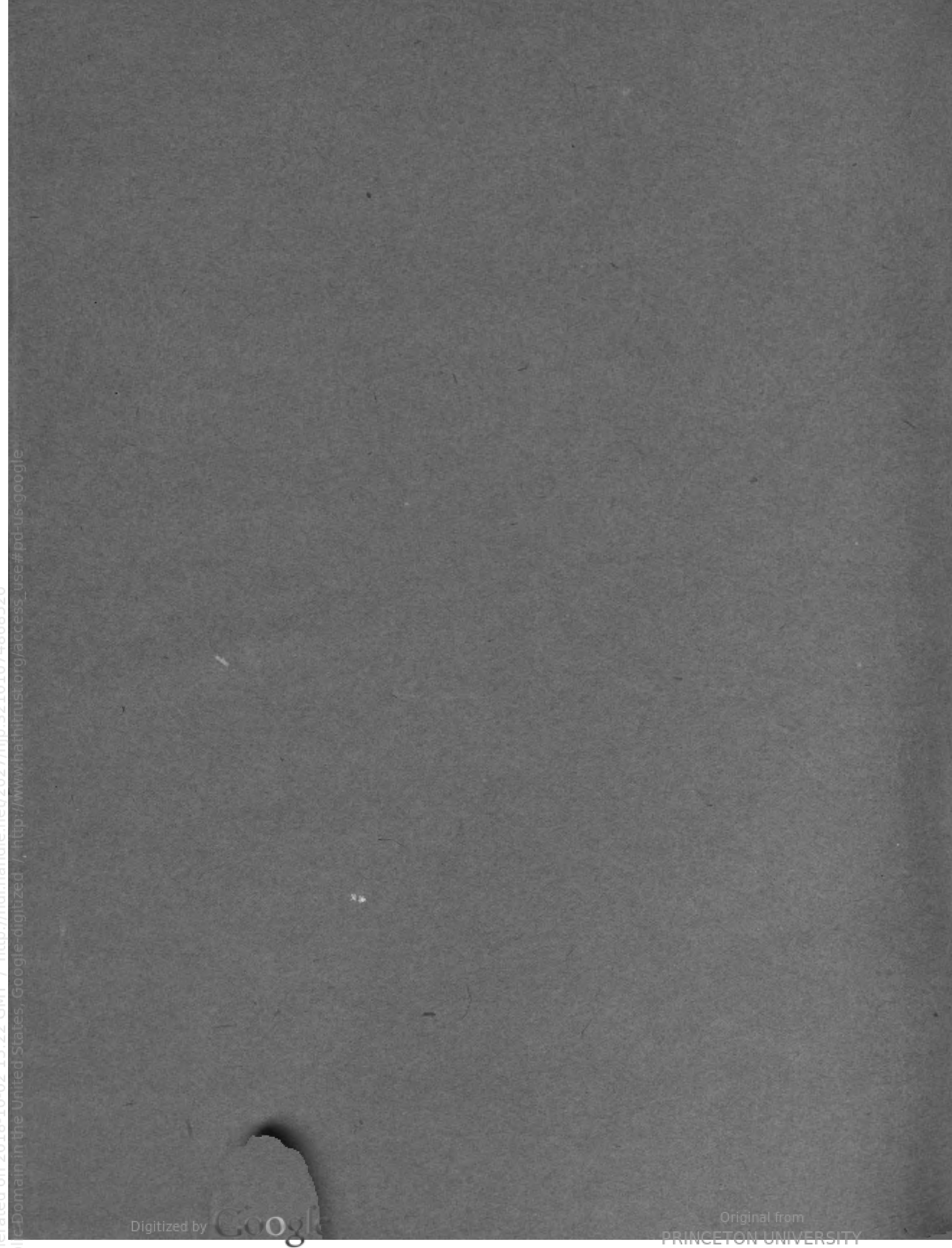



Dei
Sub Numine
Viget



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND
JAHRG. 1915

VERLAG DES DEUTSCHEN
BUCHGEWERBEVEREINS
LEIPZIG

INHALT DES 52. BANDES

Berichte aus dem Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseum:

Buchgewerbliche Rundschau:

Buchbinderei:

Fürsorge:

Papiererzeugung:

Seite

Schriftprobenschau:

Schulwesen:

Setzmaschinenwesen:

Technische Neuheiten:

Für den Setzersaal:

Für den Maschinensaal:



Für Buchbinder:

Bücher- und Zeitschriftenschau, verschiedene Eingänge:



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND | JANUAR–FEBRUAR 1915 | HEFT 1/2

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Dezember 1914 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Gustav Axmann*, Direktor der Fa. F. Bruckmann A.-G., *München*.
2. *Hans Brockhaus*, i. Fa. F. A. Brockhaus, Buchdruckerei und Verlag, *Leipzig*.
3. *Theodor Gruhl*, i. Fa. Louis Pernitzsch, Kunsthandlung, *Leipzig*.
4. *Karl Lewin*, i. Fa. Herm. Arendts Verlag, *Berlin*.
5. *M. Strucken*, Buchdruckerei und Verlag, *Düsseldorf*.

im Monat Februar 1915:

1. *Friedrich Wilhelm Binder*, Prokurist der Fa. Philipp Reclam jun., *Leipzig*.
2. Frau *Bernh. Busch du Fallois*, i. Fa. C. Busch du Fallois Söhne, *Crefeld*.
3. *H. Duske*, i. Fa. E. Buchbinder, Buchdruckerei, *Neuruppin*.
4. *Arthur Eisfelder-Mylius*, i. Fa. F. G. Mylius, Papierhandlung, *Leipzig*.
5. Dr. *Fritz Fikentscher*, i. Fa. G. Kreysing, Buchdruckerei, *Leipzig*.
6. Frau *G. Heß*, i. Fa. G. Heß, Antiquariat, *München*.
7. *Walter Hoffmann*, i. Fa. H. Hoffmann, Buchdruckerei, *Salzwedel*.
8. *Walter Hofmann*, i. Fa. Buchdruckerei Emil Hofmann, *Wangen i. A.*
9. *H. Jost*, Direktor der Papierfabrik Sebnitz A.-G., *Sebnitz*.
10. *Gottfr. Krug*, i. Fa. Baursche Buchdruckerei, *Ludwigshafen a. Rh.*
11. *Otto Liebsch*, i. Fa. Buchdruckerei Bernhard Hahn, *Köln a. Rh.*
12. Dr. *Bernhard Klemm*, i. Fa. C. A. Klemm, Musikalienhandlung, *Leipzig*.
13. Geschäftsführer *Poell*, i. Fa. Altmärkische Druck- und Verlagsanstalt G. m. b. H., *Stendal*.
14. *Albert Saupe*, Geschäftsführer der Süddeutschen Buch- u. Musikalien-Druckerei G. m. b. H., *München*.
15. *Karl Thomsen*, Buchdruckerei, *Hamburg*.
16. *Franz Walchner*, Buchdruckereidirektor der Buchdruckerei „Argen-Bote“, *Wangen* im Allgäu.
17. *Jak. Wilbert*, i. Fa. Volkhardt & Wilbert, Buchdruckerei, *Nürnberg*.
18. *Ferd. Wyß*, Buchhändler, i. Fa. Ferd. Wyß, Buchhandlung und Verlag, *Bern*.

Leipzig, im Februar 1915

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Max Fiedler, Verwaltungsdirektor

Die museumstechnische Ausstellung auf der Bugra

Ausstellungsarten — Fälschungen — Original neben Reproduktion

Von Professor Dr. E. W. BREDT, München

MEINE Abteilung hatte einen Vorzug vor der Mehrzahl der andern der nur allzu reichen Bugra voraus: den der Konkurrenzfreiheit. So sehr ich als Museumsmann gewünscht hätte, auf dieser Ausstellung für Graphik recht viel praktische Anregungen und Ausstellungsobjekte zu finden für die bestmögliche, schönste Art, Stiche und ähnliches in Menge zweckmäßig aufzubewahren, so sehr freute ich mich doch schließlich, nach der Eröffnung der Ausstellung feststellen zu können, mich fast ganz allein dieser gewiß sehr nützlichen Aufgabe gewidmet zu haben.

Und ich gedenke dankbarst der Unterstützung, die ich seitens meiner Kollegen und Freunde in München, Dresden, Berlin, Bremen, Graz, Köln, Leipzig, Nürnberg, Stuttgart, Wien, Amsterdam und andern Orten

gefunden. — Noch mehr Entgegenkommen konnte ich weder erbitten noch erwarten. Die Vorstände der Kunstmuseen sind mit Recht gegen das Ausleihen von Wertobjekten auf Ausstellungen, denn die höchsten Versicherungssummen schaffen nicht Ersatz für verlorene oder verletzte Unika. Da aber die Ausstellungshalle, in der meine Abteilung untergebracht war, nicht massiv gebaut war und auch eiserne Schränke nicht zur Verfügung standen, konnte ich auf meine Bitten nicht noch mehr Leihgaben erwarten, als ich nach genauer Darstellung der Sachlage erhielt.

Das Programm, das ich von Anfang an aufgestellt hatte, konnte, soweit nicht die Platz- und die Kostenfragen dagegen sprachen, durchgeführt werden.

Eine Beschreibung all der Objekte, die den Sammler von Graphik unterrichten konnten, wie gut anscheinend völlig verschmutzte Blätter gereinigt und wie neu hergestellt werden können, wie verschiedenartig — je nach Technik, Wert, Benützung — die Kunstblätter am zweckmäßigsten und schönsten aufgesetzt werden, ist nutzlos, dafür waren die Objekte ja ausgestellt. Wie vortrefflich unsre großen deutschen Staatssammlungen für Graphik besorgt sind, wie vorbildlich für alle Sammler in diesen die Kunstblätter aufgesetzt, wie die Kartons beschnitten, gefräst, unterdruckt, in welch solider Weise sie in verschiedenartigen Mappen aufbewahrt und dem Publikum dargeboten werden, das wäre besonders für die Staatssammlungen Frankreichs sehr, sehr lehrreich festzustellen gewesen.

Was aber diese ganze Abteilung allen Sammlern von Graphik zeigen konnte, das nur sei hier gesagt: *Wer immer als Sammler sucht seine Blätter bestmöglich zu reinigen, aufzubewahren, aufzuhängen, hole sich zuerst Rat in den großen Kupferstichkabinetten zu Berlin, Dresden, München, Stuttgart, Bremen oder Leipzig.* Er wird dort viel mehr Rat finden und dort besser seine Schätze vor der Entwertung zu schützen lernen, als er erwarten durfte. Die deutsche Organisation hat auch auf diesem Gebiete das denkbar Beste geleistet. Sie hat auch hier viel Gutes vom Ausland gelernt z. B. dem Londoner Kupferstichkabinett, und sie wird noch manche Vereinfachung von den großen Sammlungen New Yorks anzunehmen wissen.

Leider konnten aus Raummangel nicht alle Arten der zweckmäßigen und ästhetisch befriedigenden Rahmung von Blättern vorgeführt werden. Einzelne Blätter schön gerahmt zu zeigen ist kein Kunststück. Ein Problem bleibt aber noch: die Ausstellung einer großen Anzahl von Blättern, in einer Weise, die den Ausstellern möglichst wenig Mühe macht, die ihnen die denkbar größte Sicherheit gegen Beschädigung und Diebstahl bietet, die aber auch die Besucher voll befriedigt, das heißt sie nicht irgendwie verletzt.

Einen Weg zur Lösung dieses Problems gab auf meine Vorschläge die *Firma Gebrüder Armbrüster in Frankfurt a. M.* Sie stellte einen Bronzerahmen aus, in dem die Blätter ohne jede sichtbare Befestigung dargeboten, in dem auch beigefügte Zettel mit irgendwelchen instruktiven Erklärungen nicht erst mit Haken, Reißnägeln oder Nadeln befestigt zu werden brauchen.

Der Rahmen der Gebrüder Armbrüster, der für zwei große oder entsprechend viele kleinere Blätter Raum bietet, *macht alle Befestigungsmittel entbehrlich, die Blätter selbst,* die Nummern- und Erklärungszettel *halten ohne weiteres auf dem weichen Grunde* des Rahmens fest. Wenn natürlich die Herstellung solcher Rahmen nicht gerade billig ist, so ist hier doch der Weg zur entscheidenden Verbesserung graphischer Ausstellungen eingeschlagen, der selbstverständlich auch *allen Kunsthändlern* und Verlegern von Graphik zugute kommt. Die Gebrüder Armbrüster gehen hier führend voran.

Die Firma *Boser & Mihm,* München hatte ihre festen verschließbaren *Ledermappen* ausgestellt, wie sie die Königliche graphische Sammlung München für ihre Kupferstiche, Holzschnitte, Schabkunstblätter und Zeichnungen verwendet und wie sie ganz ähnlich alle großen deutschen Sammlungen durchgehend verwenden. Sie sind fest, staubsicher und von guter Form.

Von Katalogen zu ihren Ausstellungen und Sammlungen hatten verschiedene Museen Proben geliefert. Die Dresdener und die Berliner wissen bei reicheren Mitteln die Kataloge zu nützlichen Handbüchern zu machen. Durch die Einheit im Format werden die vortrefflichen Ausstellungslisten des Amsterdamer Kupferstichkabinetts nach und nach zu nützlichen Nachschlagebüchern über die Graphik der verschiedensten Gebiete. Wenig zweckmäßig scheinen mir die Kataloge des Kupferstichkabinetts Stuttgart zu sein, die bald in Quer-, bald in Hochformat, jedenfalls immer in einer andern Größe gedruckt wurden und so die Aufbewahrung zum bleibenden Nutzen unverständlich erschweren. — Sehr wertvoll und interessant war die Tafel mit den verschiedenfarbigen Katalogzetteln zur Plakatsammlung der Königlich Württembergischen Landesgewerbeanstalt in Stuttgart. Alle Plakatsammler werden aus dieser sehr zweckmäßigen Erfindung des Direktors Dr. Pazaurek großen Nutzen zu ziehen wissen. Endlich hatte in dieser Abteilung die Königlich graphische Sammlung zu München ein Album ausgelegt, das mit seinem Inhalt jedem jungen und alten Museumsmann den denkbar besten Einblick in die Organisation, das Arbeitsgebiet, die Arbeitsweise einer großen graphischen Sammlung gewährte. Hier war eingebunden der Organisationsplan der Sammlung durch Direktor Dr. H. Pallmann, jede ministerielle Vorschrift für die Benutzung, jedes Katalogformular usw. — Alles in allem ein museumstechnisches Lehrbuch.

Von *Vorsichtsmaßregeln zum Schutz der Objekte gegen Diebstahl* konnte außer den Rahmen der Firma Armbrüster und solcher der Kupferstichkabinette Berlin und Dresden nichts gezeigt werden, weil dies die Ausstellungskosten über die Maßen erhöht hätte.

Dafür konnten dank dem Entgegenkommen staatlicher und privater Sammlungen gerade die beiden Gebiete, die für ein größeres Publikum, das heißt für alle, die sich für Graphik in Originalen und Reproduktionen interessieren, reicher gepflegt werden, als von Anfang an zu erwarten war.

Es kam mir hier darauf an, das Graphik sammelnde Publikum zu warnen vor schlechten Drucken und schlechten Reproduktionen und ganz besonders vorm Ankauf alter und neuer Fälschungen.

Ich konnte glücklicherweise mehr Fälschungen von Holzschnitten, Kupferstichen und Zeichnungen zeigen, als bisher das Publikum je öffentlich sehen konnte.

Die *Fälschungen* von Stichen und Holzschnitten scheiden sich ohne weiteres in die älteren und die jüngeren. Die älteren Fälschungen — deren geschichtliche Verfolgung mich gegenwärtig weit zurück in die Zeit der ersten deutschen Kupferstiche und Holzschnitte führt — wurden nicht so leicht hergestellt wie die „modernen". Man stach oder schnitt zum Zwecke der Fälschung das vom Sammler häufig begehrte und hochbezahlte Original in Kupfer bzw. Holz nach und stellte also immerhin nach wirklichen in Kupfer gestochenen Platten oder wirklich geschnittenen Holzschnitten Abdrücke her. So stellte das Dresdener Königliche Kupferstichkabinett einige *alte* widerrechtliche und falsche Kupferstiche aus, die lange Zeit hindurch für Originale gehalten und von wer weiß wie vielen Sammlern für teures Geld gekauft wurden. Auch Herr Professor Dr. W. Schreiber, Potsdam, der bekannte Kenner der Inkunabeln des Kupferstiches und Holzschnittes, stellte einige höchst interessante Proben dieser Art von Fälschungen zur Verfügung.

Im allgemeinen bedeuten derartige Fälschungen, auch wenn sie auf altes Papier aus der Zeit des Originals gedruckt sind, für kunstgeschichtlich gut geschulte Kenneraugen keine Gefahr mehr. (Freilich *soll* es immer noch recht bekannte Sammlungen geben, die meiner sorglosen Anschauung widersprechen!) Der Kenner, der täglich mit Originalen zu tun hat, sieht solchen alten Fälschungen — aus der Zeit vor den mechanischen Reproduktionsverfahren — an der Linienführung das Unzeitgemäße an, überdies verraten sich in den allermeisten Fällen solche Blätter durch ikonographische Fehler, durch Fehler in der Buchstabenschrift, durch irgendwelche Dinge, die der Auffassung, der Tracht, dem Geschmack jener Zeit, aus der die Fälschung eben gerne herrühren möchte, widersprechen.

Herr Kommerzienrat F. X. Zettler, München hatte mir eine große Zahl jener Holzstöcke mit neuen Abdrücken für die Ausstellung überlassen, die alle jene gekennzeichneten Fehler aufweisen, die aber vor einigen Jahrzehnten doch noch manchen Sammler betört haben. Kommerzienrat Zettler hat diese Holzstöcke, um jeden Mißbrauch künftig auszuschließen, seinerzeit angekauft. Und noch einige andre Sammler besitzen solche Holzstöcke, die alle aus der gleichen Werkstätte zu stammen scheinen, die vielleicht auch nur aus romantischer Liebhaberei hergestellt worden sein könnten. Gibt es doch heute noch geschickte künstlerisch empfindende Holzschneider in München, die ganz frei solche „altdeutsche" Holzschnitte herstellen, abdrucken, kolorieren und — verschenken oder als eigene — und zwar mit gutem Recht — als eigene Schöpfungen verkaufen. Wenn ein Künstler aus eigenem archaistischem Geschmacke heraus solche Blätter unter seinem Namen herstellt, wenn er sie mit echter Liebe zur Sache erfunden, gezeichnet und *sorgfältig gedruckt* hat, kann er nicht des Plagiats beschuldigt werden.

Ganz anders aber gehen *die modernen Fälscher* vor. *Der moderne Fälscher* macht sich's viel bequemer, er arbeitet im Großen mit größtem Gewinn. Er spekuliert auch gar nicht auf die eigentlichen Kenner, er will nur jenes große, *allzu große* Publikum täuschen und rupfen, das meint, alles was recht *alt*, also recht mitgenommen aussieht, das gerade sei sehr viel wert.

Diese Spekulation der Fälscher ist leider ebenso richtig wie die der meisten eingebildeten Käufer auf das Ansehen der „Kennerschaft". — Ein Beispiel besonders schwerer und überzeugender Art für viele:

Die Königliche graphische Sammlung in München bekam nicht sehr lange vor Eröffnung der Bugra eine ganze Kiste von Kunstblättern — besonders Stichen und Holzschnitten Dürers und andrer Meister des 15. und 16. Jahrhunderts — aber auch solche späterer Meister —, die alle durchweg plumpe moderne Fälschungen darstellen. Diese waren einem Sammler von Antiquitäten in Mannheim, der sonst nicht *Graphik* sammelt, angeboten worden. Der Sammler war klug genug, vorher sich ein fachmännisches Urteil zu erholen. Die Blätter waren freilich immerhin nicht sehr teuer — meist mit Dollarpreisen von 2, 3, 6 Dollars — ausgezeichnet, obwohl sie vielfach Vermerke wie „Proof" (Probedruck) — „sehr selten" usw. trugen.

Wie waren die Fälschungen (denn das erkannten wir auf den ersten Blick, dem sofort der Ruf nach der Polizei folgte) *hergestellt?*

Sehr einfach: Es waren Drucke, wie sie z. B. der Kunstwart verlegt, wie sie viele Reproduktionsanstalten herstellen; Zinkätzungen, Lichtdrucke. Das *moderne* Papier aber war durch Kaffee gebräunt und in den meisten Fällen zerknittert und später wieder einigermaßen feucht geglättet. — Der Fälscher hatte also nichts weiter getan, als guten mechanischen — manchmal auch schlechten Reproduktionen nach oft sehr mangelhaften Originalen ein altes Aussehen zu geben. — Bei vielen Blättern ging er aber noch weiter. Er kratzte einige Stellen aus und zeichnete die verlorene Zeichnung mit der Feder nach — wie er das wohl einmal bei ganz kostbaren Blättern, die vor Jahren schlecht restauriert

worden waren, gesehen haben mag. — Und noch einen Schritt, den verwegensten, ging der Fälscher und Betrüger weiter. Er drückte auf die Rückseite einen falschen Entäußerungsstempel eines großen deutschen Kupferstichkabinetts.

Von dieser kistenschweren Fälscherserie konnte ich eine kleine Zahl ausstellen als Warnungssignale für alle die, die unbegreiflicherweise glauben — wenn das alte bedruckte Blatt auch noch so schlecht aussähe — es wäre doch schweres Geld wert.

Um das Auge gegen solche Fälschungen scharf zu machen, ist es notwendig, daß es auch lerne *gute von schlechten Reproduktionen zu unterscheiden, daß es Original von Reproduktion unterscheiden lerne, daß es ganz allgemein Qualitätssinn* bekomme.

Zu dem Zwecke stellte ich immer nebeneinander aus: *Japanische Originale und japanische Nachdrucke. — Vergrößerungen von Ausschnitten aus einem Probedruck, einem Auflagedruck, einem künstlerisch guten, also freihändigen Nachschnitt und endlich nach einer schlechten mechanischen Reproduktion (Zinkätzung) nach demselben Holzschnitt Dürers.* (Tafel I[1].)

[1] *Erklärungen zu Tafel I.* Ein Ausschnitt aus Dürers Holzschnitt „Die heilige Familie" (Marienleben), hier nur etwa sechsfach vergrößert:

a) nach dem Originalprobedruck.
b) nach einer *guten* Strichätzung. Mit den Kennzeichen der fast durchweg verbreiterten und vergröberten Linien. Durch zu starkes Einschwärzen ist vieles ganz fleckig geworden. Überdies hat der Retuscheur einiges willkürlich geändert. Die *Vorlage* dieser Ätzung war ein Druck der *II. Ausgabe.* Schlechter die Vorlage, schlechter sind Ätzung und Druck bei d.
c) nach dem Holzschnitt, den J. Doering in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts *freihändig* nachgeschnitten hat. Der Holzschnitt ist an sich sehr gut geschnitten, aber ein Vergleich mit dem Probedruck zeigt, wie sich der Gesamtcharakter verändert hat. Im einzelnen weicht die Zeichnung außerordentlich vom Original ab. Am augenfälligsten in der Zeichnung des Korbgeflechtes. Manche Linien, besonders Umrißlinien hat Doering „verschönert" (z. B. beim Bein des Engels). Doering scheint gemeint zu haben, er müsse alles noch markiger herausbringen. „Verschönerungen" in diesem Sinne sind vielfach zu bemerken. — Diese Zeichenfehler kennt die auf guter Photographie beruhende moderne Reproduktion kaum. Natürlich ist die nichtretuschierte Photogravüre oder der Lichtdruck der Zinkätzung überlegen, doch gibt es nur selten Reproduktionen nach Probedrucken.
d) nach einer schlechten Zinkätzung, die ausgedruckt, schlecht abgedruckt wurde und deren Abdruck durch Zerknitterung des Papiers absichtlich aufs Altertümliche hergerichtet und — als Fälschung verwendet wurde. Diese Reproduktion ist nur Ruine. Festgestellt sei, daß die Konturen in Zinkätzungen (vergrößert) etwas Unscharfes haben: sie wirken ausgelaufen, breitgedrückt, ausgefranst. Die Vergrößerung mag als Beispiel dienen, was für Schund die Fälscher als Original — und zwar mit Erfolg — anzubieten wagen.

Bei der Vergleichung unsrer Abbildungen wolle berücksichtigt werden, daß auf der Bugra die etwa 150 fachen Vergrößerungen zu sehen waren, die natürlich die Unterschiede viel augenfälliger machten.

Das Nebeneinander solcher starken Vergrößerungen belehrte das Auge besser als jedes Wort. Es überzeugte auch den Unkundigen von dem weit überlegenen Wert eines Probedruckes — von der Schändlichkeit einer schlechten Reproduktion — von der sehr trügerischen Treue einer freihändigen Nachbildung. — Um den Sinn für Qualität noch mehr zu stärken, um unsre besten Sammler und Sammlungen ein für allemal vor dem Vorwurfe zu schützen, sie gäben mit Unrecht so viel mehr Geld für Probedrucke als für Auflagedrucke aus — habe ich dank dem Entgegenkommen der *Firma Zeiß, Jena* und des Akademieprofessors Peter Halm in München je einen Ausschnitt aus dem Probedruck und dem Auflagedruck (für den Pan) einer Radierung Halms stark mikroskopisch genau vergrößern lassen. (Tafel II.) Auch hier genügte der Vergleich, um das Verlangen der besten Sammler nach besten Probedrucken nicht mehr als bloße Einbildung erscheinen zu lassen, sondern als ein durchaus gerechtfertigtes Verlangen. Wird doch der Qualitätsunterschied beider Abdrucksgattungen im wahren Sinne des Wortes handgreiflich.

In Leipzig hatte ich überdies noch zwei starke Vergrößerungen ausgestellt von kleinen Ausschnitten, vom Original eines Schabkunstblattes und von einer guten, modernen Heliogravüre nach diesem Originale.

Wenn für das Publikum die im Vergleich zum Original sehr billige Heliogravüre gut genug sein mag — so zeigte doch die Vergrößerung einen Fehler, dem unsre *Retuscheure* in den Reproduktionsanstalten gar zu leidenschaftlich unterliegen: sie retuschieren hinein und hinaus, daß die Reproduktion zwar in irgendeiner Weise sehr wirksam — aber niemals *getreu* genannt werden darf.

Höchst belehrend war für Sammler japanischer Holzschnitte der Vergleich alter farbiger Originale und neuerer Nachdrucke, Neudrucke, Reproduktionen, Fälschungen. (Tafel III.)

Daß mir solche Beispiele und Gegenbeispiele — deren Studium nicht ganz leicht war — auszustellen möglich war, danke ich nachdrücklichst der Direktion der Bremer Kunsthalle (seinerzeit Herrn Professor Dr. Gustav Pauli) und dem Privatsammler Herrn Dr. Karl Berger in München, die mir kostbarste Originale zur Verfügung stellten.

Zwei Dinge seien hier nur erwähnt, die jeder Vergleich unterstützt: 1. Der japanische Originalholzschnitt hat technische Feinheiten, die kaum je eine Nachbildung wird wiedergeben können. 2. Unser Farbensinn, unser Geschmack wird sehr oft den guten Neudrucken den Vorzug geben dürfen — denn der farbige Geschmack der Japaner des 18. Jahrhunderts ist in vielen Fällen ein uns fremder. Der europäische Sammler hat sich bei Wertung japanischer Farbholzschnitte ganz frei zu machen von jenen Gefühlswerten, die wir unter Weichheit oder Ton verstehen.

Vergrößerungen nach Dürer.

a) Original: Probedruck.

b) Nach einer guten Strichätzung.

c) Freihändiger Nachschnitt in Holz von Doering.

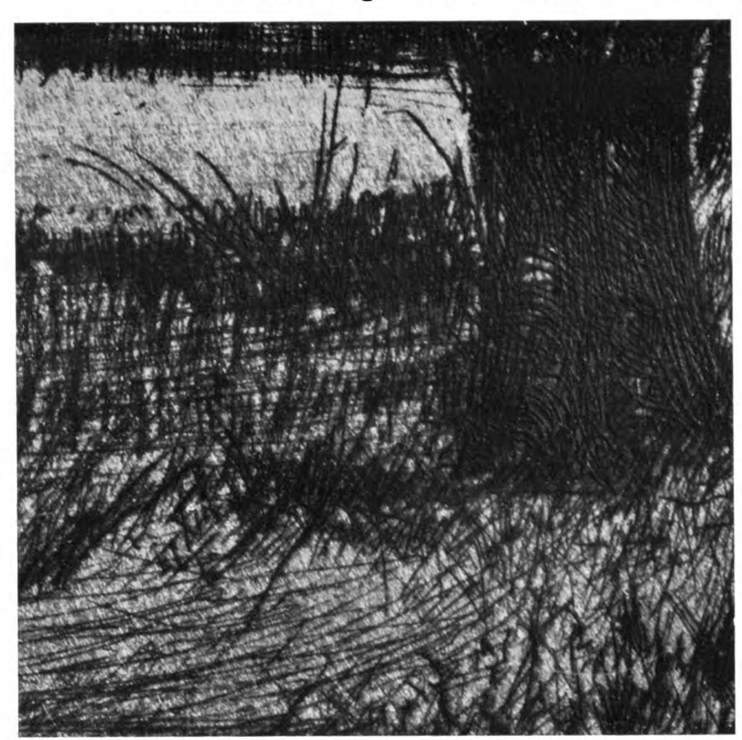
d) Schlechte ausgedruckte Zinkätzung, als Fälschung angeboten.

(Vergl. Text: Seite 4).

Zu dem Aufsatz E. W. Bredt: Die museumstechnische Ausstellung auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Eine Radierung — oben Probedruck — unten Auflagedruck



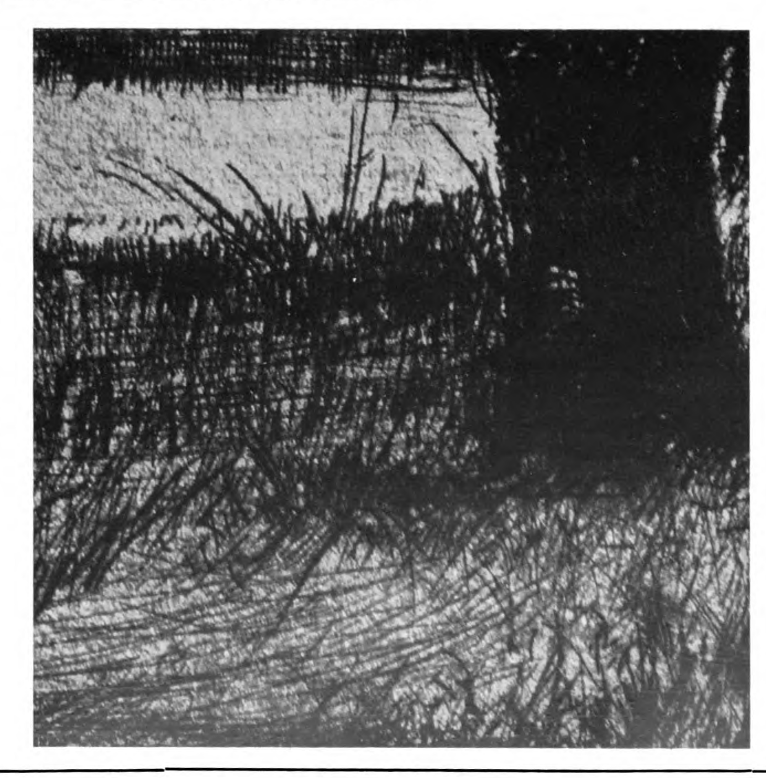
Ausschnitt
aus der ausgestellten Vergrößerung nach einer Radierung (Pappeln am Wasser) von Prof. Peter Halm, München.

□

Vergrößerung aufgenommen von der Firma Zeiß, Jena.

□

Nur im Probedruck kommt jede Linie der Radiernadel zu ihrem Recht. Besonders auffällig am Baumstamm.



Im Probedruck tritt die Modellierung des Baumstammes fast plastisch hervor. Im Auflagedruck, der s. Z. im Pan erschien, ist der Stamm nur ein Fleck. Hier ist auch nichts von all den Druckfeinheiten geblieben. Auf dem Wasserspiegel ist der vom Künstler sehr berechnete „Plattenton" ganz verloren gegangen. Alles in allem: ein Probedruck gibt allein des Künstlers reine Absicht wieder. Er wird deshalb mit Recht um ein vielfaches höher bezahlt. Die besten Sammler erwerben nur Probedrucke.



Zu dem Aufsatz E. W. Bredt: Die museumstechnische Ausstellung auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Original und Nachbildung eines Holzschnittes von Hokusasi

100 Ansichten des Fuji," Bd. II.





Links das Original, rechts die Nachbildung (beide im Besitz des Herrn Dr. Carl Berger in München).

Vergleiche: Im Original nur zeigt der Berg den schneeigen Gipfel mit den Zungen nach dem Tal zu. Der Druck ist nie verschwommen, obwohl nichts zu hart erscheint. Die Wand rechts ist in der Nachbildung ganz gleichmäßig bis oben hinauf getönt, im Original ist oben Helligkeit. — Es hat keinen Sinn für solche Nachbildungen auch nur etwas mehr zu bezahlen als für ein kleines deutsches Bilderbuch mit Strichätzungen.

Zu dem Aufsatz E. W. Bredt: Die museumstechnische Ausstellung auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

TAFEL IV.

Links: Die Vorzeichnung Thäters zu seinem Stich nach Schnorr von Carolsfelds „Aussöhnung Barbarossas“.

Rechts: Die Korrekturen Schnorrs, die der Künstler auf Pauspapier dem Stecher beilegte.





Alle Korrekturen Schnorrs scheinen uns heute unwesentliche Dinge zu betreffen. Aber sie legen Zeugnis ab, wie sehr der große Nazarener auf die Klarheit und Schärfe seiner Umrißlinien Wert legte. So viel Wert wie Menzel auf jedes Lichttüpfelchen in den kleinsten und uns unwichtig erscheinenden Dingen in seinen auf Farbe und Licht und Zeichnung hin geschaffenen Gemälden. Den Weg zu einer dem Künstler selbst gerecht werdenden Beurteilung geben solche Korrekturen unwiderleglich an. — Die Reproduktionen waren schwierig herzustellen, denn die Zeichnung in Original und Korrektur ist haarfein und zart.

Zu dem Aufsatz E. W. Bredt: Die museumstechnische Ausstellung auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Das mag ersten Sammlern ketzerisch klingen, aber wer die Probe macht, wird mir recht geben müssen.

Ohne auf so vieles andre meiner Abteilung einzugehen, möchte ich schließlich nur auf ein Gebiet das Interesse der Sammler lenken: auf *künstlerische Reproduktionen* (besonders *Holzschnitte, Stiche* usw.), *die nach Originalen großer Künstler hergestellt wurden und diesen Künstlern zur Korrektur vorgelegt worden sind.*

Zwei Beispiele besonders instruktiver Art hatte ich in Leipzig ausgestellt:

Einen Holzschnitt Knesings nach Menzels Krönungsbild mit ausführlichen und genauesten Korrekturangaben Menzels. Und die Vorzeichnung zu Thäters Stich nach Schnorrs „Aussöhnung Barbarossas“ mit Korrekturen schriftlicher und zeichnerischer Art von Schnorrs Hand. (Tafel IV.)

Auf solche korrigierte Nachbildungen möchte ich alle Freunde der Graphik und der Malerei angelegentlich hinweisen. Möchte man solche Korrekturen, die den korrigierten Manuskripten unsrer Dichter gleich zu werten sind, recht schätzen lernen und bewahren. Geht doch aus ihnen besser als aus so vielen überflüssigem, haltlosem Kunstgeschwätz und Kunstgeheimnissen hervor, *auf was der Künstler selbst höchsten Wert gelegt hat*, von seinen Betrachtern also auch gelegt wissen wollte.

Bisher wurden solche Blätter kaum beachtet. Ich konnte das Blatt von Schnorr-Thäter noch 1914 für sehr billiges Geld in Leipzig erwerben.

Alles in allem möchte diese Abteilung der Bugra bewiesen haben, wie viel auch auf museumstechnischem Gebiete für Graphik geleistet wurde, wie hoch vor aller Welt die deutschen Sammlungen dastehen.

Die Psaligraphie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

Von Dr. MARTIN KNAPP, München

DIE Entwicklung der Psaligraphie (=Scherenschrift) auf einer graphischen Ausstellung an Hand von Originalen in systematischer und künstlerischer Weise vorzuführen, geht auf eine glückliche Anregung von Max Bucherer, München zurück.

Seit einem Jahrzehnt wird der Silhouette besondere Beachtung zugewandt. Zahlreiche Silhouettenausstellungen sind veranstaltet worden, die längstvergessene Schätze zutage förderten, nicht nur Porträts und Figurendarstellungen, sondern auch Genrebilder. Von kunst- und literarwissenschaftlicher Seite sind wertvolle Bilderwerke veröffentlicht worden, aus denen wir die meist von Weimar, Darmstadt, Gotha und andern kleinen Fürstenhöfen stammenden Silhouetten der Goethezeit kennen lernten. Dr. H. T. Kroeber richtete in der „Halle der Kultur“ ein Kabinett ein, das uns die Vorstellung eines behaglichen Zimmers jener Zeit gab, dessen Wandschmuck großenteils Silhouetten bildeten. Auch sonst auf der Bugra, in der Sonderausstellung „Der Student“, im Haus der Frau, in den graphischen Abteilungen sah man viele Silhouetten, ein Beweis dafür, welche Rolle dem Schattenbild auf den verschiedensten Gebieten, dem der Porträtkunst, des Sammelwesens, der Buchillustration eigen war und ist. Ja auch jener Typus des Silhouettenschneiders, der die Gäste des Restaurants mit dem Scherchen porträtiert und damit dem Ansehen der „schwarzen Kunst“ nicht eben dienlich ist, war im Vergnügungspark der Bugra mehrfach vertreten und hatte in eigenen Pavillons sein Standquartier.

Der bekannteste Silhouettenschneider wurde — hauptsächlich durch die Neuausgaben seiner Schattenschnitte durch den Kunstwart — Paul Konewka (1840 bis 1871). Er gilt vielen als der Inbegriff des Silhouettenkünstlers. Der künstlerischen wie der geschichtlichen Betrachtung hält sein Ruhm jedoch nicht stand. Die Ausschneidekunst ist auch nicht durch ihn wieder entdeckt und neu eingeführt worden. Sie hatte ihr bescheidenes Dasein nie aufgegeben, sondern sich in einer größeren Verbreitung erhalten, als gemeinhin bekannt ist. In vielen Familien wurde sie durch Generationen hindurch gepflegt. Wenn der Heraldiker Otto Hupp in Mußestunden ein Blatt Papier zur Hand nimmt, es mehrfach faltet und mit der Schere allerhand Figuren und Ornamente hineinschneidet (siehe das vierte Heft seiner „Zeichnungen“), so hat auch hier die Tradition ihr Spiel: Hupp ist mit dem Düsseldorfer Silhouettenschneider Wilhelm Müller (1804 bis 1865) verwandt, der besonders am Rhein durch seine zierlichen Bildchen berühmt war.

Es hängt wohl mit der neuen Entwicklung der Schwarzweißkunst und des Kunstgewerbes zusammen, daß sich viele moderne Graphiker mit der Silhouette beschäftigen. Nur wenige — wir nennen besonders Emil Preetorius — *zeichnen* Silhouetten; die meisten sind beim Schneiden mit der Schere geblieben. Im Jahre 1912 konnte das Hohenzollern-Kunstgewerbehaus in Berlin erstmals eine Ausstellung moderner geschnittener Bilder veranstalten. Wir haben uns in Leipzig die Aufgabe gestellt, erstmals das geschnittene Bild von seinem frühesten Vorkommen an bis in unsre neueste Zeit vorzuführen. In bezug auf das Thema Silhouettenkunst war dies einerseits eine Einschränkung —: wir haben Schattenrisse in andrer Technik nur in vereinzelten Beispielen aufgenommen (siehe



den Kupferstich Abbildung 6); anderseits eine Erweiterung —: die Ausschneidekunst umfaßt Arbeiten, die wegen der vielfachen Durchbrechungen ihrer Flächen nicht ohne weiteres als Silhouetten bezeichnet werden können. Aber auch der Zeichner geht über die reine Silhouettenwirkung hinaus, wenn er den geschlossenen Umriß durch Innenlinien wieder auflöst, — sei es ein griechischer Vasenmaler oder ein moderner Buchillustrator. Das geübte Auge wird übrigens meist sofort erkennen — auch noch aus der Reproduktion —, ob ein Schattenbild gezeichnet oder geschnitten ist. Die Technik des Ausschneidens ist für die Silhouette gewiß keine zufällige, vielmehr die ihrem eigentlichen Wesen am meisten gemäße. Stift und Pinsel haben es nicht nötig, beim Umriß zu bleiben, auf welchen das ausschneidende Messer oder die beiden einander entgegenarbeitenden Messer der Schere in erster Linie angewiesen sind.

Im Obergeschoß des Hauptgebäudes „Deutsches Buchgewerbe“ standen uns drei kleine Kabinette zur Verfügung. Sie lagen inmitten der großen Plakatausstellung und hatten durch die die Türöffnungen verkleidenden grünen Vorhänge, die Vitrinen und Eckschränkchen, und dank der sorgfältigen Gestaltung der einzelnen Wände eine intime Wirkung. Etwa 260 Bilder kamen zur Ausstellung, dazu eine Anzahl von Büchern, Albums und Gegenständen wie Storchschnabel, Silhouettenscheren usw. Mehr als 80 Aussteller hatten uns zum Teil sehr wertvolle Stücke dargeliehen; darunter waren mehrere Museen. Zu beiden Seiten des Eingangs hingen große, aus Leder geschnittene Schattenspielfiguren aus Ägypten und Java. Die Schattenspielkunst, die sich bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen läßt, ist von Indien aus durch die Länder des Islam über Ägypten und Italien nach Deutschland und dessen Nachbarländer gekommen. Diese alten Figuren sind in prachtvoll ornamentaler Weise durchbrochen (Abbildung 4). Leichtere chinesische Figuren (von Fräulein Meta Kirchner, München gestiftet) sind aus besonders präparierter, gefärbter und durchscheinend gemachter Eselshaut gearbeitet. Mit ihnen lassen sich nicht nur schwarze, sondern auch „bunte Schatten“ erzeugen. Sie wurden übrigens wohl nicht ausschließlich zum Schattenspielen verwendet, sondern unmittelbar vorgezeigt oder auch ähnlich wie Marionetten gehandhabt. Es mag sein, daß sich im Orient die Kunst, Figuren aus leichten Stoffen auszuschneiden, im Zusammenhang mit dem Ausschneiden für das Schattentheater entwickelt hat. In der Türkei gab es eine eigene Zunft der Papierschnitzer, die einmal gelegentlich eines Festes (im Jahre 1582) „dem Sultano einen sehr schönen und lustigen Garten unnd ein Schloß mit Blumwerk aus Papier mancherley Farben künstlich geschnitzelt“ haben. Aber wenn auch Papierschnitte aus dem Orient am frühesten bezeugt sind, so dürfen wir daraus noch nicht schließen, daß unsre Ausschneidekunst in entwicklungsgeschichtlichen Beziehungen zu derjenigen des Orients steht[1]. Warum soll unsre handwerkliche Kunst nicht selbst auf diese naheliegende Übung gekommen sein? Es ist uns unter den vielen alten Silhouetten, die uns durch die Hände gingen, auch nicht *ein* Stück begegnet, das nach Art, Motiv oder Verwendung auf den Orient gewiesen hätte.

Die Silhouette, die bis jetzt für die älteste deutsche gilt, ist ein Albumblatt aus dem Jahre 1631 (Besitz Frau L. Tafel, Stuttgart). Ein Tübinger Gottesgelehrter namens Schaeffer, der wohl eben bei der Promotion seine Thesen verteidigt hat, fährt im Triumphwagen daher, begleitet von den vier Evangelisten, deren Symbole Adler, Engel, Stier und Löwe noch ein besonderes Vorgespann bilden. In den Wolken erscheint der hebräische Namenszug Jahve. Unter der Darstellung sind Namen, Ort und Datum in das Pergamentblatt geschnitten, das auf schwarze Leinwand aufgezogen ist, so daß also die Figuren sich weiß von Schwarz abheben. Die alten Silhouetten sind alle aus weißem Papier; schwarzes wurde erst seit dem Aufkommen der Porträtsilhouette, etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab, verwendet.

In den Jahren 1653 und 1654 schnitt ein R.W. Hus eine Reihe phantastischer, durch vielen Humor und feinen Sinn für das Ornamentale ausgezeichneter Kampf- und Jagdbilder, Tänze, Zirkusszenen (Abbildung 2), Wappen, erzählende und allegorische Darstellungen aus heidnischem und christlichem Mythus. Seiner Art nach ist der Künstler wohl ein Süddeutscher, etwa Augsburger. Die exotischen, an Azteken erinnernden Fechtergestalten hat seine erstaunliche Phantasie wohl unter dem Einfluß der vielgelesenen Reiseliteratur seiner Zeit geschaffen.

Eine Verbindung von Ausschneide- und Malkunst stellen die alten Pergament- und Papierschnitte dar, die in der Regel einen Heiligen oder mehrfigurige religiöse Bilder zum Gegenstand haben, in Klöstern verfertigt wurden und in katholischen Ländern auch heute noch große Verbreitung haben. Eine für das Bild bestimmte Fläche des Blattes bleibt ungebrochen, während der umgebende Raum in Rankenwerk aufgelöst wird. Als die Spitzenindustrie emporblühte, wurden häufig Muster aus ihr entlehnt, weshalb sich für die Bilder der Name *Spitzenbilder* eingebürgert hat. Besonders schöne Stücke lieh uns Ministerialrat Kremer, München (siehe Abbildung 5), der uns auch zwei prächtig geschnittene Wappen, Nürnberger Arbeit, überließ (siehe Abbildung 3). Aus dem Museum in Linz stammte der große, aufs reichste ausgestattete Pergamentschnitt von 1716, eine Adresse an die ständischen Deputierten der Provinz Nymwegen. Bei ihm sind die

[1] Zu diesem Schluß kommt der Orientalist G. Jacob, der Verfasser einer Geschichte des Schattentheaters, in der Broschüre „Die Herkunft der Silhouettenkunst aus Persien“.

farbigen Teile nicht bemalt, sondern in andersfarbigem Papier noch einmal geschnitten und darüber geklebt, auch die zahlreichen goldenen Buchstaben der verschlungenen Inschriften.

Die *Stoffklebebilder* sind meist aus Papier- und Stoffstückchen zusammengesetzt. Es werden z. B. bei einem in Kupfer gestochenen Madonnenbild die Stellen der Kleidung weggeschnitten und durch Brokat-, Hermelin- und andre Stoffe ersetzt oder auch etwa nur mit Goldglanzpapieren hinterlegt (Sammelrahmen Dr. Spamer, München). Seltener sind weltliche Darstellungen, z. B. die kämpfenden Harlekine (R. von Hoerschelmann, München).

Viele Motive, die sich die religiöse Volkskunst aus der Leidensgeschichte und Heiligenlegende nahm, wurden in immer wieder neuer, andersartiger Ausführung geschnitten, z. B. die Marterwerkzeuge. Bei manchen Bildern wurden einzelne Teile, etwa das Laubwerk der landschaftlichen Szenerie auf der „Flucht nach Ägypten" (signiert von Chr. M. Kellner, anno 1740; Besitz Frau L. Tafel, Stuttgart) mehrfach geschnitten und kulissenartig hintereinander gesteckt. Für die Passionsszenen waren die Stationen und die geistlichen Spiele vorbildlich. Eine prachtvoll komponierte, um 1800 entstandene Arbeit war „Das Leiden unseres Heilandes" (Kunsthandlung K. Werckmeister, Berlin). Ein beliebtes Motiv ist auch der Totentanz, wofür wir ein 1719 datiertes Beispiel ausstellen konnten (Besitz W. Dames, Aachen). — Es ist hier leider nicht möglich, noch näher auf die so verschiedenartigen alten Ausschneidearbeiten und Silhouetten einzugehen, die in der linken Hälfte unsers Kabinettes I vereinigt waren.

Die rechte Hälfte des Kabinetts enthielt Genresilhouetten aus dem 19. Jahrhundert, die nun, wie schon erwähnt, meist aus schwarzem Papier sind. Doch findet sich daneben auch noch weißes, so bei einer unglaublich geschickten und reifen Arbeit Konewkas aus seinem siebenten Lebensjahre, die uns mit einer Anzahl seiner späteren schwarzen Schnitte und selten gewordenen Erstveröffentlichungen sein Schwager Johannes Trojan gesandt hatte. Die in ein Album geklebten Jugendarbeiten des bekannten Malers und Romantikers Ph. O. Runge, sowie seine späteren, realistisch erfaßten großen Blumenschnitte sind ebenfalls noch aus weißem Papier (Besitz Frau A. Duncker, Hamburg); auch einige der heiteren Figuren von Moritz von Schwind (aus dem Besitz von Dr. F. Wilhelmi, Leipzig) sind weiß. — Wir nennen ferner Adele Schopenhauer, die Schwester des Philosophen, den bekannten Karl Fröhlich und den ihm nicht nachstehenden, übrigens oft mit ihm verwechselten Wilhelm Müller, ferner den schlesischen Bauern J. A. Eckert. Aus dem Ammerlander Pocci-Archiv hatten wir eine schattenbildartige Grisaille und den Probedruck eines Schattenbilderbuchs des Grafen erhalten. Das Schillermuseum in Marbach a. N. lieh uns einige Silhouetten von Luise Duttenhofer, einer der interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Silhouette; darunter das köstliche Spottbild auf Boisserée: Sulpiz Boisserée steht, bewundert von mehreren bekannten Stuttgarter Persönlichkeiten tief zu seinen Füßen, auf den Spitzen des Kölner Domes, der auf seine Anregung hin ausgebaut worden ist; er faßt einen Engel am Schlafittich und läßt durch ihn seinen Ruhm ausposaunen. — Von den zahlreichen schwarzen Bildern, deren Verfertiger man nicht mit Namen kennt, erwähnen wir besonders zwei aus Österreich stammende Silhouetten von Napoleon, den einen zu Pferd in Holzschnittmanier, den andern freistehend, mit eigenartig geschnittenem Pelzmantel (Artaria & Co., Wien).

Wenn wir die Genresilhouette des 19. Jahrhunderts mit der des 17. und 18. vergleichen, so ist zweifellos — auch abgesehen von der schwarzen Farbe — der große Einfluß zu erkennen, den die inzwischen aufgekommene Porträtsilhouette auf sie ausgeübt hat. Nicht nur, daß die Köpfe der Figuren nun meistens Porträts sind, auch die Figuren selbst werden als Typen erfaßt. Schon darum müssen sie in größerem Format gehalten sein. Auch gewinnt nun die Genresilhouette eine viel größere Verbreitung im Anschluß an die so ausgedehnte der Porträtsilhouette. Im Grunde liegt sie aber doch in gerader Weiterentwicklung der alten weißen; sie hat sich keinesfalls erst aus der Porträtsilhouette und den ihr folgenden Gruppendarstellungen entwickelt. Instruktiv in bezug auf die Kontinuität der Ausschneidekunst ist die Gegenüberstellung einer Arbeit von R. W. Hus (Abbildung 2) und des Einsiedlerbildes (Abbildung 1), das aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammt.

Der *Porträtsilhouette* war unser mittlerer Ausstellungsraum gewidmet. Ihre Herstellung war, wie bekannt, zuerst nur eine mechanische. Der an der Wand abgenommene Schatten des Kopfes, ja auch der der ganzen Figur, wurde mittels des Storchschnabels verkleinert. Die verschiedenen Vorrichtungen zur genaueren Abnahme des Schattens führten bald zur Konstruktion des Silhouettierstuhls. Es war uns eine besondere Freude, einen solchen ausstellen zu können, und zwar denjenigen, auf dem Goethe durch den Gießener Professor Höpfner im Jahre 1774 silhouettiert wurde. Wir erhielten den Stuhl sowohl als die Originalsilhouette Goethes und der zur selben Zeit porträtierten Frau Marianne Höpfner von den Nachkommen Höpfners, durch die Freundlichkeit von Frau A. Hallwachs, Darmstadt. — Es blieb nicht bei der mechanischen Herstellung der Porträtsilhouette; geschickte Hände schnitten Köpfe und Figuren bald frei aus, und eben damit hat sich die Ausschneidekunst ein neues Gebiet erobert.

Großen Reiz haben für uns gute Silhouetten von berühmten Persönlichkeiten. Es wurden uns dargeliehen:



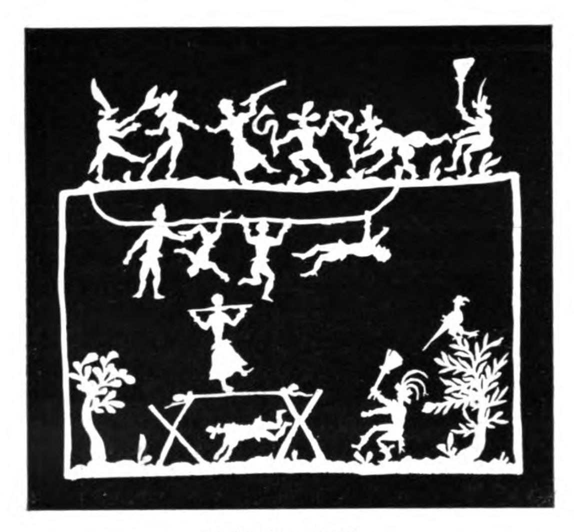
Frau von Stein mit der Büste ihres Sohnes Fritz (Museum des herzoglichen Hauses in Gotha); Charlotte von Schiller, in wertvollem Rahmen (G. Eißler, Wien); eine getuschte Selbstsilhouette von Lavater, mit nebenstehendem Eintrag von ihm, in einem Tübinger Studentenalbum von 1786 (Geh. Rat Professor Dr. Trendelenburg, Nikolassee); drei Silhouetten von Mozart, und zwar eine geschnittene, eine getuschte und eine in Kupfer gestochene (Artaria & Co., Wien); Maximilian Joseph I. von Bayern und Gemahlin, in kleinen zeitgenössischen Rähmchen (E. Leuthenmayr, München); der Dichter Matthisson beim Morgentee, von L. Duttenhofer (Schillermuseum); Justinus Kerner in einem Blumenkranz, mit eigenhändiger Widmung und Unterschrift des Dichters, von Lotte Jäger 1854 geschnitten (Frau B. Knapp, Tübingen); Ferdinand Freiligrath, geschnitten von Karl Fröhlich (G. Eißler, Wien); Adolf Menzel, geschnitten von Konewka (J. Trojan, Rostock) usw. Mehrere sehr schöne große ganzfigurige Silhouetten unbekannter Personen (Besitz Siegfried Lämmle, München) schmückten nebst zwei großen Gruppenbildern aus Gotha, die eine die Herzogin Charlotte mit ihren Kindern darstellend, die Hauptwand des Kabinetts; diese teils getuschten, teils geschnittenen Schattenrisse aus dem Anfang der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts, der klassischen Zeit der Porträtsilhouette. — Die verschiedenen für die Silhouette zur Anwendung gekommenen Techniken wie Kupferstich, Holzschnitt, Lithographie wurden in sechsteiligem Sammelrahmen systematisch vorgeführt, ähnlich eine Anzahl alter Darstellungen von der Aufnahme des Schattenbildes. Frau Dr. Schubart-Czermak, München stellte uns seltene alte Literatur zur Verfügung: Lavaters „Physiognomische Fragmente“ von 1775, die so viel zu der großen Popularität der Silhouette beigetragen haben, sowie die um 1780 erschienenen Schriften über die Silhouettierkunst. Die Vervielfältigung von Silhouetten durch die „Boumagie“ war durch eine Messingpatrone von Lessing, mit dazugehörigem altem Originalabdruck, veranschaulicht (Dr. Ascan W. Lutteroth, Hamburg). Mehrere Originale des berühmten französischen Silhouetteurs Albert Edouard (1789 bis 1860), der hauptsächlich in England und Amerika arbeitete, sandte uns, noch in friedlichen Zeiten, Mrs. E. Nevill Jackson, die Verfasserin des Werkes "The History of Silhouettes", über den Kanal.

Wie anders war der Eindruck, den unser dritter Raum „Moderne Silhouettenbilder“ auf den Beschauer machte! Hier auf einmal lebendige, farbige Gegenwart! Die Genresilhouette des 19. Jahrhunderts in ihrer heimeligen, altväterischen Art hatte doch immer etwas, was leise an Dilettantismus erinnerte, etwas, zu dem man, um es genießen zu können, schon einigen historischen Sinn mitbringen mußte. Auch in Raum III war wohl noch einiges dieser Art, die sich ja bis heute noch vielfältig weiter erhalten hat. Dr. Otto Böhler, der bekannte Wiener Musiker-Silhouettenschneider, dessen Söhne uns sein großes Bild „Bruckners Himmelfahrt“ (1897) und seinen „Beethoven im Sturm“ gesandt hatten, ist weniger künstlerisch interessant als vielmehr durch den auf so heitere und trauliche Weise erfaßten Stoff, wie auch durch seine Technik: er war der erste, der in neuerer Zeit den schwarzen Figuren wieder verschiedenfarbigen Hintergrund gab, was vor mehr als hundert Jahren bei größeren Darstellungen schon versucht wurde und auch noch in der Biedermeierzeit vorkam, wie bei einigen späten Porträts in Raum II zu sehen war. Frau J. V. Schaefer, München, die Tochter des verstorbenen Schweizer Dichters J. V. Widmann, klebt ihre graziösen schwarzen Figuren auf einen Hintergrund von raffinierter Farbenwirkung. Aber erst heutige junge Künstler, wie G. A. Friedrichson, Dachau, kamen auf das farbige Klebebild, auf dem das Schwarz auch von den Figuren ganz verschwunden ist, und die sich damit von dem großen Einfluß der Porträtsilhouette ganz befreit haben. Wenn nicht bei den einzelnen Teilen der aus mehreren Stücken zusammengeklebten Bilder der Schnittcharakter so deutlich wäre, könnte man sagen, die Bilder hätten ja ebensogut gemalt sein können. Aber auch die Leuchtkraft ist in allen Teilen eine ungewohnt starke. Wenn die Ausschneide- und Klebetechnik nun in vielen Kunstgewerbeschulen geübt wird, so geschieht es hauptsächlich in der Absicht, zu vereinfachendem Sehen zu erziehen. Es ist keine Frage, daß das farbige Klebebild bewußt auf kunstgewerbliche Verwendung, besonders auf plakatartige Wirkungen ausgeht. Als Beispiel geben wir zwei Köpfe von Max Bucherer (Abbildungen 7 und 8).

Auch das schwarze Silhouettenbild hat in den Händen moderner Graphiker eine ganz neue Phase erreicht. Das Format wurde größer, die Auffassung weiter und freier. Die intensive Wirkung des Schwarzweißbildes vereinigt sich mit dem noch viel deutlicher in die Erscheinung tretenden Schnittcharakter. Auf eigentliche Weise stilvoll und materialgerecht sind z. B. die Schnitte von Heinrich Wolff, Königsberg, von denen wir einige in ihrer Verwendung als Diaphanien zeigen konnten, während ein großer, viele Meter langer Silhouettenfries von ihm durch unsre Vermittlung als Wandschmuck des Lichtspielhauses der Bugra angebracht wurde. Neben dem Schnittcharakter zeigen die Bilder von E. M. Engert und Cornelia Zeller, München die besondere Kunst der Groteske und der Stilisierung. Massig und schwer wirken die Bilder von Maria Lahrs, Königsberg. Von R. von Hoerschelmann, München war außer eigenen Silhouettenschnitten die gemalte Szenerie zu den bekannten Schwabinger Schattenspielen ausgestellt; die Figuren selbst trafen leider zu spät ein, als daß sie noch hätten untergebracht werden können. Wir hatten indessen sehr



Einsiedler.
Erste Hälfte 19. Jahrhundert.
(Originalgröße).
Besitzer Dr. A. Spamer, München.



R. W. Hus. 1653.
Zirkusszene, aus weißem Papier geschnitten.
(Originalgröße).
Besitzer Dr. M. Knapp, München.

Zu dem Aufsatz M. Knapp: Die Psaligraphie auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Wappen aus Papier.
Nürnberger Arbeit um 1700.
(Originalgröße).
Besitzer Ministerialrat Ph. Koemer, München.



Aegyptische Schattenspielfigur aus Leder geschnitten.
16.—17. Jahrhundert. Reiter mit Fahne.
(Originalgröße).
Besitzer Prof. Dr. P. Kahle, Gießen.

Zu dem Aufsatz M. Knapp: Die Psaligraphie auf der Bugra.

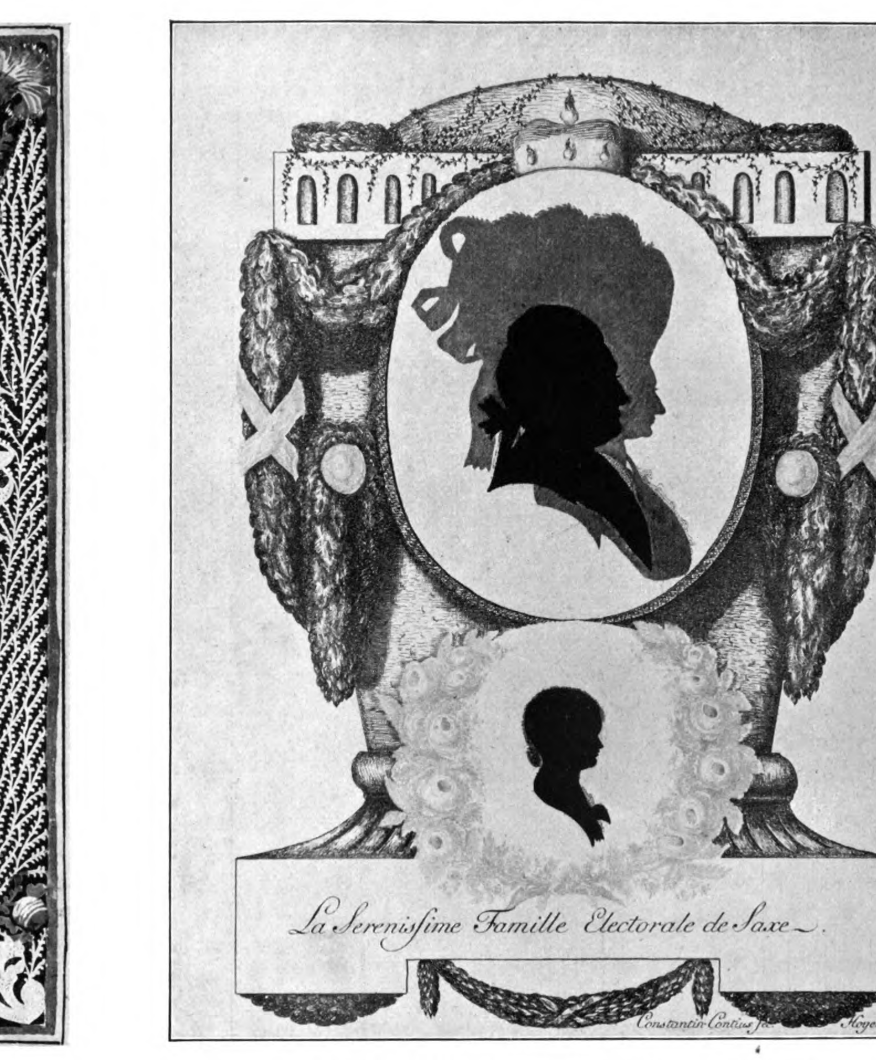
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Spitzenbild um 1750.

(Originalgröße).

Besitzer Ministerialrat Ph. Koemer, München.



Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen mit Familie.
Nach dem zweifarbigen Kupferstich von Hoyerswerde 1785.

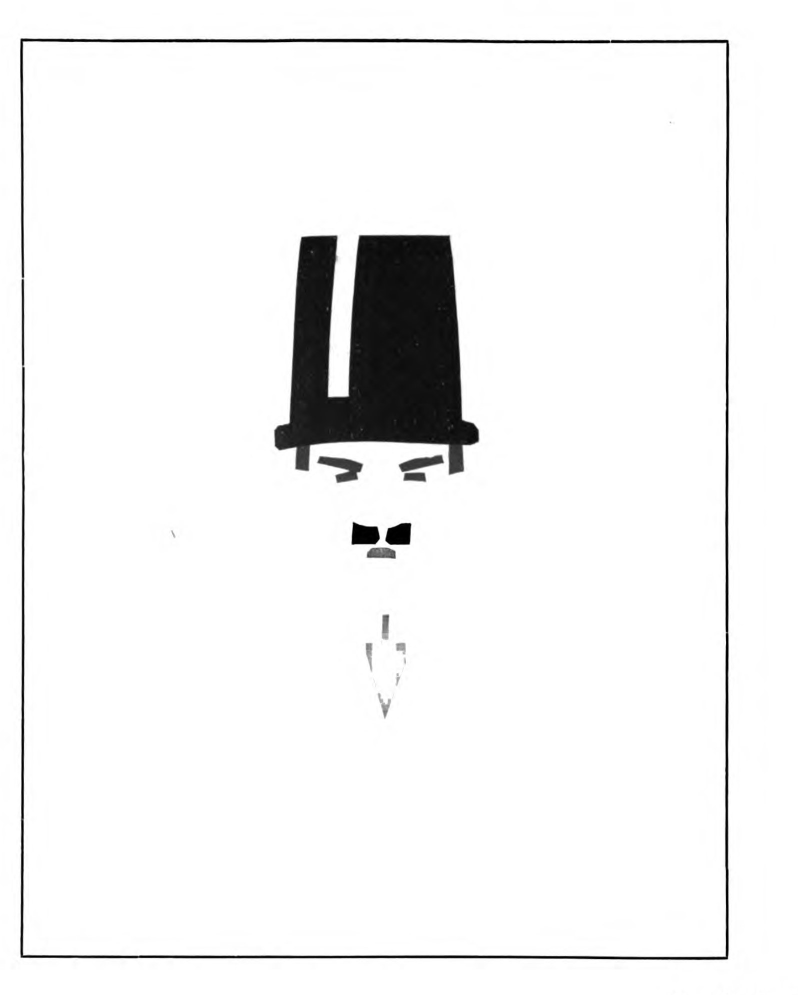
(Originalgröße).

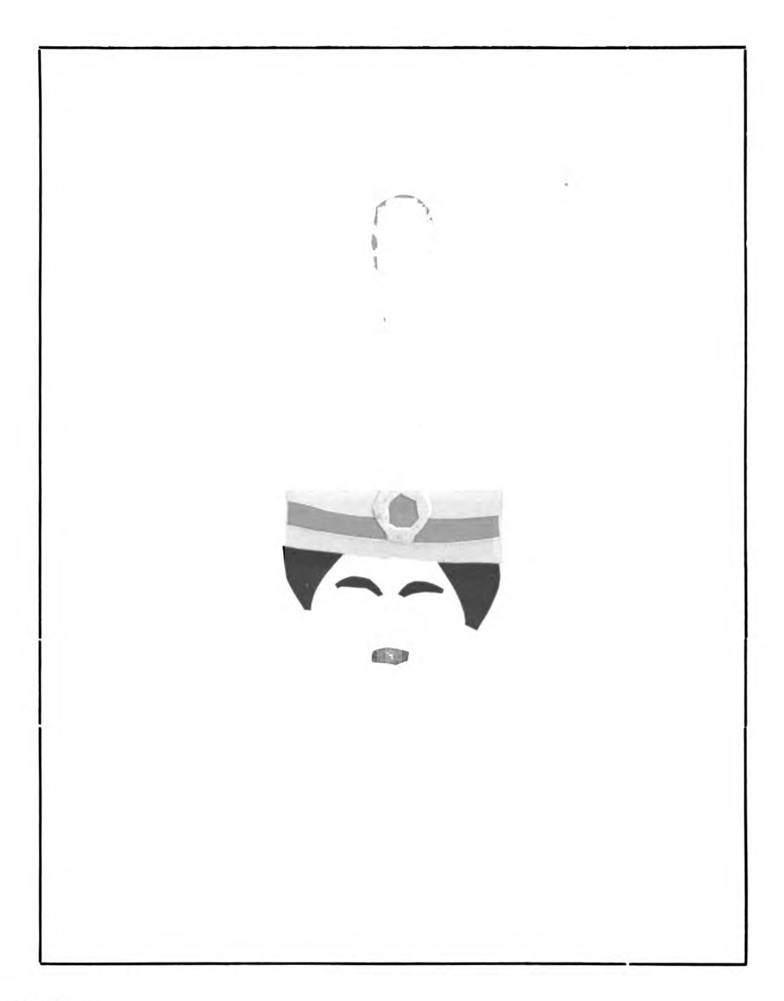
Besitzer Siegfried Lämmle, München.

Zu dem Aufsatz M. Knapp: Die Psaligraphie auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.







Max Bucherer, München.
Aus einer Serie von Buntpapierbildern 1914.
(Originalgröße).

Zu dem Aufsatz M. Knapp: Die Psaligraphie auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

heitere moderne Schattenspielfiguren von Otto Blümel, München, aus dem Schattenspiel „Hermann Hesses Indienreise". Viele Beachtung und verdiente Bewunderung fand der große Fries von Lotte Nicklaß, Berlin: „Pierrots Tod", aufgefaßt als ein Endspiel auf der Schattenbühne des Lebens.

* * *

Unsre Abteilung hatte aus Gründen der Stoffverteilung den offiziellen Titel „Schablonier- und Silhouettierkunst". Das Herausarbeiten unsers Themas brachte es mit sich, daß wir die Schablonen, die ihrer Technik nach mit einigem Recht zu den Ausschneidearbeiten gezählt werden können, in geringerem Maße berücksichtigen mußten. Immerhin waren auch auf diesem Gebiete manche wertvollen Stücke zu sehen (im Verbindungsgang von Raum III zur Treppe), so mehrere große japanische Schablonenpapierarbeiten. Japanische Silhouetten, und zwar Holzschnitte, die entweder Porträts oder Darstellungen des Schattenzeichnens zum Gegenstand hatten, waren mehrfach in unsern Räumen an den entsprechenden Stellen zu finden (aus dem Besitz von L. Rosenthal und Fräulein Meta Kirchner, München). Interesse erregten die Schablonen zu einem Bilderbogen von Wilhelm Busch, ferner schablonierte Lithographien, Buchtitel und Initialen. Die Schablonenwandmalerei war durch eine Anzahl von benützten Schablonen mit ausgeführten Mustern vertreten.

* * *

Es war uns hier in wenigen Spalten nicht möglich, alles anzuführen, was unsre Übersicht über die Geschichte der Psaligraphie an verschiedenartigem Material enthalten hat. Diese Übersicht selbst war überaus beschränkt durch die nicht sehr großen Ausstellungsräume, die zu Gebote standen; vieles mußte als unanbringbar wieder weggeschickt werden. Eine dauernde Erinnerung an unsre Silhouettenausstellung wird ein in nächster Zeit erscheinendes Buch sein, das an Hand von etwa 300 Bildern die Geschichte der Ausschneidekunst durch mehrere Jahrhunderte hindurch veranschaulicht.

Anmerkung. Bei den Unterschriften für diesen Aufsatz ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als das Spitzenbild um 1750, das Bild Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen mit Familie und die ägyptische Schattenspielfigur „Reiter mit Fahne" als originalgroß bezeichnet worden sind. Die beiden ersteren Bilder sind nur zu drei Vierteln der Originalgröße reproduziert, während die letztgenannte Abbildung in einem Zehntel der Originalgröße wiedergegeben ist. *Schriftleitung.*

Die Ausstellung der illustrierten Zeitschriften auf der Bugra

Von H. A. L. DEGENER, Leipzig

ALS einen verhältnismäßig jungen Ast der mächtigen Eiche, mit der man den deutschen Buchhandel vergleichen kann, die tief in die Erde ihre Wurzeln und hoch ihre Äste und Zweige in den Äther hineinstreckt, in alle Schichten des Volkes dringend und allen Stürmen der geistigen Entwicklung standhaltend, müssen wir die Gruppe der „Illustrierten Zeitschriften" betrachten.

Der Ausschuß, der sich um ihre würdige Vertretung auf der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914" bemüht hat, hat sein möglichstes getan, wie jeder anerkennen wird, der die Verhältnisse beurteilen kann. Deshalb aber brauchen wir nicht zu verschweigen, daß es sehr bedauerlich ist, daß gerade von den Verlegern illustrierter Zeitschriften eine ganze Reihe, darunter mit die größten, es unterlassen haben, dazu beizutragen, die Ausstellung der illustrierten Zeitschriften auf der „Bugra" zu einer solchen gedeihen zu lassen, die die außerordentlich große geistige und wirtschaftliche Macht darstellt, zu der sich in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit gerade auch in Deutschland die „illustrierten Zeitschriften" entwickelt haben.

Nicht nur der Angehörige und Freund des Buchhandels und Buchgewerbes, sondern vor allen Dingen auch der Schriftsteller, der Künstler, der Volkswirtschaftler, der Sozialpolitiker, der Seelsorger, die Hüter und Förderer unsers Geisteslebens, der gebildete Laie müssen lebhaft bedauern, daß die Gelegenheit nur von einem verhältnismäßig kleinen Teil von Verlegern illustrierter Zeitschriften richtig erkannt worden war, hier einmal Millionen von Besuchern vor Augen zu führen, was eigentlich diese Zeitschriften in Deutschland bedeuten. Hatte man denn nicht daran gedacht, daß es nicht nur auf die Hunderttausende und Millionen von Besuchern ankam, die die Ausstellung in Augenschein nehmen würden, sondern daß das Samenkorn, das eine eindrucksvolle Ausstellung aussäet, hundertfältig fruchttragend weiterwirkt? —

Traten wir in den weiten Raum ein, den die illustrierten Zeitschriften innehatten, so wurden unsre Augen unwillkürlich angezogen von der großen Büste, die dem allen bekannten Gesicht an dem Kopfe des „Kladderadatsch" nachgebildet war und von der Mitte der Längswand her entgegenlachte. Dieser Kopf aber erweckte in uns sofort die Erinnerung daran, daß der „Kladderadatsch" in stürmische Zeiten der innerpolitischen Ausgestaltung Deutschlands zurückreicht, aus ihnen heraus geboren worden ist und ein nachhaltiges Zeugnis dafür ablegt, daß die „illustrierte Zeitschrift" ein wichtiger Faktor im politischen und Geistesleben ist. Auf der Ausstellung selbst wirkte



der „Kladderadatsch" durch die geschickte Benutzung der stolzen Reihe von Bänden von 1848 an bis zur Neuzeit und durch wertvolle Autographen, Originalzeichnungen und Zuschriften berühmter Leser.

Rechts und links von ihm schlossen sich an den Wänden die meisten der übrigen Aussteller an, während in der Mitte des Raumes ein großer, mit den neuesten Nummern der ausgestellten Zeitschriften bedeckter Lesetisch von früh bis abends Scharen eifriger Leser um sich versammelte, ein guter Beweis dafür, wie richtig der Gedanke, auf diese Art auszustellen, war und daß die sich selbst geschadet hatten, die die Bedeutung dieses ganzen Unternehmens verkannt hatten.

Wir nennen von den Ausstellern die Berliner *Bazar*-Aktiengesellschaft als Verleger von Modenzeitschriften, *Richard Bong*, Berlin, *Gustav Braunbeck*, Berlin, *Daheim*-Expedition (Velhagen & Klasing), Leipzig, *Deutsche Verlagsanstalt*, Stuttgart, Deutsches Verlagshaus *Bong & Co.*, Berlin-Leipzig, *„Meggendorfer Blätter"*, München, *Philipp Reclam jr.*, Leipzig, *„Salon-Blatt"*, Dresden, *Union* Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Verlagsanstalt *Augustin*, Berlin, Verlagsanstalt *Alexander Koch*, Darmstadt, *Vobach & Co.*, Leipzig, *„Welt und Haus"*, Leipzig, *George Westermann*, Braunschweig. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die meisten dieser Aussteller auch noch mit großem Aufwand an Geschmack, Kosten und Überlegung an andern Stellen außerdem ausgestellt hatten, also durch ihre Teilnahme an der Ausstellung illustrierter Zeitschriften auch noch beträchtliche Sonderopfer zum Vorteil des guten Gelingens des ganzen Unternehmens brachten.

An dem Gange, der von der gewaltigen, eindrucksvollen Ausstellung der Firmen des Buchverlags und der Bibliotheken zum Leseraum der Ausstellung der illustrierten Zeitschriften führte, hatten zur Rechten und Linken in wirkungsvoller Weise in fast ausnahmslos sehr geschmackvoll eingerichteten Kojen folgende Firmen besonders groß ausgestellt: *Braun & Schneider*, München, als Verleger der „Fliegenden Blätter", der „Münchner Bilderbogen", der Buschschen Werke usw.; *Georg Hirths* Verlag, München, hier vor allen Dingen als Verleger der „Jugend"; die *„Lustigen Blätter"*, Berlin und der Verlag des *„Simplicissimus"*, München, dieser schon von weitem her zu erkennen an dem auf einem Postament stehenden feuerroten Bulldogg mit fletschenden Zähnen, dessen Bild ja durch den „Simplicissimus" selbst schon längst bekannt geworden ist.

Reclam schmückte seine Ausstellung mit einer Reihe prächtiger „Universum"-Kunstblätter; das gleiche tat *Vobach & Co.* mit Kunstbeilagen aus seinen verschiedenen Modezeitschriften und Familienblättern. Beim Deutschen Verlagshaus *Bong & Co.* zogen die „Moderne Kunst", „Zur guten Stunde" und „Für alle Welt" die Blicke auf sich; während die *Daheim*-Expedition außer den trefflichen Monatsheften eine Reihe der Jahrgänge des „Daheim" zeigte, der erste Jahrgang knapp 5 Zentimeter, dagegen der neueste etwa 18 Zentimeter stark. „Über Land und Meer", seit vielen Jahren bekannt, soweit die deutsche Zunge klingt, und die Oktavausgabe der „Arena" vertraten die *Deutsche Verlagsanstalt*, Stuttgart; „Der gute Kamerad", „Das Kränzchen", „Buch für Alle" und „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" die *Union* Deutsche Verlagsgesellschaft. — Bei *Gustav Braunbeck* gehörte die ausgestellte Zeitschrift „Der Motor" eigentlich in das Gebiet der Fachpresse, der es gelungen war, in einer stattlichen Sonderausstellung überhaupt zum ersten Male vor aller Öffentlichkeit darzutun, welch wichtige Fachpresse wir in Deutschland besitzen. — Die unter dem Motto: „Kultur der Wohnung" in einer weiß gehaltenen großen Vitrine vornehm und eindrucksvoll ausgeführte Ausstellung der Firma *Alexander Koch* in Darmstadt mit den zwei Zeitschriften „Kunst und Dekoration" und „Innen-Dekoration" hatte eher eine Berechtigung in dieser Gruppe. Auf jeden Fall gehören diese beiden Zeitschriften zu denen, die von der „Fachpresse", die ja schon von ihren Anfängen im 18. Jahrhundert an reichlich illustriert war, die Brücke schlagen zu der Gruppe von Zeitschriften, die man als „illustrierte Zeitschriften" bezeichnet.

Das gibt uns Veranlassung, die Frage zu streifen, was man in der Gruppe „Illustrierte Zeitschriften" zur Schau bringen wollte und was man dort zu suchen berechtigt war. Wir können dabei vielfach die trefflichen Ausführungen des Dr. *Ernst Reclam* im Hauptkatalog der Bugra übernehmen. Zunächst gehören zu den illustrierten Zeitschriften alle diejenigen, bei denen die Illustrationen nicht das Mittel zu dem Zweck sind, technisches Können in irgendeinem besondern Zweige zu vermitteln und den darauf bezüglichen Text zu erläutern. Die illustrierte Zeitschrift soll das Bedürfnis nach Kunst, Literatur und Wissen überhaupt befriedigen und daher ist für manche Familien, vor allen Dingen in abgelegenen Gegenden oder im fernen Auslande, gerade sie fast die einzige Vermittlerin mit der Außenwelt. Zwischen der reinen Fachzeitschrift und der illustrierten Zeitschrift stehen Zeitschriften wie die oben erwähnten „Kunst und Dekoration" und „Innen-Dekoration", die das fertige Erzeugnis eines Faches dem privaten Verbraucher zeigen, um ihn dafür zu gewinnen, oder Zeitschriften wie die Modezeitungen, bei denen ja, was den Modeteil anbetrifft, ein sehr großer Teil der Abonnenten oder Abonnentinnen die Zeitschrift als Fachblatt halten, auch ohne ihren Erwerb in diesem Fache zu suchen, während der Textteil der Unterhaltung gewidmet ist.

Sehr richtig erkennend, daß der Wert der ganzen Ausstellung auch für den Laien bedeutend erhöht werden würde, wenn die technische Herstellung und historische Entwicklung der illustrierten Zeitschrift



wenigstens etwas mit zur Darstellung kämen, war daher auch in einem besondern Raume geschickt vieles darüber zusammengestellt, woraus man klar erkennen konnte, wie die illustrierte Zeitschrift ganz selbständig von der illustrierten Fachpresse und einem ganz andern Bedürfnis folgend, ja sogar ein solches oftmals erst mit schaffend, entstanden ist. Die Vorläufer der illustrierten Zeitschrift waren illustrierte Flugblätter, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Der Hauptbedingung einer Zeitschrift aber, dem Erscheinen in regelmäßigen Zwischenräumen, ist eigentlich erst das 1832 von *Charles Knight* in London gegründete "Penny Magazine" nachgekommen. Dem großen Erfolge der englischen Zeitschrift, die die alte, jahrhundertelang vernachlässigte Holzschneidekunst wieder mit zu Ehren brachte, verdankt dann auch Deutschland seine erste illustrierte Zeitschrift. Von Anfang der Buchdruckerkunst an spielte der Holzschnitt naturgemäß die größte Rolle. Im 16. Jahrhundert entwickelte sich die Illustration mittels Holzschnittes zu herrlicher Blüte, und die größten Maler Deutschlands, wie *Dürer, Cranach, Holbein, Amman, Schäufflein, Burgkmair,* widmeten sich dem Holzschnitt; in Straßburg machte man sogar damals schon den Versuch, Holzschnitte in Farben zu drucken, welcher allerdings bei dem damaligen Zustande der Pressen und Formen versagte. Im 17. Jahrhundert ging dann, wie vorher schon in *Italien*, auch in *Deutschland* die Illustration von ihrer künstlerischen Höhe zurück, der Holzschnitt wurde vernachlässigt und kleine Kupferstiche traten zur Buchillustration an seine Stelle. Erst unter *Bewick* in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Holzschnitt wieder mehr gepflegt und die größten ausländischen und deutschen Künstler illustrierten neben selbständigen Holzschneidern und Originalradierern. Wir nennen nur *Ludwig Richter, Menzel, Schnorr von Carolsfeld, Bendemann, Thumann, Vautier, Gavarni, Meissonier, Doré.* Kein Wunder also, daß da auch der Holzschnitt sich die nun von 1832 an ins Leben tretenden illustrierten Zeitschriften eroberte. Ja man kann vielleicht sagen, daß die journalistische Illustration erst durch den künstlerischen und technischen Fortschritt des Holzschnittes möglich geworden ist. War die Illustration auch in den Familienzeitschriften erst Mittel zur Erläuterung des Textes, so wurde sie bald, wie in den illustrierten Romanen und Gedichtsammlungen, Befriedigung der Phantasie, Verbildlichung des Textes. Dann wurde sie auch Vermittlerin von Kunstwerken und machte diese in mustergültiger, meisterhafter Weise in den weitesten Kreisen, in Hütte und Palast zum Allgemeingut, um schließlich auch in der Berichterstattung den Text vielfach zu verdrängen, so daß heutigentags die Sache oft umgekehrt ist, nämlich daß der Text die Illustrationen erläutert.

Sehr anschaulich war die Entwicklung der Reproduktionsverfahren vom Holzschnitt zum Holz-Farbendruck, zur Zinkographie mit Tonplatten, zur Autotypie, zur Mehrfarbenautotypie bis zu den neuesten Errungenschaften, dem Tiefdruckverfahren und Offsetdruck, die ja noch als Versuche angesehen werden müssen, dargestellt. Elektrisch beleuchtete Chromoplatten zeigten deutlich dem Laien, welch technisches Wissen und Können und welche Mittel dazu gehören, um ein gutes farbiges Bild zu erzielen. Alle Verfahren außer der Spitzerotypie waren vorgeführt.

Ebenso geschickt wurde ferner die aktuelle bildliche Berichterstattung gezeigt, die ja eigentlich in Deutschland durch „Die Woche“ in Berlin volkstümlich wurde und sich dann in den letzten Jahren zur Vermittlung der Tagesneuigkeiten auch der Tageszeitungen nach und nach bemächtigt, so daß man heutigentags bei den illustrierten Zeitschriften eigentlich auch an die im Text und nicht nur durch illustrierte Wochenbeilagen illustrierten Tagesblätter denken muß, wie wir solche schon in sehr guter Ausführung in *Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M.* und anderswo besitzen.

Ein Telegramm des fest angestellten Berichterstatters oder eines beliebigen unabhängigen Gelegenheitsmitarbeiters meldet früh 9 Uhr ein wichtiges Ereignis. Sofort geht ein andres Telegramm aus der Redaktion wieder hinaus, Photographien werden bestellt, am nächsten Morgen treffen die Aufnahmen ein und am Nachmittag sind bereits die Klischees fertig, die Bilder können zusammengestellt werden, wandern in die Druckerei und 48 Stunden nach dem Ereignis können die Leser schon im Bilde sehen, was sich Hunderte und Tausende von Kilometern weg, ja sogar was sich — mit Hilfe der neuen Fernphotographie — an den andern Enden der Welt zugetragen hat.

Die historische und wirtschaftliche Entwicklung der illustrierten Zeitschriften war durch eine Reihe von Nummern betreffender Zeitschriften zur Anschauung gebracht oder soll hier kurz gestreift werden. Das schon genannte "Penny Magazine" machte 1832 den Anfang. Sein großer Erfolg führte, wie in Frankreich so auch in Deutschland bald zur Nachahmung, und es war der Unternehmungsgeist von *Johann Jacob Weber,* der im Jahre 1833 uns Deutschen die erste illustrierte Zeitung, das: „Pfennig-Magazin“ schenkte, das in Leipzig, aber im Verlage des Pariser Buchhändlers *Bossange,* und später bis zu seinem Erlöschen 1853 im Verlage von *Brockhaus* erschien. Das Unternehmen bezweckte die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und brachte auch Reproduktionen von Kunstwerken in zum Teil schon recht guten Holzschnitten. Sein Erfolg war bedeutend — es erreichte die für damalige Verhältnisse unerhörte Abonnentenzahl von 60000 —, aber leider nahm mit der Zeit die Güte des Gebotenen und das anfänglich große Interesse des Publikums ab, so daß *Weber* sich in seinem

Schaffensdrang veranlaßt sah, im Jahre 1843 in Leipzig die Zeitschrift zu begründen, die seinen Namen und den seines Hauses im Laufe der Jahre in der ganzen Welt berühmt machte. Wiederum war es *London*, das das Vorbild lieferte, nämlich die am 14. Mai 1842 von *Herbert Ingram* begründete "Illustrated London News", der Anfang 1843 in Paris die „Illustration" und am 1. Juli 1843 in Leipzig die „*Illustrierte Zeitung*" folgte. Schon der Name sagte, worauf das neue Unternehmen den größten Wert legte; bereits der erste Band enthält eine solche Fülle von Holzschnittbildern, daß diese bildliche Ausschmückung ein Muster seiner Art für die folgende Zeit geworden ist.

Entwickelte sich die ältere Schwester, die Fachzeitschrift, mit dem Aufblühen Deutschlands in ungeahnter Weise (gab es doch nach Diebener 1830 in Deutschland 31 Fachblätter, 1870: 628 und 1914 rund 5630, davon in Berlin 1602, Leipzig 607 und München 266), so war das nicht minder der Fall bei den illustrierten Zeitschriften. Am 1. Oktober 1842 kam nach dem Muster einer französischen Zeitschrift, der auch der Titel entlehnt ist, unter *Eduard Max Oettingers* Redaktion im Verlag von *Reclam* in Leipzig die erste Nummer des „*Charivari*" heraus, einer satirischen und parodistischen Zeitschrift, in deren Text Holzschnitte meist französischen Ursprungs eingedruckt waren. 1844 begannen die „*Fliegenden Blätter*" ihr Erscheinen, von dem Maler und Holzschneider *Kaspar Braun* und dem Buchhändler *Friedrich Schneider* in München ins Leben gerufen, die besonders auch künstlerisch von großer Bedeutung gewesen sind und wohl noch heutigentags von keiner andern Zeitschrift ähnlichen Inhaltes, auch im Auslande, übertroffen werden. Dem stürmischen Jahre 1848 verdanken eine ganze Reihe satirischer Blätter ihr Dasein, von denen viele schnell, andre später wieder eingingen, ebenso wie ja auch sonst eine Unmenge illustrierter Zeitschriften nur ein kurzes Dasein geführt haben. Ewig jung und frisch von den achtundvierziger Blättern ist der „*Kladderadatsch*" geblieben. 1853 erschienen dann, um nur einige der wichtigen zu nennen, „*Die Gartenlaube*" und die „*Illustrierte Welt*", 1855 „*Der Bazar*", 1856 „*Westermanns Deutsche Monatshefte*", 1859 „*Über Land und Meer*", 1864 „*Daheim*", 1865 „*Modenwelt*", 1866 „*Zeitschrift für bildende Kunst*", „*Alte und Neue Welt*" und „*Buch für Alle*" (welche letztere ebenso wie „*Über Land und Meer*" besonders im Jahre 1870/71 durch die Kriegsbilder mächtig vorwärts kam), 1881 „*Vom Fels zum Meer*", 1884 „*Universum*", 1885 „*Kunst für Alle*", 1886 „*Moderne Kunst*", „*Velhagen & Klasings Monatshefte*" und „*Lustige Blätter*", 1887 „*Zur Guten Stunde*", 1889 „*Meggendorfer Blätter*", 1896 „*Jugend*" und „*Simplicissimus*", 1897 „*Dekorative Kunst*", 1899 „*Nach Feierabend*", die, für die breitesten Schichten des Volkes bestimmt, die Versicherung der Abonnenten einführte, und „*Die Woche*", mit welcher Zeitschrift dann, wie schon erwähnt, ganz besonders die Vorführung der „aktuellen Zeitgeschichte im Bild" mehr in den Vordergrund trat und der besonders folgten: 1903 „Die Zeit im Bild" und die schon seit 1892 bestehende, aber erst in den letzten Jahren durch „Aktualität" bekannt gewordene „Berliner Illustrierte Zeitung".

Wie die ersten deutschen illustrierten Zeitschriften auf dem Gebiete von Kunst, Belehrung, Berücksichtigung der Zeitereignisse Wandlungen unterworfen waren, so zeigen auch heute noch die illustrierten Zeitschriften im allgemeinen eine fortlaufende Entwicklung. Nach den Revolutionsjahren lenkten alle Blätter, nicht nur die satirischen und politischen, in ruhigere Bahnen ein und es bildete sich der eigentliche familiäre Charakter der illustrierten Zeitschriften aus, zu dem Keils „Gartenlaube" ganz überging und dem „Daheim" seinen Erfolg verdankte, der aber besonders in den achtziger Jahren in Blüte stand. Dabei zeigte sich jedoch schon eine gewisse Differenz, je nach Format, Ausstattung und Publikum. Die Blätter von großem Format legten besondern Wert auf das Illustrative und die Pflege der Kunst, unter gewisser Vernachlässigung der Literatur, während die Zeitschriften kleineren Formats, zum Lesen handlicher, sich mehr der Pflege der Literatur zuwandten und die Illustrationen mehr als Zugabe betrachteten. Den Frauen wurden mehr und mehr hauswirtschaftliche und Modebeilagen gewidmet, den männlichen Lesern politische, naturwissenschaftliche und sportliche Sachen. Mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, mit dem Erscheinen der „*Woche*", kam wieder heftige Bewegung in die Entwicklung des Inhaltes der illustrierten Zeitschriften; die Losung: „möglichst aktuell in Wort und Bild" wurde auf den Schild gehoben, so daß die meisten der illustrierten Zeitschriften wohl oder übel auch einen aktuellen Teil bringen mußten. Die unter kaiserlicher Ermutigung einsetzende, sich weit ausbreitende Pflege des Sportes brachte auch eine schnell wachsende Zahl meist gut illustrierter Sport-Zeitschriften hervor, von denen viele zu den illustrierten Zeitschriften zu rechnen sind, wie z.B.: „*Sport im Bild*" (1895), „*Sankt Georg*", „*Die Flotte*" (1898). Hoch erfreulich ist es aber, festzustellen, daß Hand in Hand damit, nicht wenig auch getrieben durch einen lebhaften, gesunden Wettstreit, sowohl eine künstlerische wie technische Verbesserung des illustrativen Teiles erfolgte und auch heute noch nicht zum Abschluß gebrachte Fortschritte macht.

Wenn Dr. *Reclam* sagt, Anzeichen eines gewissen Niederganges nach der Richtung des Reklamewesens seien zu bemerken, so muß man im Hinblick auf einzelne Fälle leider zustimmen; es ist aber ein Übel, das sich noch ertragen läßt, solange es offensichtlich die Mittel dafür liefert, den illustrativen und literarischen Teil unsrer illustrierten Zeitschriften auf seiner



Höhe zu halten und noch zu verbessern. Die Notwendigkeit, für viele Gebrauchsartikel einen Massenabsatz zu erzielen, um preiswert liefern zu können, die Notwendigkeit, den Käuferkreis immer wieder aufmerksam zu machen, um im Wettbewerb zu bestehen, die immer mehr fallende Beschränkung der Versendungsmöglichkeiten zwangen mehr und mehr zur gedruckten auffallenden Reklame. Für diese Gebrauchsartikel stellte sich nun bald als ein sehr wirkungsvolles und dabei letzten Endes noch billiges Mittel das Anzeigen in den illustrierten Zeitschriften heraus. Diese illustrierten Zeitschriften haben vielen Gebrauchsartikeln aller möglichen Art erst zu ihren großen Erfolgen verholfen und sie leisteten so Industrie und Handel Dienste, an die man anfänglich nur in bescheidenem Maße gedacht hatte, während dafür die Anzeigenteile auch der Leserwelt Vorteile bringen. Ersichtlich kommen die Einkünfte aus der teilweisen Nutzbarmachung unsrer illustrierten Zeitschriften für die Propaganda des Handels und der Industrie dem textlichen und illustrativen Inhalt zugute und die zunehmende künstlerische Ausgestaltung des Anzeigenteiles illustrierter Zeitschriften trägt auch zur Geschmacksbildung des Publikums und Beschäftigung manches namhaften Künstlers mit bei. Wir dürfen auch Zutrauen haben, daß der gefestigte Geschmack unsers Publikums und die Gewissenhaftigkeit der Mehrheit unsrer Verleger es diejenigen Verleger bald genug empfinden lassen wird, die die zulässige äußerste Grenze für das Vordringen der Reklame in das Redaktionelle der illustrierten Zeitschriften überschreiten.

Um für die Verdienste der illustrierten Zeitschriften um die Pflege der Literatur Beispiele anzuführen, genüge es darauf hinzuweisen, daß viele unsrer besten Schriftsteller erst durch die illustrierten Zeitschriften wie „Gartenlaube", „Daheim", „Westermanns" oder „Velhagen & Klasings Monatshefte", „Leipziger Illustrierte Zeitung" in die große Leserwelt eingedrungen sind, daß ein Blatt wie Reclams „Universum" vor wenigen Jahren für einen Roman ein mit 30000 Mark ausgestattetes Preisausschreiben mit vorzüglichem Erfolge veranstaltete, Velhagen & Klasing kürzlich ein solches im „Daheim" über: Aussichtsreiche und hoffnungslose Frauenberufe, eine wichtige Förderung einer dringenden sozialen Frage.

Schließlich dürfen wir auch nicht verkennen, daß unsre illustrierten Zeitschriften heute dem Leser für wenig Geld eine Fülle an Text und Abbildungen liefern, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit unglaublich erschien. Nehmen wir z.B. Reclams „*Universum*", so boten die ersten Jahrgänge bei vierzehntägigem Erscheinen und Einzelpreis des Heftes von 50 Pfennig, also im Jahre für 13 Mark, 960 Seiten Text, 61 Kunstbeilagen und 11 Textillustrationen. Dagegen brachte der letzte vorliegende 30. Jahrgang bei wöchentlichem Erscheinen und 18.20 Mark Jahrespreis, also nur knapp einhalbmal mehr Kosten wie vor 30 Jahren, 2120 Seiten Text, 160 Kunstbeilagen, zum großen Teil mehrfarbig, über 2500 Textillustrationen und noch eine wöchentliche Romanbeilage von im Jahre drei Bänden mit 650 Seiten, also das Dreifache, bei den Textillustrationen sogar das fast 230 fache. Betrug die Verbreitung am 1. Juli 1884: 360000 Hefte, so hat sie jetzt etwa 3800000 erreicht.

Für die „*Leipziger Illustrierte Zeitung*", die ja, wie bekannt, in doppelt so großem Format erscheint und von jeher einen ganz besonders großen, sehr kostspieligen Aufwand für glänzende Illustrierung im Text und als Kunstbeilagen machte, können folgende Zahlen angegeben werden:

Die erste Nummer des ersten Jahrganges (1843) umfaßte 16 Seiten. Auf diesen waren im ganzen 26 Streubilder und 3 Vignetten, sämtlich in Holzschnitt, enthalten. Das Vierteljahrsabonnement kostete $1^2/_3$ Taler, Einzelnummern 5 Neugroschen.

Die erste Nummer des Jahrganges 1913 zählte 48 Seiten. An Bildern enthielt sie je eine Doppel- und Ganzseite in Vierfarbendruck, ferner eine Doppelseite und 7 Ganzseiten sowie 46 Streubilder in Autotypie, 2 Streubilder in Vierfarbendruck und 1 in Strichätzung. Der vierteljährliche Abonnementspreis betrug 8.50 Mark, eine Einzelnummer kostete 1 Mark.

Für das „*Daheim*" kommen wir zu folgendem Ergebnis: 1. Jahrgang 1864 hatte 776 Textseiten und 138 Abbildungen. Er kostete 6 Mark; der 49. Jahrgang 1913 umfaßt 1746 Seiten Text und 1469 Abbildungen bei 12 Mark Abonnementspreis. Also für nur das doppelte Geld das Zweieinhalb- bis Elffache!

Diese Zahlen reden eine so deutliche Sprache für die Bedeutung der illustrierten Zeitschriften für die Weiterbildung, Belehrung und geistige Beköstigung und Betätigung unsers Volkes, daß man zugeben muß, daß die illustrierten Zeitschriften nicht nur eine Macht, sondern bei ihrem im großen ganzen gesunden Inhalt auch ein Segen geworden sind. Wir können stolz darauf sein und nur wünschen, daß auch in Zukunft sich die Herausgeber und Verleger stets bewußt sein mögen, welch große Verantwortung auch sie als Führer und Erzieher des Volkes haben. So lückenhaft wie die Ausstellung der illustrierten Zeitschriften auf der Bugra leider geblieben ist, so wird sie doch dazu beigetragen haben, das schon große Ansehen der deutschen illustrierten Zeitschriften im In- und Auslande noch zu heben.



Die technisch-belehrende Abteilung der Buchbinderei auf der Bugra

VON den technisch-belehrenden Abteilungen der einzelnen graphischen Gewerbe auf der Ausstellung war diejenige der Buchbinderei eine der größten und interessantesten. Der Verband Deutscher Buchbindereibesitzer hatte es unternommen, eine moderne Großbuchbinderei in vollem Betriebe vorzuführen, und dadurch wurde diese Abteilung ganz besonders anschaulich, weil es dem Besucher ermöglicht war, einen genauen Einblick in die Technik dieses Betriebszweiges nehmen zu können.

Auf einem Areal von 600 qm in der Maschinenhalle III war dieser großbuchbinderische Betrieb errichtet worden, wo unter Oberleitung bewährter Fachleute ungefähr 100 Arbeiter beschäftigt wurden, die mit Hilfe von 50 Maschinen täglich ungefähr 100000 Druckbogen verarbeiten konnten, was einer Tagesleistung von 100 Büchern mit je 10 Bogen Umfang für das Buch darstellen würde. Durch Automobile wurden die Bogen von den verschiedenen Druckereien der Abteilung zugeführt, Saalwagen transportierten diese an die Maschinen. Auf einer Rapid-Schneidemaschine wurden die Bogen zunächst durchschnitten, um dann von der Falzerin mit der Hand gefalzt zu werden, falls nicht die Auflage etwa für Maschinenfalzen geeignet war. Im letzteren Falle waren dann einfache Handfalzmaschinen, halbautomatische und völlig automatische Falzmaschinen vertreten, die die Bogen so weit verarbeiteten, daß diese nun zu dem sogenannten Vorrichter gelangen konnten. Man konnte nun weiter beobachten, wie das Vorsatzpapier angebracht, Illustrationstafeln oder Landkarten und Pläne eingeklebt wurden: es war hierbei wiederum darauf Rücksicht genommen, daß die Handarbeit auf das Mindestmaß eingeschränkt wurde und auch diese Arbeiten durch Klebemaschinen ihre Erledigung fanden. Eine Broschier-, Leim- und Einhängemaschine versah das Leimen und Einhängen der Bogen beim Broschieren. Die aus den einzelnen gefalzten und in die richtige Reihenfolge gebrachten Bogen zusammengetragenen Bücher wurden gepreßt und geheftet, wozu ausschließlich Drahtheft- oder Fadenheftmaschinen zur Verwendung gelangten. Das Heften hat den Bogen nunmehr einen losen Zusammenhang gegeben und das nunmehr erfolgende Leimen des Rückens verschafft dem werdenden Buche aber erst jene Standhaftigkeit, die für die weitere Behandlung in den Schneidemaschinen notwendig ist. Mehrere Systeme dieser Maschinen waren vorhanden und zwar ein Schnelldreischneider und ein Doppeldreischneider, auf dem letzteren konnten zu gleicher Zeit zwei Stöße Bücher beschnitten werden. Sofern die Bücher noch irgendeinen Schnitt erhalten sollten, war auch dies zu beobachten Gelegenheit gegeben und zwar wurden die Schnitte in den verschiedenen Arten, z. B. Marmor-, Rot- und auch Goldschnitt angefertigt. Eine Rundmaschine führte die Rundung der Bücherrücken aus und nunmehr gelangten die vorgearbeiteten Bücher in die sogenannte Fertigmacherei. In dieser Abteilung wurde die Herstellung der Einbanddecken erledigt, wobei die verschiedenartigsten Stoffe, vom einfachsten Leinen bis zum wertvollsten Leder Verwendung fanden. Auch Farbendruckpressen waren aufgestellt, die die Decken mit farbigem Aufdruck versahen und durch große Prägepressen konnten die Decken reliefgeprägt werden. So gelangten dann die Decken noch in die Deckenrundmaschine, auf der die Rücken gerundet wurden, und schließlich in die Bucheinhängemaschine, die den Buchblock in die fertigen Decken einhängt. Außerdem waren aber noch die verschiedenartigsten kleineren Hilfsmaschinen, wie Kaliko-Schneidemaschinen, Pappscheren, Pappkreisscheren, Nutmaschinen usw. vertreten, so daß man Gelegenheit hatte, den Einband des Buches in allen seinen Stadien genau verfolgen zu können. Ein Raum von 200 qm war noch besonders vorgesehen worden, um das Rohmaterial, also die von der Druckerei abgelieferten Bogen, die Pappen und sonstige Vorräte in nächster Nähe aufstapeln zu können. Insgesamt hatten sich 33 Firmen bereitfinden lassen, Maschinen, Werkzeuge und Materialien für den Betrieb zur Verfügung zu stellen. Die ganze Anlage wurde von einem neben dem Großbetrieb gelegenen Kontor aus geleitet, in dem der Geschäftsführer seinen Aufenhaltsort hatte.

Um den durch ein Geländer abgegrenzten Großbuchbindereibetrieb waren eine Anzahl Kojen an einem breiten Gange gelagert, in denen gezeigt wurde, wie die für die buchbinderischen Zwecke notwendigen Materialien entstehen. Es war da zu sehen, wie der Leim aus Lederabfällen bereitet wird, wie die Pappe hergestellt wird, das Entstehen des Kalikos, das Appretieren der Leinwand war gezeigt, ferner die Erzeugungsstufen der verschiedenartigen Leder dargestellt, die Fabrikation des Blattgoldes usw. und dann noch eine summarische Aufstellung all der vielen großen und kleinen Hilfswerkzeuge, die der Buchbinder für den Betrieb benötigt. Auch der Werdegang der Geschäftsbücherfabrikation, die ja einen besonderen Zweig der Buchbinderei darstellt, hatte in einer langen Vitrine Aufstellung gefunden.

Neben andern Sachen ist in diesem Großbuchbindereibetrieb auf der Ausstellung auch die Auflage des Hauptkataloges, diejenige des Führers durch die Ausstellung und vieles andre mehr gebunden worden. Der Betrieb arbeitete von früh 10 Uhr bis abends 6 Uhr und war teilweise sogar an Sonntagen in vollem Umfange tätig. Der ausgebrochene Krieg hat im August



natürlich auch hier störend eingegriffen, insofern, als die Anlage stillgelegt werden mußte und nur noch die begonnenen Arbeiten aufgeräumt wurden. Jedenfalls war aber hier, wie selten zuvor, Gelegenheit gegeben, sich eingehend und genau über das Wesen und die Technik der Buchbinderei zu unterrichten, und die stattliche Zahl von Besuchern, welche täglich den Betrieb in Augenschein zu nehmen kamen, wird sicherlich recht interessante Eindrücke und mancherlei Aufklärung erhalten haben.

Die Buchbinderei auf der Bugra

Von ERNST COLLIN, Berlin

IN der „Halle des Deutschen Buchgewerbes", die von deutschem Geist und von deutscher Arbeit in überwältigender Weise Kunde gab, begegnete man buchbinderischen Erzeugnissen auf Schritt und Tritt. Denn nicht nur in der ihnen zugewiesenen Gruppe waren Bucheinbände zu sehen, sondern auch bei den andern Gewerben, die sich zur großen Familie Buchgewerbe bekennen, trugen buchbinderische Umhüllungen dazu bei, den guten Eindruck der einzelnen Erzeugnisse zu unterstreichen und abzurunden. Das wird namentlich für diejenige Gruppe zutreffen, die die andern buchgewerblichen Gruppen unter ihre Fittiche nimmt; für den Buchhandel. Denn hier war das Äußere des Buches oft das einzige, was bei der unendlichen Fülle des zu Schauenden das Auge erhaschen konnte. Und weil man beim schönen Einband folgern wird, daß die übrigen Bestandteile des Buches ebenfalls schön sind, und daß beim häßlichen Einbande das Gegenteil der Fall ist, so kann man getrost von der wichtigen, repräsentativen Aufgabe des Bucheinbandes sprechen, ohne damit den andern Zweigen des Buchgewerbes zu nahe zu treten.

In dem ihr zugewiesenen Rahmen in der Halle des Deutschen Buchgewerbes hat die deutsche Buchbinderei bewiesen, wie sehr sie sich ihrer Aufgabe im Buchgewerbe bewußt gewesen ist. Um von dem Gesamteindruck, auf den es zunächst ankommt, zu sprechen, kann man wohl sagen, daß sie der Forderung, die man als höchste an ein Erzeugnis unsrer Arbeit zu stellen hat, gerecht geworden ist, nämlich in Kunst und Technik ein inniges Ganzes darzustellen. Und das ist bei der Buchbinderei gar nicht so einfach, weil wir nicht von einem Einbande schlechtweg sprechen können, weil wir uns stets fragen müssen, ob wir es mit einem mit der Hand oder auf der Maschine hergestellten zu tun haben. Es ist ein himmelweiter Unterschied, innerlich und äußerlich, ob ein Buch in einer Weise gebunden ist, wie sie uns seit Jahrhunderten die Handwerksmeister überliefert haben, oder ob genial ausgedachte Maschinen seine Teile zusammengefügt und seine Umhüllung geschaffen haben. Denn die verschiedenartige Technik ist von starkem Einfluß auf den Preis des Einbandes, und der Preis wieder beeinflußt die Verwendung der Einbandstoffe und die Verzierungsmöglichkeiten. Und hier werden nun der Buchbinder und der im Verein mit ihm schaffende Künstler vor die verschiedensten Probleme gestellt, die zu lösen nicht immer leicht ist.

Beim Handeinband, wenn er ein sogenannter „*Kunsteinband*" ist, mag dies noch verhältnismäßig einfach sein. Hier sind den schwierigen Techniken der Lederverzierung, der Handvergoldung, des Blinddrucks, der Lederauflage, der Ledereinlage und der Beizung keine so engen Grenzen gezogen. Hier hat der Künstler, der oft genug der Handwerker selbst ist, nur darüber zu wachen, daß über dem Ausleben im rein Technischen nicht der Zweck der Sache vergessen wird, nämlich einen *Bucheinband* zu schmücken. Als höchste Pflicht des Handwerkers hat es hier zu gelten, daß er die besten erreichbaren Materialien verwendet, daß er die Bogen des Buches mit der besten gebräuchlichen Technik zusammenfügt, um einen wirklich haltbaren Einband zu schaffen, dessen Lebensdauer auch die aufgewandte Mühe und Kunst lohnt. — Bei der zweiten Gattung des Handeinbandes, dem sogenannten „*Kundeneinband*", dem Einbande für den Hausgebrauch und für die privaten und öffentlichen Bibliotheken, ist der Handwerker schon sehr an den ihm vorgeschriebenen begrenzten Preis gebunden. Hier wird ein schaffensfreudiger Buchbinder innerhalb der ihm gezogenen Grenzen sich erst recht betätigen können, wird schöne Einbände zu schaffen imstande sein, wenn er die ihm zur Verfügung stehenden Einbandstoffe in sinnvoller Weise benutzt.

Bei der dritten, großen Gruppe endlich, dem Maschineneinband, der für uns als der *Verlegereinband* in Betracht kommt, ist die Technik nichts Unwichtiges, sie kommt aber bei der äußeren Erscheinung nicht so sehr zur Geltung. Hier kommt alles auf die Einbandstoffe an, die billigen und die billigsten, und auf die Verzierung, die mit Hilfe mechanischer Vervielfältigungsmethoden ausgeführt wird. Groß ist dann die Versuchung, den mit Gold- und Farbprägung hergestellten Deckeldruck allzureich und bombastisch zu gestalten. Denn hier wird anders als z.B. bei der Handvergoldung, wo jede Bewegung der Hand zeitraubend ist, die Verzierung mit der Druckplatte ausgeführt. Da ist es denn auf den Preis des einzelnen Buches ohne großen Einfluß, wieviel Ornamente oder Figuren die Einbanddecke schmücken. Wer die Entwicklung des Verlegereinbandes verfolgt hat, weiß, wie er zuerst dieser Versuchung unterlegen ist, wie



seine erste, kaum drei Jahrzehnte zurückliegende Lebensäußerung der Prachteinband war, dessen rote oder blaue Kalikodecke reichlich viel Goldprägung enthielt, die sich in der unverstandenen Anwendung klassischer Ornamente nicht genug tun konnte oder sich in dem Gebrauche pflanzlicher Motive gefiel, deren geschmacklose Stilisierung geradezu abschreckend wirkte.

Neben diesen ästhetischen Fragen gibt es aber noch eine soziale, die immer entsteht, wenn die heutige Buchbinderei in den Kreis der Erörterungen gezogen wird, nämlich die: Wie können in der Buchbinderei zwei so unterschiedliche Techniken, die der Handarbeit und die der Maschine nebeneinander Lebensberechtigung haben? Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Die Sache ist nicht damit abgetan, daß man den Handeinband als den mit der größeren Dauerhaftigkeit bezeichnet und den Maschineneinband als den Einband für die große Masse hinstellt. Erstens sprechen da doch sehr viel ästhetische Erwägungen mit, und zweitens sind sich die Fachleute über die größere Dauerhaftigkeit einer oder der andern Einbandart nicht einig. So viel mag allerdings gelten, daß ein auf der Maschine gebundenes Buch niemals dieselbe innere Festigkeit haben wird, wie ein nach allen Regeln handwerklicher Kunst hergestelltes. Für uns, die wir zu prüfen haben, was die *Bugra* der neuzeitlichen Buchbinderei bedeutete, genügt es festzustellen, daß beide Einbandgruppen nicht nur ihrer Bedeutung gemäß vertreten waren, sondern daß auch jede von ihnen, allein durch ihre Zahl, ihre Daseinsberechtigung bewies.

Es kam für die deutsche Buchbinderei auf der Bugra *vor allem* in diesem Wettstreit der Nationen darauf an, zu zeigen, daß sie zum mindesten eine ebenbürtige Konkurrentin sei. Das hat in erster Linie für unsre Kunstbuchbinderei zu gelten. Hier sind es eigentlich nur zwei Länder, neben denen sie sich zu behaupten hat: *England* und *Frankreich*. Was jene beiden Länder in der Kunstbuchbinderei über uns stellte, das war vornehmlich die Größe des Absatzgebietes, die Fülle der Aufträge, mit der wir — das kann man wohl behaupten — auch heute noch nicht wetteifern können, falls der Krieg hierin keinen Wandel schafft. Englische und französische Bücherfreunde, unterstützt von amerikanischen und wohl auch deutschen, gaben den dortigen Buchbindern Aufträge in solchem Umfange und bezahlten so gute Preise, daß die Kunstbuchbinderei in jenen Landen blühen und gedeihen konnte in einem Maße, mit dem wir auch nicht annähernd wetteifern konnten. Namentlich Frankreich zählt eine große Reihe berühmter Buchbinder, die stolz „Künstlerpreise" für ihre Arbeit verlangten, eine über die Maßen lange Lieferzeit zur Bedingung machten und den Bücherfreund ruhig fortgehen ließen, der sich mit beidem nicht einverstanden erklärte. Wir vergessen nicht, daß wir auch unter den deutschen Buchbindern Träger klangvoller Namen haben. Aber jenen Männern fehlte die große Menge der Aufträge, und noch dazu der lohnenden.

Wenn wir aber in Deutschland trotzdem eine Kunstbuchbinderei haben, dann können wir nur mit Achtung und Bewunderung von den Männern sprechen, die unbeirrt um die Gleichgültigkeit des großen Publikums, rein aus Liebe zur Kunst, es auf sich genommen haben, ein deutsches Kunstbuchbindertum zu schaffen. Und die Bugra hat gezeigt, daß es hier wie überall nicht auf die Menge des Geleisteten ankommt, sondern nur auf den innern Wert der Arbeit. Hätte die deutsche Kunstbuchbinderei sich neben der Englands und Frankreichs behaupten können, wir wären's zufrieden gewesen. Aber das Bild, das sich uns bot, sah ganz anders aus. Die englischen und französischen Buchbinder haben den Ruf des jungen Kunstgewerbes nicht gehört, sondern sind auf den ausgetretenen Pfaden einer jahrzehntelangen Einbandverzierung weiter geschritten. Frankreich kann sich von der Nachahmung klassischer Stile nicht losmachen und wo es das tut, wird es wirr und gedankenlos. Seine buntfarbigen, flammenden Lederauflagen sind recht phantasielose Schöpfungen. Noch ablehnender muß das Urteil England gegenüber lauten, das recht spärlich mit künstlerischen Einbänden vertreten war und das durch ein paar Prunkstücke die Leere seiner Stilistik ausgleichen wollte. Dieses Urteil, das sich mir bei meinen mehrfachen Besuchen der beiden Pavillons immer wieder aufgedrängt hat, wird gewiß von dem größten Teil der Fachwelt anerkannt werden. Es ist nur schade, daß die kriegerische Zeit, in der wir leben, jene beiden Hallen geschlossen hat, und daß das Preisgericht so seiner Meinung über Englands und Frankreichs Buchbindekunst keinen Ausdruck verleihen konnte.

Ein flüchtiger Blick schon auf die Erzeugnisse der deutschen Kunstbuchbinderei belehrt uns, daß sie sich in ihrer Entwicklung nirgends an das Vorbild Frankreichs und Englands angelehnt hat, wie es bei der stets numerischen Überlegenheit jener Länder leicht möglich gewesen wäre. Selbst da, wo man mit den englischen der Pflanzenwelt entnommenen Stempeln schafft, findet man keine Nachahmung des Vorbildes, sondern wandelt dieses, oft noch darüber hinauswachsend, ab. Freilich ist auch die Kunstbuchbinderei nicht von den Kinderkrankheiten des Kunstgewerbes verschont geblieben, sie ist auch durch den einst alles beherrschenden Jugendstil hindurchgegangen. Aber es zieht sich wie ein roter Faden durch die kunstbuchbinderische Geschichte der letzten Jahrzehnte die Erkenntnis, daß bei der Einbandverzierung die Konstruktion des Einbandes zu beachten und zu — betonen sei. Handwerkliches Gewissen und Kunstverständnis paaren sich hier. Der Handwerker weiß





Großbuchbinderei-Betrieb in der Maschinenhalle III.

Zu dem Aufsatz A. Leipnitz: Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

— und jeder Handschlag ruft es ihm ins Gedächtnis —, daß die Decke aus drei Teilen besteht, aus dem Rücken und den beiden Deckeln, und er ist ängstlich bedacht, diese Gliederung durch den Schmuck der Decke nicht vergessen zu machen, um so auch das Werden des Bucheinbandes zu betonen. So entstanden die Einbände, bei denen die Verzierung des Rückens in ununterbrochenem Zusammenhang mit der der Deckel stand. Das war ein überängstliches Anklammern an die Konstruktion und hieß die Abhängigkeit von der Technik auf die Spitze treiben. Man hat sich auch hier gewandelt, ohne dem handwerklichen Gewissen untreu zu werden — und im Sinne einer freien Entwicklung der deutschen Kunstbuchbinderei war das gut so.

Als der Ruf des Deutschen Buchgewerbevereins an die buchgewerbliche Welt erging, auf einer internationalen Ausstellung Zeugnis abzulegen von buchgewerblichem Geist, da waren sich auch die deutschen Kunstbuchbinder bewußt, wie ausschlaggebend für ihr ganzes zukünftiges Wirken eine umfassende und würdige Beteiligung an der Bugra sein mußte. Schon die oben angedeutete Nebenbuhlerschaft des Auslandes mußte sie reizen, dem Vorurteil der ausländischen Überlegenheit die Spitze abzubrechen. So wurde für Deutschlands Kunstbuchbinder die Teilnahme an der Bugra ein Manifest und eine Lebensfrage. Und der beste Beweis, wie sehr man von der großen Aufgabe durchdrungen war, ist der, daß sich die Mehrzahl der deutschen Kunstbuchbinder entschloß, einheitlich auf der Bugra aufzutreten. Am 29. September 1912 wurde in Leipzig der *Jakob Krauße-Bund*, die Vereinigung deutscher Kunstbuchbinder, gegründet. Er zählt heute an 60 Mitglieder, die sich aus selbständigen Meistern, Werkmeistern und Gehilfen zusammensetzen. Vertreten ist in ihm die Mehrzahl der deutschen Kunstbuchbinderschaft, neben einer Anzahl der bekanntesten und bewährtesten Kräfte auch junge, aufstrebende. Der Name knüpft an den Hofbuchbinder des Kurfürsten August von Sachsen (1553 bis 1586), Jakob Krauße[1], an. Am Hofe dieses kunstliebenden Herrschers, dessen Bücherschätze heute der Königlichen öffentlichen Bibliothek von Dresden einverleibt sind, fand der tüchtige Meister ein großes Wirkungsfeld vor. Etwa 50 seiner Einbände befinden sich in der oben erwähnten Bibliothek. So liegt im Namen des Jakob Krauße-Bundes zugleich sein Ziel verkörpert — die alte, deutsche Buchbindekunst wieder zu vollen Ehren zu bringen.

[1] Wer Ausführliches über Jakob Krauße erfahren will, sei auf das Werk des Direktorialassistenten am Dresdener Kunstgewerbemuseum, Dr. K. Berling verwiesen. Seine jahrelangen Forschungen über Jakob Krauße legte er in dem mit 15 in Lichtdruck reproduzierten Einbänden Kraußes erschienenen Werk: „Der kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krauße" (Dresden 1897) nieder.

Bei mehr als 300 kunstvoll verzierten Einbänden, die auf der Bugra zu sehen waren, läßt sich das einzelne natürlich nicht würdigen. Hier kommt alles doch nur auf den guten Gesamteindruck an, der auch dadurch nicht getrübt wird, daß man neben Gutem und Bestem auch weniger gute Arbeiten findet. Denn es gibt auch unter unsern Kunstbuchbindern noch Leute, die da glauben, daß sie die nicht genügende Beherrschung der Technik durch den guten Willen und die Liebe zur Sache ersetzen können. Sie werden aber, da sie sich hier im Verein mit den Besten ihres Handwerks zeigen konnten, die Lehre gezogen haben, daß zum guten Geschmack, zum stilistischen Verständnis ein ebenso gutes handwerkliches Können gehört. Aber — noch einmal sei es betont — das Gesamtbild, das die Sonderausstellung des Jakob Krauße-Bundes bot, war ein ausnehmend gutes. Man wird bei ihm schon deshalb verweilen können, weil er einen Schluß zuläßt auf die Leistungen deutscher Kunstbuchbinderei überhaupt und den schon gezogenen Vergleich mit der Kunstbuchbinderei des Auslandes erlaubte. — Man kann feststellen, daß ein jeder Aussteller seine Eigenart hat, ein jeder also ein individuell Schaffender ist. Abhängigkeit von bekannten Künstlern ist selten vorhanden. Die Nachahmungen klassischer Stilarten verschwinden fast unter der Menge.

Am auffallendsten bei den Arbeiten des Jakob Krauße-Bundes ist es, daß die Entwürfe für die Einbände mit wenigen Ausnahmen von den Ausführenden selbst hergestellt sind. Wir werden später sehen, wenn wir die Kunsteinbände der Leipziger Großbuchbindereien besprechen, daß diese sich meist der Mitarbeit unsrer hervorragenden Buchgewerbekünstler bedienen. Diese Selbstherrlichkeit der Kunstbuchbinder auch beim Entwurf ist entschieden eine Erscheinung, die näher betrachtet zu werden verdient. Alle Erwägungen, ob es ratsam sei, dem Buchbinder seine Entwürfe selbst ausführen zu lassen, verstummen vor der Tatsache, daß er wirklich dazu imstande ist. Unsre Buchgewerbekünstler werden hierin keine unerlaubte Konkurrenz des Handwerkers erblicken. Ihnen blüht auf dem großen Feld des Verlegereinbandes ein weitaus größeres Betätigungsfeld. Hier sind sie schaffende Künstler, hier können sie aus der unerschöpflichen Schatzkammer ihrer Phantasie neue Formen und Bilder schaffen. Auch beim Kunsteinband ruht die Erfindungsgabe des Künstlers nicht, aber sie ist hier, vor allem in der Handvergoldung, sehr an das Handwerkszeug gebunden. Aus Bogen, Linien und Stempeln setzt sich bei der Handvergoldung die Verzierung zusammen. Da heißt es dann mit dem Vorhandenen auskommen, Stempel an Stempel zu reihen, Linie neben Linie zu setzen, Bogen auf Bogen folgen zu lassen, oder alles vereinigt anzuwenden. Das verlangt natürlich ein inniges Vertrautsein mit der Technik, eine Beherrschung des Handwerkszeuges,

die sich meist erst nur durch jahrelange Übung erzielen läßt. Ich will damit keineswegs sagen, daß unsre Künstler zu Entwürfen für Handvergoldung nicht geeignet sind — die Tatsachen würden mich ja widerlegen —, aber unsre Kunstbuchbinder, für die das eigene Entwerfen eine Lebensfrage ist, können es ebensogut. Daß der Handwerker, der sich nun seinen Einbandentwurf selbst schaffen will, auch eine künstlerische Vorbildung haben muß und sich nicht auf sein Geschick der Stempelzusammensetzung verlassen darf, braucht nicht erst ausgeführt zu werden.

Bei *Paul Kersten*, dem Vorsitzenden des Jakob Krauße-Bundes, sind handwerkliches und künstlerisches Gefühl gleich stark entwickelt — oft weiß man nicht, welches stärker. Als das moderne Kunstgewerbe in Deutschland Fuß faßte, gehörte Kersten zu denen, die für eine Renaissance des künstlerischen Handeinbandes mit Wort und Tat sich einsetzten. Kersten ist wohl von allen der rührigste gewesen — und ist es eigentlich heute noch. Das beweist allein die Zahl seiner auf der Bugra ausgestellten Einbände: 31 innerhalb der Sonderausstellung des Jakob Krauße-Bundes und 28 in eigener Vitrine. Und diese 59 Einbände, die aus eines Mannes Hand hervorgegangen sind, bieten einen erfrischenden, wechselvollen Anblick. Alle Techniken der Einbandverzierung sind hier nicht nur vertreten — das wäre zu wenig gesagt —, sie sind zur Vollendung gebracht, sind wie weiches Wachs geworden, das dem leisesten Händedruck des Künstlers willig folgt. Eine beträchtliche Anzahl Lederarten stehen dem Kunstbuchbinder zur Verfügung, durch Marmorierung kann er einige von ihnen mit neuem Leben erfüllen. Aber nicht auf die vielgestaltige Verwendung des Leders kommt es an, sondern darauf, die Verzierung, sei sie durch Druck in Blind oder Gold, durch Beizung oder durch buntes Leder erzeugt, im Geiste des Leders zu gestalten, das bald glatt, bald fein und grob genarbt, bald sammetweich ist. Das stellt hohe Ansprüche an den Kunstsinn und noch viel mehr an die Beherrschung so verschiedenartiger Techniken. Auch Kersten, der heute auf mehrere Jahrzehnte eines arbeitsreichen kunst- und handwerksfrohen Lebens zurückblickt, ist nicht im ersten Augenblick der Meister gewesen, als der er sich uns heute zeigt. Aber er ist zeitlebens ein Suchender, Kämpfender gewesen. Und man kann seine eigene Entwicklung wohl mit der des Kunsteinbandes in Zusammenhang bringen. Und noch eins will ich betonen: Kersten ist ein Anreger für den deutschen Kunsteinband gewesen. Das hat er in den Stempeln und Fileten bewiesen, die er selbst für die Gravieranstalt von Dornemann & Co. in Magdeburg entworfen hat, und die jahrelang mit Vorliebe von den jüngeren Kunstbuchbindern angewendet wurden. Als Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinderinnung hat Kersten heute eine bedeutsame Stellung in der Buchbinderei inne.

Erscheint uns Kersten so als der „Vater des modernen deutschen Kunsteinbandes", so finden wir unter den Krauße-Bündlern noch andre, deren Schaffen weit über dem guten Durchschnitt steht. Es ist nicht möglich, hier von sämtlichen 30 ausstellenden Mitgliedern des Bundes zu reden; so müssen die wenigen Beispiele, die wir geben, für den Geist, der das Ganze beherrscht, zeugen. Da ist es *Otto Dorfner*, der ebenfalls als Lehrer an der Kunstgewerbeschule in *Weimar* einen hervorragenden Posten in der Buchbinderei einnimmt. Auch in Dorfner wetteifern der Künstler und der Handwerker miteinander. In seinen Arbeiten fühlt man ein Verwachsensein von künstlerischem und handwerklichem Gefühl. Dorfners Hauptstärke sind die linearen Schöpfungen — die Weimarer Luft mag hier mitsprechen. Aber er versteht es, dem Messingbogen die feinsten Biegungen abzulauschen. Und seine Einbände sind nicht mit geraden und gebogenen Linien bedeckt, wie wir uns das vielleicht vorstellen mögen, diese Linien verdichten sich zu Formen, in denen Leben spricht. Als Schriftkünstler müßte man Dorfner besonders würdigen, sein Sinn für die Linie führte ihn zur Antiqua. In die Formensprache seiner Zeichnungen weiß er seine Buchstaben geschickt einzufühlen.

Für die Heranbildung des buchbinderischen Nachwuchses sorgt ebenfalls *Johannes Rudel* an der Kunstgewerbeschule in Elberfeld. Aus Rudels Arbeiten, die der höchsten Anerkennung wert sind, spricht eine tiefe Liebe zum Dekorativen. Er begnügt sich nicht, mit sparsamen Linien oder kargem Mittelstück dem Einbande Stimmung zu geben, in vollen Akkorden läßt er meist die Fülle des Ornaments ausklingen. Wenn irgendwo das Wort „überladen" falsch ist, so ist es hier angesichts der Rudelschen Arbeiten. Bei den Engländern sahen wir ein paar Bucheinbände, die über und über mit Goldstempeln bedeckt waren, so daß sie ihr Leder, auf dem sie prangten, völlig erdrückten. Das war überladen im schlimmsten Sinne. Aber bei Rudel lebt das Material, für das er schafft, mit, offenbart erst seinen Charakter. Daher kommt es, daß er die raffiniertesten Verzierungskünste mehr liebt, als die schlichten, und daß Pergamentbatik mit Handvergoldung und Lederein- und -auflage seine Vorliebe bilden. So erinnert Rudel am ehesten an die alten Kunsthandwerker und Kupferstecher, die in nimmermüdem Fleiße, mit reinstem Formgefühl ihr Werk schmückten und erstehen ließen. In einem Gespräche mit Eckermann meint Goethe einmal, daß jene Leute nicht an das Aufhören bei ihrer Arbeit dachten. Einer der schönsten Einbände der Bugra ist die von Rudel geschaffene „Biblia" in weißem Schweinsleder mit Golddruck und Lederauflage.

Von den übrigen Mitgliedern des Jakob Krauße-Bundes, die erhöhte Beachtung verdienen, wäre noch zu nennen *Franz Weiße*, Lehrer an der Hamburger



Kunstgewerbeschule. In der Sonderausstellung des Bundes ist Weiße recht spärlich vertreten, einige weitere Arbeiten findet man von ihm in der Ausstellung des „Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler". Auch bei Weiße hat sich ein eigenes Stilempfinden klar herausgearbeitet, das sich mit großer Lust am weißen Schweinslederbande betätigt.

Auf die Arbeiten von *Heinrich Pfannstiel*, Weimar, muß ich noch mit einigen Worten hinweisen. Pfannstiel betätigt sich mit Vorliebe auf einem Sondergebiete der Buchbinderei, auf einem, das mit dem Buche selbst kaum etwas zu tun hat. Jubiläumsadressen, Familienchroniken und Gästebücher bieten ihm ein Betätigungsfeld. Hier kommt alles auf die Erscheinung an, auch die Sonderwünsche der Besteller sprechen hier in höherem Maße mit, als sonst beim Einband. Denn in der äußeren Erscheinung des Werkes — besonders bei der Jubiläumsadresse — soll sein Zweck ausgedrückt sein, soll auf den Besitzer oder Beschenkten hingewiesen werden. Daher kommt es, daß derartige Arbeiten meist in Lederschnitt- und Treibarbeit ausgeführt werden, die Anbringung von Monogrammen, Wappen usw. erlaubt. Es sollte scheinen, als ob die Rolle des Verfertigers dabei mehr eine passive wäre. Aber Pfannstiel ist glücklich um die gefährliche Klippe des Schablonenhaften herumgekommen und hat es verstanden, die uns schon recht altmodisch anmutende Technik der Ledertreibarbeit mit neuem, inneren Leben zu erfüllen.

Vom Krauße-Bunde fallen weiter auf *Reinhold Maetzke* und *Bruno Scheer*, die sich aus Eigenem heraus zu beachtenswerten Kunstbuchbindern aufgeschwungen haben. Sie gehören zu denen, bei welchen die Meisterschaft in der Technik den Boden bildet für die weitere künstlerische Entwicklung.

Wir haben noch von einem Mitgliede des Jakob Krauße-Bundes zu sprechen, von Fräulein *Maria Lühr*, nicht allein deshalb, weil sie dem weiblichen Geschlecht angehört und den Titel Buchbindermeister führt. Im Gegensatz zu vielen Dilettantinnen, die in der Buchbinderei kaum mehr als eine angenehme Beschäftigung sehen, eine Handarbeit, wie Sticken und Häkeln, hat Fräulein Lühr in jahrelangem, ernsthaftem Studium die Buchbinderei erlernt und die Betätigung in ihr sich zur Lebensaufgabe gemacht. Sie kann sich inmitten der männlichen Mitglieder des Kunstbuchbinder-Bundes sehen lassen. Hilft ihr doch ein fein durchgebildeter Geschmack, wie er Frauen meist eigen ist, über die handwerklichen Schwierigkeiten hinweg.

Wenn man von der Frau in der Buchbinderei spricht, dann denkt man, wie seit einer Reihe von Jahren der Betätigungsdrang der Frau auch hier bemüht ist, sich einen Platz zu sichern. Wie weit wir mit der Frau als Buchbinderin und vornehmlich als Kunstbuchbinderin in der Zukunft zu rechnen haben, das kann heute noch nicht mit einem abschließenden Urteil umschrieben werden. Denn die Kunstbuchbinderei verlangt nicht nur sicheren Geschmack und Kunstgefühl — beides besitzt die Kunstgewerblerin meistens, — sie verlangt auch eine gute Portion Körperkräfte, die der Frau nicht ohne weiteres zur Verfügung steht. Und die Sicherheit der Hand, die die schwierigen Techniken der Einbandverzierung verlangen, kann erst nach langem, ausdauerndem Mühen erreicht werden. Das eben unterscheidet den Meister vom Dilettanten, daß letzterer mit seinem Enthusiasmus über die Eselsbrücke der Technik hinweg zu kommen sucht — männlichen Dilettanten sei's ebenso wie weiblichen vorgehalten. Auch auf der Bugra hat sich die Frau als Buchbinderin betätigt. Außer Fräulein Lühr und Fräulein *Helene Stolzenberg*, die mit Fräulein Lühr zusammen arbeitet und das zweite weibliche Mitglied des Jakob Krauße-Bundes ist, zeigen die Damen *E. Michaelles* und *G. Zacharias* aus Hamburg ihre Arbeiten. Eine größere Anzahl von Damen haben sich mit buchbinderischen Arbeiten im Hause der Frau eingefunden. Durch ihren feinen Geschmack, der selbst das Bizarre noch reizvoll ausdrückt, fallen die Damen *Martha von Kranz* sowie *Laura Lange* aus München auf. Mehreren weiblichen Buchbindern konnten wir auch im englischen Haus begegnen — die Handvergoldung ihrer Bucheinbände wies größtenteils erhebliche Mängel auf. Das vorläufige Gesamturteil über die Frau in der Buchbinderei muß dahin lauten, daß die Buchbinderinnen noch viel an sich zu arbeiten haben, um die technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Auf einem Gebiete der Buchbinderei ist es allerdings der Frau schon gelungen, Beachtenswertes zu leisten: in der Herstellung von Buntpapieren. Hier kann sie eben das ihr eigene zartsinnige Farbengefühl ausleben lassen und hier ist vielleicht auch in der Zukunft ihr wichtigster und eigentlicher Platz in der Gilde der Kunstbuchbinder.

Das in deutschen Landen kraftvoll aufkeimende Verständnis für den Luxuseinband hat bereits weite Kreise gezogen. Denn nicht nur in kleinen Werkstuben einzelner kunstfreudiger Handwerker finden wir seine Pflege, sondern auch in den vom Geräusch der Maschinen erfüllten Fabriksälen der Großbuchbindereien. Die Versuche, dem künstlerischen Handeinbande auch im Großbetriebe Eingang zu verschaffen, sind nicht mehr neu, haben aber erst vor wenigen Jahren wieder bestimmte Form angenommen. Bei einigen ist dann die Bugra der unmittelbare Anlaß geworden, eine Werkstatt für Handeinbände in das eigentliche Arbeitsgebiet einzufügen. Es liegt auf der Hand, daß wir in dieser Erscheinung einen Triumph des künstlerischen Handeinbandes erblicken. Aber dann werden wir auch wieder angeregt, über die wirtschaftliche, handwerkliche und künstlerische Seite dieser Angelegenheit nachzudenken, uns zu fragen,

ob diese Mitarbeit der Großbuchbindereien nicht den Kunsthandwerker schädige, ob sie Gewähr für gute Technik und künstlerische Durchdringung biete.

Die letzte Frage ist die am einfachsten zu beantwortende, weil sie den Vorteil hat, daß sie die Tatsachen für sich sprechen läßt. Die *Leipziger* Großbuchbindereien, die auf der Bugra neben ihren maschinellen Erzeugnissen Handeinbände kunstvoller und künstlerischer Gestaltung zeigen, haben eine Fülle des Schönen zustande gebracht, die einfach verblüffend ist. Sie haben sich von den bedeutendsten Buchgewerbekünstlern Entwürfe für die Einbände anfertigen lassen, haben tüchtige Kunstbuchbinder gewonnen (einige von ihnen sind Jakob Krauße-Bündler), die teilweise selbst die Entwürfe geliefert haben, die sich sehr gut neben denen der Künstler sehen lassen können. Die zweite Frage nannte ich die technische. Von Fachleuten ist hier die Befürchtung aufgetaucht, daß die Erzeugung von Hand- und Maschinenarbeit in *einem* Betriebe die Technik der Handarbeit ungünstig beeinflussen könne. Man glaubt, daß die Maschinenarbeit, welche die einzelnen Arbeitsstufen so viel bequemer gestaltet, werde dazu verführen, die Zügel der Handarbeit zu lockern. Die Gefahr könnte vielleicht bestehen, es ist aber von der Einsicht der Betriebsleitung zu hoffen, daß sie die Erzeugung von Handeinbänden und Massenbänden als zwei völlig getrennte Tätigkeiten innerhalb des großen Betriebes ansieht. Daß man in der Mitarbeit der Großbuchbindereien an der Kunstbuchbinderei eine wirtschaftliche Gefahr für die Kunstbuchbinder sehen könne, ist vielleicht am meisten zu fürchten. Aber auch hier wird sich wohl bald ein Ausgleich ergeben, der in der gesteigerten Kaufkraft des bücherliebenden Publikums besteht. Augenblicklich lastet ja die Hand des Krieges schwer auf dem Wirtschaftsleben. Aber sicherlich wird die große nationale Bewegung, die durch das deutsche Volk geht, uns auch von der gewiß unberechtigten Bevorzugung der englischen und französischen Buchbinderei heilen. Dann stehen — für die friedliche Zukunft — die Aussichten für die deutsche Kunstbuchbinderei gewiß nicht schlecht.

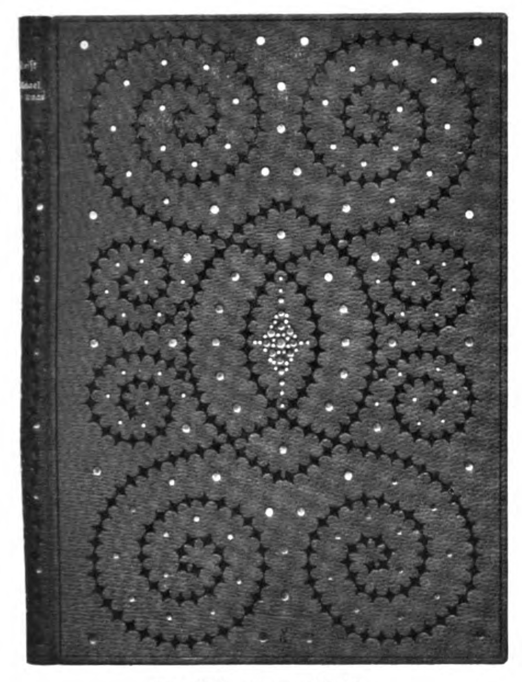
Eine wertliche Unterscheidung zwischen den einzelnen Leipziger Großbuchbindereien, soweit sie sich mit Kunsteinbänden beteiligt haben, zu machen, ist unmöglich. Für *E. A. Enders* haben Künstler wie *Walter Tiemann, Steiner-Prag, C. O. Czeschka, Paul Renner, F. W. Kleukens, F. M. Ehmcke, J. V. Cissarz* und *Markus Behmer* Entwürfe geliefert, die alle davon sprechen, wie diese Künstler sich in die Verzierungstechniken, namentlich in die der Handvergoldung, eingefühlt haben. *O. Fischer,* der Kunstbuchbinder, der diese Einbände ausgeführt hat, tritt selbst als Künstler auf und bringt eine wenig geübte Technik, die der Beizung auf Pergament, wieder zu Ansehen.

Für *H. Fikentscher* ist als Handwerker und Künstler *Bernhard Lorenz* tätig, der das Stempelmaterial äußerst geschickt verwertet. Bei Lorenz fühlt man am stärksten, wie hier ein Handwerker schafft, der mit Leichtigkeit aus kleinen Stücken zusammenhängende großzügige Formen schafft, ohne sonderliche Mühe und doch treffsicher. Dabei verwendet er wenig moderne Stempel, um so mehr muß man sein Geschick bewundern.

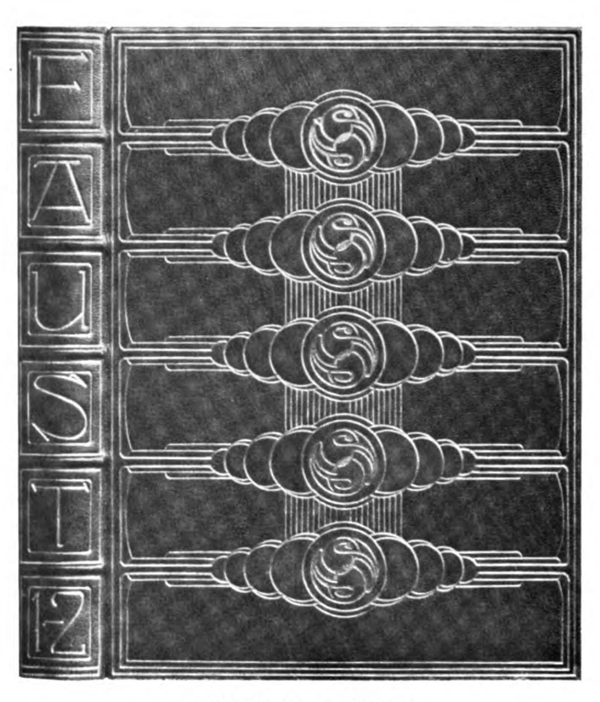
Reichhaltigkeit und innere Vielseitigkeit zeichnen die Ausstellung von *Hübel & Denck* aus. Unter den handvergoldeten Einbänden fallen einige wegen ihres überaus reich mit Gold bedeckten Äußern auf. Hier hat P. A. Demeter Entwürfe geliefert, die zwar nicht unkünstlerisch sind, aber doch wegen ihrer Überfülle Bedenken erregen. Entschieden eine Bereicherung auf dem Gebiete des Kunsteinbandes stellen aber die von *Hermann Holzhey* entworfenen und *H. Vahle* ausgeführten Einbände in mehrfarbiger Lederintarsia dar. Holzhey hat hier das kühne Wagnis unternommen, figürlichen Schmuck für die Einbanddecke anzuwenden, etwas, was bei den meisten Kunstverständigen als eine Sünde wider den Geist des Einbandes gilt. Aber das Wagnis ist ihm geglückt, weil er das Eigentümliche der Lederintarsia geschickt ausgestaltet, ihre Grenzen innegehalten hat, mit einem Wort, weil er Technik und Entwurf innig miteinander verflochten hat.

Auch die *Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche* steht in enger Fühlung mit den führenden Buchgewerbekünstlern. Professor *Steiner-Prag* ist auf ihrer Ausstellung mit einer größeren Anzahl von Entwürfen vertreten. Den Künstler reizt die Handvergoldung, man merkt das ganz deutlich aus seinen Arbeiten. — Bei der großen Adreßmappe, die in hellem Ziegenleder mit reicher Handvergoldung um das lila Mittelstück herum sich uns zeigt, muß man weiter die Kunst Steiner-Prags restlos bewundern. Hier ist der repräsentative Charakter, der einer solchen Mappe innewohnt, glücklich und ohne Protzenhaftigkeit ausgedrückt. Ausgeführt sind diese Arbeiten von *W. Müller.* — Ein gesundes Streben nach künstlerischem Ausdruck kennzeichnet alle Arbeiten der Leipziger Buchbinderei. Das sehen wir weiter bei den Albums für Liebhaber-Photographien, die in der Abteilung für Photographie untergebracht waren, und bei den Postkartenalbums, die uns in dem Hause des Kaufmanns begegneten. Man begnügt sich nicht mit der üblichen „Klischee-Ware", sondern läßt sich von Künstlern reizvolle Entwürfe liefern, unter denen die von C. O. Czeschka obenan stehen. Für diese Belebung der Albumindustrie hat sich die Leipziger Buchbinderei ein besonderes Verdienst erworben.

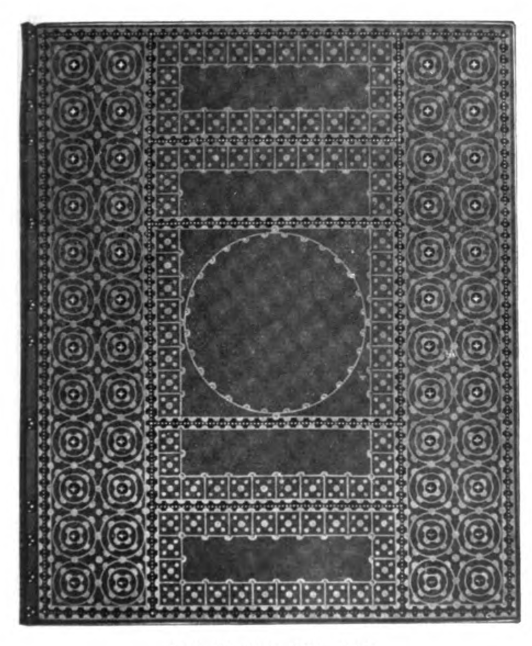
Die jüngste der Großbuchbindereien, die sich dem Kunsteinbande gewidmet haben, ist die *Spamersche Buchbinderei,* die ihr erstes Auftreten auf kunstbuchbinderischem Felde zu einem vollen Erfolge gestalten konnte. Sie besitzt in dem Kunstbuchbinder *H. Nitz* eine tüchtige Kraft, der ebenfalls in eigenen



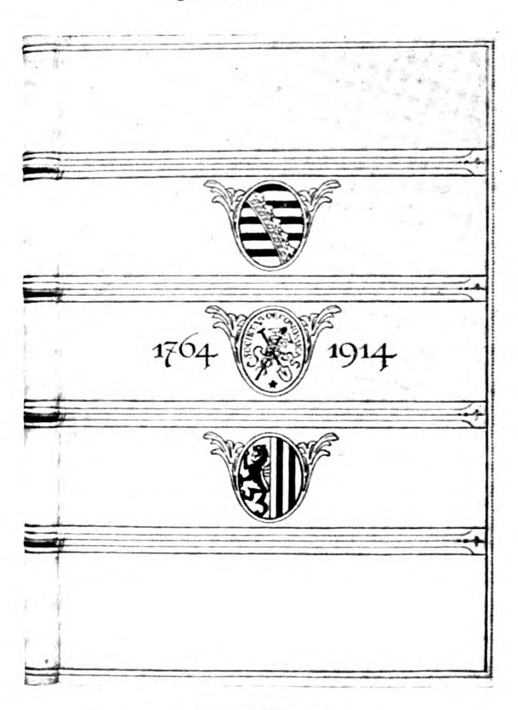
Paul Kersten, Berlin
Vorsitzender des Jakob Krausse-Bundes.
Einband in Schweinsleder mit Gold- und Blinddruck.
Eigener Entwurf.



Otto Dorfner, Weimar
Mitglied des Jakob Krausse-Bundes.
Einband in ziegelrotem Ziegenleder mit Golddruck und Lederauflage.
Eigener Entwurf.



Joh. Rudel, Elberfeld
Mitglied des Jakob Krausse-Bundes.
Einband in Pergamentbeiztechnik. Eigener Entwurf.

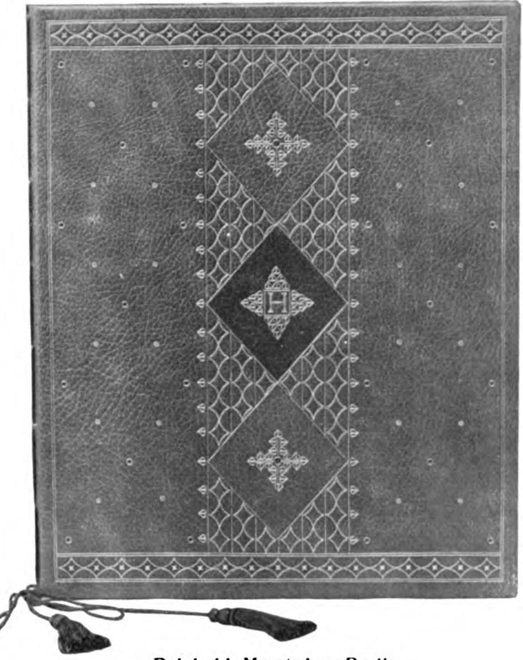


Festschrift-Einband
in weißgrauem Saffian für S. M. den König von Sachsen
von H. Dannhorn.
Entwurf: H. Delitsch und H. Dannhorn.

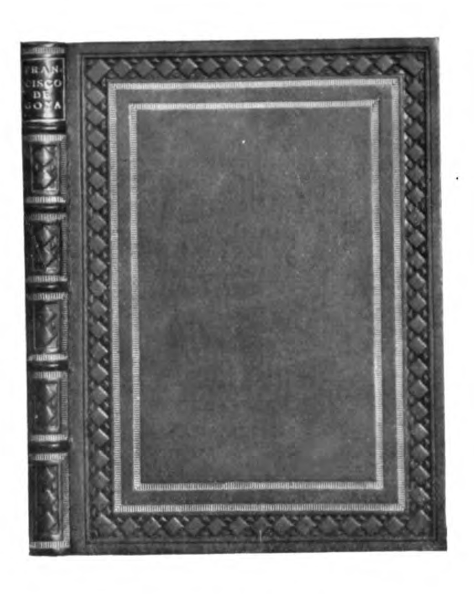
Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

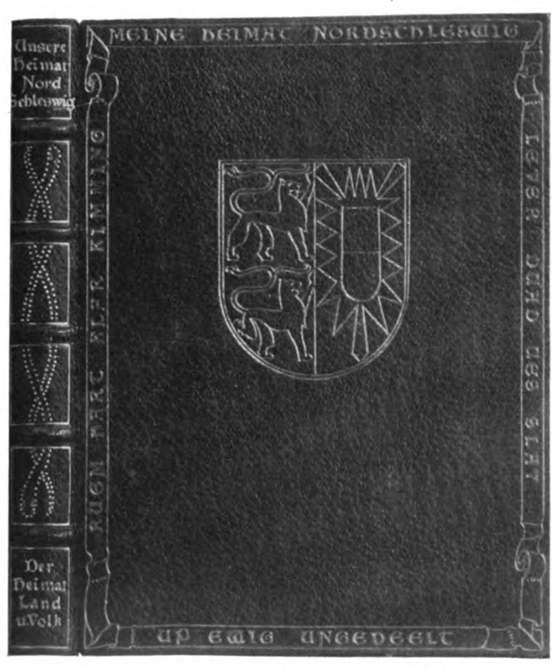
Moderne Kunsteinbände II.



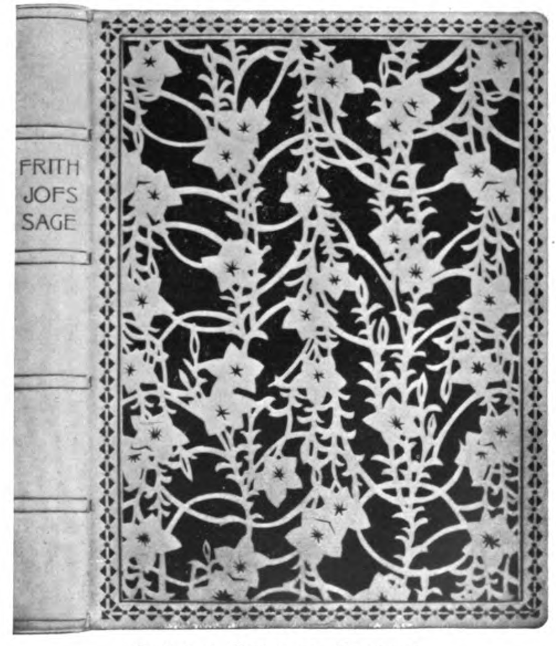
Reinhold Maetzke, Berlin
Mitglied des Jakob Krausse-Bundes.
Widmungsmappe in Ziegenleder mit Golddruck.
Eigener Entwurf.



Otto Herfurth, Berlin
Mitglied des Jakob Krausse-Bundes.
Einband in rotem Kalbleder mit Gold- und Blinddruck.
Entwurf Paul Arndt.



Buchbindermeister Maria Lühr, Berlin
Mitglied des Jakob Krausse-Bundes.
Einband in rotem Ziegenleder mit Golddruck.
Entwurf: Gustav Tischer.

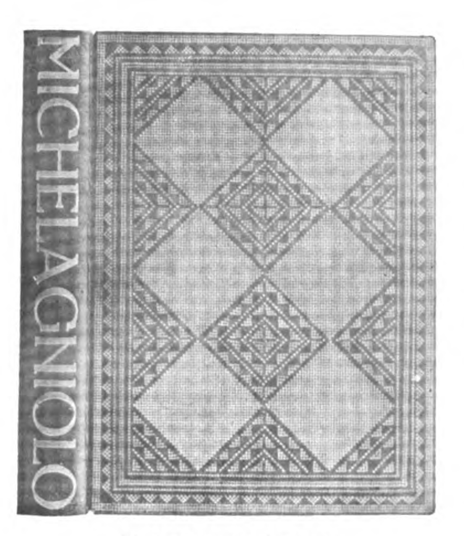


Carl J. A. Behrens, Hamburg.
Einband in Pergament mit Durchbruchsarbeit, Lederunterlage und Golddruck.
Entwurf: in eigener Werkstatt von Richard Kirchner.

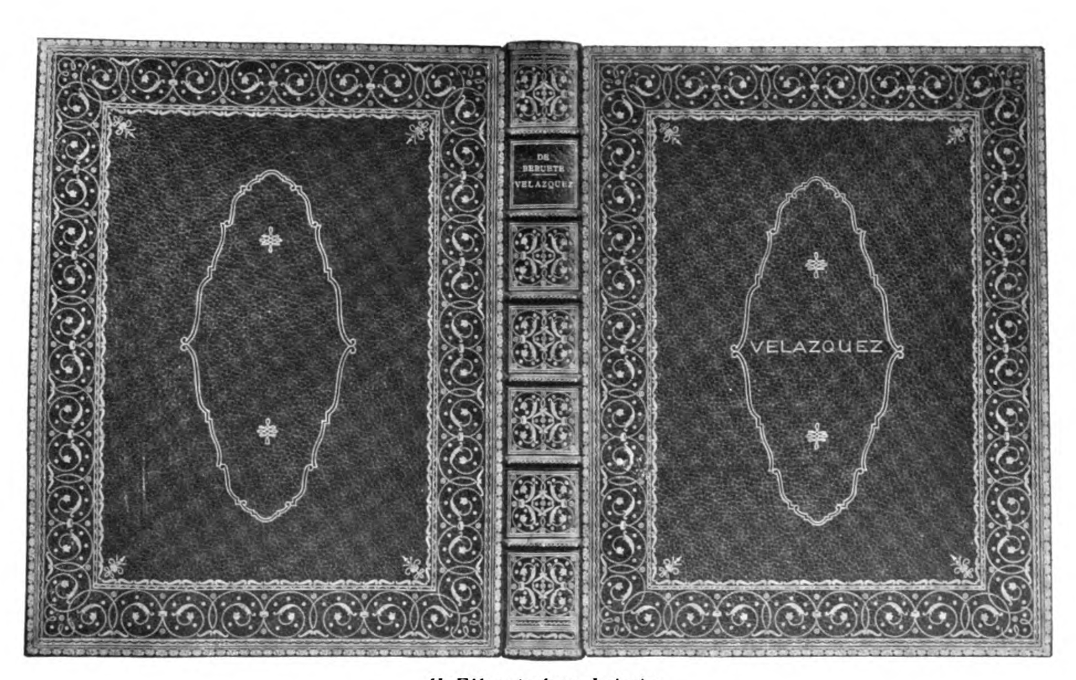
Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Moderne Kunsteinbände III.



E. A. Enders, Leipzig.
Einband in schwarzem Ziegenleder mit Punktvergoldung.
Entwurf: Prof. F. H. Ehmcke.



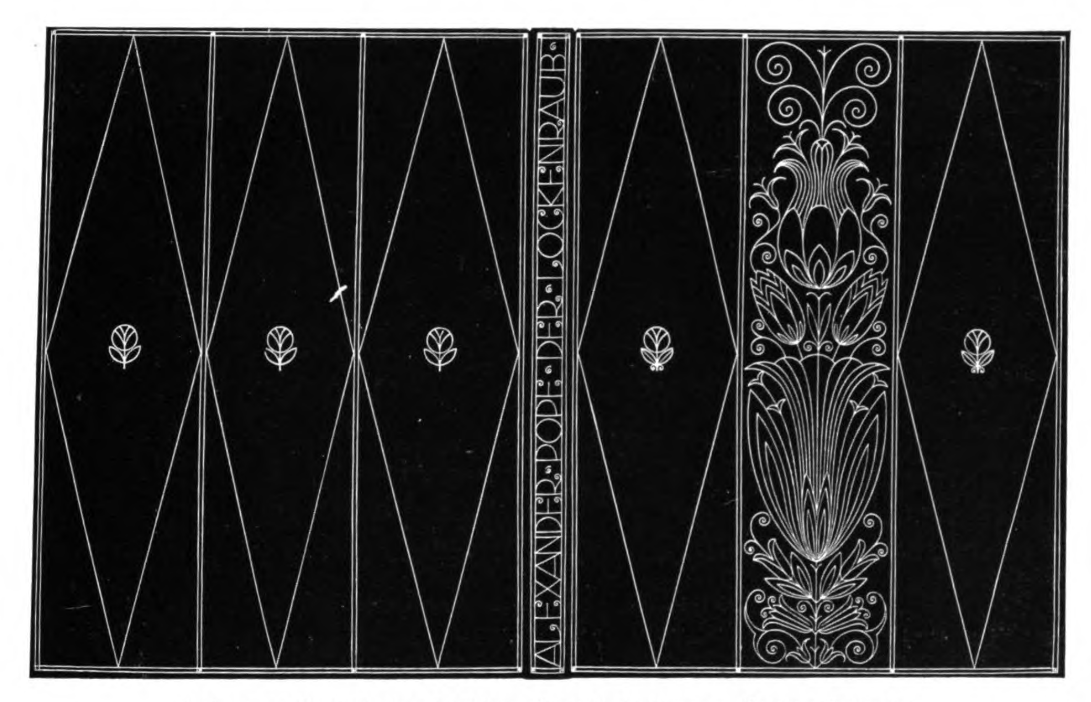
H. Fikentscher, Leipzig.
Einband in rotem Ziegenleder mit Golddruck und Lederauflage.
Entwurf in eigener Werkstatt von Bernhard Lorenz.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

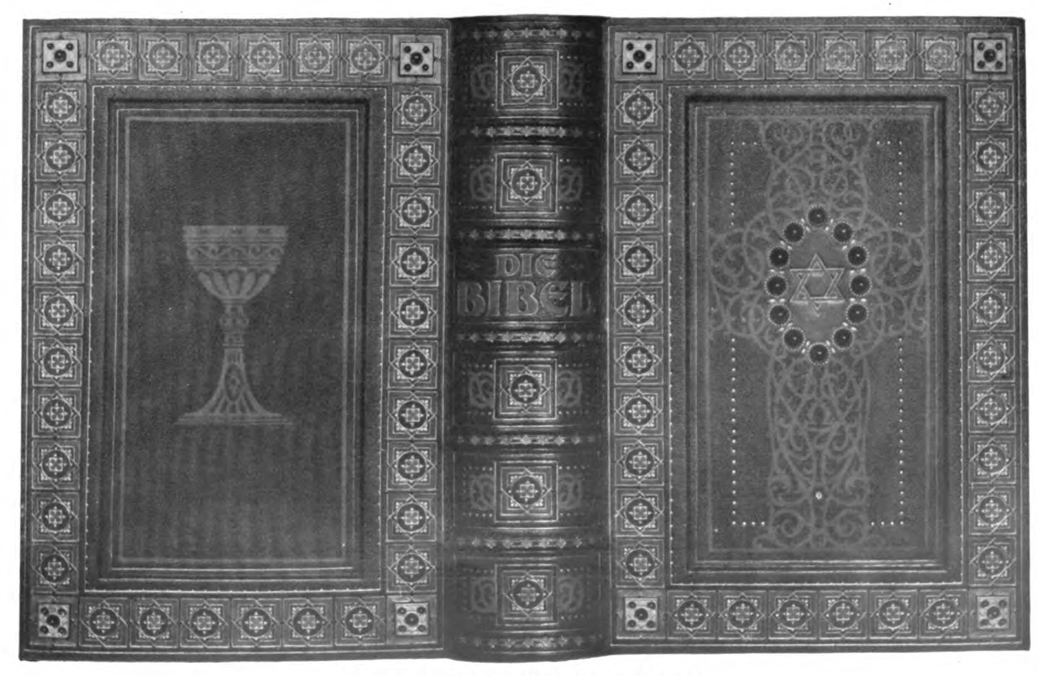
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Moderne Kunsteinbände IV.



Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche
Leipzig-Berlin.
Einband in schwarzem Kalbleder mit Handvergoldung.
Entwurf: Prof. C. O. Czeschka.



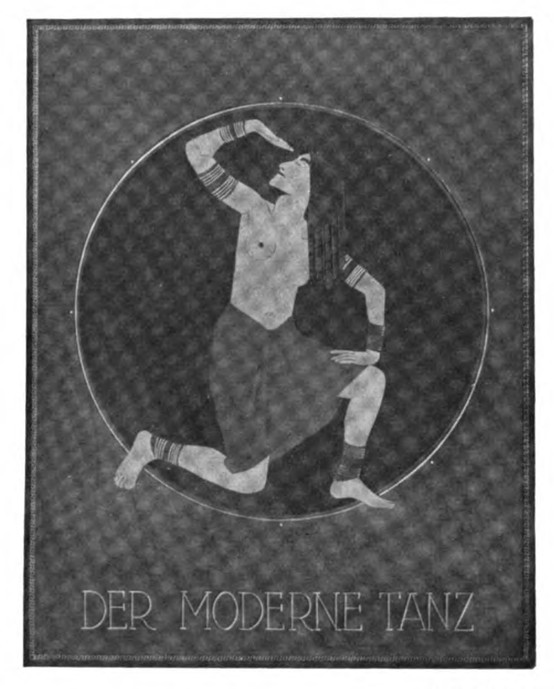
Spamersche Buchbinderei, Leipzig.
Einband in schwarzem Saffianleder mit Golddruck und Ledereinlage unter Verwendung von Saphiren und Granaten.
Entwurf: Hans Hascher.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Moderne Kunsteinbände V.

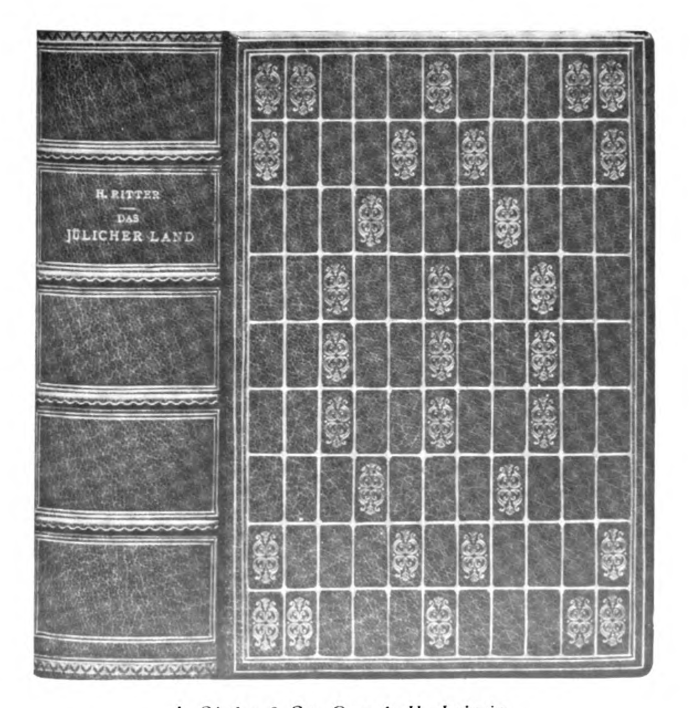




Hübel & Denck, Leipzig.
Zwei Einbände in grauem Samt-Juchtenleder mit mehrfarbiger Ledereinlage. Entwurf in eigener Werkstatt von Hermann Holzhey.



H. Sperling, Leipzig.
Einband in Ziegenleder mit Golddruck.
Entwurf: Prof. Maximilian Honegger.



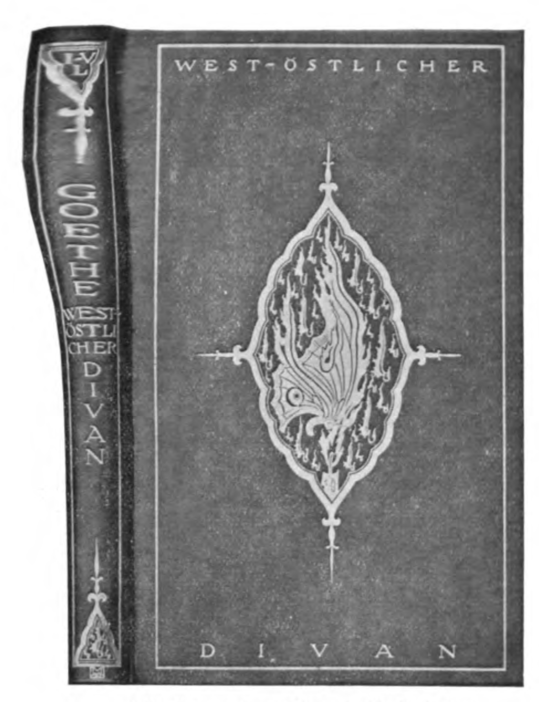
L. Sieke & Co. G. m. b. H., Leipzig.
Einband in grünem Ziegenleder mit Golddruck.
Entwurf in eigener Werkstatt.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

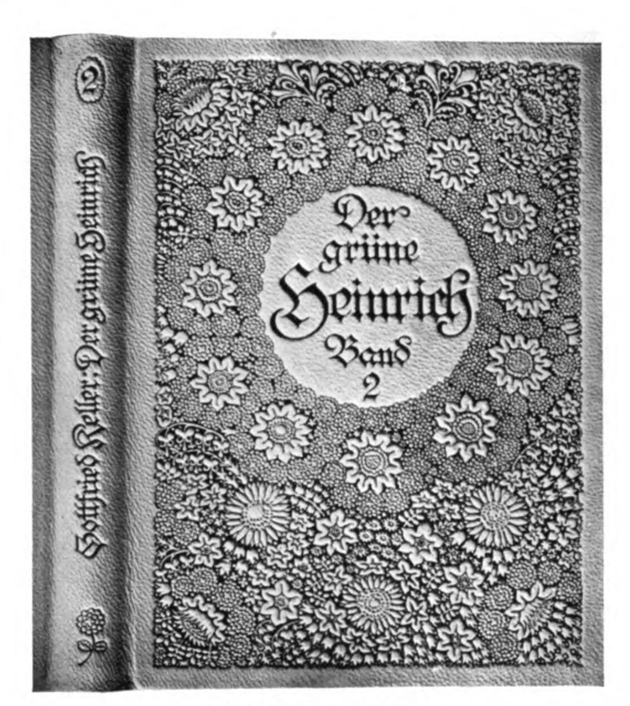
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Moderne Verlegereinbände I.



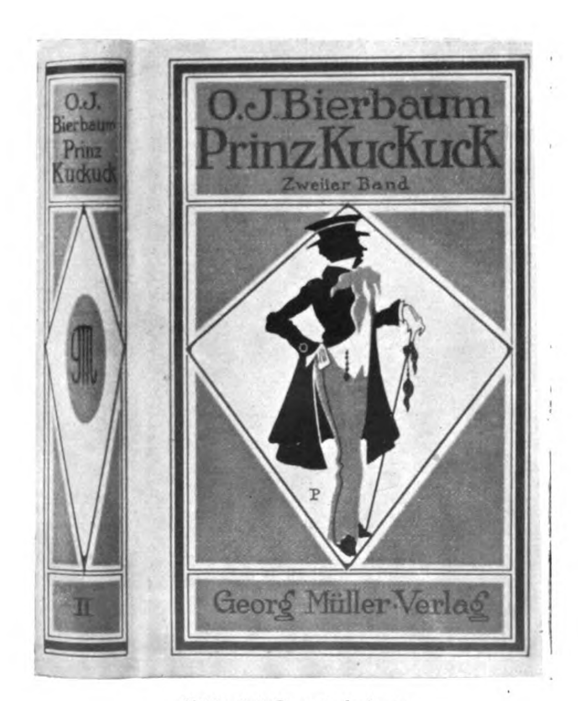
J. F. Bösenberg G. m. b. H., Leipzig.
Entwurf: Markus Behmer.



E. A. Enders, Leipzig.



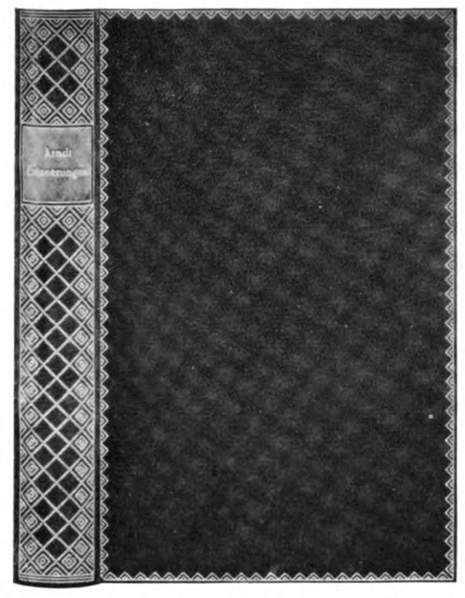
H. Fikentscher, Leipzig.
Entwurf: Schwarzer.

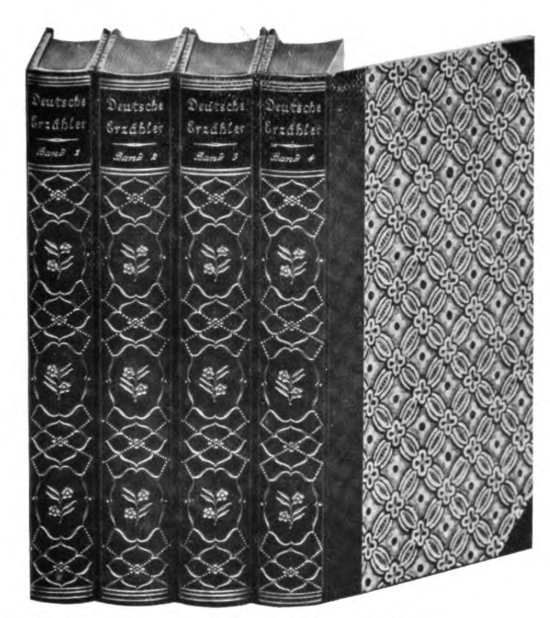


Hübel & Denck, Leipzig.
Entwurf: Dr. Emil Preetorius.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

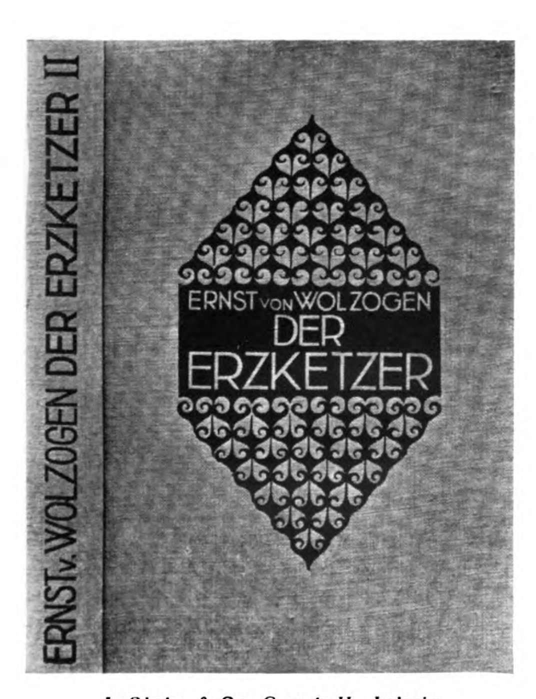




Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche, Leipzig-Berlin.

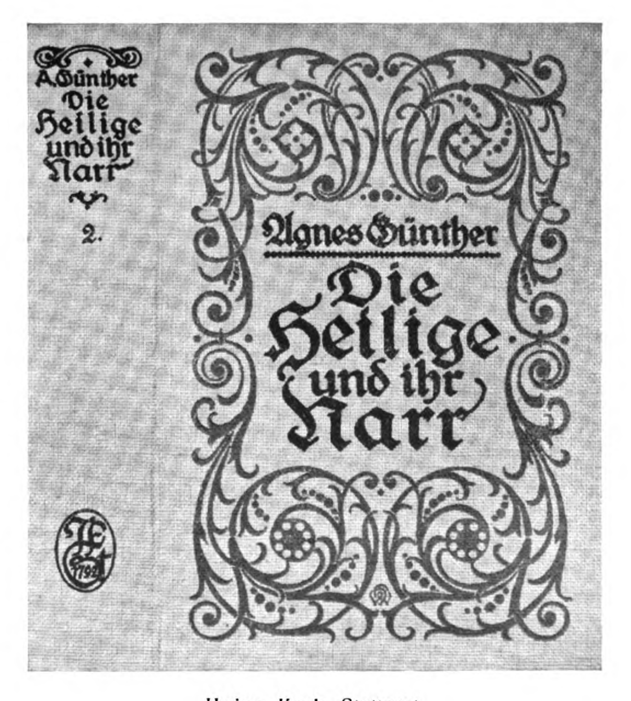
Entwurf: Paul Renner.

Entwurf: Prof. E. R. Weiß.



L. Sieke & Co. G. m. b. H., Leipzig.

Entwurf: Prof. F. W. Kleukens.



Heinr. Koch, Stuttgart.

Entwurf: Heinrich Wieynk.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

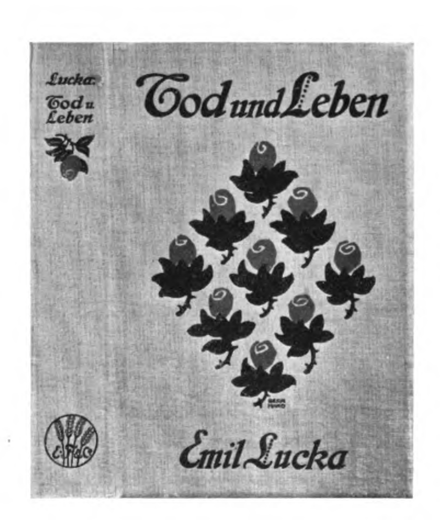
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.











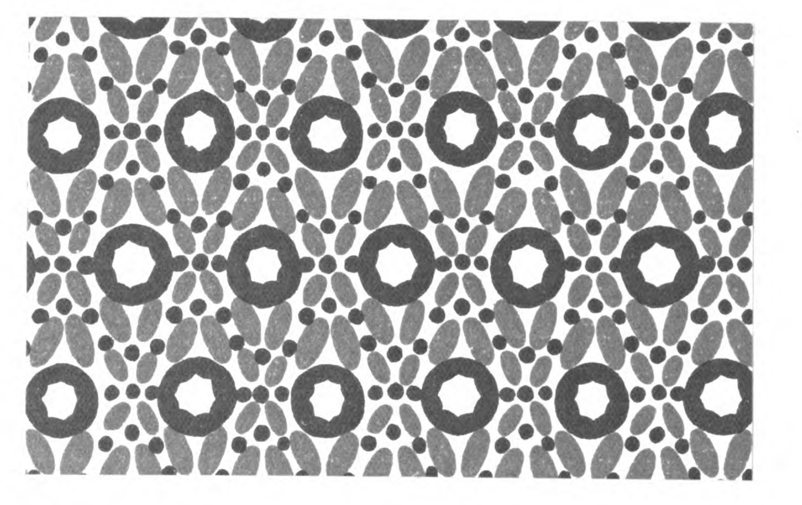


Beispiele früherer Verlegereinbände
aus der Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche, Leipzig-Berlin.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

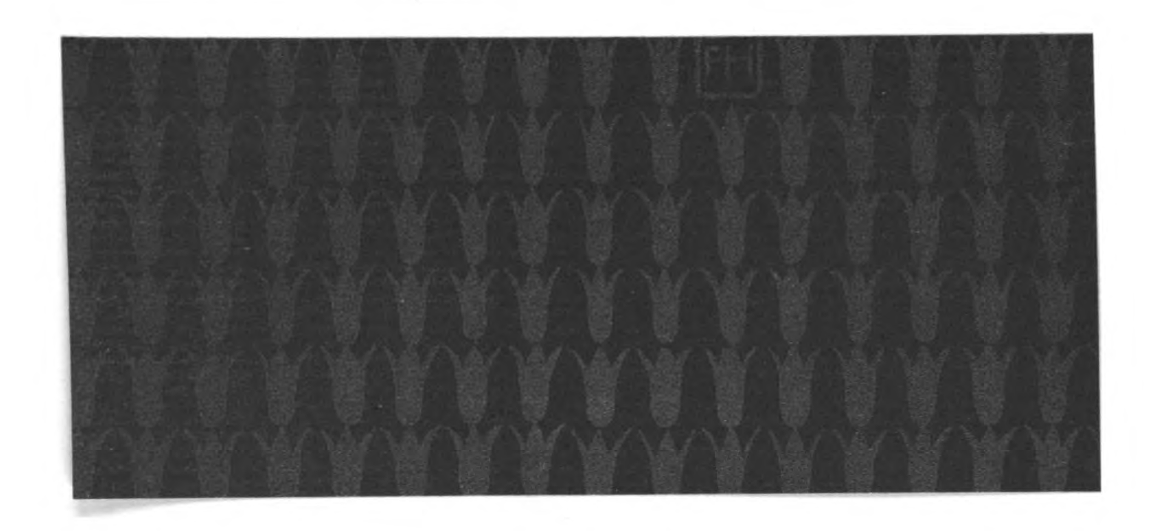






Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Stuttgart.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.



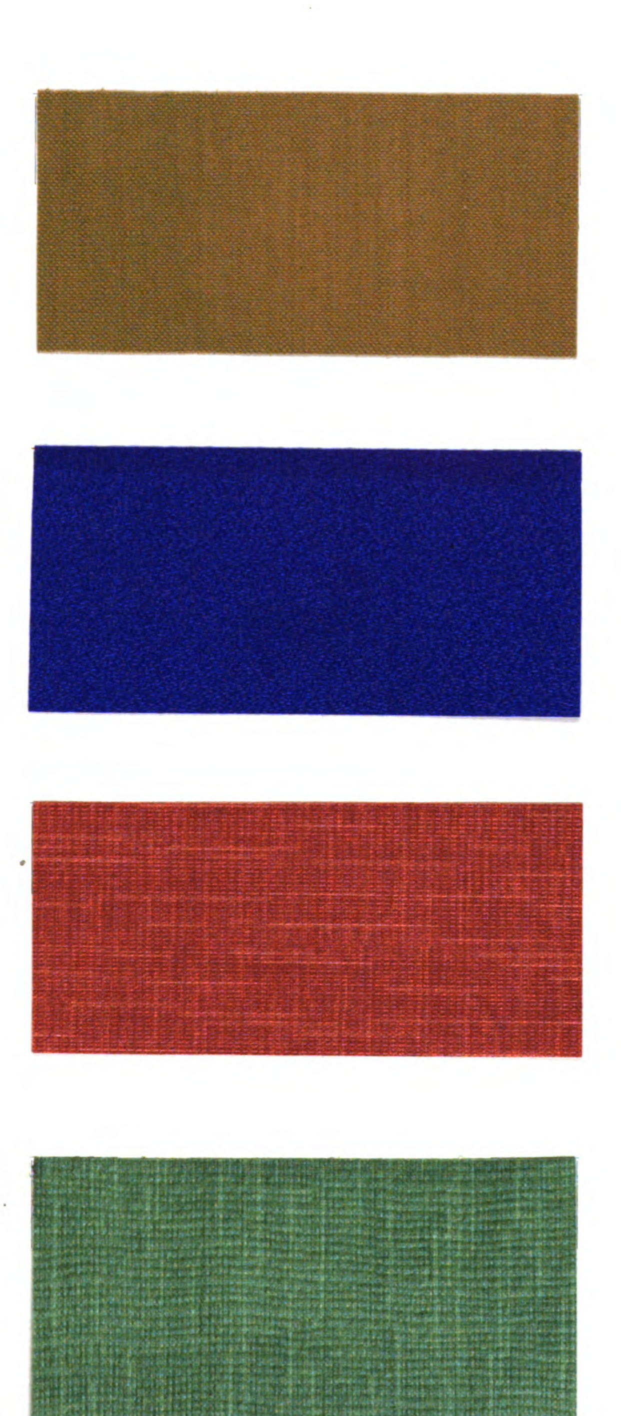




Vorsatzpapiere von Emil Pinkau & Co., A.-G., Leipzig ▫ ▫ nach Entwürfen von Prof. Franz Hein.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.





Calicomuster von Schulze & Niemann, Leipzig.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Entwürfen künstlerische Fähigkeiten bekundet. Als buchgewerblichen Künstler begegnen wir hier *Hans Hascher,* dessen Entwurf für die Sütterlin-Bibel sehr fein durchdacht ist in der Vereinigung von Handvergoldung, Lederauflage und Lederintarsia. Besonders glücklich ist die Auflösung des Kreuzes in ein rein ornamentales Gebilde. *Georg Belwes* Entwurf zu den „Vier Evangelien", Handvergoldung und Blinddruck auf Schweinsleder verschmelzend, ist deshalb beachtenswert, weil er eine *leserliche* Schrift auf dem Vorderdeckel als dekoratives Füllsel zur Geltung bringt.

H. Sperlings Koje, ebenfalls reich mit schönen Handeinbänden geziert, zeigt uns u. a. das Können von Männern wie *Richard Grimm-Sachsenberg, Paul Renner* und *Max Honegger.* Von wuchtiger Empfindung getragen, mit seiner Ornamentik ans Metaphysische streifend, ist des letzteren Entwurf zu Goethe, Winckelmann. — Im Hause H. Sperling, das im Jahre 1846 gegründet wurde, hat sich die handwerkliche Tradition jetzt bis ins dritte Geschlecht vererbt.

Unser Streifzug durch die Kunstbuchbinderei Deutschlands auf der Bugra ist hiermit noch nicht beendet. Noch findet sich in einzelnem manches Wertvolle vor, nur die Fülle verbietet es, den Stoff bis ins Kleinste zu zergliedern. Befremden muß es, daß die Berliner Buchbindermeister, mit Ausnahme der im Jakob Krauße-Bund vertretenen, sich so gut wie gar nicht beteiligt haben. Als einzige Berliner Werkstätte ist die Hofbuchbinderei von *W. Collin* (Inhaber Georg Collin) vertreten mit einer größeren Anzahl kunstvoll ausgestatteter Bucheinbände und einigen in getriebener Lederschnittarbeit ausgeführten Widmungsadressen zu dem vorjährigen Regierungsjubiläum des Deutschen Kaisers. Wie man in sinnvoller Weise den Bucheinband der *bildlichen Darstellung der Statistik* dienstbar machen kann, zeigen uns einige Einbände W.Collins, die für den Deutschen Buchbinder-Verband hergestellt wurden. Vier Einbände sehen wir, vom unscheinbaren ersten bis zum riesenhaft großen letzten, so das Wachstum des Verbandes versinnbildlichend. Und die Verzierung der Einbände drückt in ihrer Verschiedenheit den Wandel der Zeiten aus. Den vielen guten Ideen, die wir auf der Bugra bei der graphischen Darstellung der Statistik erblickten, reiht sich diese hier würdig an.

Gut vertreten ist Hamburgs Buchbindekunst. In den Arbeiten Georg Hulbes grüßt uns die altbekannte Technik der Ledertreibarbeit, die dieser nach einem mittelalterlichen Prachtband neu entdeckte, die sich viele Jahre lang dank Hulbes Tatkraft einer großen Beliebtheit erfreute und heute noch, wie ich schon andeutete, für Widmungs-Adressen und Albums gern verwendet wird. — Die Hamburger Buchbindereien von *Carl J. A. Behrens,* dessen Arbeiten *Richard Kirchner* ausgeführt hat, und von *Joh. Larink*, *G. Jebsen* Nachf. warten mit gediegenen und geschmackvollen Kunsteinbänden auf. Behrens zeigt uns eine eigenartige Lederdurchbruchsart und Larink bringt Einbände nach Entwürfen Franz Weißes.

Wer meinen Ausführungen bis hierher gefolgt ist, der wird sicher den Eindruck gewonnen haben, daß die Kunstbuchbinderei Deutschlands sich augenblicklich einer starken Pflege erfreut. Vergessen darf man aber nicht, daß nicht alle deutschen Kunstbuchbinder auf der Bugra vertreten waren, daß mehrere nur auf der Ausstellung des deutschen Werkbundes in Köln vertreten waren, einige in diesem Jahre überhaupt nicht ausgestellt hatten. Vergessen darf man ferner nicht, daß nicht nur die „Halle Deutsches Buchgewerbe" künstlerische Einbände zeigte, daß auch ein Stück deutscher Buchbinderei in der „Halle der Kultur", nämlich in der Sonderausstellung des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler zu sehen war. Meistens waren es Arbeiten der Buchbinder, Buchbindereien und Künstler, die wir schon kennen gelernt haben, einiges war neu. So begegneten wir *Paul Arndt,* dem Lehrer im Zeichenunterricht an der „Kunstklasse" der Berliner Buchbinderinnung, dessen aus kleinen geometrischen Figuren oder Linien zusammengesetzte Einbandverzierungen von einer starken Wirkung und manchmal etwas auf die Spitze getriebenen Eigenart sind. *Hans Dannhorn,* der Fachlehrer für Buchbinderei an der Leipziger Akademie, der übrigens auch im sächsischen Pavillon eine größere Ausstellung seiner Arbeiten veranstaltet hat, zeigt uns sein beachtenswertes Können als Künstler und Handwerker; er gehört zu den Besten, wie wir sie im Jakob Krauße-Bunde würdigten, in dem wir ihn leider vermissen. Einen reizvollen, handgemalten und vergoldeten Pergamentband hat Frau *Paula Steiner-Prag* ausgestellt. — Der Hauptwert der Ausstellung der Buchgewerbekünstler liegt für die Buchbinderei auf dem Gebiete des Verlegereinbandes. Hier werden wir auf sie noch zurückkommen. —

Es bleibt uns noch die Aufgabe, um dem künstlerischen Handeinbande, soweit ihn die Bugra uns vorführte, gerecht zu werden, die hauptsächlichsten Vertreter des kunstbuchbinderischen Auslandes aufzusuchen. Hier geht uns vor allem *Österreich* an, dessen Buchgewerbe uns in seinem, mit so feinem Empfinden hergerichteten Hause entgegentrat. Ganz allgemein kann man wohl behaupten, daß Österreich hinsichtlich des Strebens, das Buchgewerbe in Technik und Kunst ständig zu verbessern und schönern, mit Deutschland eines Sinnes ist. Wir beobachten in unserm österreichischen Bundesbruder diesen vorwärtsstrebenden, nie rastenden Geist, der ein kostbares Eigentum deutscher Arbeit ist. Aber ich möchte behaupten, daß wir der Grenze der Vollendung schon näher gerückt sind, während Österreich noch mitten im allerdings aussichtsreichen Ringen steht.



Dem bereits über die Buchbindekunst Englands und Frankreichs gefällten Urteil noch etwas hinzuzufügen, erübrigt sich. Bemerkt sei nur, daß, während England mit Kunsteinbänden nicht allzureich vertreten war, Frankreichs erste Buchbinder die Ausstellung beschickt hatten. Steht man auch dem Kunstempfinden dieser Meister ablehnend gegenüber, so muß man ihre ausnahmslos gute Technik, das Ergebnis einer jahrhundertelangen Blüte der Kunstbuchbinderei bewundern.

Von den übrigen Ländern sei erwähnt, daß in *Italien* noch immer die Pergamentbände mit Goldverzierung im Renaissancestil vorherrschen. Beachtenswerte Erzeugnisse der Kunstbuchbinderei wies *Dänemark* auf. Hier hatten sich eine größere Anzahl Buchbinder zusammengetan: ich nenne Namen wie *Jakob Baden*, *J. L. Flyge* und *Anker Kyster*, die sich von den hervorragenden Künstlern ihrer Heimat den Schmuck des Einbandes haben entwerfen lassen. Will man die gut gearbeiteten Einbände künstlerisch werten, so erkennt man eine Einheitlichkeit im stilistischen Ausdruck, ein Vorherrschen des keltischen Ornaments.

* * *

Nach dem bisher Ausgeführten möchte es scheinen, als sei die Herstellung kunstvoll verzierter Einbände das wichtigste Feld innerhalb der Buchbinderei. Diesen Fehlschluß würden allerdings die buchbinderischen Erzeugnisse, wie sie auf der Ausstellung vertreten waren, zulassen. Aber es liegt im Wesen aller Ausstellungen, daß die, welche sie beschicken, mit Vorliebe die besten Leistungen zeigen wollen, indem sie gleichsam zu beweisen suchen, welche Höchstanforderungen man an ihre Kunstfertigkeit stellen kann. Und das Publikum wird hierin auch den größten Anreiz erblicken. Daher kam es auch, daß das Buchbinderhandwerk wenig von dem zeigte, was sein hauptsächliches Arbeitsgebiet ausmacht. Vom *„Kundeneinband“*, dem mit der Hand hergestellten einfachen Einband für den Hausgebrauch und die Bibliotheken, boten uns die Buchbinder leider recht wenig. Wie interessant wäre es gewesen, hätten wir gesehen, wie diese billige Einbandart *ohne* die kunstvollen Techniken der Verzierung lediglich durch die für den Buchdeckel verwandten Materialien die Betätigung eines sicheren Geschmackes erlaubt! Will der Buchbinder seine Freunde für den Kunsteinband erziehen, so kann er es nicht besser als durch das Mittel des Kundeneinbandes, ob dessen Decke nun aus Papier, Leinen oder der Vereinigung von Leder und Papier besteht. Wer sich mit nicht zu großen Mitteln seine Bibliothek nach eigenem Geschmacke einrichten will und wem die Verlegereinbände, so geschmackvoll diese auch sein mögen, hierzu nicht genügen, dem ist Gelegenheit gegeben, sich mit diesen einfachen Einbänden ein wechselvolles Bild seiner Bücherreihen zu verschaffen. Auf der Bugra waren wohl einige moderne „Pappbände“, deren Deckel mit Buntpapier überzogen sind, und einige schlichte Halbfranzbände zu sehen. Aber sie genügten nicht, um ein überzeugendes Bild von der deutschen Kundenbuchbinderei zu geben.

Was z. B. hierin die zwölf Leipziger Buchbindermeister ausgestellt hatten, war leider so wenig von gutem Geschmack begünstigt, daß es als Musterbeispiel nicht betrachtet werden kann. Hier zeigte sich so recht, wie der „kleine Handwerker“ ganz an die Wand gedrückt wird, wenn er es nicht verstanden hat, seinen Geschmackssinn den Forderungen der neuen Zeit anzupassen. Nur auf einen der zwölf Aussteller sei hingewiesen, der zwar keine buchbinderischen Erzeugnisse vorgeführt hat, der aber mit großem Fleiß und Geschick eine allerliebste kleine Ausstellung gezeigt hat. Eine *Preßvergoldeanstalt in der Westentasche* möchte man das nennen, was der Leipziger Buchbindermeister *Otto Haase* zustande brachte. An kleinen und kleinsten Modellen hat er den Hergang der Preßvergoldung veranschaulicht. Die kleinen Modelle, die wie das Handwerkszeug eines Liliputaners anmuten, sind auf einen Karton geklebt, der die Beschreibung des Hergangs jeder Arbeit und der Bedeutung jedes Werkzeuges enthält. Die Sächelchen sind sauber und liebevoll gearbeitet. Das Miniaturmodell einer Vergoldepresse hatte *Karl Krause* geliefert.

Daß die Buchbinder aber imstande sind, den Kundeneinband aus dem Althergebrachten und Alltäglichen herauszuheben, das hat dieser uns auf der Bugra zwar nicht selbst bewiesen, wohl aber haben die Aussteller des Buchbindereibedarfs, die Fabrikanten von Buchbinderleder, Kaliko und Buntpapieren, es getan. Bedenkt man, wie allein jene drei Dinge, Leder, Kaliko und Papier, verschieden sein können in Farbe, Güte und Muster, dann verkennt man nicht die Schwierigkeiten, die für den Buchbinder eine sachgemäße Auswahl bedeutet, sieht aber auch, ein wie großer Schatz ihm zur Verfügung steht, um seine Arbeit wechselvoll und schön zu gestalten.

Da ist zuerst das Leder, wie es für die Kunsteinbände, die einfacheren Ganzlederbände und die Halbfranzbände Verwendung findet. Leider konnte man Buchbinderleder nur bei drei Firmen auf der Bugra sehen, aber diese Firmen gaben doch einen erschöpfenden Überblick über den Reichtum an Leder, über den der Buchbinder verfügen darf. Dieses Leder wird seit einigen Jahren in einer Form angeboten, die an Dauerhaftigkeit und Lichtbeständigkeit das Höchste darstellt, was die Technik der Lederzubereitung heute zu leisten vermag. Nur ganz kurz soll hier daran erinnert werden, wie auf Anregung des *Vereins Deutscher Bibliothekare* vor fünf Jahren eine Reihe hervorragender Fachleute zusammen trat, um Mittel und Wege zu finden, den lebhaft beklagten

Verfall des Leders und seine Lichtunbeständigkeit zu verhindern. Die Inhaber zweier Firmen, denen wir auf der Bugra begegnen, haben sich um jene Bestrebungen besondres Verdienst erworben; es sind die Herren Epstein senior von der Firma J. H. Epstein, Frankfurt a. M., und *Karl Ihm* von der Firma R. Ihm, Mainz.

Die mit Sumach gegerbten Leder von R. Ihm weisen, wie eingehende Belichtungsproben bewiesen haben, eine große Lichtbeständigkeit auf. Interessant ist z. B. an der reichhaltigen Ihmschen Ausstellung die Vorführung *englischer* Buchbinderleder, die zum Teil dem Licht recht wenig standgehalten haben.

Die Verwendung der Ihmschen Leder und die damit erzielten vorzüglichen Wirkungen war an Lederbänden vorgeführt und ferner durch annähernd einige hundert Muster in Buchrückengröße.

Auch *J. H. Epstein* hat mit seiner Marke *Duwocor* Leder geschaffen, die allen Anforderungen gerecht werden und die „gemäß den Vorschriften des Vereins Deutscher Bibliothekare vom 8. Juni 1911“ hergestellt sind. Jene Vorschriften richteten sich in der Hauptsache gegen die Verwendung der mit Hilfe mineralischer Säuren gegerbten und gefärbten ostindischen Ziegen- und Schafleder, deren geringe Haltbarkeit für Bucheinbände nachgewiesen wurde. Epstein zeigt uns in seinen Duwocorledern, die er als Capsaffian, Saffian-, Kalb- und Schafleder auf den Markt bringt, welche feinen und zarten Farben die neue Gerbung erzielen kann. Hier wird namentlich dem Kunstbuchbinder gezeigt, daß er nicht mehr von den sogenannten „Maroquinledern“ und Capsaffianen des französischen Lederhändlers abhängig ist. — Als dritte Lederfabrik zeigt uns *G. Wagner*, Kreuznach a. N., ihre Erzeugnisse, die ebenfalls den oben erwähnten Vorschriften entsprechen. Geschmackvolles finden wir bei Wagner in einer Anzahl marmorierter Leder.

Hier möchte ich einfügen, daß das Vorhandensein geeigneter Einbandstoffe nicht allein wichtig ist für die handwerkliche, sondern im bedeutenden Maße für die industrielle Buchbinderei. Der deutsche Verlegereinband hätte sich gar nicht in so großartiger Weise entwickeln können, wären ihm nicht von der heimischen Industrie jene Materialien geliefert worden, deren Aussehen sich mit ihrer Haltbarkeit deckt. Der englische Verlegereinband hat in seinem Lande gerade darum seine große Beliebtheit erworben, weil er als Ganzleinenband auftreten konnte und weil das „englische Leinen“ jahrelang das beste war. Es bedurfte großer Anstrengungen der deutschen Kalikofabrikanten, um dem englischen Leinen etwas Gleichartiges an die Seite zu stellen. Denn man kann sich für den Masseneinband kein idealeres Material vorstellen als Leinen oder Kaliko, wie wir es nennen. Teures Leder wird eben für den Masseneinband in den meisten Fällen zu teuer sein, und gegenüber dem billigen, minderwertigen Leder ist Kaliko fast immer vorzuziehen. Was die englischen Kalikos vor den deutschen auszeichnete, das war die Festigkeit des Gewebes und seine Mannigfaltigkeit, die dem Stoffe den äußeren Reiz verlieh. Der deutsche Buchbinderkaliko behalf sich dagegen mit leder- und leinenähnlichen Pressungen, die eine Materialunwahrheit bedeuteten.

Auf der Bugra haben die deutschen Kalikofabrikanten — und das soll ihnen zum höchsten Ruhme angerechnet werden — gezeigt, daß wir, was Kalikos anbetrifft, völlig unabhängig vom englischen Markte sein können. Wir haben aber nicht nur den englischen Vorbildern nachgeeifert und sie zu erreichen gesucht, wir haben Eigenes geschaffen, Gewebe erdacht, Muster erfunden und vor allem in der Färbung der Stoffe vieles Neue und Schöne geschaffen. Da sind z. B. jene rauhen, segeltuch- und rupfenartigen Stoffe entstanden, die für die Einbanddecke verwendet einen äußerst lebendigen Eindruck machen. Neben diesen Stoffen, deren Gewebe das Aussehen bedingt, hat man dann durch künstliche Gewebe, durch Färbung und Pressung Lebhaftigkeit in die Kalikoarten gebracht. Die deutschen Kalikofabrikanten haben sich in ihrer Mehrzahl im „*Verbande der Deutschen Kalikofabrikanten, e. V., Leipzig*“ vereinigt. Dies kam auch auf der Bugra in der wirkungsvollen Ausstellung des Verbandes in Betracht. Folgende Fabrikanten waren hier vertreten: Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt Bamberg, A.-G., Bamberg; Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt Stuttgart, A.-G. in Uhingen (Württemberg); J. Landauer, Braunschweig; Netter & Eisig, Göppingen; Rheinische Kalikofabrik, C. Bockhacker, G. m. b. H., Gummersbach (Rheinland); Schaller & Langheinrich, Bamberg; Schulze & Niemann, Leipzig; Textilgesellschaft Weißbach m. b. H., Weißbach (Württemberg). Unmöglich ist es hier über die einzelnen mit großer Phantasie von der deutschen Kalikoindustrie auf den Markt gebrachten Arten zu sprechen. Die wenigen diesem Hefte beigegebenen Proben mögen ein Bild geben von der Farbenreichhaltigkeit und von dem verschiedenen Aussehen des deutschen Kalikos. Außer den im Verbande zusammen geschlossenen Kalikofabrikanten hatten auf der Bugra noch ausgestellt *Ernst Mallinckrodt*, M.-Gladbach und Leipzig, dessen gemusterte Stoffe sehr beachtenswert sind, und die Mechanische Weberei zu Linden, Hannover-Linden; ferner zeigten die sogenannten „Kunstleder“, die eine Nachahmung von Leder sind und für den Bucheinband weniger in Betracht kommen sollten, die Kunstlederwerke Schaeffer & Co., Pfastatt-Schloß.

Ein nicht ganz so umfangreiches, aber nicht minder wichtiges Gebiet des Buchbindereibedarfs stellen die *Buntpapiere* dar. Es ist fast überflüssig, auch nur andeutungsweise davon zu sprechen, wie sich hier künstlerisches Empfinden betätigen kann und muß.

Auch auf diesem Gebiete ist unendlich viel wider den Geist des guten Geschmacks gesündigt worden. Man ist jahrzehntelang nicht von den „Marmorpapieren" losgekommen, die eine Nachahmung des natürlichen Marmors darstellen oder neue, nicht immer schöne erfundene Marmorarten. Die Erkenntnis, daß hier etwas geschehen müsse, hat vor einer Reihe von Jahren einige Künstler, ich nenne nur den verstorbenen *Walter Leistikow* und *Bernhard Pankok*, München, veranlaßt, Buntpapiere zu erzeugen. Diese Papiere, zum Teil von ruhiger oder wilder Schönheit, hatten nur den einen Fehler, daß sie zu teuer waren. Aber jene Künstler haben sich als Anreger bewährt, die Industrie hat ihre Papiere nachgebildet und einzelne Buchbinder beschäftigen sich noch heute damit, solche Papiere auf dem Wege der Handarbeit herzustellen. Was z. B. hier *Georg Trepplin*, Berlin, in seinen Tunkpapieren auf der Ausstellung zeigte — seine Einberufung verhinderte ihn leider, für unsern Zweck Muster zur Verfügung zu stellen — ist ohne Ausnahme von hohem künstlerischen Werte. — Auch die sogenannten „Kleisterpapiere" entstanden vor einigen Jahren aus dem Bestreben, die Buntpapiere der Bucheinbände eigenartig zu gestalten. Vorbildlich hat hier namentlich Frau *Lilli Behrens* gewirkt, die eine Fülle zarter und farbenschöner Muster geschaffen hat. In der Art der Kleisterpapiere sind die von *Anton Spindler*, Leipzig, vorgeführten Papiere in Linoleumdruck- und Stempeltechnik, die eine wertvolle Neuerung unter den Buntpapieren darstellen.

Neben jenen Papieren von unregelmäßigem Muster und durcheinander gemengten Farben gibt es solche, die ein Muster von ganz bestimmter, regelmäßig wiederkehrender Zeichnung aufweisen. Die Tapete ist hier das Vorbild gewesen, deren Muster man verkleinert und den Anforderungen des Buntpapieres für das Buch angepaßt hat. Münchener Künstler haben im Stile des Biedermeier viele reizvolle Papiere geschaffen, mit denen die *Münchener Tapeten- und Buntpapierfabrik F. Fischer, G. m. b. H.*, München-Riesenfeld, großen Anklang gefunden hat. Auch was *Emil Hochdanz*, Stuttgart, geschaffen hat, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Hochdanz liebt es, auf dunkelm Grunde seinem Papiere ein feinliniges, nur wenig hervortretendes Muster zu geben, und es gelingt ihm, manchen stimmungsvollen Eindruck hervorzubringen. — Bei den Papieren, die *Emil Pinkau & Co., A.-G.*, Leipzig, sich von Professor *Franz Hein* entwerfen ließ, betätigt sich die großzügige Phantasie eines Künstlers. Leider haben hier viele Papiere ein im Figürlichen aufgehendes Muster, das ihre Verwendung sehr beschränkt.

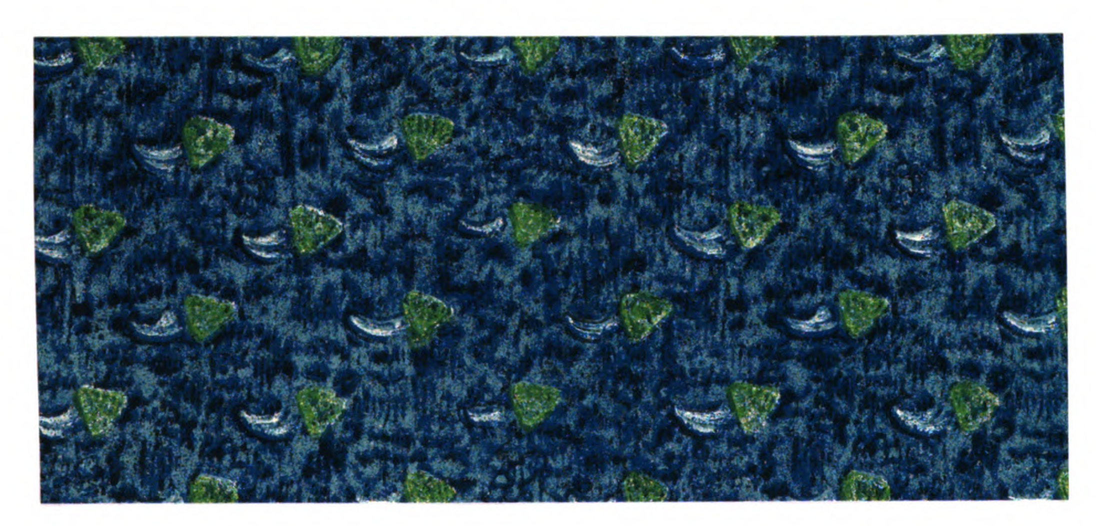
In die große Gruppe des Buchbindereibedarfs fallen dann alle jene Dinge, die dem Buchbinder wertvolle Hilfsmittel sind. Da ist das Blattgold, das uns auf der Bugra die Firma *K. Th. Krause*, Leipzig, in vielerlei Sorten zeigte, da ist ferner die zum Buntdruck statt der Farbe sehr beliebte Folie, die in vielen Stärken und Farben von der *Genthiner Kartonpapierfabrik G. m. b. H.*, Berlin, hergestellt wird. Marmorierfarben für die Buchschnitte erzeugen *Josef Halfer*, Budapest, und *Paul Szigrist*, Leipzig, der einen besondern Marmorierfarben-Auftragapparat für Bücherschnitte und Buntpapierfabrikation erfunden hat. Der bemerkenswerte Zweck dieses Apparates ist es, das Vorsatzpapier des Buches in Übereinstimmung mit seinem Schnitt zu bringen. Das Verfahren, den Marmor durch Abziehpapier auf das Buch zu bringen, ist eine Erfindung des Buchbindermeisters *Karl Urban*, Brandenburg, deren Durchführbarkeit er an zahlreichen Beispielen bewies.

Den für die Heftung des Buches notwendigen Zwirn fertigten in vielen Stärken die *Gruschwitz-Textilwerke A.-G.*, Neusalz a. O., deren Erzeugnisse sich in der Buchbinderei besonderer Beliebtheit erfreuen. Gaze zur Heftung und zum Überkleben des Buchrückens stellen her *Friedr. Wagner jr.*, Plauen i. V., und *F. Heidenheimer*, Stuttgart.

Statt des erwärmten Leimes und des gekochten Kleisters haben sich in der Buchbinderei, namentlich bei den Großbuchbindereien, Kaltleime und Kleisterersatz eingebürgert. Die mannigfachen Vorteile, welche diese Kaltleime und Kleisterersatze bieten und die auseinanderzusetzen hier zu weit führen würde, haben eine große Anzahl chemischer Fabriken veranlaßt, sich mit der Herstellung dieser Erzeugnisse zu befassen. Ins Leben gerufen wurde die Kaltleimbranche von *Ferdinand Sichel*, Hannover-Linden. Außer ihm waren auf der Bugra vertreten die *Berliner Dextrinfabrik Otto Kutzner, Pfeiffer & Dr. Schwandner*, Ludwigshafen a. Rh., die *Sächsischen Klebstoffwerke*, Pirna a. E. und die *Praktische Maschinen G. m. b. H.*, Berlin. — Für die Buchbinderei als Handwerksbetrieb kommt aber in der Hauptsache der erwärmte Leim in Betracht; hierzu fertigt die Firma „Prometheus", Frankfurt a. M.-Bockenheim, elektrisch beheizte Leimwärmer, ebenso wie Vorrichtungen zum elektrischen Beheizen der Prägepressen.

Für den mannigfaltigen Bedarf des Buchbinders sorgen in einer Reihe größerer deutscher Städte eine Anzahl von Geschäften, die neben den gangbaren Einbandmaterialien auch das Handwerkszeug des Buchbinders auf Lager halten. Jene Firmen sind nicht unter die Fabrikanten zu rechnen, die neue Materialien ersinnen oder gediegenes Handwerkszeug fertigen, ihre Bedeutung für die Buchbinderei darf aber darum nicht gering geschätzt werden, weil sie unter der Menge des ihnen von Fabrikanten Angebotenen die richtige Auswahl zu treffen haben. Ein Musterbeispiel dafür, wie ein solches Buchbindereibedarfsartikel-Geschäft mit Umsicht geleitet wird, so daß es eine wertvolle Hilfsquelle für den Buchbinder darstellt, ist *Wilh. Valentin*, Berlin, der in Ledern, Kalikos, Buntpapieren und einfarbigen Papieren bemüht ist, seinen Kunden das Beste







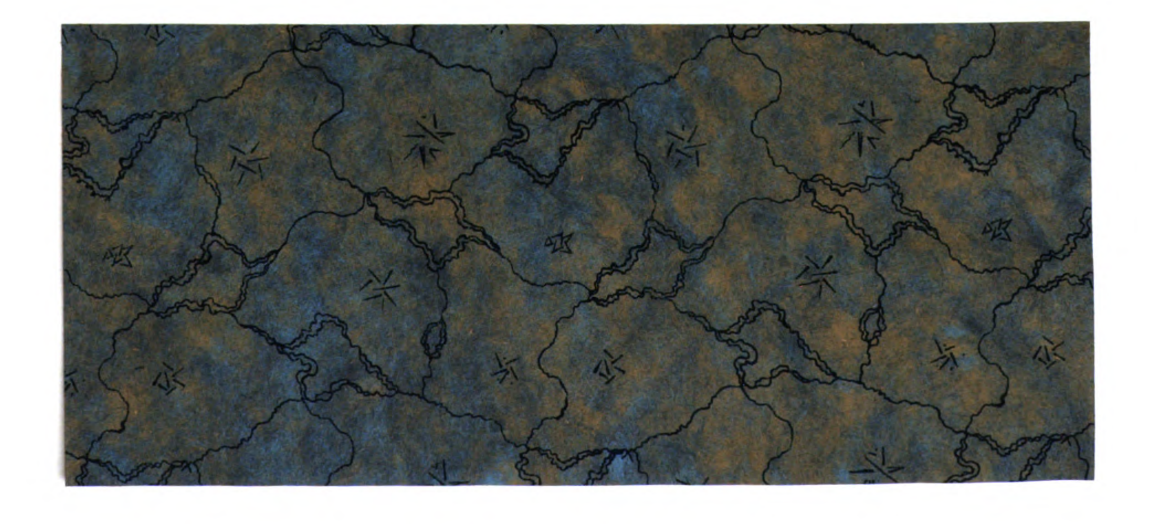
Vorsatzpapiere der Münchener Tapeten- und Buntpapierfabrik, G. m. b. H., München.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.







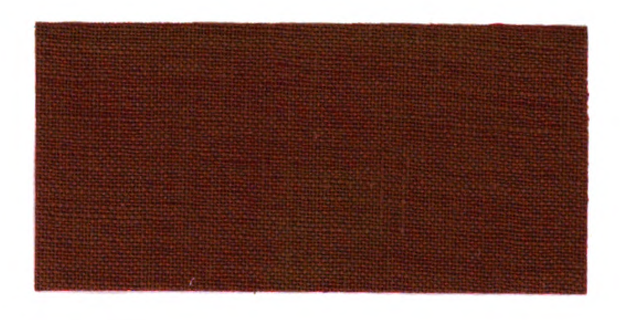


Vorsatzpapiere der Münchener Tapeten- und Buntpapierfabrik, G. m. b. H., München.

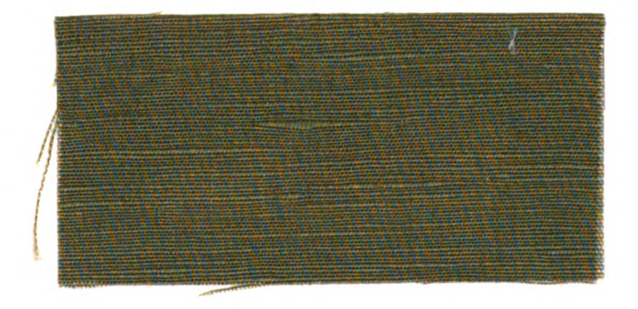
Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.





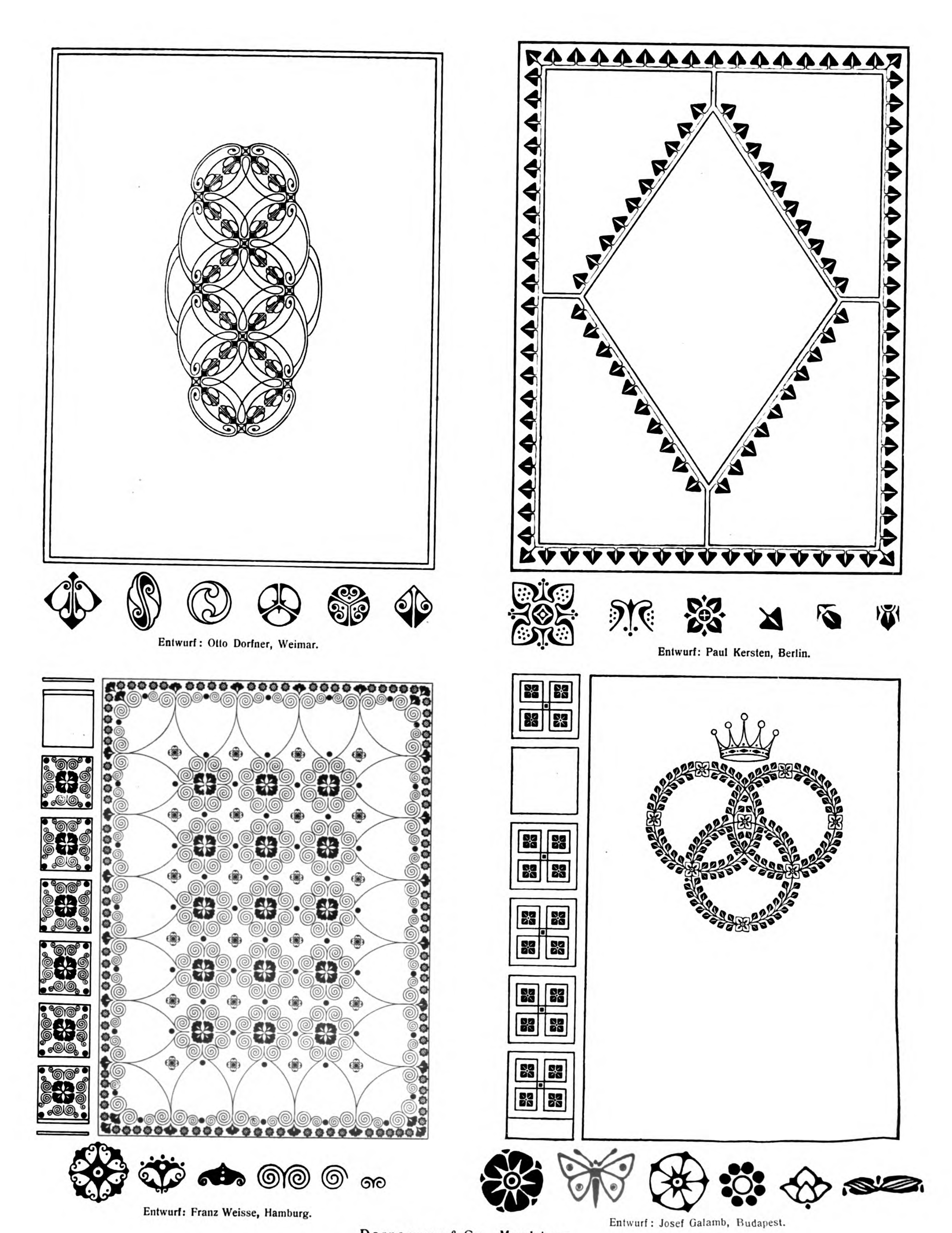






Einbandstoffe von Ernst Mallinckrodt, München-G. und Leipzig.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.



Entwurf: Otto Dorfner, Weimar.

Entwurf: Paul Kersten, Berlin.

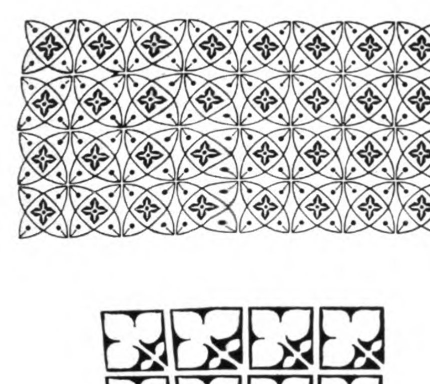
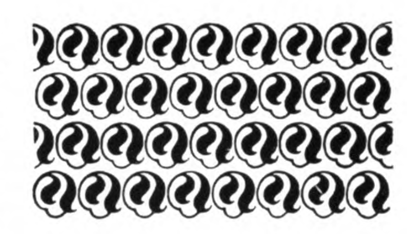
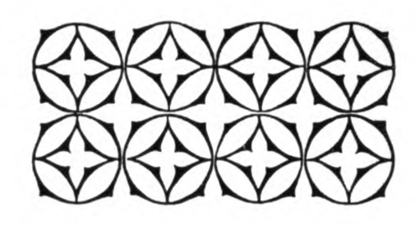
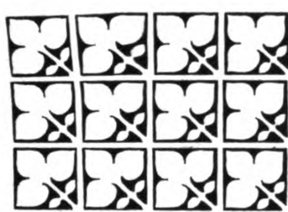
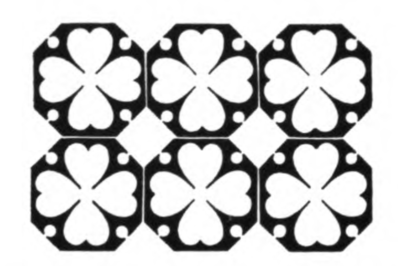
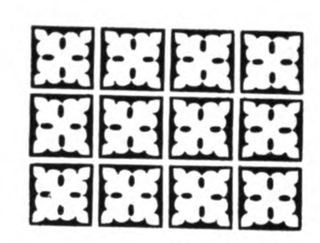
Entwurf: Franz Weisse, Hamburg.

Entwurf: Josef Galamb, Budapest.

Dornemann & Co., Magdeburg.

Entwürfe und Stempel für Handvergoldung, entworfen von Kunstbuchbindern.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Füllmuster für die Vergoldepresse von L. Bercus, Hamburg.

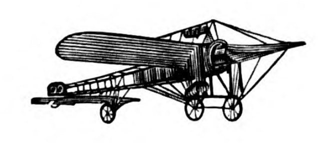
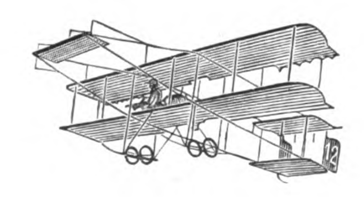



Kunst-Ausstellung

„Liturgisch" von Prof. Otto Hupp, München.

Reisen eines Naturforschers in Südamerika

„Hayduk-Antiqua" von August Hayduk, Berlin.



Bordüren für Handvergoldung, Schriften und Platten für die Vergoldepresse
von der Magdeburger Gravieranstalt vormals Edm. Koch & Co. G. m. b. H., Magdeburg.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.



Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



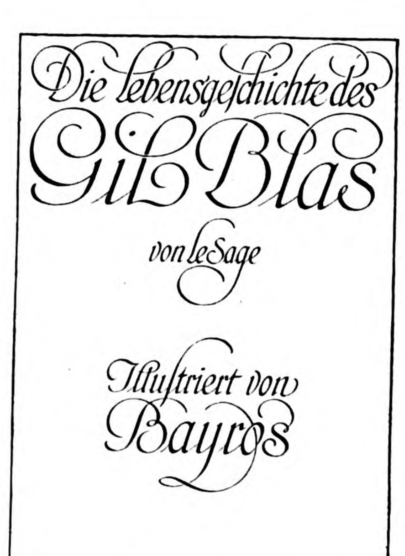


















1. Band
Mit Titelbildern von Franz Christophe
Verlegt bei Wilhelm Borngräber Berlin



Schlußvignetten zur Laudahn-Kanzlei (Bauersche Gießerei, Frankfurt a. M.).

Das gesamte Material ist entworfen und mit Ausnahme der Schlußvignetten hergestellt von Heinrich Laudahn i. Fa. Graph. Werkstatt und Gravieranstalt W. Laudahn, Berlin.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.



Worte Taten

Münchner Monatsschrift

Baufachausstellung zu Leipzig 1913

„Antiqua“ von Hermann Delitsch, Leipzig.

Worte Taten

Entwicklung der Antiqua

GRÜSSE AUS FRIEDRICHSRUH

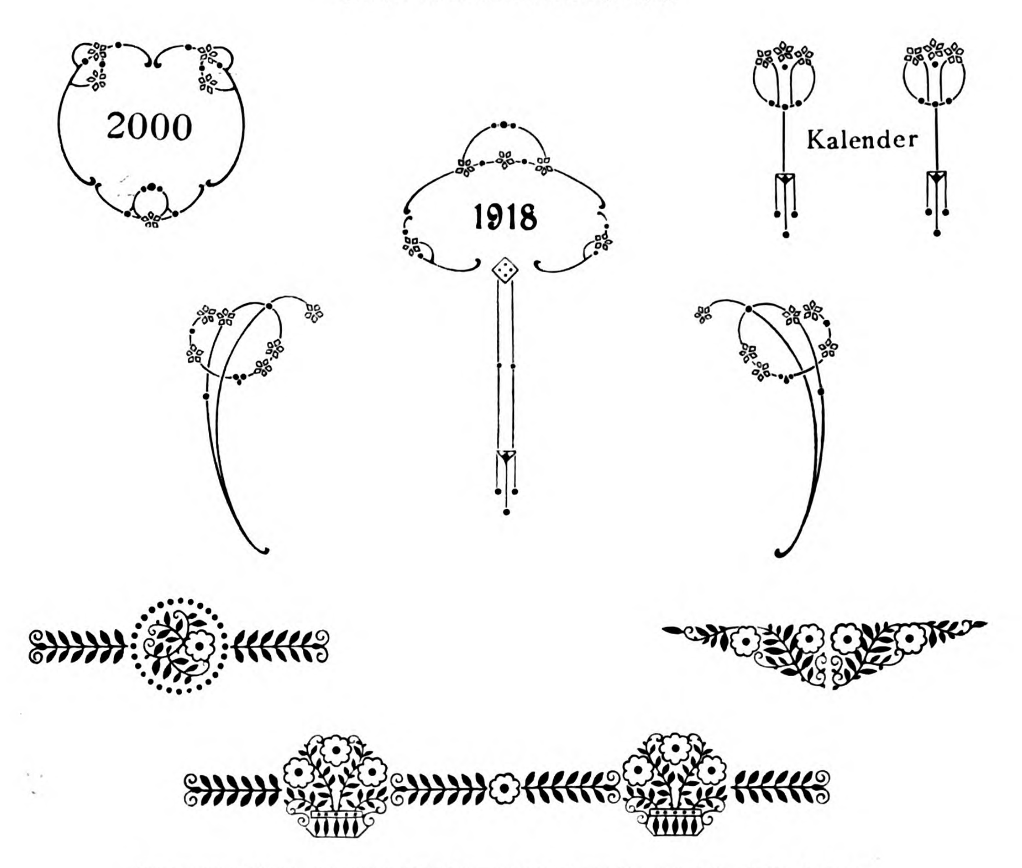
„Antiqua“ von Prof. F. W. Kleukens, Darmstadt.

CHRONIK VON GUBEN

Bauwerke im Mittelalter

ERINNERUNGEN REUTERS

„Antiqua“ von R. Grimm-Sachsenberg, Leipzig.



Zusammenstellung moderner Schriften und Verzierungen von Max Orlin, Leipzig.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.



Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



„Koch-Schrift" von Rudolf Koch, Offenbach.

Der Holzschnitt in England und Amerika
Journal zur Unterhaltung und Belehrung

Prachtausgabe berühmter
deutscher Staatsmänner

Weihnacht im Gebirge
Karl der Große

„Fränkisch" von L. R. Spitzenfeil, Kulmbach.

Phantasien aus dem Bremer Ratskeller
HANDEL UND VERKEHR

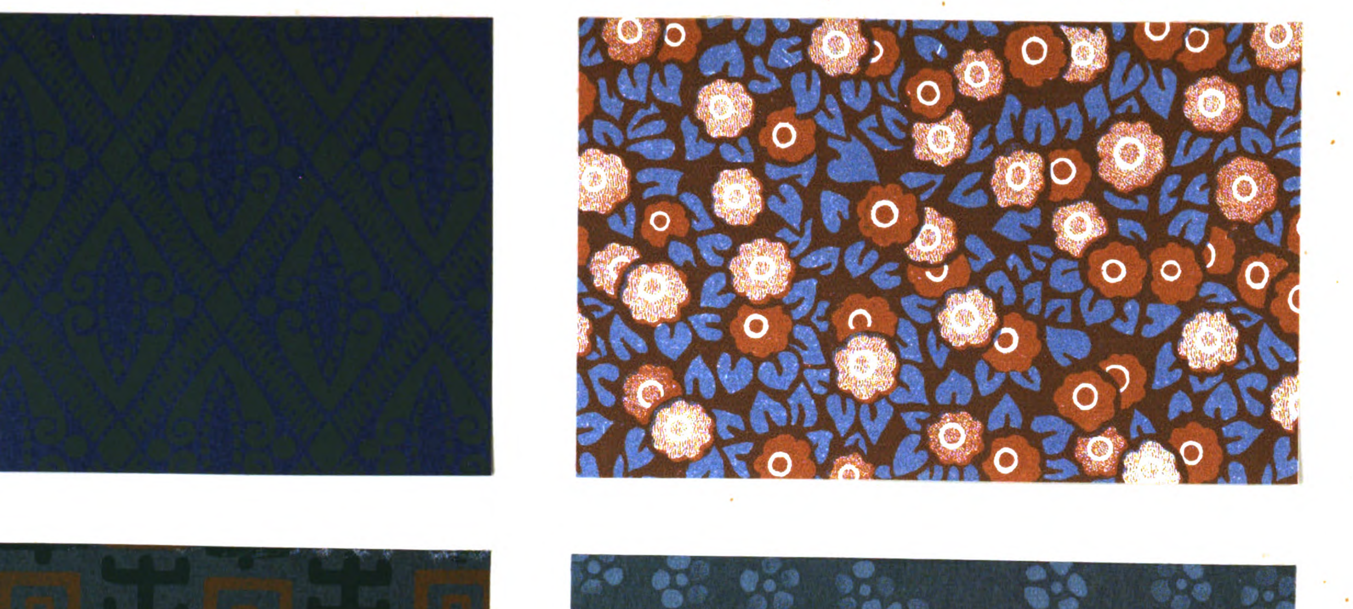
Wanderungen durch den Taunus
DEUTSCHES REICH

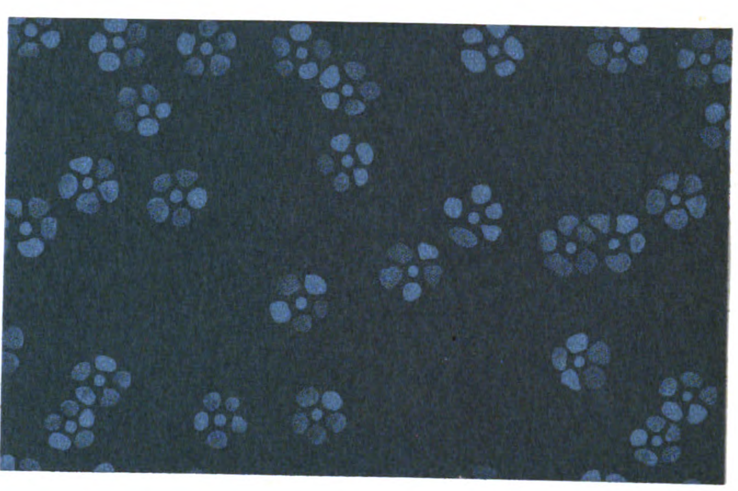
„Ehmcke-Schrift" von Prof. F. H. Ehmcke, München.

Schriften für die Vergoldepresse von R. Gerhold's Gravieranstalt, Leipzig.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.







Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Stuttgart.

Zu dem Aufsatz E. Collin: Die Buchbinderei auf der Bugra.

und Geschmackvollste vorzulegen. In Leipzig treffen wir zwei derartige Firmen, *O. Th. Winkler* und *Friedrich Klement*, von Stuttgart war *Wilhelm Leos Nachf.* vertreten, dessen Bestreben dahingeht, neben dem üblichen Handwerkszeug dem Buchbinder maschinelle Hilfsmittel zu geben, die ihn instand setzen, seine Arbeit ohne die Anschaffung kostspieliger Maschinen zu vereinfachen. — Stanzmesser, hauptsächlich für Kartonnagenzwecke, in bester Ausführung hatten *C. Geffers & Co.*, Erfurt, ausgestellt.

Ein wenig spät kommt in diesen Ausführungen der Masseneinband zum Wort, oder, wie wir ihn auf seine Auftraggeber hinweisend nennen, der Verlegereinband. Nicht alle Masseneinbände sind Verlegereinbände, auch die Reklamekataloge der Industrie und des Handels sind Massenerzeugnisse der Buchbinderei. Aber jetzt sei nur von dem Einbande des verkäuflichen Buches gesprochen und geprüft, wie er sich als Gesamterscheinung inmitten der buchgewerblichen Gruppen ausnimmt. Hier an Hand einzelner Beispiele das Ganze zu besprechen, ist nicht angängig. Das ist alles zu vielfältig und in ständigem Wechsel begriffen. Wenn wir vorhin von der großen Zahl der Materialien des Buchbindereibedarfs gesprochen haben, so ist das nicht nur so zu verstehen, als hätte sich der Verlegereinband nur durch dieses große Angebot an Einbandstoffen auszugestalten vermocht. Der Verlegereinband ist hier in viel höherem Maße Anreger gewesen und hat namentlich die Fabrikanten des Kalikos und des Papiers veranlaßt und gereizt, Neues zu ersinnen. Es gibt Papiere, die auf Anregung der Verleger für einen bestimmten Zweck hergestellt wurden und die heute in den Besitz der ganzen Buchbinderei übergegangen sind. Wie fruchtbar ist allein die Tätigkeit des *Insel-Verlages* für die Buchbinderei gewesen.

Reichlich bot sich auf der Bugra Gelegenheit, den Verlegereinband kennen zu lernen. Bei den Verlegern mußte der Druck und der innere Schmuck des Buches mit dem Einband wetteifern, um die Verlagstätigkeit in das rechte Licht zu rücken. Sehr lehrreich war es bei den älteren Verlagsunternehmen zu beobachten, wie der alte, unmodern gewordene Einband zwar nicht verschwindet, wie aber nebenher die zeitgemäßen Einbände gehen. Auch die Großbuchbindereien, als die Verfertiger des Verlegereinbandes, zeigten an zahlreichen Beispielen, wie auch sie an dem Werden des künstlerischen deutschen Verlegereinbandes beteiligt sind. Außer den Großbuchbindereien, die wir bei der Besprechung der Kunstbuchbinderei kennen lernten und in deren Händen auch der maschinelle Bucheinband gut aufgehoben ist, sahen wir aus Leipzig noch die *J. F. Boesenberg G. m. b. H.*, *Böttcher & Bongartz*, *L. Sieke & Co. G. m. b. H.* und *Adolf Stieler*. Berlin war nur durch eine Großbuchbinderei vertreten, durch *Lüderitz & Bauer*, die neben ihren neuesten Erzeugnissen die *Geschichte des Verlegereinbandes* der letzten zwei Jahrzehnte an Hand der Schöpfungen ihres Hauses vorführten. Diese 20 Jahre Geschichte des Verlegereinbandes, die Lüderitz & Bauer hier vorführten, umfassen das Ringen nach künstlerischem Ausdruck und alle die Kinderkrankheiten, welche die Verzierung des Verlegereinbandes durchzumachen hatte. So fühlte man in den ersten fünf Jahren, von 1895 bis 1900, wohl den guten Willen, die Verzierung des Einbandes nach neuen, ästhetischen Gesichtspunkten zu gestalten, aber es war mehr ein Tasten, als ein zielbewußtes Vorwärtsschreiten. Noch glaubte man, daß es auf möglichst reichhaltigen Schmuck der Einbanddecke ankäme. Auch die Jahre von 1901 bis 1910 bringen noch keine Klärung, erst in den letzten vier Jahren von 1911 bis 1914 tritt der eigentliche große Aufschwung ein und das, was dem deutschen Verlegereinbande seine hervorragende Stellung geschaffen und was ihn — selbst der kühlste Beobachter muß das anerkennen — vor allen andern Bänden auszeichnet. Auf der Bugra rundet sich das Bild des Verlegereinbandes ab, wenn wir neben den Leipziger Großbuchbindereien und der Berliner noch der vier Stuttgarter Häuser gedenken, die uns ihr Können zeigten. Es sind dies die Firmen *Albert Crönlein*, *Heinrich Koch*, der auf dem Gebiete der Katalogeinbände viel Wertvolles geschaffen hat, und *H. Wennberg*. Auch in Stuttgart, das nächst Leipzig und Berlin als die dritte Hochburg des deutschen Buchgewerbes zu gelten hat, ist der Verlegereinband in besten Händen.

Der schöne Verlegereinband ist aber hauptsächlich nur auf dem Gebiete der schönen Literatur zu finden, da wo es darauf ankommt, das Buch in möglichst reizvoller Aufmachung dem Publikum anzubieten. Wissenschaftlichen und technisch-belehrenden Büchern ist der geschmackvolle Masseneinband noch ziemlich fremd. Dasselbe gilt auch von den Reisehandbüchern. Es ist schade, daß diese Bücher, die von vielen Tausenden, Fremden und Deutschen, durch aller Herren Länder geschleppt werden, nicht auch als ein Zeugnis deutscher Buchkunst reisen dürfen. Äußerst reformbedürftig — darauf sei besonders hingewiesen — ist auch der Einband der Gesang- und Gebetbücher, ebenso wie der Einband der Jugendschriften und Schulbücher, bei dem das Häßliche noch immer das Übergewicht hat. — Daß auf einem so großen Gebiete, wie der Masseneinband es umfaßt, der Kritiker auf Mängel stößt, ist nicht sonderlich zu verwundern und mindert den Wert der Gesamterscheinung nicht herab. Will man aber auch aufbauend und anregend in der Kritik wirken, so braucht man die Verleger, die sich um das Äußere ihres Verlagswerkes bisher keine große Sorge machten oder in dessen geschmacklicher Ausstattung noch nicht den richtigen Weg fanden, nur auf die große Zahl der deutschen *Buchgewerbekünstler* hinzuweisen. Unter ihnen sind sicherlich viele, die mit großer Freude ihre Kunst in den Dienst

neuer Aufgaben stellen würden, die es sogar als besonders reizvoll betrachten würden, bisher vernachlässigte Gebiete des Verlegerbandes mit ihrer Kunst zu veredeln.

Sie haben in ihrer eigenen Ausstellung, die in der „Halle der Kultur" als Ausstellung des „Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler" stattfand, bewiesen, daß ihnen nicht nur Schrift und Bildschmuck des Einbandes am Herzen liegt, sondern auch dessen Umhüllung. Wenn ich auf diese Ausstellung erst zum Schluß meiner Betrachtungen über den Bucheinband eingehe, so geschieht es deshalb, weil ich in ihr den künstlerischen Extrakt alles dessen sehe, was in breitester Fülle in der „Halle Deutsches Buchgewerbe" zu schauen war. So sahen wir in der kleineren Ausstellung, mit wieviel Liebe unsre buchgewerblichen Künstler an den Bucheinband herangegangen sind, wieviel neue Ideen sie für Verzierung und Material aufbrachten. Darüber jetzt im einzelnen zu sprechen, hieße nur das wiederholen, was schon vorher über den Verlegereinband gesagt worden ist.

Aber nicht immer kommt die Eigenart hervorragender Buchkünstler bei der Schaffung des industriellen Einbandes genügend zum Ausdruck. Das mag daher kommen, weil der Künstler beim Einbande mehr als bei den übrigen Teilen des Buches gezwungen ist, Zugeständnisse an die Wünsche seines Auftraggebers, des Verlegers, zu machen. Da soll z. B. ein Titel möglichst auffallend angebracht werden oder das Verlagszeichen soll den Einband zieren. Überhaupt möchte man bei manchen Einbänden eine sparsamere Verwertung des Titels auf der Vorderseite wünschen. Bei andern Einbänden zeigt es sich wieder, wie geschickt der Künstler den Titel verwertet hat, so daß er den Einband beherrscht, — ohne auffällig groß zu sein. Auch der Buchrücken wird oft ein wenig stiefmütterlich behandelt. Der Titel der Länge nach auf den Rücken gedruckt, wird selbst bei schöner Schrift selten eine angenehme Lösung sein. Überhaupt sollte man die Unsitte des Längstitels — natürlich nur bei Büchern kleineren Formats und bei solchen, die so stark sind, daß sie einen Quertitel erlauben — beseitigen. Ein solches Buch ist zur Aufstellung in den Bücherschrank wenig geeignet. Gerade die Ausstellung der Buchgewerbekünstler hat gezeigt, daß auch hier Verständnis für eine dekorative Verzierung des Rückens zu finden ist.

Die Tätigkeit unsrer Buchgewerbekünstler für den Bucheinband soll und darf aber nicht damit beendet sein, daß sie Entwürfe für einzelne Einbände anfertigen. Das Material, mit dem diese Entwürfe auf den Einband gedruckt werden — beim Verlegereinband die Messingplatten und Schriften, beim Einzeleinband die Handstempel und ebenfalls Schriften — ist ein großes Feld zur buchkünstlerischen Betätigung, und ein Feld, auf dem sich die Künstler bisher verschwindend wenig betätigt haben. Nur klein ist die Zahl der Gravieranstalten, die sich hier und da Künstler zu Rate gezogen haben, es sei denn, daß sie Künstlerentwürfe besitzen, ohne dies zu bezeichnen. Wer aber in alten Katalogen unsrer Gravieranstalten blättert und sich das Alte betrachtet, was in die neuen Kataloge übernommen wurde, der bemerkt, daß das meiste von Musterzeichnern stammt, die wohl Zeichentalent, aber wenig künstlerische Genialität besaßen. Die Entwicklung der Einbandverzierung ist eng verknüpft mit dem Verzierungs- und Schriftenmaterial, das die Gravieranstalten den Buchbindern lieferten. Dadurch, daß eben für den einzelnen Bucheinband ebenso wie für eine größere Buchauflage nicht immer neue Entwürfe angefertigt werden können, ist der Buchbinder in eine gewisse Zwangslage versetzt, das zu benutzen, was die Gravieranstalten ihm liefern. Und sie haben ihm im Laufe der Jahre manches Minderwertige angeboten. Nicht alle Schuld sei hier auf die Gravieranstalten geschoben. Namentlich die Ornamentsätze, welche aus einzelnen Teilen bestehen, die auf mancherlei Arten zusammenzusetzen sind, gewähren dem Buchbinder einen Spielraum, eigenen Geschmack zu betätigen. Die beste Gravieranstalt kann schließlich nichts dafür, wenn der Buchbinder das schönste Ornament zu häßlichen Zusammensetzungen vereint.

Die Gravieranstalt von *Dornemann & Co.* in Magdeburg muß an erster Stelle genannt werden. Ihr haben eine Reihe von Kunstbuchbindern, Paul Kersten, Franz Weiße, Otto Dorfner, Paul Adam usw. Entwürfe geliefert für Hand- und Preßvergoldungen, die beweisen, wie jenen Fachleuten die technische Beherrschung des Materials auch in seiner künstlerischen Ausnutzung zugute kommt. Die den Katalogen beigegebenen Anwendungsbeispiele, von den Kunstbuchbindern selbst aufgestellt, leisten den Buchbindern unschätzbare Dienste. Auch die älteste deutsche Gravieranstalt, die im Jahre 1834 gegründete *Magdeburger Gravieranstalt, vormals Edw. Koch & Co. m. b. H.* ist mit kunstbuchbinderischen Entwürfen hervorgetreten. Auch ihre Schriften verdienen Anerkennung. Eine besonders schöne Schrift ist die bei der Magdeburger Gravieranstalt erschienene *Laudahn-Kanzlei*, die von dem bekannten Berliner Graveur Heinrich Laudahn entworfen worden ist. Heinrich Laudahn, der Inhaber der Gravierwerkstatt von W. Laudahn, gehört in die Reihe der Handwerkerkünstler, bei denen ein festgewurzeltes handwerkliches Können einer starken künstlerischen Begabung die Hand reicht. Seine Rücken- und Seitentitel für Bucheinbände mögen hier aus dem reichen Arbeitsgebiet, das er sich geschaffen und auf dem er die volle Anerkennung der Fachwelt gefunden hat, besonders hervorgehoben werden. Von Hamburg aus versorgt die Buchbinderei mit Schriften,



Stempeln und Preßvergoldematerial *L. Berens*. Er verfügt in allen seinen Erzeugnissen über eine große Auswahl, unter denen das wirklich Künstlerische aber nicht überwiegt.

Sehr viel Wertvolles enthalten auch die Erzeugnisse von *Max Orlin*, Leipzig; großer Beliebtheit, namentlich in den Großbuchbindereien erfreuen sich die von *R. Gerholds*, Leipzig, gebrachten Schriften von Rudolf Koch, Professor Ehmcke und die sogenannte „Fränkisch".

Es wäre zu wünschen, daß unsre Gravieranstalten weiter in diesem erfreulichen, vorwärts strebenden Sinne wirken. Sie werden dadurch für die Buchbinderei sehr viel Nutzen stiften.

Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra

a) Die Setzmaschinen

Von OTTO HÖHNE, Neukölln

EINE der interessantesten und von den Buchdruckern am meisten beachteten Ausstellungen im Rahmen der Bugra waren diejenigen der Setzmaschinen. Hat doch gerade die Setzmaschine in dem letzten Jahrzehnt recht umwälzend im Buchdruckgewerbe gewirkt, mehr als andre technische Errungenschaften, und immer noch sind Geister an der Arbeit, die maschinelle Satzherstellung in andre Wege zu leiten oder neue Gedanken auf die bestehenden Systeme zu übertragen. Die Leipziger Ausstellung war nun die Stätte, ein Bild der Entwicklung auf dem Setzmaschinengebiete zu geben, und sie bot es in vollkommenster Weise. Unsre deutschen Setzmaschinenfabriken zeigten nicht nur schon Bekanntes, sondern jede einzelne brachte selbst für den Interessiertesten ganz neue Maschinen zur Schau, die von dem technischen Können der Firmen ein hervorragendes Zeugnis ablegten: die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik eine Viermagazinmaschine, die Typographfabrik die „Universal"-Maschine, die Monotype-Gesellschaft den DD-Taster. Untergebracht waren die Ausstellungen der Setzmaschinenfabriken in der Maschinenhalle II, neben den andern für das Buchdruckgewerbe benötigten Maschinen.

Äußerst reichhaltig war und auch in der äußeren Aufmachung wirksam zeigte sich die Ausstellung der Mergenthaler Setzmaschinenfabrik. Sechs Modelle der Linotype hatten hier ihren Platz gefunden: eine gewöhnliche Zweibuchstabenmaschine, die Ideal, der neueste Doppeldecker, der Dreidecker, und als Neuheiten: der Ideal-Doppeldecker und die Viermagazin-Linotype. Die Zahl der Modelle der Linotype ist durch die beiden letzten Maschinen auf zehn erhöht. Die älteren Systeme haben an dieser Stelle bereits früher eine eingehende Würdigung erfahren; es sei nur erwähnt, daß sie mit den letzten Neuerungen ausgestattet waren, wie dem Spationierapparat, dem automatischen Messerblock, der Dreibuchstabeneinrichtung usw. Der *Ideal-Doppeldecker* zeigt äußerlich die Form der Ideal-Linotype; die Stellung der beiden Magazine ist am Doppeldecker aber steiler, wodurch auch der Ableger etwas nach vorn gerückt worden ist. Sonst gleicht dieser neue Typ in seiner Arbeitsweise (Magazinwechsel, Auslösen der Stäbe, Ablegen) dem Dreidecker. Wie bei diesem so sind auch hier die Schriften der beiden Magazine nicht gemischt zu verwenden, sondern es kann nur aus einem Magazin gesetzt werden, und die Schrift des andern Magazins ist erst verwendungsfähig, wenn die Ablegestange von den Matrizen des ersteren Magazins frei ist; wird der letztere Umstand nicht beachtet, so gibt es Zwiebelfische und sonstige Störungen. Die Magazine sind für Schriften von 5 bis 14 Punkten verwendbar.

Ein Wunderwerk der Technik ist die *Viermagazin-Linotype*. Rein äußerlich betrachtet bietet sie schon ein imponierendes Bild, das aber im inneren Bau dieser Maschine noch großartiger wirkt. Dem Bau dieser Maschinen lag das Prinzip des Doppeldeckers zugrunde, die Schriften der vier Magazine gemischt zu verwenden. Bekanntlich geschieht dies beim Doppeldecker durch eine Hebelschaltung der gebrochenen Auslösungsstäbe, die Magazine bleiben also still liegen. Anders beim Vierdecker; hier ist beim Verwenden einer andern Schrift ein Heben bzw. Senken der Magazine notwendig, was in der gleichen Weise geschieht wie beim Dreidecker: durch Kurbeldrehung. Die Kurbelung am Vierdecker ist etwas leichter, da die Magazine durch Federkraft ausbalanciert sind und außerdem die Kurbel durch Zahnradübertragung auf eine Kurve wirkt. Das Interessante am Vierdecker ist der Ableger, der die vier durcheinander gemischten Matrizen ihren Magazinen zuteilt. Die Matrizenzeile gelangt zuerst in den sogenannten Verteiler, der die Form des bekannten Ablegekastens hat und eine Zahnstange mit vier Unterbrechungen aufweist. Durch eine entsprechende Kontrollstiftanordnung fallen nun die Matrizen, wenn sie an der Zahnstange ihren Halt verloren haben, in einen Trichter, der zu dem Ablegekasten des betreffenden Magazins führt. Es sind also vier Ablegekästen vorhanden, außerdem vier Ablegestangen, fünf obere und zwei untere Ablegespindeln. Die Ablegekästen sind etwas vereinfacht, lassen sich durch Aufklappen des ganzen Ablegeapparates herausnehmen, wodurch auch die Spindeln und Ablegestangen frei liegen. Die eingehängten Handmatrizen, sowie nicht in die Magazine gehörige Matrizen werden

durch einen fünften Verteilungstrichter auf ein Transportband geleitet, das über den Ableger hinweg zu der seitlich befindlichen Metallröhre führt, an deren Ausgang die Matrizen aufgereiht werden.

So bietet dieser neue Typ ein Meisterwerk der Technik dar, das auf den Beschauer einen imposanten Eindruck macht. Unverkennbar war bei dem Bau der Maschine das Bestreben, den Mechanismus zu vereinfachen. Die Entwicklung der Linotype zeigt, daß jeder Ausbau, jede Vervollkommnung zum Zwecke größerer Vielseitigkeit rückwirkend waren auf die Bedienung und Unterhaltung der Maschinen. Auch die Viermagazin-Linotype wird erst in der Praxis den Beweis ihrer Verwendungsmöglichkeit und vor allem auch ihrer Rentabilität erbringen. Denn diese auch entsprechend teurere Maschine kann mit Nutzen nur bei solchen Arbeiten verwendet werden, die die Benutzung aller Schriften und Magazine gestatten.

Neben ihren Druckmaschinen und ihrer Autoplate Junior stellte die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik noch eine Komplettgießmaschine aus, die durch Einspannen von Linotypematrizen Buchstaben für den Handsatz gießt; über die Vorteile, die diese Maschine den Besitzern von Linotypemaschinen bietet, ist im Archiv für Buchgewerbe früher ebenfalls schon eingehend berichtet worden.

In dem Bestreben, die Fachwelt auf der großen buchgewerblichen Schau mit einer Neuerung zu überraschen, ist die Typograph-G.m.b.H. von einem schönen Erfolge begleitet gewesen: sie zeigte die „Universal"-Maschine, ein Maschinentyp, der diesen Namen mit gewisser Berechtigung führt. Hier war der leitende Gedanke, die im Vergleich zu den andern Setzmaschinen viel einfachere Typographmaschine für den praktischen Betrieb noch vorteilhafter zu gestalten und gleichzeitig dem Mechanismus verschiedene Umständlichkeiten zu nehmen. Die Universalmaschine stellt die bedeutendste Umkonstruktion dar, die die Typographmaschine bisher erfahren hat. Die hervorragendste Neuerung an diesem Typ ist die durch zwei Rechen bewirkte Auswechslung der Matrizen. Bisher war es beim Übergang von einer Schrift zur andern nötig, entweder einen Korb mit den passenden Matrizen aufzusetzen oder die äußerst zeitraubende Arbeit des Umhängens der Matrizen vorzunehmen. An der Universalmaschine fällt dies fort. An den jetzt geraden Schenkeln des Setzapparates werden zwei Rechen angelegt, deren Zähne mit den Gleitdrähten des Korbes übereinstimmen, und die Matrizen werden mit der Hand vom Korb auf den Rechen geschoben, eine Arbeit von einigen Minuten. Die Rechen tragen Handgriffe, mit denen sie auf einen Ständer oder an die Wand gehängt werden können, um so gleichzeitig als Aufbewahrungsort zu dienen. Auf dieselbe einfache Art wird dann der neue Satz Matrizen von dem Rechen an den Korb befördert. Diese Art des Matrizenwechsels bringt die Anschaffung von Reservekörben in Fortfall, was neben der Zeitersparnis einen großen Gewinn für den Typographbesitzer bedeutet; und dabei ist die Neuerung so verblüffend einfach, daß man verwundert ist, erst jetzt auf diese Idee gekommen zu sein. Eine weitere Neuerung ist die Verlängerung des Formates auf 30 Cicero (bisher 26 Cicero). Hierdurch war eine Veränderung aller mit dem Guß, Ausschließen und Sammeln der Matrizen zusammenhängenden Teile der Maschine notwendig. Die Gießform selbst kann durch einen Griff aus ihrer Lage genommen und ebenso schnell durch eine andre ersetzt werden. Auch die älteren, bedeutend kürzeren Gießformen können an der Universalmaschine verwendet werden, was durch Einfügen von Füllstücken in den Gießformhalter ermöglicht wird. Neben diesen größeren Veränderungen weist die Universalmaschine, die mit der Zweibuchstabeneinrichtung und dem Selbstableger versehen ist, eine Reihe kleinerer Verbesserungen auf, deren wertvollste wohl der Fortfall der Seitwärtsbewegung des Korbes ist, wodurch der Mechanismus bedeutend vereinfacht werden konnte; der Korb steht also wieder fest wie bei dem Modell A. Außer der Universalmaschine war auch ein A-Modell und das erste Modell des Typographen, das im Jahre 1894 nach Deutschland kam, ausgestellt. Das Museum der Typographfabrik hatte eine Thorne- und eine Kastenbein-Maschine, sowie eine Anzahl kleiner Modelle von Patenten der Maschine beigesteuert.

Eine auf dem Setzmaschinengebiete völlig neue Idee brachte die *Monotype-Vertriebs-Gesellschaft* mit dem DD-Taster zur Ausstellung. Diese Maschine ist schon seit längerer Zeit in Amerika und England tätig und zeigt zwei Tastapparate auf einem Fundament nebeneinander, die von einer Tastatur aus bedient werden. Der Hauptzweck dieser Neuerung ist, durch einmaliges Tasten zwei Satzstreifen herzustellen von verschiedenem Format und Schriftgraden (z. B. bei Werken, die in großer und kleiner Ausgabe erscheinen). Das Ausschließen der beiden Zeilen geht nun auf folgende Weise vor sich: Ist die zuerst gefüllte Zeile zum Ausschließen fertig, so muß die Maschinenhälfte, deren Zeile (infolge kleineren Kegels) noch nicht voll ist, ausgeschaltet werden. Nun wird die erste Zeile ausgeschlossen und zurückgeschickt. Beide Maschinenhälften werden wieder eingeschaltet und es wird weiter gesetzt bis die zweite Zeile sich füllt und ausschlußreif ist; vor dem Ausschließen muß jedoch die andre Maschinenhälfte außer Betrieb gesetzt werden und so fort. Das Ein- und Ausschalten der beiden Maschinenhälften geschieht durch ein über dem Tastbrett angebrachtes Drehventil. Das Zeichen zum Ausschließen der Zeilen wird nicht mehr durch Glockenzeichen, sondern durch farbige elektrische Birnen (für die eine Hälfte weiß, für die andre grün) gegeben. Bei Werken mit Einschaltungen, Noten usw.

kann die eine Hälfte der Maschine für die Grundschrift, die andre für die Schrift diverser Einschaltungen benutzt werden. Eine der auf der Ausstellung arbeitenden Gießmaschinen war mit einer Vorrichtung versehen, die es ermöglichte, Schriften bis 18 Punkte fortlaufend zu setzen und zu gießen (Einzelbuchstaben von 18 bis 36 Punkte für den Handsatzgebrauch konnte man bisher schon auf der Monotype gießen). Infolge der größeren Bildfläche dieser 18 Punktmatrizen faßt der Matrizenrahmen nur 135 Matrizen, anstatt bisher 225. Den Ausstellungsraum der Monotype-Vertriebs-Gesellschaft umschlossen Vitrinen mit zahlreichen Satz- und Druckmustern.

In bezug auf die Verwendungsmöglichkeit des DD-Tasters ist zu sagen, daß auch hier die Praxis wird zeigen müssen, wieweit dieser neue Typ, dem eine Reihe vorteilhafter Verwendungen nachgerühmt werden, die Erwartungen rechtfertigt, die seine Hersteller auf ihn gesetzt haben.

Neben den geschilderten Ausstellungen unsrer deutschen Firmen bildete ein ganz neuer Setzmaschinentyp, die *Stringertype-Maschine*, einen weiteren Anziehungspunkt für die Angehörigen des Buchgewerbes. Diese Maschine, die in zwei Exemplaren vertreten war, erschien in Leipzig zum ersten Male auf dem Kontinent, der in der Folgezeit ihr Absatzgebiet darstellen soll. Während die früheren Erfinder von Setzmaschinen meist eigene Wege gingen, zum Teil an ähnliche Schöpfungen anknüpften, bis man zu dem heute unerreicht dastehenden Produkt der Zeilengießmaschinen bzw. Einzelbuchstaben-Gießmaschinen gelangte, beschritten die Schöpfer der Stringertype einen andern Weg: sie nahmen von den Setzmaschinen Linotype und Monotype die hauptsächlichsten Konstruktionen und vereinigten diese zu einer neuen Maschine. So hat die Stringertype von der Linotype den Setz- und Ablegemechanismus übernommen und eine Maschine zum Gießen von Einzelbuchstaben ähnlich wie bei der Monotype angeschlossen. Der hier beschrittene Weg ist keineswegs neu. Vor einigen Jahren erschien in Deutschland eine Maschine unter dem Namen Linotype Style B, eine Verbindung von Linotype und Typograph; man hatte auch hier die Setz- und Ablegevorrichtung der Linotype benutzt, während der Gießmechanismus dem des Typograph entsprach. Diese Maschine, die in Berlin in einer Firma im Betrieb war, stellte sich im Preise viel billiger als die Linotype und bedeutete wohl für diese eine beachtliche Konkurenz, denn nach kurzer Zeit war die Style B von der Bildfläche verschwunden; dasselbe Schicksal, das auch der Viktorline später den Garaus machte.

Anfänglich war die Stringertype als Zeilengießmaschine gedacht und sollte berufen sein, mit der Linotype in Wettbewerb zu treten. Der Wunsch war wohl auch hier der Vater des Gedankens, denn seit dem Jahre 1910 hörte man von der vorher so gepriesenen Maschine nichts mehr, nur verlautete in den letzten Jahren, daß die Erbauerin der Maschine, die Stringertype Manufacturing Company, Limited, einige finanzielle Maßnahmen getroffen habe. Der wirtschaftliche Effekt dieser Aktionen scheint nun die auf der Buchgewerblichen Ausstellung in Leipzig vorgeführte Setz- und Gießmaschine zu sein.

In ihrem Äußeren gleicht die Maschine, soweit der Setzmechanismus in Frage kommt, der Linotype. Das Auslösen der Matrizen aus dem Magazin, das Sammeln der Matrizen geschieht in gleicher Weise wie an jener Maschine. Die Matrizen der Stringertype tragen das Bild auf der Breitseite der Matrize, und zwar nur ein Bild; Doppelmatrizen, wie wir sie an der Linotype und am Typograph kennen, gibt es nicht; die Stringertype benötigt also zur Herstellung von gemischtem Satz (halbfetter und gewöhnlicher Schrift) zwei Matrizensätze und zwei Magazine. An der einen Schmalseite der Matrizen befindet sich ein breiter Einschnitt, der die Stärke des Buchstabens beim Guß bestimmt; außerdem haben die Matrizen einen Zahn mehr als die Linotypematrizen.

Ausschließkeile oder -ringe kennt die Stringertype nicht, sondern Ausschließmatrizen von gleicher Stärke. Im Gegensatz zu den andern Systemen müssen die Zeilen im Sammler breiter gesetzt werden als die Formatbreite beträgt. Die Regulierung des Ausschlusses erfolgt kurz vor dem Guß der Zeile.

Beim Gießen gelangen die Matrizen einzeln vor das Instrument und reihen sich nach dem Guß in einem Sammelschlitten auf, der nach dem Guß des letzten Buchstabens der Zeile nach oben zum Ableger geführt wird. Ehe nicht der Guß der Zeile erledigt und die Matrizen wegbefördert sind, kann eine weitere Zeile zum Guß nicht weggeschickt werden und man konnte auf der Ausstellung sehr oft beobachten, wie der Setzer eher mit dem Satz der zweiten Zeile fertig war, als die Gießmaschine mit dem Guß der vorherigen, und demzufolge warten mußte. Der Vertreter der Stringertype erklärte allerdings, daß dieser Mangel durch eine Umkonstruktion einzelner Teile behoben werden soll, in der Weise etwa, daß die Beförderung der Matrizen nach vollzogenem Guß zum Ableger geteilt wird — erst die eine, dann die andre Hälfte —, um ein sofortiges Nachrücken der Zeile zu ermöglichen.

Sehr interessant ist der Ableger der Stringertype. Während an der Mergenthaler Doppelmagazinmaschine zur Verteilung der Matrizen in beide Magazine zwei Ablegeschlösser und zwei Ablegestangen nötig sind, geschieht dasselbe an der Stringertype mittels nur einer Zahnstange, auf der die Matrizen durch drei Spindeln geführt werden. Der an der Linotype feststehende Magazineintritt schwingt bei der Stringertype vor- und rückwärts, und zwar geschehen diese Schwingungen im gleichen Zeitmaß, wie die Matrizen vom Ableger auf die Spindeln gebracht

werden. Dadurch fallen die Matrizen in die richtigen Magazine; der achte Zahn an der Matrize und die entsprechende Zahnreihe an der durchgehenden Ablegeleiste scheinen hier ihre Bestimmung zu haben.

Die Leistung der Maschine wird von der Fabrik auf 6000 bis 8000 Buchstaben pro Stunde angegeben. Das Bild des Buchstabens sowie der Guß waren an den auf der Ausstellung langsam arbeitenden Maschinen gut. Die Kegelstärke der auf der Stringertype herzustellenden Buchstaben geht von fünf bis zwölf Punkten, die höchste Formatbreite beträgt 37 Cicero.

Verschiedentliche Störungen traten an den Ausstellungsmaschinen beim Herausbefördern der zur Zeile aufgereihten Buchstaben auf das Setzschiff ein. Diese und andre kleine Störungen wurden von dem Vertreter der Firma auf den Umstand zurückgeführt, daß die auf der Bugra ausgestellten Maschinen überhaupt die ersten betriebsfähigen Maschinen waren, deren Herstellung vor allem unter dem Gesichtspunkt der Ausstellungsmöglichkeit erfolgte. Störungen dürften sich auch ergeben durch die Berührung der Matrizen mit dem Gießmechanismus, wodurch diese mit einem starken Ölansatz versehen waren; wenn auch die Magazine der Stringertype steiler stehen als die der Linotype, so dürften doch Störungen beim Fall der Matrizen sich bald einstellen.

So interessant die Stringertype im ganzen ist, so wenig Sympathie konnten die Interessenten der Verbindung von Monotype und Linotype in bezug auf die Tätigkeit am Setzmechanismus bezeugen. Bekanntlich wird die Gießmaschine der Monotype wegen des von ihr verursachten Lärmes in besondern Räumen untergebracht, an der Stringertype befindet sich der Gießapparat direkt neben dem Maschinensetzer; die Stellung desselben ist in keiner Weise beneidenswert.

Gerade dieser Umstand dürfte mit dazu beitragen, der eventuellen Einführung der Stringertype einige Schwierigkeiten zu bereiten. Weiter steht einer Verbreitung dieser Maschine der Preis von 17000 Mark entgegen. Ob und wann die Stringertype ihren Weg über den Kontinent nehmen wird, darüber ist noch nichts bekannt. Aber was bei andern Gelegenheiten gesagt worden ist, wird auch auf die Stringertype zutreffen: solange nicht eine Setzmaschine geschaffen wird, die den heutigen Systemen an Leistungsfähigkeit nicht nachsteht und vor allem nicht billiger als diese ist, so lange ist in deutschen Landen kein Absatzgebiet für neue Setzmaschinentyps.

In der Nähe der Monotype-Ausstellung befand sich auch eine Ausstellung alter, historischer Maschinenmodelle, die eine Kastenbein-Maschine und einen Tastapparat des Elektrotypographen aufwies. Es war nicht ohne Interesse, den letzteren gerade in dieser Abteilung zu finden, da man wohl erwartet hatte, den Elektrotypographen in neuer Gestalt in Leipzig zu sehen. — In der Maschinenhalle II waren auch Firmen vertreten, die Öfen zum Umschmelzen des Setzmaschinenmetalles zeigten; so sah man in der Nähe des Typographstandes zwei kleinere Umschmelzöfen der Firma Ludwig Flörsheim in München, und beim Linotyperaum ähnliche Öfen einer englischen Firma. Diese Öfen sind mit selbsttätiger Wärmeregulierung versehen, sollen einen Metallverlust fast ausschließen und liefern die zum Gebrauch fertigen Metallklötze.

Als wir in unsrer letzten Jahresübersicht von einer Anzahl neuer Setzmaschinensysteme berichteten, gaben wir der Erwartung Ausdruck, daß es möglich sein wird, einige dieser Maschinen auf der Bugra zu sehen, um abzuwägen, inwieweit die Theorie, die bei neuen Systemen von Setzmaschinen stets der stärkere Teil war, mit der Wirklichkeit in Einklang gebracht worden ist. Dieser Optimismus ist sehr enttäuscht worden, denn von den Maschinen, über die in den Fachblättern des Interessanten so viel zu lesen war, die in Berufskreisen schon zu lebhaften Auseinandersetzungen über die Art ihrer Wirkung auf das Gewerbe Anlaß gaben, von diesen Maschinen war auf der Leipziger Ausstellung nichts zu sehen. Es sei nur erinnert an die Schnellsetzmaschine, der man umstürzlerische Tendenzen in bezug auf die Arbeitsweise nachrühmte, an die Rototype, für die in Deutschland bereits seit Jahren eine Vertriebsstelle bestehen soll, und an die Maschinen, die unter den Namen Intertype, Linograph usw. sich die abgelaufenen Patente der Linotype zunutze machten, um dann als Konkurrenten gegen diese auftreten zu können. Die Nichtvertretung all dieser Maschinen auf der Bugra zeigt deutlich, was man von all den Anpreisungen auf den Setzmaschinengebieten zu halten hat, und man wird auch in Zukunft allen Neuankündigungen mit einer gewissen Kühle entgegentreten müssen.

Alles in allem hat die Leipziger Ausstellung auf dem in Deutschland verhältnismäßig noch jungen Gebiet der maschinellen Satzherstellung ein vollständiges Bild geboten: von den Letternsetzmaschinen Kastenbein und Thorne zu den ersten Zeilengießmaschinen bis hinauf zu den neuesten Schöpfungen: ein stolzes Werk menschlichen Könnens, wie es in dieser Art wohl nie mehr geboten werden wird. Die Bugra hat aber auch bewiesen, daß es trotz vieler Versuche nicht möglich war, eine durchgreifende Änderung in der bisherigen maschinellen Satzherstellung zu erzielen, und daß man vorläufig von umwälzenden Veränderungen im Setzmaschinenbau nichts hören wird; zur Grundlage für neue Systeme wird man wohl oder übel zu den jetzt erprobten Setzmaschinentyps seine Zuflucht nehmen müssen.

Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra

b) Sonstige Maschinen

Von ALFRED LEIPNITZ, Wittenberg

WENN je ein Zweig der deutschen Industrie Anspruch auf Beachtung und Anerkennung erhebt, so ist dieses Recht wohl nicht zuletzt der Maschinentechnik fürs graphische Gewerbe zuzusprechen. Welch eine Fülle geistiger und körperlicher Anstrengung, welch ein bedeutender Überfluß theoretischer und praktischer Kenntnisse gehört doch dazu, all die Wunderwerke deutscher Maschinentechnik erstehen zu lassen, wie sie uns die „Bugra" in imponierender Größe und Vielseitigkeit schauen ließ. Wir leben im Jahrhundert der Technik und der Erfindungen! Menschengeist und Menschenhand wetteifern miteinander, den Ansprüchen der gegenwärtigen Zeitverhältnisse gerecht zu werden; ja noch mehr, dem aufmerksamen Beobachter ist Gelegenheit gegeben, wahrzunehmen, daß die anstrengende Tätigkeit des Menschengeistes und die nie erschlaffende Arbeitsfreudigkeit im Maschinenbauwesen dazu geführt haben, daß Deutschland auf dem graphischen Maschinenmarkte allen andern Staaten bedeutend voraneilt. Nirgends ist bisher so eindringlich vor Augen geführt worden, wie sich in den letzten Jahrzehnten die Vervollkommnung der graphischen Maschinen und aller andrer Hilfsinstrumente vollzogen hat. Nirgends ist aber auch deutschem Fleiße und deutscher Energie mehr Anerkennung gezollt worden, als im denkwürdigen Jahre 1914 in Leipzigs Mauern.

Die historische und technisch-belehrende Abteilung.

Eine technisch-belehrende Abteilung in dem Sinne, wie man sie bei den andern Abteilungen auf der Bugra beobachten konnte, war bei den buchgewerblichen Maschinen nicht vorhanden. Die Schwierigkeiten, technisch-belehrende Maschinenteile und die verschiedenartigen Bewegungsmechanismen der großen Menge buchgewerblicher Maschinen in Modellen zu beschaffen, wie dies ursprünglich beabsichtigt war, bestanden vor allem darin, daß die Modelle besonders angefertigt werden mußten, was sehr viel Kosten verursacht hätte. Die Abteilung hat sich daher nur auf eine kleine historische Gruppe beschränkt und ferner auf eine ebensolche technisch-belehrende, die allerdings lediglich die hauptsächlichsten Bewegungsmechanismen an Druckpressen vorführte.

In der historischen Abteilung war es den Bemühungen des Ausschusses gelungen, eine Anzahl älterer Maschinen zusammenzubringen, die gewiß sehr wenigen Fachleuten und auch diesen vielmals nur dem Namen nach bekannt waren. Insgesamt waren 18 solcher alter Maschinen vertreten, unter denen sich auch eine kleine Rotationsmaschine befand. Ferner waren von bekannteren Maschinen noch ausgestellt: die Kastenbein- und eine Thorne-Setzmaschine. Die letztere war von der Firma Klinkicht & Sohn, Meißen, zur Verfügung gestellt worden und in dieser Druckerei bis noch vor ganz kurzer Zeit im Betrieb gewesen. Die Absicht, mehrere dieser Maschinen in ihrer Arbeitstätigkeit vorzuführen, konnte leider nicht verwirklicht werden, da sich insofern sehr große Schwierigkeiten entgegenstellten, als das geeignete Bedienungspersonal nicht vorhanden war. Immerhin gab diese historische Abteilung einen interessanten Überblick, und Fachmann wie Laie werden gestaunt haben über die Fortschritte, die an andern Stellen der Halle bei den verschiedenen Maschinen ähnlicher Systeme zu sehen waren.

Um die technisch-belehrende Abteilung hatte sich die Firma Koenig & Bauer, Würzburg, verdient gemacht, indem sie auf ihrem großen Ausstellungsplatze die verschiedenen Bewegungsmechanismen in Modellen ausgestellt hatte, die hauptsächlich an Schnellpressen und Rotationsmaschinen vorkommen.

1. Das *„Hooksche Gelenk"* bezweckt, eine Drehbewegung von einer Welle auf eine andre zu übertragen, welche mit dieser im Raume einen beliebigen Winkel bildet und bei den ersten Schnellpressen Friedrich Koenigs vielfach Anwendung gefunden hat.

2. Die *Kurbelbewegung* ist der am meisten gebräuchlichste Mechanismus zur Umwandlung einer Drehbewegung in eine hin und her gehende Bewegung und wurde bei älteren Schnellpressen als Bettantriebsmechanismus verwendet. Bei den modernen Schnellpressen findet sie sich nur in modifizierter Form mit Hubverdoppelung als Eisenbahnbewegung oder als sogenannte zwangläufige Rollenbewegung.

3. Die *Mangelradbewegung* bezweckt ebenfalls eine Drehbewegung in eine hin und her gehende Bewegung umzuwandeln. Selbige wurde bei sämtlichen ersten Schnellpressen Friedrich Koenigs als Antriebsmechanismus für das Schriftfundament benutzt.

4. Auch die *Kurbelschleife* wandelt eine Drehbewegung in eine hin und her gehende Bewegung um, unterscheidet sich aber von der gewöhnlichen Kurbelbewegung dadurch, daß die Länge der Pleuelstange gleich Null ist. Die geradlinige Bewegung verläuft bei der Kurbelschleife nach dem Sinusgesetz, das heißt, die Geschwindigkeit ist in jedem Augenblick gleich der Umfangsgeschwindigkeit der Kurbel mal dem trigonometrischen Sinus des von der Kurbel zurückgelegten Winkels. Bei der gewöhnlichen Kurbelbewegung ist dieses Gesetz infolge der endlichen Länge der Pleuelstange etwas modifiziert.



5. Die *Kreisbewegung* ist ebenfalls ein Mechanismus, der eine Drehbewegung in eine geradlinige umsetzt. Sie beruht auf folgendem Satze aus der analytischen Geometrie: Wenn ein Kreis im Innern eines andern Kreises sich abrollt, beschreibt jeder Punkt des rollenden Kreises eine Hypozykloide, deren Form von dem Verhältnis des Durchmessers des innern und äußern Kreises abhängt. Ist der Durchmesser des rollenden Kreises die Hälfte des äußeren Kreises, so geht die Hypozykloide in eine andre Gerade über und dient auf diese Weise bei der Schnellpresse als Geradeführung für das Schriftfundament. Das Bewegungsgesetz dieser Geradeführung ist dasselbe, wie bei der Kurbelschleife, das heißt das Sinusgesetz.

Das im Modell des *Differenzialmechanismus* veranschaulichte Prinzip wird dazu benutzt, die Bewegung des Greiferschlittens bei seiner Annäherung gegen den Zylinder zu verlangsamen und im Augenblick der Bogenabnahme einen, wenn auch kurz begrenzten zeitlichen Stillstand zu erzeugen.

Die Industrieabteilung.

Im nachstehenden geben wir nun eine Beschreibung der hauptsächlichsten und wichtigsten Maschinen, Hilfsmaschinen und Werkzeuge, die in den drei Maschinenhallen ausgestellt waren.

Maschinen für Hochdruck.

Überaus reichhaltig hatte die Maschinenfabrik Koenig & Bauer G. m. b. H., Würzburg, welche den Erfinder der Schnellpresse Friedrich Koenig zum Gründer hatte, ausgestellt. Allgemeines Interesse erregte eine Anzahl Modelle der ersten von Friedrich Koenig konstruierten Druckmaschinen. Die erste, im Jahre 1803 in Suhl erbaute mechanische Tiegeldruckmaschine, sowie das Modell der ersten Zylindermaschine aus dem Jahre 1812, der ersten Schön- und Widerdruckmaschine von 1816 und nicht zuletzt das Modell der ersten Zweitourenmaschine Friedrich Koenigs, vollendet im Jahre 1817 in London, gaben Anlaß genug zu eingehendem Studium, um Vergleiche anzustellen zwischen einst und jetzt. Zwei besonders schnellaufende Druckmaschinen „*Hexe*“ und „*Rollrenner*“, letztere mit selbsttätigem Bogenanleger „Neo-Dux“, sind Erzeugnisse, die vor nicht allzu langer Zeit erst das Licht der Welt erblickten. Es sind Kurbelmaschinen mit zwangläufiger Rollenführung, an welchen die praktischen Bedürfnisse des Druckers besonders berücksichtigt wurden. Der Karren lagert auf zwei starken, durchlaufenden Bahnen. Zur Verminderung der Reibung ist zwischen Bahn und Karren in zwangläufiger Rollenführung der Schlitten eingeschaltet. Der Bewegungsmechanismus ist im großen und ganzen derselbe, der auch von andern Fabriken beim Bau moderner Kurbelmaschinen angewendet wird.

Eine schon alte Konstruktion der Stoppzylinderpressen, die Kreisbewegungsmaschine, taucht in der Illustrationsmaschine „*Kreisroller*“, Modell 1914, von neuem auf. Trotzdem die Erfindung der Kreisbewegungsmaschine durch F. A. Bauer schon über 60 Jahre zurückliegt, hat diese Maschine noch vieles Gute für sich. Der Kreisbewegungs-Mechanismus ist, entgegen der früher allgemein gebräuchlichen Anordnung nach rückwärts, gegen den Ausleger zu verlegt. Infolgedessen wird die Zugstange während der Druckperiode nicht auf Stoß, sondern auf Zug beansprucht, wodurch Vibrationen der Zugstange verhindert werden. Das Zweitourenprinzip war in der Zweitourenschnellpresse „*Sturmvogel*“ vertreten. Der wesentliche Unterschied in der Bauart der Zweitourenmaschinen liegt nur in dem Karrenbewegungs-Mechanismus. Der Antriebsmechanismus der „Sturmvogel“-Maschine gehört jener Gattung an, bei welcher die Vor- und Rückwärtsbewegung des Karrens dadurch bewirkt wird, daß ein großes Antriebsrad abwechselnd in eine obere und untere Zahnstange eingreift. Dieses Prinzip des Karrenantriebes wurde zuerst von Robert Miehle in Chikago in mustergültiger Weise ausgeführt. Das abwechselnde Eingreifen des Antriebsrades in die obere und untere Zahnstange erfolgt bei diesem neuen Modelle nicht durch Heben und Senken, sondern durch axiale Verschiebung desselben, eine Anordnung, welche ein stoßfreies Ein- und Ausrücken ermöglicht. Eine Vervollkommnung in der Lagerung des Treibrades wurde durch D. R. P. geschützt. Eine Lücke zwischen der Zweitourenmaschine für flache Formen und der Illustrations-Rotationsmaschine für Rollenpapier soll die Zweitouren-Rotationsmaschine „*Sturmwind*“ ausfüllen. Der Druckzylinder ist an dieser Maschine konstruiert wie an jeder andern Zweitourenmaschine. Er besitzt umschlagende Greifer, Auswurfgreifer und Organe zur Befestigung von Aufzug und Zurichtung. Die Plattenzylinder sind mit einer Anzahl schraubenförmiger Rillen mit schwalbenschwanzartigem Querschnitt versehen. In diesen Rillen laufen eine Menge von Facetten, vermittelst deren Platten von verschiedenster Größe an jeder beliebigen Stelle befestigt werden können. Druck und Plattenzylinder, die im Zahneingriff stehen, arbeiten nach dem Zweitourenprinzip, das heißt, der Druckzylinder hebt sich bei jeder Umdrehung einmal vom Plattenzylinder ab. Die tote Umdrehung wird benutzt, um einerseits die Form ein zweites Mal einzufärben, anderseits den bedruckten Bogen auf dem Wege des Frontbogenausganges hinauszuschaffen. Das periodische Abheben des Druckzylinders kann zu jedem Zeitpunkte absichtlich durch einen Tritthebel betätigt werden. Diese Tritthebelbewegung steht auch mit der elektrischen Abstellvorrichtung des selbsttätigen Anlegers derartig in Verbindung, daß, sobald ein Bogen ausbleibt,



der Druck selbsttätig abgestellt wird. Die Maschine besitzt zwei Plattenzylinder, ein abfahrbares Farbwerk mit vier Auftragwalzen, ein Farbwerk mit zwei Auftragwalzen, sowie bandlose Bogenablage mit Stapelvorrichtung. Die ausgestellte Chromorotationsmaschine „*Iris*" löst in einfacher und glücklicher Weise das Problem, einen guten Chromodruck in *einem* Arbeitsgange herzustellen. Mit einem in vier Felder eingeteilten Plattenzylinder und einem mit entsprechenden Druckflächen versehenen Druckzylinder garantiert diese Maschine ein sauberes Register, weil der Bogen beim Druck der vier aufeinander folgenden Farben andauernd von denselben Greifern gehalten wird. Der Plattenzylinder ist mit schwalbenschwanzartigen Rillen versehen, so daß die Klischees schnell und sicher befestigt werden können. Die Formflächen sind mit einem engen Netz von Linien durchzogen, um das Registermachen zu erleichtern. Jedes Farbwerk hat vier Auftragwalzen und fünf Nacktzylinder, um eine gleichmäßige Verreibung der Farben sicherzustellen. An jeder Seite des Zylinders sind auf drei Viertel Umfang vier Ringe angebracht, auf welchen mit den Auftragwalzen verbundene Rollen laufen. Solange sich diese Rollen auf den erhabenen Ringen befinden, werden die Auftragwalzen vom Zylinder abgehoben. Nur da, wo der Ring unterbrochen ist, kann die Auftragwalze die Form berühren und einfärben. Beim Druck ist es nötig, die übliche Reihenfolge der Farbenskala zu ändern. Wenn Farben in einem Arbeitsgange übereinander gedruckt werden sollen, wendet man die Citochromskala Schwarz, Blau, Rot, Gelb an und man muß auch, um die richtigen Effekte zu erzielen, die Klischees für Citochromfarbenfolge herstellen. Ein normaler Typ ihrer 64 seitigen Vierrollen-Rotationsmaschinen war ebenfalls vertreten. Diese Maschine besteht aus zwei symmetrischen Hälften, deren jede zwei Druckwerke mit zwei Papierrollen, einen bänderlosen Doppelfalzapparat und einen elektrischen Antrieb enthält. Beide Maschinenhälften können gekuppelt oder unabhängig voneinander arbeiten.

Die Maschinenfabrik Johannisberg G.m.b.H., Geisenheim a.Rh., tat sich besonders durch Aufstellung eines neuen Produktes auf dem Gebiete des modernen Schnellpressenbaues hervor. Es ist eine *Hochdruck-Rotationsmaschine* mit Anlegeapparat „Stapel-Doppel-Dux" und Frontbogen-Stapelvorrichtung, welche das Rotationsprinzip mit dem Druck von geschnittenen Bogen in sich vereinigt. Inmitten der Maschine befinden sich die eigentlichen Druckorgane, der Plattenzylinder mit darüber gelagertem Druckzylinder. Letzterer gleicht dem der Zweitourenmaschine, denn er macht während eines Druckganges zwei Umdrehungen, die erste für den Druck, die zweite zur Übergabe des Bogens an den Frontbogenausleger. Seine Bewegung erhält er durch einen seitlichen Zahneingriff mit dem Plattenzylinder, dieser wieder die seine von dem Antriebsmechanismus aus. Der Plattenzylinder ist mit schraubengewindartigen Schwalbenschwanznuten versehen, mit deren Hilfe beliebig große Druckplatten aufgespannt werden können. Da er genau die Größe des Druckzylinders hat, so macht er auch zwei Umdrehungen während eines Druckganges und es wird somit ein zweimaliges Einfärben der Form erreicht, was der Einfärbungsweise an der Schnellpresse entspricht. Das Farbwerk ist ziemlich reich ausgestattet, denn es hat vier Auftragwalzen, neun Massereibwalzen und vier Stahlreiber. Zum Zwecke besserer Zugänglichkeit des Farbwerkes und der beiden Zylinder ist das ganze Farbwerk fahrbar eingerichtet und durch ein Handrad zur Seite ohne weiteres abzurücken. Die Vorrichtung zur Bogenanlage gleicht ganz der an den Zweitourenmaschinen, wo hingegen die gewöhnliche Frontbogenausführung nicht zu verwenden ist und durch eine besonders konstruierte Bogenausführung ersetzt werden mußte. Eine *Zweifarben-Zweitourenmaschine* bildete eine Kombination des Zweifarbenmaschinen-Systems mit dem Zweitourenprinzip. Die ganze Konstruktion der Maschine arbeitet sich in Verfolgung der beiden Grundprinzipien wechselseitig entgegen. Durch Übernahme des Prinzips der zwei Druckzylinder ist der Weg des Karrens gegenüber dem an der Zweifarbenmaschine bedeutend verkürzt, durch Hereinziehen des Zweitourenprinzips aber wurde die Druckgeschwindigkeit um ein bedeutendes gesteigert. Eine weitere Möglichkeit zur Erhöhung der letzteren wurde ferner durch Weglassen des Tischfarbwerkes geschaffen, da dadurch die zu bewegende Masse bedeutend verringert wurde. Der Mechanismus der Greifer kann als sicher arbeitend bezeichnet werden. Der Bogen wird während der Übertragung vom ersten Druckzylinder auf die Übertragungstrommel und von ihr über den zweiten Druckzylinder keinen Augenblick losgelassen; die Greifer des einen Zylinders öffnen sich nicht eher, als bis die des zweiten den Bogen gefaßt haben. Die weiteren Ausstellungsprodukte der Johannisberger Fabrik bedürfen keiner ausführlichen Besprechung, da dieselben in Fachkreisen ja hinlänglich bekannt sind. So waren noch vorhanden eine der weitverbreiteten *Liliputmaschinen* mit Eisenbahn- und Rollenbewegung, eine *Bilderdruckmaschine* mit Eisenbahn- und Rollenbewegung und eine Buchdruckschnellpresse „*Vorwärts*". Alle Maschinen waren teils mit Anlegeapparat „Dux", teils mit „Johannisberger Sauganleger" ausgerüstet.

Die Schaustellung der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg zeigte eine Sechsrollen-Rotationsmaschine, mehrere „Terno"-Schnellpressen und einen Aufwickelapparat für Papierrollen. Die *Sechsrollenrotation* besitzt vier bänderlose Falzapparate und ist speziell für den Druck von Zeitungen verschiedenster Seitenzahl konstruiert. Die stündliche Leistung der Maschine beträgt, mit allen Falzapparaten arbeitend, pro Stunde

96000 Exemplare von zwölf oder weniger Seiten, bzw. 12000 Exemplare von 52 bis 96 Seiten bei Verwendung nur eines Falzapparates. Die Maschine ist mit allen Neuerungen ausgestattet, von denen nur die sehr praktische Abstellvorrichtung für die Auftragwalzen der Druckwerke und die patentierte Zählvorrichtung an den Falzapparaten hervorgehoben seien. Die Zweitourenschnellpresse *„Rondo“* zeichnet sich besonders dadurch aus, daß der Antrieb des Druckzylinders direkt von der Antriebsachse des Druckfundaments aus erfolgt, schädliche Spielräume in den Zahnrädern also vermieden wurden. Die Bewegung des Druckfundaments erfolgt durch ein Zahnrad, welches durch seitliche Verschiebung abwechselnd in eine der beiden Zahnstangen des am Fundament befestigten Antriebrahmens eingreift. Die Umsteuerung geschieht durch horizontale Verschiebung des Zahnrades. Die *„Terno“*-Schnellpressen sind moderne Maschinen, an die als Schnelläufer hohe Ansprüche gestellt werden können, mit denen aber auch Qualitätsarbeiten bei angemessener Druckgeschwindigkeit ausgeführt werden können. Der Antrieb liegt symmetrisch zur Maschinenmitte, um schädliche Seitenkräfte zu vermeiden. Die Übersetzung von der Antriebswelle bis zum Kurbelrad ist zweifach, um den Lauf des Fundaments stoßfrei zu gestalten. Der *M. A. N.-Aufwickelapparat* dient dazu, sonst unverwendbare Rollenreste zu einer gebrauchsfertigen, schon auf der richtigen Achse sitzenden Papierrolle aufzuarbeiten, die ohne Umkeilen in die Rotationsmaschine eingehoben werden kann. Durch Transport eirund gewordene Rollen, die bei sofortiger Verwendung schlagen würden, können somit auf bequeme Art zu genau runden Rollen mit der richtigen Spannung umgewickelt werden. Ebenso kann das Feuchten und Abbürsten des Papieres außerhalb der Rotationsmaschine vorgenommen werden.

Die Miehle-Druckpresse G. m. b. H., Berlin, führte ihre ausgestellten Maschinen in voller Tätigkeit vor. Vorerst sei einiges über die Miehlepresse im allgemeinen bemerkt. Dieser Maschinentyp hat seine Heimat in Amerika. Seit ungefähr 25 Jahren beschäftigt sich The Miehle Printing Press and Mfg. Co. Chicago ausschließlich mit der Herstellung von Zweitourenpressen, die nach dem Original-Miehlesystem gebaut werden. An diesen Maschinen wird Zylinder und Formbett gemeinsam bewegt. Das Zwischenantriebsrad ist auf einer gehärteten Welle befestigt und greift direkt in den Zylinderzahnkranz ein. Das Antriebsrad des Formbettes, auf dem inneren Ende dieser Welle, auf einem Holzzapfen gelagert, verschiebt sich seitlich und kämmt abwechselnd in der oberen und unteren Zahnstange. Die direkte Verbindung vom Bett und Zylinder erleichtert das Register ungemein und zwingt die Maschine zu einem ruhigen, stoßfreien Gange. Der Druckzylinder hebt sich in zwei Abteilungen. Dies geschieht, um bei größeren Formaten so viel Spielraum zu schaffen, daß der bedruckte Bogen nicht mit den Tischzungen in Berührung kommt. Erst dann geht der Zylinder auf seine volle Höhe.

Die Original-Miehle für *Schön- und Widerdruck* vereinigt zwei Druckzylinder, zwei Formfundamente und zwei Farbwerke mit je vier Auftragwalzen in sich. Anlegetisch und Auslegevorrichtung sind zwecks Bedienung bei der Zurichtung hochstellbar. Der Bogen wird unmittelbar nach dem Anlegen bis zum Verlassen des zweiten Zylinders, auf welchem er den Widerdruck erhält, durch ein gut ausgearbeitetes Greifersystem geführt, dergestalt, daß der Bogen beim Überführen vom Schöndruck- zum Widerdruckzylinder von beiden Greifersystemen für einige Augenblicke gehalten wird. Ein auf dem Widerdruckzylinder angebrachter Apparat versieht diesen automatisch mit einer dünnen Ölschicht, um das lästige Abschmieren beim Widerdruck zu verhüten. Eine *Zweitouren-Zweifarben*-Original-Miehle war ebenfalls anzutreffen. In diesem Druckapparat sind zwei Vierwalzenmaschinen mit je einem Druckzylinder, je einem Formbett und je einem Farbwerk enthalten. Bei geteilten Walzen ist die Möglichkeit gegeben, vier Farben in einem Arbeitsgange zu verdrucken. Eine vierwalzige Original-Miehle war mit „Rotary“-Anlegeapparat versehen und diente zum Druck von Reklameplakaten.

Die Dresdener Schnellpressenfabrik A.-G., Coswig, hatte eine Anzahl „Planeta“-Schnellpressen aufgebaut. Die zur Herstellung guter, illustrierter Drucksachen benötigte Widerstandsfähigkeit beruht bei der „Planeta“-Schnellpresse auf der Anordnung zweierlei Laufschienen, die zu je zwei, also vier Laufflächen ausgebildet sind. Um jeder Vibration in den Seitenwänden zu begegnen, sind die beiden Laufbahnen seitlich so ausgebaut, daß die Seitenwände nicht mehr wie allgemein üblich bis auf das Grundgestell herabreichen und auf diesem befestigt sind, sondern auf konsolartigen Verbreiterungen der Bahnen aufgeschraubt und dadurch um fast die Hälfte ihrer bisherigen Höhe niedriger werden. Eins hat die „Planeta“-Schnellpresse für sich: den eigenartig gedrungenen, durch seine Übersetzungsverhältnisse große Kraft entwickelnden Planetenantrieb, welcher unter dem Auslegetische angebracht wurde. Bei der *„Planeta-Fixia“*-Schnellpresse tritt an die Stelle des Planetenantriebes eine Kurbel und kombinierte Laufrollenbewegung, um eine ruhige Bewegung und stoßfreie Umkehr des Druckfundamentes sicherzustellen. Die „Planeta-Fixia-Rapid“ ist besonders schwer gebaut. Bei der Konstruktion des Farbwerkes wurde besonders Gewicht auf die Anbringung großer Reibwalzen gelegt, wodurch die Möglichkeit der Aufspeicherung einer größeren Menge verriebener Farbe gegeben ist. Der Druckzylinderantrieb erfolgt durch eine aus Stahl gefertigte Hebelgabel, welche durch besonders breiten

Stahlexzenter von großem Durchmesser bewegt wird. Die „*Planeta*"-Schnellpresse Type „R" ist ebenfalls ein neues Produkt auf dem Maschinenmarkte. Mit patentiertem Rückfrontbogenausgange versehen, wurde mit dieser Maschine ein Druckapparat geschaffen, welcher dem Bilderdrucker gute Dienste leistet, denn es ist die Aussicht vorhanden, schwere Illustrationsdrucke unverletzt und abschmierfrei aus der Maschine auszuführen. Die „*Planeta*"-*Zweitourenmaschine* weicht in ihren Grundprinzipien, wie Antriebsvorrichtung des Druckzylinders und Karrens, Bogenausführung usw. nicht erheblich von den andern Zweitourensystemen ab.

Die Ausstellung der Aktiengesellschaft für Schriftgießerei und Maschinenbau, Offenbach a. M., zeigte in einfachen Schnellgangpressen für Buchdruck verschiedene Formate mit zwei, drei und vier Auftragwalzen. Diese Maschinen repräsentierten die neuesten Modelle genannter Firma und zeichneten sich besonders durch einfachen, wohldurchdachten Mechanismus und formschöne, stabile Bauart aus. Eine größere Schnellpresse war mit dem bekannten „Universal"-Anleger ausgerüstet. Eine kleine Modellmaschine, den Eisenbahnbewegungs-Mechanismus darstellend, war in sauberer Ausführung ebenfalls ausgestellt und wurde mittels Elektromotor in Betrieb gesetzt. Die großen Maschinen zeigten durchweg den modernen Typ der zwangläufigen Rollenbewegung mit seitlich nachstellbarer Karrenführung.

Die Schnellpressenfabrik A.-G. Heidelberg hatte eine ihrer bekannten „*Heureka*"-Maschinen ausgestellt. Vollständig bänderlos, von flachem Satze druckend, eignet sich dieselbe besonders für den Zeitungsbetrieb mittleren Umfanges. Ein Hauptvorteil an dieser Maschine ist der Umstand mit, daß das Schriftbild einer nur geringen Abnutzung unterliegt, weil die Satzform mit dem eigentlichen Druckzylinder nicht in Berührung kommt, sondern die Farbe an die beiden Abnahmezylinder abgibt. Letztere sind mit einem Gummituche bekleidet und üben den eigentlichen Druck auf das Papier aus. Das ganze Druckverfahren ähnelt dem Offsetdruck ungemein und es ist daher wohl auch leicht erklärlich, daß Autotypien, sofern dieselben den genügend groben Raster aufweisen, in dieser Weise auf Zeitungspapier sauber gedruckt werden können.

Weiter war die automatische Tiegeldruckpresse „Expreß" vertreten. Von den an dieser Maschine befindlichen beiden Tischen dient der linke zur Aufnahme des zu verdruckenden Bogenstapels und der rechte zur Aufnahme der bedruckten Bogen. Der Anlegetisch mit dem Bogenstapel wird durch eine eigne Vorrichtung selbsttätig nachgehoben, während sich der Auslegetisch um dasselbe Maß senkt. Über dem Anlegetisch ist eine Saugstange angeordnet, welche die Bogen aufsaugt, hochhebt und den Greifern übergibt. Die Greifer schließen sich in diesem Moment automatisch und der Tiegel bewegt sich dem Druck zu. Während dieser Bewegung dreht sich das Greiferpaar um seine eigene Achse, so daß der Bogen, welchen die Greifer festgehalten haben, über die Tiegelfläche weggezogen wird. In seiner Endstellung, die durch genau einstellbare Stahlbacken fixiert wird, bleibt der Greifer stehen, die gewöhnlichen Greifer, die an jeder andern Tiegeldruckpresse ebenfalls vorhanden sind, schließen sich hierauf und drücken den Bogen an seinem andern Ende fest gegen den Tiegel. Nachdem der Druck beendet ist, beginnt der Tiegel wieder aufzugehen. Die Papiergreifer öffnen sich und das Greiferpaar schwingt wieder um seine eigene Achse in seine vorhergehende Stellung. Während nun der rechte Greifer sich öffnet und den Bogen auf den Auslegetisch gleiten läßt, schließt sich der andre Greifer, dem die Saugerstange bereits einen neuen Bogen zugeführt hat, wieder. Es wird also gleich im selben Moment ein Bogen angelegt, während ein andrer Bogen die Maschine verläßt. Das nötige Vakuum wird durch eine Luftpumpe erzeugt, welche in die Presse eingebaut ist. Die Presse selbst ist mit automatischem Ausrücker versehen, welcher in Funktion tritt, sobald ein Bogen nicht angesaugt wird.

Inmitten der zahlreichen Schnellpressen und andrer Maschinen größerer Dimensionen befand sich der Ausstellungspark der Maschinenfabrik A. Hogenforst, Leipzig. Die große Anzahl der ausgestellten Maschinen dieser Firma gaben ein beredtes Zeugnis davon, daß der Buchdrucker und die damit verwandten Zweige des graphischen Gewerbes der kleineren Hilfsmaschinen nicht entbehren können, wenn sie den hochgespannten Anforderungen der Neuzeit Genüge leisten wollen. Von den ausgestellten elf Tiegeldruckpressen erregen die mit mechanisch-automatisch wirkenden Bogenselbstausleger (D.R.P.) ausgestatteten Bostonpressen „*Stabil*" und die Tiegeldruckschnellpresse „*Rapid*" besonderes Interesse. Die Kombination der mechanischen und pneumatischen Wirkung muß als eine glückliche Lösung dieses vielbearbeiteten Problems angesprochen werden. Neben der mit Tellerfarbwerk ausgestatteten Tiegeldruckschnellpresse „*Diamant*", von der vier Typen verschiedener Bauart und Größe vorhanden waren, verdienen auch die mit Heizvorrichtung und Momentausrückung versehenen Tiegeldruckpressen „*Brillant*" mit angeführt zu werden. Eine ebenfalls mit ausgestellt gewesene Zylinder-Schnell- und Abziehpresse „*Probat*" mit regulierbarem Farbekasten, selbsttätiger Einfärbung und selbsttätigem Ablegemechanismus leistet ebenso wertvolle Dienste wie die mit Tellerfärbung versehene Spezialabziehpresse „*Modern*", welch letztere auch für direkten elektrischen Einzelantrieb eingerichtet ist und schnelle und saubere Abzüge von dem bequem einhebbaren Spaltensatz liefert. Diese den Zeitungsdrucker in erster Linie

interessierende Maschine dürfte zur schleunigen Herstellung von Korrekturabzügen ein willkommener Abziehapparat sein. Der großen Anzahl der von der Firma ausgestellt gewesenen Hilfsmaschinen wird an andrer Stelle noch ausführlich gedacht werden.

Im eigenen Sonderpavillon hatte die Firma Rockstroh & Schneider, Dresden-Heidenau, ihre *„Viktoria“*-Maschinen untergebracht. Markant durch einen kräftigen Unterbau und große Stabilität machen diese Maschinen immer einen guten Eindruck auf das Auge eines jeden Fachmannes. Die *„Viktoria“*-Autotypieschnellpresse weist insofern eine Neuerung auf, als sie jetzt mit sechs Laufbahnen gebaut wird, um einem Durchfedern des Druckfundaments bei ganz besonders schwerem Bilderdruck vorzubeugen. Der Kurbelantrieb ist durch Gegenkurbel doppelt gelagert, um ein Durchfedern des Kurbelzapfens und somit ein seitliches Ausweichen der Pleuelstange zu verhindern. Das kleine Kurbelrad wird indirekt angetrieben durch ein vorgelagertes Rädervorgelege. Das Druckfundament kann mittels eines Griffes nach einer Skala höher und tiefer gestellt werden, um mehr oder weniger Druck hervorzubringen, oder aber den Druck ganz abzustellen, was besonders beim Einlaufen der Farbe von großem Vorteil ist. Die Laufschienen am Druckfundament sind keilförmig durch je eine Schraube in der Höhe verstellbar, wodurch das Unterlegen der Schmitzleisten mit Papier fortfällt. Ferner ist die Möglichkeit gegeben, sämtliche Walzen durch einen einzigen Handgriff abzustellen. Eine weitere Eigenart der „Viktoria“-Presse ist der Luftausleger. Durch Anwendung des letzteren fallen alle Bänder, Fäden und Stäbe der bisher gewohnten Bogenausführung an Schnellpressen fort. Der Bogen wird durch Luft, welche durch eine Vakuumpumpe in den Sauger eingeführt wird, an seinem hinteren Ende angesaugt, schwebend herausgetragen und auf dem Auslegetisch aufgestapelt. Diese Art der Bogenausführung hat den Vorteil, daß der ganze Bogen mit geschlossenen Greifern gedruckt werden kann. Bei der gewöhnlichen Stabauslegermaschine öffnen sich bekanntlich die Greifer beim Passieren der Brückenwalze, obwohl ein Teil des Bogens noch zu bedrucken ist. Dieser letzte Teil des Bogens wird also nur von den Ober- und Unterbändern gehalten und ist dadurch mitunter mehr oder weniger Paßdifferenzen unterworfen. Eine *„Viktoria“-Schnellpresse, Schnelläufer*, war mit automatischem Bogenzuführer „Rotary“ versehen.

Neben einer Anzahl *„Viktoria-Merkur“-Tiegeldruckpressen* ist es besonders der *„Koboldautomat“*, welcher sich infolge seiner verblüffenden Einfachheit als das Vollendetste auf dem Gebiete des Tiegeldruckpressenbaues präsentierte. Die Tiegeldruckpresse selbst ist dabei in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben und nur der bewegliche Tiegel hat eine andre Form erhalten. Um den neuen Tiegel bewegt sich ein vierteiliges Greiferband, welches die Bogen ein- und auslegt. Vor dem Tiegel ist ein schräger Tisch, ähnlich wie an den Schnellpressen, angeordnet, der mit einer einfachen Bänderführung versehen ist. Das Anlegen selbst geschieht dadurch, daß der Bogen auf die rotierende Bänderführung gelegt wird, welche denselben den feststehenden Vordermarken zuführt. Es ist ganz gleich, ob der Bogen gerade oder schief auf die Bänderführung kommt, denn die fortlaufenden Bänder bringen ihn stets gleichmäßig an die Vordermarken. Nachdem der Bogen an den Vordermarken anliegt, wird er von der verstellbaren Seitenmarke aus gerichtet. Hierauf nimmt das rotierende Greifersystem den Bogen ab und führt ihn auf den Tiegel, wo dann der Druck erfolgt. Der Greifer wird an der Tiegeloberkante durch zwei Bolzen arretiert, wodurch ein genaues Passen erreicht wird. Nach erfolgtem Druck laufen die Greifer weiter und der bedruckte Bogen wird auf dem Ablegetisch abgelegt. Dieser Ablegetisch befindet sich über dem Tiegel und es ist dadurch möglich, daß die bedienende Person fortwährend den Druck kontrollieren kann. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß die neue Tiegeldruckpresse parallelen Druck besitzt, denn der Tiegel führt keine Schwingbewegungen mehr aus, sondern er bewegt sich auf zwei festgelagerten Führungsstangen parallel zum Druck. Durch diese Einrichtung ist ein Schmitzen und Nachgeben des Druckes verhindert worden.

Imposant war auch die Prägepresse, welche die Firma unter dem Namen *„Herkules“* vorführte. Dieser eigenartige Maschinentyp besteht aus feststehendem, heizbarem Anlegetisch und hochschwingendem Druckkopf, letzterer ebenfalls heizbar eingerichtet. Ein großer Vorteil dieser Maschine liegt darin, daß ein automatischer Stillstand der Presse unter Druck bewirkt werden kann, ohne dadurch ein Festsitzen der Maschine hervorzurufen, was bei schweren Prägedrucken besonders ins Gewicht fällt. Das Grundgestell der Maschine besteht aus einem einzigen hohlen Gußstück, in welchem sämtliche Arbeitsorgane gelagert sind. Der druckaufnehmende Teil läuft nach unten keilförmig aus und bildet dort die Lagerstelle für den schwingenden Vollkörper. Die Antriebsorgane bestehen aus einer stählernen Antriebswelle, welche mit den Antriebsrädern aus einem Stück gefertigt ist. Auf dieser Welle sitzt das Schwungrad, welches mittels Friktionskuppelung die Presse in Bewegung setzt.

Ein Wunderwerk der Maschinenbaukunst ist die *Briefmarkendruckmaschine*. Es zeigt sich, daß die „Herkules“-Presse vorzüglich geeignet ist, von der Rolle zu drucken. Von der endlosen Rolle wird die Papierbahn durch Transportwalzen abgewickelt. Die Bahn wird hierauf zu einer Schleife abgebogen, welcher das für jeden Druck notwendige Stück periodisch entnommen wird, die Bahn gelangt dann über den Drucktisch, um mit dem Druck sowie der Numerierung versehen zu werden. Dies geschieht in der

Weise, daß der Druckkopf, an dem die Form befestigt ist, von starken Pleuelstangen auf den Drucktisch heruntergezogen wird. Nach dem Druck gelangt die Bahn durch den Perforierapparat zu dem Transportapparat, der die periodische Weiterbewegung der Bahn bewirkt. Zum Schlusse kann die bedruckte Bahn noch in einzelne Streifen geschnitten werden, wie sie für die Briefmarken- und Frankierautomaten benötigt werden. Nach dem Schneiden werden die Streifen wieder zur Rolle aufgewickelt. Die Tagesleistung der Maschine beträgt bei zehnstündiger Arbeitszeit ungefähr 4000000 fertige Marken.

Das Bautzener Industriewerk A.-G. zeigte auf dem Gebiete des *Tiegeldruckpressenbaues* mehrere Neuheiten. Zunächst wird der Walzenwagen nicht durch eine Kurve im Hauptzahnrad betätigt, was vielfach die den Fachleuten bekannten Nachteile mit sich bringt, sondern er wird durch einen offen liegenden einfachen Zahnradantrieb in Bewegung gesetzt. Besonders bemerkenswert ist der getrennte Antrieb von Farbwerk und Tiegel. Man kann ruhig auf dem Tiegel zurichten, während die Farbe einläuft. Die Einrichtung ist so, daß man mit einem einzigen Griff die gewünschten Bewegungen, An- oder Abstellen, ausführen kann. Auch der Druckabsteller ist eigenartig. Man braucht ihn nicht herauszuziehen und dann umzulegen, sondern man hält ihn nur leicht fest, wobei sich der Druck von selbst abstellt.

Das Eigenartigste in den ausgestellten Tiegeldruckpressen stellen aber die *halbautomatischen* Tiegeldruckpressen dar. Der Bogen wird auf den Anlegetisch gelegt, von wo ihn die Greifer wegziehen, in Druckstellung bringen und dann auf einen an der Maschine befestigten Ablegetisch mit dem Druck nach oben ablegen. Das Einschwingen des Bogens in die Druckstellung geschieht während der Tiegel zugeht. Dadurch, daß der Bogen auf den Anlegetisch geschoben wird, ist natürlich jede Gefahr des Händequetschens beseitigt. Die Tiegel mit *Tellerfarbwerk* fallen auf durch die Ausbildung des Tellerfarbwerkes, den Zahnstangenantrieb des Walzenwagens, den Paralleldruck bzw. Parallelgang des Tiegels, obwohl er um einen Punkt schwingt. Dieser Punkt aber ist verschiebbar, daher auch der Parallelgang.

In der *„Rhenania-Rapid“* hat die Schnellpressenfabrik Albert & Cie., A.-G., Frankenthal, einen besondern Typ geschaffen, mit welchem der Buchdruckerwelt eine äußerst rasch laufende Maschine geboten wird. Das Schriftfundament rollt auf zwei kräftig unterstützten und verstrebten Laufbahnen, welche mit den Säulenwänden und dem Grundgestell ein komplettes Ganzes bilden. Die aus gehärtetem Stahl angefertigten und aufs genaueste geschliffenen Rollen werden zwangläufig angetrieben, die Laufflächen des Karrens sowohl als auch der Bahnen sind mit Stahlschienen belegt, um einer vorzeitigen Abnützung wirksam entgegenzutreten. Das Schriftfundament besitzt eine jederzeit nachstellbare seitliche Führung und ist mit Laufstegen ausgerüstet. Die Naben des Druckzylinders sind durch einen Hohlzylinder miteinander verbunden, in welchem die mit starken, breiten Zapfen versehene Stahlachse hydraulisch umgepreßt ist.

Die Illustrations-Schnellpresse *„Universal Rapid“* vereinigt in sich als Universaltyp alle Vorzüge der vorbeschriebenen „Rhenania“-Maschine und bildet gewissermaßen in der Größe die Fortsetzung derselben. Entsprechend den Dimensionen sind diese „Universal“-Maschinen schwerer und robuster gebaut. Gutes Ausdrucken der Formen ist gewährleistet durch die kräftige Konstruktion des Druckzylinders, des Formbetts, des Wagens und des Grundgestells. Die Wagenräder sind mit Zahnkränzen versehen und rollen sich zwangläufig auf den Laufbahnen ab. Wie bei den größten Buchdruckmaschinen geht auch bei der „Universal“ die Stahlachse des Druckzylinders durch eine gußeiserne Hohlwelle, welche die Naben der Armkreuze miteinander verbindet, so daß einem Durchfedern des Druckzylinders vorgebeugt ist. Durch große, aus Gußstahl hergestellte Exzenter und stabile Lagerung des Auffanggabelzapfens ist eine stoßfreie Steuerung des Druckzylinders gesichert.

Neben der Zweitourenschnellpresse *„Favorita“*, welche sich besonders zum Druck schwerer Formen eignet, war noch eine vollständig bänderlose 32 seitige *Vierrollen-Rotationsmaschine* ausgestellt. Letztere ist mit zwei kompletten Falzapparaten und zwei Bildereindruckwerken ausgestattet. Die Maschine arbeitet mit zehn Druck- und zehn Plattenzylindern, acht Farbwerken mit je zwei Auftragwalzen und zwei Farbwerken mit je vier Auftragwalzen.

Eine von den beiden größten auf der Ausstellung befindlichen Druckmaschinen war von der Vogtländischen Maschinenfabrik A.-G., Plauen, aufgebaut. Es war dies eine bänderlose doppeltbreite *Sechsrollen-Rotationsmaschine* mit sechs Falzapparaten und sechs Bogenausgängen. Diese Maschine vereinigt in sich drei doppeltbreite Zweirollen-Rotationsmaschinen. Diese zu einem Ganzen vereinigten drei Gruppen sind in der Weise miteinander verbunden, daß jede unabhängig von der andern druckfertig gemacht und in Gang gebracht werden kann. Folgende besondre Merkmale geben eine Übersicht über die Konstruktion im allgemeinen. Um für die Bedienung uneingeschränkten Raum zu haben, wurde der Hauptantrieb in den Fußboden verlegt. Durch geeignete Anordnung von drei Hauptmotoren und drei Hilfsmotoren ist es möglich geworden, entweder jede der drei Maschinengruppen für sich arbeiten zu lassen, oder zwei gemeinsam und eine gesondert, oder auch alle drei zusammen. Die Druckwerke sind einzeln ausrückbar, so daß dem Maschinenmeister in der Wahl der Druckwerke freie Hand gelassen ist. Breite Durchgänge ermöglichen



bequemes Papiereinziehen und eine unbehinderte Übersicht über alle Teile. Darin, daß bei etwaigen Störungen im Falzwerke die Papierstränge in einen andern Falzapparat geleitet werden können, ohne dabei die Schriftplatten zu verlegen, liegt ebenfalls ein wesentlicher Vorteil. Die Maschine ist mit 14 Papierrollen belegt, wovon jede Rolle besonders gelagert ist und bei Bedarf sofort eingezogen werden kann. Alle Wagen und Wellen mit höheren Umdrehungszahlen laufen in Kugellagern, diejenigen mit größerer Belastung, wie Druck- und Plattenzylinder, in staubsicheren Ringschmierlagern. Die Maschine liefert eine Höchstleistung von 162000 Exemplaren stündlich bei zwölffacher Produktion zu acht Seiten, oder 40500 Exemplare stündlich zu 32 Seiten bei dreifacher Produktion.

Neben einer bänderlosen *32 seitigen Zweirollen-Rotationsmaschine* mit Doppelfalzapparat sei noch die einfachbreite *Einrollen-Rotationsmaschine* für Schön- und Widerdruck zur Herstellung von acht-, *sechs*-, vier- und zweiseitig gefalzten Zeitungen erwähnt. Ein erstklassiges Fabrikat war in der *Illustrationsmaschine* für veränderliche Formate verkörpert. Diese Maschine ist ausgestattet mit drei Farben Schön- und drei Farben Widerdruck, mit Falzapparat für genauen Buchfalz, Planoauslage, Abschmutzrolle und Bogenführung durch Luftsaugung. Den Schluß bildete eine 48 seitige *Zweirollen-Illustrations*-Rotationsmaschine zur Herstellung von Zeitschriften, mit zwei Falz- und Heftapparaten mit je zwei Heftköpfen. Selbige ist mit Doppelantrieb ausgestattet und liefert bei doppelter Produktion 16-, 20- oder 24 seitige fertige, auf Seitengröße gefalzte und zweimal geheftete Exemplare.

Die von der Maschinenfabrik Aktiebolaget Princeps, Göteborg-Schweden, geschaffene Lagermann-Presse ist ein neuer Typ auf dem Gebiete der Tiegeldruckpressen. Diese Maschine arbeitet mit selbsttätigem Bogenan- und -ableger. Vor dem Tiegel sind rechts zwei übereinanderliegende eiserne Tische angebracht, von denen der untere, auf dem sich das zu bedruckende Papier befindet, geteilt ist, so daß zwei verschiedene starke Papiersorten zu gleicher Zeit verdruckt werden können. Der obere Tisch dient zur Aufnahme der gedruckten Auflage. Über der Vorderkante des unbedruckten Papiers auf dem Untertisch befindet sich ein Metallrohr, versehen mit Saugern, welche Vorrichtung mit der unter dem Druckfundament der Maschine gelagerten Luftpumpe in Verbindung steht. Sobald durch die Saugröhrchen ein Bogen angesaugt ist, wird er von der, von zwei langen gebogenen Armen getragenen, pinzettenartigen Greiferreihe gefaßt und zum Tiegel geführt, wo eine zweite Greiferreihe den Bogen übernimmt. Nach dem Druck bewegen sich zwei andre mit Greifern versehene Arme zum geöffneten Tiegel, übernehmen den bedruckten Bogen und führen denselben auf den Ablegetisch, wo er aufgestapelt wird.

Die Leipziger Maschinenfabrik J. G. Schelter & Giesecke hatte in einer Serie von fünf verschiedenen Größen ihre bekannte „Windsbraut"-Zweitourenpresse ausgestellt und führte dieselben im Betriebe vor. Die „Windsbraut"-Maschinen zeichnen sich besonders durch einen außerordentlich starken Unterbau mit hohen Druckbalken aus, um die Erzielung einer großen Widerstandsfähigkeit sicherzustellen. Der Antrieb von Druckzylinder und Formbett erfolgt dadurch, daß ein von außerhalb der Maschine angetriebenes, mit Kurbelzapfen versehenes Zahnrad abwechselnd in eine aus Stahl gefertigte untere und obere Zahnstange eingreift. Auf der das schwingende Zahnrad antreibenden Welle ist außerhalb ein Zahnrad befestigt, welches direkt in das große Zylinderzahnrad eingreift und dieses in Bewegung setzt. Diese gemeinsame Welle steht durch ein Getriebe mit der Schwungradwelle in Verbindung, auf welcher die Antriebsscheibe befestigt ist. Zum Zwecke einer sanften und stoßfreien Umkehr des Satzbettes dient einesteils die am großen Triebrad des Bettes an einem stählernen Segment befestigte, mit gehärteter Stahlrolle versehene Kurbel, die bei der Umkehr in die mit gehärteten Stahlbacken ausgestatteten Kulissen eingreift und die die Stoßkraft des Bettes aufnehmenden Luftpuffer. Die Abdichtung der Luftpuffer wurde seither und vielleicht jetzt noch an andern Maschinen durch Anwendung von Ledermanschetten erzielt. Es hat sich indessen gezeigt, daß das aller Witterung und Betriebseinflüssen unterliegende Leder ein unzuverlässiges Material ist. Die Firma stattet daher ihre Pressen mit Pufferkolben aus, welche wie die Kolben einer jeden Dampfmaschine behandelt, das heißt mit Kolbenfedern aus Stahl versehen sind und denen die erwähnten Mängel nicht mehr anhaften.

Die von der Firma gebaute „Phönix"-Tiegeldruckpresse war in sechs verschiedenen Größen ausgestellt. Sämtliche Maschinen besitzen die bekannte Sicherheitsvorrichtung, welche die Maschine sofort ausrückt und bremst, wenn die Hand des Einlegers in Gefahr gerät, zwischen Tiegel und Fundament gequetscht zu werden, ferner die zwangläufige Sicherheitsvorrichtung gegen Zertrümmerung des Walzenwagens, eine Einfärbevorrichtung, bei der jede Walze nur einmal über die Form geht, und an allen schwer belasteten Stellen Verstärkungen durch eingeschweißte Stahlkörper. Für schwere Prägungen geeignet, gleichzeitig aber auch für feinste Akzidenzdrucke verwendbar sind die Phönixpressen Nr. V und PF. Beide Pressen werden zur Ausführung von Heißprägungen und zum Druck strenger Farben mit gut durchdachten Heizvorrichtungen, entweder für Gas, Dampf oder Elektrizität, versehen. Diese Pressen eignen sich infolgedessen vorzüglich zum Drucken großer, namentlich farbiger Autotypien, ferner zum Prägen und zum Bedrucken und Vergolden von Buchdecken. Sie haben beide je



zwei Antriebsräder, und ihre Zugstangen sind von besonders großem Querschnitt. Die Druckkraft der PF. ist aber noch um etwa 50 Prozent höher, als die der Phönix Nr. V. Die Phönix PF. ist mit vollkommenstem neuartigen Farbwerk ausgestattet. Einmal sind die Auftragwalzen so groß gewählt, daß ihr Umfang gleich der Länge der Form ist, jede Walze bestreicht infolgedessen bei ihrer Abwicklung die volle Länge der Form. Es ist hierdurch eine vollständig gleichmäßige Einfärbung der Form gewährleistet; selbst Aussparungen in dem untern oder obern Teil der Tonplatten machen sich auf dem andern Ende der Form nicht bemerkbar. Anderseits bestreicht keine Walze die Form zweimal (D.R.P.). Es ist wohl einleuchtend, daß durch eine derartige Einfärbungsweise eine intensive Deckung der Form gewährleistet ist.

Die Maschinenfabrik Max Kroenert G. m. b. H., Altona-Ottensen, stellte eine Tapetendruckanlage aus, bestehend aus einem Tapetendruckautomaten für vier Farben in Verbindung mit einer Aufhängemaschine (Trockenapparat). Daneben befand sich eine Walzendruckmaschine mit elastischen Gummiwalzen, eine Farbensiebmaschine, eine automatische Roll-Meß- und Schneidemaschine und schließlich noch verschiedene Gummidessinwalzen.

Kleim & Ungerer, Leipzig, mit ihrem „Universal"-Anlegeapparat, Koenigs Bogenanleger, Guben-Leipzig, sowie der von Schroeder, Spieß & Co. G.m.b.H., Leipzig, gebaute „Rotary"-Anleger waren in zahlreichen Exemplaren auf den verschiedensten Schnellpressensystemen und Falzmaschinen angebracht und in Tätigkeit zu finden. J. G. Mailänder, Cannstatt-Stuttgart, führte eine Buchdruckschnellpresse „Piccolo" für Akzidenz- und automatischen Kuvertdruck vor, während die ausgestellten „Liberty"-Tiegeldruckpressen die neuesten Erzeugnisse der F. M. Weilers Liberty Machine Works G.m.b.H., Berlin, darstellten. Die Maschinenfabrik Emil Kahle, Paunsdorf-Leipzig, führte Tiegeldruckpressen in allen zweckmäßigen Konstruktionen vor. Eine besondere Neuheit darunter bildete der selbstauslegende Schnelldrucktiegel mit einer Stundenleistung bis zu 2500 Exemplaren. Die Kamenzer Maschinenfabrik Gebr. Heidsieck zeigte ebenfalls Tiegeldruckpressen mit Zylinder-Tellerfarbwerk, während in der Ausstellung der Maschinenfabrik Friedrich Kreese, Stuttgart, die vorhandenen Siegelmarken-Prägepressen sehr interessierten. Großes Interesse erweckte auch die von E. Wiegand, Leipzig, gefertigte Schreibmaschine und automatische Schnellpresse für Blindenschrift (System Ehrlich).

Maschinen für Flachdruck.

Im Gegensatz zur äußerst reichhaltigen Ausstellung von Buchdruckmaschinen waren Flachdruckmaschinen in nur geringer Anzahl vertreten. Einige Firmen hatten es sich aber doch angelegen sein lassen, auf diesem Gebiete mit bedeutenden Neuerungen aufzuwarten. In erster Linie war es die in Fachkreisen bekannte Leipziger Schnellpressenfabrik vorm. Schmiers, Werner & Stein, die in Gemeinschaft mit ihrer Schwesterfirma George Mann & Co. Ldt., London Leeds, in Maschinenhalle II äußerst reichhaltig ihre Fabrikate zur Schau gestellt hatte. Die bekannten Mannschen Einfarben-Offsetmaschinen größten Formats bis herunter zur kleinsten, der „Baby"-Offsetpresse, wurden im Betriebe vorgeführt. Die Einfarbenmaschine Offsetpresse *„System Mann"* Modell 1914 D.R.P. ist ziemlich niedrig gebaut, so daß sie vom Maschinenmeister ohne Zuhilfenahme von hohen Trittbrettern bequem bedient werden kann. Die Bogenanlage erfolgt ähnlich wie bei den Zweitourenmaschinen, das heißt, bei jeder zweiten Umdrehung des Druckzylinders, und ist so angeordnet, daß sie von keinerlei überstehendem Mechanismus der Maschine verdeckt ist. Die Bogenauslage ist vollständig bänderlos, der Bogen wird so aus der Maschine ausgeführt, daß die frisch bedruckte Seite desselben mit dem Mechanismus der Maschine nicht in Berührung kommt, ein Verschmieren also ausgeschlossen ist. Der Druckzylinder hat den halben Durchmesser vom Übertragungszylinder, bei der ersten Umdrehung erfolgt der Druck, während bei der zweiten die Bogenauslage erfolgt. Eine am Zylinder angebrachte mehrteilige Bürste dient zum Ausstreichen des Papiers und Entfernung von etwa vorhandenen Sandkörnern. Auf dem mittleren Zylinder befindet sich das Gummituch, während der erste Zylinder die Druckplatten aufnimmt. Die Wischwalzen haben eine Gummiunterlage, durch welche ein Verstellen der Wischwalzen fast ausgeschlossen wird, da sich der Durchmesser der Walzen durch die Gummiunterlage nicht verändert. Die Druckgeschwindigkeit richtet sich je nach den Fähigkeiten der Anlegerin. Bei Anlegeapparaten können auf der Maschine bis zu 3000 Drucke in der Stunde erzielt werden. Allerdings ist damit die Leistung dieser Maschinen an der Grenze der Möglichkeit angelangt, bei größerer Druckgeschwindigkeit wäre eine Überwachung des Druckes bezüglich seiner Güte fast ausgeschlossen. Um Makulaturdruck zu vermeiden, kann die Maschine während des Ganges zu jeder beliebigen Zeit durch einen Tritthebel außer Druck gesetzt werden. Beim Niederdrücken dieses Hebels geht der mit Gummi überzogene Zylinder etwa drei Millimeter von den beiden andern Zylindern ab, die Walzen heben sich automatisch von der Platte, ebenso stellt sich die Farben- und Wasserzufuhr automatisch ab. Außer diesen Einfarbenmaschinen war noch eine *Zweifarben-Offset „System Mann"* D. R. P. ausgestellt. Diese Maschine ist für den Druck von großen Auflagen von unschätzbarem Vorteil, da auf ihr zwei Farben zugleich in einem Arbeitszuge gedruckt werden können, so daß diese Maschine die doppelte Leistungsfähigkeit der gewöhnlichen Offsetpressen besitzt.



Die „*Baby*"-*Offsetpresse* ist eine Maschine für kleinere Formate und ist besonders geeignet, kleine Auflagen, wie sie fast täglich bei allen Druckereien vorkommen, in raschester Zeit zu bewältigen, und dient daher dem Lithographen in ähnlicher Weise, wie die Tiegeldruckpresse dem Buchdrucker. Hinsichtlich Güte der Arbeit können an die Babypresse die denkbar höchsten Anforderungen gestellt werden. Die Maschine druckt feinste Merkantilarbeiten in gleich vorzüglicher Weise wie Buntdrucke. Die Maschine wird sowohl für Hand- als auch für automatische Bogenanlage gebaut und ist auf einem äußerst kräftig gehaltenen Grundgestell aus einem Stück gelagert, um jede Vibration auszuschließen. Die Hauptbedingung für gute Passer und gleichmäßigen Druck ist somit gewährleistet. Die Farbezufuhr kann durch einen Handhebel jederzeit leicht an- und abgestellt werden, wie auch die Abstellung des Druckes durch einen Tritthebel jederzeit vorgenommen werden kann.

Eine weitere Neuheit bildete die ausgestellte *Flachdruck-Offsetpresse*, deren Bauart und neuartige Anordnung gesetzlich geschützt ist. Diese Maschine, als einziges Exemplar auf der Ausstellung vertreten, wurde von einer Leipziger Druckerei im Betriebe vorgeführt und bildet ein Mittelding zwischen einer Offsetpresse und einer Steindruckschnellpresse. Der Hauptvorteil dieser Maschine liegt darin, daß auf ihr sowohl von Stein, als auch von Zinkplatten gedruckt werden kann. Sie vereinigt also die Vorteile des indirekten Druckes auf rauhes Papier und Karton und die Möglichkeit, aquarellartige Wirkung der Drucksachen bei haarscharfem Passer zu erzielen, weil der Zylinder zur Aufnahme der Druckbogen nach jeder Umdrehung, wie bei einer gewöhnlichen Schnellpresse einen Augenblick stillsteht. Die Flachdruck-Offsetpresse unterscheidet sich von einer gewöhnlichen Steindruckschnellpresse durch den Einbau eines zweiten Zylinders, der zur Aufnahme des zu bedruckenden Bogens dient und den halben Durchmesser des mit einem Gummituch überspannten großen Zylinders besitzt. Der auf dem kleinen Zylinder befindliche zu bedruckende Bogen nimmt bei der ersten Umdrehung die Farbe von dem mit Gummituch überspannten großen Zylinder, der sie seinerseits vom Stein oder der Zinkplatte abhebt, und bei der zweiten Umdrehung des kleinen Zylinders wird der Bogen mit der bedruckten Seite nach oben ausgelegt.

Von weiter ausgestellten Erzeugnissen der Firma ist noch die Rotationsmaschine für direkten Zinkdruck zu nennen. Die Maschine arbeitet mit einem Platten- und einem Druckzylinder, selbsttätigem Farb- und Feuchtwerk und Bogenausleger mit Wenderechen. Der Plattenzylinder dient zum Aufspannen der Platten und in seinen nicht von der Platte bedeckten Teilen als Farbtisch. Der Druckzylinder ist in exzentrischen Büchsen gelagert sowie mit seitlich angebrachten Schmitzringen versehen. Es waren neben der Steindruck-Schnellgangpresse „*Sachsen*" noch Zinkplatten-Schleif- und Körnmaschinen, sowie eine Anzahl der neuesten Modelle von Flach- und Zylinder-Bronziermaschinen anzutreffen, die alle ein beredtes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der Schmiers, Werner & Stein-Werke gaben.

Die Maschinenfabrik Albert & Co., Frankenthal, war ebenfalls mit einer ihrer Offsetmaschinen vertreten. Die Maschine arbeitet mit drei gleichgroßen Zylindern, wovon einer zur Aufnahme der Zink- oder Alluminiumplatten dient, der zweite wird mit Gummituch überspannt, während der mit Greifersystem versehene dritte Zylinder den Druckbogen aufnimmt. Mit automatischem Feuchtwerk und Wagenausleger versehen eignet sich dieser Maschinentyp vorzüglich zur Herstellung feiner Chromo- und Merkantilarbeiten.

Hier ist dann noch die Maschinenfabrik Steinmesser & Stollberg G.m.b.H., Nürnberg, zu erwähnen, die Steindruckschnellpressen und sämtliche Hilfsmaschinen für Steindruckereien vorführte, während die Mörnsheimer-Lithographiestein-Genossenschaft e.G.m.b.H., Solnhofen-Hummelsberg in Bayern, Lithographiesteine aus eignen Brüchen ausgelegt hatte.

Maschinen für Tiefdruck.

Der Tiefdruck, jenes alte und doch neuartige Druckverfahren, welches augenblicklich seinen Siegeszug feiert, von dem man annahm, daß es grundstürzende Umwälzungen im gesamten Druckgewerbe verursachen würde, war entgegen seiner Bedeutung im Getriebe der „Bugra" in nur sehr spärlicher Vertretung anzutreffen. In der Halle der Papierindustrie, neben den beiden größten Druckmaschinen des Kontinents, hatte die Ausstellung des Tiefdrucksyndikats Berlin ein beschauliches Plätzchen gefunden. Inmitten einer Ausstellung wahrhaft künstlerischer Tiefdruckerzeugnisse wurde auf drei Tiefdruckmaschinen dem Beschauer die Handhabung dieses Verfahrens vor Augen geführt. Die größte der drei Maschinen war eine *Tiefdruckrotation* für Rollenpapier und zweiseitigen Druck, gebaut von der Maschinenfabrik Johannisberg G.m.b.H. Der Schön- und Widerdruck erfolgt an dieser Maschine nicht gleichzeitig, sondern die beiden Druckwerke sind voneinander getrennt, so daß der Schöndruck, während die Papierbahn sich auf dem Wege von einem Druckwerke zum andern befindet, mittels einer besonderen Einrichtung getrocknet werden kann. Die Papierbahn läuft zunächst um eine federnde Walze, die den Zweck hat, die Papierspannung zu regeln, in das Schöndruckwerk. Dasselbe besteht aus dem im Kugellager ruhenden Druckzylinder, dem darunter angeordneten Formzylinder und dem zu unterst sitzenden verstellbaren Farbkasten mit Speisewalze. Durch letztere wird der Formzylinder eingefärbt, um dann die Rakel zu passieren, welche alle überflüssige Farbe



Teilansicht aus der Maschinenhalle II.

Zu dem Aufsatz A. Leipnitz: Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra.

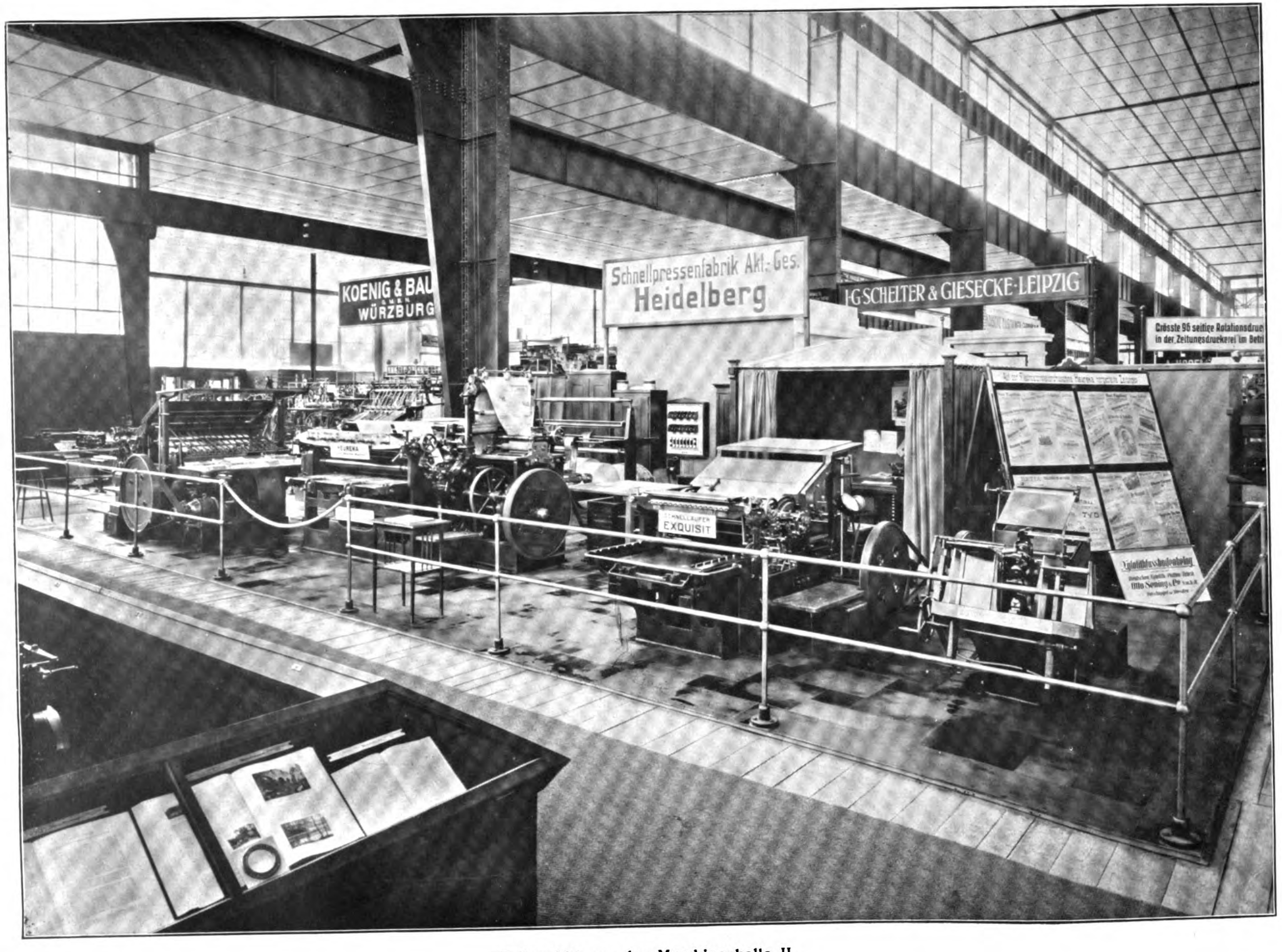
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht aus der Maschinenhalle II.

Zu dem Aufsatz A. Leipnitz: Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht aus der Maschinenhalle II.

Zu dem Aufsatz A. Leipnitz: Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht aus der Maschinenhalle I.

Zu dem Aufsatz A. Leipnitz: Die buchgewerblichen Maschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

glatt von dem Bildzylinder abstreift. Von dem Schöndruckwerk wird die Papierbahn über eine durch Elektrizität, Gas oder Dampf geheizte Trommel geführt. Gleichzeitig wird heiße Luft auf die Papierbahn geblasen und hierdurch der frische Druck vollkommen getrocknet, ehe die Papierbahn in das Widerdruckwerk eintritt. Das letztere zeigt die gleiche Ausführung wie das Schöndruckwerk. Am Widerdruck ist eine Registerstellvorrichtung angebracht, vermittels deren das Register während des Ganges der Maschine eingestellt werden kann. Vom Widerdruckwerk wird die bedruckte Papierbahn unter Aufblasen von heißer Luft zu dem durch D.R.P. geschütztem Querschneider geführt, durch welchen die Papierbahn in gleich lange, dem Umfange der Bildzylinder entsprechende Bogen geschnitten wird. Der Umfang der Bildzylinder kann zwischen 600 Millimeter und 1500 Millimeter verschieden sein, mithin auch der Querschneider die Bogenhöhe innerhalb derselben Größen verschieden gestalten. Hinter dem Querschneider ist eine Sammeltrommel eingeschaltet, welche die Bogen zu dreien sammelt. Dieselben werden dann durch den in bequemer Höhe angebrachten Stapelausleger ausgeführt und durch einen Geradeleger glatt aufgestoßen. Eine durch Patent geschützte Vorrichtung ermöglicht es, den Druck an beiden Druckwerken zu gleicher Zeit beliebig an- und abzustellen. Ein Druckanzeiger gibt die Stärke des Druckes an, wohingegen ein Tachometer jederzeit die Geschwindigkeit, wie auch die gelieferte Bogenzahl anzeigt.

Bei dem Bau der Rollen-Rotationsmaschinen konnte es nicht ausbleiben, daß man auch der Frage näher trat, wie man das Rotationssystem einem noch wesentlich feineren Druckerzeugnisse dienstbar machen könne. Nun mußte man seine schon vom Hochdruckverfahren her bekannten Grenzen als auch beim Tiefdruck geltend anerkennen, welche eben in der Hauptsache von dem Papier in Rollenform festgelegt sind. Damit war der Grundgedanke einer neuen Konstruktion bereits gegeben, nämlich das Papier im Bogen in einer Maschine zur Anlage zu bringen, welche sonst alle Merkmale einer Rotationsmaschine besitzt. Natürlich wurde dadurch die Geschwindigkeit um ein bedeutendes herabgesetzt, immerhin blieb dieselbe immer noch das Doppelte der der Schnellpresse. So entstand die *Tiefdruckmaschine* für die Anlage *geschnittener Bogen*. Eine solche, ebenfalls von der Johannisberger Fabrik gebaute Maschine war auch mit ausgestellt. Die beiden wichtigsten Organe daran sind der Druckzylinder und die Druckwalze, auf welche sich zunächst das ganze Interesse konzentriert. Ersterer ist in der Maschine oben angeordnet, so daß die Bogenanlage wie an jeder gewöhnlichen Schnellpresse eingerichtet werden kann. Darunter befindet sich die Druckwalze und unter derselben das Farbwerk. Der Antrieb erfolgt mittels starker Räderübersetzung von der Schwungradwelle aus, die durch ein Zwischenrad den Druckzylinder treibt, welcher wiederum die Druckwalze in Bewegung setzt. Auf dem Zwischenrad sitzt zugleich der Exzenter für die Vorrichtung des An- und Abstellens der Druckwalze. Der Druckzylinder ist fast ganz massiv gehalten, im Gegensatz zu der sonst gepflogenen Rippenabsteifung. Die Druckwalze besteht aus einer kräftigen Spindel, welche die Aufgabe hat, den Kupferzylinder mit der Ätzung aufzunehmen. Da dieselbe den Druck nach oben ausübt, liegt sie in offenen Lagern, welche durch starke Federn aufwärts gegen den Druckzylinder gepreßt werden. Durch einen Fußhebel kann die Druckwalze, auch während des Ganges der Maschine, beliebig an- und abgestellt werden. Der Kupferzylinder kann um fünf Millimeter im Umfange abgeschliffen werden, bevor er angekupfert oder aufgeweitet werden muß. Das Farbwerk besteht lediglich aus einem unter der Druckwalze angebrachten, muldenförmigen Kasten, in welchen die flüssige Farbe hineingegossen wird und in dem sich die Farbwalze dreht. Die Farbe kann durch Öffnen eines Ablaßhahnes in eine Farbkanne abgelassen werden. Die Rakel hat nur wenige Verwandtschaft mit dem Farbmesser der Hochdruckschnellpresse, denn ihre Aufgabe ist, die Farbe aufs sorgfältigste von der Oberfläche des Kupferzylinders abzustreichen. Um dies in vollkommener Weise zu bewerkstelligen, erhält die Rakel eine unperiodische, seitliche Verschiebung parallel der Walze, wodurch auch einer ungleichmäßigen Abnutzung des Messers entgegengewirkt wird. Die kräftige elastische Anpressung der Rakel an die Kupferwalze wird durch zwei an jener befestigte Hebel bewirkt, auf welche zwei über Rollen hängende Gewichte einwirken.

Die letzte der drei Maschinen war eine von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. erbaute Tiefdruck-Rotationsmaschine, System Kempe-Blecher. Diese, dem Äußeren nach einer Schnellpresse ähnlich, aber mit rotierendem Bilderzylinder arbeitende Tiefdruckmaschine mit Bogenanlage ist sowohl eine für feine Akzidenzarbeiten, als auch für die Herstellung feiner Qualitätsdrucke geeignete Maschine.

In Maschinenhalle II, auf dem Platze der Maschinenfabrik Albert & Co. A.-G., Frankenthal, waren ebenfalls zwei Tiefdruckmaschinen anzutreffen. Die *„Palatia“*-Tiefdruckrotation, für Anlage geschnittener Bogen eingerichtet, weicht von den andern Systemen dadurch ab, daß der Durchschußbogen durch einen Zufuhrzylinder mit in die Maschine eingeführt wird, so daß derselbe mit dem bedruckten Bogen gemeinsam die Maschine wieder verläßt. Eine Einrichtung, welche dem Drucker gestattet, während des Ganges der Maschine den Druck unbehindert zu kontrollieren, denn der Durchschußbogen kommt unter den Druckbogen zu liegen, so daß letzterer mit der bedruckten Seite frei nach oben daliegt. Äußerst einfach in ihrer Bauart zeigte sich eine *Tiefdruck-Rotationsmaschine*

(Tiefdrucksystem Schulte) von der endlosen Rolle druckend. Bei einer Stundenleistung von 8000 Exemplaren eignet sich diese Maschine besonders gut zur Herstellung von Massenauflagen für Postkarten, Prospekte und Zeitschriften.

Buchbindereimaschinen.

Überaus reichhaltig und belehrend gestaltete sich auch die in Maschinenhalle I untergebrachte Ausstellung von allerlei Buchbindereimaschinen. Die größten Leipziger Firmen dieser Branche traten hier in engen Wettbewerb, denn alles, was hier dem Fachmann geboten wurde, legte Zeugnis ab von unübertrefflicher Leistungsfähigkeit, von regem Fleiß und großer Schaffensfreudigkeit. Die Firma Karl Krause, Leipzig, hatte eine Anzahl moderner Schneidemaschinen zur Schau gestellt. Von der kleinsten Hebelschneidemaschine bis zur größten, mit Motorkraft getriebenen Papierschneidemaschine waren die verschiedensten Konstruktionen zu finden. Die große *Schnellschneidemaschine* „Krause" Modell A 270 P kam vor ungefähr zwei Jahren auf den Markt. Die Maschine, die besonders zum Schneiden der widerstandsfähigsten Materialien eingerichtet wurde, ist inzwischen in einigen unwesentlichen Teilen noch weiter verbessert worden. Bei der Vor- und Rückwärtsbewegung des Sattels, die mit Rücksicht auf die großen bewegten Massen mit Kraftantrieb erfolgt, finden jetzt weder Kegel- noch Stirnräder Anwendung. Die Steuerung erfolgt durch einen vorn rechts am Tisch angebrachten Hebel mittels Riemen. Die Bewegung des Sattels ist also fast geräuschlos, während dies bei der Übersetzung durch Räder bei dem als Resonanzboden wirkenden riesigen Tisch nicht zu erreichen war.

Ein kleineres Modell der vorgenannten Maschine ist die *Schnellschneidemaschine A 130 P,* welche im allgemeinen dieselbe Konstruktion besitzt. Vor allem ist bei diesen Maschinen dem Messerträger eine solche Bewegung erteilt worden, daß das Kraftmittel von seiten des Antriebes mit dem vom Schnitt herkommenden Widerstandsmittel nach Lage und Richtung möglichst zusammenfällt. Dadurch wird der Kraftbedarf der Maschinen auf ein kleines Maß reduziert, weil die aufgewandte Kraft nicht schädlich als Reibungsarbeit aufgebraucht wird.

Der *Schnelldreischneider „Krause"* dient zum dreiseitigen Beschneiden von Büchern, Schreibheften, Briefpapieren usw. Neuerdings wurde eine Leistungssteigerung dieser Maschine durch einen neuartigen, mehrfach geschützten Ausbau des Schneidetisches erzielt, der eine einwandfreie Beseitigung der Späne gestattet, so daß der bedienende Arbeiter diese nicht mit der Hand zu entfernen braucht. Die beim Vorderschnitt entstehenden Späne fallen direkt durch eine Öffnung vorn auf der Maschine nach unten heraus; die Späne von den Seitenwänden fallen beim Schneiden von der Schneidunterlage herunter und werden beim Niedergehen des Vordermessers auf seitliche Transportbänder gelassen, die die Späne nach hinten aus der Maschine ausführen. Zum Beschneiden und gleichzeitigen Teilen von Heften und Papierlagen, wobei das zu schneidende Format in zwei oder mehrfacher Länge eingelegt wird, finden die gesetzlich geschützten Schneideunterlagen Verwendung. Eine Neuerung hierbei besteht darin, daß jetzt die auf dem Seitenstoß ruhende Pressung selbsttätig zurückgezogen wird und zwar ganz entsprechend, wie das Messer und der Messerträger den Papierstapel zurückschiebt, so daß eine Verletzung der oben liegenden Bogen vermieden wird. Nach erfolgtem Vorderschnitt fahren die seitlichen Schneideunterlagen wieder vor und die einzelnen Stapel können abgenommen werden.

Die *Registereinschneide- und Zweifarbendruckmaschine* ist mit Druckapparat ausgestattet, der es ermöglicht, die Registerfahnen beim Schneiden gleichzeitig abwechselnd mit zwei Farben zu bedrucken. Der Schnitt erfolgt scherenartig mittels langer Messer. Der Tisch wird selbsttätig transportiert und läuft nach dem letzten Schnitt auch selbsttätig zurück.

Das Beschneiden von Bogen auf allen vier Seiten rechtwinklig erfordert bei einer gewöhnlichen Schneidemaschine große Sorgfalt des bedienenden Arbeiters, der den bei großen Formaten sehr schweren Papierstoß nach jedem Schnitt drehen und an den Sattel bzw. Seitenwinkel anstoßen muß, wobei er teilweise den Sattel neu einstellen muß. Bei Verwendung des *Planschneiders „Krause" Modell A* Haoxpr bleibt der Stoß auf dem drehbaren Tisch unverrückt eingepreßt, bis alle vier Schnitte erfolgt sind.

Außer den vorbenannten Maschinen waren in der Musterbuchbinderei (Maschinenhalle III) noch eine Anzahl Schneide-, Präge- und allerlei Hilfsmaschinen in Tätigkeit.

Die Firma Chn. Mansfeld hatte in der Maschinenhalle I einen sehr großen Ausstellungsraum belegt; es mochten etwa 80 verschiedene Maschinen dort aufgestellt sein, unter denen besonders eine Papierschneidemaschine auffiel, die einen scherenartigen Doppelzugschnitt hatte. Die Maschine war mit Selbstpressung für alle Höhen des zu schneidenden Materials versehen und hatte auch die bei andern Fabrikaten bekannten besonderen Einrichtungen wie Schnittandeuter, Schnellsattel und dergleichen. Neu an dieser Maschine ist die Art, wie das Messer das Material durchschneidet. Es setzt nicht mit seiner vollen Breite auf den Papierstoß auf, sondern greift erst an einer Ecke an, um dann in der Art eines Wiegemessers den Schnitt zu vollziehen. Nach dem Beschneiden des letzten Bogens hat das Messer eine absolut gerade Stellung angenommen und geht in seine Höhenlage zurück, wo es sich dann wieder schräg stellt. Auf



diese Weise wird der Papierstoß mit größerer Leichtigkeit durchschnitten als wie mit einem gerade stehenden Messer. Wie uns mitgeteilt wurde, soll die Kraftersparnis beim Schnitt bis zu 50 Prozent betragen. Weiterhin waren an interessanten buchbinderischen Maschinen noch ein Duplex-Querschneider ganz neuer Konstruktion ausgestellt, ferner ein Schnelldreischneider, der das Papier bzw. die Bücher von drei Seiten zu gleicher Zeit beschneidet. Beim Bücherbeschnitt war es neuartig zu sehen, daß die Messer den Schnitt beim Rücken beginnen, wodurch das vielfach beobachtete unangenehme Abplatzen der an den Block geleimten Rücken vermieden wird. Auch für die Kartonnagen- und Faltschachtel-Fabrikation waren allerhand Maschinen auf dem Mansfeldschen Platze zu sehen: so eine große viersäulige Kniehebelprägepresse, die zur Massenherstellung von Papptellern und Schachteln dient, eine Stanzmaschine für Faltschachteln usw. An Hilfsmaschinen war eine Schnell-Ballenpackpresse für Kraftbetrieb vertreten und ferner noch Steindruckhandpressen, Pappenkreisscheren, Rillen- und Nutmaschinen, Ecken-Ausstoßmaschinen, Stanzmaschinen, Kalander- und Walzwerke usw.

Die Firma A. Gutberlet & Co., Leipzig-M., führte als originelle Schöpfung im Maschinenbau ihre *Zusammentragmaschine* in Tätigkeit vor. Bei überraschend einfacher Bauart beträgt die Leistung der Maschine 70 Bücher zu 20 Bogen in der Minute. Die gefalzten Bogen werden in 15 bis 20 nebeneinander angeordneten vertikalen Kästen flachliegend aufgestapelt. Diese Kästen bewegen sich nun alle gleichzeitig nach vorn, wobei der unterste Bogen durch eine sinnreiche Saugvorrichtung festgehalten und am Zurückgleiten verhindert wird. Bei der nächsten Vorwärtsbewegung der Kästen wird nun dieser Bogen auf ein ständig laufendes Gurt befördert, dessen Geschwindigkeit so bemessen ist, daß der folgende Bogen immer genau auf den vorhergehenden zu liegen kommt. Somit liegen bei der letzten Station die zusammengehörigen Bogen der Reihenfolge nach übereinander und werden dann vermittels eines rotierenden Transporteurs in die etwa vier Meter lange, in Brusthöhe auf der Maschine selbst angeordnete Stapelrinne befördert, von welcher sie für die weitere Verarbeitung entnommen werden. Zur Trennung der einzelnen Bücher kann, ebenfalls automatisch, ein Blatt farbigen Kartons eingeschlossen werden, oder man markiert die Rücken der Schlußbogen mit Farbstift oder durch Eindruck. Sind Bücher von weniger als 15 bzw. 20 Bogen zusammenzutragen, so läßt sich die Maschine ebenfalls voll ausnützen, indem man gleichzeitig mehrere Bücher vorsetzt. Bei einer Maschine von 20 Stationen beispielsweise vier Bücher zu je fünf Bogen oder zwei zu acht Bogen und dergleichen.

Die *Serviettenfalzmaschine „Triumph“* ist bestimmt, der Maschinenarbeit ein Feld zu erobern, das bisher ausschließlich der Handarbeit gehörte; denn welch hohe Stufe der Vollendung die Falzmaschinen auch erreichten, so galten die Bestrebungen doch in erster Hinsicht einer Steigerung der Produktionsfähigkeit. Das Falzen dünner, weicher Papiere jedoch, wie sie für Servietten gebräuchlich sind, bot der Maschine erhebliche Schwierigkeiten, insbesondre wegen der Anlage sowie der Auslage der Bogen. Die Falzmaschine „Triumph“ löst diese Aufgabe in geradezu mustergültiger Weise und verdient darum Beachtung in weitesten Fachkreisen. Die angelegten Bogen werden auf der ganzen Seitenlänge ausgerichtet, wodurch selbst bei ganz weichen Papieren das Zusammenschieben verhindert wird. Die Auslage erfolgt flachliegend von unten, so daß der letztgefalzte Bogen stets der unterste ist, die weichen Papiere können also nicht in sich zusammenfallen und nehmen nur ein geringes Volumen ein, weil sie durch ihr Eigengewicht belastet sind und diese Wirkung außerdem durch Auflegen einer Preßplatte verstärkt werden kann.

Die bisherige Art des Buchdecken-Rückenrundens über Spalten oder Heizrohre war nicht nur zeitraubend und ermüdend, sondern es war dabei auch schwer eine gleichmäßige Rundung zu erzielen, ganz abgesehen von den vielen Decken, welche dabei schadhaft oder abgerissen wurden. Die automatische *Buchdeckenrücken-Rundepresse* mit auswechselbaren Rundformen und überzogenen Holzmatrizen sollte auch hierin Wandel schaffen. Die fertigen Buchdecken werden bei dieser Maschine in einem kastenartigen Behälter aufgestapelt. Darauf wird die unterste Buchdecke durch Greifer unter eine geheizte Matrize befördert. Diese letztere senkt sich herab, hält den Rücken der Buchdecke einige Augenblicke unter Pressung, bewegt sich dann wieder zurück, worauf die freigegebene Buchdecke automatisch in einen Sammelkasten befördert wird. Die Matrizen sind der Stärke der Bücher entsprechend verschieden und auswechselbar, dagegen ist eine besondre Einstellung für die Stärke der Pappen nicht notwendig, da der Bewegungsmechanismus eine federnde Vorrichtung besitzt, die den Ausgleich bewirkt.

Als Neuheit auf dem Gebiete des Falzmaschinenbaues zeichnet sich die *Einsatzmaschine „Mono-Triumph“* und die ganz automatische, mit selbstgebauten Rotary-Anlegeapparat aus.

Die Maschinenfabrik Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz, stellte unter anderm eine *Falzmaschine* aus, deren Einrichtung und Handhabung außerordentlich einfach war. Die Konstruktion ist derartig, daß ein Rolltisch zwischen den teilweise abgearbeiteten Papierstoß und den Stapeltisch gerollt wird und dadurch der Papierstoß abgefangen wird, so daß der Holztisch abwärts bewegt werden kann. Er wird dann aus der Maschine herausgezogen und ein neuer Papierstapel aufgesetzt. Während dieser Zeit arbeitet die Maschine

von dem Rolltisch, wobei die Stoßhöhe genau so selbsttätig reguliert wird, wie vorher beim Holztisch. Nachdem der Aufbau des neuen Stapels fertig ist, wird dieser hoch gekurbelt und der Rolltisch dann wieder zurückgezogen.

Das *Falzen nach Punkturen* auf Maschinen — namentlich wenn es sich um Oberpunkturen handelte — war bisher sehr zeitraubend, so daß die Leistungszahl pro Stunde weit hinter derjenigen mit Winkelanlage zurückblieb. Auch hierin hat obige Firma eine grundlegende Neuerung gebracht, die darin besteht, daß man die automatische Zuführung verwenden kann, mittels deren die Bogen unter das Falzmesser geführt werden. Diese Zuführung ist derartig beschaffen, daß nach Ankunft am Begrenzungsanschlag in der Einlaufrichtung seine Reibung auf den Bändern derartig vermindert wird, daß er nur leicht auf der blanken Tischplatte von der Hand des Mädchens mit Hilfe der inzwischen heruntergekommenen Punkturstifte genau ausgerichtet wird, ohne daß er sich wieder verschieben kann. Für große Bogen, bei denen die Punkturmarken weit auseinander sitzen, ist noch eine weitere Verbesserung dadurch geschaffen, daß mit Hilfe von Prismen und Spiegeln die Punkturnadeln scheinbar so nahe aneinander gerückt werden, daß das Mädchen beide gleichzeitig ins Auge fassen kann, ohne dabei den Kopf irgendwie zu bewegen. Dadurch wird auch für Bogen größten Formates die Möglichkeit geschaffen, diese genau so schnell wie die kleineren Bogen einzurichten. Dieselbe Maschine kann auch zum Anlegen nach Winkelanlage benutzt werden, es braucht dann nur mittels eines Handgriffes der Punktur- und Spiegelapparat abgenommen und der bekannte Ausrichteapparat für das betreffende Format eingestellt zu werden.

Eine ebenfalls sehr wichtige Neueinrichtung ist diejenige, welche die Bogen gleichzeitig mit dem Falzen durch Klebstoff im Falz zusammenklebt, und zwar ist dies sowohl für Zweibruch-, als auch für Dreibruchbogen möglich. Dadurch wird die bereits vielfach gewünschte Drahtheftung von aus einer Lage bestehenden Broschüren nicht nur überflüssig, sondern durch das Zusammenkleben ist diese Broschüre viel sauberer und fester zusammengehalten, als dies mit Drahtheftung in der Falzmaschine möglich gewesen wäre. Werden in einer solchen Maschine dann auch noch die bestimmten Schneidemesser eingesetzt, so kommt die Broschüre fertig zum Lesen aus der Maschine. Aber nicht nur für die aus einzelnen Lagen bestehenden Broschüren ist diese Klebvorrichtung vorteilhaft, sondern auch die aus mehreren Lagen gebildeten leicht gebundenen Bücher erhalten durch sie einen außerordentlich festen Bau.

Um auch denjenigen Firmen, welche selbst drucken und an ihren Druckmaschinen Rundstapelvorrichtung besitzen, also hierfür geschultes Personal haben — einheitliche Zuführung auch an den Falzmaschinen zu bieten und alle Verbesserungen zugängig zu machen, baut jetzt die Firma auch ihre Einführungsapparate mit Rundstapelzuführung, wobei die Konstruktion der Zuführmechanismen dieselbe ist, wie bei dem bekannten Flachstapel, nur daß die Bogen auf einen Ladetisch stufenförmig aufgelegt werden. Von besondrer Wichtigkeit ist dabei, daß die Konstruktion der Ausstreich- und Bogen-Vorschubmechanismen auch bei der neuen Einführung mit Rundstapel beibehalten werden konnte, und als neu zur Rundführung hinzukommt, so daß auch diese Maschine trotz neuer Form eine seit Jahren bekannte Konstruktion darstellt.

Als weitere Produkte der Firma Gebrüder Brehmer sind noch anzuführen mehrere neue Falzmaschinen für einen Bruch sowohl als auch für Zwei- bis Dreibruch, teils für Handanlage, teils mit halbautomatischer Bogenzuführung. Eine neue *Fadenbuchheftmaschine* für Geschäftsleute heftet bis zu einer Buchhöhe von 50 Zentimetern, mit einer Buchbreite von 30 Zentimetern alle vorkommenden Formate, an welcher ferner Vorkehrungen getroffen wurden, die Kontobuchlagen fest und sauber zusammenzufügen.

In *Broschürenheftmaschinen* sind zwei neue Modelle entstanden, von denen die eine für Hand- oder Fußbetrieb, die andre für Kraftbetrieb oder rotierenden Fußbetrieb eingerichtet ist. Sie heften bis 17 Millimeter Dicke mit 30er bis 20er Draht mit dem Vorteil, daß ein Auswechseln von Teilen nicht nötig ist.

Die *Kreuzstich-Fadenheftmaschine* der Firma Honnegger & Cie., Wetzikon-Zürich, ist eine schwere Maschine und eignet sich vorzüglich für die Fabrikation schwerer Geschäftsbücher und Musteralben. Diese Maschine hat ferner den Vorteil, daß der sogenannte Kreuzstich selbst noch durch einen besondern Stich vernäht wird. Es kann mit dickstem Faden Nr. 2 bis zur dünnsten Qualität Nr. 50 sowohl auf Gaze als auch auf Bänder gearbeitet werden. Bei Verwendung entsprechend schmaler Bänder können letztere auch *übernäht* werden. Die Maschine arbeitet mit den üblichen, zwischen die einzelnen Tücher zu setzenden Einlaghölzern. Schaltet man den Kreuzstich in einfacher Weise aus, so liefert die Maschine sogenannte Broschürenarbeit.

Die patentierte „*Schnelläufer*"-*Fadenheftmaschine* ist eine Hochleistungsmaschine kräftigster Konstruktion. Auf die Konstruktion der Auflegtischbewegung, sowie auf alle Exzenterkurven und Rollen wurde besondre Sorgfalt verwendet. Ein weiterer Vorteil besteht darin, daß die gehefteten Bogen und Bücher automatisch nach hinten getragen werden, ohne daß dieser Bewegung irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Type 11 dieser Maschine ist ein Schnellhefter für Zickzack- und Broschürenstich. Die Maschine arbeitet ähnlich wie die andern Fadenheftmaschinen mit fortlaufenden, von Bogen zu Bogen

gehenden Zickzack- und Kettenstichen. Je nach der Dicke der Heftlagen kann der dickste Faden Nr. 4 bis zum verhältnismäßig dünnsten Faden Nr. 60 Verwendung finden. Type 14 ist eine patentierte Broschüren-Schnellheftmaschine und arbeitet mit fortlaufenden, von Bogen zu Bogen gehenden Ketten-Steppflächen bei Verwendung von acht Paar Heftköpfen. Das Feststehen der Nadeln beugt einem Brechen derselben vor und gewährleistet somit eine sichre und schnelle Arbeitsweise.

Dietz & Listing, Leipzig-R., mit ihren verschiedensten Papierverarbeitungsmaschinen, sowie solche für Buchbinderei und Kartonnagenfabrikation; ferner die Buchbinderei- und Kartonnagen-Maschinen-Bau-G. m. b. H., Leipzig-S., welche als besondere Spezialität Ös- und Perforiermaschinen, sowie Drahtheft- und Buchdeckenrücken-Rundemaschinen ausstellte, dann die Schnellschneidemaschinen, Schnelldreischneider, Farbdruck- und Prägepressen der Maschinenfabrik Aug. Fromm, Leipzig-R., die zur Heftung von starken Blocks dienende Drahtheftmaschine „Perfection" und der Kartonhefter „Duplex" der Maschinenfabrik C. E. Gaitzsch, Chemnitz, gaben alle ein beredtes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der betreffenden Firmen und der Ausstellung für Buchbindereimaschinen ein belehrendes und reichhaltiges Gepräge.

In der Ausstellung der Deutschen Maschinen- und Papier-Industrie-Werke, Leipzig-L., fiel dem Beschauer besonders die *„Leima I"* auf, eine kleine handliche Maschine, eingerichtet nur für Kaltleim, welche die Firma in fünf Größen von 100 bis 400 Millimeter Walzenbreite fabriziert. Das Maschinengestell ist äußerst gefällig gehalten und aufklappbar eingerichtet. Nach dem Öffnen des Maschinengestells kann man sofort die Klebstoffauftragwalze, die Abstrichleisten und den Leimbehälter herausnehmen, ohne daß sich dabei irgendwelche Verstellungen oder Werkzeuge zum Herausnehmen notwendig machen. Ein weiterer Vorzug ist, daß beim Herausnehmen der Walze die Abheberstangen mit den Abhebern nicht entfernt zu werden braucht. Die Abheber werden beim Öffnen des Gestells mit dem Gestelloberteil abgehoben und legen sich beim Zuklappen gleich wieder in die vorher eingenommene Lage auf den Leimzylinder auf. Dadurch wird vermieden, daß die Abheber irgendwie verletzt werden können, denn es ist unbedingt wichtig, daß die Speichen der Abheber sorgfältig behandelt werden.

Die höchste Stufe der Vollendung von Klebstoff-Aufstreichmaschinen ist in dem *„Bugra-Modell Leima IV"* verkörpert. Die Maschine hat Momentregulierung, mechanische Reinigung und zeichnet sich besonders durch angenehme Linienführung aus. Will man die Maschine reinigen, so ist nicht notwendig, daß auch nur ein einziger Teil aus der Maschine entfernt zu werden braucht, denn auch die Abheber werden mit hochgehoben. Dieser Punkt, daß man beim Reinigen der Maschine keinen Teil wegzustellen braucht, ist wohl der wichtigste; denn zu häufig kommt es vor, daß beim Herausnehmen die Walzen die Abheberstangen oder die Andruckleiste beschädigt werden.

Eine patentierte Buchbinderheftmaschine mit der Bezeichnung *„Rapid"* wurde von der Firma Fr. Komårek, Prag Smichow, ausgestellt. Die Maschine ist konstruiert auf Grundlage des Handheftens, denn die Bogen werden durch eine Spezialsäge mit Stellvorrichtung eingesägt. Damit der Faden in die Bogen eingelegt werden kann, werden letztere mit einer eckigen Kapsel überfahren und dadurch aufgerissen. Hierauf wird der offene Bogen in den für den Bindfadenbund bestimmten Einschnitt auf die Nadeln gelegt. Letztere haben an ihren Enden ein dem Rücken des Buches zurückgekehrtes Häkchen, welches den Zweck hat, den Faden aufzufangen. Durch Bewegung eines Fußtrittes überträgt der Schwungarm den gespannten Faden auf die eine Seite, der Bogen wird geschlossen und der Faden schlingt sich um die Nadeln. Dies wiederholt sich beim zweiten Bogen, indem der Schwingarm den Faden auf die andre Seite überträgt usw.

Die Praktische Maschinen-G. m. b. H., Berlin, stellt eine Anzahl Anleim-, Gummier- und Klebemaschinen zur Schau. Dieselben wirken durch ihre einfache, jedoch formvollendete Form und durch eine zentrale Betätigung verschiedener wichtiger Funktionen durch einen Handgriff. So bewirkt die Verstellung eines seitlichen kleinen Hebels auf ein Zahnsegment jede gewünschte Veränderung der Auftragstärke von der dicksten Schicht bis zum dünnsten Hauch, die automatische parallele Regulierung des Führungsleisten-Abstandes je nach Stärke der Auftragungsschicht und schließlich noch die mechanische Reinigung der Auftragwalzen im Augenblick der Arbeitsunterbrechung. Dabei sind alle wesentlichen Einzelteile noch für sich nachregulierbar, so daß irgendwelche durch äußere Einwirkungen hervorgerufene Veränderungen der einzelnen Mechanismen zueinander ohne weiteres abgestellt werden können. „Prakma"-Maschinen waren mit und ohne Transportband, letzteres nach vorn frei auslaufend und besonders ausrückbar, ausgestellt, ebenso mit mechanisch wirkenden automatischen Einleger für alle Formate, mit ein- oder mehrfacher Leistung, je nach Anzahl der Einführungen.

Unter den nach dem Ein- und Zweiwalzensystem erbauten Maschinen nimmt die *„Prakma"-Lackiermaschine* mit ihren starken Dimensionen eine besondre Stellung ein, ein gutes Resultat versprechend. Eine ebenso einfache, wie zweckdienliche Trockenvorrichtung kann mit dieser Maschine in Verbindung gebracht werden.

Der *„Prakma"-Buchrücken-Leimapparat* ist eine eigenartige Hilfsmaschine für die Buchbinderei zur



Erledigung der wenig angenehmen Arbeit des Leimens von Buchrücken, ganz gleich welcher Heftung. Soviel Bücher, wie mit den Händen erfaßt werden können, stellt man auf eine in dem rechteckigen Leimbehälter angeordnete Spritzvorrichtung und mit einem Druck wird der heiße Leim bis in die tiefsten Stellen getragen. Eine Bürste sorgt dafür, daß der überflüssige Klebstoff verlustfrei dem Leimbehälter wieder zugeführt wird. Es bleibt nur eine gleichmäßig dünne, elastische Leimhaut auf dem Bücherrücken, während bei der Handarbeit eine ungleichmäßige Auftragung mit Brüchigwerden des Rückens schlecht zu vermeiden war.

Maschinen für Kartonnagen.
Kuvert- und Beutelmaschinen.

Zur Herstellung gewisser Packungen werden Maschinen verwendet, die das Material von der Rolle verdrucken und ausstanzen. Es handelt sich dabei meist um ganz außergewöhnliche große Mengen von Schachteln und es würde eine verhältnismäßig große Anzahl Nutmaschinen und Bedienungspersonal notwendig sein, um all die bedruckten und ausgestanzten Schachtelteile zu nuten bzw. zu ritzen. Die Firma *Karl Krause*, Leipzig, hat deshalb eine neue Maschine konstruiert, die das Nuten bzw. Ritzen automatisch besorgt. Selbige arbeitet mit Präzisions-Nut- bzw. Ritzapparaten, wie jede andre Maschine. Die bedruckten und gestanzten Schachtelteile werden in Magazine gebracht und aus diesen selbsttätig den Apparaten zugeführt. Die genuteten Teile werden auf Transportbänder geschoben und können von diesen bequem stoßweise abgenommen werden. Die Magazine zur Aufnahme der Pappzuschnitte sind für verschiedene Formate verstellbar, so daß eine vielseitige Verwendbarkeit der Maschine geboten ist.

Beim Biegen rechteckiger Pappenzuschnitte auf den bisher bekannten Biegemaschinen fallen die kürzeren Biegungen weniger gut aus als die längeren oder umgekehrt, je nachdem die Maschine für die ersteren oder für die letzteren eingestellt ist. Dies ist darin begründet, daß für Biegungen von verschiedener Länge ein verschiedener Biegedruck notwendig ist, bei den bisherigen Modellen jedoch der Druck während des Arbeitens unverändert blieb. Die neue *„Krause"-Biegemaschine* ist so eingerichtet, daß abwechselnd starker und schwächerer Druck bei den Biegungen, entsprechend dem jeweiligen Bedürfnis, erreicht werden kann. Es ist nur notwendig, auf einem Fußtritt zu treten, um die äußersten Grenzen vom Minimum bis zum Maximum zu verstellen. Neu ist bei dieser Maschine auch die Unterstützung des Federträgers. Während nämlich bei älteren Systemen der Federträger von unten her mittels Handrades, Schneckentriebes und Spindel nur mühsam verstellt werden kann, besitzt die neue Krause-Biegemaschine Glieder, die eine augenblickliche Verstellung der Biegebelastung von Null zum höchsten Werte ermöglichen. Das Einstellen der Maschine für eine besondre Pappenstärke erfolgt an Hand von Skalen, so daß die Maschine ohne viel Probieren in kurzer Zeit fertig zum Arbeiten steht.

Die neue *Papierbohrmaschine „Krause"* zeichnet sich bei Erzeugung einer guten Arbeitsleistung durch bequeme Handhabung aus. Der zu bohrende Materialstoß wird auf dem Arbeitstisch gegen verstellbare Winkel angelegt, so daß die Lage des Bohrers in einfacher Weise bestimmt ist. Der Arbeiter hält mit einer Hand das Material fest und bewegt mittels Fußtrittes eine Preßvorrichtung von oben her auf den Papierstoß, wobei gleichzeitig der Antrieb des Bohrers erfolgt. Mit der freien Hand wird dann mittels Handhebels der rotierende Bohrer von unten nach oben bewegt, so daß die einzelnen Arbeitsoperationen geschickt verteilt sind.

Unter den Erzeugnissen der Maschinenfabrik von O. Hoppe & Co. Nachf., Leipzig, waren zwei neue Typen von Loch- und Ösmaschinen vertreten. Eine davon diente zum *Lochen* und *Ösen* zehn Zentimeter starker Blocks und erregte durch ihr geräuschloses Arbeiten bei der Fachwelt besonderes Interesse. Bei einer zweiten, leichter gebauten Maschine zum Lochen und Ösen besonders großer Werkstücke wurden die Ösen nach einem patentierten Verfahren aus einem unter dem Tisch befindlichen Behälter den Werkzeugen selbsttätig zugeführt.

Von dem ausschließlichen Sondergebiet der Firma, dem Automatenbau, waren drei verschiedene Arten im Betrieb zu sehen, und zwar je ein Automat zur Herstellung von Stechetiketten, Andrücketiketten und Zigarettenschachteln. Die Etikettenmaschinen sind Kombinationen von Druck- und Schneid- oder Stanzapparaten mit Draht- oder Blechverarbeitungs-Maschinen, durch deren Ineinanderarbeiten ein laufender Kartonstreifen selbsttätig vorgeschoben, mehrfach bedruckt, sowie in gewünschter Form zugeschnitten und gleichzeitig die Drahtnadel oder Blechklammer ebenfalls befestigt wird. Trotz der großen Anzahl der Arbeitsvorgänge, welche bei diesen Kombinationen erfolgen müssen, bilden diese Maschinen ein einheitliches Ganzes, was auch im äußeren Aufbau zum Ausdruck kommt, der die Kompliziertheit der Vorrichtungen nicht mehr verrät. Einfach in seiner Arbeitsweise ist der *Schachtelautomat*, welcher ebenfalls in Tätigkeit vorgeführt wurde. Leichtes Einstellen der Werkzeuge scheinen bei der konstruktiven Durchbildung maßgebend zu sein. Die Schneid- und Stanzwerkzeuge lassen sich sehr leicht verstellen oder auswechseln, und das Register zwischen der Stanze und dem Druckwerke kann durch gegenseitiges Verschieben dieser Apparate beliebig verändert werden. Diese Anordnung gemeinsam mit der leichten Zugänglichkeit durch die nach einer Seite gänzlich offene Bauart sind ins Gewicht fallende Neuerungen.



Die Maschinenfabrik von Bruno Pahlitzsch, Berlin, stellte u. a. eine „*Revolver*"-Kuvertmaschine mit aus. Auf dieser Maschine werden die Kuverts gleich fix und fertig, mit gummierter Schlußklappe und zugleich noch zu 25, bzw. 50 Stück automatisch abgezählt, hergestellt. Die Maschine ist für feste und verstellbare Formate eingerichtet und ist mit verdeckter Windflügeleinrichtung versehen, welche noch den Vorteil hat, daß man die Windflügel ganz nach Bedarf langsamer oder schneller laufen lassen kann. Die Kuverts werden auch ohne Zuhilfenahme irgendwelcher andern meist mit zur Anwendung kommenden Mittel, wie Gas, warme Luft usw., schön trocken und rollen sich nicht zusammen. Die „*Universal*"-Beutel- und Kuvertmaschine mit verstellbarer Falzvorrichtung fertigt ebenfalls bei Bedienung von nur einer Person Kuverts und allerhand Beutel und Tüten mit pulverdichter Klebung. Selbige hat noch den Vorteil, daß man innerhalb des jeweils festgesetzten größten und kleinsten Formats überhaupt alle Zwischengrößen von Millimeter zu Millimeter anzufertigen vermag, ohne daß noch irgendwelche Extrateile anzubringen wären.

Die von der Firma Fischer & Krecke G. m. b. H., Bielefeld, gebaute *Rotationsmaschine* dient hauptsächlich dem Spezialzwecke, Papierbahnen in Rollen mit veränderlichen Abständen zu bedrucken, um dieselben dann auf Beutel- und Tütenmaschinen zu verarbeiten. Diese Art des Druckes hat den Vorteil, daß derselbe reiner ausfällt, als wenn die Beutel erst nach der Fertigstellung bedruckt werden. Die Maschine kann bequem 300 Drucke pro Minute machen, und da von kleineren Sorten mehrere Bahnen nebeneinander gedruckt werden können, die durch das an der Maschine angebrachte Längsschneidewerk zerschnitten werden, so ist die quantitative Leistung eine sehr große. Bei der Konstruktion der Maschine war die Aufgabe zu lösen, Papierbahnen mit Drucken zu versehen, welche je nach Größe der verschiedenen Beutel verschieden, aber doch sehr genau Abstand voneinander haben müssen. Es wurde deshalb der Weg der auswechselbaren Plattenzylinder gewählt, während den Gegendruck ein mit Gummi umkleideter Druckzylinder bildet. Die Maschinen werden auch für Zweifarbendrucke gebaut, und sind die Plattenzylinder so angeordnet, daß sie mit ihren Klotzlagern und dem Antriebsrade aus der Maschine gehoben und gegen solche andern Durchmessers ausgetauscht werden können. Die Klotzlager sind so angeordnet, daß eine Regulierung des Zylinderabstandes beim Wechsel von einem Formate zum andern nicht erforderlich ist, so daß nur die Auftragwalzen anzustellen sind. In die Zweifarbenmaschine wurde in allerneuester Zeit noch ein Untergrunddruckwerk für Anilinfarbe eingebaut, so daß in einem Arbeitsgange der Papierstrang mit einem durchlaufenden, farbigen Untergrundmuster und dem Textaufdruck in zwei weiteren Farben gedruckt werden kann. Behufs Verwendung dieser Maschine zur Herstellung von Abreißrollen, sogenannten Secarerollen, wurde dieselbe mit einer Einrichtung versehen, welche durch einen elektrischen Kontakt die Maschine sofort abstellt, sobald die aufgewickelten Rollen eine gewisse, eingestellte Größe erreicht haben.

Hilfsmaschinen und Hilfswerkzeuge.

Die Druckverfahren erfordern nicht nur Druckmaschinen, sondern auch eine große Anzahl der verschiedensten Hilfsmaschinen zur Herstellung der zu verwendenden Rohmaterialien. Das wichtigste Material des Druckers neben dem Papier ist wohl die Farbe. Die Maschinen für Farbezubereitung müssen deshalb Präzisionsmaschinen allerbester Art sein.

Von den ausgestellten Maschinen der Maschinenfabrik Paul Franke & Co., Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg, dienen zur Grobzerkleinerung der *Kollergang* und die *Schlagstiftmühle*. Bei der ersteren laufen schwere Granitwalzen auf einem rotierenden Granitstein, das Mahlgut zu dem feinsten Staubpulver zermahlend. In der Schlagstiftmühle erfolgt die Zerkleinerung durch die Zentrifugalkraft derart, daß eine Schnecke den Farbstoff zwischen eine sehr schnell rotierende Stiftscheibe fördert, die denselben wiederum an eine sie umgebende Schlagstiftscheibe, welche die entgegengesetzte Drehrichtung hat, abgibt. Diese zerschlägt das ihr entgegengeschleuderte Gut zu feinem Pulver. Diese Pulver werden mit Firnis gemischt und auf Walzwerken, von denen die Firma die verschiedensten Größen ausgestellt hatte, verrieben. Diese Maschinen sind mit polierten Granit- und Stahlwalzen ausgestattet, welche, mit Kühlung und Heizung versehen und gegeneinander arbeitend, das kleinste Farbkorn auf das innigste verreiben müssen.

Die Langbein-Pfannhauser-Werke A.-G., Leipzig-S., gab mit ihrer Ausstellung eine Gesamtübersicht über die Herstellung und Lieferung vollständiger galvanischer Anlagen für das Druckgewerbe und die gesamte Metallindustrie. Die Firma hatte Wert darauf gelegt, den wichtigsten Teil einer galvanischen Anlage, das heißt die von ihr für die Erzeugung des notwendigen Niederspannungsstromes hergestellten *Gleichstrom-Nebenschluß-Dynamos*, *Maschinenaggregate* und *Umformer* in zahlreichen Exemplaren und in den verschiedensten Größen sowohl im Original wie auch an zahlreichen Photographien zu zeigen. Sämtliche ausgestellten Niederspannungsdynamos, welche die Firma als Spezialität bis zu einer Leistung von 6500 Ampere liefert, sind im Gegensatz zu der früher allgemein üblichen Bauart nicht mit Gewebebürsten, sondern mit Kupferkohlebürsten ausgerüstet, die den besondern Vorteil haben, einen geringen Verschleiß sowohl an Bürsten- wie an Kollektormaterial zu ergeben. — Die Hauptanwendung finden galvanoplastische Anlagen für die Herstellung von Kupferklischees, Druckplatten,



Walzen für Tiefdruck usw., wofür die Firma zwar auf ihrem Ausstellungsstand selbst eine komplette galvanische Anlage nicht ausgestellt, sondern eine solche mit der belehrenden Ausstellung von Zierow & Meusch, Leipzig, in der Kollektivausstellung des Vereins deutscher Schriftgießereien vereinigt hatte. Dagegen war eine vollständige Anlage aufgestellt, wie dieselbe in der Praxis zur Verstärkung von Druckflächen, insbesondre für Rund- und Flachstereotypieplatten Verwendung findet und wozu ein zyankalisches Kupferbad und ein Hartnickelbad nebst zugehörigem Maschinenaggregat mit Marmorschalttafel gehört. Für den gleichen Zweck dienen auch, besonders bei Kupferdruckplatten für Banknoten usw., galvanische Verstählungsanlagen, wie eine solche in der Abteilung für Tiefdruck betriebsfertig ausgestellt war.

Wenn auch die Kupfergalvanoplastik die weitaus größte Anwendung im graphischen Gewerbe findet, so wird auch die Nickelgalvanoplastik vielfach für Reproduktionszwecke herangezogen und zwar vornehmlich bei der Herstellung der sogenannten Nickelmatern, wie solche in allen modernen Schriftgießereien benutzt werden. Auch hierfür war eine vollständig betriebsfertige Anlage mit Bewegungsmechanismus für die eingehängten Matern und Wasserbad mit Niveauregler für das Nickelgalvanoplastikbad ausgestellt.

Im übrigen enthielt die Ausstellung eine Menge Gegenstände und Apparate, welche bei der Herstellung galvanischer Erzeugnisse benötigt werden. Ein Spülkasten diente zum Auswaschen von Druckplatten und Druckwalzen mit feuergefährlichen Flüssigkeiten. Neben dem großen Ausstellungsschranke mit galvanoplastisch hergestellten Gegenständen zwecks Darstellung der verschiedenen Anwendungsgebiete der Kupfer-, Nickel- und Stahlgalvanoplastik befand sich eine Pyramide, bekrönt durch eine mit Kupfervitriolkristallen überwachsene, von innen elektrisch erleuchtete Kugel, enthaltend die für die Galvanoplastik hergestellten Salze, sowie damit hergestellte galvanisch veredelte Bleche und Färbemuster.

Mitte 1913 schaffte die Firma A. Flaskämper, Leipzig-L., ein neues System von *Liniiermaschinen*, das dann in der „Bugra" zum ersten Male zur Aufstellung und öffentlichen Vorführung kam. Die beiden ausgestellten Maschinen waren Typen von einfachen und von Doppelmaschinen.

Die einfache Maschine in einer Arbeitsbreite von 100 Zentimeter hatte vier Farbwerke. Letztere waren bei beiden Maschinen gleich konstruiert und gestatteten beim Ausrücken automatisch die Gummi- oder Farbwalze von der Liniierwelle zu entfernen, während letztere gleichzeitig vom Zylinder abgehoben wurde. Man kann also im ausgerückten Zustande die Liniierrollen leicht verschieben und so die Liniiersätze genau einstellen. Ein quer über der Maschine angebrachter Ventilator trocknet die noch feuchten Bogen rasch.

Die Doppelmaschine hatte pro Zylinder drei der genannten Farbwerke. Ein neuartiger Anleger arbeitet von der Mitte des Tisches aus und kann leicht nach der Bogengröße eingerichtet werden. Der Bau des Anlegers ist so eingerichtet, daß er durch einen einzigen Griff angestellt werden kann, ferner ist die Möglichkeit gegeben, denselben ohne weiteres vom Tisch zu entfernen.

Die Firma Fortuna-Werke G. m. b. H., Cannstatt-Stuttgart, hatte einige Schärfmaschinen in Betrieb, welche besondre Aufmerksamkeit erregten. Vom dünnsten weichen Schaf- und Ziegenleder bis zur starken Pappe und Zelluloid, welche bei der Herstellung von allerlei Bucheinbänden Verwendung finden, lassen sich auf diesen Maschinen verblüffend rasch, ohne jede Gefahr für den Arbeiter und ohne jede Beschädigung des Werkstückes, an den Kanten abschärfen oder abschrägen.

Die Firma W. Keil & Co., Leipzig-Li., zeigte eine patentamtlich geschützte *Industrie-Ballen-Schnellpresse*, die als eine vollkommene Hilfsmaschine bezeichnet werden kann. Selbige dient zum Sammeln und Pressen von Papier-, Karton- und Pappabfällen und ist mit elektrischem Antrieb ausgerüstet. Mit selbsttätiger Ausschaltevorrichtung kann mit ihr ein Druck von 15000 Kilogramm erzielt werden. Die Spindelmuttern sind geteilt und können aufgeklappt werden, so daß man dieselben nicht wieder in die Höhe zu schrauben braucht. Es ist also kein Rücklauf der Spindel nötig und damit eine Ersparnis an Zeit und Mann gewährleistet. Neben einem neuartigen Transporthebewagen ist noch ein praktischer Bandeisenspanner anzuführen, welcher ganz besondre Vorteile bietet.

Bei Besichtigung der Ausstellung des Kempewerkes Nürnberg fällt uns das Bestreben auf, nicht durch die Masse der verschiedenen Maschinen zu wirken, sondern aus den Spezialitäten jeweils Gruppen verwandter Maschinen zusammenzustellen. Dabei traten die älteren Modelle, die der Fachwelt schon allgemein länger bekannt sind, in den Hintergrund, und die neuen arbeitssparenden Maschinen wurden besonders hervorgehoben. Die Fräsmaschinengruppe umfaßt sieben Maschinen, geeignet für Stereotypie, Chemigraphie und Galvanoplastik, und zwar Flachfräsmaschinen, Rundfräsmaschinen und Kombinationen dieser beiden Maschinenarten. Die für jeden Buchdrucker geeignete *Akzidenz-Bulldogg* 7 wird in einem zweiten Exemplar ergänzt durch eine Rotations-Fräseinrichtung für Zeitungsbetrieb, auf welcher während der Ausstellung Stereotypen der Leipziger Volkszeitung bearbeitet wurden. Eine ganz neue schwere *Herkules-Bulldogg*, an die außer dem Fräsmechanismus, der auch gleichzeitig die Rücken und Kanten von Klischees bestößt, ein besonders eingebauter Tisch für eine Kreissäge und ein zweiter Tisch für eine Dekupiersäge angebracht ist.



Die bekannten *Routing*-Maschinen für chemigraphische Anstalten finden durch ein billigeres, vereinfachtes Modell, bei welchem der Motor über der Frässpindel liegt, eine interessante Ergänzung, während eine *Doppelfräsmaschine* mit neuartigen Frästischen zum Bestoßen der Kanten von Ätzungen dient. Aufgefallen ist an dieser Maschine ein verbesserter Fräskopf zur Herstellung von ganz schmalen Arbeiten. Schließlich gehört zu dieser Abteilung eine kleine elektrische Schleifmaschine, welche die wichtige Arbeit des Werkzeugschleifens, die sonst so heikel ist, erleichtern soll.

Der „*Kosmos*"-Kalander und die schwere „Titania"-Prägepresse dienen in Verbindung mit einer elektrischen Trockenpresse zur Herstellung der Matrizen in Akzidenz- und Zeitungsbetrieben. Neu ist an dem Kalander eine elektrisch betriebene Vorrichtung, welche bei Überlastung und Unvorsichtigkeit die Maschine selbsttätig ausschaltet. Die Umschaltung des Tisches nach jedem Durchgang ist automatisch, die Bremsung erfolgt auf elektrischem Wege. Die elektrischen Trockenpressen haben den Vorzug, daß eine vorher festgesetzte Höchsttemperatur nicht überschritten werden kann. Die schwere „*Titania*"-Prägepresse ist für jene Druckereien bestimmt, welche auf allerhöchste Druckentfaltung und schärfstes Matrizenbild Wert legen. Von Stereotypiemaschinen war außerdem noch ausgestellt: eine große „*Cito-Antipor*"-Schmelzanlage mit elektrischem Rührwerk und mit Hahnausläufen, unter welche ein Flachgießinstrument und ein Rundgießinstrument gestellt sind. Das Flachgießinstrument hat einen umklappbaren Gießmund, der es erlaubt, den Anguß von den Stereotypen abzubrechen. Die kombinierten „*Widder*"-Apparate sind je in einem Exemplar vertreten, außerdem die Kreissägen für Stereotypie von einfacher Ausstattung bis zur elektrisch angetriebenen. Eine der ganz schweren *Schnellhobel*-Maschinen mit hoher Geschwindigkeit und Tourenregulierung, verstellbar von 135 bis zu 225 Touren in der Minute, zeigte ebenfalls die wuchtige Gesamtausführung wie fast alle bisher beschriebenen Maschinen. Durch eine Plattenbiegemaschine werden die Klischeemaschinen ergänzt, ein weiterer Umschmelzofen in neuartiger Anordnung der Gießformen, welche durch Wasser gekühlt werden, wird besonders zum Umschmelzen von Setzmaschinenmetall verwendet.

Außerdem wird eine Anzahl andrer Maschinen des Kempewerkes in kleinen Modellen vorgeführt, namentlich Kochapparate für Buchdruckwalzen, Bestoßladen und Abziehpressen, sodann sind die Hilfsapparate und die kleinen Maschinen für Setzerei und Maschinensaal jeweils in neuen Formen vertreten. Ein großer Obelisk enthält alle Kleinutensilien, die Schließzeuge, die Eisenstege zum Schließen der Formen, die vielseitigen Facettenhalter zum Klischeedruck auf Eisen usw.

Ein Spezialgebiet der Firma A. Hogenforst, Leipzig, bildeten die zahlreichen Maschinen für Stereotypie, Galvanoplastik und Chemiegraphie. Kurz erwähnt seien davon die Apparate für Stereotypieanstalten mit getrennten Einrichtungen, als Trockenpresse, Schmelzofen mit rundem Kessel, runder Armierung und Metallabflußhahn. Außerdem werden die verschiedenen sogenannten kombinierten Stereotypie-Einrichtungen unter den Namen „Universal", „Simplex", „Streubock" und „Modeste" gezeigt. Ein Matrizenkalander, diverse Kreissägen, die eine davon mit Schnellbohrmaschine und Dekupiersäge kombiniert, eine Plattenkorrigiermaschine, eine Bandsäge, sowie diverse Bestoßzeuge, eine Präzisionsdrehbank, eine Schnellhobelmaschine, eine Schabemaschine und eine Präzisions-Vertikal-Planfräsmaschine vervollständigen den für diese Betriebe in Frage kommenden Maschinenpark. Von den „*Rauting*"-Maschinen sei besonders die Neukonstruktion, deren Antriebsmechanismus gesetzlich geschützt ist, und bei welcher ein Spezialmotor von nur ein Viertel P. S. direkt auf die in Kugellagern laufende Frässpindel treibt, gedacht. Nicht unerwähnt dürfen auch die diversen „Facetten"-Fräsmaschinen, die zum Teil mit „Kanten"-Fräsmaschinen bzw. Kreissäge kombiniert sind, bleiben. Hiervon erwecken wiederum die mit ausgebauchten Motorständer versehenen Maschinen, in deren Fuß also der Motor eingebaut werden kann, besondres Interesse, da eine derartige Kombination Platzersparnis herbeiführt und eine bequeme Zugängigkeit sichert. Den Galvanoplastiker interessierte außerdem noch die mit Antriebsmotor ausgestattete Graphitiermaschine, die eine Einrichtung besitzt, mittels welcher ein ein- bis zehnmaliger automatischer Karrentransport mit nachfolgender selbsttätiger Stillsetzung der Maschine erreicht wird. Diese zweckmäßige Verbesserung erspart die fortgesetzte Beobachtung des Graphitiervorganges, welcher bekanntlich für die Güte des herzustellenden Galvanos von hoher Wichtigkeit ist.

In Maschinenhalle I hatte die Maschinenfabrik Friedr. Krupp A.-G. Grusonwerk, Magdeburg-Buckau, polierte *Kalanderwalzen* aus Stahlguß ausgestellt. Sieben fertig bearbeitete, hochpolierte Walzen je dreieinhalb Meter lang, mit Durchmessern von 250 bis 660 Millimeter waren übersichtlich in einem Gerüst übereinander angeordnet, die unterste und schwerste Walze hatte ein Gewicht von über 10000 Kilogramm. Außer auf dem Stande der genannten Firma waren deren Walzen auch vertreten in dem von der Maschinenfabrik Karl Krause, Leipzig, ausgestellten Kalander, ebenso wie die im Glättwerke der in der Halle „Papierindustrie" ausgestellten Füllnerschen Papiermaschine.

Von der Firma Kohlbach & Co. G. m. b. H., Leipzig-Lindenau, wurde eine *Flachbronziermaschine* „*Kohma*" von 110 Zentimeter Arbeitsbreite im Betriebe vorgeführt und der notwendige Vordruck auf einer hierzu



besonders aufgestellten Steindruckschnellpresse vorgenommen. Die Zuführung der vorgedruckten Bogen von der Presse zur Bronziermaschine erfolgte durch eine rotierende Bändervorrichtung. Hierdurch wird die Bedienung zum Anlegen der Bogen an der Bronziermaschine vollständig entbehrlich.

Die Flachbronziermaschine selbst ist eine in den letzten Jahren sehr bekannt gewordene Hilfsmaschine. Das Auftragen der Bronze erfolgt durch ein besondres Auftragwerk, welches in diverse Abteilungen getrennt werden kann. Hierdurch läßt sich die aufzutragende Bronze derartig verteilen, daß nur dem Vordruck des Bogens entsprechend die Bronze aufgetragen wird. Durch patentierte Einrichtung einer automatischen Regulierung der Bronzeabgabe ist eine jederzeit vollständige Beherrschung des Bronzebedarfs möglich. Eine weitere eingehende Ausarbeitung hat das Abstaubwerk erfahren. Nach der Verreibung der aufgetragenen Bronze findet unmittelbar, also im gleichen Arbeitsgange, das Abstauben statt. Das Abstaubwerk besteht aus mehreren nebeneinander angeordneten endlosen Abstaubbändern, welche sich quer zu den durch die Maschine laufenden Bogen bewegen. Alle überschüssige, abzustaubende Bronze wird sofort vom Bogen entfernt und seitlich endgültig aus der Maschine abgeführt. Die Gefahr, daß die Bronze nochmals, wie bei reinen Walzensystemen, auf bereits abgestaubte Bogen zurückfallen kann, ist durch diese Konstruktion beseitigt, da die nachfolgenden Walzen nur noch den letzten Hauch von Bronze abzunehmen haben.

Für die Bearbeitung der Rohstoffe in Holländern waren von der Firma W. Ferd. Klingelnberg Söhne, Remscheid, Holländer- und Grundwerkmesser aus Stahl, Phosphorbronze und Aluminiumbronze, ferner komplette Grundwerke aus denselben Materialien, in natürlicher Größe zur Schau gebracht. Bruchproben zeigten die hohe Zähigkeit der zur Verwendung kommenden Stahl- und Bronzematerialien und ein mit Gewichten belasteter Bronzedraht von einem Zehntel Millimeter Stärke ließ die Reinheit der Masse und seine Verwendungsfähigkeit erkennen. Sehr reichhaltig vertreten waren Teller- und Zückelmesser für Längs- und Querschneider, sowie Kreismesser für Rollapparate aller Systeme. Vollständig gebrauchsfertig zusammengestellte Messerwellen für Gandenbergersche Rollapparate gaben ein Bild von genauer und präziser Arbeit.

Die Maschinenbauanstalt von Küstermann & Co., Berlin, wartete mit den verschiedensten Modellen ihrer *Komplettgießmaschinen* auf. Die Komplettgießmaschine Modell Kf Corps. 16 bis 60 ähnelt in ihrem Oberbau der Komplettgießmaschine System Foucher Type III. Bei der Fouchermaschine muß zur Regulierung der Tourenzahl ein Auswechseln der an der Seite angebrachten Räder stattfinden. Da hierbei öfter Verwechslungen vorkommen, wurde jetzt das sogenannte Vorgelege in einem Kasten eingebaut und so umkonstruiert, daß es durch einen Hebel leicht in Funktion gebracht und die Räder demnach so eingestellt werden können, wie es für den jeweilig benötigten Gang der Maschine erforderlich ist.

Für die Herstellung von *Regletten* und *Spatien* hatte die Firma bisher eine Maschine auf den Markt gebracht, bei welcher sämtliche Bewegungen mit der Hand ausgeführt werden mußten. In der neuen Maschine ist aber versucht, fast alle Bewegungen mechanisch ausführen zu lassen. Es ist nur noch das Instrument zur Herausnahme der gegossenen Platte zu öffnen, darauf wieder zu schließen und die Kurbel in entsprechender Weise in Bewegung zu setzen.

Messinglinienschneid- und Fertigmachmaschinen, welche sich gegenseitig ergänzen, dienen zum Zerschneiden und Fertigmachen der Schnittflächen von Messinglinien. Die Messingstreifen passieren zunächst über eine Kreissäge, welche dieselben durchschneidet. Dann wird das linke, festgeklemmte Stück an einem Fräser, hierauf an einem Schabemesser und zuletzt an einem Gradabnehmer vorbeigeführt, so daß die Fläche nach diesen Operationen vollständig sauber ist. Dieses festgeklemmte Stück, das also auf einer Seite sauber bearbeitet ist, wird dann vorgeschoben und zwar so weit, wie es lang werden soll, worauf sich die vorerwähnten Manipulationen wiederholen und so ein zweites Stück auf einer Seite fertig ist. Auf der Fertigmachmaschine, welche keine Kreissäge besitzt, wird dann die zweite Seite der Stücke fertig bearbeitet.

Die Gandenbergersche Maschinenfabrik Gg. Goebel, Darmstadt, stellte in zwei verschiedenen Größen „Universal“-Papier-Billettdruckmaschinen aus. Diese Apparate sind Halbrotationsmaschinen, das heißt sie drucken von flachem Satze und arbeiten von der Rolle. Sie dienen dazu, ein- und zweiseitig bedruckte Zettel samt Numerierung und Perforierung in einem Arbeitsgange herzustellen. Das Papier durchläuft die Maschine von rechts nach links ruckweise. Es steht im Augenblick des Druckes still und wird während der Auf- bzw. Abwärtsbewegung des Drucktiegels und der dabei erfolgenden Einfärbung der Form um eine bestimmte, von fünf zu fünf Millimeter einstellbare Länge weitergezogen. Ferner waren noch Maschinen und Apparate zur *Herstellung* von *Eisenbahnfahrkarten*, sowie eine Liliput-Datumpresse „Goeda“ ausgestellt, welche ebenfalls bedeutende Neuerungen aufwiesen. Früher konnte ein zweiseitiger Druck von Fahrkarten nur in der Weise zustande kommen, wenn man die Karten nach erfolgtem ersten Druck trocknen ließ und sie dann nochmals in die Maschine brachte. Die Goebelsche Maschine brachte eine Änderung insofern, als jetzt die Karten zweiseitig bedruckt, mit Trockenstempel und Perforierlinie versehen, gelocht und abgezählt die Maschine verlassen. Neben mehreren



Datumpressen sei noch der Hilfsmaschinen zum Schneiden und Aufwickeln von Papierrollen gedacht, welche zur Herstellung feiner schmaler Röllchen aus leichten Papiersorten bestimmt sind.

Um ein lückenloses Gesamtbild zu geben, seien noch die Ausstellungsprodukte der Maschinenfabrik K. Gebler, Leipzig-Pl., genannt, welche Drahtheft- und Falzmaschinen verschiedenster Größe und Konstruktion ausstellte. Reichhaltig hatte die Maschinenfabrik Ferd. Emil Jagenberg, Düsseldorf, ausgestellt. Papierrollen-Längs- und Querschneidemaschinen, sowie Klebemaschinen der verschiedensten Art gaben Zeugnis von der Leistungsfähigkeit genannter Firma. Walter Kellner, Maschinenfabrik, Barmen, zeigte alle Arten Papierverarbeitungs-Maschinen, unter denen verschiedene Klebe- und Schneidemaschinen besonders hervortraten. Ferner waren vertreten Gebrüder Köppe, Berlin, mit Papierschneide-Maschinen, G. Krauß, Berlin, mit Buchfalz-Einbrennmaschinen und einer neuen verbesserten Sprungrückenmaschine mit acht Walzen. C. L. Lasch & Co., Leipzig, präsentierte sich besonders als Drahtheftmaschinen-Fabrik, während die Märkische Maschinenfabrik K. Nitschke & Co., Berlin, mit Perforiermaschinen sich als Spezialfabrik dieser Branche hervortat. Die Maschinenfabrik Martini A.-G., Frauenfeld, Schweiz, führte Fadenbuchheftmaschinen neuester Konstruktion vor, worunter ein eigenartiger Typ infolge seiner Einfachheit besondere Aufmerksamkeit erregte. Preuße & Co. G. m. b. H., Leipzig, hatte alle Arten von Maschinen aufgestellt, wie dieselben für den Buchbindereibedarf in Frage kommen. Jos. Renger, Düsseldorf, war mit Anleim- und Beklebemaschinen vertreten, während Gebr. Tellschow, Berlin, Briefumschlag- und Tütenmaschinen vorführte.

Die Herstellung der Klebstoffe und Bindemittel wurde von verschiedenen Firmen in anschaulicher Weise vorgeführt. Als Aussteller dieser Hilfsmittel sind zu nennen die Berliner Dextrinfabrik Otto Kutzner, die Leimfabrik Carl Kronewald, Berlin, Pfeiffer & Dr. Schwandner, Ludwigshafen a. Rh., die Sächsischen Klebstoffwerke G. m. b. H., Pirna, und schließlich noch die Chemische Fabrik Ferd. Sichel, Limmer vor Hannover.

Ferner sind anzuführen C. Beensch, Moys (Görlitz) als Spezialfirma in der Herstellung von Matrizentafeln, Sachs & Cie., Mannheim, welche als eigene Erzeugnisse Plakatschriften aus Holz und Metall ausstellte, dann Clemens Claus, Thalheim, mit Prägepressen, Matrizentafeln für Stereotypie und Galvanoplastik, Aufzugpappen, Stanz- und Matrizenpappen usw.

Ballen- und Packpressen waren ferner ausgestellt von August Geilsdorf, Adorf i.V., Paals Packpressenzentrale, Osnabrück, W. Keil & Co., Leipzig; letztere stellte außer genannten Pressen noch Schnürapparate und Transportgeräte in verschiedenen Konstruktionen aus.

Neben den angeführten Maschinen wären noch die durch Deutsches Reichspatent geschützten Flachbronziermaschinen von Aug. Schulze & Co., Leipzig-L., zu nennen, die ebenfalls mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet sind.

Berndt, Lax & Co., Leipzig, führte den elektrischen Staubsauger vor, Felix Böttcher, Leipzig-R., und Paul Sauer, Berlin, stellten Musterexemplare von allerhand Buchdruckwalzen und die verschiedensten Sorten von Walzenmasse aus, Böttcher & Renner, Nürnberg, zeigte Lederwalzen für alle Systeme von Rotationsmaschinen und Schnellpressen, sowie Handwalzen für alle Druckverfahren, August Chwala, Wien, hatte die Formenwaschmaschine „Panlawol" ausgestellt, Kirchner & Co. A.-G., Leipzig, führte eine große Bandsäge mit Kugellager zum Schneiden von Pappe, Holz, Metall usw. vor, während Martini & Hüneke, Berlin, Anlagen und Gefäße zur explosions- und feuersicheren Aufbewahrung und Behandlung feuergefährlicher Flüssigkeiten jeder Art in mustergültiger Aufmachung aufgestellt hatte. Emil Zorn, Berlin, zeigte Vorrichtungen und Materialien zur Dämpfung von Geräuschen und Erschütterungen bei Maschinen aller Art, speziell auch Buchdruckmaschinen. Peters Union, Mitteldeutsche Gummiwarenfabrik Louis Peter A.-G., Frankfurt a. M., hatte u. a. Druck- und Schmutztücher „Perfect" ausgelegt, ferner Tiefdruckwalzen und Walzen für Papierfabriken. Gebrüder Klopfer, Leipzig, und C. G. Schön, Stahmeln bei Leipzig, waren ebenfalls mit Putztüchern, Putzwolle und Watten vertreten. Ernst Köter, Leipzig-L., hatte Maschinenbänder, Bänderzemente und Feuchtwalzenstoffe ausgelegt, während Oskar Schimmel & Co. A.-G., Chemnitz, Wäscherei-Einrichtungen für Arbeiterkleider und Drucktücher ausstellte. Kaulhausen & Sohn, Aachen, fertigt als Spezialität perforierte Spannrollriemen. Ausgestellt und im Betrieb war u. a. ein Spannrollriemen von 3,50 Meter Breite.

Nach erfolgreichem Zusammenwirken und friedlichem Wettstreite haben die Maschinenhallen der „Bugra" ihre Tore geschlossen. Ein Spiegelbild von der Höhe und Leistungsfähigkeit im deutschen Druckgewerbe und der graphischen Maschinentechnik war erstanden, wie es eindrucksvoller wohl niemals erdacht werden könnte. Alle Berufsgenossen mögen stolz darauf sein, in geistiger und körperlicher Anstrengung mit daran gearbeitet zu haben, daß deutschem Fleiße und deutscher Tatkraft im graphischen Gewerbe ein solches Denkmal von vorbildlichem, bleibendem Werte gesetzt werden konnte.

Die Kraftmaschinen und die betriebstechnischen Anlagen auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik

Von Oberingenieur PHILIPP SCHUCHMANN, Leipzig

I. *Kraftmaschinen nebst Zubehör.*

ALS Antriebsmaschinen der zahlreich ausgestellten Maschinen für das graphische Gewerbe wurden Elektromotoren, Rohölmotoren (System Diesel) und Dampfmaschinen aufgestellt. Den Vorzug erhielten die Elektromotoren, da gerade in Buchdruckereien die elektrische Kraftübertragung sich gut eingeführt hat, die den Antrieb jeder einzelnen Druckmaschine oder sonstiger Arbeitsmaschinen unabhängig von den andern ermöglicht. Der Elektromotor kann ohne Schwierigkeiten mit der Arbeitsmaschine direkt gekuppelt werden, die durch Wegfall einer Transmission erzielte Raumersparnis, sowie weitgehendste Regulierung des Elektromotors sind weitere Vorteile des elektrischen Betriebes. Die Bedienung ist eine einfache und leicht faßliche, während z.B. ein Dieselmotor schon einige Aufmerksamkeit seitens des Wärters erfordert.

In der Maschinenhalle I, Gruppe XV, hatten die Firmen Elektrizitäts A.-G. vormals Hermann Pöge, Leipzig, Sächsische Baugesellschaft für elektrische Anlagen m.b.H., Leipzig, Siemens-Schuckertwerke G.m.b.H., Leipzig, und Schumanns Elektrizitätswerk Kom.-Ges., Leipzig-Plagwitz, Elektromotoren ausgestellt und ebensolche an Aussteller zum Antrieb ihrer Arbeitsmaschinen leihweise zur Verfügung gestellt.

In den mit dem Buchgewerbe zusammenhängenden Industrien, sowie in größeren Druckereien haben neuerdings auch Rohölmotoren (System Diesel) infolge ihrer wirtschaftlichen Vorzüge mit Erfolg Verwendung gefunden. Die Vorteile sind: geringe Raumbeanspruchung, geringe Betriebskosten, die ständige Betriebsbereitschaft, der einfache, reinliche Betrieb.

Zur Aufstellung eines Dieselmotors ist keine Konzession notwendig; als Brennstoff können Rohöle, Naphtha und alle Destillationsprodukte verwendet werden. Am häufigsten wird Paraffinöl, Gasöl und namentlich bei Motoren von 50 P.S. an aufwärts das wesentlich billigere Steinkohlenteeröl verarbeitet, welches in Kokereien und Gasanstalten als Nebenprodukt gewonnen wird. Die Motoren arbeiten einseitig wirkend und im Viertakt, das heißt jeder vierte Hub verrichtet Arbeit. Das Anlassen erfolgt mittels Druckluft und das Ingangsetzen geschieht mühelos in wenigen Minuten. Der Brennstoffverbrauch liegt je nach Größe zwischen 180 und 250 g für die Pferdekraftstunde. Bei einem Teerölpreis von M 4.75 für 100 kg belaufen sich demnach die Brennstoffkosten der Pferdekraftstunde auf 0.85 bis 1.2 Pf.

Die Gasmotorenfabrik Deutz hatte in der Maschinenhalle I, Gruppe XV, einen liegenden 40 P.S.-Dieselmotor im Betrieb ausgestellt, der auf eine Gleichstrom-Dynamomaschine arbeitete, um die Eignung der Deutzer Motoren als Antriebsmaschine bei Stromerzeugung darzutun. Außerdem hatte die Fabrik noch einen 12 P.S.-Deutzer Naphthalinmotor aufgestellt. Die Deutzer liegenden Dieselmotore sind die ersten Maschinen dieses Systems, bei denen die Einlaß- und Auslaßventile mit senkrechter Achse und wagrechtem Sitz übereinander angeordnet wurden, eine Ausführung, die heute ganz allgemein üblich ist. Bei diesen Motoren ist es durch eine patentierte Schaltungsanordnung möglich, den Hochdruckbehälter zu sparen, der Brennstoffverbrauch ist sehr günstig. Die Motoren können mit allen flüssigen Brennstoffen betrieben werden. Nach einem Patent der Gasmotorenfabrik Deutz läßt sich auch das schwerflüchtige Steinkohlenteeröl vollkommen betriebssicher und mit bestem Wirkungsgrad verwenden, indem ihm in der Brennstoffdüse ein Tropfen Gasöl vorgelagert wird. Die Brennstoffausnützung ist beim Betrieb mit Steinkohlenteeröl ebenso günstig, wie beim Gasölbetrieb. Für kleinere Leistungen haben die mit leichtflüchtigen Brennstoffen wie Benzol, Autin, Citrin, Naphthal arbeitenden Deutzer Flüssigkeitsmotoren sich bewährt, die aus dem bekannten „Otto“-Motor entstanden sind. Der 12 P.S.-Motor ist mit Verflüssigkeitseinrichtung für Naphthalin ausgerüstet, wodurch es möglich ist, dieses in fester Form auftretende, billige Steinkohlendestillat als Brennstoff zu verwenden. Die Naphthalinmotoren müssen, bis genügend Naphthalin verflüssigt ist, mit einem zweiten Brennstoff angelassen werden.

Zum Schmelzen des Naphthalins dient bei den Deutzer Motoren das erhitzte Kühlwasser. Bei den neuen patentierten Verflüssigungs-Vorrichtungen wird eine schnelle Erhitzung des Kühlwassers durch die Auspuffgase des Motors erreicht, wodurch die Zeit des Betriebs mit dem Anlaßbrennstoff erheblich verkürzt werden konnte, ohne daß die Gefahr einer Überhitzung des Brennstoffs besteht. Der Verbrauch an Naphthalin bei dem ausgestellten 12 P.S.-Motor beträgt bei Dauerleistung nur 270 g Naphthalin für die Pferdekraft und Stunde.

Die Dingler'sche Maschinenfabrik A.-G., Zweibrücken, hatte einen liegenden Viertakt-Dieselmotor von 30 bis 40 P.S. Leistung zum Betriebe der maschinellen Anlage im „Wellenbad“ ausgestellt. Die stehende Bauart, welche bis vor kurzem den Markt beherrschte, hat jedoch den Nachteil unbequemer Zugänglichkeit, da sämtliche Ventile und Steuerungsteile nur nach Ersteigen des Maschinenpodestes nachgesehen werden können. Die Dingler'sche Maschinenfabrik A.-G.,



Zweibrücken, hat bei ihren liegenden Motoren das offene Düsensystem angewandt, bei welchem die Brennstofflagerstelle in offener Verbindung mit dem Verbrennungsraum steht.

Infolge der offenen Düsenanordnung kann das Lufteinblaseventil so dimensioniert werden, daß nach Verschieben der Hebelrolle auf einem Anlaßnocken hinreichend Druckluft zur Ingangsetzung des Motors durch einen Überführungskanal in den Zylinder treten kann. Auch während des Betriebes strömt durch das Ventil nur reine Luft. Da das Ventil außerdem in einiger Entfernung von dem Verbrennungsraum liegt, ist es nicht den hohen Temperaturen ausgesetzt und sehr unempfindlich und betriebssicher. Zur Verwendung kommen alle für den Betrieb von Dieselmotoren in Betracht kommenden Öle, wie Gasöl, Paraffinöl, Teeröl, Massut usw.

Die Bedienung ist infolge der erwähnten Ausbildung des Motors sehr einfach.

In der Maschinenhalle II, Gruppe XV, hatte die Sächsische Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann Akt.-Ges., Chemnitz, einen liegenden Viertakt-Rohölmotor im Betrieb. Im Gegensatz zu den Ölmotoren des sogenannten Dieselsystems, bei welchem der Brennstoff gegen den hohen Druck der Einblaseluft hinter den Sitz der Brennstoffnadel gepreßt wird, arbeitet der Motor dieser Firma nach den Grundsätzen der „offenen Düse“. Der Vorgang hierbei ist folgender: Die Brennstoffpumpe fördert das Öl während des Motor-Saughubes in einen kleinen Kanal, welcher ständig mit dem Zylinderinnern in Verbindung steht. Sie hat also keinen Gegendruck zu überwinden und kann mit gewöhnlicher Stopfbüchse gedichtet werden. Während des Verdichtungshubes strömt heiße Luft aus dem Zylinderinnern in diesen offenen Kanal, erwärmt den Brennstoff und bringt die niedriger siedenden Bestandteile des Teeröles zur Vergasung. Wird nun das Einblaseluftventil, das unmittelbar hinter diesem Kanal liegt, geöffnet, so findet die einströmende Luft gut vorgewärmten und zum Teil vergasten Brennstoff vor, der beim Einblasen stets zur Selbstentzündung kommt.

Das gute Vorwärmen bzw. Vergasen des Brennstoffes, das bei dem reinen Dieselmotor nicht möglich ist, setzt im Gegensatz diesen Motor instand, schwer zündbare Öle, wie inländisches Steinkohlenteeröl oder Vertikalofenteer, ohne Anwendung von Zündöl zu verarbeiten. Der Motor kommt daher mit einer Brennstoffpumpe aus. Die Düse selbst ist ein einfacher Kanal mit verengter Mündung, in welchem sich Verbrennungsrückstände nicht anlegen können und deshalb eine Reinigung erst nach einigen Wochen nötig wird. Die Düse mitsamt Luftventil sitzt in einem Zylinderkopf, der von allen Seiten zugänglich ist und bequem abgebaut werden kann. Die Fördermenge der Brennstoffpumpe und mithin die Leistung der Maschine wird durch einen einfachen Flachregler beeinflußt. Der Regler verstellt die Exzentrizität des Exzenters, welcher seinerseits wieder den Pumpenhub verändert. Diese einfache Regelung, welche nur bei offener Düse möglich ist, genügt den höchsten Anforderungen. Die Einblaseluft wird in einem zweistufigen Kompressor mit Zwischenkühler erzeugt und in zwei Flaschen aufgespeichert. Eine dieser Flaschen bleibt mit Anfahrluft gefüllt in Reserve. Das Anfahren erfolgt durch Öffnen des Anfahrventiles und Einschalten des Anfahrnockens. Arbeits- und Kompressorzylinder, die allseitig gekühlt sind, werden mit Preßschmierung ausgerüstet. Der Motor eignet sich vor allem für kleinere Betriebe, besonders auch für solche der graphischen Branche.

Zum reinen Antrieb von Druckpressen werden Dampfmaschinen selten verwendet, dagegen sind sie zum Betrieb von Papiermaschinen nötig, wobei der Abdampf meistens zum Heizen der Trockenzylinder wirtschaftlich ausgenützt wird. Die Dampfmaschinen werden mit einem besonderen Regulator mit großer Tourenverstellung ausgerüstet, wodurch man in der Lage ist, die Geschwindigkeiten in weiten Grenzen zu ändern, ohne zu dem lästigen Hilfsmittel der Wechselräder greifen zu müssen.

Die Dingler'sche Maschinenfabrik A.-G., Zweibrücken, hatte im Wellenbad eine Dampfmaschine von 40 bis 60 P.S. ausgestellt und wegen des gabelförmigen Gestelles als Gabeldampfmaschine bezeichnet. Diese Maschinen gestatteten die Verwendung von gesättigtem oder überhitztem Dampf. Sie besitzen tadellose, den höchsten Anforderungen entsprechende Regulierung und erfordern zur Aufstellung nur geringen Raum und einfache, billige Fundamente. Die Regulierung durch einen Achsregulator ist den höchsten Anforderungen gewachsen und beherrscht die größten Belastungsschwankungen spielend.

In der Halle Papierindustrie hatte die Maschinenbau-Akt.-Ges. Marktredwitz vorm. Heinrich Rockstroh eine ganz speziell zum direkten Antrieb von Papiermaschinen geeignete stehende, ganz gekapselte Heißdampfmaschine mit hohem Tourenverstellungsbereich aufgestellt. Alle Zwischenantriebe, wie konische Trommeln, Zahnrädervorgelege, Stufenscheiben usw. fallen fort. Diese neue Maschine wird entweder direkt mit der Hauptwelle der Papiermaschine gekuppelt oder die Dampfmaschine überträgt ihre Kraft direkt vom Schwungrade mittels eines einfachen Riemens auf die Hauptwelle der Papiermaschine. Die Einstellung der Papiergeschwindigkeit erfolgt durch Verstellung der Tourenzahl während des Ganges der Maschine. Diese Maschinen werden gebaut mit allen Verstellgebieten, bis 1 zu 10, das heißt, man kann z. B. die Papiergeschwindigkeit von 20 auf 200 pro Minute oder von 18 auf 180 usw. während des Ganges verändern und zwar in den feinsten Abstufungen. Vorteile



dieser neuen Spezialantriebsmaschine für Papierfabriken sind: weitgehende Veränderung der Papiergeschwindigkeit, Fortfall der konischen Trommeln, Zahnräder, Stufenscheiben, einfachste Bedienung, vollkommene Abdampfverwertung und daher rationellster Betrieb. Eine automatische Kesselfeuerung neuester Bauart hatte die Firma Seyboth & Co., Zwickau i. Sa., in der Maschinenhalle I ausgestellt. Dieselbe war für alle Kohlensortierungen von Grieskohle mit hohem Staubgehalt bis zur Förderkohle mit mehr als faustgroßen Stücken und einem Staubgehalt von 40 bis 50 %, sowie für Briketts verwendbar. Bei Anwendung einer solchen Feuerung sollen an Heizungskosten etwa 10 bis 15 % gespart werden.

Die Vorteile der automatischen Rostbeschicker sind, die Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit eines Kessels zu erhöhen, da sie das öftere Öffnen der Feuertüren verhindern. Es findet die Verbrennung bei Verwendung von Rostbeschickern bei geschlossenen Feuertüren statt, mithin bei dem geringsten Luftüberschuß. Ein Öffnen der Feuertüren ist dann nur nötig, um das Feuer zeitweise zu ebnen. Derartige Einrichtungen können in vorhandene Kesselanlagen eingebaut werden.

Einer Erwähnung bedürfen noch die Transmissionen, welche zur Übertragung und Verteilung der Arbeitskraft von den Kraftmaschinen auf die Arbeitsmaschinen dienen. Es muß immer darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich Ersparnisse nicht allein bei Maschinen und Kesseln, sondern auch bei Triebwerken erzielen lassen und zwar meist bedeutend höhere, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die Antriebsmaschinen können mit den Arbeitsmaschinen mittels Kuppelungen, Riemen und Zahnrädergetriebe verbunden werden. Die Anwendung der Kuppelungen setzt jedoch gleiche Drehzahlen der Maschinen voraus.

In der Maschinenhalle I hatte die Berlin-Anhaltische Maschinenbau-A.-G. „Bamag“, Dessau, in einem eigenen Pavillon aus Eisenbeton, der das Innere eines Fabriksaales darstellte, eine große Anzahl moderner Triebwerke untergebracht, die sowohl im vollen Betrieb wie auch als Schauteile gezeigt wurden und dem Interessenten aus der Papier- und Druckereibranche vieles boten, was er zur Neueinrichtung oder Verbesserung seines Betriebes an einschlägigen Teilen braucht.

Der Hauptwellenstrang des Pavillons, in Bamag-Sparlagern laufend, zeigte die beste Verwendbarkeit dieses öl- und staubdichten, automatisch geschmierten Lagers von bester Ökonomie, das eine sichere Wellenlagerung auch für Schleiferantriebe abgibt. Durch eine große Anzahl in die Transmissionsanlage eingebauter Reibungskuppelungen, System J. Dohmen-Leblanc, wurde die unbedingte Betriebssicherheit und bestgeeignete Wirkungsweise dieser auch für Antriebe von Papiermaschinen besonders zweckdienlichen, unverwüstlichen Kuppelungsart vor Augen geführt.

Für Hauptantriebe in Papierfabriken zum wirtschaftlichen Parallelbetrieb mit Wasserrädern und Verbrennungsmotoren, Turbinen und Dampfmaschinen usw. eignet sich die beste Ausnutzung der Betriebsmaschinen und höchste Wirtschaftlichkeit der Anlage ermöglichende Kraftausgleichkuppelung „Ohnesorge“, deren ökonomische Regulierfähigkeit an einer besonderen Einrichtung (Schalttafel) beobachtet werden konnte.

Außer dieser war auf dem Stand eine elastische Bolzenkuppelung „Bamag“ ausgelegt, die für elektrische Gruppen- oder Einzelantriebe im Buchgewerbe vorteilhafte Verwendung findet, da sie beste Schonung der gekuppelten Teile gewährleistet und Verlagerungen ausgleicht.

Die Aufmerksamkeit der Besucher erregte besonders auch das Vorgelege zur Änderung der Tourenzahl, das hauptsächlich beim Antrieb von Papiermaschinen angewendet eine leichte und sichere Riemenführung ohne Gabel erlaubt.

Von hervorragender Bedeutung für Hauptantriebe sowohl als auch zum Antrieb von Holländern, Kalandern, Druckpressen, Papierschneide- und ähnlichen Maschinen sind die sowohl im Betrieb wie als Schaustücke vorgeführten Lenixspannrollen, die selbst bei kürzester Achsenentfernung und größter Übersetzung noch einen wirtschaftlichen Riementrieb ermöglichen, kraft- und raumsparend sind und bei weitgehendster Schonung der Riemen keine besondere Wartung verlangen. Schließlich konnte der Fachmann auch alle übrigen, einschlägigen Triebwerkteile in modernster und zweckentsprechendster Konstruktion auf diesem Ausstellungsplatze kennen lernen.

Die Firma Gebrüder Wetzel, Leipzig-Plagwitz, führte auf ihrem Ausstellungsstand in der Maschinenhalle I ihre Lipsia-Transmissionen im Betrieb vor. Es waren hierbei alle für eine komplette Transmissionsanlage in Betracht kommenden Teile, wie Ringschmierlager, Kugellager, Riemenspannrollen, Kreuzgelenkkuppelungen, Reibungskuppelungen mit elektrischer Fernausrückung, Deckenvorgelege, Riemenleiter, Halbkreuzrolle, Doppelleitrolle usw. in den verschiedensten Anwendungsformen, Konstruktionen und Dimensionen vertreten. Trotz der vielen rotierenden Teile auf diesem Ausstellungsstande war von einem nennenswerten Geräusch nichts zu merken. Besonders bemerkenswert war ein Wellenstrang von 80 mm Durchmesser, der in drei Kugellagern lief und bequem mit einem Finger in rotierende Bewegung gesetzt werden konnte. Ein wissenschaftlicher Versuch bewies einwandfrei die große Kraftersparnis, die bei Lagerung von Transmissionswellen in Kugellagern anstatt in Ringschmierlagern erzielt wird. Eine besondere Vorrichtung zeigte ferner, daß unter gleichen Verhältnissen der Reibungswiderstand der Ringschmierlager siebenmal größer ist als derjenige der Kugellager.



Die Kugellager „Lipsia“ sind mit einer federnden Selbsteinstellung des Kugellagers im Gehäuse versehen, so daß sich die Welle jederzeit selbsttätig genau senkrecht zur Wellenachse einstellen kann. Die Ringschmierlager dieser Firma werden als Weißmetalllager mit zwangläufig bewegten Schmierringen oder mit Kugelbewegung und dreiteiliger Lagerschale ausgeführt. Diese Lager bieten unbedingte Sauberkeit im Betriebe bei geringster Wartung, denkbar größter Sicherheit gegen Warmlaufen, bei sparsamstem Ölverbrauch, bester Ausnützung des Schmiermaterials.

Die Firma Kuntze & Leistner, Leipzig-Plagwitz, hatte für den Antrieb der Haynsburger Papiermühle ein Reduktionsgetriebe zur Verfügung gestellt. Dieses Getriebe mit präzis gefrästen, dauernd im Ölbad laufenden Zahnrädern und Kugellagerung, staubdicht gekapselt, gegen äußere Einflüsse absolut sicher geschützt, ohne jede Wartung arbeitend, mit einem Nutzeffekt von etwa 95 %, bewirkte die Übersetzung des mit 900 Umdrehungen laufenden 30 P.S.-Motor auf die hölzerne Wasserradwelle von 650 mm Durchmesser ohne jede Störung während der Dauer der Ausstellung.

II. *Kraftzentrale der Papierfabrik.*

Neben der Haynsburger Mühle und der Halle Papierindustrie war eine besondere Kraftzentrale für den Betrieb der großen Füllnerschen Papiermaschine erbaut worden. Da die Ausstellungszentrale den Leistungen der Elektromotoren entsprechend nur Gleichstrom von 440 Volt Spannung abgeben konnte, die vorhandenen Antriebsmotoren aber für die sonst gebräuchliche Spannung von 220 Volt gebaut waren, hätte man eine Umformeranlage benötigt.

Man faßte deshalb den Entschluß zum Bau einer gemeinsamen Betriebsanlage, da den Ausstellungsbesuchern eine in allen Teilen moderne maschinelle Anlage gezeigt werden sollte und man doch eine Dampferzeugungsanlage für die Heizung der Trockenzylinder der Papiermaschine hätte errichten müssen.

Diese Zentrale bestand aus drei voneinander abhängigen Einrichtungen:

der Kesselanlage,
der Maschinenanlage und
der elektrischen Kraftübertragungsanlage.

Das Kesselhaus wurde, obwohl ein Dampfkessel für die benötigte Gesamtdampfmenge ausreichte, für zwei Dampfkessel eingerichtet, sowie mit einer maschinellen Bekohlung und allen Neuerungen, die heute für ein modernes Kesselhaus erforderlich sind. Die beiden Kessel wurden nicht in ein und derselben Konstruktion zur Ausstellung gebracht, sondern es wurden hier zwei ganz verschiedene Systeme gewählt, um den Besuchern der Ausstellung Fortschritte und Vielseitigkeit im Kesselbau vorführen zu können.

Die Lieferung der beiden Dampfkessel hatte die Firma Jacques Piedboeuf G. m. b. H., Dampfkesselfabriken zu Düsseldorf und Aachen, übernommen. Der eine der Dampferzeuger war ein Dreiflammrohr-Röhrenkessel und gehörte in die Klasse der Großwasserraumkessel, während der andre Dampferzeuger ein Steilrohrkessel D.R.P., System Burkhardt, war und in die Klasse der Wasserröhren- bzw. Kleinwasserraumkessel gehörte. Der *Dreiflammrohr-Röhrenkessel* hatte eine wasser- und feuerberührte Heizfläche von 425 qm, war für einen Überdruck von 14 Atm. gebaut und besaß einen in die Feuerzüge eingebauten Dampfüberhitzer zur Überhitzung des Dampfes auf eine Temperatur von 350° C. Wie schon erwähnt, war jeder Kessel so gewählt, daß er für den gesamten Dampfverbrauch sowohl für die Turbine, als auch für den benötigten direkten Dampf genügte. Von der Ausstellungsleitung war die Bedingung gestellt worden, daß zur Verfeuerung Braunkohlenbriketts von etwa 5000 W.E. verwandt werden sollten, und hiermit war für die Kesselfabrik die Bedingung gegeben, den Kessel dem Brennstoff entsprechend zu dimensionieren und deren Rost und Feuerungsapparate zur rationellen Verbrennung der Braunkohlenbriketts einzurichten. Der Unterkessel des kombinierten Cornwall-Röhrenkessels hatte eine zylindrische Länge von 7000 mm und einen Manteldurchmesser von 2800 mm, in welchem drei Feuerrohre System Fox eingebaut waren. Darüber lagerte ein Oberkessel, der durch einen Verbindungsstutzen von 600 mm Durchmesser mit dem Unterkessel verbunden war. Der Oberkessel hatte einen Durchmesser von 2800 mm bei 4250 mm zylindrischer Länge. Die Böden waren gewölbt, und in denselben 210 nahtlose Siederöhren von 95 mm Durchmesser eingewalzt. Von diesen Heizröhren waren 38 Stück als Ankerrohre mit stärkerer Wandstärke ausgebildet, die mit Gewinde in den Böden eingeschraubt und verwalzt, während die übrigen Heizrohre von $3^1/_4$ mm Wandstärke nur beiderseits eingewalzt waren. Verbunden mit dem Oberkessel war ein Dampfdom von 800 mm Durchmesser bei gleicher Höhe, an welchem das Absperr- und Sicherheitsventil saß. Außer den notwendigen Armaturen waren an dem Oberkessel ein Signalapparat Bauart Schwartzkopff und ein Wasserstandsregler System Hannemann angebracht.

Wie schon erwähnt, wurden als Brennstoff Braunkohlenbriketts verfeuert, für welche der selbsttätige Rostbeschickungsapparat, Bauart Weck der Firma C. H. Weck in Dölau eingerichtet war. Dieser Rostbeschicker eignete sich vorteilhaft zur Verbrennung von Briketts, ebenso gestattete er auch eine rationelle Verbrennung von Steinkohle.

Vor jedem Feuerrohr war ein solcher Apparat, der elektrisch betrieben wurde, angebracht. Eine sinnreiche Vorrichtung regulierte die Menge und besorgte die gleichmäßige Verteilung des Brennmaterials, wodurch eine vollkommene Ausnutzung desselben und eine geringe Rauch- und Schlackenbildung erzielt



wurde. Der Dampfüberhitzer war derart in die Feuerzüge eingebaut, daß die auf dem Roste durch Verbrennung erzeugten Gase nicht in ihrer ganzen Menge durch den Überhitzer geleitet zu werden brauchten, sondern es genügte bei der Bauart dieser Kessel ein Teil der Gase, um die Überhitzung zu erreichen. Der Überhitzer lag also nicht im Hauptzuge der Gase, sondern im Nebenzuge derselben.

Der *Steilrohrkessel* „Patent Burkhardt" hatte im Gegensatz zu dem kombinierten Cornwall-Röhrenkessel eine wasser- und feuerberührte Heizfläche von nur 200 qm. Gebaut war er für einen Betriebsdruck von 16 Atm. Der Überhitzer, der ebenfalls für eine Überhitzung des gesättigten Dampfes auf 350° C berechnet war, hatte eine Heizfläche von 94 qm. Außerdem war bei dem Steilrohrkessel ein organisch mit dem Kessel verbundener schmiedeeiserner Vorwärmer von 155 qm Heizfläche eingebaut.

Der Steilrohrkessel bestand aus zwei Oberkesseln und zwei zylindrischen Unterkesseln, die mit zwei gekreuzten Bündeln von Verdampfungsrohren verbunden waren. Die Rohre waren symmetrisch zu einem geraden Mittelrohr in einer Ebene kreisförmig gekrümmt. Das Reinigen dieser gebogenen Rohre konnte durch eine Verschlußöffnung hindurch geschehen und zwar mittels Rohrkratzer oder der bekannten Rohrreinigungsapparate (Turbinenrohrreiniger).

Zwischen den beiden Unterkesseln war die Feuerung, ein Piedboeufscher Wanderplanrost, untergebracht. Die darüberliegenden Rohrbündel bildeten einen für die Verbrennung vorteilhaften Verbrennungsraum. Die Heizgase konnten vom Rost in diesen Verbrennungsraum emporsteigen, und die unverbrannten Gase hatten dabei Gelegenheit zu verbrennen, weil eine gute Durchmischung stattfand. Die Heizgase wurden durch eingebaute Lenkplatten in den beiden Röhrenbündeln in zwei gleiche symmetrische Ströme geteilt und gelangten durch die Bündel nach oben, und nach Bestreichen der Rückfallröhren in die schmiedeeisernen Vorwärmerhälften, die beiderseits des Kessels angeordnet waren. Unterhalb des Vorwärmers befanden sich große Flugaschensäcke, die durch den scharfen Richtungswechsel der Heizgase diese von Flugasche, ehe sie in die Vorwärmer gelangten, befreiten. Zur Entfernung der sich ablagernden Flugasche waren Schnecken angebracht, die sich in halbkreisförmigen Mulden bewegten, wodurch die Flugasche unter Flur befördert wurde. Die Entaschung des ganzen Kessels fand unter Flur statt, ein nicht zu unterschätzender Vorzug, der gestattet, das Kesselhaus stets sauber zu halten.

Nach Bestreichen der Heizgase durch den Vorwärmer wurden dieselben oben an der Kesseldecke, in einem gemeinschaftlichen Fuchs nach dem Schornstein zu abgeführt.

Der Überhitzer des Steilrohrkessels war in einer zwischen den beiden Hälften des Kanals angeordneten, durch Mauerwerkswände abgeschlossenen Tasche untergebracht, und zwar derart, daß man ihn leicht herausziehen konnte.

Die beiden Oberkessel hatten je einen Durchmesser von 1200 mm und eine zylindrische Länge von 5150 mm, die zwei Unterkessel eine Länge von 5150 mm und 1000 mm Durchmesser. Die Anzahl der Verbindungsrohre betrug 224 und die der Fallrohre 96. Die schmiedeeisernen Vorwärmer hatten 224 Rohre von 51 mm Durchmesser. Die beiden Oberkessel waren durch einen Dampfsammler von 800 mm Durchmesser und 2600 mm Länge vermittels schmiedeeiserner Stutzen von 450 mm Durchmesser verbunden. Der Dampfsammler nahm auch hier, wie der Dampfdom des kombinierten Cornwall-Röhrenkessels die erforderlichen Armaturen, das Absperr- und Doppelsicherheitsventil auf.

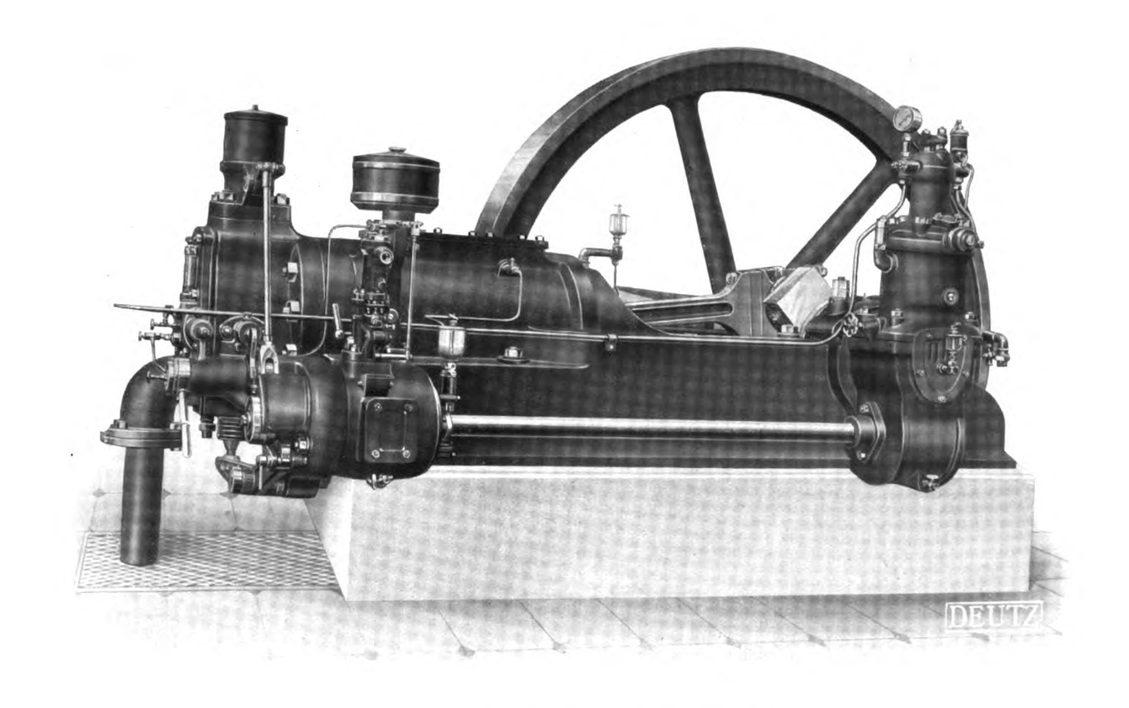
Die Transmission zum Antrieb des Wanderplanrostes als auch des Rostbeschickers wurden durch einen Elektromotor betrieben.

Die erwähnten Wasserstandsregler, Patent Emil Hannemann G. m. b. H., Frohnau, waren in der Speiseleitung der Betriebskessel eingebaut. Die Wasserstandsregler stellen in gewissem Sinne selbsttätige Absperrventile dar und haben den Zweck, die Wasserzuführung zum Kessel selbsttätig zu regulieren, so daß das Wasser im Kessel fortgesetzt auf gleicher Höhe stehen bleibt.

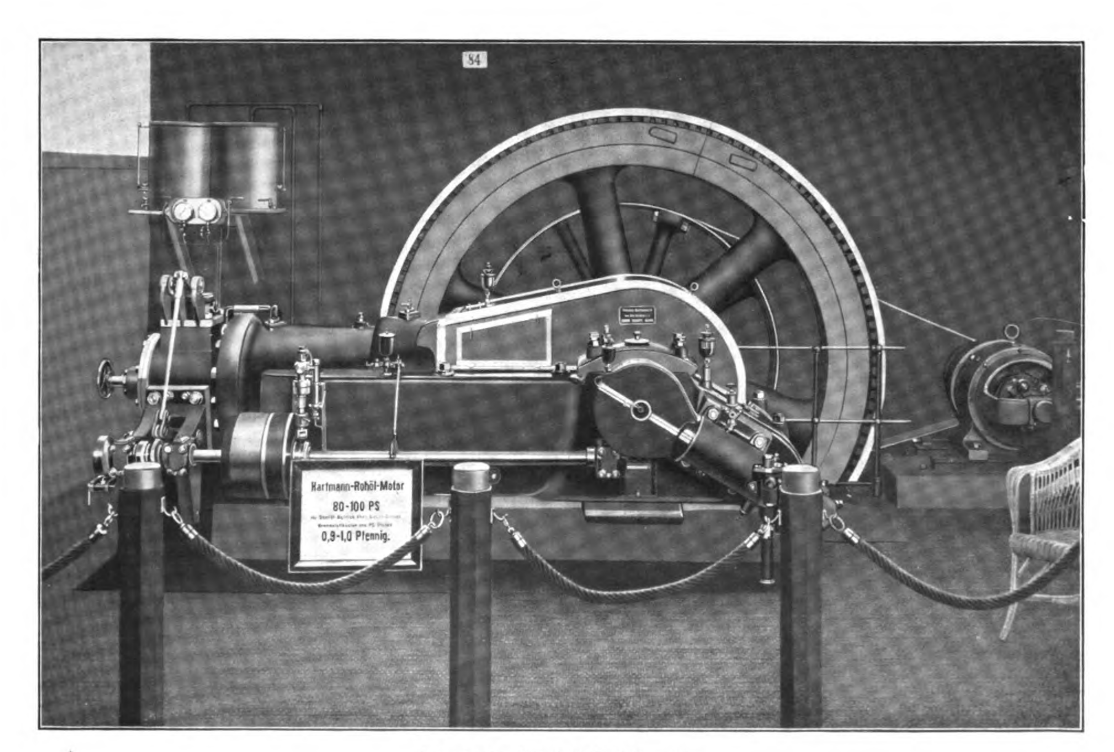
Der pneumatische Wasserstandsregler paßt sich bezüglich seiner Kegelöffnung der jeweiligen Verdampfung genau an und gewährleistet demzufolge, solange der zugehörige Kessel auch nur das geringste Quantum Wasser verdampft, eine absolut kontinuierliche Speisung. Den Tauchkörper des Reglers kann man durch die außen am Regulierventil angebrachten Federn verschieden einstellen, und hat man es hierdurch bei dem pneumatischen Regler in der Hand, den Wasserspiegel im Kessel während des Betriebes höher oder niedriger festzulegen.

Zur Beschickung der automatischen Feuerungen der beiden Dampfkessel diente ein Spiralkonveyor „Patent Schenck", welcher von der Firma Carl Schenck G. m. b. H., Darmstadt, aufgestellt wurde, dessen Leistung 3000 kg pro Stunde betrug. Seine Länge war 70 m und die gesamte zu überwindende Hubhöhe 11,5 m. Trotz der verschiedenen zu durchlaufenden Spiralen und senkrechten Kurven war der Kraftbedarf der Anlage nur 1 P.S. Die auf den Fuhrwerken ankommenden Briketts wurden in den gemauerten Erdbunker geschüttet. Unter den Bunkerausläufen befand sich eine fahrbare Füllmaschine, welche bestimmte Mengen Briketts in die Becher fallen ließ. Die gefüllten Becher stiegen, eine Spirale durchlaufend, bis über die eisernen Bunker im Kesselhaus und wurden hier, nachdem sie die automatische Wage durchlaufen hatten, entladen. Die leeren Becher fuhren dann nochmals, eine



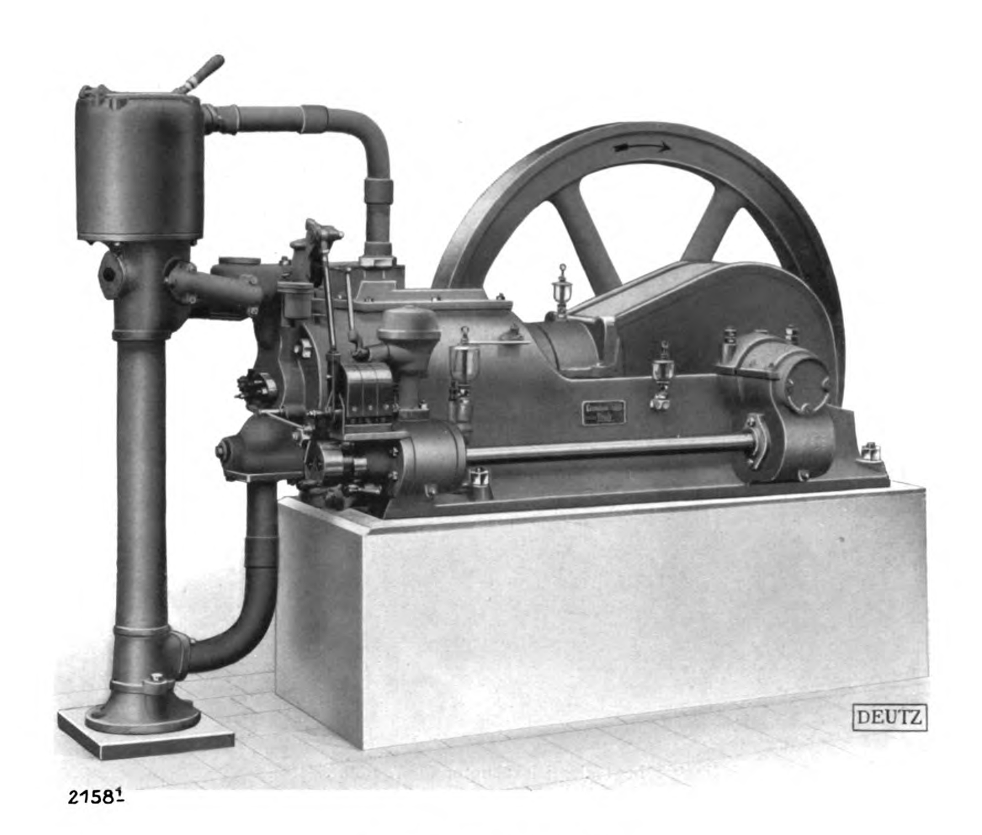


Deutzer liegender Dieselmotor für Teerölbetrieb.

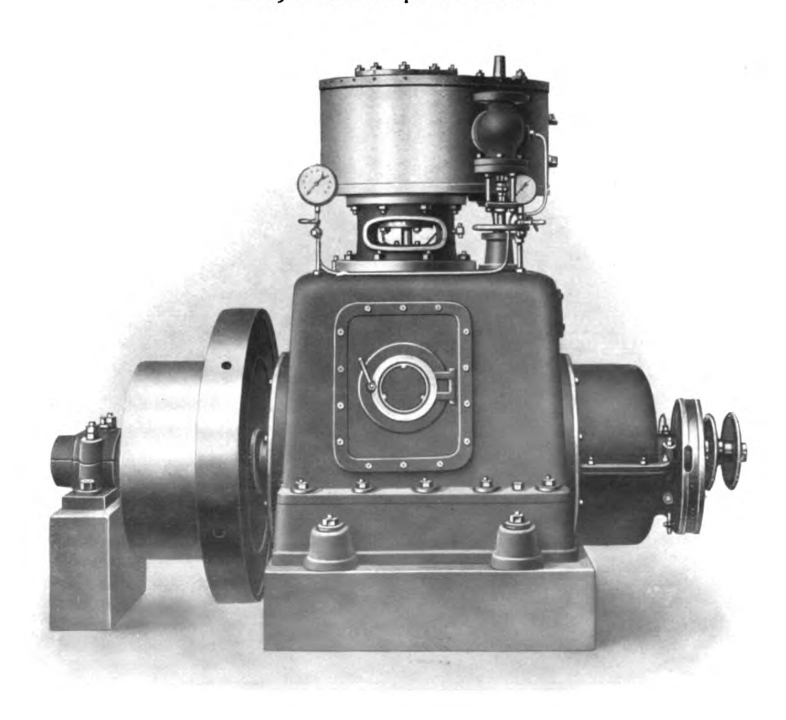


Liegender Viertakt-Rohölmotor.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.



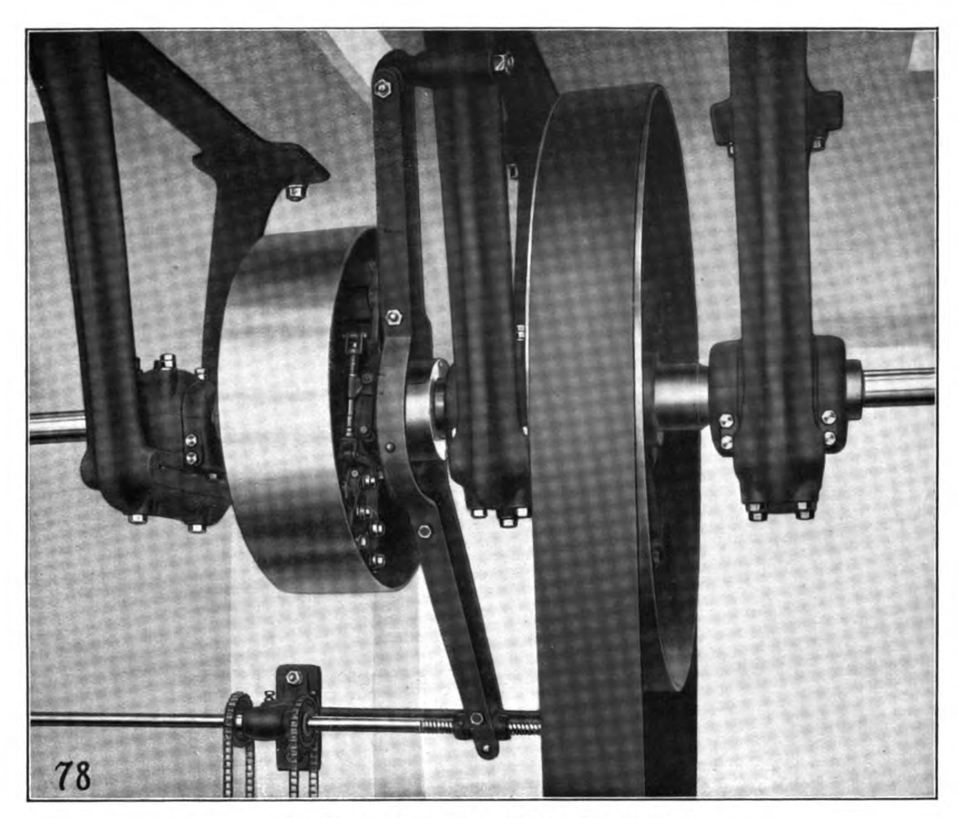
Deutzer Patent-Naphtalin-Motor.



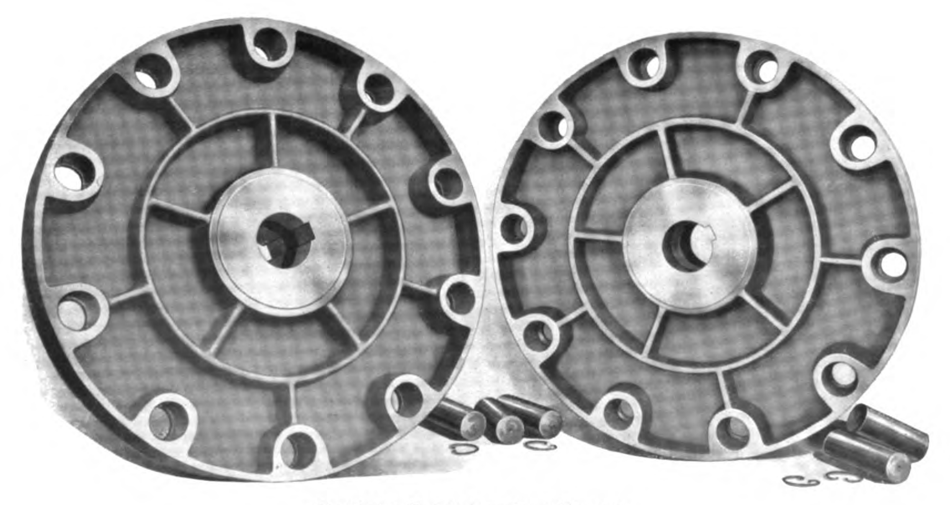
Spezialdampfmaschine für den direkten Antrieb von Papiermaschinen.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



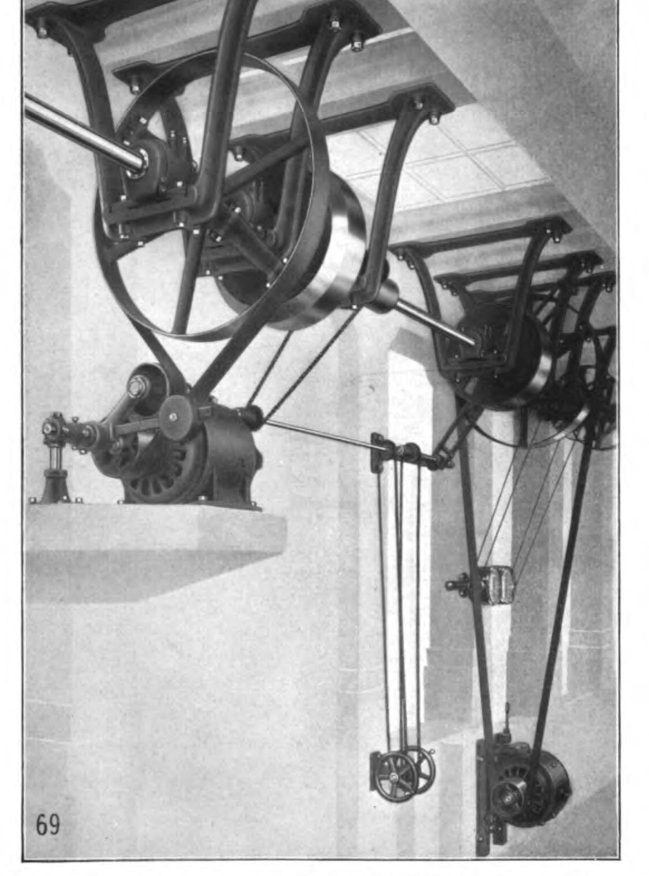
Kraftausgleichkupplung „Ohnesorge“ D. R. P.



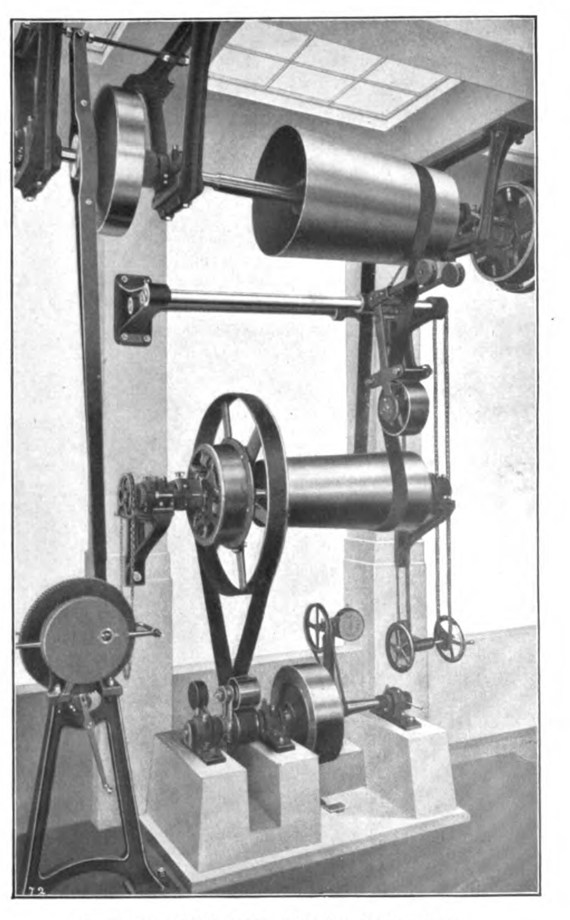
Elastische Bolzenkupplung Bamag.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

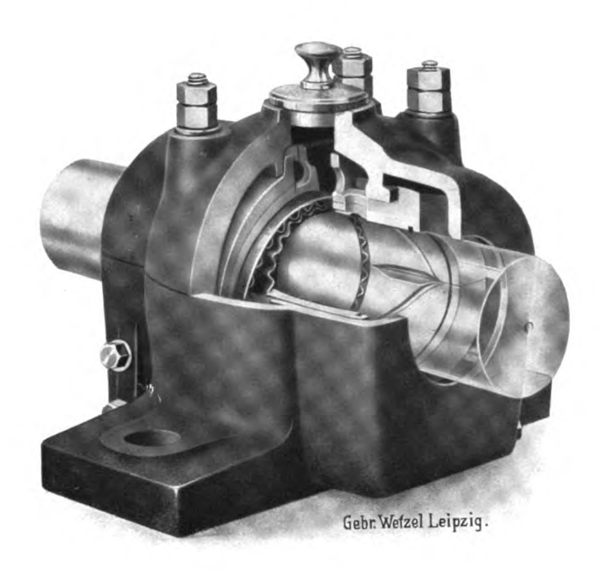


Gegenüberstellung des neuen, ökonomischen Antriebes mittels Lenix und des früher gebräuchlichen, veralteten Antriebes.

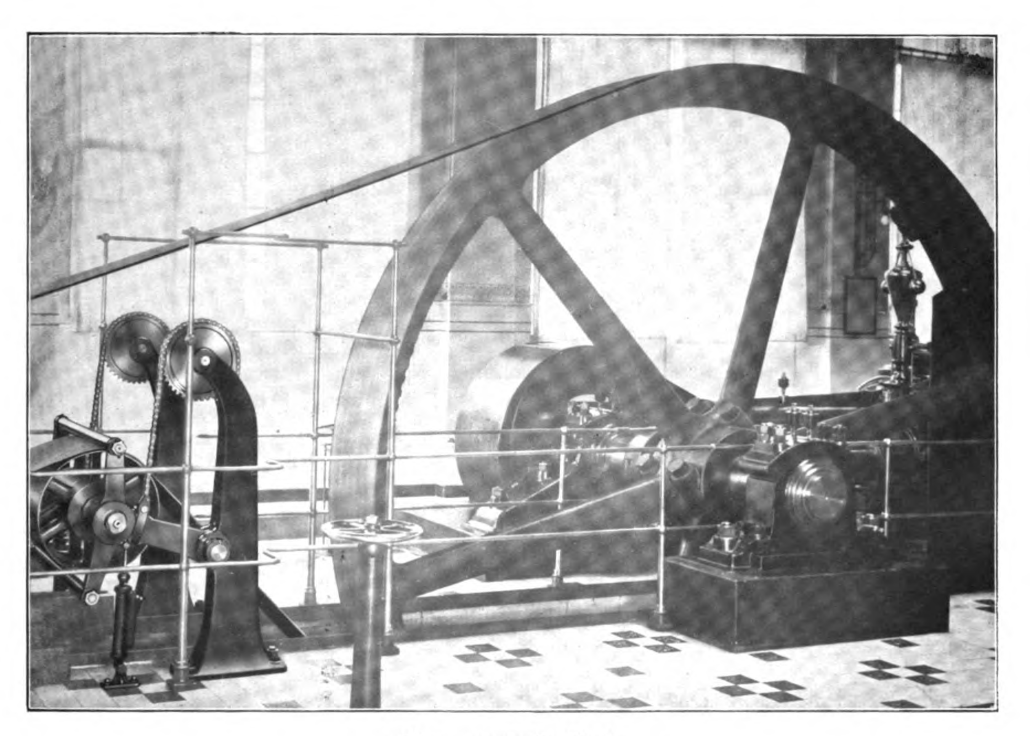


Konischer Antrieb für schnellaufende Welle.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.



Ringschmierlager Lipsia.

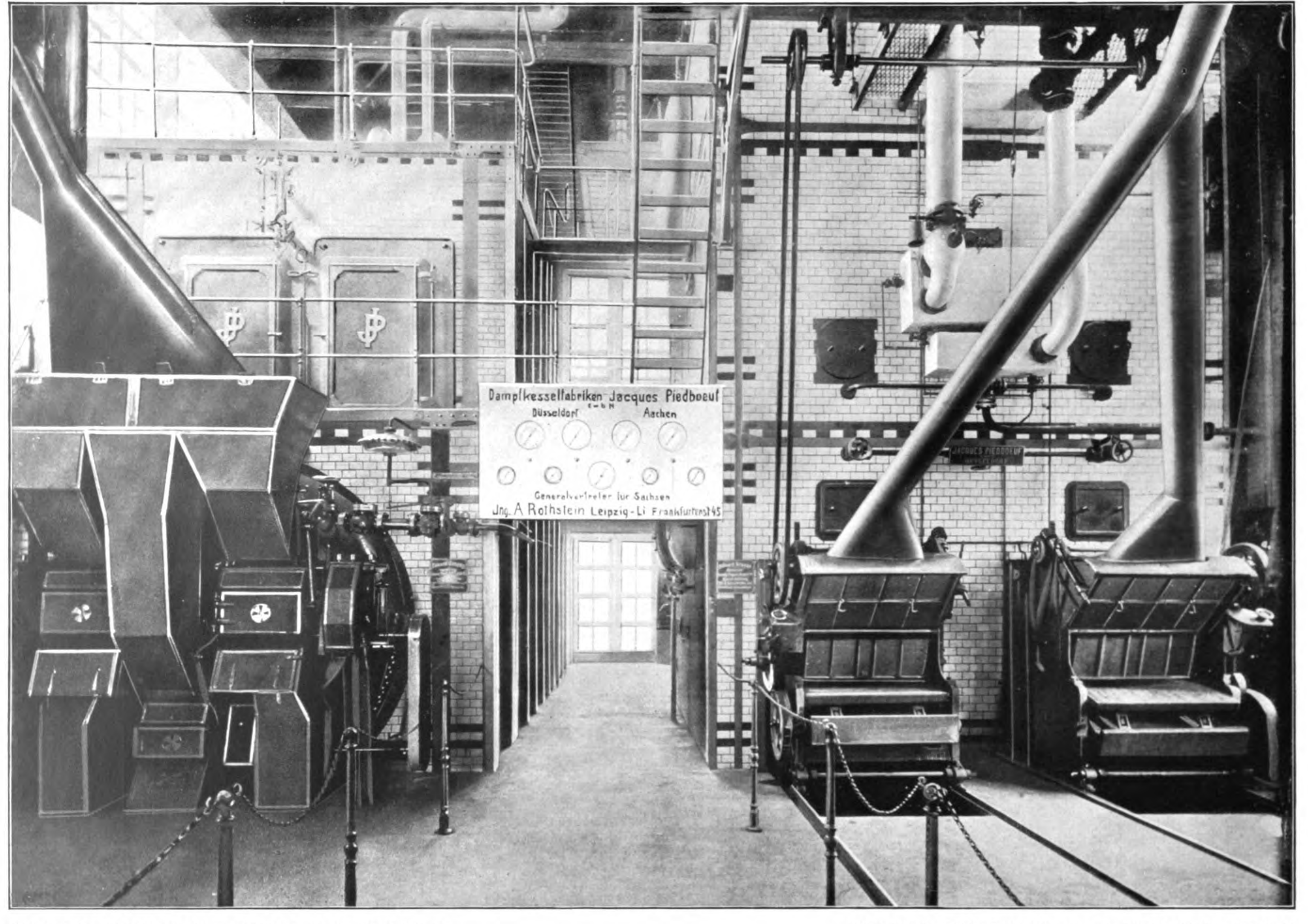


Riemenspannrolle Lipsia.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.





Dreiflammrohr-Röhrenkessel 425 qm Heizfläche, 14 Atm. Überdruck mit Überhitzer nebst 3 angebauten Weck'schen Rostbeschickungsapparaten.

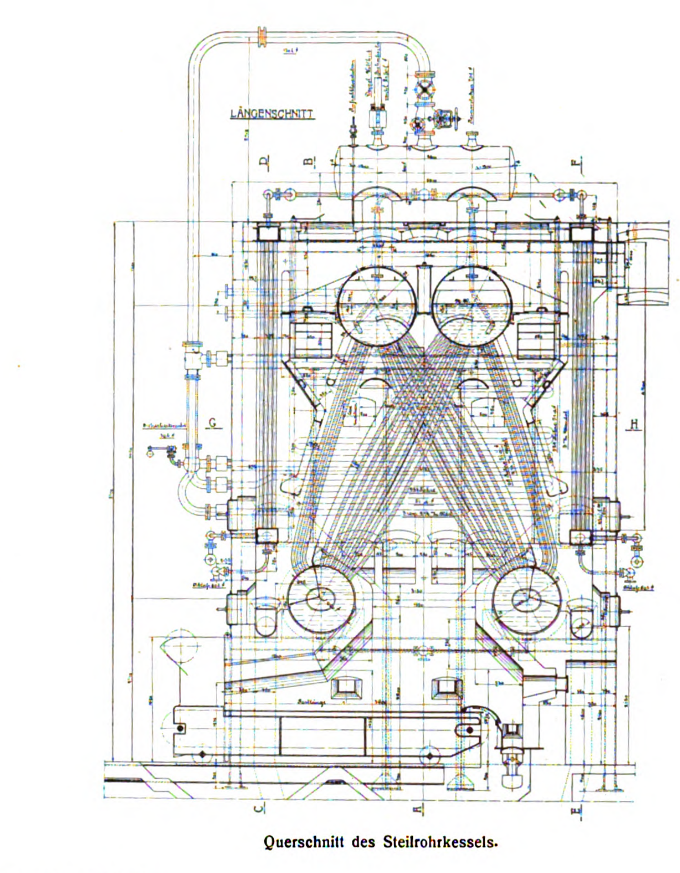
Steilrohrkessel Patent Burkhardt 200 qm Heizfläche, 14 Atm. Überdruck mit Überhitzer und Wanderplanrost.

Kesselraum der Kraftzentrale der Papierfabrik.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Längsschnitt des Dreiflammrohr-Röhrenkessels.

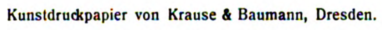


Querschnitt des Steilrohrkessels.

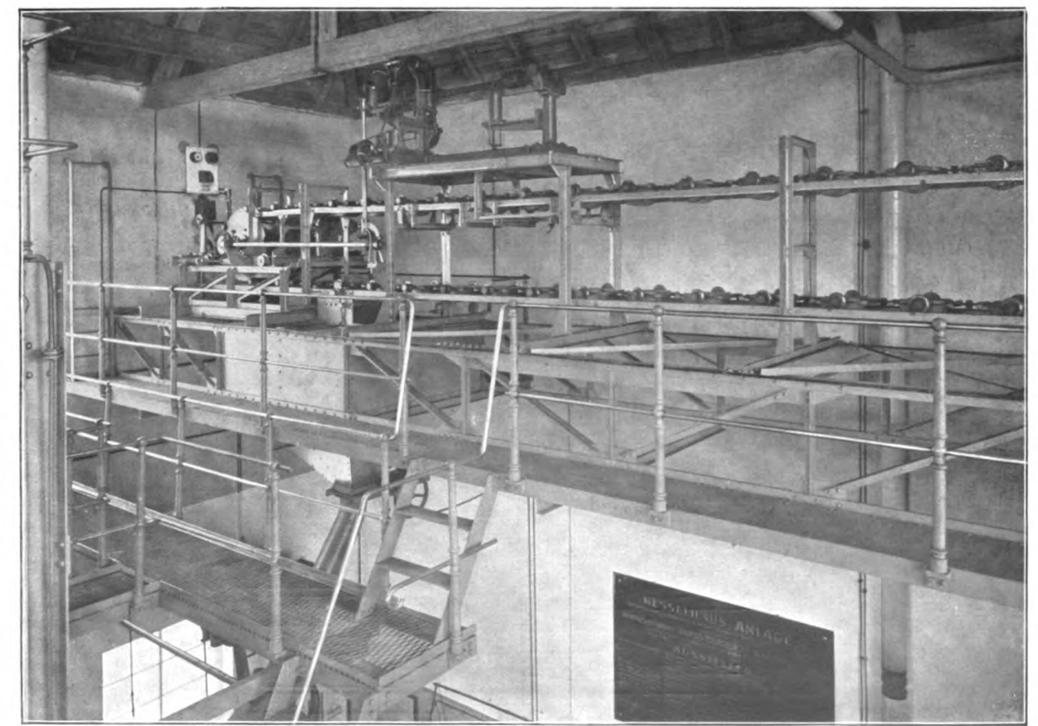
Kesselanlage der Kraftzentrale der Papierfabrik.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.





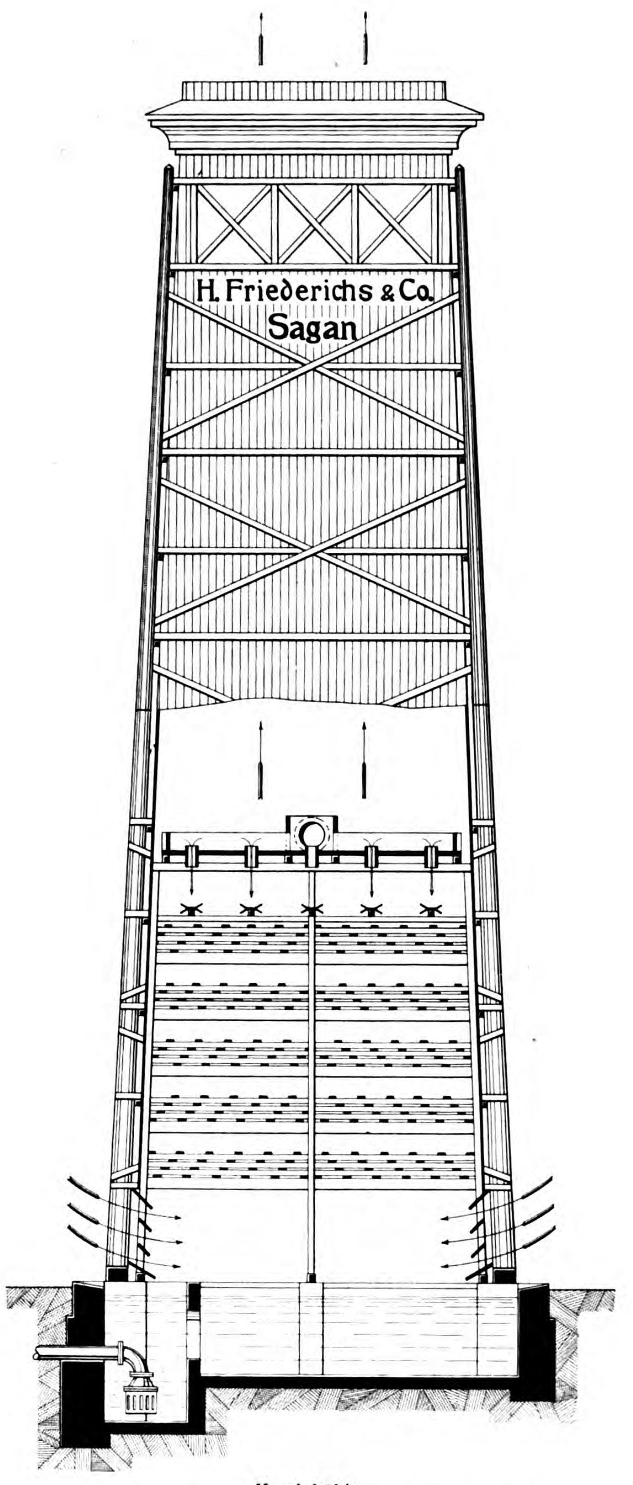


Spiral-Conveyor System Schenck, 3000 kg pro Stunde.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

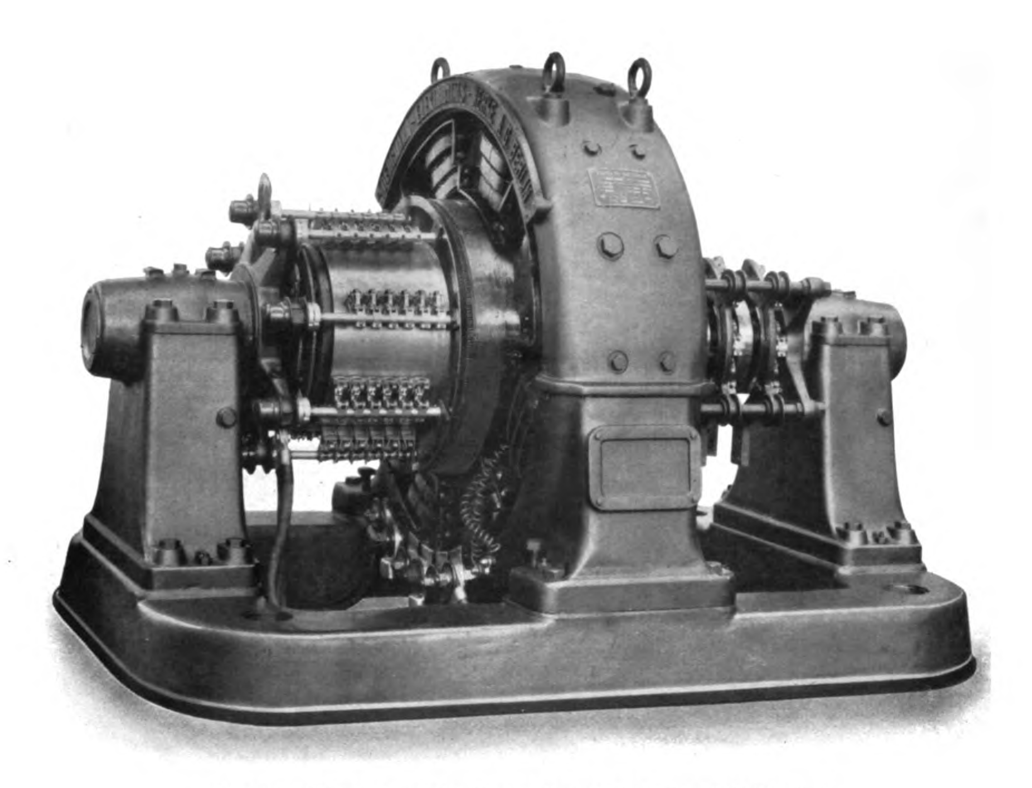
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



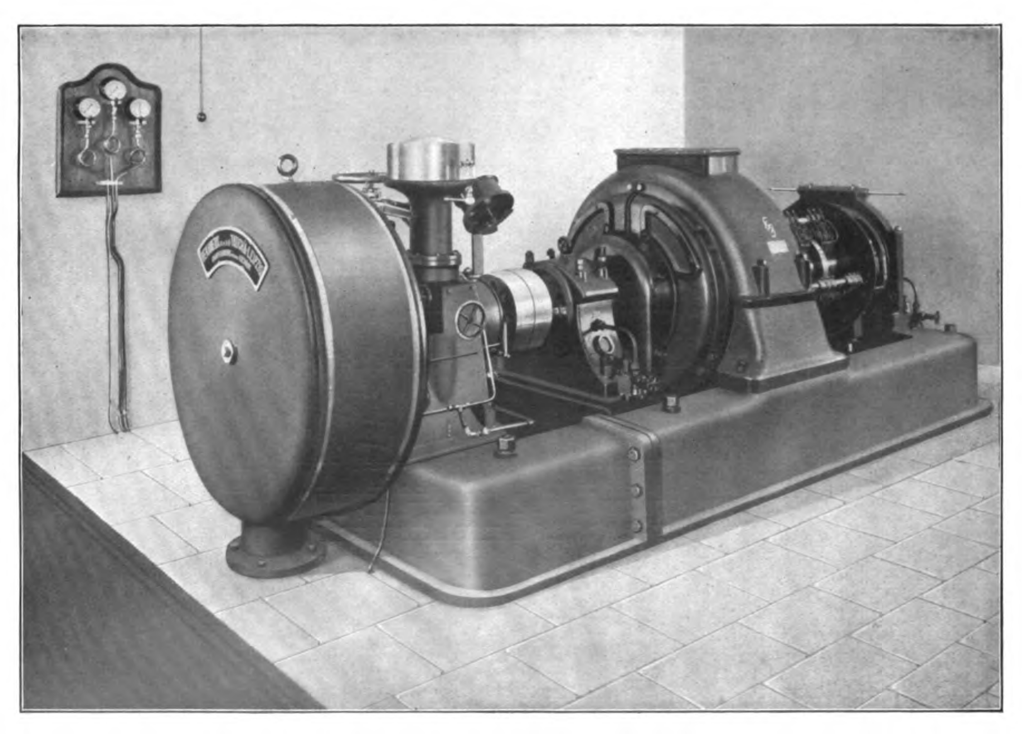
Kaminkühler.

19 m hoch – kühlt stündlich 120 cbm Wasser von 40° auf 22° C.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.



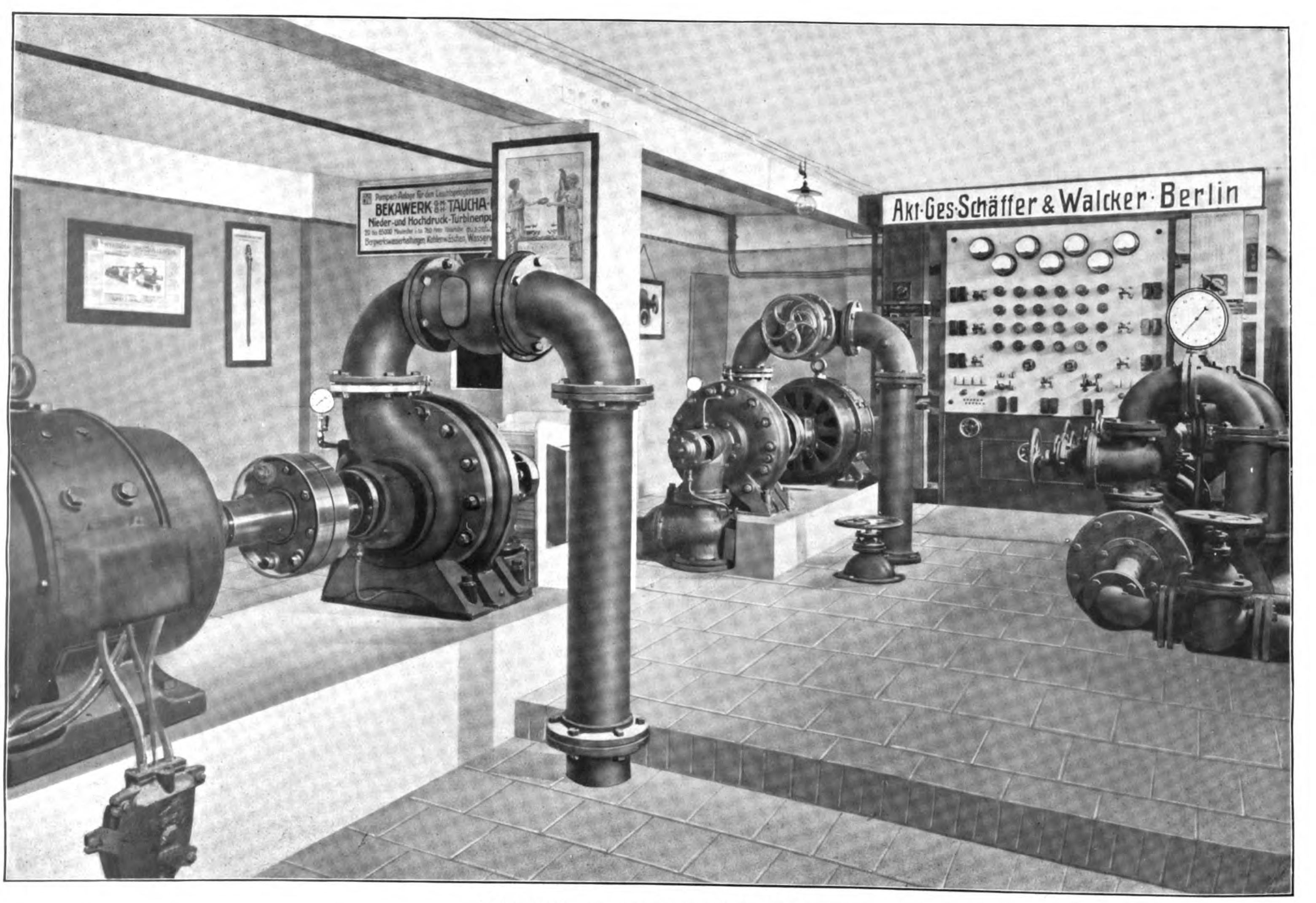
Einanker-Umformer der Licht- und Kraftzentrale für 1000 Kilowatt.



Dampfturbine System Kienast, 400 PS, 3000 Touren pro Minute, gekuppelt mit einem Turbo-Generator für 240 Kilowatt Gleichstrom 220 Volt Spannung.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Pumpenraum für den Leuchtspringbrunnen.

Zu dem Aufsatz Ph. Schuchmann: Die Kraftmaschinen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Spirale durchlaufend, nach unten bis unter die Bunkerausläufe, um hier wieder gefüllt zu werden. Da sowohl Abladen als auch die Schmiervorrichtung der Becherkette automatisch arbeitete und auch die eingebaute Wiegevorrichtung die geförderten Mengen dem Gewicht nach vollständig selbsttätig feststellte, so war die Bedienung der ganzen Anlage äußerst einfach und konnte von dem Heizer ausgeführt werden.

Der von den beiden Kesseln erzeugte Dampf wurde durch Rohrleitungen, welche von der Firma Gebrüder Weißbach in Chemnitz hergestellt waren, seinen Verwendungsstellen zugeführt. Für den überhitzten Frischdampf wurden nahtlose Stahlrohre benutzt, während die übrigen Leitungen für den Heizdampf zur Papierfabrik, die Kondensator - Hilfsauspuff - Kühlwerks- und Pumpenleitung aus patentgeschweißten Eisenrohren hergestellt waren. Die Verbindung der Rohre erfolgte teils durch Flanschen, teils durch autogene Schweißung.

Die Isolierung der Dampf- und Speisewasserleitungen gegen Wärmeverluste führte die Firma Rheinhold & Co., Leipzig, aus. Für die Leitungen mit überhitztem Dampf vom Überhitzer bis zur Turbine und die Sattdampfleitungen zum Überhitzer wurde Diatomeenmaterial, welches in Form von Schalen und Steinen durch Brennen mit 800° C aus Kieselgurerde und Korkstückchen hergestellt wird. Durch das Brennen veraschen die Korkstückchen, und es entstehen kleine Lufträumchen, welche das Isoliervermögen der Kieselgurerde noch bedeutend verbessert. Dieses Material besitzt eine hohe Isolierfähigkeit und widersteht durch das Brennen den höchsten Temperaturen eines Dampfkessels. Auch für die Speisewasserleitungen wurde Enormit-Korkmaterial verwendet, das aus Korkrinde der spanischen Korkeiche besteht, geschrotet und vor der Bearbeitung durch Hitze entwässert worden ist.

Um nun ein Bild zu geben, was der Wärmeverlust für eine moderne Kesselanlage bedeutet, wollen wir denselben in Kohlenverlust umrechnen und wählen als Beispiel eine Dampfleitung von durchschnittlich 100 mm Durchmesser und 30 qm Oberfläche, die mit Dampf von 8 Atm. gespeist sei. Dieselbe verliert bei 20° C Temperatur der umgebenden Luft, was bereits viele Ermittelungen ergeben haben, stündlich 30 × 1612 W.E., täglich 12 × 30 × 1612 W.E., jährlich 300 × 12 × 30 × 1612 = 174000000 W.E. Wir dürfen nun ferner als Durchschnitt annehmen, daß bei Verwendung einer mittleren Kohlensorte aus 1 kg Kohle 4000 W.E. nutzbar gemacht werden, so daß also zur Erzeugung obiger 174000000 W.E. 174000000 : 4000 = 43500 kg Kohlen nutzlos verbrannt werden. Dieses Quantum ist als ein Minimum zu betrachten, das in den meisten Fällen in der Praxis überstiegen wird. Aus dem jeweiligen Kohlenpreis kann man sich annähernd ausrechnen, welche Summe man praktisch für eine Isolierung anwenden kann, und wir finden, daß selbst der Anlagepreis der wirksamsten Umhüllung verschwindend zu nennen ist im Vergleich zu dem gewonnenen Nutzen. Zu bemerken wäre noch, daß die Isolierung mit Diatomeenmaterial einen Nutzen von mindestens 50 bis 55% der W.E., welche einer nackten Rohrleitung verloren gehen, bringt.

Zur Speisung des Kessel stellte die Worthington Blake-Pumpen Co. m. b. H., Berlin, eine Duplexdampfpumpe, und das Bekawerk G. m. b. H., Taucha, eine mittels Dampfturbine betriebene zweistufige Zentrifugalpumpe zur Verfügung. Die Turbine arbeitet als Freistrahlturbine mit axialer Beaufschlagung. Der Dampf arbeitet mit einer Druckstufe und mehreren Geschwindigkeitsstufen, indem er die Radschaufeln mehrmals im Zickzackwege durchströmt. Ein großer Vorteil von Zentrifugalpumpen zur Kesselspeisung besteht darin, daß solche Pumpen ohne Gefahr weiterlaufen können, auch wenn die Speisung abgestellt ist.

Um den Kesselbetrieb rationell zu gestalten, wurde ein Wasserreiniger System Heimburg mit einer stündlichen Leistung von 5 cbm von der Allgemeinen Wasserreinigungs-Ges. m. b. H., Dresden, aufgestellt, damit die die sogenannte Härte des Wassers bildenden Substanzen nicht erst im Kessel, sondern schon vorher ausgeschieden werden. Zur Nutzbarmachung der Wärme des Pumpenabdampfes und eines Teiles des Abdampfes der Kraftturbine wurde ein Gegenstromvorwärmer der Firma F. Mattick, Maschinenfabrik, Pulsnitz, angebracht. Er bestand aus einem Bündel enger Metallröhren, welches an dem einen Ende in dem umschließenden Mantel fest eingespannt, am andern in denselben geführt war, so daß sich die Rohre ungehindert ausdehnen konnten. Das mit großer Geschwindigkeit durch die Rohre fließende Wasser wurde von dem an die Rohre in entgegengesetzter Richtung strömenden Abdampfe in der kurzen Zeit des Durchfließens von 30 bis 40° C auf 100° C erwärmt.

Die Firma R. Scheibe & Söhne, Leipzig, lieferte einen Zentrifugal-Dampfentöler, welcher an dem Vorwärmer angeschlossen war, um das Kondensat des Pumpendampfes ölfrei zu machen, wenn die Dampfpumpe zur Speisung des Kessels benutzt wurde. Derselbe ist eine in die Abdampfleitung eingebaute Zentrifuge, welche durch den zu entölenden Dampfstrom selbsttätig in Rotation versetzt wird, wobei das Öl an die Trommelwandung geschleudert wird und nach unten durch dort angebrachte Öffnungen abfließen kann.

Um den Betrieb wirtschaftlich zu gestalten, wurde eine automatische Kondenswasser-Rückspeiseanlage von Gebrüder Körting A.-G., Körtingsdorf-Hannover, aufgestellt, welche dazu diente, das in den Trockenzylindern der Papiermaschine entstandene Kondenswasser direkt und selbständig in die Dampfkessel zurückzuspeisen. Das von den Kalandern kommende heiße Kondenswasser wurde hierbei in einem schmiedeeisernen Gefäß gesammelt und gelangte von

dort aus nach dem sogenannten Heber, welcher unterhalb desselben in einer kleinen Grube nahe der Papiermaschine aufgestellt war. Von diesem Heber wurde das Kondenswasser durch eine Rohrleitung nach dem oberhalb des Kessel aufgestellten Apparate, dem sogenannten Speiser, gefördert, von wo aus dasselbe, je nach der Einstellung der betreffenden Ventile, in den einen oder andern Kessel abfloß. Besonders ist hervorzuheben, daß automatische Kondenswasser-Rückspeiseanlagen keinerlei Wartung und Schmierung bedürfen und sich kostspielige Fundamente und dergleichen nicht erforderlich machen, so daß solche Anlagen ohne Schwierigkeiten bei allen Betrieben eingebaut werden können. Der obere Apparat war mit einer Kondensations-Vorrichtung ausgerüstet, wodurch der Betriebsdampf dieses Apparates niedergeschlagen wurde, so daß nur der vom unteren Apparat stammende Abdampf in dem Zusatzspeisewasser zu kondensieren war, wodurch die Rentabilität noch weiter erhöht wurde. Die Beschaffung einer derartigen Anlage empfiehlt sich für jeden Betrieb, in welchem Kondenswasser entsteht.

Ferner waren eine Reihe von Kontrollapparaten ausgestellt, welche in einer modernen Kesselanlage nicht fehlen dürfen. Z. B. ein Wassermesser zur Feststellung des erforderlichen Speisewassers, ein elektrisches Fernpyrometer zur Temperaturbestimmung der Heizgase, ein Rauchgasprüfer zur Bestimmung des Kohlensäuregehaltes der Feuergase, sowie ein Dampfmesser.

Die Firma Ados G. m. b. H., Aachen, stellte einen Rauchgas-Untersuchungsapparat zur Verfügung, der fortwährend den Kohlensäuregehalt der Rauchgase angab und somit die Feuerung gewissenhaft fortlaufend kontrollierte. Äußerliche Kennzeichen dafür, ob ein Feuer genügend oder zu viel Luft zugeführt erhält, gibt es nicht, denn das Feuer zeigt in beiden Fällen, abgesehen von etwaigen Lücken, dieselbe Beschaffenheit. In den meisten Fällen fehlt es an der richtigen Stellung der Rauchschieber oder an der richtigen Bedienung des Feuers. Das beste Mittel, eine rationelle Verbrennung zu erzielen, liegt in der Beobachtung des Kohlensäuregehalts der Rauchgase und der entsprechenden Verwertung dieser Beobachtung.

Einen Dampfmesser lieferte die Gehre-Dampfmesser-Ges., Berlin. Die Wirkungsweise der Dampfmesser beruht auf der Messung der Druckdifferenz vor und hinter einer Drosselscheibe. Die Messer zeigen somit die Geschwindigkeit des Dampfes in der Rohrleitung und den Dampfverbrauch an. — Behufs Reinigung der Heizrohre in den Kesseln wurde ein Heißluftrohr-Fegeapparat der Firma Alfred Fraissinet, Chemnitz, benutzt, mit dem ohne große Mühe die Kesselrohre von Ruß und Flugasche befreit werden konnten.

Die Firma Eduard Steyer, Leipzig, stellte außer den Maschinenfundamenten die Einmauerungen für die beiden Kessel, sowie den Schornstein von 50 m Höhe und 1,5 m lichte obere Weite her.

Während der ganzen Dauer der Ausstellung wurden Braunkohlenbriketts der A. Riebeckschen Montanwerke A.-G., Halle, verfeuert.

Zum Schmieren sämtlicher Apparate und Maschinen wurden die Öle und Fette der „Glückauf“, Deutsche Ölgesellschaft Leser & Co., Duisburg, verwendet.

Im Maschinenhaus war eine Dampfturbine mit einem Turbogenerator direkt gekuppelt, welcher den Strom für den elektrischen Antrieb der Papiermaschine und den dazugehörigen Hilfsmaschinen lieferte, aufgestellt.

Die Turbine „System Kienast“, gebaut von dem Bekawerk G. m. b. H., Taucha, war eine partiell und axial beaufschlagte Einrad-Aktionsturbine mit einer Druck- und zwei Geschwindigkeitsstufen. Sie arbeitete mit einer Eintrittsdampfspannung von 13 Atm. und 0,5 Atm. Gegendruck, machte 3000 Umdrehungen in der Minute und hatte eine Leistung von etwa 400 P. S. Der Dampf wurde auf 350 ° C überhitzt und gelangte durch 4 abstellbare Düsen auf das Schaufelrad, dessen Kranz er zweimal im Zickzackwege durchströmte. Das Turbinenrad hatte einen Teilkreisdurchmesser von weniger als 800 mm und saß fliegend auf der kräftig gehaltenen Welle. Die Welle ruhte in zwei verstellbaren Lagern, welchen das Schmieröl durch eine Zahnradpumpe zugeführt wurde. Die Lager waren außerdem als Ringschmierlager ausgebildet und mit Wasserkühlung versehen. Wegen der fliegenden Anordnung des Schaufelrades war nur eine Stopfbüchse vorhanden, die durch Graphitringe abgedichtet wurde. Ein äußerst empfindlicher Regulator „System de Temple“ wirkte unmittelbar auf das entlastete Regulierorgan ein. Ein Schnellschlußregler, den auch die Hand bedienen konnte, verhütete eine etwaige Überschreitung der vorgeschriebenen Tourenzahl durch selbsttätige Unterbrechung der Dampfzuführung.

Die Eigenart der Kienast-Dampfturbine bestand in dem unterteilten Schaufelkranz, der durch eingesetzte Querstege aus Stahlblech in zwei konzentrische Einzelkränze geteilt war. Der expandierte Düsendampf durchströmte zunächst das äußerste Feld des Schaufelkranzes, sodann die beiden übrigen Felder. Das Radgehäuse war fliegend und zentrisch am Lagerbock befestigt und konnte sich in der Wärme nach allen Seiten hin ausdehnen. Da ferner das Rad durch entsprechende Anordnung der Düsen vom Dampfe getragen wurde, waren die Lager beinahe entlastet und somit der geringsten Abnutzung unterworfen. Die Abmessungen der Turbine waren so gering und die Einfachheit so in die Augen springend, daß niemand der Maschine eine so große Leistung zugetraut hätte.

Der größere Teil des Abdampfes diente zur Heizung der 26 Trockenzylinder der Füllnerschen Papiermaschine, der Rest wurde in einem Strahlenkondensator der Gebr. Körting A.-G., Körtingsdorf-Hannover, niedergeschlagen. Eine elektrisch angetriebene Beka-Turbinenpumpe mit einer Leistung von 1700 l in der



Minute führte diesem Apparat das nötige Kühlwasser zu. Das durch die Mischung mit Dampf angewärmte Wasser wurde durch eine gleiche Pumpe nach dem hinter dem Maschinenhaus aufgestellten Kühlturm gefördert, um es rückzukühlen, damit es wieder als Kühlwasser verwendet werden konnte.

Den Kaminkühler lieferte die Firma H. Friederichs & Co., Sagan, und war für die Kühlung einer Wassermenge von 120 cbm von 40° auf 22° C gebaut. Die Anlage hatte eine Bodenfläche von 6,8 × 6,8 m und eine Höhe von 19 m, der Wassereinlauf lag 6 m über Terrain.

Bemerkenswert war die Anordnung der Streubödenlatten, auf welche das warme Wasser herunterrieselte. Die Latten im Innern des Turmes waren treppenförmig angeordnet, so daß die durch den Turm unten eingesaugte kalte Außenluft in möglichst großen, freien Öffnungen nach oben stieg und mit dem vielfach zerspritzten Wasser in Berührung kam. Die Wasserverteilung geschah durch Tröge und Spritzteller, letztere der Haltbarkeit wegen aus Porzellan hergestellt.

Die Firma Hecht & Köppe, Armaturenfabrik, Leipzig, stellte eine Garnitur Ölkannen, einen Ölabfüll- und Sparapparat mit Pumpe, einen Zentrifugal-Ölreiniger, sowie einen Behälter für Putzwolle auf, welche in einem geordneten Betrieb nicht fehlen sollten.

Zur Erzeugung des Stromes für die Motoren der Papiermaschine war ein von den Siemens-Schuckertwerken G.m.b.H., Leipzig, gelieferter Turbo-Generator für eine Leistung von 240 Kilowatt Gleichstrom mit einer Spannung von 220 Volt aufgestellt, welcher von der vorher beschriebenen Dampfturbine angetrieben wurde. Für die Konstanthaltung der Spannung war ein Schnellregler vorgesehen. In nächster Nähe des Turbo-Generators befand sich eine Schalttafel mit allen für den Betrieb erforderlichen Sicherheits-, Meß- und Schaltapparaten. Von hier aus erfolgte die Fortleitung des Stromes nach der Papiermaschine mittels unter dem Fußboden verlegter Bleikabel.

Ein moderner Papiermaschinenantrieb erfordert eine konstante Tourenzahl, um Schwankungen im Papiergewicht zu vermeiden, und bedingt eine feinstufige Veränderung der Tourenzahl in weiten Grenzen, was beim Wechseln der Papiersorten von Wichtigkeit ist. Dies ist nur durch einen elektrischen Antrieb vermittels eines Gleichstrom-Nebenschlußmotors zu erreichen. Zum Antrieb des variablen Teiles der Papiermaschine diente ein Gleichstrom-Nebenschlußmotor mit einer Leistung von 90 P. S. und 940 Umdrehungen pro Minute. Die Drehzahl konnte auf 78 Umdrehungen herunterreguliert werden, wobei dann die Motorleistung nur noch 9,5 P. S. betrug. Die Regulierung des Motors erfolgte nach dem System der Zu- und Gegenschaltung. Der Vorgang bei dieser Schaltung ist folgender: Zwischen dem Netz und dem Antriebsmotor der Papiermaschine befindet sich eine Zusatzdynamo, welche dem Antriebsmotor vorgeschaltet ist. Die Spannung der Zusatzdynamo kann von 0 bis zum Höchstwerte mittels eines Nebenschlußregulators einreguliert werden; außerdem ist der Nebenschlußregulator so gebaut, daß man es in der Hand hat, den Strom in der einen oder andern Richtung um die Magnete fließen zu lassen, so daß also die Zusatzdynamospannung in der einen oder andern Richtung gehen kann, je nachdem man den Nebenschlußregulator einstellt. Man hat es somit in der Hand, die Spannung an den Klemmen des Papiermaschinenmotors zu erhöhen, indem man die Spannung der Zusatzdynamo in der Richtung der Netzspannung wirken läßt, so daß sich also beide zueinander addieren; ebenso kann man auch die Spannung an den Motorklemmen reduzieren, indem man die Zusatzspannung der Netzspannung entgegenwirken läßt, so daß sich also erstere von letzterer subtrahiert. Vermag die Zusatzdynamo eine Spannung in Höhe der Netzspannung, im vorliegenden Falle also 220 Volt zu liefern, so kann man an den Motorklemmen die Spannung bis auf 220 + 220 = 440 Volt erhöhen, anderseits aber auf 220 − 220 = 0 Volt erniedrigen. Der für diese Regulierung erforderliche Zusatzapparat besteht aus der erwähnten Zusatzdynamo und einem Antriebsmotor, der in nächster Nähe des Arbeitsmotors aufgestellt war. Die hierzu erforderlichen Sicherheits-, Schalt- und Meßapparate befanden sich auf einer daneben angebrachten Marmortafel. Der Antrieb der Papiermaschine durch den Antriebsmotor erfolgte mittels einer starren Kuppelung, welche von der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-A.-G., Dessau, geliefert wurde. Zum Anlassen des Antriebsmotors der Papiermaschine, sowie zum Regulieren der Drehzahl diente ein Spezialregulator mit etwa 120 Stufen. Derselbe war außerdem mit einem Abhängigkeitskontakt für Sicherheitsschaltung ausgerüstet, welcher verhindert, daß die Papiermaschine, wenn dieselbe vorher mittels Druckknopfes abgeschaltet wurde, plötzlich bei der höheren Drehzahl wieder angelassen werden konnte. Bei dieser Einrichtung muß vielmehr die Walze vor dem neuerlichen Anlassen wieder in ihre Anfangsstellung zurückgedreht werden, da sonst ein Ingangsetzen des Papiermaschinenmotors überhaupt nicht möglich ist. Der Antrieb des konstanten Teiles der Papiermaschine erfolgte durch einen normalen Nebenschlußmotor mit einer Leistung von 27 P. S. und 895 Umdrehungen pro Minute mittels Riemen. Die beiden „Schacht“-Holländer wurden ebenfalls von normalen Gleichstrom-Nebenschlußmotoren von je 53 P. S. und 910 Umdrehungen pro Minute mittels Riemen betrieben. Die Stoffpumpe war direkt gekuppelt mit einem Elektromotor von 7 P. S. und 885 Umdrehungen pro Minute. Das Anlassen dieser Motoren erfolgte durch Ölanlasser.

Der Füllner-Roller wurde durch einen Nebenschlußmotor von 11 P. S. und 360 bis 1080 Umdrehungen pro Minute betrieben. Die Drehzahl konnte um 200 %



nach aufwärts und etwa 40 % nach abwärts mittels einer Anlaß- und Regulierwalze reguliert werden. — Neben den Motoren befanden sich Motorschalttafeln, welche außer den erforderlichen Sicherungen und Schaltern Stromzeiger zum Messen des Stromverbrauchs eines jeden Antriebes besaßen. Die Verbindungsleitungen zwischen den Apparaten und Motoren bestanden aus Kupferdrähten mit Gummiader-Isolation, welche teils in Stahlpanzer-, teils in Peschelrohr verlegt waren.

III. *Versorgung der Ausstellung mit Elektrizität, Gas und Wasser.*

Die gesamte für die Ausstellung erforderliche Energie, mit Ausnahme derjenigen für die Antriebe der Papierfabrikation, wurde von dem Elektrizitätswerk der Stadt Leipzig als Drehstrom mit einer verketteten Spannung von 3 × 10000 Volt der Umformeranlage der Ausstellung mittels zweier Erdkabel zugeführt. Diese Kabel waren durch Trennschalter und Hochspannungs-Ölschalter mit einer umfangreichen Schaltanlage verbunden. Die Ölschalter besitzen selbsttätig wirkende Vorrichtungen, welche bei Kurzschlüssen oder bei hohen Überlastungen die Drehstromleitung selbsttätig abschalten. Von den Schaltern wurde der Drehstrom zu 2 großen Transformatoren mit Ölfüllung und natürlicher Luftkühlung geleitet, um dort von 10000 Volt auf etwa 400 Volt umgewandelt zu werden. Der hier gewonnene niedrig gespannte Drehstrom führte durch automatische Schalter, Schmelzsicherungen und Meßinstrumente zu je einem Umformer mit einer Leistung von 1000 Kilowatt. Ein derartiger Umformer besteht aus einem Magnetgehäuse, wie es bei Gleichstrommaschinen üblich ist; zwischen den Magnetpolen dreht sich ein Anker, dessen Wicklung auf der einen Seite zu 3 Schleifringen führt, während die andre Seite, ähnlich wie bei normalen Gleichstromdynamos, einen großen Kupferkollektor trägt. Der oben erwähnte niedrig gespannte Drehstrom wird den Schleifringen zugeführt und kann dann an dem Kollektor als Gleichstrom mit einer Spannung von 440 bis 600 Volt abgenommen werden. Ein besonderer Anschluß am sogenannten Nullpunkt des Transformators ermöglichte die Teilung der Gleichstromspannung in 2×220 bis 2×300 Volt und damit die Verlegung eines Dreileiternetzes, aus welchem die Motoren über 5 P.S. Außenleiterspannung 440 Volt, die Lichtstromkreise in dem weitverzweigten Verteilungsnetze dagegen Mittelleiterspannung von 220 Volt erhielten. Aus vorstehendem geht hervor, daß die beiden Umformer den zugeführten Drehstrom unmittelbar in Gleichstrom umwandeln. Es treten hierbei außergewöhnlich geringe Verluste auf, bestehend in Lager- und Luftreibung, sowie in Spannungsverlust in den Wickelungen und in den Schleifringen bzw. Kollektoren. Bei der Größe der Umformer, nämlich 1000 Kilowatt (1920/1670 Amp. bei 460/600 Volt), ergibt sich gegenüber der früher gebräuchlichen Art der Umformung durch Motorgeneratoren eine wesentliche dauernde Energieersparnis. Die Inbetriebsetzung der Umformer erfolgt ohne Anlaßwiderstände oder umständliche Schaltapparate durch einen großen Umschalter, welcher zunächst die Schleifringe des Umformers mit etwa ein Drittel der Transformatorenwicklungen verbindet. Es tritt also zunächst Drehstrom mit etwa 100 Volt Spannung durch die Schleifringe in den Anker. Dieser beginnt sofort anzulaufen und ist nach kurzer Zeit auf seine volle Umdrehungszahl gekommen. Jetzt wird der Anlaßumschalter in die sogenannte Betriebsstellung gebracht und damit die volle Transformatorspannung den Schleifringen zugeführt. Es ist eine Eigenart der Umformer, daß beim Anlassen von der Drehstromseite die Stromrichtung auf der Gleichstromseite nicht im voraus bestimmt werden kann. Infolgedessen dient ein kleiner Umschalter dazu, die Stromrichtung in den Magneten nötigenfalls umzukehren, damit die richtige Polarität an den Bürsten der Gleichstromseite des Umformers erzielt werden kann. Wenn die Umformer in Betrieb gesetzt sind, bedürfen sie keiner weiteren Bedienung. Sie arbeiten auch anstandslos parallel, also gemeinsam auf die Hauptsammelschienen, ohne irgendwelche Eingriffe seitens der Maschinisten zu erfordern. Belastungsschwankungen von 100 % haben auf den ruhigen Gang keinerlei Einfluß. Die Schleifringe und Kollektoren arbeiteten während der Dauer der Ausstellung funkenlos und zuverlässig, so daß tatsächlich niemals die geringsten Betriebsstörungen eingetreten sind.

Die Transformatoren, Umformer und sonstigen Apparate waren Fabrikate der Bergmann-Elektrizitätswerke A.-G., Berlin, die Anlage selbst wurde von der Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. C. Buchner, Wiesbaden, erstellt.

Von der Hauptschalttafel führten 69 Dreileiterspeisekabel nach den Hauptverbrauchsstellen. Das Ausstellungsstromnetz war unterirdisch verlegt, die Zuleitungen für die Aussteller und Stromabnehmer im Freien, sowie die Bogenlampenleitungen waren oberirdisch auf Eisen und Holzmasten montiert.

Das Ausstellungsgelände wurde mit 162 Osram-Halbwattlampen von 2000 bis 5000 N.K. Leuchtkraft und etwa 60 hochkerzigen Metalldrahtlampen von 100 bis 1000 N.K. Leuchtkraft täglich von Eintritt der Dunkelheit bis zum Schlusse der Ausstellung beleuchtet. Die Osram-Halbwattlampe stellt die neueste elektrische Starklichtquelle dar. Vor dem Eingang Reitzenhainerstraße und auf der großen Freitreppe waren je 2 Lichtsäulen mit je 4 Exello-Bogenlampen von etwa 3000 N.K. Leuchtkraft aufgestellt, während die Straße von der Halle Papierindustrie bis Maschinenhalle II durch 24 Sparbrandbogenlampen, etwa 840 N.K. Leuchtkraft, welche an Eisenmasten



aufgehängt waren, erleuchtet wurde. Sämtliche Bogenlampen hatte die Firma Körting & Mathiessen A.-G., Leipzig-Leutzsch, geliefert. In dem Kuppelgebäude der Halle der Kultur hingen zur Beleuchtung 6 Halbwattlampen von 3000 N. K. Leuchtkraft, welche in Armaturen für indirekte Beleuchtung eingebaut waren. Die offiziellen größeren Ausstellungsgebäude waren elektrisch beleuchtet, wozu 22500 Metalldrahtlampen von 5 N.K. verwendet wurden. Die Lampen waren zum größten Teil an horizontalen Gesims- und Gebäudelinien angebracht, wodurch eine besonders gute Wirkung erzielt wurde, so daß die baulichen Formen wie bei Tageslicht zu sehen waren. In der Straße der Nationen hingen zu beiden Seiten der Mittel- und Seitenwege zwischen den Lichtkandelabern Glühlampengirlanden, außerdem waren quer über die Wege Spitzbogen aus Glühlampen gebildet.

In der Straße des 18. Oktober befanden sich gleichfalls zwischen den Lichtmasten hängende Glühlampengirlanden. Sämtliche Lampen wurden dem Charakter der festlichen Veranstaltungen entsprechend öfters gewechselt, so daß die Beleuchtung dem Besucher der Ausstellung stets neue Reize darbot. An Fest- und Elitetagen boten die 6800 brennenden Glühlampen einen farbenprächtigen Anblick. Die Installation dieser Anlage führte die Spezialfirma Friedrich Palm, Nürnberg, aus.

An der Straße des 18. Oktober vor dem Hauptrestaurant befand sich der Leuchtspringbrunnen, dessen Wasserstrahlen bei Eintritt der Dunkelheit von unten her, ohne daß von der technischen Einrichtung etwas sichtbar war, in allen Regenbogenfarben auf das prachtvollste elektrisch durchleuchtet wurden. In einem in der Mitte des Wasserbeckens liegenden unterirdischen Raum waren 24 Scheinwerfer aufgestellt, deren Licht durch Lichtschächte, die mit Glasplatten abgedeckt waren, nach oben geworfen wurde. Jeder Scheinwerfer bestand aus einer Gleichstrombogenlampe mit stark vernickeltem Parabolspiegel. Von den Scheinwerfer-Bogenlampen brannten 4 mit einer Stromstärke von 80 Amp., 16 Stück mit 60 Amp. und 4 Stück mit 45 Amp., 4 in Serie bei 220 Volt Spannung. Jeder Scheinwerfer war mit einer rot-, blau-, grün-, gelb- und weißfarbige Gläser enthaltenden Trommel umgeben, die mittels eines kleinen Elektromotors durch einen Druck auf einen Fernschalter von der etwa 65 m entfernt liegenden Schaltstelle aus gedreht wurde, wodurch eine der bunten Glasscheiben vor die Strahlen der Bogenlampen zu stehen kam. Die verschiedenfarbige Beleuchtung wurde durch die abwechselnde Drehung der Farbentrommeln infolge der Betätigung der 24 Fernschalter hervorgerufen, was während des Abendbetriebes in der Schaltstelle beobachtet werden konnte. Zur Speisung des Springbrunnens dienten zwei durch Elektromotoren von je 100 P.S. und 440 Volt Spannung direkt angetriebene zweistufige Beka-Hochdruck-Turbinenpumpen, mit einer Minutenleistung von maximal 5500 l bei einer manometrischen Gesamtförderhöhe von 45 m. Das in dem Wasserbecken befindliche Wasser wurde von den Pumpen durch eine Rohrleitung von 285 mm Durchmesser angesaugt und durch neun Rohrleitungen von 100 bis 125 mm Durchmesser mit 60 Spezialmundstücken in die Höhe getrieben. Durch Luftzutritt in die Wassersprungmundstücke wurde die gischtig schäumende Wirkung der Wasserstrahlen hervorgerufen und der Effekt erhöht. Das Wasser des Springbrunnens beschrieb nach der geschilderten Anordnung einen Kreislauf. In die neun Druckleitungen waren Absperrventile eingebaut, wodurch die Zahl der Wasserstrahlen und die Höhe derselben reguliert werden konnte. Der stete Wechsel der Beleuchtungsfarben und die Änderung der Wasserstrahlen riefen eine bezaubernde Wirkung des Leuchtspringbrunnens hervor.

Die Festbeleuchtung und der Leuchtspringbrunnen, deren Ausführung der Verfasser leitete, gehörten zu den Sehenswürdigkeiten der Ausstellung.

Während der ganzen Dauer der Ausstellung wurden an Elektrizität verbraucht: 210200 Kilowatt für Licht- und Kraftzwecke von Ausstellern, Gastwirtschaften, Schaustellen usw., 343300 Kilowatt für die Platzbeleuchtung und zum Betrieb des Leuchtspringbrunnens usw. Der Verbrauch wäre in Friedenszeiten mindestens um die Hälfte höher gewesen.

Das städtische Gaswerk lieferte das gesamte Gas für Beleuchtung, Koch- und Heizzwecke und zum Betrieb von Apparaten in den Ausstellungshallen. Zu dem ausgedehnten Rohrnetz wurden für die Hauptleitungen über 4000 m Rohr, und für die Zuleitungen über 1500 m Rohr verwendet. Zur Beleuchtung der Straße der Nationen kamen 22 Preßgaslampen von 2000 N.K. und 22 Preßgaslampen von 4000 N.K. Leuchtkraft an hohen Masten zur Aufstellung. Im Verwaltungsgebäude befand sich die zum Betrieb erforderliche Preßluftanlage, von der aus die Preßluft durch besondere Rohrleitungen den Lampen zugeführt wurde. In der Straße des 18. Oktober nächst dem Vergnügungsparke waren 12 Niederdruck-Starklichtlampen mit 1500 N.K. Leuchtkraft an Eisenmasten aufgehängt, welche direkt Gas unter gewöhnlichem Druck aus dem Rohrnetz erhielten.

Das Hauptrohrnetz war an drei voneinander unabhängigen Stellen mit dem städtischen Gasrohrnetz verbunden. Der Gesamtgasverbrauch wurde durch drei Stationsmesser ermittelt. Derselbe betrug während der Dauer der Ausstellung 105500 cbm und zwar wurden 65000 cbm von Ausstellern, Restaurants usw. und 40500 cbm für die Allgemeinbeleuchtung verbraucht.

Auf dem Ausstellungsgelände waren nennenswerte Mengen von Wasser, die zur Versorgung der Ausstellung Verwendung finden konnten, nicht vorhanden. Das erforderliche Wasser wurde daher von dem Wasserwerk der Stadt Leipzig für sämtliche Bedürfnisse



geliefert. Um allen Anforderungen entsprechen zu können, namentlich aber in Rücksicht auf den Feuerschutz der Ausstellung, war der Ausbau eines größeren Rohrnetzes erforderlich. An Hauptleitungen wurden über 1200 m Rohre von 200 mm Durchmesser und 2500 m Rohre von 100 mm Durchmesser verlegt; sowie für Nebenleitungen über 2200 m Bleirohrleitungen von 25 bis 35 mm Durchmesser. Für den Feuerschutz waren 51 Überflurhydranten aufgestellt. Die Versorgungsleitung der Ausstellung war an zwei vereinzelten und abhängigen Stellen mit dem Versorgungsnetz der hohen Zone Süd des Wasserwerkes verbunden, so daß eine ungestörte Wasserlieferung gewährleistet war. Außerdem waren am Rohrnetz der Ausstellung 36 Absperrschieber eingebaut, so daß bei Störungen innerhalb der Ausstellung nur kleine Bezirke in Mitleidenschaft gezogen wurden. Der gesamte Wasserverbrauch der Ausstellung wurde durch besondere Wassermesser festgestellt.

Insgesamt betrug der Verbrauch 115000 cbm; davon entfielen 62700 cbm auf die Besprengung der Wege und gärtnerischen Anlagen, sowie auf den Betrieb des Springbrunnens und 52300 cbm auf die Aussteller, Restaurants und dergleichen. Der Verbrauch der einzelnen Abnehmer wurde durch besondere Messer festgestellt, deren 85 Stück eingebaut waren.

IV. *Krananlagen in den Maschinenhallen.*

Vielfach läßt sich beobachten, daß in den größeren Betrieben der Papierindustrie und verwandten Industrien der maschinellen Lastenbeförderung nicht diejenige Aufmerksamkeit geschenkt wird, die eine wirklich wirtschaftliche Betriebsführung zur Voraussetzung hat. Wohl an erster Stelle in der maschinellen Lastenbeförderung ist der Kran zu nennen, der von größter Leistungsfähigkeit bei geringen Betriebskosten ist. Die Deutsche Maschinenfabrik A.-G. in Duisburg hatte insgesamt 7 Krane zur Ausstellung gebracht. Es handelte sich in der Maschinenhalle II um 3 normale Laufkrane, und zwar um 1 Laufkran von 10 t Tragfähigkeit und 24 m Spannweite und um 2 Laufkrane von je 5 t Tragfähigkeit und 11, 12 m Spannweite. Sämtliche 3 Laufkrane, die in ihrer Ausführung normal gebaut waren, besaßen Führerkörbe, von denen aus die Steuerung erfolgte. Der Antrieb der einzelnen Triebwerke geschah durch Gleichstrom-Elektromotore von 220 Volt Spannung. Der 10 t-Kran, der eine motorische Kraft von 12,5 P.S. beanspruchte, hob die angegebene Traglast 3,2 m in der Minute, während bei den 5 t-Kranen, die mit einem Motor von 7,2 P.S. arbeiteten, das Heben 4 m in der Minute betrug.

Die andern Krane in der Maschinenhalle I betrafen zwei 10 t-Laufkrane von je 10,78 m Spannweite, die parallel nebeneinander liefen. Der eine Kranträger wurde normal mit oben auslaufender Winde ausgebildet. Die Winde des andern Laufkrans lief im Innern des Kranträgers, und zwar war dieser derart über die Mitte der Halle hinaus verlängert, daß der Lasthaken eine möglichst große Fläche bestreichen konnte. Für das Heben, das 4,5 m pro Minute betrug, war ein 18 P.S.-Motor vorgesehen, während das Windenfahren von 30 m pro Minute durch einen 5,4 m P.S.-Motor bewirkt wurde. Für das Kranfahren, das zu 120 m pro Minute geschah, stand ein 18 P.S.-Motor zur Verfügung.

Ferner sei noch auf die beiden in derselben Halle befindlichen 5 t-Laufkräne hingewiesen, die eine Laufbahnhöhe von 7,6 m hatten. Beide Krane stimmten in ihren Leistungen überein und zwar erfolgte das Heben durch einen 8 P.S.-Motor auf 4,5 m pro Minute, das Windenfahren pro Minute 30 m durch einen 2 P.S.-Motor, während das Kranfahren 60 m pro Minute durch einen 5,4 P.S.-Motor bewirkt wurde.

V. *Feuermeldeanlage.*

Der unmittelbare Feuerschutz des 400000 qm großen Ausstellungsgeländes wurde durch eine in dem Gebäude am Eingang A gelegene Feuerwache ausgeübt, deren Einrichtung gleichzeitig als Ausstellungsobjekt diente und in jeder Beziehung als mustergültig anzusehen war. In der Erkenntnis, daß ein jedes Schadenfeuer nur dann erfolgreich bekämpft werden kann, wenn es rechtzeitig genug der Feuerwehr gemeldet worden ist, war neben der Ausgestaltung des Feuerlöschwesens ganz besondrer Wert auf ein möglichst vollkommenes Feuermeldewesen auf der Bugra gelegt worden.

Zu diesem Zwecke waren auf dem Gelände 13 Hauptfeuermelder vorgesehen, welche vorwiegend als Wandfeuermelder an den Gebäuden angebracht waren und teilweise in der Form als Säulenmelder an belebten Punkten von Verkehrsstraßen standen. Diese ermöglichten in einfachster Weise die Herbeirufung der Feuerwehr. Der Hilfesuchende hatte nur die Glasscheibe des Meldegehäuses zu zertrümmern und an dem dann freiliegenden Griff zu ziehen, um das durch einen Sperrhebel arretierte Melderuhrwerk auszulösen. Hierdurch dreht sich das auf der Hauptachse des Uhrwerks sitzende Kontaktrad, an das sich eine mit der Telegraphenleitung verbundene Schleiffeder anschließt. Die Oberflächen der hervorstehenden Teile des Rades entsprechen den beiden Hauptzeichen des Morsealphabetes, den Strichen und Punkten. Diese ergeben die Feuerzeichen, die auf dem Papierzeichen des Morseapparates der angeschlossnen Feuerwache erscheinen. Das Kontaktrad in dem Feuermelder bewirkt hiernach selbsttätig die Stromunterbrechung und den Stromschluß genau so, wie beim Morseapparat die von Telegraphisten bediente Taste. Die Melder waren untereinander durch eine über das Ausstellungsgelände hinwegführende Stromleitung verbunden, die auf der Feuerwache mündete, und von einer Akkumulatorenbatterie Strom erhielt. Im Telegraphenzimmer



der Wache war eine Apparatentafel mit zwei Morseapparaten, einem automatischen Alarmschalter, einer Zeitstempeluhr und den sonstigen erforderlichen Signal- und Kontrollapparaten aufgestellt.

Die im vorstehenden kurz beschriebene Hauptmelderanlage wurde nach den Angaben der Feuerwehr von der Firma Stöcker & Co., Leipzig, eingerichtet. Um die Meldezeit tunlichst zu verkürzen, und die Möglichkeit zu bieten, von möglichst vielen Stellen aus die Feuerwehr herbeizurufen, waren außer den Hauptmeldern noch insgesamt 200 Druckknopfmelder innerhalb und teilweise auch außerhalb der Ausstellungshallen angebracht worden, mit deren Hilfe man den jeweiligen nächstliegenden Hauptmelder nicht auf mechanischem, sondern auf elektrischem Wege auslösen konnte. Diese Druckknopffeuermelder waren zu Gruppen geschaltet, welche auf ein neben dem betreffenden Hauptfeuermelder angebrachtes Fallklappentableau wirkten. Durch Fallen einer Klappe wurde an dem Tableau die Lage der Brandstelle bezeichnet und der an dem zugehörigen Hauptmelder angebrachte elektrische Auslösungsmagnet in Tätigkeit gesetzt, der den Hauptmelder zum Ablaufen brachte. Die Anzeigetableaus waren besonders gut konstruiert und gegen Erschütterungen geschützt, da sonst Blindalarm eintreten konnte. Der für die Druckknopfmeldeanlage erforderliche Betriebsstrom wurde der auf der Wache aufgestellten Akkumulatorenbatterie entnommen und vermittels Leitungen den einzelnen Tableaus zugeführt. Die gesamte Anlage wurde von der Firma Oskar Schöppe, Leipzig, ausgeführt.

Eine Feuermeldung spielte sich nun wie folgt ab: Wurde z. B. im Hauptrestaurant ein Druckknopfmelder betätigt, so fiel an dem neben dem Hauptmelder angebrachten Tableau die Klappe mit Aufschrift: „Hauptrestaurant". Im gleichen Augenblick wurde der vor dem Hauptrestaurant aufgestellte Hauptmelder elektrisch ausgelöst. Sobald die ersten Zeichen dieses Melders auf dem Telegraphenapparate einliefen, wurde der automatische Alarm eingeschaltet und die Wache alarmiert. Gleichzeitig sprangen die Tore der Ausstellungswache, ebenfalls automatisch durch elektrische Auslösung betätigt, auf. Ein elektrisches Lichtsignal, das in dem Geräteraum hing, zeigte der zum Abfahren fertigen Mannschaft an, welcher Hauptmelder eingelaufen war.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die vereinigte Haupt- und Druckknopfmeldeanlage die erste Feuermeldeanlage war, durch welche eine Weltausstellung geschützt wurde. Zur weiteren Sicherheit wurden 450 Stück Handfeuerlöschapparate der Minimax-Apparate-Baugesellschaft m. b. H. auf sämtliche Hallen verteilt.

VI. *Rundbahn.*

Das Projekt einer Rundbahn zur Personenbeförderung innerhalb des Austellungsgeländes ist in glücklichster Weise durchgeführt worden. Obgleich wegen des nachträglichen Einbaues mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden waren und mit dem Bau der Anlage erst Ende April begonnen wurde, konnte die Bahn doch bereits am 20. Mai dem Verkehr übergeben werden. Die Bahn war eine Kleinbahn von 600 mm Spurweite, der Höhenunterschied, den sie auf ihren 2,4 km langen Weg zu überwinden hatte, betrug 6,5 m. Die 70 mm hohen Schienen waren auf Stahlschwellen montiert und teils auf, teils in dem Erdboden befestigt.

Zum Betrieb wurden, da Dampflokomotiven wegen der unvermeidlichen Rauchbelästigung von vornherein ausschieden, und da auch der elektrische Betrieb wegen technischer Schwierigkeiten in bezug auf die oberirdische Leitungsanlage nicht zur Anwendung kommen konnte, Motorlokomotiven mit Benzolbetrieb gewählt. Die Rundbahn verfügte über drei Lokomotiven, von denen zwei eine Motorleistung von 20/26 P. S. und die dritte eine solche von 14/16 P. S. besaßen. Die beiden größten Lokomotiven hatten je einen Zylinder mit 230 mm Bohrung und 340 mm Hub, die bei Benzolbetrieb und 300 Umdrehungen in der Minute eine Leistung von maximal dauernd 26 P. S. entwickelten. Die kleine Maschine hatte einen Zylinder von 190 mm Bohrung und 250 mm Hub, die bei Benzolbetrieb 320 Umdrehungen in der Minute und maximal dauernd 16 P. S. leistete.

Der Antrieb der Laufräder erfolgte von der Zwischenwelle, die im Lokomotivrahmen etwa über Höhe der Laufradmitte gelagert war, mittels um 90° gegeneinander versetzten Triebstangen. Die Maschinen waren ausgestattet mit zwei Übersetzungen im Triebwerk und mit einer Geschwindigkeit von 4 km pro Stunde, welche zum Anfahren und für den Verkehr auf Steigungen diente, und einer Geschwindigkeit von 11 km pro Stunde für die horizontale Bahnstrecke. Die Zündung erfolgte magnet-elektrisch, bei stets unverändertem, selbsttätig geregeltem Mischungsverhältnis von Verbrennungsdämpfen und Luft. Als Brennstoff wurde 90 prozentiges Handelsbenzol verwandt. Das Gewicht der Ausstellungslokomotive betrug leer 7000 kg, das Dienstgewicht 8500 kg, die Lokomotiven waren 2/2 gekuppelt für 600 mm Spur gebaut. Auf sämtliche Räder wirkte mit vier Bremsklötzen eine kräftige Bremse. Die Sandstreuvorrichtung wurde vom Führerstand aus mit einem Fußhebel betätigt. Der Wagenpark bestand aus 8 gefällig gebauten, zweiachsigen offenen Wagen mit je 3 Doppelsitzbänken, von denen jede Platz für 6 Personen bot. Sie waren mit Handkettenbremse auf alle vier Räder wirkend ausgestattet und die Räder und Puffer mit starken Federn versehen. Der Betrieb wurde mittels zweier Maschinen, die nach Bedarf liefen aufrecht erhalten und eine dritte Maschine wurde in Reserve gestellt. Den Bau der Anlage führte die Firma Orenstein & Koppel, Arthur Koppel A.-G., Berlin-Leipzig, aus.



Die Bauwesengruppe der „Bugra“

Von OTTO SÄUBERLICH, i. Fa. Oscar Brandstetter Leipzig

IN der Maschinenhalle III, ganz am äußersten Ende des Ausstellungsgeländes, hinter der großen Maschinenhalle I, mit den Papierverarbeitungsmaschinen, war zusammen mit der im Betriebe vorgeführten Großbuchbinderei auch das Bauwesen zur Darstellung gebracht, soweit es sich auf buchgewerbliche Betriebe, also Buch- und Steindruckereien, graphische Anstalten, Buchbindereien und ähnliches erstreckt. Die Bauwesengruppe hatte sich die Aufgabe gestellt, den zahlreichen „Bauherren“ im Buch- und graphischen Gewerbe und der papierverarbeitenden Industrie in einer fachtechnisch-belehrenden Ausstellung eine systematische Darstellung aller auf die Planung, Ausführung und Einrichtung von Betriebsbauten bezüglichen Dinge vorzuführen. Das Wesentliche und Bedeutsame dabei sollte sein, streng sachlich und unabhängig von der zufälligen Beteiligung oder auch Nichtbeteiligung von Lieferanten als Aussteller eine Übersicht über die derzeitig besten Bauweisen und baulichen Einrichtungen, über Herstellungs- und Unterhaltungskosten, sowie über sonstige baulich-wirtschaftliche Fragen zu geben. Nach einem bis in alle Einzelheiten von dem Leiter der Bauwesengruppe, welcher den vorliegenden Bericht erstattet, aufgestellten Plane übernahm eine große Anzahl von Fachleuten die Durchführung der einzelnen Darstellungen unter opferwilliger, höchst schätzbarer Darbietung ihrer Kenntnisse und Erfahrungen und durch Beschaffung der Ausstellungsobjekte in schriftlicher, zeichnerischer und plastischer Form. Die Bauwesengruppe war auf diese Weise gewissermaßen zum Modell einer Baufach-Ausstellung geworden, nicht erdrückend durch die Menge des Gebotenen, sondern durch Übersichtlichkeit und Anschaulichkeit wirkend. Die in einigen zwanzig, durch Scherwände voneinander getrennten Räumen, an Wänden und auf Tischen untergebrachten Darstellungen waren eingeteilt in

Gruppe A. *Planung, Veranschlagung* und *Verdingung* von Bauten.

Gruppe B. *Ausführung* der Bauten in allen Einzelheiten der Gebäudekonstruktion, der Erd-, Maurer- und Steinarbeiten, Säulen, Träger, Zwischenwände, Decken, Zimmerer-, Tischler-, Schlosser-, Klempner- und Dachdeckerarbeiten, der Treppen, Türen, Fenster, des Fußbodenbelages und der Maler- und Anstreichearbeiten.

Gruppe C. *Innere Einrichtungen,* die nicht Gebäudeteile sind, wie die Wasserleitungs-, Gas- und Elektrizitätsanlage, Aufzüge, Feuer- und Sonnenschutzanlagen, Telephon-, Uhren- und Kontrolleinrichtungen.

Gruppe D. *Betriebseinrichtungen;* Grundsätze und Erfahrungen bezüglich der Aufstellung von Arbeitsmaschinen und -geräten, unter besonderer Berücksichtigung der wichtigen Frage der Geräuschübertragung.

Gruppe E. *Ausgeführte Bauten* in Plänen, in Zeichnungen und in plastischen Modellen, gewissermaßen als Gesamtbeispiele zu den vorhergehenden Gruppen, Darstellungen aus der Wirklichkeit.

In **Gruppe A,** welche die Arbeiten umfaßte, die dem eigentlichen Bauen vorausgehen, erörterte *Architekt Max Fricke* in Leipzig unter dem Titel *„Planung“* die Finanzierung, Rentabilitätsberechnung und den Bauplatzkauf in schriftlichen Darstellungen auf großen Wandtafeln. Wer bauen will, soll sich vor allen Dingen der Hilfe eines tüchtigen Fachmannes, eines Architekten versichern, der eingehende Sachkenntnis und Erfahrung auf dem Gebiete des Fabrikbaues besitzt. Auf Grund eines gedachten Objektes im Gesamtwerte von 240000 Mark wurde gezeigt, wie der Geldbedarf eines Baues ermittelt wird, der sich aus den Kosten des Bauplatzes einschließlich aller Gebühren und baupolizeilichen Abgaben, den eigentlichen Baukosten und den Baugeldzinsen und sonstigen Spesen zusammensetzt. Die Beschaffung der Baugelder wurde behandelt und eine Rentabilitätsberechnung aufgestellt, welche auswies, wie hoch der Quadratmeter Bodenfläche in den einzelnen Stockwerken vermietet oder dem eigenen Betriebe belastet werden muß, um eine entsprechende Verzinsung, Abschreibung und Instandhaltung des Gebäudes zu sichern.

An gleicher Stelle und in ähnlicher Form der Darstellung befaßte sich *Oberbaukommissar Gerlach* mit den *behördlichen Vorschriften* für die Bebauung von Grundstücken, also mit allen den vielerlei Einschränkungen und Rücksichtnahmen auf Nachbarschaft usw., die häufig genug dem kühnen Fluge der Gedanken des Bauherrn und des Architekten über die Ausnutzung von Grund und Boden und über die Gestaltung der Bauten hemmend in den Weg treten. Ein ausgestelltes dickes Aktenheft von einigen 50 Schriftstücken, Eingaben, Plänen, Gutachten, Revisionsbefunden usw., welches sozusagen die Leidensgeschichte einer Baukonzessionierung darstellt, könnte geeignet sein, von allen Bauunternehmungen abzuschrecken, wenn es anderseits nicht so schätzbar wäre, einmal alle diese Dinge in anschaulichster Form vorgeführt zu sehen.

Einen Schritt weiter in der Vorgeschichte eines Baues brachte dann der Plan einer Großdruckerei und -buchbinderei, den *Baurat Ranft* ausgearbeitet hatte und neben welchem *Stadtbauinspektor Zettler* das Wesen der *Veranschlagung* erläuterte. Hierbei

wurden in einer Tabelle die Durchschnittskosten von verschiedenen Gebäudearten auf den Kubikmeter umbauten Raum zusammengestellt, aus der hervorgeht, daß der Kubikmeter durchschnittlich kostet: bei Schuppen 6 M, Lagerhäusern 10 M, Kesselhäusern 12 M, Fabrikgebäuden 13 M, Maschinenhäusern 15 M, Bureaugebäuden 16 M, Volksschulen 16 M, Mietwohnhäusern 18 M, herrschaftlichen Wohnhäusern 22 M, Kirchen 24 M, Theatern 25 M und Villen 26 M.

In engem Zusammenhange mit der Veranschlagung steht die *Verdingung* der Bauarbeiten, welche Baurat Thomas behandelte in der zweifachen Form, daß der Architekt entweder als Gesamtunternehmer auftritt, in welchem Falle er die „schlüsselfertige" Herstellung des Baues zu einer festen Summe übernimmt, oder als Bauanwalt, wobei er die Werk- und Ausführungszeichnungen zu liefern und die Bauleitung auszuüben hat. Zu dieser gehören: die Ausschreibung der Bauarbeiten, die rechnerische und technische Prüfung der Angebote, die Werkvertragsabschlüsse, die Überwachung und Abnahme der Arbeiten und die Abrechnung des ganzen Baues. Vielerlei Formulare von Verträgen, Bestimmungen, Preis- und Arbeitsverzeichnissen erläuterten auch diese Darstellungen noch eingehend.

Damit ist Gruppe A abgeschlossen. **Gruppe B, Ausführung von Bauten,** eröffnete *Bauinspektor Behrens* mit den vergleichenden Darstellungen von *Gebäudekonstruktionen.* Es handelt sich in der Neuzeit vorwiegend um die beiden Haupt-Konstruktionsweisen, die Eisen-Mauerwerk-Konstruktion und die Eisenbeton-Konstruktion, die in den beiden nächstfolgenden Ausstellungsabteilungen noch je ihre Sondervertretung bzw. Verfechtung fanden, denn man steht sich hier fast wie in zwei feindlichen Lagern gegenüber und kämpft mit allen Mitteln des Wettbewerbs um die Erlangung von Bauausführungen. In der gemeinsamen Abteilung Gebäudekonstruktion wurden beide Bauweisen völlig objektiv behandelt. Es wurde an Zeichnungen, graphischen Darstellungen und Photographien die Eigenart einer jeden dargestellt und außerdem durch Statistiken vorgeführt, in welchem Verhältnis sie bei Fabriks- und Geschäftshausbauten in Leipzig in den Jahren 1900 bis 1912 vorkommen. Daraus erwies sich, daß der Eisenbetonbau, der in den Jahren 1900 bis 1904 noch keine erhebliche Rolle gespielt hat, in den folgenden drei Jahren einen ersichtlichen Aufschwung nimmt, dann bis 1909 etwas zurückgeht, um 1910, 1911 und 1912 wieder in eine starke Aufwärtsbewegung einzutreten, die weit über die nur langsam ansteigende Kurve des reinen Eisenbaues hinausführt. Neben dieser gemeinsamen Vorführung beider Bauweisen im Geschäftshausbau und Fabrikbau wurde noch eine gesonderte graphische Darstellung ihrer Anwendung lediglich in Buchdruckereien und Buchbindereien (von Leipzig) gegeben, bei welcher die Kurve für Eisenbeton zwar ungefähr ebenso verläuft wie bei der vorgenannten gemeinsamen Darstellung, die Kurve der Eisenkonstruktion aber eine ziemlich gleichmäßige Steigung aufweist bis zum Jahre 1909, von wo an sie nicht wesentlich mehr steigt. Die wirklichen Zahlen nach Quadratmetern der Grundflächen von ausgeführten Druckereibauten betragen:

	1909	1910	1911	1912
für Eisen	70980	70980	71250	71250 qm
für Beton	25470	49200	52000	67550 qm

Bezüglich der Zweckmäßigkeit der beiden Bauweisen werden angeführt:

Vorzüge

Eisen	Eisenbeton
Geringes Eigengewicht als Konstruktion.	Erhöhte Feuersicherheit.
Kleinste Abmessungen möglich.	Große Dauerhaftigkeit.
Veränderungen unschwer durchführbar.	Geringe Unterhaltungskosten.
Berechnungen leicht durchführbar.	Leichte Formengebung.
Günstige Verhältnisse betreffend Geräuschübertragung.	Monolithische Bauweise (das heißt das Gebäude bildet einen einheitlichen Steinkörper).

Mängel

Eisen	Eisenbeton
Muß durch Ummantelung gegen Feuer, durch Anstrich gegen Rost geschützt werden.	Großes Eigengewicht, Veränderungen schwer durchführbar. Dauernde Überwachung bei der Herstellung nötig. Sehr ungünstig betreffs Geräuschübertragung.

Interessante Vergleiche hinsichtlich des Einflusses des Eisens und des Eisenbetons auf die Konstruktion von Druckereigebäuden wurden in dieser Abteilung auch noch durch Gegenüberstellung von Druckereibauten aus den Jahren 1871, 1910 und 1913 gegeben. In den vorgeführten Zeichnungen eines Baues von 1871 ist Eisen lediglich zu Säulen in einreihiger Stellung in der Mitte des Gebäudes verwendet, die in der Längsrichtung des Gebäudes durch eiserne Träger verbunden sind, welche den querliegenden Holzbalken als Unterlage dienen. Die starken zusammenhängenden, also nicht vorwiegend nur als Pfeiler ausgebildeten Umfassungsmauern haben nur verhältnismäßig kleine Fensteröffnungen. Bei dem Druckereigebäude von 1910 tritt eine zweite Reihe eiserne Säulen hinzu und an Stelle der in enger Lagerung von den in der Längsrichtung liegenden Trägern nach den Umfassungsmauern gehenden Holzbalken erstrecken sich nun auch in der Querrichtung eiserne Träger von den Säulen nach den Tragpfeilern



der Umfassungsmauern und es tritt an Stelle der Holzbalkendecke mit Verschalung die feuerfeste Massivdecke. Das Gebäude von 1913 ist in den Fundamenten, Stützen und Decken völlig in Eisenbeton ausgeführt mit einer Spannweite der Balken von acht Meter und Fensteröffnungen von der vollen Breite des Pfeilerabstandes und der Höhe von der Decke bis zur tischhohen Brüstung.

In gleichem Maße wie die Gebäudekonstruktionen sich verstärkt haben, hat auch die Tragfähigkeit und die Belastungsmöglichkeit in den einzelnen Stockwerken zugenommen, was eine Notwendigkeit war, da alle Pressen und sonstigen Maschinen größer und schwerer geworden sind und ihre Gangart beschleunigt worden ist. Auch durch größere Mengen von lagernden Schriften, Druckbogen und Papieren werden ganz bedeutende Anforderungen an die Tragfähigkeit gestellt. Bei einem in Eisenkonstruktion aufgeführten Druckereigebäude mittlerer Größe bemißt man die Nutzlast in den einzelnen Stockwerken wie folgt: Erdgeschoß 1200 kg pro Quadratmeter, 1. Geschoß 1000 kg, 2. Geschoß 800 kg, Dachgeschoß 400 kg. Für Großbetriebsbauten steigern sich die Ansprüche unter Umständen wesentlich und wachsen bis zu 1800 kg für Setzer- und Maschinensäle, in denen große schwere Maschinen und Schriftenvorräte in engsten Anhäufungen aufgestellt sind. Ein solcher in Eisenbeton aufgeführter Bau weist folgende Nutzbelastung auf: Erdgeschoß 1800 kg pro Quadratmeter, 1. Geschoß 1500 kg, 2. Geschoß 1250 kg, 3. Geschoß 1000 kg, 4. Geschoß 900 kg, Dachgeschoß 300 kg.

In der folgenden Abteilung *Eisen-Mauerwerk-Konstruktion* behandelte *Baurat Ranft* diese Gebäudekonstruktion im besonderen und gewissermaßen als ihr Anwalt. Er führte nochmals die Vorzüge der Eisen-Mauerwerk-Konstruktion auf, die in der vorhergehenden Abteilung schon vergleichsweise genannt wurden, und gab Einzelheiten über ihr Wesen an Hand von großen Planzeichnungen, die einen Gebäudequerschnitt (Großdruckerei) und Konstruktionseinzelheiten darstellten. Es kam dem Beschauer hierbei zum Bewußtsein, wie sehr der Eisenkonstruktion eine mit einer gewissen Leichtigkeit gepaarte Sehnigkeit eigen ist, die infolge Verbindung mit dem bei buchgewerblichen Bauten erforderlichen Mauerwerke zwar nicht mehr die Luftigkeit der großen Hallenbauten in reiner Eisenkonstruktion bewahren kann, die sich aber noch deutlich in den viel schwächeren Abmessungen der Säulen und Träger dem Betonbau gegenüber ausspricht. Dem konstruierenden Architekten ist dementsprechend eine größere Bewegungsfreiheit und Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Anforderungen der Betriebe in bezug auf Säulenabstände und Spannungsweiten von Deckenträgern gegeben. Überraschend für den Laien ist der auch bei eisernen Brücken und Hallen in die Erscheinung tretende Umstand, daß die Lasten großer eiserner Bogen von ganz ungeheueren Gewichten nicht allein lediglich auf Zapfen von wenigen Zentimetern Querschnitt ruhen, sondern daß sie auf ihrer Unterlage auch noch beweglich sind, um den durch Temperatur und sonstigen Einflusse bedingten Spannungsausgleichungen Folge geben zu können. Von der äußeren Leichtigkeit und der damit verknüpften Raumersparnis der Eisenkonstruktion gegenüber dem Betonbau geht bei buchgewerblichen Fabriksbauten und Geschäftshäusern allerdings dadurch viel verloren, daß die Eisenteile durch Umkleidung vor der unmittelbaren Einwirkung von Flammen oder Glut bei großen Bränden geschützt werden müssen. Eine solche Feuerschutzverkleidung ist neuerdings überall vorgeschrieben, um eine durch Erglühen herbeigeführte starke Ausdehnung der Eisenteile zu verhüten, welche die statische Formierung der Konstruktionsteile zerstören und einen völligen Zusammenbruch der Bauten herbeiführen kann.

Unmittelbar nebenan führte der Deutsche Betonverein durch das Zementbaugeschäft *Rud. Wolle* die *Eisenbetonkonstruktion* vor. Bevor in die Besprechung dieser Abteilung eingetreten wird, seien einige nähere Angaben über Eisenbeton und seinen Hauptbestandteil Zement gemacht. Zement ist eine in bestimmten Gewichtsmengen erfolgte, durch Zerkleinern, Mahlen, Brennen und abermaliges Mahlen unterstützte innige Mischung von Kalk und Ton, die als Mehl in Säcken oder Holzfässern verpackt zur Versendung und Verwendung kommt, und die Eigenschaft besitzt, unter Wasser zu erhärten. Für die Verwendung wird der Zement mit Wasser angemacht und bildet in Verbindung mit Sand und Kies den Beton, der durch Stampfen dieses Gemisches in aus Holz hergestellten Verschalungen, die gewissermaßen Gußformen darstellen, in die Gestalt gebracht wird, die er als Gebäudeteil oder sonstwie nach dem „Abbinden“ einnimmt, das heißt, nachdem sich die Erhärtung des Gemisches in einheitliche Steingestalt (Monolithisierung) vollzogen hat. Zement ist also ein veredelter Mörtel, der an und für sich bereits einen hochwertigen und äußerst festen und dauerhaften Baustoff darstellt. Seiner Natur als Stein zufolge mangelt ihm aber die Zähigkeit und Bruchfestigkeit, die der Baustoff Eisen in hervorragendem Maße besitzt und die besonders bei Trägern, Platten, flachen weitgespannten Bogen usw. unerläßlich ist. Diese Zähigkeit und Widerstandsfähigkeit wird dem Beton nun dadurch verliehen, daß ein Gerippe von entsprechend starken Eisenstangen, Eisendrähten und auch Bandeisen in die Holzverschalung, welche die „Gußform“ bildet, eingefügt wird, das nach dem „Abbinden“ ein einheitliches Ganzes mit dem eingestampften Beton bildet. Ein solches Gebilde, das Eisenbeton oder armierter Beton genannt wird, vereinigt also die guten Eigenschaften eines harten Steines



mit denen des Eisens und hat noch den Vorteil der größeren Billigkeit, wenn es nicht darauf ankommt, die besondern Eigenschaften des Eisens vorwiegend auszunutzen, und wenn nicht Einflüsse wie Säuren usw., die zerstörend auf Beton wirken, zu befürchten sind. Durch Versuche ist ermittelt worden, daß Beton gegen Mineralöle unempfindlich ist, wogegen fette Öle tierischen und pflanzlichen Ursprungs, die sich zersetzen, mit dem Kalk des Zements Verbindungen eingehen (Kalkseifen), die eine Lockerung des Gefüges bewirken. Der Arbeitsverlauf bei der Herstellung von Eisenbetonbauten ist aus der Abbildung ersichtlich, die an einer einzelnen Säule mit Trägeransatz und an einem Gebäudemodell deutlich das Eisengerippe sowohl, als auch die Betonumkleidung erkennen läßt.

Von den eigentlichen Bau-Ausführungsarbeiten wurden zunächst die *Erd- und Maurerarbeiten* durch *Baumeister Ed. Steyer* behandelt. Die wichtigste Vorbedingung für jeden größeren Bau ist ein guter Baugrund, und es handelt sich zunächst darum, sich dessen zu vergewissern. Man kann sich auf die Untersuchung durch Einstoßen von Sondiereisen beschränken, falls durch Nachbarbauten bereits Aufschluß über den Baugrund gegeben ist. Der beste und sicherste Weg, obgleich nicht der billigste, ist die Aufgrabung von Schächten an verschiedenen Stellen des Bauplatzes. Auch durch Bohren läßt sich der Baugrund zumeist in hinreichender Weise feststellen, und nur in Ausnahmefällen wird die Tragfähigkeit durch Probepfähle geprüft, die entweder eingerammt oder durch Bohrung und nachträgliche Auffüllung mit Beton hergestellt und entsprechender Belastung unterworfen werden. Der guten oder schlechten Beschaffenheit des Baugrundes entsprechend gestaltet sich die Herstellung der Gründungen und Fundamente leichter oder schwieriger. Bei gutem Baugrunde (Kies, Sand) kann in mäßiger Tiefe mit der Fundamentierung begonnen werden. Findet sich erst in größerer Tiefe guter Baugrund, so müssen Pfeilergründungen bis zu ihm geführt werden, was auch bei Andrang von Grundwasser nötig ist, und falls guter Baugrund überhaupt nicht erreichbar ist, muß Pfahlgründung angewendet werden. Diese besteht darin, daß Beton- oder Holzpfähle von mehreren Metern Länge und entsprechender Stärke an den Stellen, auf welchen die Hauptlasten des Gebäudes ruhen (den Säulen und Pfeilern) in geringem Abstande voneinander eingerammt werden. Erst nachdem die unter Umständen sehr schwierige und kostspielige Gründung und Fundamentierung vollendet ist, kann mit den eigentlichen Maurerarbeiten begonnen werden, die bei einem Bau mit starker Anwendung von Eisenbeton allerdings nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ein Gebiet, das dem Maurer noch fast völlig erhalten geblieben ist, ist der Schornsteinbau. Bei großen Kesselanlagen für Zentralen werden Schornsteine bis über 100 Meter Höhe bei Durchmessern bis über acht Meter unten und über vier Meter oben erforderlich.

In unmittelbarer Nachbarschaft der Maurerarbeit wurden die *Kunststeinarbeiten* durch die Firma *Damm & Liegert* vorgeführt. Es ist nicht allgemein bekannt, daß man mittels des Zementes und unter Beimischung von zerkleinerten Teilen des betreffenden echten Gesteins, also ganz nach der Art der Betonherstellung, alle Granit-, Sand- und Kalksteinarten künstlich herstellt und zwar nicht nur als Gebäudeteile wie Platten, Treppen, Stufen, Säulen, sondern auch als Putz bei Fassadenverkleidung und namentlich auch durch Guß als Plastiken jeder Art. Es leuchtet ein, daß der Kunststein große Vorteile bietet schon infolge der großen Ersparnis an Fracht- und Bearbeitungskosten. Der Kunststein läßt sich überdies in jeder Hinsicht wie Naturstein bearbeiten, also auch behauen und polieren und erweist sich in vielen Fällen dauerhafter als dieser selbst.

Als wichtigstes Baumaterial nächst dem Steine kommt *Eisen* in Betracht, das der *Stahlwerksverband, Düsseldorf,* in seinen wesentlichsten Anwendungsarten vorführte. Die Hauptformen sind der Träger und die Säule, abgesehen davon, daß das Eisen auch beim Betonbau eine wichtige Rolle spielt, der erst durch Verbindung mit dem Eisen zu den Leistungen befähigt wird, durch die er so große Bedeutung erlangt hat. Der Stahlwerksverband verficht im Bauwesen naturgemäß die Eisenkonstruktion und stellte Modelle ein und desselben Großdruckereigebäudes aus, einmal als Eisenbetonbau und einmal als Eisen-Mauerwerksbau gedacht, um darzulegen, wieviel leichter und raumsparender sich Säulen und Decken bei Eisenkonstruktion gestalten.

Das *Holz* als Baumaterial für konstruktive und tragende Teile ist durch Eisen und Eisenbeton stark verdrängt worden. Das beruht teils auf der Überlegenheit von Eisenbeton und Eisen hinsichtlich der Festigkeit, Tragfähigkeit, Haltbarkeit und Feuersicherheit und teils auch darauf, daß Holz in hinreichender Menge gar nicht zu beschaffen sein würde. Es kommen von den Nadelhölzern Tannen und Fichten, zumeist für Balken und Dachkonstruktionen, zur Verwendung, Kiefer und Lärche für bessere Arbeiten, wie Fachwerke und Holzteile im Freien und die harten Laubhölzer Eiche und Rotbuche für stark beanspruchte Konstruktionsteile und für Fußböden usw. Für letztere finden vielfach auch die ausländischen Nadelhölzer Pitchpine und Readpine Verwendung, deren starker Kiengehalt ein Schutzmittel gegen Absplitterung und sonstige Abnutzung bietet. Auf gleiche Weise, wie Eisen durch Ummantelung mit einem feuerbeständigen Stoffe gegen Feuer geschützt wird, kann das auch bei Holz geschehen, nur werden dadurch die Abmessungen, die dem Eisen gegenüber schon ungünstig



sind, noch größer und der Raumverlust durch die konstruktiven Teile noch bedeutender. Auch das Glatthobeln der Flächen und das Überstreichen mit Wasserglas bietet einen gewissen Feuerschutz, ebenso das Umkleiden mit Asbestpappe. Außer dem Feuer ist auch der Schwamm ein arger Feind des Holzes. Der eigentliche Hausschwamm ist ein feuchter Pilz, der mit fäulnisverdächtigen Hölzern eingeschleppt wird und bei Luft- und Lichtmangel zu völliger Zerstörung des Holzes führt. Balkenköpfe, die der Fäulnis besonders leicht ausgesetzt sind, dürfen nicht eingemauert, sondern nur mit trockenem Stein umgeben werden.

Außer den Grundbaustoffen Stein, Eisen, Holz finden unter dem Sammelnamen *Baumaterialien* noch eine große Anzahl industriell hergestellter Baumittel und beim Bauen benutzter Teile Verwendung. Hierzu gehören Formziegel aller Art, insbesondere auch die vielgestaltigen Hohlziegel, die zu den zahlreichen Konstruktionen massiver Decken verwendet werden, die Schlackengußsteine, die Wand- und Fußbodenplatten, künstliche Schiefer, Röhren usw., die in großer Auswahl von der *Fachzeitschrift „Der Baumaterialienmarkt“* ausgestellt waren.

Ein sehr wichtiger Gebäudeteil ist die *Decke,* das Trennglied der einzelnen Stockwerke und das horizontale Bindeglied zwischen den Umfassungsmauern. Die Decke als Trennglied bildet für das untere Stockwerk den Abschluß nach oben, also die eigentliche Decke, für das obere dagegen den Fußboden und damit die Grundlage für den gesamten Betrieb in den Räumen, die tragfähig, feuersicher, schlecht wärmeleitend und schallsicher sein soll. Die Decke besteht aus Balken oder Trägern, die von Längsseite zu Längsseite des Gebäudes laufen und bei großen Spannweiten durch Unterzüge unterstützt werden, die ihrerseits nötigenfalls auf Säulen ruhen. Die Decke samt den Unterzügen soll ihrer Stärke nach möglichst wenig Raum beanspruchen und nach unten eine möglichst glatte Fläche bilden.

Die älteste Ausführungsform neben der Steingewölbedecke ist die Holzbalkendecke, die aus Balkenlagen besteht, deren Zwischenräume durch den sogenannten Fehlboden ausgefüllt werden, der in halber Höhe zwischen den Balken liegt und aus leichten Brettern gefügt ist, die auf Leisten ruhen, welche längs der Balken angenagelt sind. Der Raum zwischen Fehlboden und Oberkante-Balken wird mit grobkörniger Asche oder Schlacken ausgefüllt und mit dem Fußbodenbelag, fast immer ebenfalls Holz, abgeschlossen. Der Raum zwischen der unteren Seite des Fehlbodens und Unterkante-Balken bleibt leer und wird nach unten durch die Verschalung abgeschlossen, die in der Regel auf einem Rohrbelage verputzt wird. Die Holzbalkendecke, von der ein Modell in der Abteilung Zimmererarbeiten ausgestellt war, gewährleistet einen „warmen Fußboden“, da sie ein schlechter Wärmeleiter ist, aber sie hat mancherlei Nachteile, die Feuersgefahr und die Gefährdung des Holzes durch Holzkrankheiten, wie Fäulnis und Hausschwamm. Auch der verhältnismäßig große Raumbedarf ist unter Umständen störend.

In neuzeitlichen Fabrikbauten ist denn nun auch die Holzdecke fast völlig von der *Massivdecke* verdrängt worden, die statt der Holzbalken Eisen- oder Eisenbetonträger und statt des Fehlbodens eine Stein- oder Betonschicht hat. Die Konstruktion der feuersicheren massiven Decke ist auf sehr mannigfache Weise gelöst worden. Der Zweck, die Öffnungen zwischen den Eisenträgern oder Eisenbetonträgern mit Steinen zu schließen, kann erreicht werden durch Einwölben von Steinen zwischen den Trägern. Das bedingt aber selbst bei ganz flacher Wölbung eine entsprechende Stärke der Decke und ergibt überdies keine glatte Unterseite der Decke, weil die Wölbung ersichtlich ist. Zur Vermeidung dieser Übelstände hat man entweder den Steinen durch seitliche Nuten oder Keilflächen eine solche Form gegeben, daß sie sich zwischen den Trägern eingespannt frei tragen, oder man benutzt Eiseneinlagen in Band- oder Stabformen, um die Steine in Vermeidung einer Wölbung zwischen die Träger zu spannen. Diese letzte Art ähnelt der Eisenbetondecke, bei der ebenfalls Eiseneinlagen das Durchbiegen verhindern. Die Ausstellung zeigte über 30 verschiedene Arten massiver Decken in plastischen Modellen und in farbigen Abbildungen von natürlicher Größe, mit deren Beschaffung sich Herr *Bauinspektor Behrens* verdient gemacht hatte, der im Anschluß hieran auch eine Zusammenstellung von *Zwischenwänden* vorführte. Beim neuzeitlichen Fabrikbau geht man darauf aus, zunächst große ungeteilte Räume zu schaffen, um in den einzelnen Stockwerken ganz nach den Anforderungen des darin unterzubringenden Betriebes an beliebigen Stellen die Abgrenzung kleinerer Räume vornehmen zu können. Diese Zwischenwände sollen zwar zumeist feuersicher sein, haben aber nicht die Aufgabe, Gebäudeteile zu tragen, können also leicht sein, was sogar eine Notwendigkeit ist, damit sie an jeder Stelle angebracht werden können, ohne nennenswert zu belasten. Je nach den besonderen Anforderungen an Standhaftigkeit, Schalldichte und Feuersicherheit werden die Zwischenwände als Betonwände, Ziegelwände oder Plattenwände ausgeführt. Bei der Betonwand (Monierwand, Rabitzwand usw.) wird zunächst ein aufgestelltes Drahtgerippe oder -gewebe beiderseitig mit Beton, Kalk, Gips oder Mörtelmischungen beworfen. Die Ziegelwände bestehen aus Hohlsteinen, die ebenfalls durch Band- oder Stabeiseneinlagen versteift werden und die Plattenwände werden aus Platten von Gips, unter Umständen in Verbindung mit Kokosfasern, Holzspänen, Kohlenschlacken usw., hergestellt. Die bei Ausstellungen gewöhnlich eine so große Rolle spielenden Nachbildungen von historischen Bauwerken



(Altstädte) und vielfach auch sonstige Ausstellungsbauten von vorübergehender Gebrauchsdauer werden zumeist in der Art dieser Zwischenwände hergestellt.

Die *Zimmerarbeiten* wurden durch die *Königliche Bauschule* in Leipzig zur Darstellung gebracht, welche dazu ausführte, daß bei den neuzeitlichen Fabriksbauten die Verwendung des Holzes immer mehr eingeschränkt wird. Hölzerne Balkenlagen werden ersetzt durch steinerne Decken, die hölzernen Dachstühle durch Eisen- und Eisenbeton-Konstruktionen. Vielfach werden dann nur noch die Sparren, die unmittelbar die Dachdeckung aufnehmen, in Holz hergestellt. Über die Eigenschaften des Holzes als Baumaterial ist weiter oben schon das Nötige ausgeführt worden.

In ähnlicher Weise wie die Zimmerarbeiten sind auch die *Tischlerarbeiten* bei Fabriksbauten beschränkt worden, besonders auch hinsichtlich der Türen, für die der Feuersicherheit wegen Eisen in verschiedener Gestalt zur Verwendung kommt. Die Firma *C. F. Sievers,* welche die Tischlerarbeiten zur Ausstellung brachte, führte auch Proben von sogenanntem Sperrholz vor, das sind aufeinander geleimte, im einzelnen je nachdem nur etwa millimeterstarke Holzlagen, die ein Brett oder eine Holztafel ergeben, welche sich nicht wirft (verzieht). Auch Proben eines neuen Holzbeizverfahrens wurden gezeigt, mit dem sich auf dem Wege der Oxydation überraschend feine Farbenwirkungen erzielen lassen, wie sich vielfach an Schränken, Vitrinen und Wänden in allen Ausstellungshallen beobachten ließ.

Die *Bauklempnerarbeiten* zeigte Herr *Obermeister Tuch;* sie bestehen in Zinkabdeckungen an Dächern, Dachrinnen usw., die das Eindringen von Wasser verhindern und sonstige schädliche Witterungseinflüsse von gewissen Gebäudeteilen abhalten sollen. Eine sachgemäße Ausführung dieser Arbeiten erfordert, daß das Zinkblech z. B. bei längeren Rinnen den Temperaturschwankungen entsprechend sich frei bewegen kann, wozu Schiebenähte vorgesehen werden. Bei Anschluß an das Mauerwerk wird die Dichtung durch Überhangstreifen bewirkt. Nur selten kommt das zwei- bis dreimal teurere Kupfer zur Verwendung, das allerdings eine fast unbegrenzte Haltbarkeit besitzt.

An die Bauklempnerarbeiten schließt naturgemäß die Darstellung der *Bedachungen* sich an. Die Dachgeschosse buchgewerblicher Bauten werden fast ausnahmslos zu Arbeits- oder Lagerräumen benutzt und erfordern eine Bedachung, die unbedingten Schutz gegen jedwede Witterungseinflüsse bietet. Je nach der Gebäudeanlage kommen sogenannte *flache* (Holzzement-, Pappe-, Zink-) Dächer mit einem Neigungswinkel von etwa sechs vom Hundert in Betracht oder *schräge* (Ziegel- oder Schiefer-) Dächer mit den verschiedensten Neigungswinkeln. Die beste Ausnutzung der Räume ermöglicht das flache Holzzementdach, das einfach und billig und doch dauerhaft, feuersicher und wärmeschützend ist. Herr *Generaldirektor Mattar* von der *Firma C. F. Weber* in Leipzig zeigte an Modellen und graphischen Darstellungen die wirtschaftlichen Vorteile des Pappdaches gegenüber andern Bedachungen, während daneben Herr *Obermeister Nattrodt* das Ziegel- und Schieferdach in Proben einiger Eindeckungsweisen vorführte. Bei neuzeitlichen Bauten mit Straßenfronten, besonders in größeren Städten, erlangt das Dach gewöhnlich auch eine architektonische Bedeutung und in solchen Fällen kommt fast immer das Ziegeldach, weniger das Schieferdach und noch seltener das Pappdach zur Anwendung, ohne Rücksicht auf die höheren Kosten der schrägen Bedachungsarten.

Unter *Glaserarbeiten* waren von der Firma *A. Degner* die vielerlei Glasarten, Beschläge, Flügelsteller, Rahmen-Konstruktionen und ähnliches ausgestellt, die für die Fabriksfenster gebraucht werden. Da die Fenster dem vermehrten Lichtbedürfnis entsprechend immer größere Abmessungen erhalten und vielfach den ganzen Raum zwischen den Tragpfeilern einnehmen, so machten sich andre Teilungen bezüglich der Lüftungsflügel nötig, als früher bei den viel kleineren Fenstern. Eine bessere Ausnutzung des Fensterbrettes, das in gleicher Höhe mit den Arbeitstafeln liegen soll, wird dadurch ermöglicht, daß die seitlich zu öffnenden Flügel nicht bis zum Fensterbrett herunter geführt werden, sondern daß unmittelbar über dem Fensterbrett eine feststehende Reihe von 20 bis 30 Zentimeter hohen Fensterscheiben angeordnet wird, hinter welcher Arbeitsgeräte oder Materialien beim Öffnen des Flügels ungestört liegen bleiben können. Bei Fenstern, die nach der Straße zu liegen, ist gewöhnlich eine Dämpfung der Durchsicht erwünscht, die durch Preßglasscheiben erzielt wird, welche das Durchsehen vereiteln, ohne soviel Licht abzuhalten wie die Mattscheiben, die überdies sehr empfindlich sind. Zur Abdeckung von Oberlichten und Glasdächern verwendet man Rohglastafeln und, wenn es auf feuersicheren Abschluß ankommt, Rohglas mit Drahteinlage, welche das Zerspringen der Scheiben und das Herausfallen von Splittern bei Bränden verhüten. Auch Glasziegel waren ausgestellt, die man an solchen Stellen des Mauerwerks einfügt, wo eigentliche Fenster aus irgendwelchen Gründen nicht angebracht werden können oder dürfen. In Keller oder an engen Lichtschächten liegende Räume kann man das von oben kommende Licht durch Spiegel- und Prismengläser seitlich einführen, wie das durch die von Herrn *Baumeister Vollr. Schwenke* vorgeführten Luxferprismen ersichtlich gemacht wurde.

Schmiede- und Schlosserarbeiten zeigte *Herr Obermeister A. Thalheim* in Beschlägen und Schlössern für alle Arten von Türen und Toren und in andern in das Fach einschlagenden Arbeiten in eingehender, sehr lehrreicher Weise.

Die *Türen* bildeten wieder eine der Ausstellungsgruppen, die Herr *Bauinspektor Behrens* besorgt hat. Man unterscheidet bei Fabriksbauten Holztüren und feuersichere Türen. Auf die erstgenannten, die allgemein bekannt sind, braucht an dieser Stelle nicht weiter eingegangen zu werden, dagegen haben die feuersicheren Türen infolge der behördlichen und feuerversicherungsseitigen Vorschriften bei den ausführenden Firmen viel Aufmerksamkeit gefunden und die Aufgabe ist in verschiedenartiger Form gelöst worden. Auch die feuersicheren Türen teilen sich wieder in zwei Gruppen: in Holztüren, die durch Aufschrauben oder Aufnieten einer Eisenblechverkleidung aus Asbestunterlage eine, wenn auch nicht unbedingte Feuersicherheit gewähren und in Türen, die durchweg aus unverbrennlichen Stoffen bestehen. Bei der zweiten Gruppe wird das Holz, das sich bei der erstgenannten zwischen der beiderseitigen Eisenblechverkleidung befindet, durch feuerbeständige Asbestmasse oder -pappe oder durch sonstige unverbrennliche Isolierschichten ersetzt; auch werden bei einigen Ausführungsarten innen Lufträume angeordnet, die ja bekannterweise ebenfalls isolierend wirken. Alle feuersicheren Türen müssen so angeschlagen werden, daß sie selbsttätig zufallen, und sie müssen gegen eine unverbrennliche Schwelle und ebensolche Rahmen schlagen. Feuersichere Türen sind vorgeschrieben bei Brandmauer-Durchbrechungen, zum Anschluß feuergefährlicher Räume und für Ausgänge nach Treppenhäusern. Man gibt ihnen neuerdings geschmackvolle äußere Formen, so daß sie auch in dieser Hinsicht allen Ansprüchen genügen.

Zur Veranschaulichung der *Treppen* in ihren verschiedenen Formen und Baustoffen, sowie in ihrem Verhalten gegen Feuer, Abnutzung usw., sowie bezüglich der baupolizeilichen Vorschriften, der Kosten usw., hat Herr *Architekt A. Schließer,* Oberlehrer an der Königlichen Bauschule in Leipzig, eine sehr interessante Arbeit in Form einer großen Wandtafel geliefert. Wohl noch nie ist ein so anschaulicher Vergleich von Treppen jeder Art in genannter Richtung ermöglicht worden, wie durch diese Darstellung, die durch eine ganze Anzahl sehr charakteristischer graphischer Symbole belebt wird. Man kann ohne weiteres ablesen, wie die Kosten einer kiefernen oder eichenen Holztreppe, der verschiedenen Stein- und Eisentreppen sich pro Stufe stellen, wie sich eine jede Art gegen Feuer, Stoß, Abnutzung, sowie in bezug auf Geräuschlosigkeit usw., verhält und andres mehr. So erweist sich, daß eine Eichenholztreppe pro Stufe 25 Mark kostet, eine Granitsteintreppe 24 Mark, eine schmiedeeiserne 18 Mark, eine aus Kiefernholz 18 Mark und eine aus Ziegeln gemauerte nur 12 Mark. Freilich kommen ja neben den Kosten die vielerlei so verschiedenen Eigenschaften in Betracht. Die Abnutzung ist bei der Kiefernholztreppe am stärksten. Die Eichenholz-, Ziegelstein- und Sandsteintreppe nutzen sich nur etwa halb so stark ab wie die Fichtenholztreppe, und noch viel geringer ist die Abnutzung bei Granit, Eisen und Eisenbeton, die unter sich ziemlich gleich sind. Bei weitem das meiste Geräusch verursacht die Holztreppe, was durch eine ganze Note (𝅝) angedeutet wird, dann kommt im Verhältnis zu drei Viertel (𝅗𝅥.) die Eisentreppe, mit einem Achtel (𝅘𝅥𝅮) werden die Steintreppen bewertet und lediglich mit einem Sechzehntel (𝅘𝅥𝅯) die Eisenbetontreppen ohne Belag. Der Widerstand gegen Feuer ist bei den Holztreppen, wenn sie nicht geschützt sind, am geringsten. Aber auch die Steintreppen haben ihre Nachteile, weil sie in der Hitze springen, ebenso wie Gußeisentreppen bei Berührung mit Wasser. Schmiedeeiserne Treppen biegen sich in glühendem Zustande, wogegen Eisenbetontreppen die verhältnismäßig beste Widerstandsfähigkeit gegen Feuer haben dürften.

Die Gruppe *Fußbodenbelag* ist wieder ein viel umworbenes Gebiet, seitdem für Arbeitssäle der früher fast allein oder doch hauptsächlich verwendete *Holzfußboden* sehr stark durch Steinholz und auch durch Linoleum verdrängt worden ist. Ein sachgemäß aus geeignetem Materiale hergestellter Holzfußboden wird für Arbeitssäle ohne große und schwere Maschinen, also z. B. für Setzereien, immer den Vorzug haben, „fußwarm" zu sein, wenngleich die Reinhaltung nicht so leicht durchführbar ist wie bei Steinholz und Linoleum, und auch die mit der Zeit aufgehenden Fugen einen argen Übelstand bilden. *Steinholz*-Fußbodenbelag, auf der Ausstellung vertreten durch die *Leipziger Steinholz-Werke Dr. Rud. Keil & Co.*, ist ein fugenloser Belag von großer Härte und einer gewissen Elastizität. Der Hauptbestandteil ist Magnesiumchlorid, das in großen Mengen als Nebenprodukt in der Kaliindustrie gewonnen und mit Zusätzen verarbeitet wird, die schlechte Wärmeleiter sind und überdies schalldämpfend wirken wie Kieselgur, Asbest, Talkum, Holzmehl, Kork, Leder und sonstige Faserstoffe. Steinholz wurde ursprünglich unter hohem Druck in Gestalt von Platten hergestellt, während es jetzt fast ausschließlich in breiiger Form an Ort und Stelle aufgebracht und am besten gestampft wird. Hierbei können auch in Ersparung der üblichen hölzernen Fuß- oder Scheuerleisten Hohlkehlen als Übergang von Fußböden zur Wand hergestellt werden. Die Reinigung von Steinholzfußböden läßt sich sehr leicht und gründlich bewerkstelligen, doch dürfen Flecken und Schmutz nicht mit scharfer Lauge, Seife, Soda oder Säure weggescheuert werden, sondern sind mit Stahlwolle und nachfolgend mit reinem kalten Wasser zu behandeln. Staubentwicklung beim Kehren läßt sich durch Ölen vermeiden, z. B. auch in der Weise, daß die Sägespäne mit Öl angefettet werden. Bei Steinholzfußboden kommt sehr viel auf eine sachgemäße Ausführung durch eine bewährte Firma an. Darauf ist es auch

zurückzuführen, wenn aus der Praxis teils begeisterte Lobeserhebungen, teils vernichtende Urteile über diesen Fußbodenbelag laut werden. Ein andrer wichtiger Fußbodenbelag ist das *Linoleum*. Es besteht in der Hauptsache aus oxydiertem Leinöl und Korkmehl, ist elastisch, widerstandsfähig, fußwarm und ebenfalls leicht zu reinigen. Auch schalldämpfend wirkt es und läßt sich wie das Steinholz sowohl unmittelbar auf Stein- oder Betonunterlage, als auch auf Holz verlegen und zur Verdeckung ausgelaufenen Holzfußbodens verwenden. Gelobt wird das Linoleum als Fußbodenbelag in Steindruckereien, weil seine Weichheit und Elastizität beim Absetzen und Aufstoßen der Lithographiesteine diese vor Schädigungen bewahrt. In der Ausstellung wurde das Linoleum durch *Herrn Julius Zaudy* in Firma *Knauth & Co., Leipzig-Berlin*, vorgeführt. Als Fußbodenbelag von beschränkterer Verwendbarkeit ist *Asphalt* zu nennen, der gleichfalls unmittelbar auf Stein oder Beton aufgebracht werden kann und namentlich in Kellerräumen einen schätzbaren Belag abgibt. Störend wirkt allerdings, daß Asphalt in der Wärme erweicht und von Öl aufgelöst wird. Maschinen, an denen Schmieröl herunterläuft, dürfen daher nicht unmittelbar auf Asphaltfußbodenbelag gestellt werden. Die Ausstellung erfolgte durch die Firma *C. F. Weber* in Leipzig. *Plattenfußbodenbelag* wurde durch Vermittlung des Herrn Dr. *Albert Müller* vom „Baumaterialienmarkt“ ausgestellt. Man verwendet Platten an Stellen, wo es auf besonders große Sauberkeit ankommt und mit feuchter Reinigung gerechnet werden muß, wie z.B. in Maschinenhäusern, Hausfluren usw. Den gleichen Zwecken dient auch der *Terrazzobelag* der Firma *Leonardo di Pol*. Terrazzo (Estrich) ist eine mehrere Zentimeter starke Schicht Mörtel, in welche farbige Marmorstückchen eingestampft sind, deren Oberfläche abgeschliffen wird. Betreffs des mehrfach zur Anwendung gekommenen Zementfußbodenbelags wird allseitig geklagt, daß er durch starkes Stäuben lästig falle, und er wird allgemein verworfen.

Den Schluß der zur Gruppe B zusammengefaßten, zu einem Bau an und für sich gehörenden Bauarbeiten bildeten die *Maler- und Anstreicherarbeiten*. Die Firma *C. G. Damm*, die diese Gruppe übernommen hatte, ist mit Erfolg bemüht gewesen, praktische Erfahrungen, namentlich mit verschiedenen Wandanstrichen gemachte, zu veranschaulichen. An kleinen entsprechend gestrichenen Täfelchen wurde gezeigt, wie sich Anstriche von Kalk-, Kreide- und Ölfarben nach mehrmaligem Streichen verhalten und auch wie die Kosten für den Quadratmeter sich stellen. Dabei erwies sich, daß die anfänglich recht billig und einfach herzustellenden Leim- und Kalkfarbenanstriche mit der Zeit dadurch teuer werden, daß sie verhältnismäßig bald erneuert werden müssen, während ein Ölfarbenanstrich sich im Anfange zwar höher im Preise stellt, aber durch die Möglichkeit des vielmaligen Abwaschens schließlich zumeist doch billiger zu stehen kommt und auch sonst zweckmäßiger ist als Leim- und Kalkfarbenanstriche. Außer Wandanstrichen wurden auch Türen- und Fensteranstriche vorgeführt, und immer das Zweckmäßige und das Unzweckmäßige gegenübergestellt. Fenster müssen auf der Innen- und Außenseite zweimal gestrichen und einmal lackiert werden. Auch Heizkörper- und Akkumulatorenanstriche waren in guten und schlechten Beispielen ersichtlich gemacht. Bei diesen Anstrichen kommt es ja infolge der Wärme- bzw. Säureneinwirkung besonders genau auf gewisse Eigenschaften der zu verwendenden Farben an, welche die unveränderliche Dauerhaftigkeit des Anstriches verbürgen. Ein haltbarer und auch im Aussehen beständiger Akkumulatorenanstrich z.B. muß aus dreimaligem Zinkweiß- und zweimaligem Emailleanstrich bestehen; alle andern Farbenzusammenstellungen haben sich nicht als zweckmäßig erwiesen.

An der Spitze der **Gruppe C, Innere Einrichtungen,** die nicht Gebäudeteile sind, stand die von Herrn *Obermeister Tuch* besorgte Vorführung der *Wasserleitung*, Bewässerung und Entwässerung, Wascheinrichtungen, Abortanlagen und ähnliches. Buchgewerbliche Betriebe liegen fast ausnahmslos in Orten mit einem Wasserwerk, so daß die Wasserbeschaffung zumeist einfach durch Anschluß an die örtliche Wasserleitungsanlage erfolgt, die Förderung des Wassers aus eigenem Brunnen also nicht in Frage kommt. Bei günstigen Grundwasser-Verhältnissen und großem Wasserbedarf, wie z.B. bei Kühlanlagen für größere Dampfmaschinen, kann aber trotzdem eine eigne Brunnenanlage recht vorteilhaft sein. Das für den Kondensator von Dampfmaschinen erforderliche Wasser entnimmt in solchen Fällen die Dampfmaschine gewöhnlich unmittelbar aus dem Brunnen, aber für den sonstigen Wasserbedarf im Betriebe und vielleicht auch für etwa anzuschließende Wohnhäuser wird das Wasser in einen oder mehrere Behälter gepumpt, die an höchster Stelle angebracht sind und am besten in Eisenbeton hergestellt werden. Von dort aus wird das Wasser in die Wasserleitungsanlage geleitet, genau wie bei Anschluß an ein Wasserwerk. Läßt sich ohne erhebliche Kosten überdies ein Anschluß an ein Wasserwerk herstellen, so sollte das immer geschehen, weil dadurch bei irgendwelchem Versagen der eignen Anlage oder bei Feuersgefahr eine sichere Deckung des Bedarfs gegeben ist. Die Ausstellung zeigte an Bauplänen eine Bewässerungs-, Entwässerungs- und Warmwasseranlage für einen Fabriksbetrieb und Rohrstücke in den verschiedensten Verwendungsformen und in Verbindung mit Bogen- und Verbindungsstücken, Hähnen, Ventilen usw. In Modellen waren auch Wascheinrichtungen und Wasserklosettanlagen ausgestellt, die beide bekanntermaßen ebenso wesentliche als zu vielfachen Unzuträglichkeiten



anlaßgebende Einrichtungen sind. Der leider vielfach zu beobachtenden rücksichtslosen und zweckwidrigen Benutzung solcher Einrichtungen seitens des Personals ist durch immer mehr verbesserte Formen der Einrichtungen nach aller Möglichkeit entgegengearbeitet worden. Ganz wunschlose Zustände werden sich wohl nie herbeiführen lassen, und die Einrichtungen müssen ja auch immer der Eigenart des Betriebes angepaßt werden, doch hat sich bezüglich der Wascheinrichtungen der gemeinsame Waschtrog, der aus einem der Benutzerzahl entsprechend langen muldenförmigen, schmiedeeisernen Troge besteht, der innen emailliert ist und über dem sich die Wasserhähne verteilt befinden, sehr gut bewährt. Allerdings hört man auch wieder, daß Einzel- und Reihenbecken in Rücksicht auf Wasserersparnis praktischer sein sollen. Die Wand oberhalb der Waschvorrichtung wird mit Ölfarbe gestrichen oder mit Zinkblech verkleidet. Etwaigen Holzfußboden unter der Wascheinrichtung mit Zinkblech zu beschlagen, empfiehlt sich nicht, weil das Blech verhindert, daß das Holz austrocknet, wenn mit der Zeit dennoch Nässe unter das Blech gedrungen ist.

Heizung und Lüftung. Infolge widriger Umstände hatte sich eine Ausstellung von Heizungsanlagen leider nicht ermöglichen lassen, der Berichterstatter gibt deshalb, um dieses wichtige Kapitel hier nicht ganz fehlen zu lassen, aus eigner Kenntnis und Erfahrung einiges wieder. Für buchgewerbliche Betriebe, selbst kleineren Umfanges, kommt Ofenheizung jetzt wohl nur selten noch in Betracht; diese kann daher übergangen und die Besprechung auf Zentralheizungsanlagen beschränkt werden. Der Zweck einer Zentralheizung ist immer der, nur eine einzige Feuerungsstelle zu haben und die Möglichkeit zu schaffen, die Räume jederzeit schnell und dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend, also regulierbar, zu erwärmen. Die an der Feuerstelle erzeugte Wärme kann durch Luft, Wasser oder Dampf nach den zu heizenden Räumen gefördert werden. Jede Art hat gewisse Vorteile und Übelstände, die den obwaltenden Umständen entsprechend in Betracht gezogen werden müssen, um das zweckmäßigste System zu ermitteln. Bei dem heutigen Stande der Heizungstechnik, mit den vielen und leistungsfähigen Spezialfirmen, die in diesem Fache arbeiten, fällt es nicht schwer, sich gut beraten zu lassen. Luftheizung, die auch für Wohnhäuser und öffentliche Gebäude kaum noch angewendet wird, scheidet für gewerbliche Betriebe ganz aus, und auch Wasserheizung ist in Fabriken wenig verbreitet, weil sie den Nachteil eines nur langsamen Anheizens und geringer Regulierungs-Möglichkeit hat und Schwierigkeiten bei der Führung längerer wagrechter Strecken bietet. Auch dem Einfrieren ist sie ausgesetzt. Sonach bleibt die Dampfheizung übrig, die tatsächlich in ihren verschiedenen Arten ganz allgemein verbreitet ist. Bei der Dampfheizung wird Wasserdampf, der entweder zu diesem Zwecke in höherer oder niedriger Spannung besonders erzeugt oder auch als Abdampf beim Dampfmaschinenbetriebe sich ergibt, als Wärmeträger benutzt. Durch Abgabe seiner Wärme in den Heizkörpern verdichtet sich der Dampf wieder zu Wasser, das dem Dampfkessel unmittelbar durch Rückfluß in den Kessel oder mittelbar nach Ansammlung in einem Behälter durch die Kesselspeisepumpe wieder zugeführt wird. Je nach der Ausdehnung des Heizrohrnetzes, bzw. der Größe und Entfernung der zu heizenden Räume ist eine geringere oder höhere Dampfspannung nötig, um den Dampf überallhin gelangen zu lassen. Bei ausgedehnten Heizungsanlagen ist mit 2 bis 3 Atm. Überdruck zu rechnen und für solche Anlagen ist eine Hochdruck-Dampfheizung zweckmäßig. Niederdruck-Dampfheizungen arbeiten mit Spannungen von Bruchteilen einer Atmosphäre, nämlich mit 0,01 bis etwa 0,3 Atm. Überdruck, und da bei Abdampfheizungen, die, wie der Name schon sagt, den Dampf verwenden, der in der Maschine gearbeitet hat, wegen der Rückwirkung auf den Kolben ein höherer Druck als 0,1 bis 0,2 Atm. nicht zweckmäßig ist, so sind Abdampfheizungen als Niederdruck-Dampfheizungen anzusehen. Je mehr die Einrichtung von großen elektrischen Zentralen vor sich geht, welche den Strom billiger zu liefern in der Lage sind als eine mittlere Dampfmaschinenanlage, um so mehr erweist es sich als zweckmäßig, bei Neubauten überhaupt keine Dampfmaschine aufzustellen, sondern den erforderlichen Heizdampf in einer Niederdruck-Dampfanlage zu erzeugen, die von den vielen Konzessionspflichten befreit, denen Dampfkesselbetriebe unterliegen. Eine Niederdruck-Dampfheizung kann demnach auch unter bewohnten Räumen aufgestellt werden, auch bedarf sie nur ganz geringer Wartung. Zur Verteilung der im Dampfe enthaltenen Wärme innerhalb der Arbeitsräume dienen die Heizkörper. Für Zimmer und sonstige kleine Räume haben sich die sogenannten Radiatoren am besten bewährt, die aus einzelnen hohlen Eisengliedern bestehen, welche in der zur Erzielung der erforderlichen Heizfläche nötigen Anzahl zusammengeschraubt werden. Größere Räume und Arbeitssäle werden am zweckmäßigsten durch Heizrohre von 50 bis 60 mm Durchmesser erwärmt, welche an der Fensterwand entlang gelegt werden, wo sie in zweckmäßigster Weise der stärksten Abkühlung entgegenwirken und anderseits auch am wenigsten stören, wie das an Wänden mit Türen oder sonstigen Unterbrechungen der Fall ist. Solche Rohre verbreiten die Wärme sehr gleichmäßig über den ganzen Raum im Gegensatze zu einzeln aufgestellten Heizkörpern, zudem stellen sie sich auch wesentlich billiger als eine Anlage mit Radiatoren oder Rippenheizkörpern. Bei Neubauten muß Plan und Kostenanschlag der Heizungsanlage schon bei Beginn des Baues vorliegen, damit an den betreffenden Stellen durch Anbringen von





Gesamtansicht des Mittelganges der Bauwesengruppe.
Der rechte und linke Längsgang konnten bei der Aufnahme nicht mit erfaßt werden.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Planung eines Neubaues

Dispositions-Skizzen

eines tüchtigen Fachmannes

Finanzierung, Rentabilitätsberechnung und Bauplatzkauf

Den Darstellungen ist ein größeres Objekt im Gesamtwerte von Mk. 240 000,– unterlegt, an welchem alle zumeist in Betracht kommenden Fragen und Umstände erläutert werden.

Finanzierung

I. Geldbedarf

Gesamtsumme 240000 Mk

II. Baugelder

III. Bauzahlungen

Rentabilitäts-Berechnung

Hypotheken-Aufnahme

Bauplatzkauf

Notarielles Angebot

Kaufvertrag

Zusammenstellung der Vorarbeiten

die bei umsichtiger Behandlung eines Neubauprojektes den endgültigen Maßnahmen, insbesondere der eigentlichen Bauausführung, vorangehen müssen.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.



Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Veranschlagung.

Die Gesamtbaukosten gliedern sich in Kosten für das Bauland einschließlich der sog. Anliegerbeiträge (Straßen- und Schleußenherstellung), die Kosten für den Bau selbst und die Kosten der inneren Ausstattung. Zur Ermittelung der reinen Baukosten sind erforderlich: Ausführliches Bauprogramm, Skizzen der Grundrisse, Schnitte und Ansichten, Maßstab 1:200, Gesamtgruppierung 1:500.

Zur ausführlichen Veranschlagung sind nötig: Zeichnungen aller Grundrisse, Schnitte und Ansichten im Maßstab 1:100; ausführliche Baubeschreibung; genaue Maßenberechnung.

Der Kostenanschlag gliedert sich in Steinmetzarbeiten, Erd- und Maurerarbeiten, Beton- und Eisenbetonarbeiten, Eisenlieferung, Zimmerarbeiten, Dachdeckerarbeiten, Klempnerarbeiten, Blitzschutz, Glaser-, Tischler-, Schlosserarbeiten, Heizungsanlage, Gas- und Wasserleitung, Elektrische Anlage, Aufzüge, Telephone, Fußbodenbelag, Anstreicher- und Malerarbeiten.

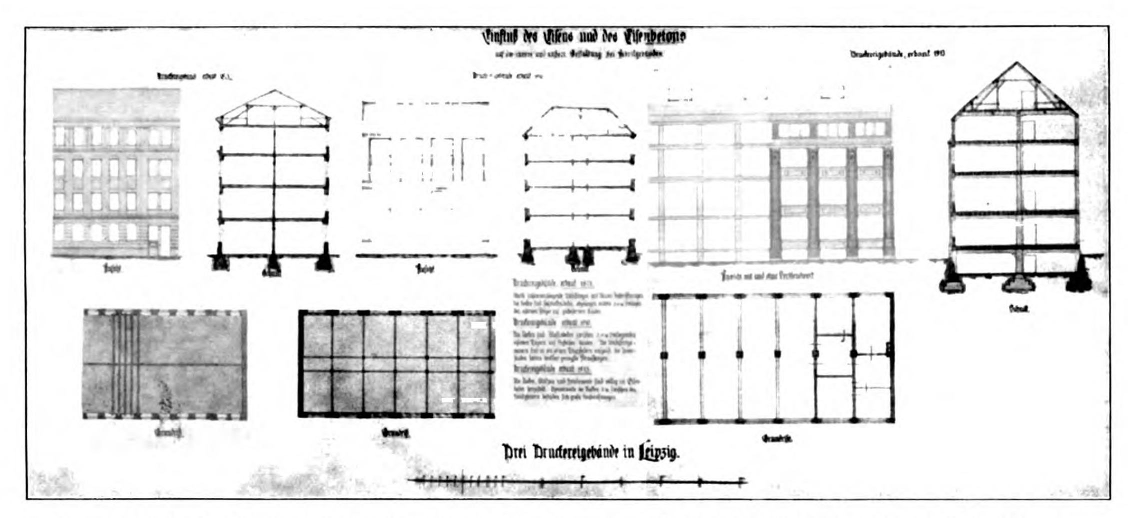
Diese Darstellung zeigt das Verhältnis der einzelnen Hauptposten zu den Gesamtbaukosten bei den drei Bauweisen:

Eisenbauweise
Eisenbetonbauweise
Mauerwerk mit Holzbalkendecken

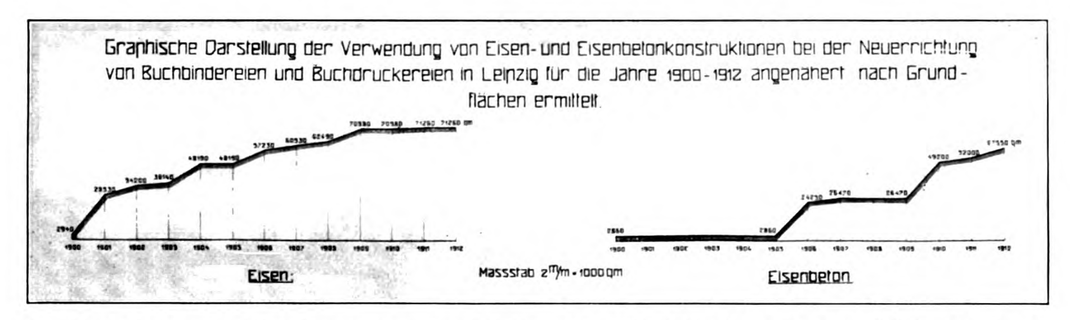
letztere Ausführung für ein Miethaus gedacht.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

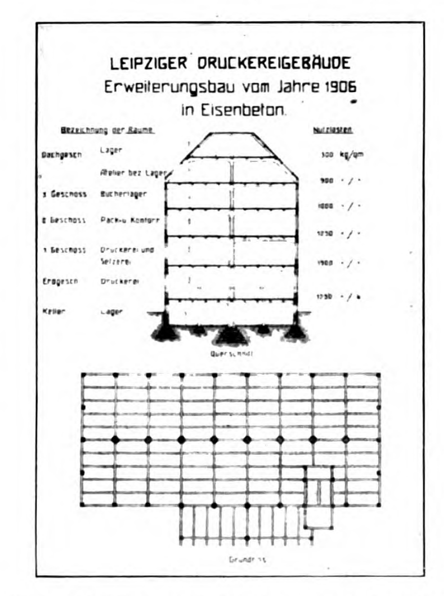
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

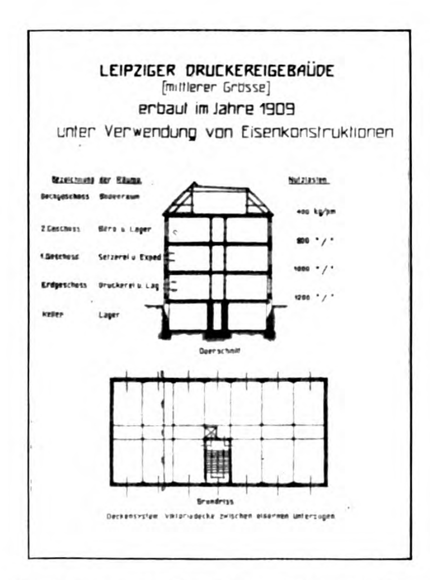


Aus den drei Grund- und Aufrissen je eines in den Jahren 1871, 1910, 1913 ausgeführten Druckereigebäudes ergibt sich die Fortbildung bezüglich Konstruktion und Material, die sich in größerer Nutzwirkung ausspricht. In dem Gebäude von 1871 (links) ist Eisen lediglich zu den Säulen und den diese verbindenden Trägern verwendet. Verhältnismäßig kleine Fensteröffnungen. Bei dem Gebäude von 1910 (Mitte) tritt eine zweite Reihe eiserner Säulen hinzu und zu den längsliegenden Trägern kommen die quer von Umfassungsmauer zu Umfassungsmauer liegenden. Statt der Holzbalkendecke die Massivdecke. Das Gebäude von 1913 (rechts) ist völlig in Eisenbeton ausgeführt; Spannweite der Balken 8 m, Fensteröffnungen von der vollen Breite des Pfeilerabstandes und in der Höhe von der Decke bis zur tischhohen Brüstung.



Vergleichende Darstellung der Verwendung von Eisen- und Eisenbetonkonstruktion bei buchgewerblichen Bauten in Leipzig in den Jahren 1900 bis 1912. Es erweist sich, daß die Kurve der Eisenkonstruktion bis 1909 ziemlich gleichmäßig ansteigt, von da an aber fast horizontal verläuft. Die Kurve der Eisenbetonkonstruktion zeigt einen viel ungleichmäßigeren Verlauf, scheint aber die seit 1909 stark steigende Richtung beizubehalten.

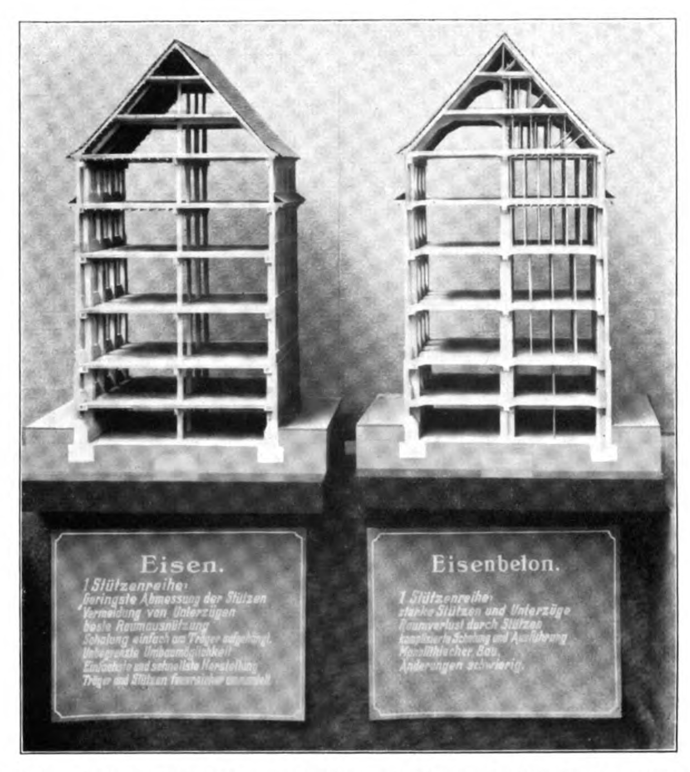




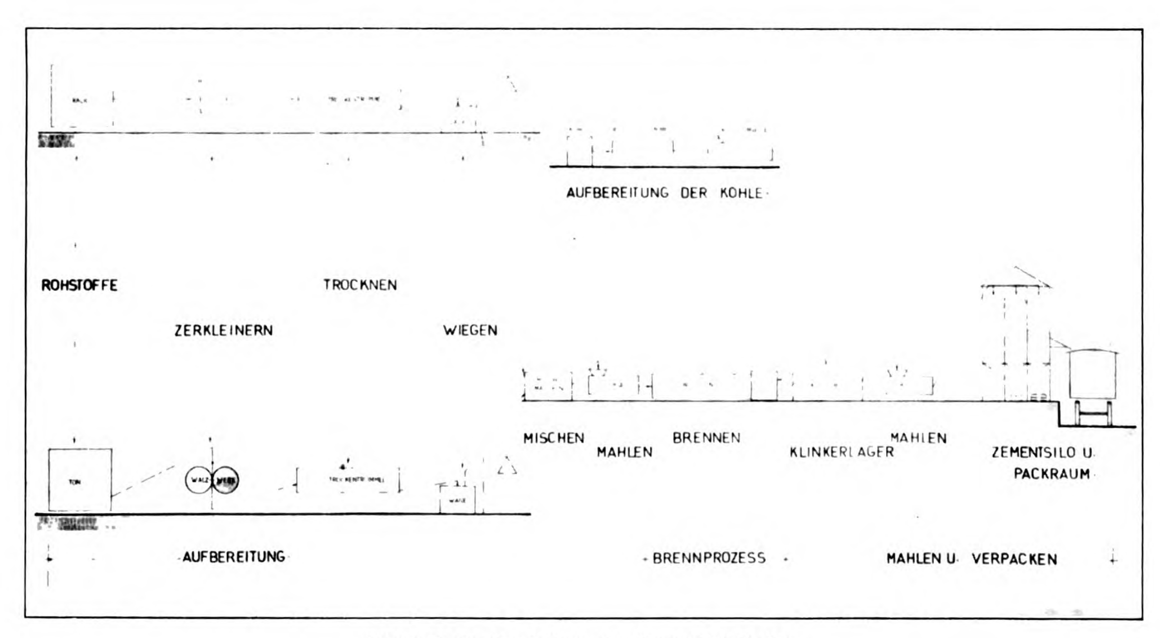
Die beiden Zeichnungen veranschaulichen sehr deutlich die Eigenart der Eisenkonstruktion und der Eisenbetonkonstruktion. Die Grundrisse lassen das geringe Eigengewicht der Eisenkonstruktion gegenüber dem massigen Eisenbeton erkennen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß das in Eisenkonstruktion gehaltene Gebäude wesentlich kleinere Abmessungen zeigt als der dargestellte Eisenbetonbau.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Die beiden das gleiche Gebäude darstellenden Modelle sollen veranschaulichen, wie Eisenbau und Eisenbetonbau sich hinsichtlich des Raumbedarfs der tragenden Teile zueinander verhalten. Es erweist sich naturgemäß, daß Eisenbeton massigere Abmessungen bedingt. Die in der rechten Hälfte des Eisenbetonmodells ersichtlichen zahlreichen Stützen haben den Zweck, die Holzschalung zu tragen, die beim Eisenbetonbau erforderlich ist, bis der eingestampfte Beton „abgebunden" hat, d. h. erhärtet ist.



Schematische Darstellung der Zementfabrikation.

Die Herstellung zerfällt in die getrennt erfolgende Aufbereitung der beiden Grundstoffe Kalk und Ton durch Zerkleinern (brechen bzw. mahlen), Trocknen und Bestimmung des Mischungsverhältnisses durch Abwiegen. Daran schließt sich das Mischen und gemeinsame Mahlen von Kalk und Ton, die nun in den Drehofen wandern, wo sie mit der zuvor getrockneten und ebenfalls gemahlenen Kohle gebrannt und als „Klinker" ausgeschieden werden. Durch nochmaliges Mahlen wird nunmehr das allgemein bekannte Zementmehl hergestellt, das in Säcken oder Tonnen zum Versand kommt.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Eisenbeton-Konstruktion.

Die Abbildung zeigt eine Säule mit anschließender Deckenkonstruktion, bei welcher die Eisenbewehrung an allen Stellen ersichtlich gemacht ist. In der Säule gehen starke Eisenstangen aufwärts, die in der Querrichtung durch Drähte verbunden sind. Ebenso liegen in der Decke sowie in den Trägern und Unterzügen Eisenstangen, die in der Abbildung an den Schnittstellen als kurze Zapfen erscheinen. Näheres im Texte des Berichts.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.



Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

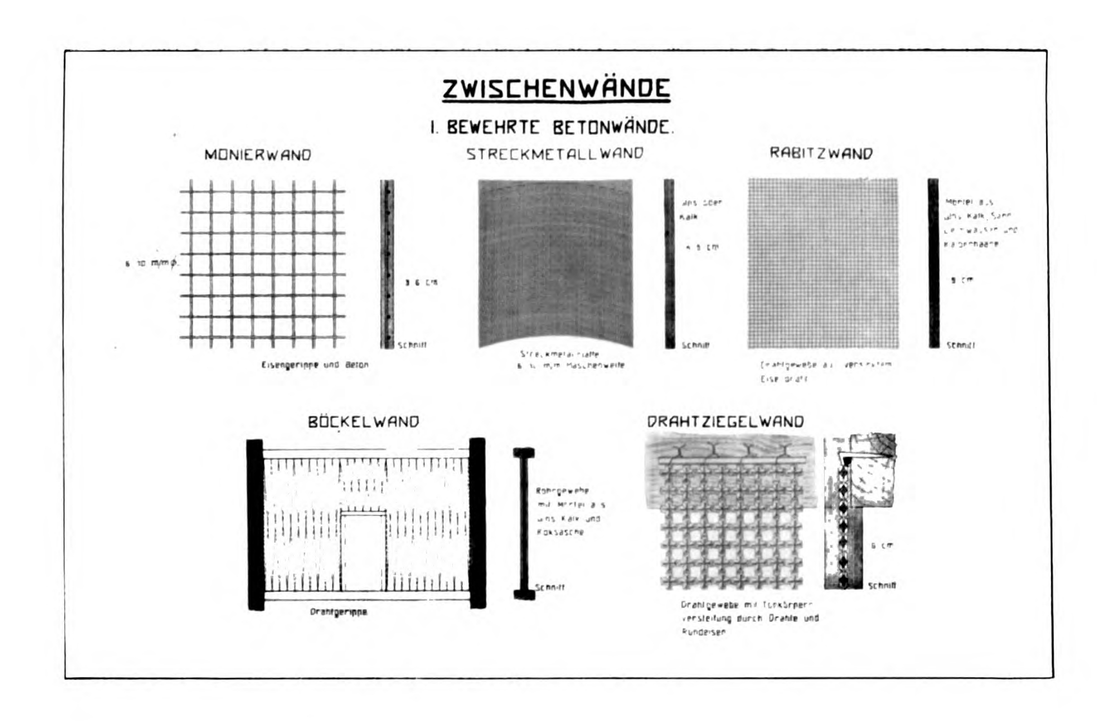


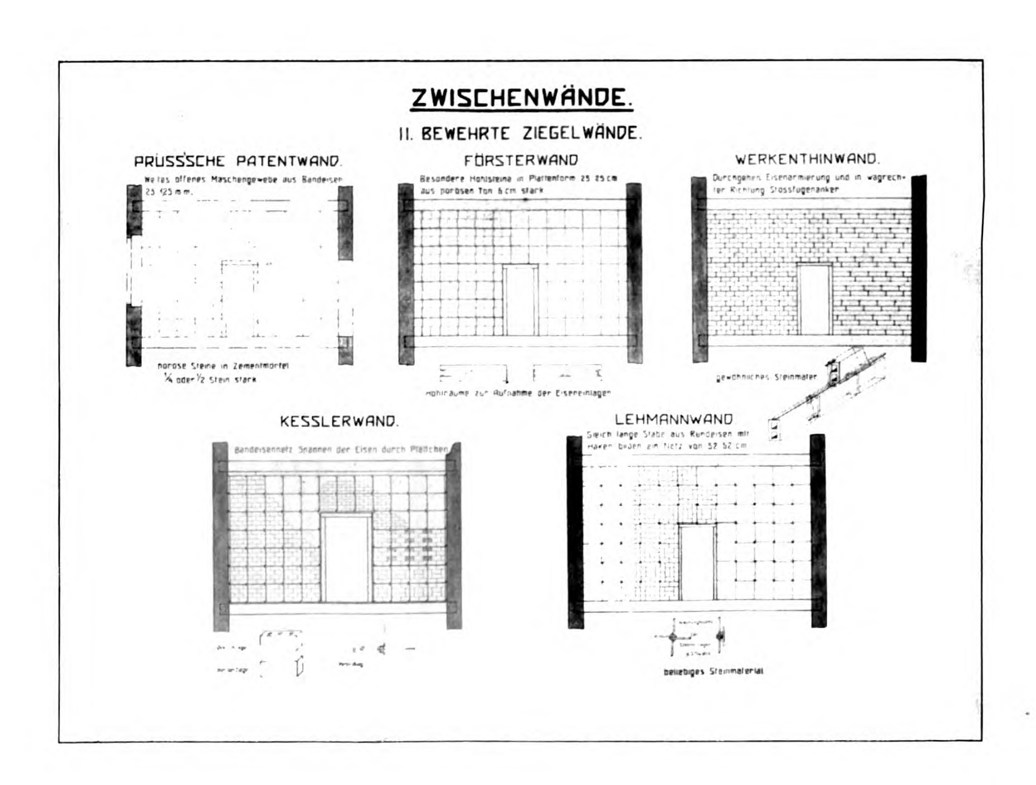
Sondergruppe Baumaterialien,

die industriell hergestellten Baumittel enthaltend, die außer den Grundbaustoffen Stein, Eisen, Holz in mannigfaltigster Form verwendet werden, wie Form- und Hohlziegel, Schlackengußsteine, künstlicher Schiefer, Wand- und Fußbodenplatten, Putzmörtel (Terranova), Rohre, Zementformstücke usw.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

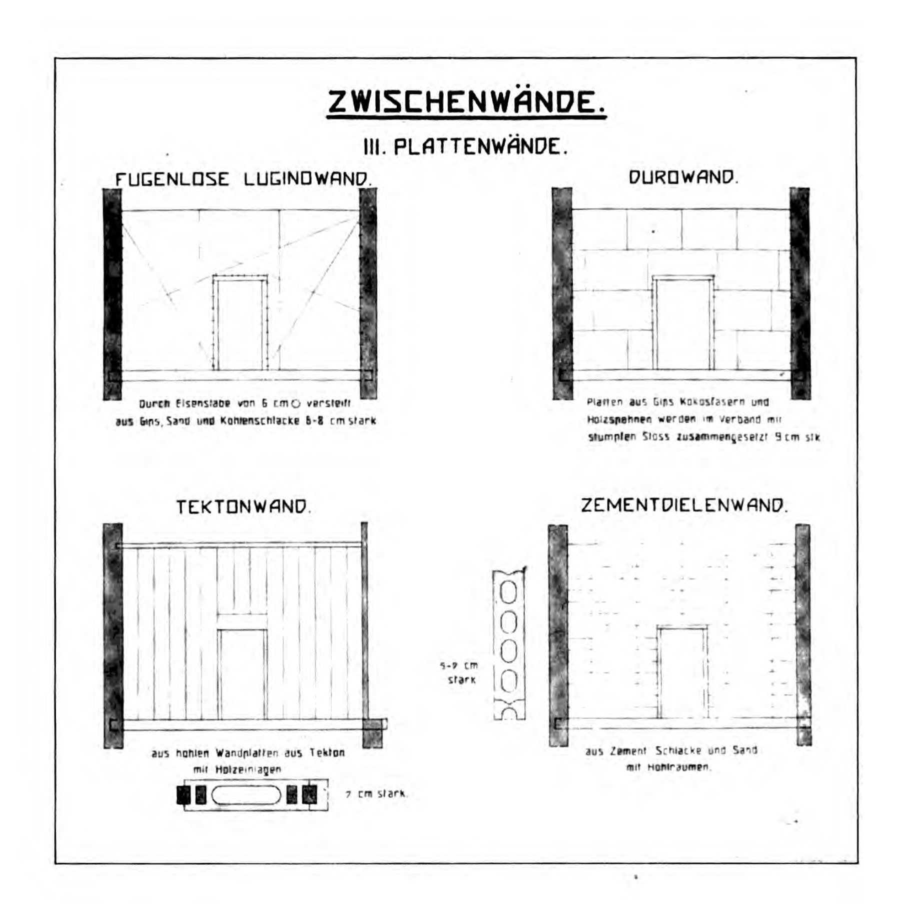




Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.



Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Zwischenwände

Der neuzeitliche Fabriksbau schafft große ungeteilte Räume, die zumeist erst nachträglich durch leichte aber feuersichere Wände in beliebige Unterabteilungen geschieden werden. Die Abbildungen zeigen dreierlei Arten solcher Zwischenwände:

Die Betonwände (Monierwand, Rabitzwand), bei denen ein Drahtgerippe oder -gewebe beiderseitig mit Gips, Kalk, Beton usw. beworfen wird;

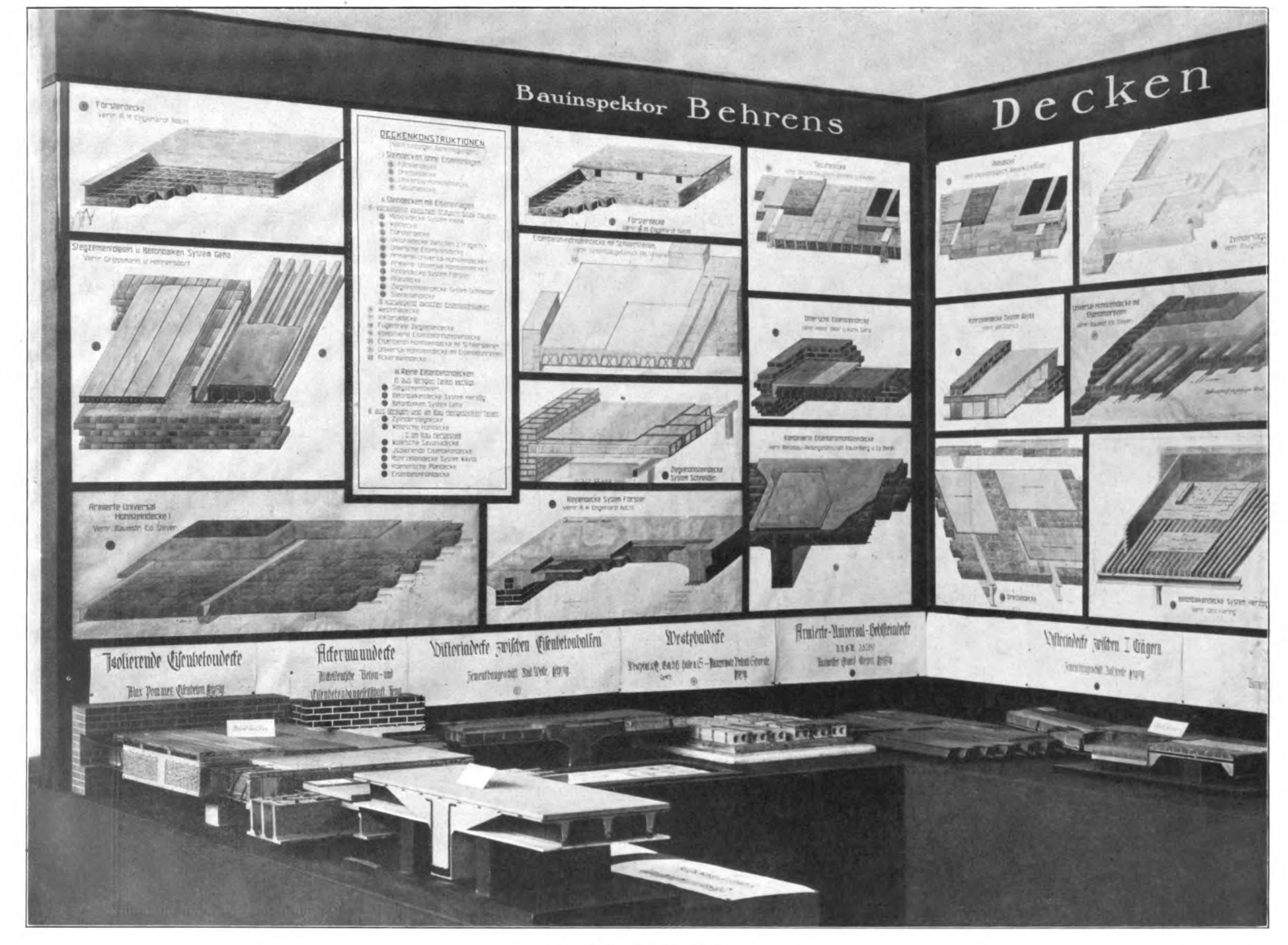
Die Ziegelwände, die zumeist aus Hohlsteinen in Verbindung mit Eiseneinlagen bestehen, und

Die Plattenwände, die aus größeren Formstücken (Gipsplatten usw.) zusammengesetzt werden und zum Teil durch Eisenstabeinlagen versteift sind.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Deckenkonstruktionen.

Die Abbildung zeigt einen Teil der ausgestellten vielen Arten massiver oder feuersicherer Decken, die an Stelle der früheren Holzbalkendecken verwendet werden. An Stelle des Holzbalkens ist der Eisenträger oder der Eisenbetonträger getreten, und die Felder zwischen den Trägern werden, um die raumbedingende Wölbung zu ersparen, mit Steinen ausgesetzt, die sich mittels seitlicher Nuten oder mittels Eiseneinlagen frei tragen. Bei Eisenbetonbauten wird die Decke vielfach ebenfalls in Eisenbeton ausgeführt.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



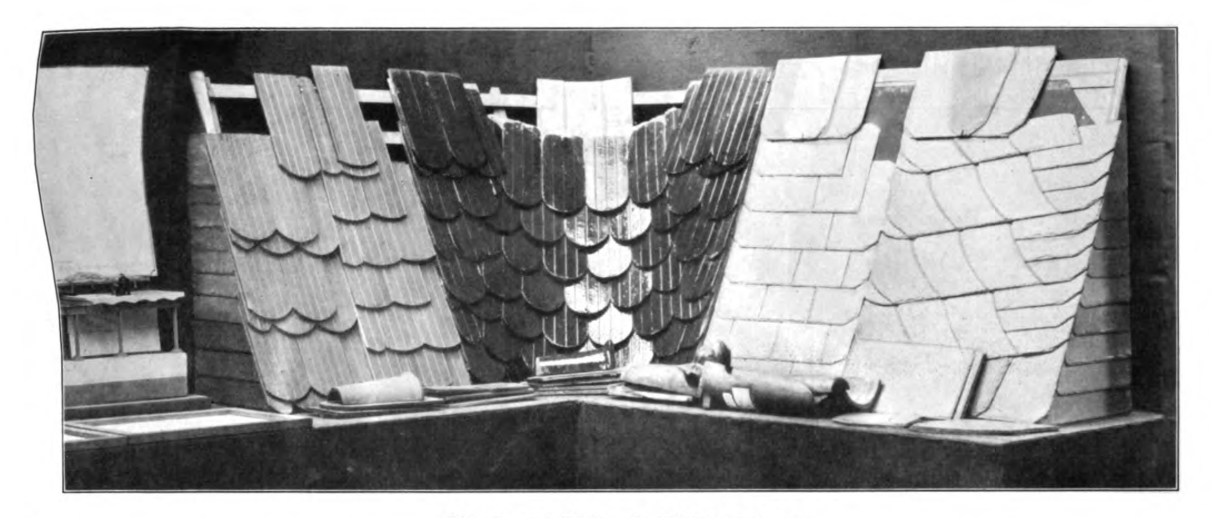
Zimmerarbeiten und Tischlerarbeiten.

An der Wand sind unter Zimmerarbeiten Proben verschiedener Holzarten und die Abbildung einer Tanne und einer Kiefer ersichtlich; unter Tischlerarbeiten die Zeichnungen der verschiedenen Arten von Holzverbindungen.

Auf dem Tische stehen verschiedene Modelle von Zimmer- und Tischlerarbeiten und ganz im Vordergrunde das Modell einer Holzbalkendecke, zu dem folgendendes zu erklären ist: Zwischen den beiden Tragbalken liegen in etwa Drittelhöhe, auf Holzleisten, die Bretter des sogenannten „Fehlbodens", oben über den Balken liegen die Dielen. Der Raum zwischen Fehlboden und Diele wird mit Steinkohlenasche ausgefüllt. Unterhalb der Balken sind die Bretter der Deckenverschalung ersichtlich, die mit einem Rohrbelage versehen und verputzt werden. Der Raum zwischen Fehlboden und Deckenverschalung bleibt leer.

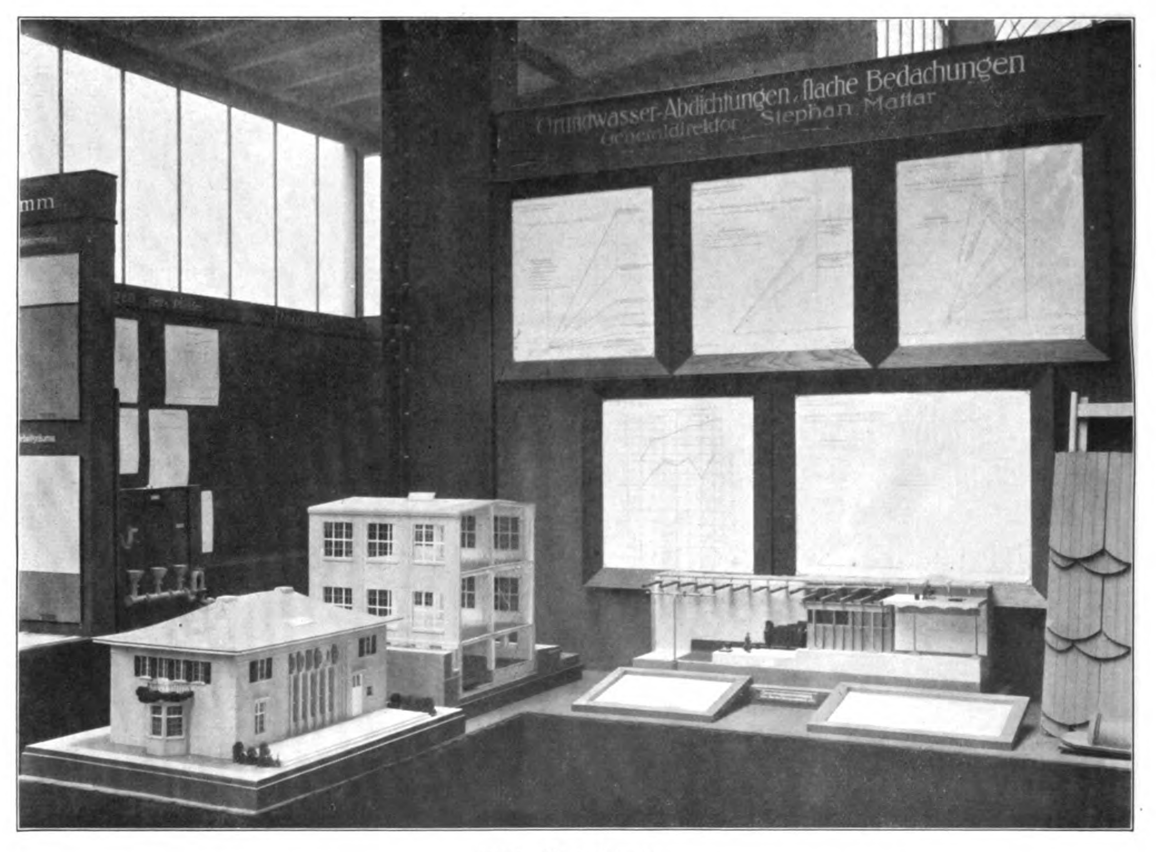
Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Ziegel- und Schieferdach-Eindeckungen

wie sie bei schrägen Dächern angewendet werden, die der besseren architektonischen Wirkung wegen neuerdings wieder viel in Aufnahme gekommen sind.



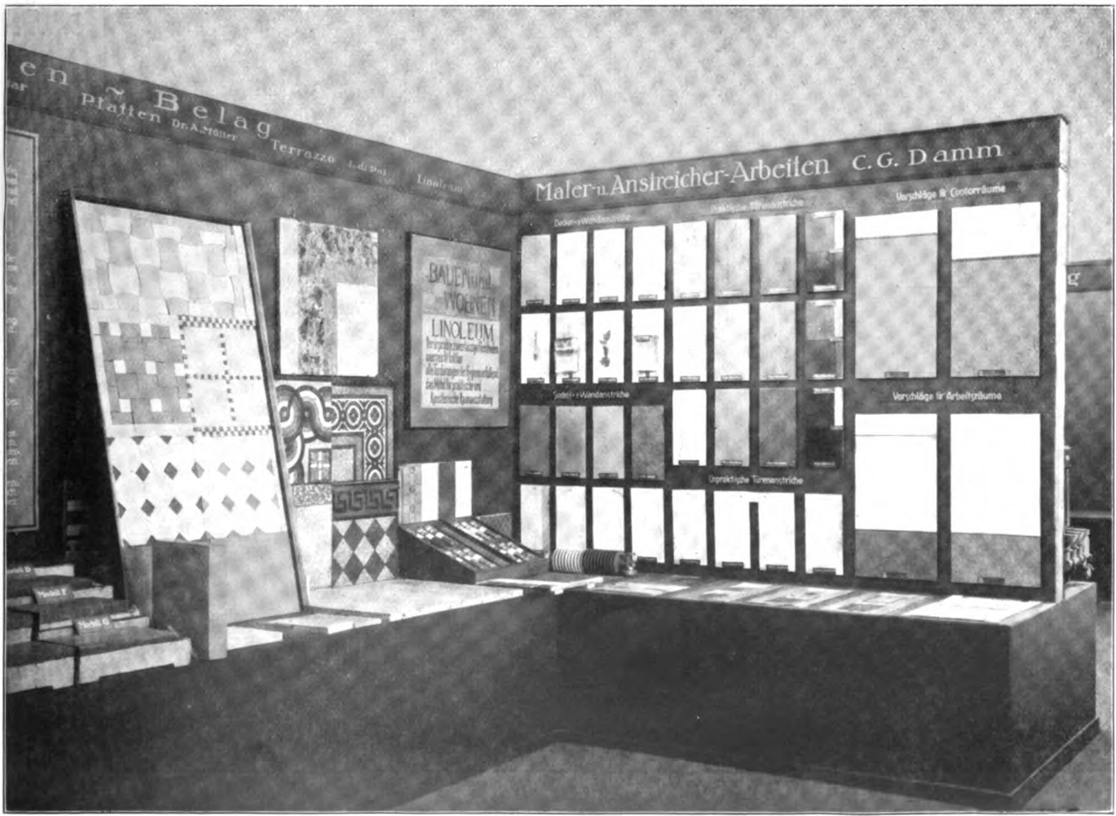
Flache Bedachungen.

Das mehrstöckige Gebäudemodell zeigt das stark verbreitete flache Holzzementdach, das, wie im Berichte dargelegt, zu den wohlfeilsten und zweckmäßigsten Bedachungen gehört. Das Modell vor der Wand mit den eingehenden graphischen Darstellungen stellt eine Abdeckung gegen Grundwasser dar, wie sie z. B. bei Untergrundbahnen vorkommt. Die graphischen Darstellungen an der Wand befassen sich mit Kostenverhältnissen unter Berücksichtigung der Dachneigung und der Dachart.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.





Glaserarbeiten, Fußbodenbelag, Maler- und Anstreicher-Arbeiten.

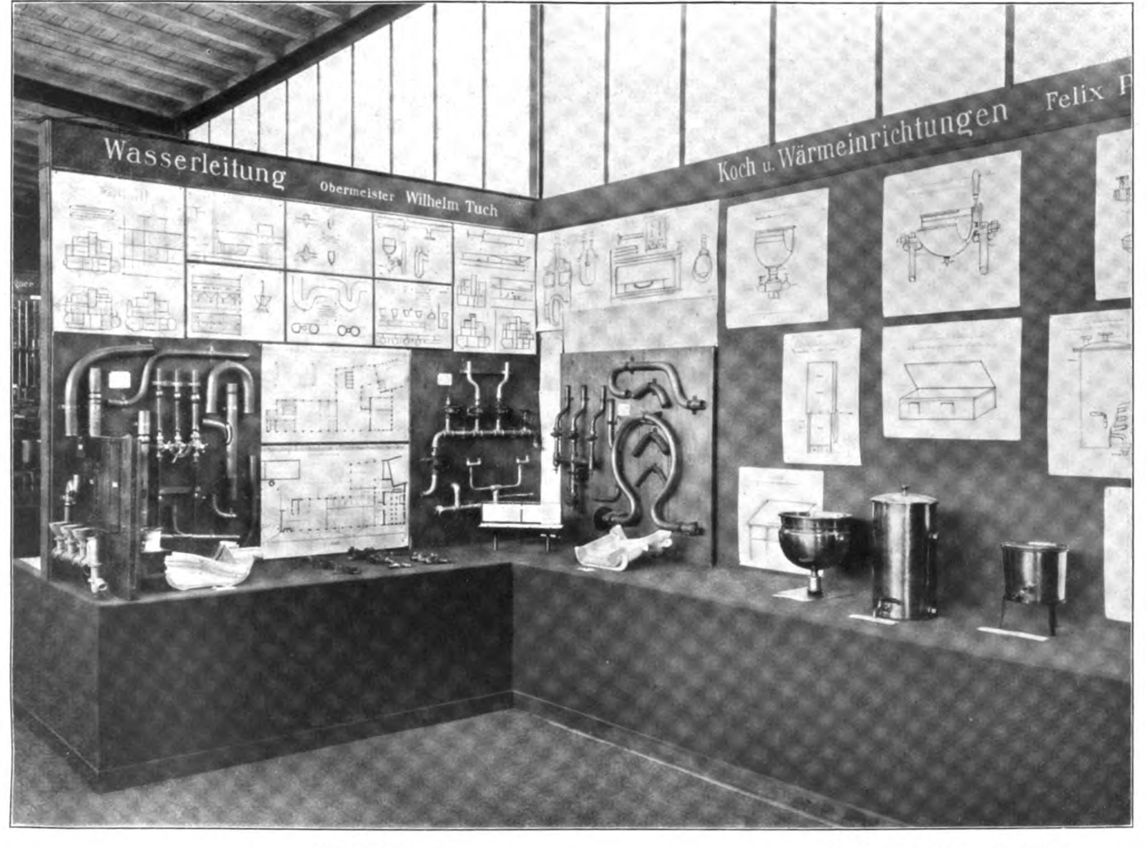
Die beiden sich ergänzenden Abbildungen lassen ihrer Natur nach die Beschreibung von Einzelheiten nicht zu, es wird deshalb auf den Text des Berichtes verwiesen.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Die linke Seite der Abbildung zeigt, wie die Inschriften erkennen lassen, zunächst das Verhalten der verschiedenen Treppenarten gegen äußere Einflüsse. Sehr sinnreich gewählte graphische Symbole veranschaulichen, in dieser kleinen Wiedergabe allerdings nicht entfernt so deutlich wie im Original, z. B. in Bezug auf Widerstand gegen Feuer, wie die Holztreppen durch Verbrennen zerstört werden, die Steintreppen in der Hitze springen und Eisentreppen entweder ebenfalls springen (bei Gußeisen, sobald Löschwasser sie in der Glühhitze trifft) oder, wie beim Schmiedeeisen, sich verbiegen. Stoß oder Schlag können den Holztreppen, Eisentreppen und Eisenbetontreppen, wie die Angriffsstelle der Meiselspitze zeigt, nur wenig anhaben, wogegen die Steintreppe diesen Angriffen gegenüber stark empfindlich ist. Der Grad der Geräuschlosigkeit oder besser vielleicht der Lärmhaftigkeit wird durch Noten in ihrer Bedeutung als Tonlängen veranschaulicht. Dabei erweist sich die Holztreppe als die geräuschvollste und erhält eine ganze Note. Das Gegenstück bildet die Eisenbetontreppe, die nur mit einer Sechzehntelnote bewertet wird. Ein weiteres Symbol ist für die Abhängigkeit vom Bau gewählt, nämlich die bekannte Bauklammer. Indem sie mehr oder weniger stark eingeschlagen ist, bedeutet das, daß die Treppe mit dem Bau und in diesem selbst hergestellt werden muß, wie bei Eisenbeton und Stein, oder daß sie wie bei Holz und Eisen ganz unabhängig vom Bau hergestellt werden kann. — Die rechte Seite der Abbildung zeigt alle vorkommenden Grundformen von Treppen teils in Grundrissen, teils in perspektivischen Darstellungen.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.



Wasserleitung.

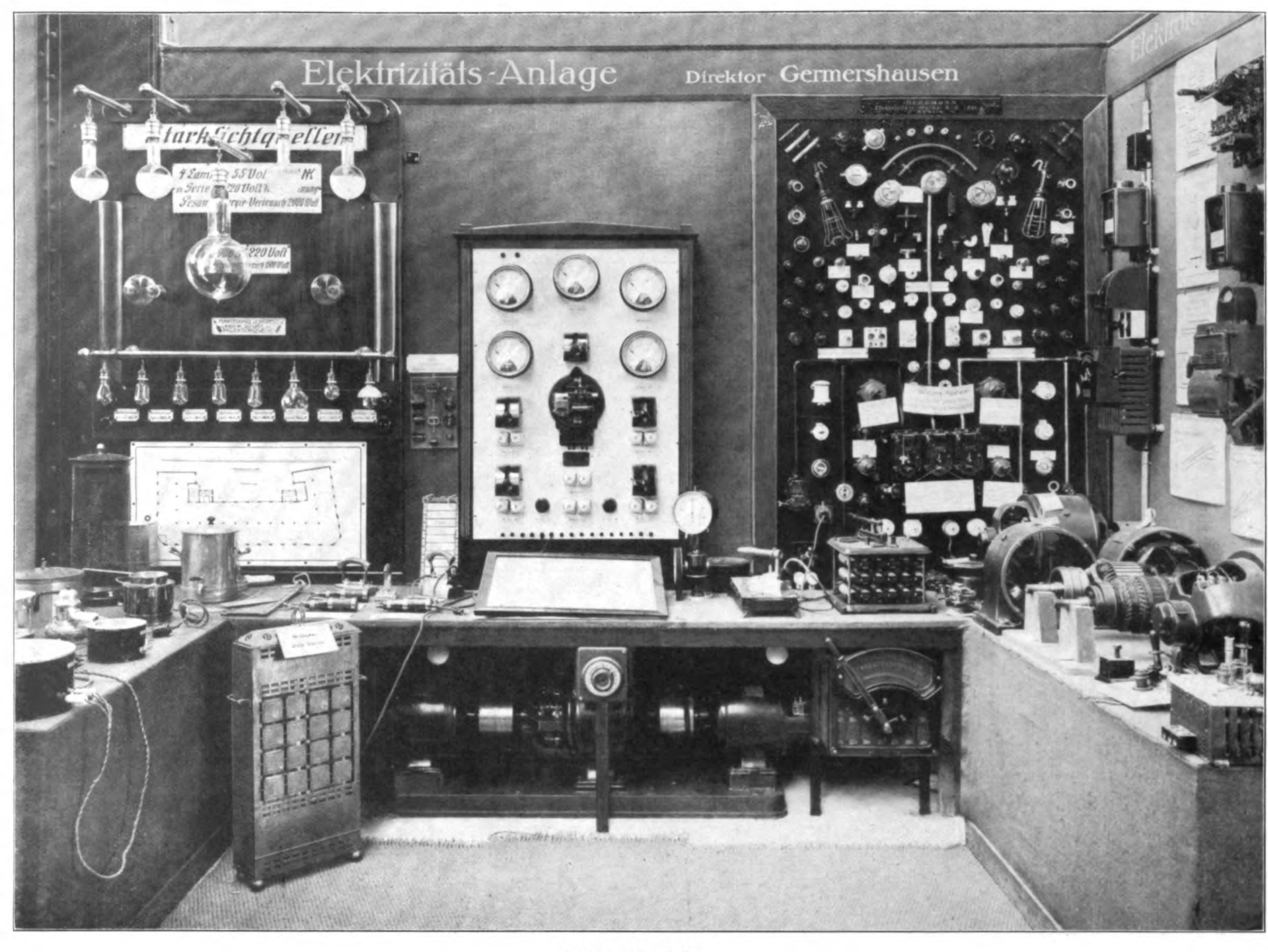
An der Wand sind, in Bauplänen eingezeichnet, Bewässerungs-, Entwässerungs-, Warmwasser-Anlagen dargestellt, sowie Formstücke, Rohre usw. Der große Rohrbogen rechts dient dazu, die Temperatureinflüsse auszugleichen, die sich bei längeren Rohrleitungen durch das Strecken oder Zusammenziehen des Rohres bemerkbar machen. Die ausgestellten Modelle von Wasserklosetts sind nur zum Teil erkennbar.

Koch- und Wärmeeinrichtung.

Die von der Firma Felix Pfeifer ausgestellten Zeichnungen und kupfernen Gegenstände beziehen sich durchgängig auf dampfgeheizte Kocher und Wärmapparate für Getränke, Speisen, Leim usw.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

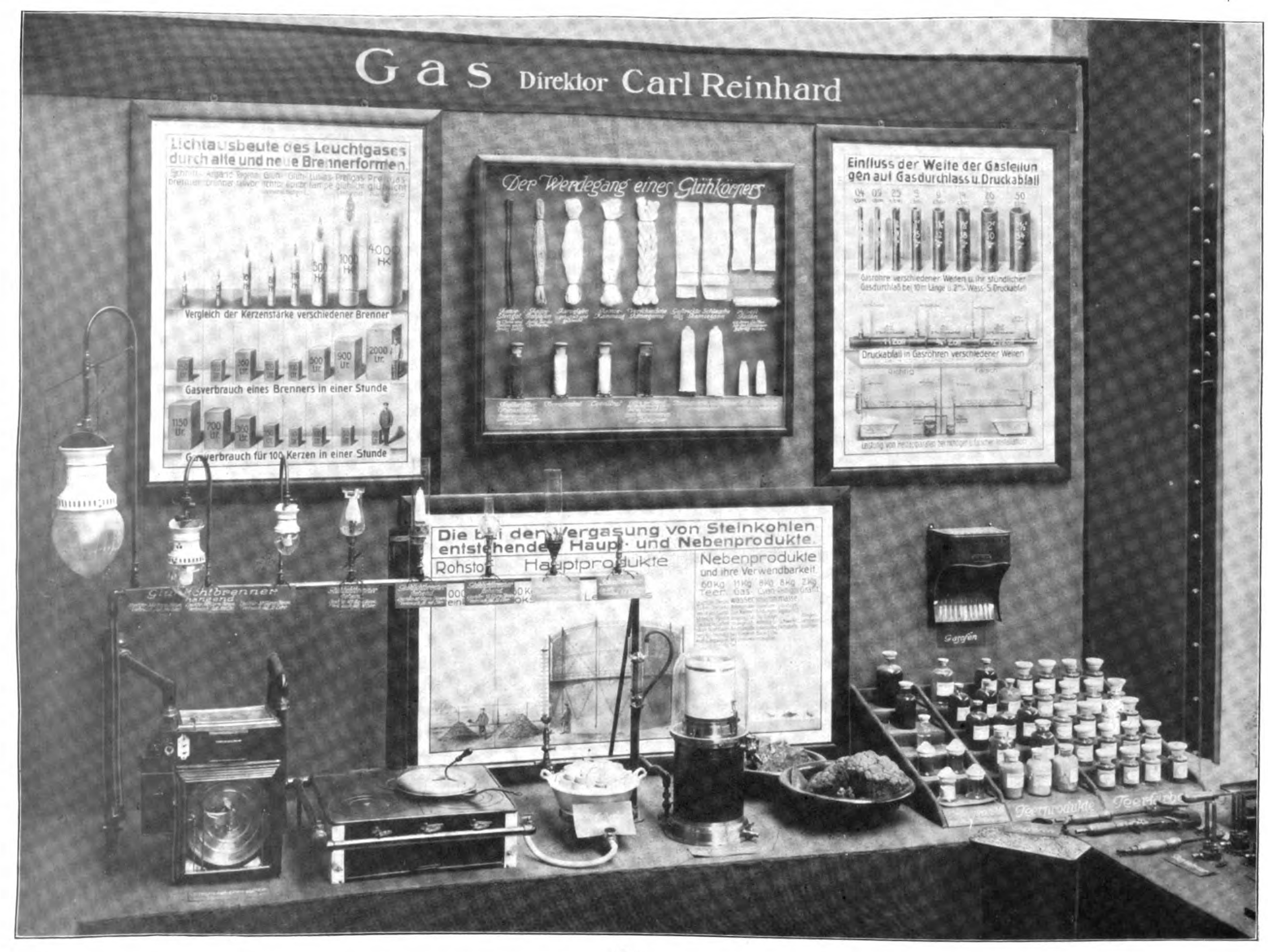


Elektrizitäts-Anlage.

Ganz rechts an der Seitenwand sind Einzelheiten von Motoren verschiedener Art, sowie Regulierungs- und Meßinstrumente ausgestellt. In der Mitte, unterhalb der Tafel, befindet sich die im Text des Berichts erwähnte Motorengruppe zur Veranschaulichung des Einflusses der Regulierungsart auf den Stromverbrauch. Die Wandfläche links zeigt Glühlampen mit Angabe des Stromverbrauchs von 25 Normalkerzen Lichtstärke bis zu 3000 Normalkerzen. In der Mitte befinden sich die Meßinstrumente zu der unterhalb stehenden Motorenanlage und rechts an der Rückwand werden allerlei Installationsmaterialien vorgeführt. Links unten steht ein elektrischer Ofen, auf der Tafel links und in der Mitte elektrische Koch- und Wärmeapparate.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

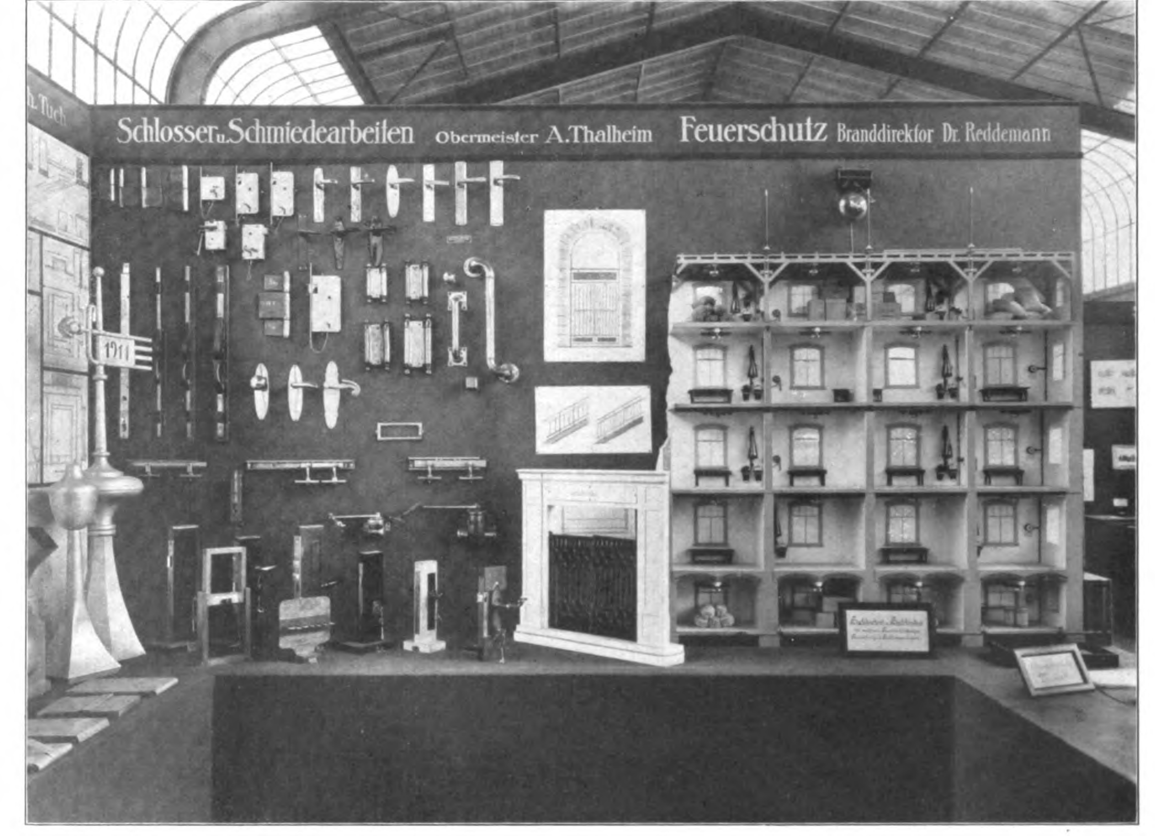


Gas.

Die Inschriften erklären die Darstellungen an der Wandfläche. Auf dem Gestell ist an sieben Lampen ersichtlich gemacht, wie sich der Gasverbrauch zur Lichtstärke verhält, wobei der große Fortschritt deutlich erkennbar wird, der seit Erfindung des Glühstrumpfes gemacht worden ist.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Schlosser- und Schmiedearbeiten.

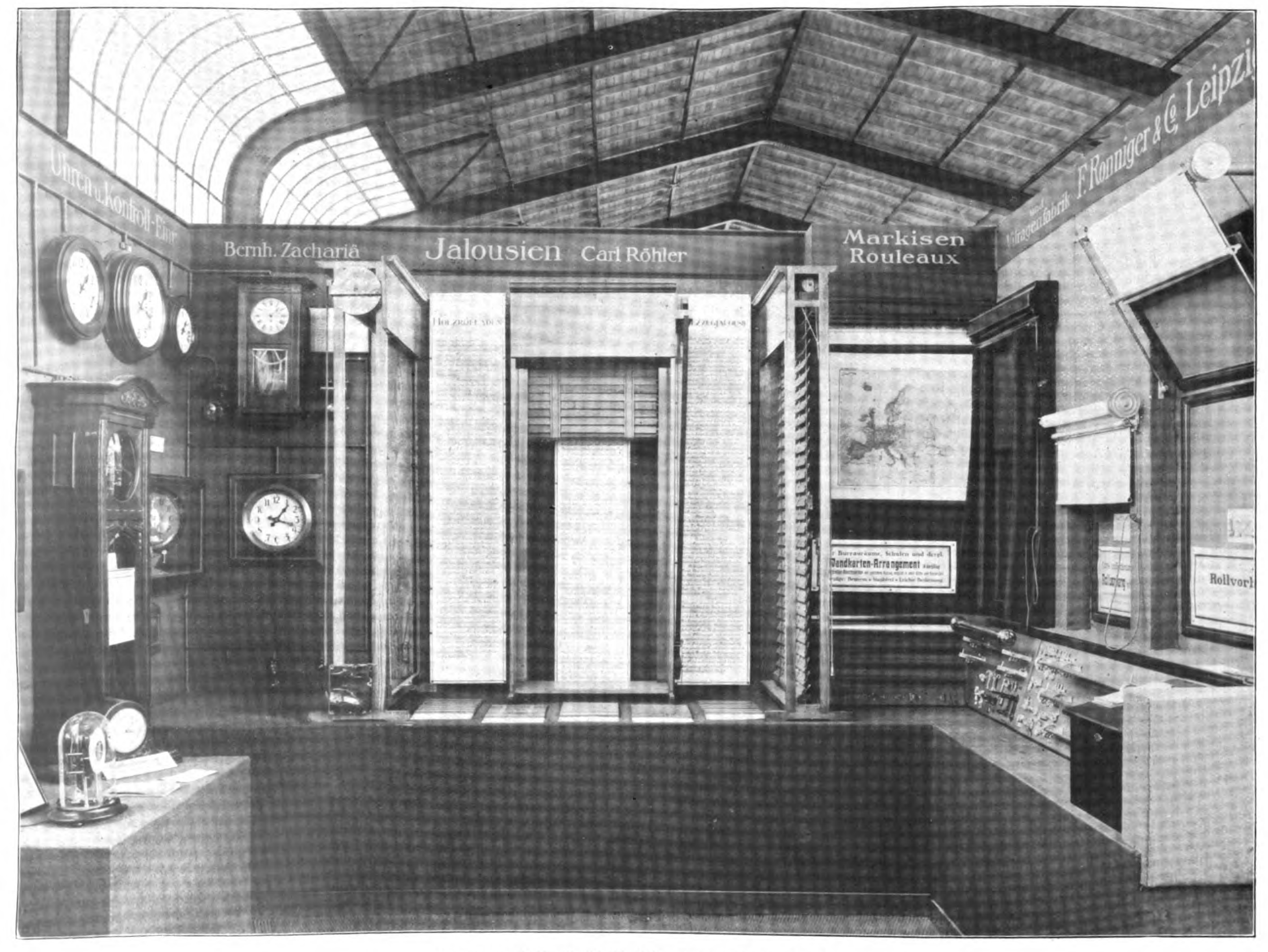
Ganz links sind einige Gegenstände der Abteilung „Bauklempnerei" ersichtlich (Zinkornamente, Wetterfahnen). Die Schlosserarbeiten zeigen Beschläge, Schlösser, Türschließer, das Modell eines Scherentores usw.

Feuerschutz.

Modell zur Darstellung der verschiedenen Feuerschutzeinrichtungen wie Eimer, Schlauchposten, Minimaxapparate und, an der Decke angebracht, eine elektrische Feuermelde-Einrichtung, die ein Läutewerk in Tätigkeit setzt sobald ein gewisser Temperaturgrad überschritten wird.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

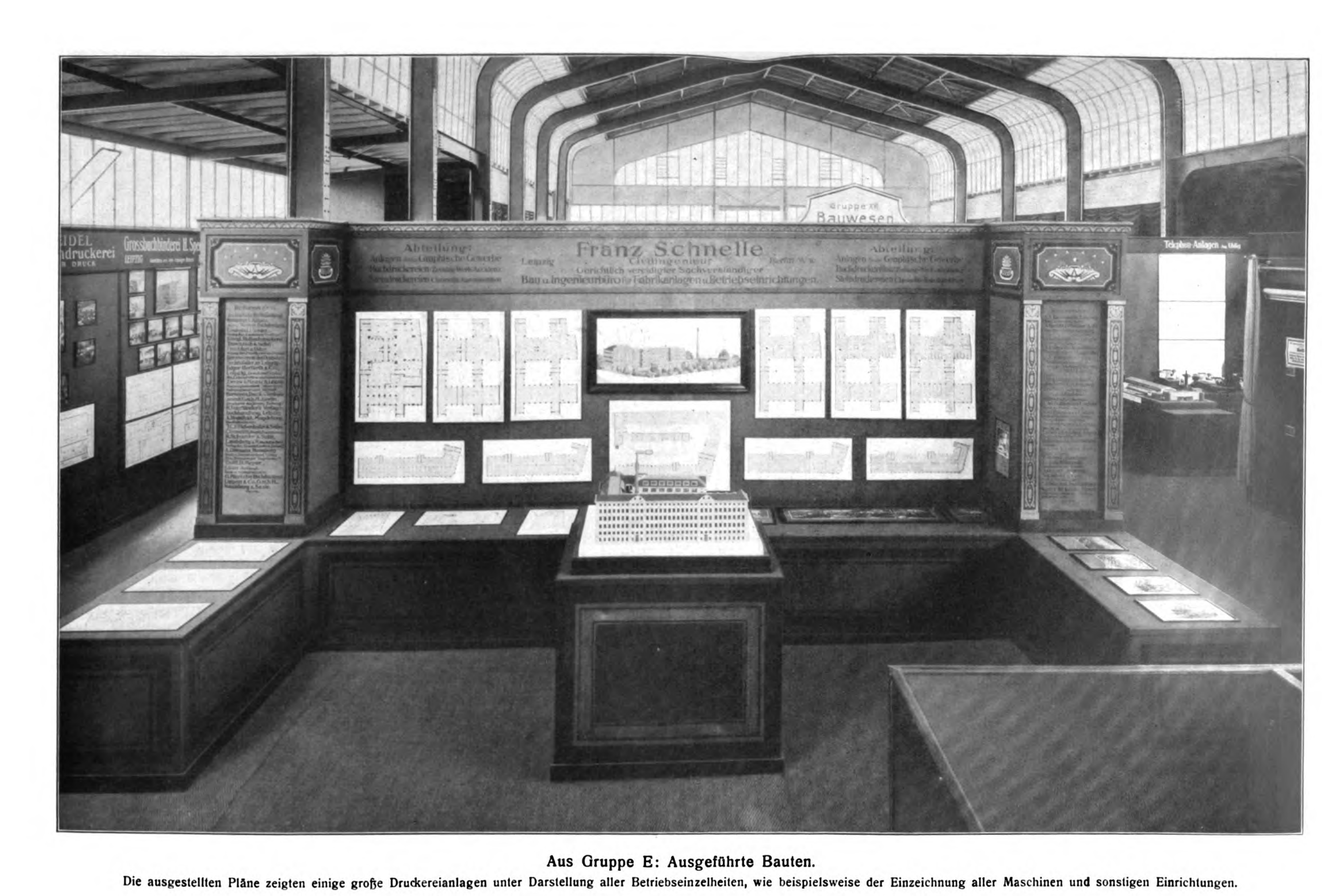
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Uhren und Kontroll-Einrichtungen, Sonnenschutz.
Betreffs der Erklärung muß auf den Text des Berichtes verwiesen werden.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Aus Gruppe E: Ausgeführte Bauten.

Die ausgestellten Pläne zeigten einige große Druckereianlagen unter Darstellung aller Betriebseinzelheiten, wie beispielsweise der Einzeichnung aller Maschinen und sonstigen Einrichtungen.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Bauwesen auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Öffnungen usw., Rücksicht auf Rohrführungen genommen werden kann. Zuleitungs- und sonstige Rohre, welche durch Räume geführt werden müssen, die nicht geheizt werden sollen oder in denen gar ein Einfrieren zu befürchten ist, werden mit Wärmeschutzmasse (Kieselgur) umhüllt. Kostenanschläge bzw. Lieferungsbedingungen des Lieferanten der Heizungsanlage müssen Gewähr dafür bieten, daß mit der Heizungsanlage eine bestimmte Innentemperatur (+20° C) bei einer bestimmten Außentemperatur (−20° C) erzielt werden kann. Der große Wert einer guten Heizungsanlage ist wohl ohne weiteres einleuchtend: hängt von ihr doch nicht allein das Wohlbefinden der Angestellten ab, sondern auch Güte und Menge der gelieferten Arbeit. Es ist daher unbegreiflich, daß vielfach so wenig Sorgfalt auf die richtige Bedienung und das dementsprechende richtige Arbeiten der Heizungsanlage gelegt wird. Namentlich in den Druckersälen, wo Form und Farbe beim Buchdruck und noch mehr der Stein beim Steindruck eine ganz bestimmte Temperatur erfordern, gehen an kalten Tagen viele Morgenstunden, besonders auch nach Sonn- und Feiertagen, infolge ungenügender Erwärmung der Arbeitsräume und Arbeitsmittel verloren, was einen ungleich viel größeren Schaden verursacht, als die verhältnismäßig geringen Kosten betragen, die entstehen, wenn die Heizung einige Stunden vor Arbeitsbeginn in Betrieb gebracht wird, damit die Räume genügend durchwärmt werden können. Besondere *Lüftungsanlagen*, wie sie in Verbindung mit der Heizung sonst vielfach angebracht werden, erübrigen sich in buchgewerblichen Betrieben zumeist, da die großen Fensterflächen mit ihren unvermeidlichen Undichtheiten bei niedriger Außentemperatur gewöhnlich schon einen gewissen Luftwechsel herbeiführen, der durch Öffnen der Lüftungsfensterflügel beschleunigt werden kann. Durch Ventilatoren betriebene oder zum mindesten aus besondern Rohrleitungen bestehende Absaugvorrichtungen sind aber notwendig, wo es sich um die Entfernung schädlicher Ausdünstungen, wie z. B. bei den Schmelzkesseln an Setzmaschinen usw. handelt, oder um die Entfernung von Staub wie bei Bronziermaschinen. Für die Entstaubung sowohl von Fußböden usw., als auch von Schriftkästen, bedient man sich neuerdings sehr oft einer Vakuumanlage, die entweder zentral ist oder in tragbaren elektrisch angetriebenen Vakuumpumpen mit Staubfang besteht.

Elektrizitätsanlage. Seit Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat sich die Elektrizität infolge ihrer Überlegenheit über die bisherigen Beleuchtungs- und Kraftübertragungsarten Schritt für Schritt zur herrschenden Licht- und Kraftspenderin erhoben. Beim elektrischen Strome handelt es sich um zweierlei: um die Erzeugung des Stromes und um seine Umwandlung in Licht- und Betriebskraft. Die Erzeugung wird neuerdings fast allgemein in großen Elektrizitätswerken bewirkt; nur sehr große Verbraucher oder solche, die ihre Anlagen noch von früher her besitzen, erzeugen sich den Strom selbst. Der Großbetrieb eines Elektrizitätswerkes, der mit riesigen Dampfmaschinen und Dynamos arbeitet, vermag den Strom ungleich billiger zu erzeugen, als der Einzelhersteller. Was Elektrizität eigentlich ist, wissen wir heute noch nicht, trotzdem wir sie in vollkommener Weise meistern. Die Erzeugung des elektrischen Stromes in der Dynamomaschine beruht auf dem Umstande, daß in einer Drahtspule ein elektrischer Strom entsteht, wenn sie um die Pole eines Magneten (in seinem „Kraft- oder magnetischen Felde") bewegt wird. Der elektrische Strom wird in der Dynamomaschine erzeugt, die im Grunde genommen ein Magnet ist, zwischen dessen Polen ein Metallkern, der Anker, der die bewegte Drahtspule darstellt, gedreht wird. Der Anker trägt an seinem kreisförmigen Umfange ebenfalls Spulen, deren Enden in Messingsektoren (Lamellen), Kollektor oder Kommutator genannt, enden, die an der einen Seite der Ankerwelle angeordnet sind. Diese Lamellen, von denen jede immer das Ende der einen und den Anfang der nächsten der den Anker umgebenden Spulen in sich aufnimmt, sind von einander isoliert, so daß ihre Pole sich nicht berühren können. Sie bilden somit eine große, in sich geschlossene Spule und auf ihnen schleifen in Form von Kupfer- oder Kohlebürsten die beiden Leitungsdrähte, der positive (+) und der negative (−) Pol, die den im Anker erzeugten Strom in das Leitungsnetz führen, nachdem er zuvor gemessen und reguliert worden ist. Die Kraft, welche nötig ist, um beim drehenden Vorüberführen der Ankerspulen vor den Magnetspulen den Widerstand zu überwinden, den die sich gegenseitig anziehenden + und − Pole der Magnet- und Ankerspulen hervorbringen, muß um so größer sein, je größer Magnet und Anker sind. Dementsprechend ist natürlich auch die Stärke und Menge des erzeugten Stromes. Wie schon gesagt, kommt die Erzeugung des elektrischen Stromes für die meisten buchgewerblichen Betriebe nicht in Betracht; sie beziehen ihn vom Elektrizitätswerk und haben ihn nur in Licht oder Betriebskraft umzuwandeln. Bezüglich des Lichtes ist diese Umwandlung sehr einfach. Die beiden Leitungsdrähte, die von der Dynamo, einerlei ob von der eigenen oder der des Elektrizitätswerkes weggeführt werden, dürfen sich an keiner Stelle unmittelbar berühren, sonst würde der berühmte „Kurzschluß" entstehen, das heißt, es würde sich an der Berührungsstelle eine der Stromstärke und Menge entsprechende Hitze entwickeln, welche die Isolierung oder auch den Draht selbst zum Schmelzen bringt und die Umgebung in Brand setzen kann. Wenn die beiden Leitungsdrähte miteinander verbunden werden, so geschieht das immer unter Zwischenschaltung eines Widerstandes, in welchem der Strom sich unter

Umsetzung seiner Kraft in Licht oder Bewegung verbraucht. Die elektrische Glühlampe ist ein derartiger Widerstand. Der Strom, der von einem Pol zum andern fließend den dünnen Metall- oder Kohlenfaden in der luftleeren Birne durchlaufen muß, bringt ihn zum Erglühen ohne Schaden anrichten zu können, weil der Glühfaden genau der Stromstärke und der beabsichtigten Lichtwirkung angepaßt ist. Um für alle Fälle gegen etwaigen Kurzschluß gesichert zu sein, werden an bestimmten Stellen der Leitung „Sicherungen" eingeführt, das heißt der Leitungsdraht wird durchschnitten und die Verbindung wird durch ein leicht schmelzbares Metall (Blei, Silber) von einem Durchmesser hergestellt, welcher der normalerweise zu befördernden Strommenge entspricht. Erhitzt sich durch Kurzschluß oder eine sonstige Unregelmäßigkeit der Leitungsdraht ungewöhnlich stark, so schmilzt die Sicherung und der Strom wird unterbrochen. Natürlich auch seine Wirkung: das Licht erlischt oder der Motor bleibt stehen.

In ganz gleicher Art, wie die mechanische Kraft der Dampfmaschine oder Wasserturbine mittels der Dynamomaschine in elektrischen Strom umgewandelt werden kann, läßt sich in umgekehrter Arbeitsweise auch der Strom in mechanische Kraft umsetzen, was durch den Elektromotor geschieht. Dieser gleicht in seinem Wesen der Dynamo durchaus, nur wird ihm kein Strom entnommen, sondern solcher, ebenfalls durch auf dem Kollektor schleifende Bürsten, zugeführt, was zur Folge hat, daß der Anker mit entsprechender Kraft in drehende Bewegung gesetzt wird. Die Bewegung bzw. die Kraft kann dann unmittelbar auf eine Arbeitsmaschine übertragen werden oder sie wird auf eine Transmission geleitet, von der aus die Arbeitsmaschinen angetrieben werden. Bei der Rückverwandlung des Stromes ist auch des Akkumulators zu gedenken, der dazu dient, Strom aufzuspeichern für die Zeit, in welcher er nicht erzeugt oder zugeführt werden kann. Die Wirkung des Akkumulators beruht auf einem chemischen Vorgange, der Elektrolyse. Der Akkumulator besteht aus besonders beschaffenen Bleiplatten, positiven und negativen, die zwar oben gleichpolig miteinander verlötet, durch Glasröhren aber vor der Berührung ihrer Seitenflächen geschützt sind und die in einem Glas- oder Holzgefäße stehen, das mit verdünnter Schwefelsäure gefüllt ist. Durch Zuführung des Stromes beim „Laden" und die dabei erfolgende Zersetzung der Schwefelsäure wird die Oberfläche der positiven Plattenreihe, die den Strom empfängt, in braunes Bleisuperoxyd umgewandelt, die andre Plattenreihe aber behält ihren metallischen Charakter. Beim Entladen, also der Entnahme von Strom, vollzieht sich ein umgekehrter Vorgang, durch den sich Strom bildet. Der Akkumulator gibt nur etwa acht Zehntel der Strommenge wieder, die ihm zugeführt wurde; der Betrieb ist also kostspielig und wird es noch mehr, wenn durch unsachliche Wartung (zu starkes Entladen, Stehenlassen in ungeladenem Zustande) die Leistungsfähigkeit der Platten herabgesetzt wird.

Auf der Ausstellung wurde Theoretisches aus der Elektrotechnik und die Grundformen von Gleichstrom-, Wechselstrom- und Drehstrom-Motoren von Herrn *Zivilingenieur Frankenberg* auf Grund von graphischen Darstellungen und von Motoren, Motorteilen, Schalt- und Maßinstrumenten usw. vorgeführt. *Direktor Germershausen* vom Städtischen Elektrizitätswerk Leipzig hatte die Ausstellung von Installationsmaterialien, Lampen, elektrischen Koch- und Heizapparaten veranlaßt und die Firma *H. Schimpfermann & Co.* veranschaulichte an einer Motorengruppe die Kraftverluste, welche durch zweckmäßig oder unzweckmäßig regulierende Motore entstehen. Es handelt sich hierbei um den Antrieb von Buchdruckmaschinen, der ja am besten einzeln durch den Elektromotor erfolgt, nur muß der Motor den obwaltenden Umständen entsprechend zweckmäßig gewählt werden. Für Maschinen, deren Geschwindigkeit starken Schwankungen unterliegt, die also zeitweilig langsam und zeitweilig schnell laufen müssen, muß die Regulierung hauptsächlich im Nebenschluß bewirkt werden, denn die Regulierung im Hauptstrom ist immer mit Kraftverlust verbunden, der bis zu einem Drittel mehr beträgt als bei Nebenschlußregulierung. Bei Maschinen also, die vielleicht nur ganz kurze Zeit mit einer geringeren Tourenzahl als der normalen betrieben werden, etwa beim Zurichten und Andrucken, ebenso überhaupt bei kleinen Motoren bis $1^1/_2$ P.S., wird die Regulierung am zweckmäßigsten vorwiegend in den Hauptstrom verlegt. Es muß also bei der Anschaffung des Motors genau erörtert werden, was von ihm verlangt werden muß, und es darf nicht ein im Anschaffungspreise etwas billigerer Motor lediglich der Billigkeit wegen gewählt werden, wenn er im übrigen nicht zweckmäßig ist und der Betrieb eines solchen Motors dauernd Stromverlust mit sich bringt. Betreffs der elektrischen *Beleuchtung* kommt zurzeit eigentlich nur noch die Glühlampe in Betracht, die bis zu Lichtstärken von über 1000 Kerzen hergestellt wird und die Bogenlampe mit ihrer umständlichen Wartungsbedürftigkeit zum mindesten aus dem innern Betriebe völlig verdrängt hat. Die Glühlampe hat in den einigen 30 Jahren ihrer praktischen Verwendung viele Wandlungen durchgemacht, von der anfänglichen Kohlenfadenlampe, die pro Kerze $3^1/_2$ Watt Strom verbrauchte, bis zur jetzigen hochentwickelten Metallfadenlampe, die mit 1 Watt Stromverbrauch auskommt. Auf den Entwicklungsgang der Glühlampe ist namentlich auch die Erfindung des Auer-Gasglühlichtes von Einfluß gewesen, die Anfang der neunziger Jahre das elektrische Glühlicht an Helligkeit und Billigkeit weit überholte und mit als die unmittelbare Ursache zur Ausgestaltung der elektrischen Glühlampe angesehen werden kann.



Gasbeleuchtung und -heizung wurde durch Herrn *Direktor Reinhard* vom Städtischen Gaswerk Leipzig vertreten. Wie die Abbildung zeigt, waren in natürlichen Gegenständen dargestellt Gasbrenner, Lampen, Kochapparate, Öfen, der Werdegang eines Glühkörpers und Proben der bei der Gasbereitung gewonnenen Nebenprodukte. Graphische Darstellungen veranschaulichten das Mengenverhältnis aller Produkte der Vergasung von Steinkohle, die Lichtausbeute durch alte und neue Brennerformen und den Einfluß der Weite der Gasleitungen auf Gasdurchlaß und Druckabfall. Gas wird durch trockne Destillation der Steinkohle, das heißt durch Erhitzung in Retorten unter Luftabschluß gewonnen, wobei als fester Körper der Koks zurückbleibt, während Feuchtigkeit, Teer, Ammoniak und andre Stoffe, die wertvolle Nebenprodukte darstellen, nachträglich ausgeschieden werden. Aus großen Behältern, den Gasometern, wird das Gas dann durch das Rohrverteilungsnetz den Verbrauchern zugeführt. Wenngleich das Gas infolge der stark zunehmenden Verbreitung der Elektrizitätswerke und der Vervollkommnung der elektrischen Glühlampen an Bedeutung als Lichtquelle für buchgewerbliche Betriebe eingebüßt hat und auch als Kraftquelle in Verbindung mit dem Gasmotor dem Elektromotor hat weichen müssen, so ist sein Wert als Wärmequelle doch keineswegs beeinträchtigt, sondern im Gegenteil gesteigert worden. In Buchdruckereien sind es vornehmlich die Setzmaschinen, deren Schmelzkessel mit Gas geheizt werden, doch wird es auch für sonstige Wärmezwecke benutzt, beispielsweise zum Schmelzen von Stereotypiemetall und in Buchbindereien zum Erhitzen der Platten in Prägepressen usw. In der Gasbeleuchtung ist durch Anwendung des Glühkörpers eine ganz gewaltige Steigerung in der Wirkung und damit zugleich eine viel größere Wirtschaftlichkeit erzielt worden. Bezüglich der Erhitzung durch Gas liegen gleichwichtige Verbesserungen zwar nicht vor, doch sind auch hier durch Neuerungen an den Brennern und in der Regulierung erhebliche Fortschritte gemacht worden. So hat sich für Setz- und Gießmaschinen ein kleiner Apparat (Fink-Auté) gut bewährt, der mittels eines Thermometers die Gaszufuhr derart regelt, daß bei Verminderung des Kesselinhaltes und der damit verknüpften Überhitzung des Metalls die Gaszuführung selbsttätig beschränkt wird, während sie beim Nachlegen von Metall und der damit verknüpften Abkühlung sich wieder steigert. Damit wird nicht nur Gas gespart, sondern auch die stetige Einhaltung der richtigen Metalltemperatur gewährleistet, die so wichtig für einen guten Guß ist.

Beleuchtung durch Petroleum, Spiritus, Benzin wurde durch die Firma *Hugo Schneider, A.-G.*, vorgeführt, welche die Bauart der Lampen an durchschnittenen Modellen zeigte und Berechnungen über die Kosten der 100 Kerzen-Brennstunde aller Beleuchtungsarten aufgestellt hat, nach welchen sich die Beleuchtung durch Petroleumglühlicht bei der für die Darstellung gewählten Kerzenzahl als am vorteilhaftesten erweist. Für buchgewerbliche Betriebe kommen die genannten Beleuchtungsarten kaum wesentlich in Betracht.

Koch- und Wärmeeinrichtungen für Dampfbetriebe, also Kessel zum Wasserkochen, für Getränkebereitung usw., zum Erwärmen von Leim, kastenförmige Speisenwärmer und ähnliche, zumeist als Kupferschmiedearbeit ausgeführte Vorrichtungen liefert die Firma *Felix Pfeifer* und stellte sie teils in natura und teils als Zeichnungen aus.

Feuerschutz. Branddirektor Dr. *Reddemann* hatte ein Modell, den Durchschnitt eines fünfgeschossigen Betriebsgebäudes, beschafft, an welchem die Verteilung von Löschvorrichtungen, wie Feuereimer, Minimaxapparate, Wasserposten mit Schlauchrolle usw., sowie namentlich auch eine selbsttätige Feuermeldevorrichtung gezeigt wurde, die beim Ansteigen der Temperatur eines Raumes über einen bestimmten Wärmegrad hinaus an beliebig weit entfernter Stelle ein Läutewerk in Gang setzt und so den ausgebrochenen Brand anzeigt. Brände entstehen bekanntlich zumeist aus kleinen Ursachen, und wenn sie während der Arbeitszeit und der Anwesenheit von Personal vorkommen, so ist es ungemein wichtig, sofort kleinere Hilfsmittel, wie gefüllte Eimer, Handspritzen oder einen der Feuerlöschapparate zur Hand zu haben, die infolge eines Schlages oder Stoßes und der damit in Verbindung stehenden Vermischung von Chemikalien ein feuerdämpfendes Gasgemisch erzeugen und entweder unmittelbar ausstoßen oder mittels des erzeugten Druckes überdies den Wasserinhalt des Löschapparates vermischt mit dem Gase zum Ausstoß bringen. Gegenwärtig, wo durch die allgemeine Einführung des elektrischen Lichtes und die Anlage von Zentralheizungen der Umgang mit offener Flamme auf ganz vereinzelte Fälle beschränkt und wo überdies durch feuersichere Bauweise die Ausbreitung von Bränden vermindert ist, haben sich die Verhütungsmaßnahmen hauptsächlich auf die Verhütung von Selbstentzündung von Putzmaterialien (Lappen, Öle), Papierabfällen und ähnliches zu erstrecken, sowie auf eine gute Durchsicht der Räume nach Betriebsschluß. Die für solche vorbeugenden Maßnahmen aufgewendeten Kosten machen sich nicht allein durch die Minderung der Brandgefahr bezahlt, sondern sie haben auch den unmittelbaren Vorteil einer Verbilligung der Feuerversicherungs-Prämie für sich. Was die Feuerversicherung von buchgewerblichen Betrieben anlangt, so sei bei dieser Gelegenheit auf die *Feuerversicherungs-Genossenschaft Deutscher Buchdrucker, Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus*, hingewiesen, deren besonderes Wirkungsfeld buchgewerbliche Anlagen sind. Sie verfügt über reiche Erfahrung auf diesem Gebiete, die sie Anfragenden gern durch Rat und Auskunft vermittelt.



Der *Sonnenschutz* ist zwar eine weit harmlosere Sache als der Feuerschutz, aber er verlangt doch eine recht sachgemäße Lösung seiner Aufgaben, wenn dauernde Unzuträglichkeiten bei der Benutzung der Vorrichtungen verhütet werden sollen. Die Sonnenschutz-Vorrichtungen gliedern sich in zwei Hauptgruppen: in die außerhalb, also vor dem Fenster angebrachten Holzbrettchenjalousien, die den Zweck haben, außer dem Sonnenlicht auch die Sonnenwärme abzuhalten, aber trotzdem einen Durchblick zu gewähren, und die innerhalb des Raumes befindlichen Roll- und Zugvorhänge (Rouleau und Vitragen), welche die direkten Sonnenstrahlen abhalten, ohne die für die meisten graphischen, druckerischen und sonstigen Hantierungen unbedingt erforderliche volle Lichtwirkung zu beeinträchtigen. Die Holzbrettchenjalousien können, so schätzbar es ist daß sie ermöglichen die direkten Strahlen und die Wärme abzuhalten, ohne die Durchsicht nach außen völlig zu verhindern, doch nur in Kontoren und ähnlichen Räumen benutzt werden, wo die durch sie bewirkte Lichtbrechung nicht stört. Deshalb haben für graphische und buchgewerbliche Betriebe auch die Roll- und Zugvorhänge eine viel größere Bedeutung. Auf der Ausstellung zeigte die Firma *Carl Röhler* Holzzugjalousien und Holzrolladen mit ausführlicher Erläuterung aller beachtlichen Einzelheiten, die Firma *F. Ronniger & Co.* stellte die Roll- und Zugvorhänge. Bei Benutzung der Rollvorhänge ergeben sich gewöhnlich Schwierigkeiten durch den oberen Lüftungsflügel, der im geöffneten Zustande über die Wandfläche hinaus in den Arbeitsraum hineinsteht und das Rouleau störend abdrängt. Dem wird durch eine ausladende Lagerung und durch seitliche Führungen vorgebeugt, die sich der Schrägstellung des Lüftungsflügels anpassen, wie es aus der Abbildung ersichtlich ist. Es ist unbedingt empfehlenswert, sich bei der Beschaffung der Sonnenschutzvorrichtung mit Spezialfirmen in Verbindung zu setzen, damit die nötige Gewähr für sachgemäße und preiswerte Ausführung erlangt wird.

Zu den Einrichtungen, die namentlich in größeren neuzeitlichen Betrieben unerläßlich sind, gehört die *Telephonanlage* für den Innenverkehr, die das altgewohnte Sprachrohr fast völlig verdrängt hat. Infolge der Massenherstellung werden diese Anlagen auch in guter Ausführung jetzt sehr billig geliefert, so daß sie in allen möglichen den verschiedensten Bedarfsformen angepaßten Arten verfügbar sind. Zu unterscheiden sind die Einrichtungen, die nur dem inneren Verkehr dienen, und die, die in Verbindung mit dem Fernsprechamte stehen. Auf der Bugra hatte Herr *Ingenieur-Assistent Uhlig* sowohl alte als neue Ausführungsformen von Telephonanlagen dargestellt und durch Schaltungsschemata erläutert. Bei der Einfachheit und allgemeinen Verbreitung dieser Einrichtungen erübrigt es sich, sie hier näher zu besprechen.

Uhrenanlagen und Kontrolleinrichtungen führte die Firma *Bernhard Zachariä* vor. Die Notwendigkeit einer einheitlichen Zeitangabe wird in allen größeren Betrieben empfunden. Es genügt zumeist nicht, daß Beginn und Schluß der Arbeitszeit durch Pfeifen- oder Klingelsignale angegeben werden, sondern es ist zweckmäßig, jederzeit das Zifferblatt einer Wanduhr einsehen zu können. Mechanische Einzeluhren bedürfen ständiger Wartung und ermangeln des einheitlich genauen Ganges, während eine Zentraluhrenanlage allen Anforderungen entspricht. Sie besteht zumeist aus einem guten Regulator-Hauptuhrwerk, das seinen Stand gewöhnlich im Kontor erhält, und einer beliebig großen Anzahl von Wandnebenuhren, die vom Hauptwerk aus minutlich durch elektrischen Kontakt betrieben werden. Mit einer solchen Uhr können Läutewerke jeder Art verbunden werden, so daß Beginn und Ende der Arbeitszeit und der Pausen markiert werden können, ebenso können die bekannten Schlagwerke zum Anzeigen der Viertel- und Vollstunden von der Zentraluhr aus betätigt werden. Die *Kontrolleinrichtungen* stehen naturgemäß immer mit der Uhrzeit in Verbindung. Bei der Kontrolle der Räume nach Betriebsschluß durch einen sie abschreitenden Wächter markiert dieser die Zeit seiner Anwesenheit entweder auf einem Kontrollblatt, das in einer Uhr angebracht ist, die er bei sich trägt, durch in den verschiedenen Räumen befestigte Stechschlüssel, oder die Zeit wird von der Kontrollstelle aus durch elektrische Übertragung auf einer in einem verschlossenen Raum (Kontor) stehenden Uhr ersichtlich gemacht. Eine andre Art Kontrolluhren dient dazu, das Kommen und Gehen des Personals ersichtlich zu machen. Die Einrichtung bei einem der verbreitetsten derartigen Apparate beruht darauf, daß jeder Angestellte einen drehbaren Hebel in eins der kreisförmig um ein Uhrzifferblatt angeordneten numerierten Löchter steckt, das seinem Namen entspricht. Durch das Drehen des Hebels wird im Inneren des Apparates ein auf einer Trommel befestigter Papierstreifen so unter die jeweiligen Stunden- und Minutenziffern geführt, daß diese sich beim Niederdrücken des Hebels hinter dem Namen bzw. der Nummer abdrucken. Diese Einrichtung hat sich, wenn sie sinngemäß durchgeführt wird, gut bewährt. Namentlich wirkt sie erzieherisch insofern, als sie das pünktliche Kommen in allen den vielen Fällen fördert, wo es lediglich unterbleibt, weil das Späterkommen nicht bemerkt oder nicht gerügt wird.

Schließlich sind noch die *Aufzüge* zu besprechen, die gegenwärtig in keinem Betriebe fehlen dürfen, der sich über mehrere Stockwerke erstreckt. Die Firma *Unruh & Liebig* hatte es sich angelegen sein lassen, in schematischen Wandzeichnungen die verschiedenen Arten der Aufstellung der Aufzugsmaschine (über oder neben dem Schachte) und die Arten der

Steuerung, das heißt des Aus- und Einrückens der Maschine darzustellen und wichtige Teile der Anlage wie Fangvorrichtungen, Aufzugsmaschine usw. in natura auszulegen. Der Aufzug ist nicht nur an und für sich unentbehrlich zur Bewältigung des Verkehrs zwischen den verschiedenen Stockwerken, sondern es ist bei ausgedehnten Stockwerken auch sehr empfehlenswert, mehrere Aufzüge anzulegen, um nicht zu lange horizontale Wege zurücklegen zu müssen und Verkehrsstauungen bei unzulänglicher Aufzugsanzahl zu verhüten. Der Feuersgefahr wegen wird neuerdings die vollständige Verkleidung des Aufzugschachtes vorgeschrieben, die verhüten soll, daß der Schacht, als Schlot wirkend, zur Verbreitung des Feuers nach andern Stockwerken beiträgt. Diese Vorschrift führt in der Regel dazu, den Aufzug in das Treppenhaus zu verlegen, was den Vorteil guter Beleuchtung und Zugänglichkeit hat, aber auch wieder insofern nachteilig ist, als das Treppenhaus entsprechend größer bemessen werden muß und der horizontale Weg zwischen Arbeitsstelle und Aufzug vergrößert wird. Eine wichtige Frage ist auch die Personenbeförderung, das heißt, ob der Aufzug für Lasten- und Personenbeförderung dienen soll oder nur je für eine von beiden. Auch die Schnelligkeit des Ganges spielt wie viele andre der Eigenart eines Betriebes entsprechende Umstände eine große Rolle bei der Wahl der Anlage und der Bestimmung der Einzelheiten, so daß es eine naheliegende Notwendigkeit ist, Vorschläge von Spezialfirmen machen zu lassen.

In **Gruppe D, Betriebseinrichtungen,** sollten ursprünglich die Grundsätze und Erfahrungen bezüglich der Aufstellung der Arbeitsmaschinen und sonstiger Vorkehrungen für den Betrieb, die Frage der Geräuschübertragung und ähnliches erörtert werden, und es war viele Monate lang in der gesamten Fachpresse aufgefordert worden, bezügliche Erfahrungen mitzuteilen. Unter anderm wurde auch zu diesem Zwecke der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker", die in 10000 Auflage gedruckt wird, ein ausführlicher Fragebogen beigegeben, doch ist der Erfolg dieser Bemühungen unbefriedigend geblieben, da z.B. von den Fragebogen nur etwa 20 ausgefüllt zurückkamen. Diese Gruppe konnte deshalb nicht in der geplanten Weise zur Durchführung kommen und was auf ihrem Gebiete zu erreichen war, ist im vorliegenden Berichte zumeist bei den verschiedenen einzelnen Abteilungen mit eingearbeitet worden, so daß nur noch wenig zu erwähnen bleibt. Es hängt mit der ganzen neuzeitlichen Bauweise und ihren beinahe unbegrenzten Belastungsmöglichkeiten zusammen, daß die Aufstellung von Maschinen, auch schwerster Art, in fast allen Räumen erfolgen kann. Es braucht nicht mehr ängstlich ausgeklügelt zu werden, daß eine Schnellpresse, selbst eine kleinere, gut auf die Tragbalken der Decke, bzw. des Fußbodens zu stehen kommt und daß die Richtung des Karrenlaufes mit der Längsrichtung der Balken zusammenfällt. Die jetzigen massiven Decken, die einen einheitlichen tragenden Körper darstellen, namentlich bei Eisenbetonkonstruktion, gestatten an jeder Stelle Belastungen aufzubringen, und die Maschinen können unabhängig von den früher notwendigen Rücksichten ganz den Arbeitsverhältnissen entsprechend aufgestellt werden. Also derart, daß das Tageslicht gut ausgenutzt und das Zubringen und Wegschaffen der Druckbogen oder sonstiger Arbeitsprodukte hemmungslos und auf kürzestem Wege erfolgen kann. Diese Umstände ermöglichen es, insbesondre auch den Gesamtverlauf der Arbeiten so auf die einzelnen Arbeitsräume zu verteilen, daß rückläufige Bewegungen vermieden oder doch beschränkt werden. Eine der allgemeinsten Erfahrungen ist ja die, daß sowohl der einzelne Betrieb als auch bestimmte Betriebszweige durch Aufkommen neuer Maschinen und Arbeitsweisen sich manchmal im Laufe weniger Jahre so stark ändern, daß in ganz andrer Weise über die Arbeitsräume verfügt werden muß, als ursprünglich gedacht war. Zumeist wächst ja auch der Betrieb, und soweit es irgend möglich ist, muß von vornherein auf eine bauliche Vergrößerung Rücksicht genommen werden. Bei Vergrößerungen und Veränderungen wird das Übel der *Geräuschübertragung* oft zu einer Lebensfrage, nämlich dann, wenn die Nachbarschaft sich durch sie belästigt fühlt. Solchen manchmal nur vermeintlichen Belästigungen wird an den Beschwerdestellen leider sehr oft bereitwillig Rechnung getragen und es ist begreiflich, daß die Verhütung von Geräuschübertragungen eine wichtige Angelegenheit ist. Alle Massivbauten, insbesondre aber die Eisenbetonkonstruktion, sind der Schalleitung zuträglich, im Gegensatz zu der alten Holzbauweise, die das Übel bei weitem weniger begünstigt. Auf der Ausstellung hatte *Herr Dr. Weisbach*, der sich ganz besonders mit dieser Frage befaßt und das Ergebnis seiner Arbeiten in einem Buche „Bauakustik" niedergelegt hat, für eine übersichtliche Darstellung der Abhilfevorkehrungen gesorgt. Die vielfach angepriesenen oft teuren Verhütungsmittel können keineswegs immer eine Schallsicherheit herbeiführen, weil die Vielgestaltigkeit der Ursachen der Geräuschübertragung nicht genügend berücksichtigt wird, und weil von vornherein ein bestimmtes bestes Schutzmittel gar nicht vorhanden sein kann. Es ist zu unterscheiden zwischen Luftschall, also der Fortpflanzung der Geräusche durch die Luft, und Bodenschall, der Schalleitung in festen Körpern. Die Bekämpfung des Übels muß mit der Aufhebung seiner Ursache beginnen, soweit das möglich ist. Es sollen Zahnräder genau ineinander kämmen und Stöße und Erschütterungen innerhalb der Maschine tunlichst vermieden werden, zumal damit vermehrter Kraftverbrauch und Schädigungen der



Maschine selbst verbunden sind. Gegen die Schallübertragung durch die Unterlage (Bodenschall) kommen Unterlagen aus Kork, Filz, gewisse von Spezialfirmen hergestellte Platten (Saxaplatten), denen eine besondre Dämpffähigkeit zugeschrieben wird, und die unter Umständen in die Maschine selbst eingebaut werden, zur Verwendung. In Fällen, wo schalldämpfende Unterlagen nicht unmittelbar unter das Maschinenfundament gebracht werden können, weil die Maschinen zu hoch zu stehen kommen, muß das Isolationsmaterial im Fußboden versenkt oder es müssen besondre Vorkehrungen angebracht werden (sogenannte Brücken), die eine Art Einhängung in die Isolierschicht ermöglichen, ohne daß das Maschinenfundament wesentlich erhöht wird.

Die **Gruppe E** als fünfte und letzte enthielt **Ausgeführte Bauten,** teils in plastischen Modellen, teils in Plänen, Zeichnungen und Photographien von Gebäuden und Arbeitsräumen. An einer Wandfläche von 3 m Höhe und etwa 30 m Länge war eine große Anzahl der wichtigsten Leipziger buchgewerblichen Bauten, fast ausnahmlos durch Firmen von Weltruf, ausgestellt, die einen guten Einblick in das Bauwesen neuerer und neuester Zeit ermöglichten. Plastische Modelle von Bauten ergänzten zum Teil die Zeichnungen; vereinzelt waren diese Modelle auch bei den Sonderausstellungen der betreffenden Firmen untergebracht: so z. B. die Betriebsmodelle der Firma Oscar Brandstetter, die neun den einzelnen Stockwerken entsprechende plastische Darstellungen vorführte, welche das Innere aller Arbeitsräume einschließlich aller Maschinen, Einrichtungsgegenstände, Personen usw. äußerst naturwahr veranschaulichte, trotz des kleinen Maßstabes von 1 : 100. Die Firma glaubt mit diesen sorgsam gearbeiteten Modellen, die sie dem Deutschen Buchgewerbemuseum gestiftet hat, eine anschauliche Darstellung eines derzeitigen buchgewerblichen Großbetriebes gegeben zu haben, die vielleicht noch an Interesse gewinnt, wenn sie einmal historischen Wert erlangt haben wird, und die Betriebsverhältnisse späterer Zeiten sich den jetzigen gegenüber völlig geändert haben werden.

Am Schlusse sei noch einer Beobachtung Erwähnung getan, die sich fast allgemein bei Antworten auf eine Umfrage machen läßt, nämlich, daß von verschiedenen Seiten sich völlig widersprechende Angaben über dieselbe Sache eingehen. Da schreibt z. B. ein Buchdrucker bezüglich des Steinholz-Fußbodenbelages: Ganz unbrauchbar! Nie wieder! Während doch im allgemeinen das Urteil über diesen Belag günstig lautet und die Anwendung sich tatsächlich anhaltend steigert. Solche vereinzelte abfällige Urteile sind gewöhnlich auf eine zufällige fehlerhafte Ausführung zurückzuführen, die dem Besitzer, der eine sachgemäße gute Ausführung nicht kennt, veranlassen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Anderseits kann eine solche auf nur einseitiger Beobachtung beruhende Urteilsbildung auch zur unberechtigten Belobung einer Sache führen, die durch viel Besseres überholt ist, das der Beurteiler aber nicht kennt. Also sowohl die Zufriedenheit als die Unzufriedenheit muß mit einer gewissen Vorsicht zu Schlußfolgerungen benutzt werden. Das gilt nicht nur für statistische Arbeiten und Berichte, sondern auch für die einzelne private und persönliche Erkundigung.

Ein großer Teil der Ausstellungsgegenstände der Bauwesengruppe ist als von dauerndem Werte erachtet und dem Deutschen Buchgewerbeverein auf sein Ansuchen von den Ausstellern für seine Sammlungen überlassen worden, so daß sich für Interessenten die Möglichkeit ergibt, viele Dinge, die bei der Überfülle des auf der Bugra Gebotenen nicht gewürdigt werden konnten, nunmehr in aller Ruhe im Deutschen Buchgewerbehause besichtigen zu können.

Alle ohne Ortsangabe in diesem Bericht genannten Firmen sind in Leipzig ansässig.

Das Soziale auf der Bugra

Von OTTO SÄUBERLICH, i. Fa. Oscar Brandstetter, Leipzig

WENN auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik das soziale Gebiet, worunter die Organisationen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, die Tarifgemeinschaften und in gewissem Sinne die reichsgesetzliche Arbeiterversicherung (Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung) zu verstehen sind, eigentlich nur von Deutschland voll vertreten war, so erklärt sich das nicht aus dem naheliegenden Grunde, daß Deutschland auf der Ausstellung naturgemäß allen andern Staaten gegenüber bei weitem hervortrat, sondern es war der Beweis für die bekannte Tatsache, daß Deutschland mit seinen sozialen Einrichtungen unerreicht ist. Selbst wenn von der reichsgesetzlichen Arbeiterversicherung (soziale Gesetzgebung) abgesehen wird, die sich im Reichsversicherungsamte verkörpert, bleiben noch immer die Tarifgemeinschaften, die Arbeitgeber-Organisationen und die Gewerkschaften als Einrichtungen übrig, die nirgends sonst in solchem Umfange und so sorgsam ausgebauter Form bestehen, wie ganz besonders im deutschen Buch- und graphischen Gewerbe.

Die Abteilung „Soziales“ der Bugra war im Mittelbau der Haupthalle Deutsches Buchgewerbe untergebracht, unmittelbar hinter dem von mächtigen Säulen umschlossenen Empfangsraume rechts und links des



Durchgangssaales, in welchem der Deutsche Buchgewerbeverein als der Unternehmer der Bugra gewissermaßen seine gastgeberischen Repräsentationspflichten erfüllte. Dank dieser sehr glücklichen Einfügung des **Deutschen Buchgewerbevereins** als Aussteller zwischen den beiden sozialen Gruppen findet die Berichterstattung an dieser Stelle Gelegenheit, seiner Darbietungen zu gedenken, die in gewisser vornehmer Zurückhaltung auf die Auslegung weniger Stücke beschränkt waren. Inmitten des Raumes stand ein in vollendeter Technik ausgeführtes Modell des schönen Buchgewerbehauses, des Sitzes des Vereins und seiner Sammlungen, und an den Eckwandflächen zwischen den vier breiten Durchgangsöffnungen waren die übrigen Gegenstände untergebracht. So das *Archiv für Buchgewerbe*, und zwar der erste und der fünfzigste Band, das, seit es der Deutsche Buchgewerbeverein zu seinem Fachorgan gemacht hat, nach Umfang und Inhalt einen verblüffenden Gegensatz zu seiner früheren Erscheinung bildet. Die *technischen Sammlungen* waren vertreten durch eine kleine Auswahl seltener historischer Stücke, und zwar waren ausgestellt eine im Typensatz hergestellte Landkarte aus dem Jahre 1858, die Originalzeichnung Friedrich Koenigs zu seiner ersten Schnellpresse und die Nummer der Times vom 28. November 1814, diejenige Nummer dieser Zeitung, die zum ersten Male auf einer Schnellpresse gedruckt wurde und in der eine Ankündigung dieses wichtigen technischen Fortschrittes veröffentlicht ist. Das *Buchgewerbe*- und *Schriftmuseum* hatte dazu Einbände, typographisch schöne Stücke Kleingraphik und wertvolle kalligraphische Stücke ausgestellt und weiterhin war auf einem besondern Tisch ein Exemplar der in Leder gebundenen monumentalen Denkschrift ausgelegt, die bei der Einweihung des Buchgewerbehauses geschaffen worden war. Auch die *Auszeichnungen* fehlten nicht, die dem Deutschen Buchgewerbeverein auf den Ausstellungen in Paris, St. Louis, Brüssel usw. zuerkannt worden waren, wo er sich um die würdige Vertretung des deutschen Buchgewerbes Verdienste erworben hat. Schließlich war noch das sogenannte Goldene Buch des Vereins ausgelegt, in dem sich die Namenseinzeichnungen der Königlichen Protektoren des Vereins, sowie sonstiger hervorragender Persönlichkeiten, die das Deutsche Buchgewerbehaus mit ihrem Besuche beehrt haben, eingetragen sind.

Diese durch den Ausstellungsraum des Deutschen Buchgewerbevereins bewirkte räumliche Trennung der Abteilung Soziales in zwei Gruppen entsprach der sachlichen Gliederung. Im Raume links vom Haupteingang befand sich die Ausstellung des Reichsversicherungsamts, die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherungen mit den Ausstellungen der Berufsgenossenschaften, Krankenkassen und Landes-Versicherungsanstalten und im Raume rechts die der freien Organisationen der Arbeitgeber, Arbeitnehmer (Gewerkschaften) und der Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker.

Die um das Reichsversicherungsamt gruppierte Abteilung umfaßte denjenigen Ausschnitt der Arbeiterversicherung des Deutschen Reiches, der sich auf die buchgewerblichen und graphischen Betriebe erstreckt. Er ist zwar mit den über 14000 Betrieben und etwa 450000 Personen, die z. B. an der Unfallversicherung beteiligt sind, eine achtbare Größe, aber gegenüber den von der deutschen Arbeiterversicherung überhaupt erfaßten Anzahl von 25 Millionen gegen Unfall versicherten Personen bedeutet er doch nur einen Bruchteil. Zur Veranschaulichung der riesigen Zahlen und Beträge, mit denen die deutsche soziale Gesetzgebung arbeitet, sei angeführt, daß die Krankenversicherung, die im Erkrankungsfalle bis zu 26 Wochen und darüber ärztliche Behandlung und Arznei, Krankengeld, Sterbegeld und Wöchnerinnen-Unterstützung leistet, im Jahre 1912 15,1 Millionen Versicherte umfaßte. Die Unfallversicherung, die Betriebsunfälle entschädigt und unentgeltliches Heilverfahren, Verletzten- und Hinterbliebenenrente sowie Sterbegeld gewährt, erstreckte sich, wie schon gesagt, auf 25 Millionen Versicherte, und die Invalidenversicherung, die Invaliden- und Altersrenten zahlt und Krankenfürsorge übernimmt, falls dadurch der Invalidität vorgebeugt oder sie behoben werden kann, und die neuerdings auch Witwen- und Waisenrenten gewährt, zählte 1912 16,1 Millionen Versicherte. In den Jahren 1885 bis 1912 sind den Versicherten in allen drei Zweigen der Arbeiterversicherung allein rund 10 Millionen Mark an Entschädigungen gezahlt worden und es ist zur Sicherung künftiger Leistungen der Arbeiterversicherung ein Vermögen von 2875 Millionen, also fast 3 Milliarden Mark angesammelt worden, dessen Anlage zum großen Teile gemeinnützigen Zwecken zugute kommt. Diese Riesensummen, zu denen noch sehr erhebliche Verwaltungskosten kommen, müssen durch entsprechende Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgebracht werden und zwar haben zu leisten: bei der Krankenversicherung der Arbeitgeber ein Drittel, der Versicherte (Arbeiter) zwei Drittel; die Kosten der Unfallversicherung hat der Arbeitgeber allein zu tragen und bei der Invaliden-(Alters-) und Hinterbliebenen-Versicherung sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gleichen Teilen verpflichtet und überdies tritt das Reich noch mit Zuschüssen bei.

An der Ausstellung selbst waren beteiligt: das **Reichsversicherungsamt**, welches Einrichtung und Wirken der Arbeiterversicherung in allen drei Hauptzweigen durch Bilder, Silhouetten und statistisch-graphische Tafeln zur Darstellung brachte und bezügliche Schriften in einer Nische ausgelegt hatte, die reichen kunstgewerblichen Schmuck trug.



An der **Unfallversicherung** des Buchgewerbes sind drei Berufsgenossenschaften beteiligt, die auch auf der Ausstellung beteiligt waren, nämlich die Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, die Papiermacher-Berufsgenossenschaft und die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft. An einem farbigen, durch zum Teil sehr drastische Darstellungen auffallenden Wandfriese zeigte die *Buchdrucker-Berufsgenossenschaft* den Unterschied zwischen veralteten und neuzeitlichen Betriebseinrichtungen in ihrem beiderseitigen Einflusse auf die Unfallgefahren, und führte überdies reiches statistisches Material vor, das sich auf Betriebe, Versicherte, Löhne, Umlagebeiträge, Unfälle usw. erstreckte, wie es aus dem ungemein reichhaltigen Tabellenmaterial der Jahresberichte dieser Genossenschaft rühmlich bekannt ist. Die *Papiermacher-Berufsgenossenschaft* hatte ein Wandbild einer Papiermaschine ausgestellt, auf dem die vorgeschriebenen Sicherheitseinrichtungen ersichtlich gemacht waren. Photographien neuer Schutzeinrichtungen an andern Maschinen der Papierfabrikation sowie graphische Darstellungen und Druckschriften ergänzten die Vorführung. Auch die *Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft* hatte ihre Ausstellung in ähnlicher Art wie die vorgenannte wirkungsvoll gestaltet.

Von **Krankenkassen** hatten sich fünf an der Bugra beteiligt. An führender Stelle die größte ihrer Art, die *Allgemeine Ortskrankenkasse für die Stadt Leipzig* mit Bildern aus ihren Genesungsheimen, statistisch-graphischen Darstellungen, sonstigen Statistiken, Geschäftsberichten usw. Ihr schlossen sich an mit mehr oder weniger ähnlichen Darstellungen, wie das bei der Gleichartigkeit des Stoffes naturgemäß ist, die *Ortskrankenkasse für das Buchgewerbe zu Berlin*, die *Ortskrankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerbe zu Berlin*, die *Betriebskrankenkassen der Reichsdruckerei* und der *Firma Max Krause* in *Berlin*.

Schließlich waren noch zwei Landes-Versicherungsanstalten vertreten: Die *Landes-Versicherungsanstalt Königreich Sachsen* stellte Lagepläne, Innen- und Außenansichten ihrer Heilstätte Hohwald mit 260 Betten und Gottleuba mit 530 Betten aus, unterrichtete in statistisch-graphischen Darstellungen über Vermögensanlagen zur Förderung des Kleinwohnungsbaues und für sonstige Wohlfahrtszwecke und über die Beiträge und Leistungen der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung für ein versichertes Ehepaar aus dem Buchgewerbe. Die *Landes-Versicherungsanstalt Berlin* stellte ein Bild vom Arbeitsnachweis-Betriebe des Berliner Zentral-Arbeitsnachweises dar und brachte graphische Tafeln, aus denen das Verhältnis der Berliner Buchdruckereiarbeiter zu den Versicherten, den Invaliden-, Altersrentnern und Heilbehandelten ersichtlich war, und eine Anzahl ähnlicher interessanter Vorführungen aus den Verhältnissen der Druckereiarbeiter zu verschiedenen Versicherungs-Einrichtungen.

Bei der Besprechung der zweiten Gruppe der Ausstellung Soziales, die in den Räumen rechts vom Saale des Deutschen Buchgewerbevereins untergebracht war und aus den freiorganisierten Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Korporationen besteht, sei darauf hingewiesen, daß die Verbreitung der Tarifverträge und die Ausgestaltung von Tarifgemeinschaften für die sozialen Verhältnisse in den buchgewerblichen und graphischen Betrieben charakteristisch ist. Das beruht zum guten Teil auf der in einer langen Reihe von Jahren zu vorbildlicher Ausgestaltung gebrachten Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker, deren Träger die beiden größten buchdruckerischen Organisationen, der Deutsche Buchdrucker-Verein (Prinzipale) und der Verband der Deutschen Buchdrucker (Gehilfen) sind.

Der **Deutsche Buchdrucker-Verein**, dessen Ausstellung sich in einer Koje unmittelbar rechts am Eingange befand, war die einzige ausstellende Arbeitgeber-Organisation in der Abteilung Soziales. Sein Zweck ist, durch festen Zusammenschluß der Buchdruckereibesitzer und durch Abschlüsse von Lohntarifen und Verträgen mit den Gehilfenorganisationen die wirtschaftliche und die technische Entwicklung des Buchgewerbes zu fördern, und er widmet sich der Anbahnung allgemeingültiger Geschäftsgrundsätze für den Verkehr mit den Kundenkreisen, den verwandten Geschäftszweigen und den Mitgliedern untereinander. Wenn die räumliche Entfaltung seiner Ausstellung in der Abteilung Soziales vielleicht nicht seiner Bedeutung als Organisation entsprach, so ist zu bedenken, daß die Darbietungen des Deutschen Buchdrucker-Vereins in der Abteilung Soziales nicht wie bei den übrigen dort vertretenen Korporationen die Gesamtbeteiligung an der Ausstellung darstellte, sondern daß er der Unternehmer der großen Ausstellungsgruppe „Hochdruck" war, die in den imposanten Kollektivausstellungen der einzelnen Kreise des Vereins und in den beiden ihnen angegliederten historischen und technisch-belehrenden Abteilungen zum Ausdruck kam, über die in den vorhergehenden Heften 10/12 des Archivs ausführlich berichtet worden ist, und denen er beträchtliche Opfer an Geld und Arbeit brachte. In der Abteilung Soziales führte der Deutsche Buchdrucker-Verein, der etwa 4500 Mitglieder hat, darunter fast alle bedeutenden Druckereien Deutschlands, auf einer Wandkarte von Deutschland seine Organisation nach den 13 Kreis- und 13 Bezirksvereinen vor. Die Kreiseinteilung entspricht derjenigen der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft und der Tarifgemeinschaft und sie zeigt in graphischen und ziffernmäßigen Darstellungen die Mitgliederzahl der einzelnen Kreise, die Summen der geleisteten Vereinsbeiträge usw. Ein zweites großes Wandtableau veranschaulicht die Geschichte des Vereins in gleichzeitiger Darstellung der Namen und der Amtszeit der





Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Deutscher Buchdruck-Preistarif

Unter Mitwirkung der Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker festgestellt und herausgegeben vom

Deutschen Buchdrucker Verein

Der Deutsche Buchdruck-Preistarif verzeichnet diejenigen Preise und Bestimmungen, deren Durchführung und Einhaltung für den Bestand des Gewerbes und für die Existenzfähigkeit seiner Glieder notwendig ist.

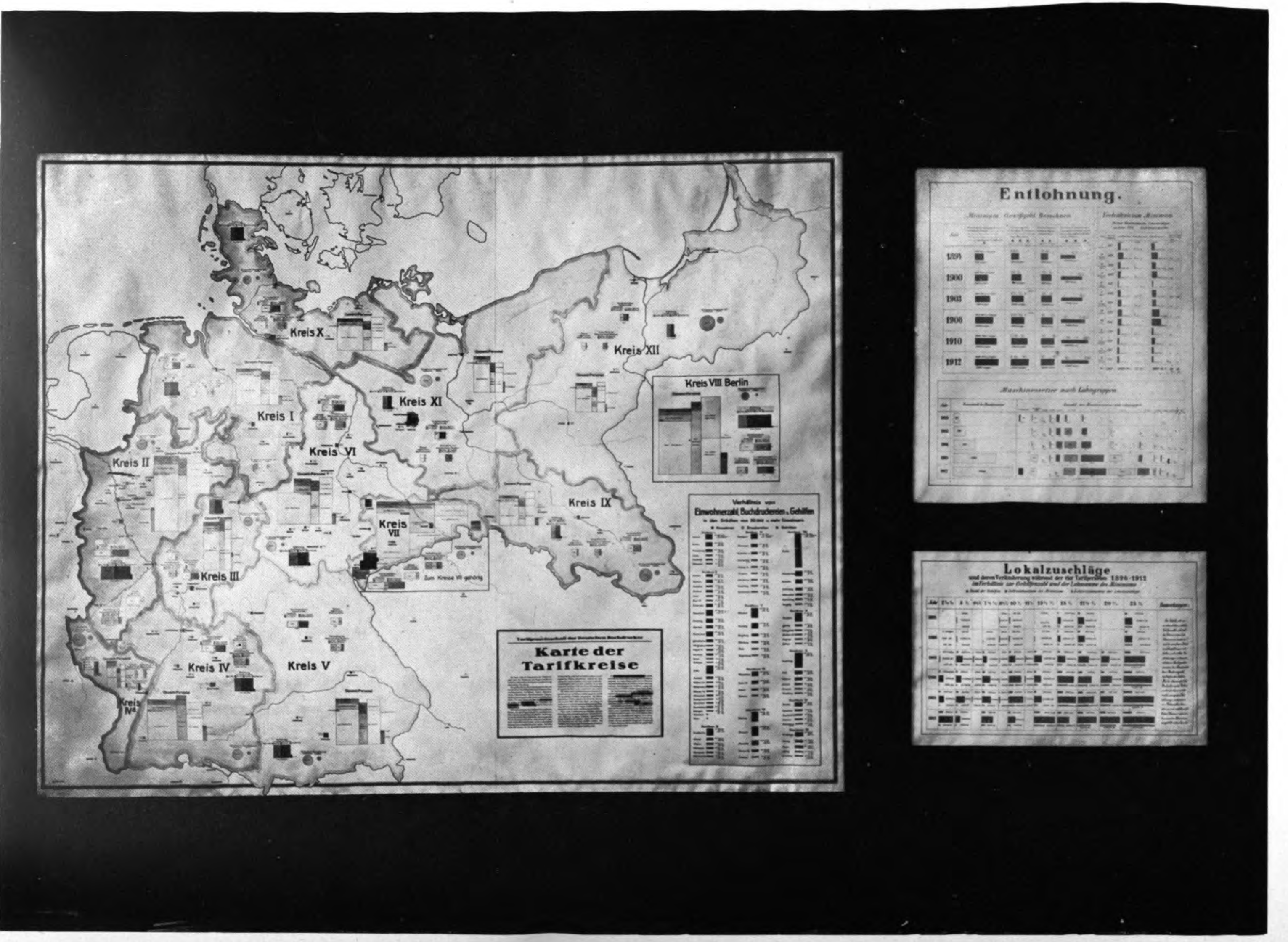
Er bildet die Grundlage bei den Verhandlungen vor den Vereins- und Tarifinstanzen; Abweichungen vom Preistarif müssen, wenn sie als gerechtfertigt anerkannt werden sollen, durch die besondere Lagerung des Falles begründet sein.

Geschichtliches | Gestaltung | Probeseiten | Geschäftsgebräuche | Mustersammlung | Organe zur Durchführung

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

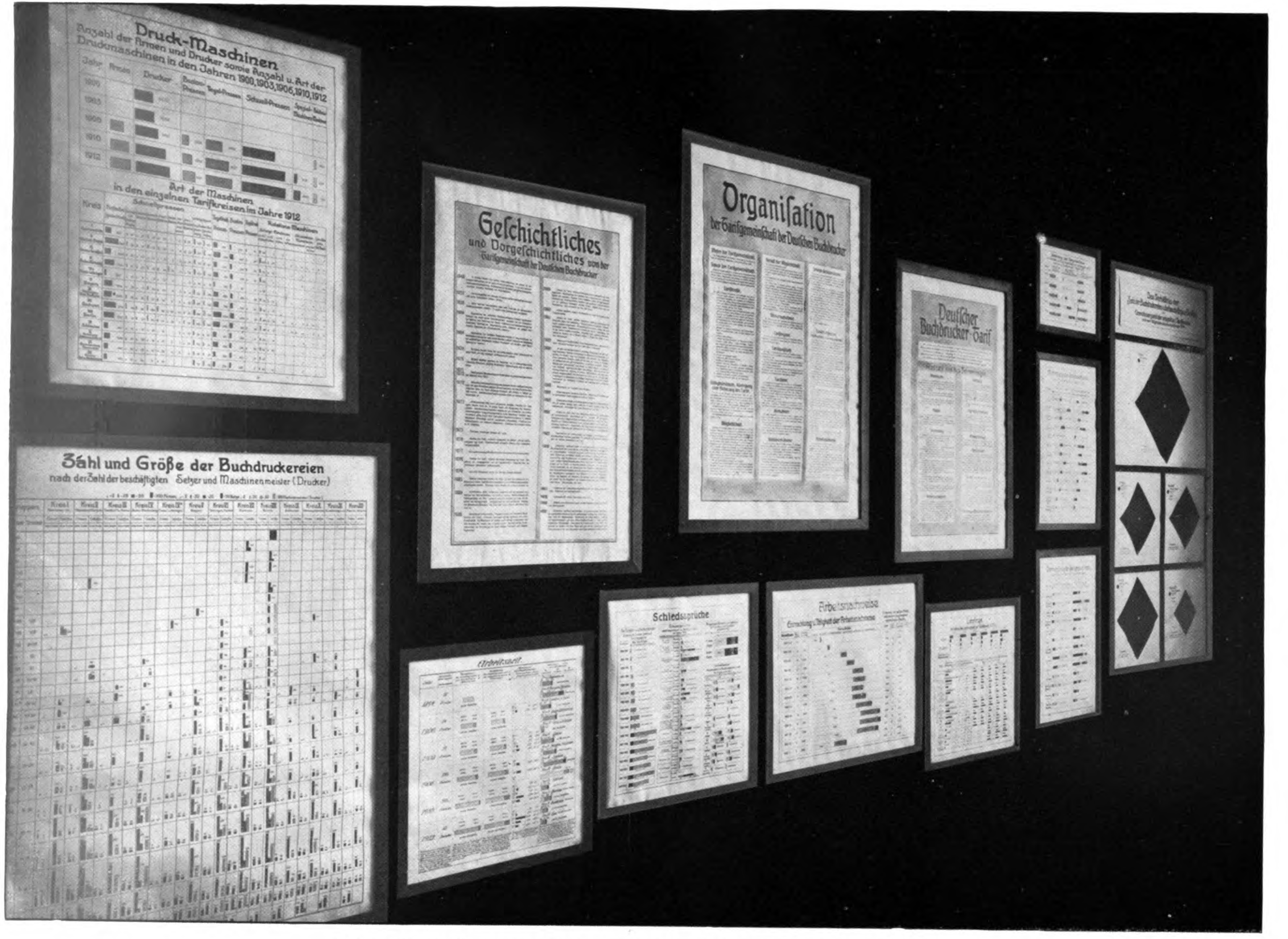




Teilansicht der Ausstellung der Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht der Ausstellung der Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Die 24 Tagesstunden eines Wochentages

bei den Berufsangehörigen in den Buchbindereien der drei Tarifstädte Berlin, Leipzig und Stuttgart in den Jahren 1885, 1900 u. 1913.

1913

1900

1885

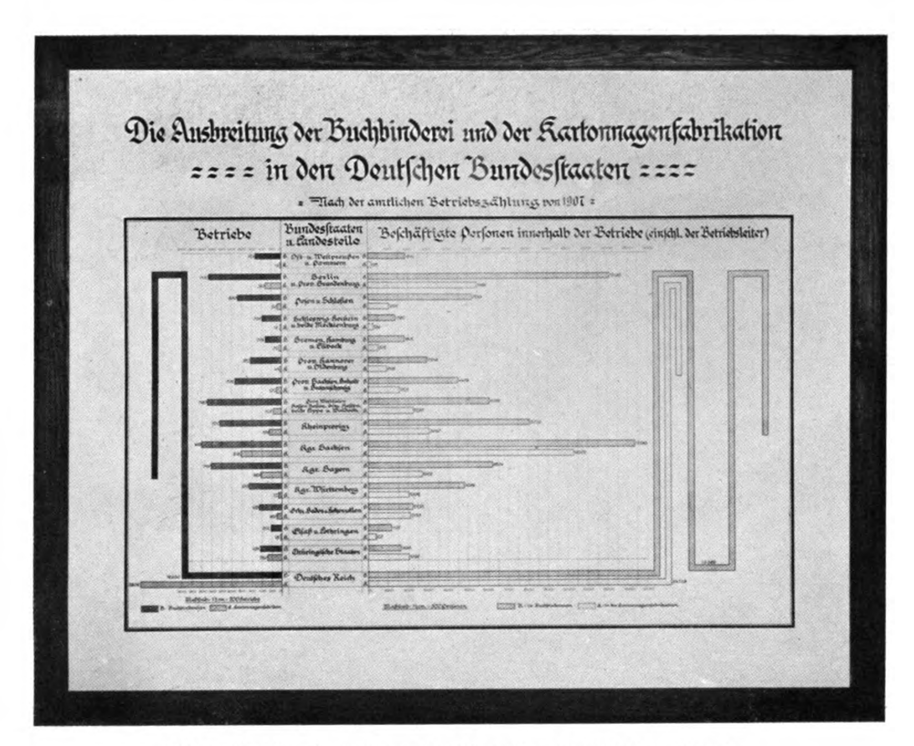
Arbeitszeit — Essenszeit u. Erholung — Ruhezeit (Schlaf)

Maßstab: 3 cm = 1 Stunde

Teilansicht der Ausstellung des Deutschen Buchbinderverbandes.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht der Ausstellung des Deutschen Buchbinderverbandes.

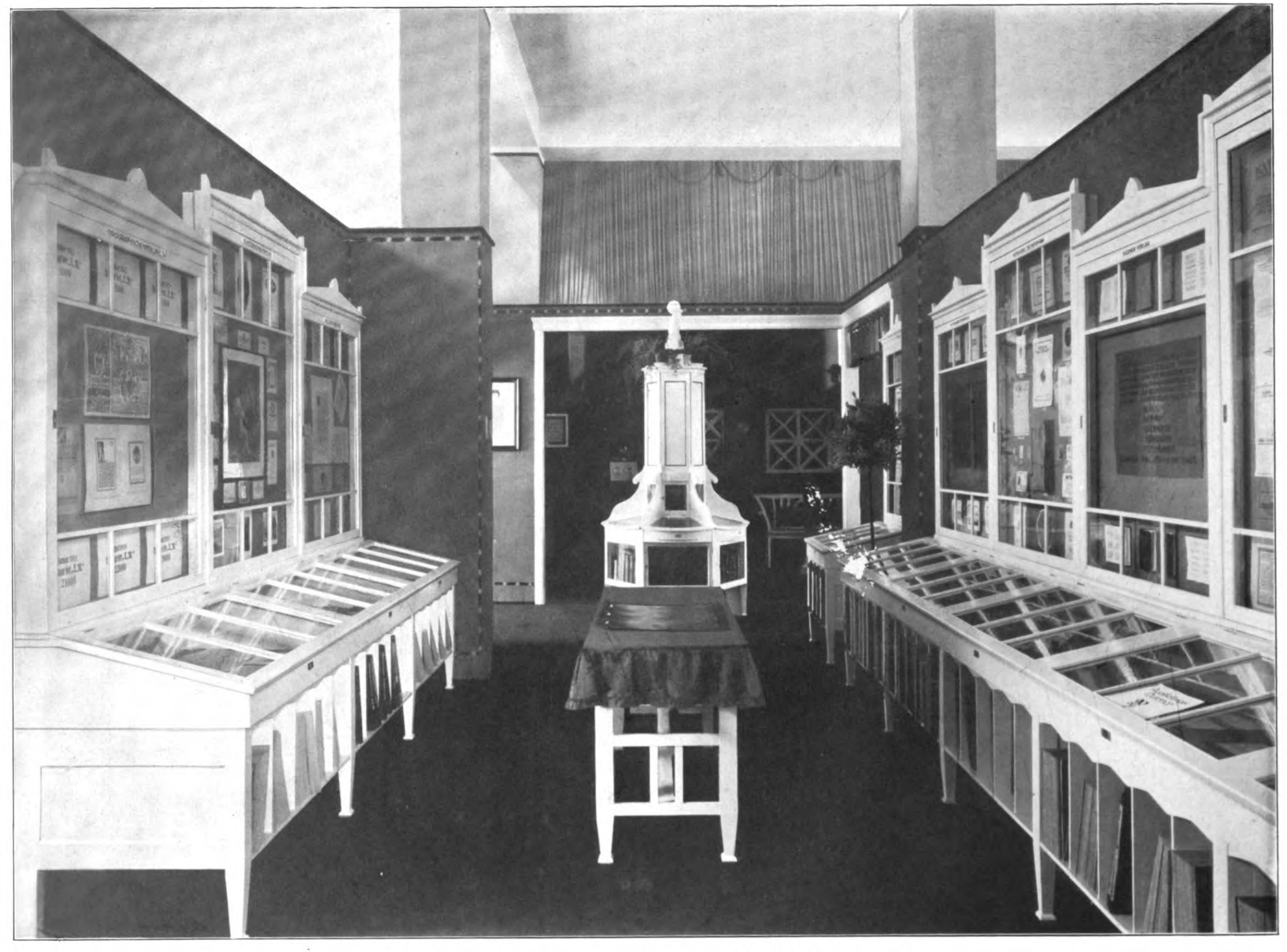


Teilansicht der Ausstellung des Verbandes der Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.



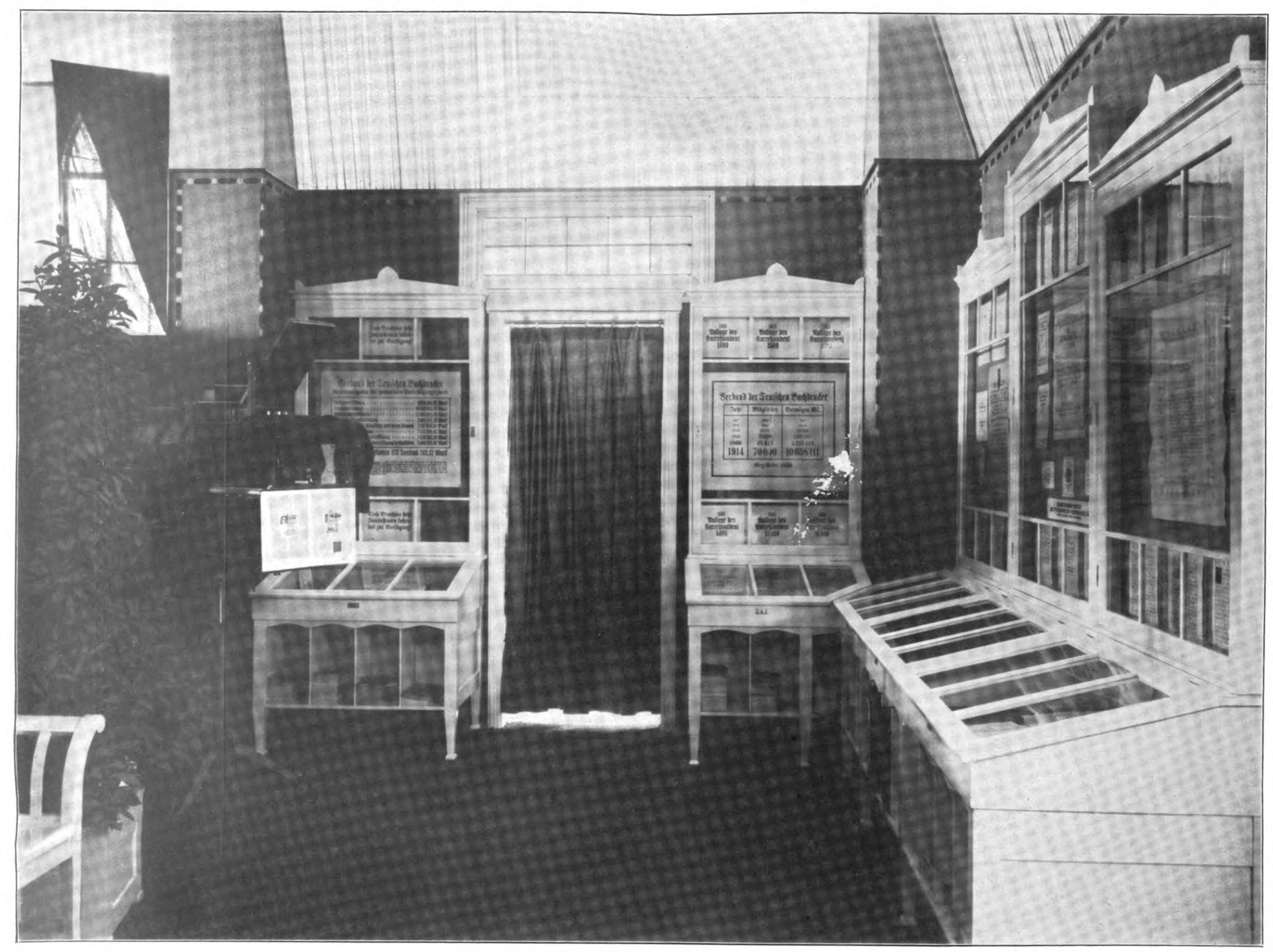
Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht der Ausstellung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Teilansicht der Ausstellung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker.

Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Zu dem Aufsatz Otto Säuberlich: Das Soziale auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Vorsitzenden, der Geschäftsführer, der Redakteure des Vereinsorgans „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker", die Hauptvorstandsmitglieder, der Stiftungen, des Fonds für besondere Zwecke, der Vereinsbeiträge, des Vermögensstandes und der wichtigsten vereinsgeschichtlichen Daten. Alles in seitlich fortschreitender Zeitfolge nach einzelnen Jahren und Untereinanderstellung der eben angeführten verschiedenen Einzelgebiete des Vereinslebens. Ein drittes großes Tableau ist ausschließlich dem Deutschen Buchdruck-Preistarife gewidmet, dessen Wesen und Zweck es veranschaulicht. Mit diesem Preistarife, dessen Durchführung mit zu den Aufgaben der Buchdrucker-Tarifgemeinschaft gehört, hat der Verein ein Werk von großer sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung geschaffen, dessen Wert allseitig gewürdigt wird. Die Wanddarstellungen wurden ergänzt durch die zu dem Preistarife gehörende Mustersammlung von Drucksachen aller Art, die in einem zweckmäßig eingeteilten großen Kasten untergebracht ist und Berechnungen aller Arbeiten, Materialien und sonstige Erstehungskosten enthält. Zur Regelung des Berechnungswesens bestehen in den Kreis- und Bezirksvereinen noch „Berechnungsstellen" und in Leipzig als Berufsinstanz ein „Berechnungsamt". Die Ehren- und Schiedsgerichte des Vereins dienen der Untersuchung und Ahndung von Preisschleudereien. Andre Darstellungen befassen sich mit dem Anteile des Deutschen Buchdrucker-Vereins an der Gestaltung des Buchdrucker-Tarifs und der Buchdrucker-Tarifgemeinschaft und mit der „Feuerversicherungs-Genossenschaft Deutscher Buchdrucker", die gleichfalls eine Schöpfung des Vereins ist und zwar eine sehr segensreiche und bedeutende. Der „Buchgewerbliche Schutzverband" vermittelt die Einziehung von Außenständen, und die „Rechtsauskunftsstelle" berät die Mitglieder in rechtlichen Angelegenheiten. Beide sind ebenfalls Einrichtungen des Deutschen Buchdrucker-Vereins.

Auch von den Tarifgemeinschaften war nur eine, die **Tarifgemeinschaft der Deutschen Buchdrucker** vertreten. Der Begriff „Buchdrucker-Tarifgemeinschaft" umfaßt diejenigen Prinzipale und Gehilfen im Buchdruckgewerbe, die sich auf die Einhaltung der Bestimmungen des Buchdrucker-(Lohn-) Tarifs verpflichtet haben. Sie ist ein Verein im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuchs mit dem Zwecke der Hebung des Buchgewerbes und Sicherung des gewerblichen Friedens durch Schaffung und Schutz tariflichen Rechts und Regelung aller das Arbeitsverhältnis betreffenden Angelegenheiten unter Ausschluß parteipolitischer und religiöser Gesichtspunkte. Die Tarifgemeinschaft besteht zwischen der Allgemeinheit der ihr angehörenden Prinzipale und Gehilfen, nicht zwischen den Organisationen der Prinzipale (Buchdrucker-Verein) und der Gehilfen (Verband), und obgleich diese Organisationen von größter Bedeutung für das Entstehen und Bestehen der Tarifgemeinschaft waren und sind, kann jeder Prinzipal und jeder Gehilfe Mitglied der Tarifgemeinschaft sein, ohne daß er einer Organisation angehört. Die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker ist die am weitesten ausgebaute derartige Einrichtung. Sie gliedert sich in 13 Tarifkreise über das ganze Reich. Ihre Organe sind der Tarifausschuß, dem je 13 Prinzipals- und Gehilfen-Kreisvertreter angehören und dessen Aufgabe die Beratung, Festsetzung und Durchführung des Tarifs ist. Das geschäftsführende Organ der Tarifgemeinschaft ist das Tarifamt; es besteht aus je drei Prinzipalen und Gehilfen und einem Juristen als Vorsitzenden. Der Deutsche Buchdrucker-Verein (Prinzipale) und der Verband der Deutschen Buchdrucker (Gehilfen) sind berechtigt, je zwei stimmberechtigte Mitglieder in das Tarifamt zu entsenden, dessen wichtigste Obliegenheiten in der Ausführung der Beschlüsse des Tarifausschusses, der Anordnung von Maßnahmen zur Durchführung des Tarifs und im Wirken als oberste Schiedsinstanz in allen Tarifstreitigkeiten besteht. Weitere Organe der Tarifgemeinschaft sind die Kreisämter und die Tarif-Schiedsgerichte, welche lohntarifliche Angelegenheiten in den Tarifkreisen behandeln, die Beschwerdeämter und das Zentralbeschwerdeamt, die sich mit Beschwerden über Schleuderei beim Wettbewerbe zu befassen haben, und die Arbeitsnachweise. Dem beiderseitigen maßvollen Verhalten der Prinzipale und Gehilfen bei den aller fünf Jahre stattfindenden Tarifrevisionen ist es zu danken, daß seit 1891 kein Lohnkampf mit seinen verheerenden Folgen aufgetreten ist, und wenngleich dieser lange Frieden der Gewerkschaft des Verbandes der Buchdrucker die Ansammlung eines Vermögens von über zehn Millionen Mark und eine dergestaltige Entwicklung ihrer Organisation ermöglichte, daß dieser jetzt mehr als 90 Prozent aller Gehilfen angehören, so darf doch anderseits nicht verkannt werden, daß auch die Unternehmerschaft ihre Organisation, den Deutschen Buchdrucker-Verein, sorgfältig ausgebaut hat, in den letzten Jahren auch in entschiedener und ausgiebiger Weise nach der finanziellen Seite hin. Die Verhältnisse sind also auf beiden Seiten ungefähr die gleichen, wodurch auch für die Zukunft das Beste erhofft werden darf.

Die Buchdrucker-Tarifgemeinschaft brachte ihr Wesen und Wirken durch eine große Anzahl graphischer und statistischer Arbeiten in eigener Koje zur Darstellung. Eine große Wandkarte von Deutschland zeigte die Einteilung des Reiches in die 13 Tarifkreise, die nur zum Teil mit der politischen Einteilung übereinstimmen. Innerhalb der Kreise war die Zahl der Druckereien, der beschäftigten Gehilfen nach Untergruppen wie Handsetzer, Maschinensetzer, Drucker, die Anzahl der Druckmaschinen und manches



andre graphisch und ziffernmäßig dargestellt, woraus sich ganz überraschende Verhältnisse ergaben. So zeigte sich die eigenartige Stellung des Kreises VIII Berlin, der lediglich aus dem Gebiete Großberlins besteht, aber dennoch mehr Gehilfen umfaßt als jeder andre Kreis. Der Kreis VII Sachsen ist nach Berlin der im Vergleich zur Landesfläche buchdruckerisch am dichtesten bevölkerte, woran sich Kreis II Rheinland-Westfalen und andre allgemein dichtbevölkerte Kreise anschließen, während im Kreise XII Posen (aus den Provinzen Posen, West- und Ostpreußen bestehend) die Größe der Landesfläche zur Anzahl der Betriebe und der beschäftigten Gehilfen im großen Gegensatze steht. Textliche Ausführungen auf zwei Tafeln geben Aufschluß über die Organisation der Tarifgemeinschaft und über ihre geschichtliche Entwicklung; graphisch werden dargestellt die Entlohnung in ihren verschiedenen Formen, die Lokalzuschläge, die Arbeitszeit, die Anzahl und Größe der Druckereien nach der Anzahl der beschäftigten Gehilfen, der Maschinensatz und die Maschinensetzer, die Druckmaschinen, das Anwachsen der Mitglieder der Tarifgemeinschaft und noch manches andre. Die Ausstellung der Buchdrucker-Tarifgemeinschaft, die sich als eine ins Graphische übertragene Vorführung der vom Geschäftsführer des Tarifamtes Paul Schliebs bearbeiteten umfänglichen Statistiken und Jahresberichte charakterisiert, bot eine solche Fülle wertvollen Materials, daß es ausgeschlossen erscheinen muß, sie hier eingehend zu würdigen. Schon an Ort und Stelle in der Ausstellung selbst fanden nicht allzu viele die nötige Zeit für das Studium, so daß der Wunsch berechtigt erscheint, die Ausarbeitungen ergänzt und erweitert durch den Druck der großen Anzahl der Tarifgemeinschafts-Mitglieder zugängig zu machen, denen es versagt war, in die Ausstellung zu kommen.

Links des Einganges vom Saale des Buchgewerbevereins her begannen die Ausstellungen der Gewerkschaften mit der des **Deutschen Buchbinderverbandes.** Seine 33500 Mitglieder sind etwa je zur Hälfte Gehilfen und Hilfsarbeiterinnen; er gliedert sich in 17 Gaue mit 134 Zahlstellen oder Ortsgruppen. Die Einnahmen betrugen im Jahre 1913 rund M 1035000, denen Ausgaben von M 850000 gegenüberstanden. Das Vermögen des Verbandes belief sich am Schlusse des Jahres 1913 auf M 1340000. Das Organ die „Buchbinder-Zeitung" erscheint in 35000 Auflage. Auf seine Ausstellung hatte der Verband viel Geschick, Mühe und Kosten verwendet und eine dementsprechend gute Wirkung erzielt. Die Entwicklung des Verbandes seit seiner 1885 erfolgten Begründung war in entsprechend großen Einbänden von bester technischer Ausführung dargestellt und in ähnlicher Weise die Zusammensetzung der Mitgliederzahl nach den einzelnen Geschäftszweigen wie Buchbinderei, Kartonnagenfabrikation usw. Auf einer großen Anzahl von Wandtafeln wurde in guten graphischen Darstellungen allerlei statistische Einzelheiten aus den Organisations- und Berufsverhältnissen gegeben und eine lange Reihe in Wachs nachgebildeter Hand- und Armverletzungen vorgeführt, die in dieser Aufmachung dem an sich gewiß berechtigten Bestreben, die besondere Gefährlichkeit des Berufes bei gewissen Hantierungen zu veranschaulichen, einen etwas tendenziösen Anstrich verliehen.

Neben den Buchbindern hatte der **Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe** seinen Platz. Der Verband umfaßt in 12 Kreis- und 154 Ortsvereinen etwa 16800 Mitglieder; er hatte im Jahre 1913 M 1025433 Einnahmen und M 137874 Vermögen. Die Ausgaben für Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität betrugen rund M 500000. Da der Verband bezüglich des Lithographie- und Steindruckgewerbes nicht in einer regelrechten Tarifgemeinschaft mit den Arbeitgebern steht, sondern schwere Lohnkämpfe ausfocht, so erwuchsen ihm beträchtliche Opfer. Für die Berufe der Chemigraphen, Lichtdrucker, Kupferdrucker und Formstecher bestehen wie bei den Buchdruckern zentrale Tarifgemeinschaften. Das Verbandsorgan „Graphische Presse" erscheint wöchentlich in 20000 Auflage. In seine Ausstellung hatte der Verband seinen Entwicklungsgang in plastischer Form durch Lithographiesteine von entsprechender Größe vorgeführt, wodurch, wie es ganz ähnlich auch bei den Buchbindern der Fall war, ein charakteristischer Eindruck erzielt wurde. Auch hier vervollständigten graphisch-statistische Wandtafeln die Darstellungen über Unterstützungs-Einrichtungen, Mitgliederbewegung, Tarifabschlüsse usw.

Der **Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen Deutschlands** nahm den nächsten Raum ein, in welchem er auf einem großen Wandbilde die Entwicklung seiner Organisation an Darstellung von Exemplaren seines Organs „Solidarität" vorführte, die durch weitere statistische Angaben an einer gemalten Plakatsäule vervollständigt wurden. Der Verband erstreckt sich über das ganze Reich und hat, gleich dem Buchbinderverband, männliche und weibliche Mitglieder. Er gliedert sich in 12 Gauvereine und 71 Zahlstellen mit über 15000 Mitgliedern. Die Einnahmen betrugen 1913 M 313000, die Ausgaben für Kranken- und Arbeitslosen-Unterstützung, Verbandsorgan und Verwaltungskosten rund M 270000 und das Vermögen M 144000. Das Verbandsorgan „Die Solidarität" erscheint wöchentlich in 17000 Auflage.

Als letzter Aussteller an dieser Seite des Raumes trat der **Notenstecherverband** auf. Er bildet die kleinste Gewerkschaft, da er nur etwa 450 Mitglieder zählt. Seinen Einnahmen von M 30200 stehen an Ausgaben M 25600 gegenüber, worunter sich 1913 nur M 9.— für Arbeitslosen-Unterstützung befanden.



Das Vermögen beläuft sich auf M 106000. Das Verbandsorgan „Der Notenstecher“ erscheint monatlich. Den graphisch-statistischen Darstellungen auf der Ausstellung hatte der Notenstecherverband die Form eines Spalierobstbaumes gegeben, dessen goldige Früchte mit den Ergebnissen der organisatorischen Betätigung der Notenstecher im Einklange standen.

Jenseits des Ganges, an welchem sich die bisher besprochenen gewerkschaftlichen Ausstellungen befanden, hatte der **Verband der Deutschen Buchdrucker** einen großen Raum belegt, der leider unter nicht sehr günstigen Beleuchtungsverhältnissen stand, im übrigen aber eine so vorzüglich angelegte und im einzelnen gut durchgeführte Ausstellung trug, wie sie von dieser bei weitem größten graphischen Organisation erwartet werden konnte. Hierbei hatte der Verband es aber nicht bewenden lassen, sondern hatte, wie das löbliche Sitte ist, wo Wohlstand und Besitztum sich bilden, die Kunst gefördert durch Aufstellung eines Kunststeinmonuments von gewaltigen Abmessungen, das im Ausstellungsraume selbst nicht untergebracht werden konnte und so in allseitig bester Lösung der Platzschwierigkeiten dem stimmungsvollen, gärtnerisch geschmückten Säulenlichthof neben dem übrigen Ausstellungsraume überwiesen worden war. Der Inschrift „Fest wie ein Fels im wilden Meer, steht der Arbeit gewaltiges Heer“ entsprechend war eine aus Wogen emporstrebende gigantische Männergestalt dargestellt, eine Weltkugel tragend. Bei den Riesenzahlen, in denen sich die Statistiken des Verbandes durchgehend bewegen, ist es begreiflich, daß sie gern und häufig veröffentlicht werden. Geben sie doch Zeugnis von einer umsichtigen gewerkschaftlichen Taktik, die es verstanden hat, von einer wohlwollenden Arbeitgeberschaft in den regelmäßig wiederkehrenden Tarifrevisionen ebenso regelmäßige Lohnsteigerungen zu erwirken, die hinreichten, große Unterstützungssummen zu zahlen und sogar noch ein Vermögen von vielen Millionen anzusammeln.

In der Ausstellung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker nahm die Vorführung der Fortbildungsbestrebungen den größten Teil des Raumes ein. Von dem Grundsatze ausgehend, daß der allseitig gut unterrichtete, auf einer hohen Stufe technischer Entwicklung stehende Arbeiter der wertvollste Kämpfer für die Zwecke und Ziele der Organisation ist, haben die einzelnen Zweige, in die sich der Buchdruckerberuf gliedert, die „Sparten“ der Setzer, Drucker (Maschinenmeister), Korrektoren usw. durch Vorträge, Kurse, Ausstellungen und Wettbewerbe angelegentlich und erfolgreich für eine bestmögliche Fortbildung in allgemeinem und in fachtechnischem Wissen und Können gearbeitet. In zahlreichen Schaukästen, auf Tafeln und an den Wänden, die zusammen mit der geschmackvollen Raumausschmückung zu einheitlicher Gesamtwirkung gebracht worden sind, war eine Überfülle unterrichtlichen Materiales ausgestellt, dem sich statistische Angaben über die hauptsächlichsten Zweige der gewerkschaftlichen Tätigkeit anschlossen. Auch dem Organe des Verbandes, dem wöchentlich dreimal in mehr als 50000 Auflage erscheinenden „Korrespondent“ war ein Schauschrank gewidmet. Im Jahre 1913 hatte der Verband in etwa 1800 Orten über 70000 Mitglieder; er gliedert sich in 23 Gaue, die wieder in Bezirke und Ortsvereine geteilt sind. Der großen Mitgliederzahl und der Höhe der Beiträge entsprechend bewegen sich die jährlichen für Unterstützungszwecke gezahlten Summen in sehr großen Zahlen. Sie betrugen ohne die beträchtlichen Zuschüsse der Gaue und Orte an Arbeitslosen-Unterstützung M 1564750, an Krankenunterstützung M 960425, an Invalidenunterstützung M 401620 bei M 65069 Verwaltungskosten der Hauptverwaltung und einem Vermögen von M 10658111.

Die zweite Buchdrucker-Gewerkschaft, der seit 1893 bestehende **Gutenberg-Bund,** der mit 3650 Mitgliedern in 104 Ortsvereinen dem Gesamtverbande der christlichen Gewerkschaften angeschlossen ist, war ebenfalls auf der Bugra vertreten. Er hatte in einer dekorativ ausgestatteten Koje Rücken an Rücken zur Ausstellung des „Verbandes“ seine Wirksamkeit auf den verschiedenen Gebieten gewerkschaftlicher Tätigkeit und fachtechnischer Fortbildung zur Darstellung gebracht, die sich in gleicher Richtung wie beim Verband, naturgemäß aber in andern Grenzen bewegt. An Unterstützungen hat der Gutenberg-Bund bisher gezahlt an Arbeitslose M 270000, an Kranke M 400000, an Invalide M 70000, Reiseunterstützung und Umzugsbeihilfe M 52000, Sterbegelder M 60000. Der Jahresabschluß für 1913 weist aus: Gesamteinnahmen M 285227, Gesamtausgaben M 150192. Das Gesamtvermögen einschließlich der Bestände in den Ortsvereinen beträgt rund M 700000. Das Organ des Gutenberg-Bundes, der „Typograph“, erscheint wöchentlich in 5200 Auflage.

In ausstellerisch bescheidener Form hatte sich der **Deutsche Faktoren-Bund** beteiligt. Er führte in plastischer Form, gewissermaßen in „Juliustürmen“ und in einem Wandbilde seine Leistungen auf seinem Gebiete der Förderung der Interessen der Faktoren, Abteilungsvorsteher und Obermaschinenmeister und andrer in leitenden Stellungen befindlicher Personen vor. Seine 2300 Mitglieder verteilen sich in 9 Kreisen und 69 Ortsvereinen über das ganze Reich. Aus dem Rechnungswerke für 1913 erweist sich, daß für Unterstützungszwecke M 55741 ausgegeben worden sind. Die seit Bestehen des Bundes verausgabte Gesamtsumme der Unterstützungen beträgt M 325043, das Vermögen belief sich Ende März 1914 auf rund M 430000. Das Organ des Faktoren-Bundes ist die „Graphische Welt“.

Schließlich ist noch der **Allgemeinen Deutschen Buchdrucker-Unterstützungskasse** Erwähnung zu tun, die seinerzeit vom Deutschen Buchdrucker-Verein gegründet worden ist, seit einiger Zeit aber unter Selbstverwaltung steht und vom Deutschen Buchdrucker-Verein nur noch subventioniert wird. Die Kasse führt in graphisch-statistischen Wandtafeln die im Jahre 1913 geleisteten Prinzipals- und Gehilfenbeiträge vor.

Ausstellungen aus dem sozialen Gebiete befanden sich außerhalb der Räume, in denen die vorstehend besprochenen untergebracht waren, noch im „Hause der Frau", in der Schweizer und der französischen Abteilung. Im **Hause der Frau,** das 25 Abteilungen enthielt, war ein Raum der Gruppe „Sozialstatistik der Frauenarbeit in Buchgewerbe und Graphik" gewidmet, worin eine große Anzahl graphisch-statistischer Darstellungen mit zeichnerischem Schmucke vorgeführt wurde. Es waren bearbeitet worden: die Gliederung der weiblichen Erwerbstätigen nach Alter und Familienstand und ihre soziale Schichtung in Selbständige, Angestellte und Lohnarbeiter; die geographische Verbreitung der Papierindustrie und des polygraphischen Gewerbes in Deutschland, in Sachsen und in den deutschen Großstädten; die gelernte und ungelernte Arbeiterschaft, die Männer- und Frauenlöhne und die Organisation der Arbeiterinnen, alles auf die Papierindustrie und das polygraphische Gewerbe bezogen. Wenn die Bearbeiterinnen dieser Sozialstatistik sagen, die hohen Zahlen der weiblichen Arbeitskräfte bei der Buchherstellung zeigten, daß auch dieser Zweig unsrer Industrie nicht ohne die Mitarbeit der Frau zu seiner jetzigen hohen Blüte hätte gelangen können, so muß das mit der Einschränkung verstanden werden, daß es sich für den bei weitem größten Teil der von den Statistiken erfaßten Frauen nur um manuelle Mitarbeit handelt.

Das Ausland war auf sozialem Gebiete, wie schon eingangs erwähnt wurde, recht unzulänglich vertreten; lediglich die Schweiz und Frankreich hatten einiges ausgestellt. An der **Schweizerischen Ausstellung** hatten sich beteiligt: die Schweizerische Buchdrucker-Gewerkschaft, Zürich, der Schweizerische Typographenbund, Bern, die Schweizerischen Versicherungskassen für Buchdruckereiangestellte, Zürich, die Zentralstelle in Sachen des Lehrlingsregulativs im Schweizerischen Buchgewerbe, Bern, die Fédération des Typographes de la Suisse romande, Lausanne und der Schweizerische Lithographenbund, Bern. Diese Korporationen hatten in ähnlicher Weise, nur natürlich in viel bescheidenerem Umfange als die deutschen Gewerkschaften durch Tableaus, graphische Darstellungen, Berichte, Statuten, Vereinsorgane, Formulare usw. Zweck und Ziele, Vermögen, Leistungen usw. ihrer Organisation dargestellt. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Schweiz haben sich übrigens unverkennbar nach deutschem Muster entwickelt. Der „Allgemein-Verband für Schiedsgerichte" bezweckt die Regelung von Streitigkeiten aus dem Arbeits- und Lohnverhältnisse und bei der Neugestaltung der Tarife. Der „Schweizerische Buchdruckertarif", der 1906 geschaffen und 1912 revidiert wurde, regelt die Arbeits- und Lohnverhältnisse für das Buchdruckergewerbe der deutschen Schweiz. Er enthält Bestimmungen über Lehrlingshaltung, paritätische Arbeitsnachweise und einen Organisationsvertrag zur strikten Durchführung der Vereinbarungen zwischen tariftreuen Prinzipalen und Gehilfen und sieht, ebenfalls ähnlich dem deutschen Buchdruckertarife, Maßnahmen gegen Preisschleudereien vor. Auch ein „Minimaltarif für die Berechnung der Druckarbeiten" mit Mustersammlung und Berechnungsbeispielen besteht, sowie Berechnungsstellen und Beschwerdeämter zu seiner Durchführung. Die „Unfallversicherung" beruht auf genossenschaftlicher Grundlage innerhalb des Schweizerischen Buchdrucker-Vereins.

In der Sonderausstellung **„Frankreich"** bestand eine besondere Gruppe „Berufsgenossenschaften, Krankenkassen, Arbeiterwohnungen, soziale Einrichtungen", die 60 einzelne Aussteller aufwies. Diese Ausstellungsgruppe war wesentlich andrer Art als alle bisher besprochenen, insofern sie weder staatlich geleitete noch von national organisierten Gewerkschaften getragene Organisationen vorführte. Die große Anzahl von 60 Ausstellern erklärt sich aus dem Umstande, daß es sich zumeist nur um Vereinigungen kleiner Gruppen von Berufsangehörigen handelt wie z.B. der Anciens Élèves de l'École Estiennes, der Artistes Dessinateurs et Graveurs sur Bois, der Commis Libraires Français, der Employés du Commerce de la Musique und vieler ähnlicher Vereinigungen. Die größte Anzahl der Aussteller bildeten aber die Betriebshilfskassen, Stiftungen und Wohlfahrtseinrichtungen einzelner Firmen, wie sie allerwärts und nicht zum mindesten auch überall in Deutschland vorhanden sind. Die Ausstellungsgegenstände bestanden dann vielfach nur aus den Statuten, Stiftungsdokumenten oder einigen Tabellen, immerhin aber ist es doch lebhaft zu begrüßen, daß Frankreich als einziger von den Großstaaten eine solche Gruppe überhaupt gestellt hatte, die uns ohne pharisäerische Anwandlungen zu der Überzeugung berechtigt, daß auf sozialem Gebiete „Deutschland in der Welt voran" marschiert.



Die Kinematographie auf der Bugra 1914

Von ERICH WASCHNECK, Leipzig

DIE Darstellung von Erscheinungen in der Natur, vor allem die Bewegung des Menschen, der Tiere und der Elemente, sei es die Brandung des Meeres und das Strömen des Wassers, das phantastische Spiel des Feuers oder das Wehen des Windes in den Blättern, haben durch die moderne Kinematographie eine Deutlichkeit und Natürlichkeit erreicht, die durch keine andre Art der Darstellung übertroffen wird. Die scheinbare Leblosigkeit eines Teiles der organischen Welt, also die unserm Auge nicht sichtbare Bewegung der Pflanze, das Strömen des Saftes, die Arbeit der Zellen, das Sichdehnen nach dem Licht, überhaupt der Prozeß des Wachsens, die Welt der Bakterien usw. einerseits, wie auch die unerhörte Geschwindigkeit der Bewegung einer Explosion, des modernen Geschosses, des Insektenfluges oder des elektrischen Funkens enthüllte uns erst mit erstaunlicher Fähigkeit der Kinematograph. Seitdem ist Schritt für Schritt die Verwendung des Kinematographen auf fast allen Gebieten der Wissenschaft, des Unterrichts und der Technik, der Medizin und des Militärwesens usw. erprobt.

Es standen von vornherein besondre Schwierigkeiten im Wege, die Kinematographie als selbständige Gruppe auf der Ausstellung vorzuführen, da, wie eben angedeutet, die Arbeit und Wirkung der Kinematographie auf den verschiedensten Gebieten zur Geltung kommt.

Die Gruppe „Wissenschaftliche Photographie“ konnte nicht auf sie verzichten, ebensowenig die Sonderausstellung „Das Kind und die Schule“ (Lehrmittel und Unterricht) und die Gruppe „Photo- und kinematographische Industrie“. Die Staaten Österreich–Italien–Frankreich hatten der Kinematographie im eigenen Hause einen Platz eingeräumt, und die Vorführungen mustergültiger Kinematographenfilms fanden ebenfalls in einem eigenen Lichtspielhause statt.

An sich ist der Kinematograph eine Phase in der Entwicklung der Photographie. Darum gab die Gruppe „Wissenschaftliche Photographie“ in ihrer Koje „Kinematographie“ eine kurze, wenn auch nicht lückenlose Darstellung der historischen und technischen Entwicklung der Kinematographie.

Einen eigentlichen Erfinder der Kinematographie kann man wohl kaum nennen: sie geht auf einen einfachen Illusionsapparat, das „Lebensrad“ zurück, welches der Franzose Plateau in Brüssel und der Österreicher Stampfer in Wien im Jahre 1832 gleichzeitig erfanden. Dieser Apparat zeigt auf einer Achse zwei in entgegengesetzter Richtung drehbare Scheiben, von welchen die vordere, dem Beschauer am nächsten befindliche schwarze mit schmalen Spalten versehen war, die hintere weiße Scheibe die Zeichnungen z. B. eines Soldaten in mehreren Phasen des Marschierens trug. Blickte das Auge während des Drehens durch die vordere Spaltenscheibe, so schien der Soldat zu leben, er marschierte unverdrossen.

Der Apparat gab seinerzeit Veranlassung zu einer ganzen Reihe ähnlicher und verbesserter Konstruktionen: so z. B. „Wundertrommel“, „Praxinoskop“, „Mutoskop“, „Tautoskop“ usw., endlich auch den „Taschenkinematograph“ (1866), jene kleinen Kartenhefte mit Silhouetten, die man rasch durch die Finger gleiten ließ.

Die meisten dieser Apparate und andre ähnliche Versuche gaben dem Besucher der Ausstellung ganz gewiß einen Begriff über das Zustandekommen optischer Täuschungen, zumal die Möglichkeit zu selbstständigem Probieren an Apparaten und Modellen gegeben war.

Die alten Illusionsapparate blieben aber nur Spielzeug, solange immer bloß ein oder mehrere Zuschauer auf einmal die „lebenden Bilder“ betrachten konnten. Die Bilder selbst waren noch ziemlich primitiv in ihrer Wirkung; es waren ausschließlich Zeichnungen, meist Silhouetten, die mehr oder weniger glücklich einen Bewegungsvorgang in verschiedenen Phasen seines Kreislaufs wiedergaben. Die einzelnen Momente einer raschen Bewegung, z. B. eines galoppierenden Pferdes kannte man damals noch nicht genau, erst die Photographie mußte erfunden werden, um einen wirklich lebenswahren Bewegungsvorgang zu registrieren. Damit war es aber noch nicht getan, denn die ersten Photographien zu diesem Zwecke zeigten nur die Zeitaufnahmen einer Person, welche einfach der Reihe nach verschiedene Stellungen der darzustellenden Bewegung in verhaltener Ruhe markiert hatte. Diese Bilder waren deshalb steif und wenig lebenswahr.

Da gelang es zuerst dem Amerikaner Muybridge 1877 auf sehr originelle Weise, von der Bewegung eines galoppierenden Pferdes eine Serie kurzer Momentaufnahmen zu erzielen. Er stellte etwa 25 photographische Apparate der Reihe nach gegenüber einer weiß gestrichenen Mauer auf und spannte je einen Faden zwischen Mauer und Apparat. Jeder Faden löste beim Zerreißen mittels elektrischen Kontaktes den Momentverschluß des angeschlossenen Apparates. Durch die Bahn zwischen Mauer und Apparaten ließ Muybridge einen Reiter galoppieren, dessen Pferd die Fäden zerriß und der Reihe nach die Apparate zur Aufnahme brachte. Diese ersten Serienaufnahmen wurden 1885 durch den Deutschen Anschütz, der bei seinen Aufnahmen zum ersten Male den bekannten Schlitzverschluß anwandte, weit überboten. Er konnte damit viel kürzere und klarere, detailreichere Bilder erzielen. — Einen Fehler hatten alle diese Bilder jedoch noch:



da die Aufnahmeapparate gewissermaßen mit dem sich in der Fortbewegung befindlichen Gegenstand mitwanderten, war nachher im Betrachtungsapparat die Fortbewegung aufgehoben, der Gegenstand bewegte sich wohl, blieb aber immer auf der gleichen Stelle.

Dem Franzosen Marey gelang es endlich auch diesen Fehler zu beseitigen, und da er gleichzeitig auch den ersten wirklich brauchbaren Kinematographen-Apparat (1888) baute, gilt Marey mit Recht als der Begründer der modernen Kinematographie [1].

Marey hatte vorher schon die „photographische Flinte" erfunden, einen Apparat, der nach dem Prinzip des Revolvers eine ruckweise zu bewegende, kreisförmige, photographische Platte besaß, welche mit dem Bewegungsmechanismus an Stelle des Schlosses im Schaft einer Flinte saß. Vorn im Lauf befand sich das Objektiv. Mit dieser Flinte erhielt er nicht weniger als zwölf Aufnahmen in der Sekunde. Die Bilder waren jedoch nicht klar und detailreich genug; deshalb nahm Marey lange, mit einer lichtempfindlichen Schicht überzogene Papierstreifen an Stelle der photographischen Glasplatte. Ein Rollensystem zog diesen lichtempfindlichen Papierstreifen ruckweise hinter einem Objektiv vorbei; während der Belichtung stand der Streifen, die Weiterbewegung verdeckte eine rotierende Blende. Damit war der erste kinematographische Filmapparat erfunden; Marey konnte jetzt lichtstarke Objektive verwenden; die Aufnahmen waren gut und die registrierten Bewegungen natürlich, da der Aufnahmeapparat dem in der Bewegung befindlichen Gegenstand nicht mehr selbst, sondern nur mit dem Filmstreifen folgte. Im Jahre 1889 setzte der Engländer Friese-Green an Stelle des wenig geeigneten Papierfilms den Zelluloidfilm, der infolge seiner dem Glase gleichen Durchsichtigkeit und größeren Haltbarkeit von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte, denn nun setzte die geradezu unerhörte Weiterentwicklung der Kinematographie und mit ihr das Emporblühen einer ganz neuen Industrie ein.

Der Zelluloidfilm wurde rasch verbessert; er wird jetzt in Längen von 90 bis 120 Meter hergestellt, seine Breite beträgt 35 Millimeter. Die Dimensionen des einzelnen Momentbildchens sind 18 × 24 Millimeter. Zu beiden Seiten des Films befindet sich die „Perforation", eine Reihe kleiner Löcher, in welche die Zähne der Transporträder des Filmapparates eingreifen und die Fortbewegung erzwingen. Da das Material des Films, das Zelluloid, äußerst feuergefährlich und der Film im Vorführungsapparat den konzentrierten heißen Strahlen des Projektionslichtes ausgesetzt ist, versuchte die moderne Technik sehr bald „unverbrennbaren Film" herzustellen und tatsächlich gelangen seit etwa drei Jahren schon unverbrennbare „Zellit"- und „Boroid"-Films zur Vorführung. Die größte der existierenden Kinematographen-Gesellschaften überhaupt, „Pathé", brachte eine Zeitlang ihre Erzeugnisse fast nur auf unverbrennbarem Film heraus, technische und Patentschwierigkeiten zwangen sie jedoch, wenigstens in Deutschland wieder zur Einstellung. Die Versuche sind nicht als abgeschlossen zu betrachten, da das unverbrennbare Filmmaterial noch nicht die gleiche Elastizität und Haltbarkeit des Zelluloidfilms erreicht hat.

Es gilt noch etwas über den wichtigsten Teil des modernen Kinematographen-Apparates zu sagen, den „Bewegungsmechanismus". Die Fortbewegung des Filmbandes bei den Vorführungsmaschinen geschieht jetzt allgemein durch eine ganz bestimmte Konstruktionstype, das „Malteserkreuz-System". Die Wirkungsweise dieses Apparates ist folgende: Der Film läuft im Apparat von einer Rolle ab, die kleinen Zähne mehrerer Zahntrommeln fassen in die „Perforation" des Films und ziehen ihn gleichmäßig nach dem Bildfenster des Apparates. Das konzentrierte Projektionslicht der dahinterstehenden Bogenlampe durchleuchtet an dieser Stelle das jeweils im Fenster befindliche Momentbildchen, das Objektiv davor wirft es vergrößert an die Wand. Wir würden aber bei einem gleichmäßigen Vorbeilaufen der einzelnen Bildchen auf der weißen Wand nur ein regelloses Ineinanderfließen der Bilder beobachten. Nun tritt die Wirkung des Malteserkreuzes in Erscheinung. Dieses Rad, der Form des Malteserordenskreuzes ähnlich, sitzt auf der Achse einer Zahntrommel unter dem Bildfenster. Eine kleine Scheibe, mit einem am Rande stehenden einzelnen Stift oder Zahn, auch Einzahnrad genannt, unter dem Malteserkreuz, schlägt bei jeder Umdrehung mit dem Stift in einen der vier Einschnitte des Kreuzrades. Das Kreuzrad wird damit zu einer Vierteldrehung veranlaßt, die gleich der Höhe eines Momentbildchens ist. Der Film macht die Bewegung oder den Ruck ebenfalls mit. Er würde hierbei sofort zerreißen, wenn er nicht oberhalb des Fensters durch eine Schleife etwas gestaut wäre, es ist also die für den Ruck nötige Filmstrecke immer vorhanden. Die Fortbewegung des Films, sonst gleichlaufend, wird also hier am Projektionsfenster in eine ruckweise umgewandelt, es ist jetzt eine Bewegungs- und eine Ruhezeit vorhanden. Für die gute Wiedergabe des Bildes, besonders aber für die Aufhebung des „Flimmerns" ist es nötig, einen möglichst kurzen Ruck oder Transport und eine möglichst lange Ruhestellung zu erhalten. Durch Verschiebung der Größenverhältnisse von Kreuzrad und Stiftscheibe kann die Transportzeit beliebig verkürzt werden. Während des Bildwechsels verdeckt eine rotierende Blende vor dem Fenster den Vorgang, der Zuschauer sieht also immer scheinbar dasselbe „ruhende" Bild, während es in Wirklichkeit fortwährend wechselt. Die „optische Täuschung" ist also erreicht — das Bild lebt.

[1] H. Lehmann, „Die Kinematographie", B. G. Teubner, Leipzig.



In der Abteilung für kinematographische Industrie überraschten geradezu die technisch hervorragend konstruierten Vorführungsapparate (Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden, Johannes Nitzsche, Leipzig) mit all ihren Neuerungen. Interessant dabei ist zu beobachten, wie die Erbauer bestrebt sind, gleichzeitig mit einer praktischen auch eine charakteristische schöne Maschine zu bauen. Die stählernen Mechanismen stehen nicht mehr unbeholfen und knallrot lackiert auf klotzigen Holzböcken wie ehedem, sie sind straff und elegant in der Bauart, vermeiden alles minderwertige Material — nur Stahl kommt zur Verwendung —, ein raffiniert ausgedachter „Feuerschutz" sichert Film und Operateur, man ist auf äußerste Filmschonung und höchste Lichtausnutzung bedacht. Die Apparate laufen fast geräuschlos, denn das lästige Knattern, vom Einschlagen des Stiftes in die Öffnung des Malteserkreuzes herrührend, ist durch Einkapseln abgeschlossen.

Die Anwendung der Kinematographie und den Wert des Filmbildes überhaupt zeigten wohl am besten die täglichen Vorführungen des Ausstellungs-Lichtspielhauses. Die Ausstellungsleitung hatte eine bedeutende Anzahl mustergültiger Films erworben, deren Vorführung das Publikum oft und gerne besuchte, ein Beweis, daß es auch ohne Detektiv- und Schauerdramenfilms geht. Das Theater zeigte naturwissenschaftliche Studien, Aufnahmen aus dem Tierreich, der Pflanzenwelt, der Länder- und Völkerkunde, mikrokinematographische und rein technische Films. Die Herstellung des Papiers, der Autotypie, der Heliogravüre, des Holzschnittes, des Buches, der Zeitung und ähnliche Films über graphische Techniken und Gewerbe waren eigens für diese Vorführungen aufgenommen, selbst die interessanten Trickfilms und die „Kinematographische Zeitung" fehlten nicht.

Die wundervollen Films „in natürlichen Farben", die einzigen Films, die man wirklich als solche anerkennen muß, führte die Erfinderfirma Leon Gaumont leider im französischen Staatspavillon vor, ohne das Publikum auf diesen seltenen Genuß besonders aufmerksam zu machen. Die Films waren mit einigen wenigen Ausnahmen (farbenfreudige Blumen, Schmetterlinge, Gläser und Porzellane) unter südlicher Sonne aufgenommen; sie stellten Szenen und Landschaften aus Madeira und Nordafrika dar und waren bewunderungswert. Leon Gaumont hält seine Erfindung aus begreiflichen Gründen noch geheim, es kann daher nichts über den Weg, den er gegangen, gesagt werden. So viel aber ist sicher, daß Gaumont bis jetzt dem Ziele, der Lösung des Problems der Farbenkinematographie, am nächsten steht. Alle bisherigen farbigen Films sind durch Anilin- und chemische Färbung oder Maschinenkolorierung erzielt. Die Weltfirma Pathé brachte es damit zu einer ziemlichen Fertigkeit. Sie stellte vom fertigen schwarzen Positivfilm, mit Hilfe besonders konstruierter Maschinen mehrere Schablonenfilms her, in welchen alle die Stellen ausgestanzt waren, die nachher eine Farbe erhalten sollten. Der eigentliche Hauptfilm lief nun der Reihe nach mit jedem Schablonenfilm durch eine Farbendruckmaschine und bekam an den ausgeschnittenen Löchern der Schablone den Farbenauftrag. Natürlich mußten bei der Winzigkeit des Filmbildchens (18 × 24 Millimeter) die Schablonen sehr genau ausgeschnitten sein, da nachher bei der riesigen Vergrößerung des vorgeführten Films Ungenauigkeiten sich störend bemerkbar machen. Deshalb ist die Fabrikation solcher Films äußerst schwierig, undankbar und kostspielig. Die Anwendung der Kinematographie auf wissenschaftlichem Gebiet kam außer den interessanten Vorführungen des Lichtspielhauses weiter noch zum Ausdruck durch Reihenaufnahmen über ballistische Versuche (Geschoßwirkung und Knochensplitterungen) in der Gruppe „Wissenschaftliche Photographie" und eine ähnliche Sammlung im österreichischen Staatspavillon, darstellend Momentaufnahmen von abgeschossenen Werndl- und Mannlicher-Gewehrprojektilen, Schallwellen, Luftstrahlen und Luftstormlinien, ferner kinematographische Untersuchungen von Dampf- und Lufthämmern.

Zuletzt möchte ich noch ein Gebiet berühren, das ebenfalls auf der Ausstellung vertreten war: das Kinematographen-Plakat. Die gewaltige Reklame, die die Kinematographie in aller Welt entfaltete, hat bedauerlicherweise noch nicht das charakteristische Plakat, im guten Sinne natürlich, gefunden. Charakteristisch waren bisher nur die erbärmlichen französischen Lithographien, welche die Filmtheater in Berlin sowohl als auch die Filmbuden auf Tahiti etwa oder in Peru zieren; sie sind auf den Geschmack der breitesten Masse zugeschnitten, und da wir bis zum großen Kriege zum allergrößten Teil französische Films vorführten, durften sich diese Machwerke auch bei uns breitmachen — trotz einer bestehenden Plakatzensur. Allerdings wird diese Zensur in den meisten Fällen wohl von Organen der Polizeibehörde ausgeübt, die über die deutsche Plakatkunst wenig oder gar nicht unterrichtet sind. Die deutschen Filmgesellschaften nahmen sich, fast ohne Ausnahme, die französischen, englischen und amerikanischen Kitschplakate sogar zum Vorbild, sie waren unfähig oder wagten es nicht, die deutschen Plakatkünstler damit zu betrauen.

Im italienischen Staatspavillon führte die Mailänder Firma Ricordi eine Anzahl Riesenplakate vor, die sie im Verein mit bekannten Plakatkünstlern im Auftrage der italienischen Filmfabriken „Itala", „Cines", „Milano" und „Savoy" geschaffen hat. Die zahlreichen Beispiele beweisen schlagend, daß ein Plakat, wenn es von einem guten Künstler gezeichnet und gut reproduziert ist, selbst einem „Sensationsfilm" zum Vorteil gereicht: das sollten sich die diejenigen deutschen Filmfabrikanten, die es noch nicht wissen, merken.



BERICHTE AUS DEM DEUTSCHEN BUCHGEWERBE- UND SCHRIFTMUSEUM

HERAUSGEGEBEN VON DER MUSEUMSLEITUNG

Vorläufiger Bericht über die Schenkungen anläßlich des Schlusses der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

GROSSEN Schaden hat der jäh ausgebrochene Weltkrieg der Bugra zugefügt; finanzielle Opfer in großer Höhe mußten gebracht, manche Hoffnung mußte zu Grabe getragen werden; nicht aber hat der große Weltenbrand vermocht, die idealen und bleibenden Werte der Bugra zu zerstören. Was man gehofft, ist weithin erfüllt worden. Nicht ein „bloßes Feuerwerk sollte abgebrannt", sondern Dauerndes geschaffen werden; dieses Ziel konnten auch die Kriegswirren nicht unmöglich machen. Mit ruhiger Hand und scharfem Blick hat die Ausstellungsleitung die Bugra mitten im Weltenkampfe zu Ende geführt; ruhig und sicher sind die überaus wertvollen Leihgaben der zahlreichen Aussteller an ihre Eigentümer zurückgegeben worden trotz der unendlichen Schwierigkeiten, die infolge zahlreicher Militärtransporte sich vielfach ergeben haben; und was das wichtigste ist: trotz des Mangels an Hilfskräften ist es möglich geworden, einen großen Teil der „Bugra" für die Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins dauernd zu erhalten. Sowohl das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum, als auch die technischen Sammlungen des Vereins haben Zuwendungen erfahren, die man kaum zu hoffen wagte. Ja, weit über den eigentlichen Veranstalter der Ausstellung, den Deutschen Buchgewerbeverein hinaus, hat sich die segensreiche Wirkung der Ausstellung gezeigt. Das Museum für Völkerkunde in Leipzig, das Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig, die Leipziger Universitätsbibliothek, die Deutsche Bücherei, das Königlich Sächsische Stenographische Landesamt in Dresden haben Nutzen aus ihr gezogen; neue Museen, wie das Photographische Museum, das Deutsche Schulmuseum, das Deutsche Handelsmuseum werden aus ihr entstehen. Kurz ein Erfolg, der im Kriegsjahr 1914/15 in mehr als einer Beziehung der Beachtung wert ist.

Daß der Deutsche Buchgewerbeverein den Hauptteil der Stiftungen erhalten hat, liegt in der Natur der Sache; da die Stiftungen von großem Umfange sind, kann hier zunächst nur ein vorläufiger Bericht gegeben werden und zwar über die Schenkungen, die an das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum gekommen sind, während über diejenigen für die technischen Sammlungen, die der Museumsleitung nicht unterstehen, von seiten der Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins berichtet werden wird.

Beginnen wir mit der *„Halle der Kultur"*, so ist zu berichten, daß von dieser einzigartigen Ausstellung bis auf Kleinigkeiten folgende Abteilungen *ganz* an das Museum übergegangen sind: Ägypten, Assyrien-Babylonien, die althebräische Abteilung, die ägäisch-minoische, die griechisch-römische, die japanische und chinesische Abteilung, letztere mit dem chinesischen Gelehrtenhaus, das als erstes seiner Art überhaupt in Europa gezeigt wird. Ermöglicht wurde diese Erwerbung durch eine Reihe zum Teil sehr erheblicher Geldstiftungen von Mitgliedern des Buchgewerbes und einzelner Leipziger Bürger. Ferner erhielt das Museum Geschenke aus den Abteilungen: Nordische Kultur, Billiges Buch, Schönes Buch, Gebrauchsgraphik, sowie die Dioramen Hohmanns Hof und die von Kommerzienrat Soennecken, Bonn, gestiftete Gelehrtenstube, den Gutenberg-Raum und die Senefelder-Stube; aus fast allen übrigen Abteilungen kamen außerdem Schenkungen von den verschiedensten Besitzern, so daß die „Halle der Kultur" in ihrem Aufbau in unserm Museum erhalten werden kann.

Natürlich hatte es die Museumsleitung bei den Schenkungen nicht nur auf diesen großartigen Mittelpunkt der Ausstellung abgesehen, sondern auch in *allen übrigen Hallen* Umschau gehalten nach Ausstellungsgegenständen, die für unser Museum von Bedeutung und Wichtigkeit sind, und deren waren es recht viele. Erfreulicherweise ist es auch hier gelungen, fast alles zu erhalten, was gewünscht wurde. Aus der Halle des Buchhandels sind dem Museum zahlreiche Stiftungen zugeflossen; auch der Musikalienhandel hat, was für das Museum passend war, gestiftet. Besonders reich sind die Stiftungen aus den Kreisen des Druckgewerbes, was für unser Museum von größter Bedeutung ist. Hier wetteiferte man förmlich, das Museum mit guten Drucken der verschiedensten Art (Bücher, Akzidenzdrucksachen, Schriftproben, Plakaten, Reproduktionen, Bildern usw.) zu versehen, so daß unsre Sammlungen in dieser Beziehung jetzt eine stattliche Größe angenommen haben, wie sie sonst wohl nirgends zu finden ist.

Daß dabei einzelne Firmen ihre gesamte Ausstellung (Möbel, Glaskästen usw.) für den Neubau des Museums geschenkweise überließen, ist besonders hervorzuheben, da einzelne Einrichtungen Tausende von Mark wert sind. So hat z. B. die Firma C. G. Röder in Leipzig ihren großen und gut eingerichteten Ausstellungsstand vollständig geschenkt, und ihrem Beispiel sind andre gefolgt. Auch die Buchbinder fehlen unter den Stiftern nicht; eine große Anzahl Einbände, dabei ganze Entwicklungsreihen, sind an das Museum gekommen; der Jakob Krauße-Bund schenkte einen Teil seiner Einbände und Glaskästen. Vorsatzpapiere und andre einschlägige Dinge wurden gern überlassen. Eine besonders erfreuliche Tatsache ist es auch, daß die Buchgewerbekünstler durch die Ausstellung in nähere Beziehung zum Museum gekommen sind und dadurch wertvoller Zuwachs für das Museum erreicht wurde.

Auch die *Sonderausstellungen* haben das ihre dazu beigetragen, um unsre Sammlungen zu bereichern. Hier steht in erster Linie das Haus der Frau, bei dem es gelungen ist, von fast sämtlichen Künstlerinnen der verschiedensten Gebiete Schenkungen zu erhalten; vor allem sind dank der zielbewußten Mithilfe von Frau Professor Kippenberg die Ausstellungs-Gegenstände des Saales der Buchillustration fast vollständig beieinander geblieben, was einen erfreulichen Zuwachs für unser Museum bedeutet. Von der „Fachpresse" ist der wertvolle „Aufmarsch" derselben in unsern Besitz übergegangen; der historische Teil der Stenographiehalle gehört jetzt unserm Museum. Aus der „Schule" sind die Entwicklungstafeln zur Geschichte der Schrift von Heintze & Blanckertz dem Museum geschenkt worden. Die Ausstellung der „Deutschen Kolonien" ist abgesehen von den Vollbehrschen Bildern ganz unser Eigentum geworden. Auch die mit großer Sachkenntnis und Liebe zusammengestellte einzigartige Sonderausstellung „Blindendruck und Blindenschrift" wird man in unserm Museum wiederfinden.

Mit besonderer Freude müssen wir ferner konstatieren, daß auch die *fremden Staaten* sehr wesentlich zur Bereicherung unsrer Sammlungen beigetragen haben. An erster Linie steht hier Österreich. Aus dem österreichischen Pavillon fehlt unter den Stiftern fast kein Aussteller; die k. k. Hof- und Staatsdruckerei und verschiedene andre Staatsanstalten stehen an der Spitze. Bei Italien ist es nicht anders; dort gingen sogar die prächtigen Wand- und Deckenfriese dank dem Entgegenkommen der Ministerien in den Besitz unsers Museums über. Was aus diesen beiden Häusern an Stiftungen an das Museum gekommen ist, läßt sich in Kürze nicht berichten. Daß bei Italien die großen prächtigen Plakate mit geschenkt wurden, sei hier besonders erwähnt, da das Museum auf diesem Gebiete noch große Lücken aufzuweisen hatte. Auch die Schweiz blieb nicht zurück. Bekannte Schweizer Firmen hinterließen ihre schönsten Werke und Drucksachen, Schweizer Künstler ihre Exlibris und Entwürfe. Leider ist bei Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Spanien infolge des schwierigen Verkehrs während der Kriegszeit mit dem Auslande es nicht möglich geworden, in größerem Maße Stiftungen zu erhalten, es wurde aber von den anwesenden Vertretern versprochen, daß auch ihre Länder nicht zurückstehen wollten und nach Schluß des Krieges wertvolle Sachen einschicken würden, womit Holland bereits begonnen hat. Freilich Rußland, England und Frankreich, mit denen unser deutsches Vaterland jetzt im Kriege steht, fehlen, was um so bedauerlicher ist, als die russische Abteilung viel Bemerkenswertes in buchkünstlerischen und buchgewerblichen Werten enthielt. Doch ist zu hoffen, daß nach Beendigung des Krieges die Zusage, die in Friedenszeiten gegeben war, daß auch hier Stiftungen erfolgen sollen, aufrecht erhalten bleibt.

Nicht vergessen werden darf zum Schluß die *Kriegsausstellung*, welche dem Museum für seine kulturgeschichtliche Abteilung eine große Anzahl historisch wertvoller Dokumente gebracht hat und heute noch bringt, da diese in den oberen Räumen des Museums fortgesetzt wird.

Noch läßt sich der Gesamtwert aller dieser Stiftungen nicht übersehen. So viel kann aber mit Bestimmtheit schon heute gesagt werden, daß es sich um Tausende und aber Tausende von Mark handelt, um die der Wert des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums jetzt erhöht worden ist.

Es sind Museumsgegenstände in einer Anzahl und in einem Wert zusammengekommen, die unser Museum weit über das hinausheben, was es bisher war. Die Räume des alten Hauses reichen selbst unter Zuhilfenahme aller verfügbaren Räume nicht zu, um dieses Museum würdig unterzubringen, ja sie werden für die ebenfalls wesentlich erweiterten technischen Sammlungen kaum genügend Platz gewähren. Ein Museumsneubau ist also dringende Notwendigkeit. Die Stadt Leipzig hat sich bereit erklärt, für diesen den geeigneten Platz unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. So werden nun Mittel und Wege zu finden sein, um die Kosten für diesen Neubau aufzubringen. Freilich das Buchgewerbe kann dies nicht; hat es doch durch seine enormen Stiftungen für das Museum schon außerordentlich viel getan, hat es doch für das durch den Krieg verschuldete große Defizit der Bugra, von deren Überschüssen das Museum zu bauen geplant war, schwere Opfer bringen müssen und dabei in einer Zeit, wo das Buchgewerbe mehr wie jedes andre Gewerbe darniederliegt, da der Krieg viele Betriebe vollständig lahmgelegt hat. Wir geben uns der bestimmten Hoffnung hin, daß die maßgebenden Faktoren, die hier helfen können, ihre Hilfe nicht versagen, damit die dauernden Werte, die zweifellos in großem Umfange geschaffen sind, auch würdig erhalten bleiben.

Dr. *Schramm*.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Brandstettersche Feldpost.* Unter vielem Eigenartigen, das die heutige Kriegszeit auf dem graphischen Gebiete zutage förderte, stehen die Offizinsfeldposten mit an erster Stelle. Eine dieser Erscheinungen ist das in der Spitzmarke genannte Blatt, von dem uns Nummer 1 und 2 in der Stärke von je 16 Seiten Oktav zugingen, herausgegeben von Herrn O. Säuberlich und ausgestattet mit Beiträgen schriftstellerisch veranlagter Männer. Es gibt vor allem der Herr Herausgeber selbst durch seine Berichte Aufschluß über die Lage und Geschäftsgebarung des Hauses Brandstetter. Hieran schließen sich die Sonderberichte der zahlreichen technischen Abteilungen der Firma, erstattet durch deren Vorsteher. Wenn diese Mitteilungen den unter den Fahnen stehenden Geschäftsangehörigen alles Wissenswerte übermitteln, so klären anderseits die zahlreichen Karten und Briefe der Vaterlandsverteidiger ihre zu Hause gebliebenen Mitarbeiter auf, wo und wie sie sich befinden, welche Fährnisse, Glück- und Unglücksfälle ihnen an der Front oder sonst im Heeresdienste zustießen. Wir finden Angaben über Auszeichnungen und Beförderungen, Verwundungen und — leider — auch Todesnachrichten. Ein vollständiges Adressenverzeichnis der Einberufenen ist dem Heftchen beigefügt. Der Verkehr zwischen daheim und draußen ist somit — und nicht zuletzt durch Liebesgabensendungen und sonstige Spenden von seiten des Geschäftes — in liebenswürdigster Weise geschaffen. Mögen diese Blätter, denen wahrscheinlich noch weitere folgen werden, den Draußenstehenden ein Ansporn sein, auszuharren in schwerer Zeit, und sie in dem Bewußtsein stärken, daß ihnen die Anhänglichkeit der Daheimgebliebenen sicher ist.

❦ *Das Buchgewerbe in der Reichshauptstadt.* Vier Jahrzehnte Entwicklung des Berliner Buchdrucks. *Berlin* 1914. Zur Ergänzung ihrer Vereinsgeschichte herausgegeben von der *Berliner Typographischen Gesellschaft.* VIII und 162 Seiten. Selten habe ich von Vereins-Veröffentlichungen ein Buch von solchem Wert in die Hand bekommen, wie das vorliegende. Vereinsberichte pflegen gewöhnlich nur kurze Übersichten über die Entwicklung der Körperschaft, wie dies ja auch in der Natur der Sache liegt und vollauf berechtigt ist, zu geben. Um so dankbarer ist man, wenn in der vielen Vereinsliteratur der verschiedensten buchgewerblichen Kreise auch einmal ein Buch wie das genannte erscheint, das dem Fernerstehenden mehr gibt als die reine Vereinschronik. Geheimer Regierungsrat Dr. Peter Jessen spricht über die Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin, Fachlehrer C. Kulbe behandelt das Berliner typographische Fachschulwesen, Sekretär Eugen Baumeister schreibt über den Buchdruck in Berlin und seine Körperschaften, Freiherr von Biedermann geht in seinem Aufsatz „Aus einem Menschenalter typographischer Entwicklung“ auf vergangene Zeiten zurück, Hermann Smalian beschreibt das deutsche Normal-Schriftsystem, Faktor Hermann Zehnpfundt plaudert über die technischen Fortschritte im Schriftgießereigewerbe, während Faktor Paul Rönnebeck die wirtschaftliche Entwicklung der Schriftgießereien bespricht. Über Lokalgeschichtliches von den Setzmaschinen orientiert Redakteur Otto Wollermann, Faktor Richard Werra gibt einen Überblick über 40 Jahre Buchdrucktechnik, Redakteur Paul Hennig bespricht die Entwicklung der Illustrationstechniken und Oberfaktor Wilhelm Boldt die Entfaltung des Stereotypiewesens. Über Buchbindereigewerbe ist Kunstbuchbinder Paul Kersten zum Wort gekommen, den Papierhandel und die Papierindustrie behandelt Prokurist Kutzner, während die Papierausstattung in Faktor Rudolf Unruh einen Referenten gefunden hat. Einen Artikel über Druckfarben schrieb Dr. Emil Lövinsohn, einen solchen über den Berliner Zeitungsmarkt Dr. Karl Mischke; die Reihe der Aufsätze beschließt Emil Walter, der „Noch einige Merksteine am Wege der Berliner Graphik“ gibt. Jetzt erst schließt sich das an, was sonst in Vereinsberichten zu stehen pflegt und zwar in einer gut orientierenden Weise. Ein reicher und gediegener Inhalt, auf den natürlich eine kurze Besprechung nicht eingehen kann, der aber zeigt, daß diese Berliner „Vereinsgeschichte“ mehr als jede andre Beachtung verdient, zumal auch ihre Ausstattung ganz hervorragend ist. --mm.

❦ *Kriegs-Erinnerungsblätter.* Von der Buchdruckerei *Martin Luther* in *Erfurt* sind zwei Erinnerungsblätter an die gegenwärtige große Zeit herausgegeben worden und zwar der Aufruf unsers Kaisers an das deutsche Volk im August 1914 und die Kundgebung des Kaisers an das deutsche Heer und die deutsche Marine zur Jahreswende 1914/15. Die Blätter sind 34×48 cm groß, auf vornehmen weißen Karton gedruckt und in mehreren Farben ausgeführt. Als Schrift wurde die Jaecker-Schrift der Firma Stempel gewählt, die infolge ihrer ruhigen, ernsten Formen zu dem Charakter der Blätter ausgezeichnet paßt. Der Preis jedes Blattes stellt sich ungerahmt auf M 1.—, die Blätter werden aber auch gerahmt abgegeben. Beide Druckerzeugnisse sind von außerordentlich vornehmer Wirkung und äußerst sauber ausgeführt; sie bilden einen schönen Wandschmuck für jedes Geschäftslokal und Arbeitszimmer. —r.

Inhaltsverzeichnis





Der Unterzeichnete sucht **im Auftrage** eines im Herbst dieses Jahres neu zu gründenden Verlages gelegentlich **in Verbindung zu treten mit solchen Buchdruckereien,** welche (im Besitz entsprechender Maschinen) besonders geschult und leistungsfähig sind: 1. in bestem **einfarbigen Rotationsdruck,** einschließlich Rotationsdruck einfarbiger Autotypien. 2. in Vierfarbenbuchdruck in guter Mittelqualität bei hohen Auflagen auf **Vierfarben-Rotationsmaschine oder Mehrfarbenschnellpresse.** Es kommen in erster Linie Leipziger oder nahe bei Leipzig gelegene Druckereien in Frage. Es würde gegebenenfalls angängig sein, die (fortlaufenden) Arbeiten auf zwei verschiedene Druckereien derart **zu verteilen,** daß die eine die schwarzen, die andere die bunten Bogen druckte. Unter Umständen könnte auch die sehr einfache und gleichmäßige Buchbinderarbeit von der Druckerei mit erledigt werden. Kredit wird in **keiner** Form, auch nicht als „Ostermeßziel“ beansprucht.

Karl Robert Langewiesche,
Verlag der Blauen Bücher, Königstein im Taunus.

KÖNIGLICHE AKADEMIE FÜR GRAPHISCHE KÜNSTE UND BUCHGEWERBE IN LEIPZIG
WÄCHTERSTRASSE 11
SCHULJAHR 1915/16
SOMMER: 1. MÄRZ – 17. JULI. WINTER: 18. OKTOBER 1915 – 29. FEBRUAR 1916

Handwerker- und Kunstgewerbeschule
BRESLAU
bietet Buchdruckern, Lithographen u. Buchbindern gediegene, fachliche Ausbildung. Werkstätten
Programme und nähere Auskunft sind durch die Direktion, Klosterstraße 19 kostenlos zu erhalten.



Brotschriften

aus allerbestem Hartmetall für WERK- UND ZEITUNGSSATZ in Fraktur und Antiqua liefere ich in tadellosem Guß und sofern nicht am Lager / durch die Aufstellung neuester Schnellgießmaschinen innerhalb nur weniger Tage.

Ich bitte vor der Vergebung von Aufträgen meine Preise einzuholen.

ALTMETALL wird zu höchsten Preisen ab Betriebsstätte in Zahlung genommen.

Julius Klinkhardt / Leipzig
Schriftgießerei und Messinglinienfabrik.

Schrift: Magere römische Grimm-Antiqua

SCHRIFTEN VON BIBLIOPHILEM INTERESSE:

Neue römische Antiqua
Magere römische Antiqua
entworfen von R. Grimm-Sachsenberg

Delitsch-Antiqua
Ramses-Antiqua
entworfen von H. Delitsch-Leipzig

Original-Breitkopf-Fraktur
Original-Unger-Fraktur

Askania-Schriften
entworfen von Heinz König-Lüneburg

Austria-Schriften
Toscana-Schriften

Musterblätter auf Verlangen!













Enthält 30 Gruppen mit 363 modernen Umschlag-, Vorsatz-, sowie Prospekt-papieren in wundervollen Farben und Mustern

Papierhaus
F. A. Wölbling
Leipzig 2

Beilagen

buchgewerbliche Empfehlungen

finden beste Verbreitung

im Archiv für Buchgewerbe






GEGR.1846
FERNSPR.1149
Wahrheit und Kraft
TH.KNAUR
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG TAUBCHENWEG Nº3
Vornehme, künstlerische Buchausstattung für Massenauflagen. Erstklassige Arbeit.




P


Fabrikmarke ges. gesch.

Ein Wunder an Einfachheit

ist unsere neue Zusammentrag-Maschine, welche

stündlich 70 000 Bogen

in unbedingt zuverlässiger Weise sammelt und ablegt und damit ganz außergewöhnliche Ersparnisse schafft

A. Gutberlet & Co., Leipzig-Mölkau

Hermann Scheibe

Leipzig

Kurprinzstraße 1 ▫ Gegründet 1857

Brief-Kuvert-Fabrik

Ringfrei! Reichhaltiges Lager von Kuverts, sowie Anfertigung in allen gewünschten Größen Ringfrei!

SPEZIALITÄT:

Versandtaschen f. Kataloge, Drucksachen usw.

Vertreter:

BERLIN
Paul Oetter
Charlottenburg
Windscheidstraße 10

LEIPZIG
Edgar Ziegler
Stephaniplatz 4

BREMEN
F. W. Dahlhaus

MÜNCHEN
Eugen Knorr
Tengstraße 11

DRESDEN-A.
Ferd. Kiesewetter
Müller Berset-Str. 35

Vereinigte Bautzner Papierfabriken

Bautzen in Sachsen

8 Papiermaschinen, Tageserzeugung 70000 kg, 10 Streichmaschinen liefern

Gestrichene Kunstdruckpapiere und Kartons • Geklebte Elfenbeinkartons

für alle Verwendungszwecke

Druckpapiere

für Kupferdruck, Buntdruck, Landkartendruck, Werkdruck, Notendruck, Lichtdruck, Autotypiedruck in Bogen und Rollen

Normal-Schreib- u. Druckpapiere

Briefpapiere, Kanzleipapiere, Geschäftsbücherpapiere, Konzeptpapiere, Kuvertpapiere

Rohpapiere für Luxus-Karton-, Chromo-, Kunstdruck- und Buntpapierfabriken. **Rollenfabrikation** für Telegraphenscheiben usw.



FARBENFABRIK

BERGER u. WIRTH
LEIPZIG

FILIALEN



FLORENZ · NEW YORK

TIEFDRUCKFARBEN FÜR ALLE MASCHINENSYSTEME IN UNÜBERTROFFENER QUALITÄT · OFFSETFARBEN

GALVANOS

von Abbildungen

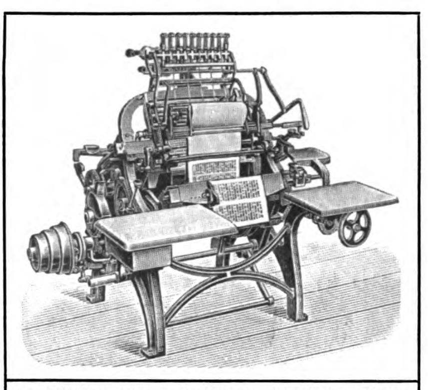
die in Aufsätzen im ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE Verwendung gefunden haben, werden zu äußerst billigen Preisen von der Geschäftsstelle des DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREINS LEIPZIG abgegeben.




Kast & Ehinger G. m. b. H.
Buch- u. Steindruckfarbenfabrik
Stuttgart
Farben für das graphische Gewerbe.
Telegramm-Adresse: Kastinger
Firnisse, Walzenmasse.
Gegründet 1865
Prämiert auf vielen Ausstellungen.
Fabrik- zeichen



Unsere neue »Faden-Buchheftmaschine«



Nr. 38 für Verlagswerke bis 35 1/2, 41 od. 46 cm Höhe

mit Stichversetzung zum Heften dünnster Lagen hat sich ganz vorzüglich bewährt: es wurden in kurzer Zeit über **150** Stück davon verkauft!

Die schwächsten Lagen werden auf dieser Maschine noch tadellos geheftet, ohne zu viel Falz zu haben, ein Niederhalten desselben fällt bei dieser Heftung also weg, was von großem Vorteil gegenüber andern Systemen ist.

Größte und älteste Spezialfabrik der Branche!

GEBRÜDER BREHMER – LEIPZIG-PLAGWITZ

Spezialitäten: Draht- und Fadenheftmaschinen jeder Art – Bogenfalzmaschinen

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 höchste Auszeichnung: Königlich Sächsischer Staatspreis

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*

Verantwortlicher Schriftleiter: *Max Fiedler* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND MÄRZ—APRIL 1915 HEFT 3/4

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Die Sonderausstellung „Das Haus der Frau“ auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

Von ADELE LUXENBERG, Leipzig

UNTER den Sonderveranstaltungen der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 nimmt das „Haus der Frau“ eine ganz eigene Stellung ein: Nicht eine besondere Nation, nicht ein bestimmter Zweig des Buchgewerbes sollte darin zu Wort kommen; vielmehr galt es — und zwar zum ersten Male im Rahmen einer Fachweltausstellung — *Anteil und Leistungen der Frau* geschlossen zur Darstellung zu bringen. Über Zweckmäßigkeit und Berechtigung gesonderter Frauenausstellungen ist in den letzten Jahren viel gestritten worden; auch in den Kreisen der berufstätigen Frauen ist man sich nicht durchaus einig über Wert und Unwert solch getrennter Darbietung, und selbst einige jener schaffenden Frauen, die mit der ganzen Kraft individueller Begabung und einer starken Persönlichkeit für die Gleichberechtigung beider Geschlechter in Wort und Werk eintreten, glauben in solcher Trennung der Leistungen einen Rückschritt, eine Art Verzicht auf mühsam Erreichtes sehen zu müssen oder richtiger: sie *glaubten* es, befürchteten es, solange ein Versuch noch nicht gemacht war, solange der praktische Gegenbeweis noch fehlte. Diesen erbracht zu haben, Berechtigung und Zweckmäßigkeit eines geschlossenen Überblickes über das Frauenschaffen erwiesen zu haben, das hat die Sonderausstellung: „Die Frau im Buchgewerbe und in der Graphik“ zu einem Markstein in der Geschichte der Frauenbewegung gemacht; das wird des Hauses unbestrittener Ruhm, wird die Genugtuung derer bleiben, denen die Anregung und Ausführung dieser Sonderausstellung zu verdanken ist.

Das reichhaltige Ausstellungsprogramm mußte auch für die Frauengruppe maßgebend sein, alle Zweige des Buchgewerbes mußten in Betracht gezogen und auf Art und Stärke des Anteils geprüft werden, den die Frau daran hat. Denn Vollständigkeit mußte nach Kräften erzielt werden. Sodann war alles auszuscheiden, wobei die Betätigung der Frau nur eine mechanische ist, wo sie nicht selbständig schafft, sondern nur als Handlangerin mitwirkt, wo das Arbeitsprodukt nichts von der Fraueneigenart aufweist, nicht den Stempel des Frauengeistes trägt. Gerade die strenge Durchführung dieses Grundsatzes, der den *Verzicht auf quantitative Wirkung* in sich schließt, die *qualitative Eigenart weiblichen Schaffens aber in den Vordergrund* stellt, ermöglichte es, der Sondergruppe den gleichen Plan zugrunde zu legen wie der Gesamtausstellung. Es durfte in dem Hause der Frau keine kleinlich wirkende Wiederholung der großen Ausstellung geschaffen werden, vielmehr mußte eine ausgesprochene Eigenart zutage treten und eine das Interesse des Besuchers steigernde Konzentration zu erreichen versucht werden. Neben dieser Beschränkung machte sich anderseits aber auch eine Erweiterung des Programmes erforderlich: sollte die gebotene einzigartige Gelegenheit zum Besten der schaffenden Frauen voll ausgenützt werden, so mußte auch alles das von Frauenarbeit Zeugnis ablegen, was, ohne direkte Beziehung zum Buchgewerbe, doch durch die Ausstellungsarbeit bedingt war, wie Organisation, Finanzierung und vor allem: das Haus selbst! Das Erwecken des Interesses und Verständnisses für diese Frauensache, das Zusammenbringen des Materials aus allen Kulturländern, das Überbauen eines Areals von 2400 Quadratmeter, die Unterbringung von 16 Ausstellungsgebieten, die Verbindung von Abwechslung und Einheitlichkeit, von Vollständigkeit und Gedrängtheit in der Ausgestaltung, all das waren schwierige, jedoch auch überaus reizvolle Aufgaben, an deren Lösung weite Kreise der gebildeten Frauenwelt anderthalb Jahre ihr bestes Können setzten. Mit der gleichen Freude und selbstlosen Hingabe, womit die Leipziger Frauen den Ausstellungsgedanken aufgriffen und dessen Verwirklichung in die Wege leiteten, stellten sich bald allerwärts Frauen mit Gemeinsinn ehrenamtlich in den Dienst der Sache: so übernahm die Berliner Architektin Fräulein *Johanna Winkelmann* Entwurf und Bauleitung des Hauses, arbeiteten fachkundige Frauen an den ihren Kenntnissen entsprechenden



Gruppen, eine jede im kleinsten Punkte die höchste Kraft sammelnd, alle gemeinsam das große Ganze fördernd.

Von der fesselnden Eigenart des ganzen Werkes vermögen Wort und Bild nur wenig festzuhalten; wer aber, wie wohl viele Leser dieser Zeitschrift, wiederholt im Haus der Frau weilte, konnte sich dem eigenartigen Reiz kaum entziehen, den das Ganze wie die einzelnen Teile ausübten. Für die Tausende, die in Friedenszeiten die Räume durchwanderten und sich der ausgestellten Schätze an Frauenarbeit freuten, sei dieser Rückblick auf die hauptsächlichsten Gruppen eine Erinnerung, in welcher Weise durch die Sonderdarstellung des Frauenanteils an Buchgewerbe und Graphik die Frage nach Art und Berechtigung der Frauenarbeit überhaupt ihre Antwort gefunden hat.

Betrat man das Haus von der gemütlichen Terrasse her, mit dem zierlichen Vorgarten und dem idyllischen Ausblick auf die alte Papiermühle, so befand man sich in einem seit alten Zeiten der Frau eingeräumten Schaffensgebiet: ringsum zahlreiche *weibliche Handarbeiten*, sehr verschieden in Technik und Bestimmung, aber alle höchst kostbar in Zeichnung, Material und Ausführung, die in Glasschränken geschmackvoll angeordnet waren. Bald trat auch die Beziehung zum Buchgewerbe klar hervor: Am Mitteltisch studierten mehrere Besucherinnen die *Lehrbücher*, nach denen die ausgestellten Preisarbeiten gefertigt sind und die, einige dreißig an der Zahl, *von Frauen verfaßt*, jede Technik besonders behandeln, vom praktischen Stricken, Stopfen und Nähen bis zu den feinsten Luxusarbeiten in Spitze, Gipüre, Batik usw. Über den Schränken hatte die Graphik ihren Platz gefunden: ein von Frauenhand entworfener *Wandfries* stellte in charakteristischen Silhouetten die letzten *„25 Jahre deutscher Mode“* dar, beginnend mit dem breit gespreizten Reifrock unter enggeschnürter Taille von 1889, abschließend mit dem unverkennbaren Jahrgang 1914: breite Taille und Hüften über nach unten enger werdendem, fast spitz zulaufendem Rock! Lehrreich war diese Zusammenstellung mit ihren Kontrasten und Wiederholungen entschieden: was die Laune des Heute für schön erklärt, wird als Gestern zur Karikatur, weil wahre Schönheit — Harmonie zwischen Hülle und verhüllter Form — fehlt. Sind es denn aber auch wirklich deutsche Moden? Nein: *Mode in Deutschland* waren all diese uns wesensfremden Gewänder, Import der Bausch von 1889, Import der Humpelrock von 1914. Mit Kriegsausbruch hat das deutsche Volk sich auf sich selbst besonnen, dem patriotischen Jetzt erscheint das nachäffende Einst als überlebte Schwäche. Ein Diorama unterhalb des Frieses zeigte Mode- und Schnittzeichnerinnen an der Arbeit: wenn sie alle, vom Zeitgeist erfaßt und geleitet, Front machen gegen das Fremde, dann gehen wir auch einer *Zukunft wirklich deutscher Mode* entgegen.

Im nächsten Raume war als erste Unterabteilung des Schreibwesens die *künstlerische Schrift* untergebracht. Vor Erfindung des Druckes in ausgedehntem Maße von Frauen, namentlich Nonnen, geübt, ist sie nach starker Vernachlässigung erst in letzter Zeit wieder in den Vordergrund des Interesses getreten, sowohl als Liebhaberkunst — handgeschriebene Bücher — wie auch zu mehr praktischen Zwecken: Vorlagen für Geschäftspapiere, Besuchs- und Speisekarten, Innentitel, Buchaufschriften, künstlerische Wandsprüche, Glückwunschadressen und dergleichen mehr. Von diesen Dingen, die der Gebildete heutzutage nicht mehr achtlos dem Handwerk anvertraut, sondern künstlerisch durchgearbeitet und seinem individuellen Geschmack entsprechend verlangt, fanden wir in diesem kleinen Gemach zahlreiche, den höchsten Ansprüchen genügende Stücke, die von strenger, erfolgreicher Jury durch die Leipziger Leiterinnen Zeugnis ablegten. Wenn gerade Leipzigerinnen mit bereits vorher preisgekrönten Werken — wie die *Glückwunschadresse des Reichsgerichts zum Kaiserjubiläum* — vertreten sein konnten, wenn die Nachbestellungen durch Besucher gerade Entwürfe von Leipzigerinnen bevorzugten, so spricht dies aufs neue für die in der Frauenwelt besonders schwer Eingang findende Wahrheit, daß eine gründliche Ausbildung Erfordernis und Gewähr für gute Leistung und Existenz ist: die Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe ist zurzeit die einzige in Deutschland, deren Schriftklasse auch den Frauen systematischen Unterricht in künstlerischer Schrift zugänglich macht — wie die Ausstellung erwies: mit Erfolg.

Zu den Glanzstücken des Raumes, die Laien wie Kenner in gleichem Maße anzogen, gehörten *zwei Handschriften der Dichterfürstin Carmen Sylva:* ein Oktavband ihrer *Gedichte* mit kostbaren Miniaturen und — in einem Drehschrank unter Glasscheiben beidseitig sichtbar — die handillustrierten Blätter eines *Evangelienbuches* mit zahlreichen Vollbildern und Initialen, deren einer das für die gekrönte Dulderin auf dem Thron charakteristische *Selbstporträt* der Künstlerin zeigt. Die Schrift im Dienste der Kunstwissenschaft zeigten drei nach alten Danziger Grabinschriften angefertigte *Monogrammtafeln*, welche auf drei Wände verteilt und hoch über der aus zahlreichen Stücken bestehenden Kleinarbeit angebracht waren.

Das anstoßende *Musterbureau* stellte ebenfalls ein Reich dar, in dem die Frau Herrscherin ist, wenn auch erst in neuerer Zeit. Aus dieser stammen auch all die hier ausgestellten Schreib-, Rechen-, Zähl-, Registrier-, Diktier- und Abhörmaschinen, die das Schreibwesen und den Bureaubetrieb fühlbar erleichtern; neueren Datums noch ist die an Stelle dicker Bücher tretende handliche, stets erweiterungs- und nachtragsfähige Kartothek, welche die allerneueste Zeit der Energieersparnis dem Schreibpult direkt angliedert.

Aber die Schreibmaschine, die im Fluge die Welt erobert und der Frau ein neues Arbeitsfeld eröffnet hat, wird doch — trotz aller Vervollkommnungen, wie sie gerade die ausgestellten *deutschen* Fabrikate zeigen — die Handschrift niemals ganz verdrängen. Das sahen wir deutlich im nächsten Raum, der neben der *Papierverarbeitung* die *Stahlfederfabrikation* beherbergte. Bilder und Statistiken aus der Fabrik von Heintze & Blanckertz, Berlin, ließen deutlich erkennen, welche Rolle Produktion und Konsum der Stahlfeder im Wirtschaftsleben spielen, aber auch wie enorm das *Übergewicht des Frauenanteils bei der Herstellung* ist. Von den zwölf Arbeitsgängen, die vom gewalzten Stahlblechstreifen zur gebrauchsfertigen Feder führen, wird von der Frau die größere Hälfte ganz oder fast ausschließlich ausgeführt: so das *Stanzen, Stempeln, Lochen* und *Biegen* des Plättchens, das *Schleifen* und *Spalten* der Feder. Spärlicher oder gar nicht vertreten ist die Frauenarbeit beim Glühen, Härten, Tempern, Scheuern und Abrunden der Federn —, wo großer Kraftaufwand oder andauerndes Arbeiten bei großer Hitze erforderlich ist. Dagegen findet sich Frauenarbeit wiederum verschiedentlich beim sofortigen *Prüfen* der Arbeit jeder Abteilung und in der *Hauptkontrolle der fertigen Feder,* ferner beim *Zählen* (das eigentlich ein höchst genaues Wiegen ist!), beim *Packen* und bei allem was mit dem *Versand* zusammenhängt: *Entwurf* und Herstellung *der künstlerischen Packungen*, *Füllen* und *Bekleben der Schachteln.* Eigene Wohlfahrts- und Verwaltungs-Einrichtungen unterstehen wiederum Frauen. Sah man die photographischen Aufnahmen, die eine beredtere Sprache sprechen als alle Statistik, so kann man wohl mit Recht annehmen, daß dieser Industriezweig durch den Krieg nicht viel Arbeitskräfte eingebüßt haben wird.

Wie die Stahlfederfabrikation, so verwendet auch die *Papierverarbeitung* die Frau in ausgedehntem Maße und in der für die Frau charakteristischen Veranlagung. Nicht Kraft, sondern Geduld, Ausdauer, Gewandtheit und Fingerfertigkeit, nicht zuletzt auch Farbensinn und Geschmack erfordern all die zahllosen Sachen und Sächelchen, die hier aus Papier hergestellt werden und die keineswegs nur Scherzartikel sind, sondern auch praktischen Zwecken dienen: Papierservietten, die zugleich dekorativer und hygienisch einwandfreier sind als solche aus Stoff; Fächer, die bei niedrigeren Preisen ihre Bestimmung besser erfüllen, als Kunstwerke aus Elfenbein oder Schildkrot; Brieftaschen, deren Leichtigkeit sie empfiehlt, ohne den Schluß der schnellen Abnützung unbedingt zuzulassen, und andres mehr. Wir fanden dies alles nicht nur in reichhaltigster Abwechslung und zierlichster Anordnung aufgebaut, sondern sahen es auch in erstaunlich kurzer Zeit unter flinken Frauenhänden entstehen. Eleganteste Hüte neuester Mode mit wehenden Federn haben ihren wirtschaftlichen Wert: sie sind für die Bühne bestimmt; doch auch ganz in der Nähe gesehen, verraten sie ihre Herkunft nicht oder nur dann, wenn man beobachtet hat, wie das kurz zuvor noch unverarbeitete Material sich „im Handumdrehen“ in glänzenden Stoff, Federn, Blumen verwandelt und das alles zur duftigen Modeschöpfung, zur „letzten Neuheit“ wird. Verschiedene andre typische Zweige der Papierverarbeitung hatten noch in diesem Raume Platz gefunden: abwechselnd sahen wir junge Mädchen mit Stanzen, Ösen, Falzen, Kleben, an der Handpresse, beim Herstellen von Kalendern, Glückwunschkarten und Postkarten beschäftigt. Hier, wo fleißige Hände sich geschickt und unermüdlich regten, staute sich die Menge ständig. Nur an einer Stelle in der Ecke schien ein toter Punkt zu liegen: keiner schenkte den an den Wänden hängenden Papierblumen, Girlanden, handgeklebten Tüten viel Beachtung, höchstens ging es wie eine stumme Frage über das Antlitz der Besucher: Was hat diese alltäglich wirkende Zusammenstellung hier zu tun? Doch an der Girlande hing ein Zettel mit Aufschrift und bald entdeckten wir dies an allen diesen *Erzeugnissen der Heimarbeit,* die einerseits bescheidenem Schmuckbedürfnis Rechnung tragen, anderseits solchen Frauen Arbeitsgelegenheit bieten, die — durch Familie ans Haus gefesselt — doch ihre freie Zeit in Arbeit umsetzen müssen, wenn die Not nicht Einkehr halten soll. Wir lasen die Zettel, auf denen uns Zahlen verrieten, wieviel Zeit zu der Herstellung einer solchen Blume, wieviel zu einem Gros Tüten gehört, wieviel Zeit das Meter Girlande beansprucht und wieviel der Akkordlohn für diese Arbeiten beträgt. Wir brauchten nicht lange, um uns auszurechnen, wieviel eine Frau bei größter Geschicklichkeit verdienen kann, daß ein Stundenlohn von 10 bis 18 Pfennige schon Gewandtheit und Ausdauer voraussetzt. Wahrlich, diese Zettel sprechen Bände! Die sozial interessierte Frau mußte gerade von dieser *Ausstellung der Heimarbeiterinnen* einen bleibenden Eindruck empfangen und diesen Eindruck in segensreiche Tat umsetzen durch Förderung der Organisation der Heimarbeiterinnen. Darum durfte auch diese kleine Ausstellungsgruppe im Haus der Frau nicht fehlen.

Daß die *Organisation* auf dem Gebiet der Frauenarbeit bereits eine bedeutende Rolle spielt und viel zur Hebung der wirtschaftlichen Lage berufstätiger Frauen vermag, ersahen wir bei Betreten des nächsten Raumes, wo in besondern Kojen die *„Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen“* und die *„Verbündeten kaufmännischen Vereine für weibliche Angestellte (Sitz Cassel)“* durch ihre Literatur, Statistik und Bilder vertreten waren. Die stetig steigende Zahl berufstätiger Frauen hatte naturgemäß deren Zusammenschluß zu Fachvereinen und Verbänden zur Folge, die das Wohl der Mitglieder nach allen Richtungen im Auge haben. Sie vertreten die Interessen ihres Standes, klären über die Pflichten auf, bieten Gelegenheit zu Versicherung

und Fortbildung, deren Notwendigkeit den jugendlichen weiblichen Angestellten nicht ohne weiteres klar ist, wohl weil zurzeit der staatliche Zwang bedauerlicherweise vielfach noch fehlt. Und doch kann nur Fortbildung, Erhöhung der Leistungsfähigkeit die berechtigten Klagen über minderwertige Leistung, geringe Besoldung, Lohndrückerei und dergleichen aus der Welt schaffen. Auch diese Ausstellung der *Organisationstätigkeit der Frauen im Berufsleben* mußte daher im Haus der Frau Platz finden, zumal die gebotene Literatur beider Organisationen meist auch von Frauen geschrieben, aus der Praxis berufstätiger Frauen geschöpft ist, wie die „Geschichte der Krankenpflege", „Stiefkinder der Sozialpolitik", „Bestimmungen aus dem Versicherungsgesetz für Angestellte", „Urteile über Frauenleistungen in Handel, Verkehr und Industrie" und andres mehr. Eine Landkarte unterrichtete über Zahl, Verbreitung, Lage und Größe der verbündeten kaufmännischen Frauenvereinigungen; Statuten und Kongreßberichte beider Berufsorganisationen gaben ein Bild ihrer bisherigen Wirksamkeit und ihrer angestrebten Ziele.

Der Frauenanteil am *Unterricht in Buchgewerbe und Graphik* hatte im Haus der Frau eine wesentliche Einschränkung gegenüber dem wirklich vorhandenen Material erfahren: nur der *Privatunterricht* kam zur Darstellung, während der Schulunterricht im Hause „Kind und Schule" zu sehen war. Dort zeigte es sich, daß die Frau zwar an Volks-, höheren Mädchen- und Gewerbeschulen als Fachlehrerin, gelegentlich auch als Leiterin eingeführt, aber an den akademischen Hochschulen noch nicht als Lehrerin zugelassen ist. Dies erklärt die große Anzahl privater, von Frauen errichteter Lehrstätten („Ateliers" sagten wir vor dem Kriege!), welche ihre Leiterinnen in wirtschaftlicher Beziehung meist vor eine schwere Aufgabe stellen: ihre große Zahl bedeutet einen scharfen Wettbewerb, und die Beschaffung des Apparates an Lehrmitteln, von dessen Umfang wir in dieser Abteilung ebenfalls einen Begriff erhalten, ist für die einzelne ein nicht unerheblicher Punkt. Da aber ein künstlerischer Einschlag die Anregungskraft jedes Pädagogen erhöht, scheinen viele Künstlerinnen gerade zu Lehrerinnen berufen. Das zeigten die nach Alter und Stufe der Schüler angeordneten Leistungen vor uns, die auch die Vorteile privater Studien erkennen ließen: nur bei kleinem Schülerkreis kann individuelle Begabung von der untersten Stufe und dem frühesten Alter an auch *individuelle Förderung* erfahren; Leistungen wie sie hier in den Zeichnungen eines Siebenjährigen, in Entwurf und danach ausgeführten Holzstöcken und Handdrucken einer Schülerin des Jugendkursus zu sehen waren, tragen deutlich den Stempel des persönlichen Kontaktes zwischen Lehrenden und Lernenden. Ein Blick auf die mit Studienblättern bedeckten Wände überzeugte, daß auch die Lehrerin ihre Zöglinge zu kraftvoller Linienführung, feinem Nachempfinden und beredtem Ausdruck der Persönlichkeit führen kann.

Ein echter Frauenartikel ist die *Klöppelspitze*, sowohl im Verbrauch wie in der Herstellung, die in der *erzgebirgischen Klöppelstube* des Hauses der Frau gezeigt wurde. Das wichtigste zur Erlangung schöner Arbeiten ist der als Unterlage für das Klöppeln dienende *Klöppelbrief*, der von Zeichnerinnen entworfen wird und nach dessen Vorlage unter den geschickten Fingern der erzgebirgischen Klöpplerinnen — angesichts des uralten, heimischen Hausrats — die feinsten modernen Muster und Formen mit der althergebrachten Kunstfertigkeit und Vollendung entstehen.

Formenschön in den Mustern und kunstgerecht in der Ausführung sind auch die Stickereien der *Schiffchenmaschine System Zahn der Vogtländischen Maschinenfabrik*. Muß man den Decken, Kragen, Taschentüchern und Spitzen der Klöpplerinnen das Lob zollen: die mühselige, Schlinge für Schlinge hergestellte Handarbeit sei in ihrer Regelmäßigkeit kaum von Maschinenarbeit zu unterscheiden, so scheint bei den Stickereien auf der Schiffchenmaschine die Wirkung von Handarbeit vollkommen erreicht, obwohl die von zwei Frauen bediente Maschine etwa 120 Stiche in der Minute leistet und die ganze Bespannung von zweimal 13,50 Meter Länge und etwa 1,20 Meter Höhe — also etwa ein Dutzend Stickereiröcke — in ungefähr vier Stunden fertigstellt. Von großem Interesse ist auch die *Vergrößerung und Vervielfältigung der Stickereivorlage* durch den Apparat „Pantograph", der während des Zeichnens auch das Muster in der natürlichen Größe stickt, um die Wirkung in Stoff erkennen zu lassen und um Abänderungen der Zeichnung möglich zu machen.

Von höchster künstlerischer Eigenart war die Abteilung *Reklamearbeiten und Werbemittel*. Schon der Raum selbst wurde in seiner vornehmen Wirkung ein Werbemittel für Anerkennung der Frauenleistung: vom satten Blau der gegen die Decke durch einen schwarz-goldenen Fries isolierten Wände hob sich jedes einzelne der zahllosen Schaustücke selbständig ab, jedes den Blick auf sich lenkend, jedes auch der Beachtung wert, da die überaus starke Beteiligung der Frau auf diesem Gebiete zu strengster Auswahl berechtigte und verpflichtete. Die Namen erstklassiger Künstlerinnen fanden wir hier vertreten. Kein Wunder: ist doch die künstlerische Betätigung im Entwerfen von Reklame für gewerbliche Zwecke schon so manchem aufstrebenden Talent der erste Schritt in die Öffentlichkeit gewesen, hat ihm zuerst Anerkennung und zugleich die wirtschaftliche Grundlage gebracht, um seinen Idealen in der freien Kunst frei folgen zu können! Davon wissen Mann wie Frau zu erzählen; davon erzählte auch hier so manches Plakat, das — vor nicht allzu langer Zeit geschaffen — einen Künstlerinnennamen trägt, den wir heute auf hervorragenden Schöpfungen



freier Graphik oder Bildnerei bereits zu finden gewohnt sind. Die Anordnung des überaus reichhaltigen Materials nach Künstlerpersönlichkeiten ließ deutlich hervortreten, daß alle Mittel zu kräftiger Wirkung — und Wirkung ist Wesen und Zweck der Reklame! — den Frauen zu Gebote stehen, daß aber die Wahl der Mittel bei der einzelnen von deren individueller Begabung abhängt und bald zum Kennzeichen ihres Schaffens wird. Bei der einen Künstlerin sind es *geometrische Linien* in eigenartiger Verschlingung und Farbengebung, so vornehm, daß erst das Haften in unsrer Erinnerung uns praktisch über die Vorzüglichkeit und Zweckmäßigkeit dieser Reklame belehrt; *flotte Umrißzeichnung* von Mensch und Tier — namentlich Tier! — bei einer andern; *sinnfällige, gegenständliche Darstellung des Namens* von Firmen, Geschäftszweigen, Reklameobjekten bei einer dritten; weithin leuchtende, aber nicht schreiende *Farbenkontraste* an einer Stelle, *Einfarbigkeit* an einer andern, *Schwarz-Weiß* an einer dritten; hier *Figürliches*, dort ausschließlich *Text*; kurz: die Frau läßt die Kunst im Dienste der Reklame und Propaganda alle Register ziehen, läßt aber nur der wahren Kunst freies Spiel. Daher die vornehme Wirkung und ausgesprochene Eigenart der Einzelleistungen wie des ganzen Raumes, ja eigentlich des ganzen Hauses, das eben bestimmt war, das Frauenschaffen wirksam darzustellen, um Anerkennung für ehrliches Frauenstreben und tüchtiges Können zu werben, hervorragende Leistungen zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen und damit gleichberechtigtem Schaffen von Mann und Frau — je nach der Kraft und Begabung des einzelnen — Bahn zu brechen!

Die Tätigkeit der Frau als Photographin ist so alt wie die Photographie selbst. Beim Betreten des nächsten Raumes, der zusammen mit dem daranstoßenden die Abteilung *Photographie* barg, grüßte uns von ferne ein sympathisches Frauenbildnis, ein liebenswürdiges, durchgeistigtes Antlitz: Frau Wehnert-Beckmann, die erste Leipziger Photographin, vermutlich die Nestorin deutscher Lichtbildnerei überhaupt; denn es zeugten im Sammelrahmen unter dem Bilde wohlgelungene und gut erhaltene Daguerreotypien von ihrem frühzeitigen Interesse und Können; ebenso an andrer Stelle eine von ihrer Hand stammende Pleißenburgaufnahme, ein Negativ, etwa 1865 angefertigt, das wohl ihren ersten photographischen Versuchen zuzuzählen ist. Der umfassende Überblick über das vielseitige und intensive Frauenschaffen auf allen Gebieten der Photographie führte uns von diesen ersten Anfängen bis zu den neuesten technischen Errungenschaften. Selbsttätige Übertragung der natürlichen Farben auf die Platte, sogar Versuche, die Farben selbsttätig von der Platte auf das entsprechend vorbehandelte Papier zu übertragen, waren in ansprechenden Landschaftsmotiven vertreten, deren Ausführung und Wirkung das Versuchsstadium keineswegs verraten. Keine der vielen Verwendungen, welche die Photographie in neuerer Zeit findet, fehlte hier, da die Frau sie alle zu erlernen und auszuüben Gelegenheit hat: Röntgenaufnahme, photographische Reklame, Exlibris, Post- und Glückwunschkarten, Reproduktionen von Kunstblättern und Handarbeiten, die jede Einzelheit getreu wiedergeben und wie in der Technik des Originals hergestellt erscheinen. Landschaften und Interieurs wechselten mit Porträts und Studienköpfen, Blumenstücken und Stilleben, Volkstypen und malerischen Bauten, Charakterköpfen und Kinderbildnissen, unter letzteren hervorragende Blätter, die nicht nur von Künstlerschaft, sondern auch von feinstem Verständnis für das eigentliche Wesen der Kinderschönheit zeugen.

In der *Buchbinderei* ist die Frau schon seit etwa einem Vierteljahrhundert sehr stark beschäftigt: Falzen, Heften der Broschüren, Perforieren, Gummieren, Bronzieren — all das ist, ob mit Hand oder mit Maschine vorgenommen, heutzutage ausschließlich Frauenarbeit in den Großbetrieben; von der Darstellung dieser Tätigkeit durfte man im Haus der Frau um so mehr absehen, als die betreffende Gruppe der Gesamtausstellung keinen Zweifel ließ über die numerisch starke, aber nicht gerade typisch weibliche oder geistig eigenartige Mitarbeit der Frau. Von Bedeutung dagegen scheint die Tatsache, daß sich seit kurzem die Frau wieder der *handwerksmäßigen Buchbinderei* zugewendet hat und vielfach mittels der erworbenen Grundlage zur künstlerischen Arbeit in diesem Fache gelangt. Daß dies eine der Frau gut liegende Tätigkeit ist, beweist einerseits die stetig steigende Zahl von Frauen, die das Buchbinden als Liebhaberei oder als Beruf betreiben, bewiesen aber noch deutlicher die vorzüglichen Erzeugnisse der Handbuchbinderei in diesem Raume: Vorsatzpapiere, Buchdeckel, handgebundene Bücher und Mappen — alles technisch einwandfrei ausgeführt und zugleich jedes Stück als Gesamtleistung künstlerisch eigenartig. Einen besondern Teil dieser Gruppe bildete eine *Lehrwerkstätte*, wie sie seit 1902 in Berlin beim *Lette-Verein* der handwerksmäßigen Ausbildung von Buchbinderinnen unter einer Meisterin dient. Die weiblichen Lehrlinge einer solchen Werkstätte sind ihren männlichen Kollegen vor dem Gesetz gleichgestellt, der Innung zugehörig; sie können nach dreijähriger Lehrzeit Gesellen werden und nach bestimmter Frist und Tätigkeit die Meisterprüfung ablegen. Eine Gesellin des Lette-Vereins betrieb während der Dauer der Ausstellung in dieser Werkstatt ihr Handwerk in künstlerischer Weise und gewährte damit dem Publikum sachkundige Belehrung, der weiblichen Jugend auch Anregung zur Wahl dieses Berufes.

Für den *Buchhandel* kommt die Frau doppelt in Betracht: als *Buchhändlerin* und als *Schriftstellerin*. Nach beiden Richtungen durfte die Gruppe Buchhandel



daher arbeiten; sie mußte dies auch tun, um neben den zahlreichen und besonders großartigen Darbietungen in der Haupthalle „Deutsches Buchgewerbe" einen Eigenwert zu besitzen. So entstand unter der Leitung einer Leipziger Buchhändlerin die *Musterverkaufsstelle einer Kommissionsbuchhandlung,* die als Spezialität „*In- und ausländische Frauenliteratur der letzten 50 Jahre*" führte und daneben eine Ausstellung unterhielt: „*Von Frauen erfundene Lehrmittel*". In den hauptsächlichsten Kulturländern traten literarische Ausschüsse zusammen; die hervorragendsten Kennerinnen der Landesliteratur sorgten für die würdige Vertretung der schriftstellernden Frauenwelt ihres Volkes, beschickten nach einheimischer, wie also anzunehmen ist: fachkundigster Jury den Buchhandel im Haus der Frau, der ihnen mehr als ein bloßer Büchermarkt, der ihnen ein Schriftstellerinnen-Ehrensaal war. Auf einem Repräsentationstisch waren die Namen der beteiligten Staaten zu lesen und ihre besten Schriftstellerinnen durch je ein Werk vertreten. Das umfangreiche Material machte einen eigenen *Katalog* für diese Abteilung nötig, der an sich ein *Dokument des Frauenschaffens in Literatur und Buchhandel* wurde. In der Ausstattung des einladenden Raumes waren einige für Buchhandlungen, Sammlungen, Lesezimmer wichtige Möbel verwendet worden, deren *Konstruktion* Erfindung einer Frau und unter dem Namen „*Utilis-Möbel*" gesetzlich geschützt ist. Sie lösen das Problem der stets geordneten Aufbewahrung von Büchern, Kunstblättern und Noten unter Schutz vor Staub, Feuchtigkeit und andern Schädlichkeiten; durch Vereinigen von verschiedenen Zwecken in einem Stücke dienen sie gleichzeitig der Raumersparnis in praktischer und ästhetischer Weise.

Hatte im Buchhandel jedes Ausstellungsstück — wie bei einer Abteilung „Handel" nicht anders zu erwarten — seinen bestimmten Marktwert, so stellte der nächste Raum einen Schatzkasten dar, der als Ganzes, wie in den meisten seiner einzelnen Stücke unbezahlbare Werte bot. Zu einem Überblick über die *Buchillustration von Frauenhand* hatten Bibliophilinnen, Verleger und Büchereien kostbare Schätze *aus älterer Zeit* zusammengesteuert, so das von Marie Sybille *Merian* nach eigenen Beobachtungen geschriebene, gestochene und verlegte Werk aus dem Jahre 1679: „*Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Nahrung*", wie der Anfang des eine Seite Großfolio füllenden Titels lautet; eine holländische Ausgabe des „*Insektenbuches*" derselben Gelehrten, eine französisch geschriebene Sammlung ihrer Eindrücke auf einer Forschungsreise in Surinam: „*Indische Pflanzenwelt*" mit Kupfern nach ihren farbigen Zeichnungen. Ein „*Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807*" enthielt sechs Doppelkupfer von Sophie *Chodewiecka.* Zwei Bände *Goethes Schriften* (Göschen, Leipzig, *1789*!) zeigten die beiden einzigen vorhandenen Buchillustrationen von *Angelika Kauffmann.* Von *Louise Thalheim,* dieser noch viel zu wenig bekannten Meisterin des Erzählens mit dem Stift, gab eine größere Anzahl Kinderbücher das erste Mal ein ziemlich geschlossenes Bild. Die *zeitgenössische Buchillustration* wies ähnliche Schätze auf, deren Gesamtheit folgende Tatsachen ergibt: Am meisten ist die Frau als *Illustratorin für Kinderbücher* tätig, wo sie besonders in früherer Zeit auch zugleich *Verfasserin* des Textes, bei alten Liedern und Reimen die Sammlerin oder Herausgeberin ist; Einzigartiges bietet sie in der *Silhouettenkunst* (Geschwister Hensel, Gabillon, Lahrs, Adele Schopenhauer in Deutschland, Elisabeth Böhm in Rußland, Nelli Bodenheim in Holland). Selten, aber mit vortrefflicher Leistung, ist die Frau als Mitarbeiterin an *Witzblättern* (Kollwitz, Wolfthorn, Olshausen, Schür) vertreten, nur vereinzelt — Mathilde Cöester und Marie Olfers — an den *Münchner Bilderbogen.* Sehr häufig stammt die *Illustration wissenschaftlicher Werke* von Frauenhand (Schellbach, Julien, Tetzner, Wendland, Ressel und viele andre). Die Fülle des Ausstellungsmaterials dieser Gruppe bewies, daß die Frau auf allen Gebieten der Buchillustration uneingeschränkte Berechtigung genießt, die Vorzüglichkeit der Leistungen selbst aber kann ebensogut als *Ursache* wie auch als *Folge dieser althergebrachten Berechtigung* angesehen werden. Der Historiker, namentlich der Kenner des Frauenschaffens, wird zu letzterer Auffassung neigen. „Das Talent bricht sich Bahn" jawohl, — doch nur mitunter! Aber Gelegenheit ruft schlummernde Kräfte wach und bringt sie zur Entfaltung.

An die Buchillustration schloß sich die *Freie Graphik* in den drei nächsten Räumen an: ein Zimmer mit *Handzeichnungen,* ein weiteres — der Hauptraum dieser Gruppe — mit *Sammlungen graphischer Blätter* aller Techniken und ein eigener Raum des Wiener Frauenklubs mit *Frauengraphik aus Österreich,* das Ganze: *Beispiele graphischer Leistungen* von Frauenhand aus den letzten 30 Jahren. Freilich: zu einem lückenlosen, systematisch geordneten Überblick des Anteils der Frau auf dem Gebiete der Freien Graphik konnte es nicht kommen, da eine verkäufliche Ausstellung von Graphik nicht zugelassen war, und *nur unverkäufliche Blätter* auf die Ausstellung gelangen konnten. Die zu diesem Zweck im Rahmen der verfügbaren Mittel angelegten Privatsammlungen von Frauengraphik zeigten trotz dieser Beschränkungen eine Fülle kostbarer Kunstschöpfungen — Originalradierungen, Holzschnitte, Steinzeichnungen, Algraphien, Linoleumschnitte — sowie eine Fülle bekannter Künstlernamen und künstlerischer Ideen, kurz: reiches künstlerisches Leben offenbarte sich in dieser Abteilung: echtes Künstlertum in der Wiedergabe von des Lebens Leid, Armut, Elend, Krankheit, Bedrückung, sowie von des Lebens Freude, Liebe, Lust, Naturgenuß; schaffensfrohes Künstlertum in der Graphik selbst, wie in der

Raumgestaltung, der Ausstattung, die bis in die kleinste Einzelheit liebevoll durchdacht — echte Frauenkunst — war. Bequeme Sitze luden zum Verweilen und Genießen ein, fein abgestimmte Farben förderten die zum Kunstgenuß nötige Sammlung, das Ganze bildete eine Schöpfung aus einem Guß!

Dies gilt auch von der Abteilung *Künstlerische Entwürfe*. Da auf diesem ausgedehnten Gebiete die Frau seit langer Zeit tätig und durch die Zulassung zum kunstgewerblichen Unterricht unsrer besten Lehranstalten auch fachgemäß vorgebildet ist, ergab sich hier eine solche Überfülle von bestem Material, daß nur wirklich hochstehende Raumkunst darüber Herr werden, bei der Vielgestaltigkeit des Gebotenen die Einheitlichkeit wahren, den Eindruck vornehmster Ruhe erreichen konnte, der über diesem Raume lag — trotz seiner zahlreichen Abteilungen und Unterabteilungen, trotz etwa 1000 Nummern kleiner und großer, bunter und einfarbiger Gegenstände von ganz verschiedener Bestimmung. Die ausstellungserfahrenen Leiterinnen ließen es nicht bei Entwürfen auf Papier bewenden; das wäre ermüdend gewesen, hätte den Raum kalt und tot erscheinen lassen. Liegt es aber schon in der Eigenart der Frau, jeden Raum anheimelnd und wohnlich zu gestalten, so war dies hier noch besonders geboten, weil es ja eine der Hauptaufgaben kunstgewerblichen Schaffens ist, durch seine Erzeugnisse den Räumen Wohnlichkeit und Traulichkeit zu verleihen. So wurde der *Entwurf* zumeist *in seiner Ausführung*, gelegentlich auch *neben der Ausführung* gezeigt, was z. B. bei der Textil- und der Drucktechnik ebenso wirksam wie lehrreich ist. Bei Spitzen z. B. sind Entwurf und fertige Arbeit, wenn straff gespannt, nicht zu unterscheiden, weil einerseits der als Vorlage und als Unterlage zugleich dienende Entwurf bis in die kleinste Einzelheit genau ausgearbeitet sein muß, anderseits das Material, der Faden, keine Leuchtkraft, keinen Glanz besitzt, also nichts Eigenes zur Wirkung des Entwurfes hinzufügt. Anders: poliertes Metall, glasiertes Porzellan, Seide, bei deren Verwendung die entwerfende Künstlerin mit dem Glanz des Stoffes rechnen muß und der Entwurf sich nicht in Kleinarbeit zu verlieren braucht; hier hat das fertige Objekt stets Licht und Leben vor dem nur gezeichneten Muster voraus, das dem Laien nur wenig von den Absichten der Künstlerin verrät. Entwürfe für Smyrnateppiche zeigen wohl, da ganz farbig, die volle Wirkung von Zeichnung und Farbenzusammenstellung; aber den Eindruck des Warmen, Behaglichen erreicht doch erst das kleine angefangene Stück daneben durch sein hoch und dicht stehendes, weiches Material. Es würde zu weit führen, auf alle hier vertretenen Gegenstände oder Techniken einzugehen. Trotz der Fülle hatte hier geschickte Gliederung und Einteilung des Raumes völlige Übersichtlichkeit erreicht: An der einen Wand waren für verschiedene Techniken besondere Kojen geschaffen und innerhalb einer jeden solchen Koje die Gegenstände nach ihrer Bestimmung zusammengestellt, Exlibris, Silhouetten, wissenschaftliche Zeichnung, Buchgewerbliches für *Drucktechnik*, Fächer, Lampenschirme, Schmuck für die *Kleinkunst*. Daß gerade in Schmuck die Frau schon lange sowohl entwerfende wie ausführende Künstlerin ist, war für die meisten Besucher eine Entdeckung; die aus den einzelnen Stücken sprechende völlige Herrschaft über das Material und dessen Eigenheiten, gleichviel ob Edelmetall, Steine oder Perlen, war entschieden eine erfreuliche Überraschung. Der systematischen Darstellung des künstlerischen Entwurfes gegenüber waren mehrere *kunstgewerbliche Werkstätten* angeordnet, in denen Arbeiten für verschiedene, meist einander naheliegende Techniken gepflegt werden; nur vereinzelt spezialisiert sich die Leiterin einer solchen kunstgewerblichen Werkstatt, da es wohl heißt, in vielen Sätteln gerecht sein, um aus solcher Werkstätte auch einen Lebensunterhalt zu gewinnen.

Ein besonders interessantes Beispiel des Spezialisierens im Kunstgewerbe bot eine Münchener Krippenwerkstatt: das Diorama „Die heiligen drei Könige“, nach Vorlagen aus der Blütezeit der kirchlichen Kunst — nach Holzschnitten Dürers und seiner Zeitgenossen — geschaffen, mit seinen fein modellierten, in richtigem Verhältnis zueinander stehenden, in kostbare Stoffe gekleideten Figuren, ist ein Kunstwerk bis in jede Einzelheit, unverkennbar verschieden von den für den Massenverbrauch hergestellten Fabrikartikeln, die bei Weihnachtsfeiern, oft auch an geweihter Stätte, nichts weniger als erhebend wirken. Möchte der Versuch, die alte Krippenkunst wieder zu beleben, dem die Bewunderung jedes Besuchers zuteil wurde, wenn erst wieder Friede im Vaterlande herrscht, den Kampf gegen das Schlechte und Geschmacklose erfolgreich aufnehmen!

Im nächsten, der *Frau als Musikerin* gewidmeten Saale war die *Komponistin* und die *reproduzierende Künstlerin* durch Werk, Bild oder Brief vertreten. Bis in das frühe 16. Jahrhundert zurück reichten die ausgelegten Schätze, welche Bibliotheken und Privatsammlungen zu dieser Abteilung beigesteuert hatten, so das *Missale* der Nonne Katharina Eschenfeld (1521). Geistliches und weltliches Lied, Singspiel und Oper lagen hier teils handschriftlich, teils in veröffentlichten Exemplaren zur Schau. Es sind historisch interessante Kleinodien, diese Handschriften sächsischer Prinzessinnen, der Anna Amalia von Weimar, der Schwester Friedrichs des Großen, der Corona Schröter u. a. Sonst in Archiven und Museen ruhend, wurden sie durch die Abteilung Musik im Haus der Frau zu vollem Leben erweckt; nicht nur als Schaustücke zu Prunkzwecken — und die Frauenwelt kann mit dem Ergebnis dieser Abteilung prunken, das überall frisches und tüchtiges Können auch in der Musik nachwies — dienten diese

Kompositionen; sie wurden auch im Teesalon gelegentlich durch Künstlerinnen zu Gehör gebracht. Diese musikalischen Veranstaltungen, für deren intimen Charakter der *Teesalon* — an sich eine echte Frauenkunstschöpfung — den geeignetsten Rahmen abgab, teilten den Reiz der Vornehmheit und Eigenart, der über dem ganzen Hause lag; wer das „Historische Konzert" anhören, oder der auserlesenen Liedkunst Susanne Dessoirs hier lauschen durfte, wer Eva Bernstein den Violinbogen führen sah, wird diese Eindrücke nie wieder vergessen. Es war für Kenner! Auch im Raum der Abteilung Musik wurde der Musikliebe unsers Volkes Rechnung getragen: ein selbstspielendes Klavier trug täglich zu bestimmten Stunden Kompositionen vor, die entweder von Frauen herrührten oder von ersten Pianistinnen für die Herstellung der betreffenden Rollen gespielt worden waren. Daneben bot diese Abteilung einen Überblick über die *Frauenkomposition der Neuzeit*, wobei nicht nur die rein *künstlerische Schöpfung* — Lied, Oper, Klavierstück, Orchesterwerk —, sondern auch die *Komposition zu Lehrzwecken* eine bedeutende Rolle spielt. Von hohem Interesse waren auch zahlreiche, zum ersten Male der Öffentlichkeit zugänglich gemachte Bildnisse und Briefe von Frauen, deren Namen mit dem Musikleben ihrer Zeit und ihrer Nation verknüpft sind.

In jeder der drei folgenden, durch geschickte Raumgestaltung zu einem ansprechenden Ganzen verbundenen Abteilungen konnte man sich in den Salon einer feinsinnigen Sammlerin versetzt wähnen: stimmungsvoll und einladend Räume und Mobiliar; in Schränken und Glasbehältern, auf Tischen und an den Wänden geschmackvoll, unaufdringlich die Sammlungen, dem müßigen Besucher ein traulich anheimelndes Eckchen zum Ruhen abseits vom Strom des Verkehrs, dem wirklich Interessierten aber die reichen Schätze darbietend, wie sie *„Die Frau als Sammlerin"* erwirbt und — männlichen Gefährten ähnlich — vor dem profanierenden Blick und Urteil des Laien verbirgt. Wir sahen hier: auch die Frau sammelt so ziemlich alles, was Kulturwert besitzt, was in verschiedenen Entwicklungsstadien, aus verschiedenen Zeiten, verschiedenen Ländern stammend, den Zeitgeist, die Volksseele zu dokumentieren vermag und bei verhältnismäßiger Lückenlosigkeit wertvolles Material zur Geschichtsforschung ergibt. Das *Buch* — kostbar, selten, illustriert, handgeschrieben, handgebunden, aus Privatpresse, numeriert, kurz: das Buch nach Inhalt wie Äußerem, die *Miniatur*, die *Silhouette*, das *Kunstblatt*, das *Stammbuch*, der *Schmuck*, das *Exlibris* — all das sind Sammelobjekte der Frau ebensogut wie des Mannes. Es liegt in der Natur des Sammelwesens, daß es sich weniger als irgendein andrer Gegenstand zum Ausstellen eignet — namentlich wo Raummangel oder Stoffreichtum oder beides ein summarisches Verfahren gebietet und nur Vorführungen von Proben gestattet. Doch vermag die erfahrene Sammlerin auch durch *systematische Auswahl der Proben* einen Begriff von der Art ihrer Tätigkeit zu geben, wieweit Verständnis, Kenntnisse und Geschmack dem Sammeleifer die Zügel führen, wieweit Vollständigkeit angestrebt und erreicht wird, wieweit Liebhaberei zur Kunst zu werden vermag. Eine Ausstellung wie die Bibliophilensammlung: *„Die Buchillustration des XIX. Jahrhunderts"* verriet wohl, daß hier feinstes Kunstverständnis waltete und reiche Mittel mit wissenschaftlicher Kritik verwendete, nicht aber, daß man nur einen kleinen Teil des feinsten und umfangreichsten Bibliophilinnenschatzes vor sich sah, von dem ein weiterer Teil neben der Bibliothek unsers Kaisers als die größte Kostbarkeit der Gruppe „Bibliophilie" in der Haupthalle anzusehen war: so abgeschlossen lag das von der Besitzerin gewählte Thema vor uns durch die verhältnismäßig wenigen Exemplare, die in ihrer Aufeinanderfolge durch die aufgeschlagenen Bildseiten den Entwicklungsgang der Illustration vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit vollkommen veranschaulichten. Ebenso vollständig erschien der Teil einer „Exlibris-Sammlung", die den Ruf hat, die vollständigste der Welt zu sein und — darum war sie hier vertreten — von einer Frau angelegt ist; das älteste, nachweisbare Buchbesitzerzeichen (etwa 1480) war — wohl zum ersten Male für ein größeres Publikum! — zu sehen. Auch hier, trotz der Auswahl, oder richtiger vielleicht: *infolge* der Auswahl durch die Kennerin: ein lückenloser Überblick über die *Geschichte des Buchbesitzerzeichens*. Sammlerbegabung und geschickte Umgrenzung des ausgestellten Teiles sprachen aus allen Sammlungen, von denen der Allgemeinheit eine Silhouetten- oder Miniaturensammlung leichter verständlich und daher interessanter war, als die wertvollsten Bibliophilensammlungen; doch selbst unter diesen wirkten einige auf Laien wie Kenner gleich anziehend: so die etwa 60 Beispiele einer Kalendersammlung, welche dem Literaturhistoriker, dem Kunstfreund mit jedem aufgeschlagenen Blatt eine Seltenheit darbot, dem Laien aber das Wort „Musenalmanach", das ihm bisher nur eine ehrfurchtgebietende Schulerinnerung war, durch ein ganzes Dutzend zierlicher, altfränkischer Büchelchen zur Greifbarkeit werden ließ. Dabei entdeckte er Bürgers Leonore und Schillers Handschuh und Chamissos Frauenliebe und -leben, Taschenbücher für Damen und Eheleute und Schoßhündchen und Soldaten; nun traute er auch den andern Schränken mit Büchern etwas mehr zu und fand, daß ihm auch die Modekupfer in chronologischer Reihenfolge, die Kochbücher (handgeschrieben 1798 bis 1840), die Künstlerinnen-Memoiren, die Frauenbücher aus der Goethezeit mancherlei zu sagen haben. Die „Bibliophilie" war ihm nicht länger ein Sport der Reichen, sie hatte Reiz und Bedeutung für ihn gewonnen.

Äußerlich weniger ansprechend, aber ein unverkennbares Zeugnis emsiger Frauenarbeit ist die Gruppe „*Bibliothekwesen*“. Die Tätigkeit der *Frau als Bibliothekarin* ist — weil nur zum geringsten Teil eine produzierende — schwer darzustellen, doch erkennen wir, daß die Frau auch auf diesem Gebiete sich *den neuesten Methoden* zugewendet hat: photographische Wiedergabe wertvoller Handschriften, Kataloge in Kartenform zu Studienzwecken, Buchkarten-Präsenzregister — eine trotz des Namens von echt deutschem Geist durchdrungene und von deutschem Fleiß geschaffene Einrichtung — usw. Verschiedene Abbildungen zeigen uns zwölf von *Frauen geleitete Büchereien* und die von den Leiterinnen geschaffenen *Kataloge*. Wir erkennen mit Freuden, daß, wie in andern Ländern bereits seit langen Jahren, nunmehr auch in Deutschland die Frau als Bibliothekarin Eingang gefunden hat, und daß ihr auch die Möglichkeit guter, fachgemäßer Ausbildung auf diesem Gebiete durch Schulen wie Bibliotheken geboten ist.

Als das Programm des Hauses der Frau auf der Grundlage des allgemeinen Ausstellungsprogramms erwogen wurde, glaubte man zuerst das Moment „Geschichte“ aus Mangel an Material ausscheiden zu sollen. Die Pflicht, nichts ungeprüft fallen zu lassen, veranlaßte jedoch einen Versuch, geschichtliche Beweise und Beispiele buchgewerblicher Frauenarbeit zu beschaffen. Derselbe ergab, daß reichlich viel Dokumente vorhanden waren, die Mitarbeit der Frau auf allen Gebieten des Buchgewerbes, der Literatur und Kunst vor wie nach Erfindung des Buchdrucks einwandfrei zu belegen, daß diese Dokumente in Museen, Bibliotheken und im Privatbesitz der Bearbeitung durch historisch geschulte Kräfte harrten. Es lag nahe und war auch — dank der wachsenden Solidarität der gebildeten Frauenwelt — nicht schwer, für diese Aufgabe Historikerinnen zu gewinnen, die das zerstreute Material auf wissenschaftlicher Grundlage zu einer selbständigen Gruppe „*Geschichte der Frau in Buchgewerbe und Graphik*“ verbanden und die Ergebnisse ihrer Arbeit in gedrängter Form den Besuchern der Ausstellung zum Verständnis dieser Abteilung übermittelten. So entstanden fünf wertvolle *Beiträge zur Geschichte der Frau*, die bei der betreffenden Abteilung im *Katalog* zu finden sind und nebst mehreren ähnlichen Skizzen diesem *Katalog einen bleibenden Wert* verleihen. So entstanden ferner *statistische Tabellen* über literarische sowie künstlerische Betätigung der Frau. So entstand eine *deutsche Übertragung* des „*Hortus Deliciarum*“, als Manuskript neben dem lateinischen Werk der Herrad von Landsberg ausgelegt, letzteres seit seiner Fertigstellung durch Pause über dem Original (um 1800), jetzt das 1870 verbrannte Original ersetzend, wohl zum erstenmal von seinem Standort in der Straßburger Universitätsbibliothek entfernt. Durch das Entgegenkommen von öffentlichen und privaten Büchereien und Sammlungen konnte Schatz auf Schatz gehoben, im Lichte der Frauenarbeit verwertet und im Haus der Frau zu einer fortlaufenden Geschichte der Frau in Bucherzeugung, Literatur und Kunst vereinigt werden. Wenn in fünf Dioramen die auf Überlieferung beruhende Wahrheit gezeigt werden konnte: „Im Anfang alles Buchgewerbes war auch die Frau“, so durfte man angesichts der vielen Leihgaben von unschätzbarer Kostbarkeit hinzusetzen: Wo die Frau mit Herz und Hingebung arbeitet, wo sie mit Sachkenntnis ans Werk geht, da gelingt ihre Arbeit und da findet sie auch allerwärts Anerkennung und Förderung ihrer Bestrebungen.

Da seit einer Reihe von Jahren auch der *Kunsthandel* erfolgreich von Frauen betrieben wird, durfte er von der Sondergruppe nicht übersehen werden. Deren Aufgabe war es dabei, zu zeigen, in welcher Weise die Frau den Forderungen nachkommt, die der Kunsthandel an sie stellt, wenn er, gleich dem Buchhandel, Erwerbszweig und Bildungsfaktor zugleich sein soll. Wie es die Frau anfaßt, um möglichst viel und vielerlei auf dem Lager zu halten, allen Geschmacksrichtungen Rechnung zu tragen, durch geschickte, vielseitige Ausstellung jedem Eintretenden etwas Ansprechendes zu bieten, die wertvollsten Sachen zur Schau zu stellen und doch vor Beschädigung zu bewahren, im Vielerlei nicht überladen, nicht kramartig zu wirken und jedem Objekt zur vollen Geltung zu verhelfen — all das und noch mehr wurde durch einen Verkaufsraum und zwei Ausstellungsräume gezeigt. Es war kein eigens zum Ausstellen hergerichteter, vielmehr ein seit Jahren in Hamburg von einer Frau betriebener Kunsthandel, der im Haus der Frau eine Zweigstelle errichtet hatte; sein Erfolg beweist am deutlichsten, daß es sich dabei um einen der Frauenart angepaßten Erwerbszweig handelt, welcher von der gebildeten Frauenwelt noch stärkere Berücksichtigung verdient.

Die *Bucherzeugung* konnte, nach dem zu Beginn dieser Zeilen festgelegten Grundsatz der Beschränkung auf Eigenartigkeit der Leistung unter Ausschluß rein mechanischer Arbeit, in nur wenigen typischen Prozessen zur Anschauung kommen: Am *Hadernsortiertisch* unterscheidet die Frau mit sicherem Griff und Blick Art und Färbung des Gewebes, befreit es von störenden Fremdkörpern und bringt es dabei zu der ansehnlichen Tagesleistung von ungefähr vier Zentnern. Noch mehr erstaunt uns die *Papiersortiererin* mit einer Tagesleistung von 20000 Blatt. Wie bei der Stahlfederfabrikation, so ist auch bei der *Papierbereitung* der Anteil der Frauenarbeit ein großer und allgemeiner, was die Aufnahmen aus den Papierfabriken erkennen lassen. Mehr aufs Äußere und auf den Versand gerichtet ist die Frauenarbeit in der *Farbenerzeugung:* Füllen, Schließen, Bekleben der Tuben und andrer Farbbehälter; höherer Art ist ihr Anteil an der *Schriftgießerei,* wo ihre Tätigkeit beim Unterschneiden der

Typen höchste Genauigkeit, am Teilpult außer dieser auch gute Kenntnisse, scharfen Blick und Handfertigkeit voraussetzt. Auch ist bereits eine Schrift nach der Zeichnung einer Frau — wiederum einer Schülerin der Leipziger Akademie — im Gebrauch; ein Sammelrahmen veranschaulicht an dieser Schrift „Belladonna" den *Werdegang von gezeichneten Buchstaben bis zur gebrauchsfähigen Type.* Im *Druck* endlich finden wir die Frau an allen Arten von Maschinen als An- und Auslegerin, soweit überhaupt diese Arbeit noch erforderlich ist und nicht maschinell geleistet wird. Wenn diese mechanische Frauenarbeit immer mehr in Fortfall kommt, so ist durch höhere Fortbildung und Leistungsfähigkeit unsrer heutigen Volksschulabsolventinnen bereits für Ersatz dieser Verdienstmöglichkeit durch andre, weniger mechanische Tätigkeit gesorgt, ja: eine Reihe Aufnahmen aus Druckerei und Verlag einer Frauenzeitung zeigt, daß hier alles von Anfang bis zu Ende Frauenarbeit ist.

Damit haben wir das Gebiet *„Die Frau in der Presse"* erreicht, das in einem geräumigen Lesesaal den geeigneten Platz gefunden hatte: vom Hauptverkehr nicht unmittelbar berührt, aber doch leicht erreichbar, mit bequemen Sitz- und abgesonderten Schreibgelegenheiten, überall reichlich Tageslicht mit der Möglichkeit es völlig auszuschließen; ruhige, der geistigen Sammlung günstige Farben — ein Musterlesesaal! Auf den Tischen und an den Wänden über 130 Zeitschriften, teils von Frauen geleitet, teils den Fraueninteressen dienend oder als Beilagen zu Tageblättern erscheinend, also Frauenzeitungen im weiteren Sinne. Sie wurden durch das Entgegenkommen der Verleger während der ganzen Dauer der Ausstellung, wie es für einen Lesesaal üblich ist, auf der neuesten Nummer erhalten und eifrig von den Vertretern beiderlei Geschlechts gelesen. Aber auch Nichtleser fanden sich häufig und zahlreich in diesem Raume ein, welcher durch zwei Kunstschöpfungen der hohen *Protektorin* des Hauses, *Prinzessin Mathilde,* eine besondere Weihe erhalten hatte. Außer mit diesen beiden Gemälden „Mein Schreibtisch" und „Der Fuhrmann" war Ihre Königliche Hoheit auch in der Eingangshalle mit zwei Ölgemälden als Künstlerin vertreten: „Die Hofkirche in Dresden" und „Der Pratersaal" im Königlichen Schloß zu Dresden.

Zur Vollständigkeit einer neuzeitlichen Ausstellung gehört auch die *Statistik* über das in Frage kommende Fach. Da eine solche über buchgewerbliche Frauenarbeit noch nicht vorhanden war, so wurde dieses Gebiet für die Zwecke des Hauses der Frau von einer Soziologin bearbeitet und die wichtigsten Ergebnisse graphisch dargestellt, wie: *Schichtung* der im polygraphischen Gewerbe tätigen Frauen *in Selbständige, Angestellte* und *Lohnarbeiterinnen,* in *gelernte* und *ungelernte* Arbeiterinnen; das Verhältnis von *Männer-* und *Frauenlöhnen; Frauenorganisationen* in Papierindustrie und im polygraphischen Gewerbe. Über diese und mehrere andre Punkte konnte man sich durch große Tafeln unterrichten, die im Raume „Statistik" Aufstellung gefunden hatten.

Hier hatte die Ausstellung ihr Ende, nicht aber die Gastlichkeit des Hauses, dessen *Terrasse* nach dem Rundgang durch 30 Räume bei mildem Wetter zum Verweilen einlud, während der *Teesalon* bei Regen und Sonnenschein Ruhe und Erfrischung bot.

Fragen wir nun: Was hat das Haus der Frau auf der buchgewerblichen Weltausstellung erreicht? so kann die Antwort verschieden ausfallen, je nachdem man den Erfolg am Ideellen oder Materiellen mißt. Nach beiden Richtungen sind Erfolge zu verzeichnen. Daß die ideellen unbedingt überwiegen mußten, lag schon in der Tatsache, daß sich die Sondergruppe vor allen *ideelle Ziele* gesteckt hatte, daß alle Mitarbeiterinnen ihre Kraft nicht für materiellen Gewinn, sondern zum Besten andrer einsetzten. Wenn es trotzdem auch nicht an materiellen Erfolgen für die Ausstellerinnen gefehlt hat, so beweist das eben die Zweckmäßigkeit der vom Direktorium angeregten und in ihrer Arbeit geförderten Sondergruppe.

Wir dürfen feststellen: die vom Direktorium gestellte Aufgabe ist gelöst worden, die Frauenarbeit in Buchgewerbe und Graphik geschlossen zur Darstellung gelangt. Aber mehr als das ist erreicht worden: die Frauenwelt unsers Landes hat einmütig einem gemeinsamen Ziele zugestrebt, hat ihre Solidarität und ihren Gemeinsinn erwiesen. Werfen wir mit anderm englischen Plunder auch die *hohle Redensart* fort: „Die Frau ist der Frauen ärgster Feind", da wir diesen niedrigen *Zustand selbst* als abgetan, als überwunden betrachten dürfen. Wo eine für alle und alle für eine ihr bestes Können restlos einzusetzen vermögen, da ist nicht Feindschaft, da ist Zusammengehörigkeits-Gefühl und Gemeinsinn. Mag sein, daß die Ausstellungsarbeit beides vielfach erst gezeitigt, jedenfalls hat das Haus der Frau sie bewiesen: ein schöner Erfolg, wenn auch nur ein Nebenerfolg.

Die Ausstellung hat ferner erwiesen, daß die Frau in allen Zweigen des Buchgewerbes zu allen Zeiten Mitarbeiterin gewesen ist und daß sie, wie bei jeder Tätigkeit, so auch hier *dann ihr Bestes leistet,* wenn sie *in ihrer Eigenart,* nicht dem Manne gleich, Verwendung findet. Denn sie bewahrt ihre Eigenart auch in der Berufsarbeit und teilt sie dem Werk ihrer Hand wie ihres Geistes mit. *Das* ist ihr Anspruch auf Gleichberechtigung: daß sie bei gleichem Können eben *nicht* völlig Gleiches, sondern andres, Neues schafft, also den Markt durch neue Güter bereichert, die neben den andern ihren Wert haben und ihren Absatz finden.

Mit dem Haus der Frau bot die Sondergruppe einen Arbeitsmarkt, auf dem die Eigenart des Frauenschaffens sich voll entfalten konnte und ungehindert zur Wirkung kam. Hiervon waren nicht nur zahlreiche





Abteilung: Kunstgewerbliche Entwürfe
Sonderausstellungen von Werkstätten



Abteilung: Kunstgewerbliche Entwürfe.
Anordnung nach der Technik wofür die Entwürfe bestimmt sind.

Zu dem Aufsatz A. Luxenberg: Das Haus der Frau auf der Bugra.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Verkäufe und Nachbestellungen die Folge; von noch größerer wirtschaftlicher Bedeutung sind und bleiben die zwischen Arbeit und Verbrauch, zwischen Frauenkunst und Kunsthandel geknüpften Beziehungen. Von höchstem wirtschaftlichen wie ideellem Wert aber ist es, daß durch das Haus der Frau der Allgemeinheit zum Bewußtsein kam, wie *groß die Zahl der arbeitenden Frauen*, wie *umfassend ihr Tätigkeitsbereich* ist, welche *Ausbildungsmöglichkeiten* für die Frau vorhanden sind und — *welche Höhe der Leistung auch der Frau bei geeigneter Vorbildung erreichbar ist!* Die Erkenntnis vermittelt zu haben, daß in Buchgewerbe und Graphik, in Architektur und Innenausstattung, ja noch auf vielen andern Gebieten auch bei der Frau Tüchtiges verlangt werden kann und bereits zu finden ist, ist der Haupterfolg des Hauses der Frau. Nur eine Sonderausstellung konnte *zu gerechter Einschätzung der Frauenarbeit* führen; daß sie dies voll und ganz vermochte, hat zugleich *die Existenzberechtigung von Frauenfachausstellungen* erwiesen.

„Kind und Schule“

Beobachtungen aus der Sonderausstellung der Bugra

Von W. KRÖTZSCH, Leipzig

DIE Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik hat ihre Tore geschlossen. Es ist unzweifelhaft, daß große Kulturwerte von ihr ausgingen, daß größere in günstigerer Zeit hätten ausgewirkt werden können. Das was uns bleibt, ist der Wunsch, daß die tausendfachen Erkenntnisse, die sie vermittelte, Frucht tragen möchten, daß die vielen Problemstellungen, die sie bot, zu neuer Arbeit, zu neuem Aufstieg, zu neuem Siege deutschen Geistes führen möchten.

Dieser Wunsch ist besonders lebhaft ausgelöst worden bei allen, die an der Sonderausstellung „Das Kind und die Schule“ interessiert waren. Das sind also nicht nur diejenigen, die an dem Zustandekommen dieser Ausstellung gearbeitet haben, sondern die Tausende, die sie immer und immer wieder besuchten, in ihr Erklärung oder Belehrung erwarteten. Denn beides bot sie. Sie gab auf vielfache Fragen, die der tägliche Umgang mit Kindern und ihren Bedürfnissen vor und in der Schulzeit mit sich bringt, Antwort. Waren doch unter den Mitarbeitern schlechterdings alle Kreise vereint, die zu den Arbeitsgebieten etwas zu sagen hatten. Sie gab aber gerade dadurch zugleich Belehrung und Zielweisung auf allen nur möglichen Gebieten. Die Einheitlichkeit des Aufbaues hatte ein so wundervolles Ineinandergreifen zur Folge, daß damit die größte Ausstrahlung für die wissenschaftlich-theoretische und technisch-praktische Betätigung gewonnen war. Denn die Schule greift in alle Lebensgebiete über. Sie will das Kind, das uns alle angeht, zu der Kulturhöhe und in die Gemeinschaft führen, die über der unsrigen steht. Wir begnügen uns nicht damit, gerade eine Einpassung in unser eigenes Leben anzustreben. Unsre Wünsche führen *weiter,* damit reißen wir uns und vor allem unsre Kinder empor.

Der Charakter dieser Zeitschrift verbietet ein Eingehen gerade auf diese Seiten der Wirkung, die dieser Schulausstellung innewohnte, und die sich bei den vielfachen Führungen im Laien- und Fachleutekreise zeigte. Es sei daher nur das herausgegriffen, was hier vielleicht als Frage oder Antwort gewertet werden soll.

Der *Arbeitsplan* der Sonderausstellung „Kind und Schule“ umfaßte die Gruppen Zeichnen, Schreiben, Sprechen-Lesen-Lernen, Sprechen-Singen, Photographie. Zur Ergänzung, bzw. zur Vertiefung traten hinzu eine Zentralgruppe Psychologie, sowie die Statistik, die Schulgeschichte, die Kunst, die Fachpresse und die Literatur überhaupt. Die letztere umschloß sowohl das Schulbuch im engeren Sinn, wie auch die wissenschaftlichen Hilfswerke für die Fortbildung des Lehrers, wie endlich auch die Jugendschriften.

Das gesamte Material wurde mithin dargeboten von Eltern, Lehrern, Gelehrten und Forschern einerseits, wie von Industriellen und Vertretern des gesamten Lehrmittel- und Buchverlags auf der andern Seite. Darinnen lag zugleich die Notwendigkeit begründet, durch besondre Vorführungen und Führungen die ihrer Richtung nach oft widerstrebenden Kreise zusammenzufassen, sowie alte und neu auftauchende Fragen zu untersuchen und zu beantworten.

Alle Gruppen boten zunächst die zurzeit vorhandene Kenntnis vom Zustande der betreffenden Ausdrucksform im Kinde. Darauf bauten sich die verschiedenartigsten Versuche auf, die wir heutzutage anstellen, um das Kind in seiner Ausdrucksfähigkeit vorwärts zu bringen, es auszubilden und zu entwickeln. Das darzustellen ist nur ermöglicht durch das starke Heranziehen *aller* Verdeutlichungsmittel, die die Jetztzeit uns bietet. Das Ergebnis ist jedoch nur verständlich, wenn ein Überblicken des seitherigen Verlaufs, also die geschichtliche Darstellung den Ausgangspunkt erkennen, die Richtung festlegen, auf das zukünftige Ziel schließen läßt.

Buchgewerbe und Graphik spielen in diesen Gedankengängen eine große Rolle. Nicht nur deshalb, weil unsre gesamte kulturelle Entwicklung gerade seit Erfindung und Ausbau dieser Seite menschlicher Betätigung einen riesigen Sprung aufwärts genommen hat, sondern auch vor allem deshalb, weil gerade die Ausdrucksformen des Menschen aus sich heraus naturnotwendig und zwingend zur Graphik und zum

Buchgewerbe führen. Die Zusammenhänge sind viel zahlreicher und stärker, als es auf den ersten Augenblick erscheint. Ist uns, den Bearbeitern der Sonderausstellung doch selbst oft erst mitten *in* der Arbeit und aus ihr heraus so recht bewußt geworden, wie tausendfältig und tief innerlich begründet diese Zusammenhänge sind.

Ausdrucksentwicklung ist Erziehungsziel schlechthin. Alle Zeiten, alle Strömungen, alle Versuche einen sich in dieser Formulierung. In dieser Formulierung ist Wachstum und Aufbau auch der graphischen und der schriftlich-sprachlichen Betätigung enthalten. Die Sonderausstellung „Kind und Schule" war ein *notwendiger* Bestandteil gerade einer Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, *ohne sie* hätte ihrem Plane die Einheit gefehlt.

In dem Nachfolgenden soll in *einigen kleinen Bemerkungen* versucht werden, auf diese Grundgedanken einzugehen. Ein vollständiges und erschöpfendes Bild zu geben würde viel zu umfangreich, auch zurzeit, noch in unmittelbarer zeitlicher Nähe, nicht durchführbar sein. Es muß vielmehr ein nüchtern umrissenes Gebiet, soweit es die Leser des Archivs interessiert, besprochen und nur hier und da die Aus- oder Rückstrahlung auf allgemein Menschliches und speziell Technisches angedeutet werden. Es können nur die größten buchgewerblichen Gruppen in Frage kommen: alle Ergänzungen, so wertvoll und anregend sie an sich auch für Buchgewerbe und Graphik sein mögen, müssen vorläufig zurückgestellt werden.

I. Schulbuch und Schulbild.

1. *Das deutsche Lesebuch.*

Eine beachtliche Arbeit wurde unter der Überschrift „Das deutsche Lesebuch" 1914 vorgeführt. Die Abteilung bestand aus an der Wand ausgehängten Titeln, Illustrationsproben, Seiten- und Registerbeispielen, die alle zusammen durch eine Reihe von Originalbänden, sowie durch einen mächtig dicken Sammelband ergänzt wurden. Wenn auch im allgemeinen gesagt werden muß, daß sich im deutschen Lesebuch neue Ziele, inhaltlich wie buchtechnisch ausdrücken, so kann doch nicht behauptet werden, daß wir so weit wären, daß im Lesebuch alles das dargeboten würde, was auf Grund unsrer heutigen Kenntnis dargeboten werden könnte. In außerordentlich vielen Fällen wird noch mit völlig falschen, mit sehr geschmacklosen oder mangelhaften Illustrationen gearbeitet. In vielen Fällen begnügt man sich mit dem Abdruck irgendwelcher ganz alter, stofflich zufällig, oft nur notdürftig geeigneter Klischees. In andern Fällen läßt sich nachweisen, daß die gewählte Vervielfältigungstechnik nicht dem Zwecke des Schulbuches entspricht. Diese Versäumnis der Illustration ist deshalb so auffällig, weil beispielsweise schon die Preisverzeichnisse großer Firmen heutzutage über ein Illustrationsmaterial verfügen, das *überragend* über der Schulillustration steht. So wird z. B. dem Schulbuche die Photographie und die sich auf ihr aufbauende Reproduktionstechnik fast nicht nutzbar gemacht.

Man verwechselt noch zu oft, daß das Lesebuch als Schulbuch nicht in erster Linie *Bilderbuch* ist, auch nicht nur Erklärung oder Erläuterung des Textes darbieten soll, sondern daß es eine sehr diffizile Mischung *beider* Gesichtspunkte darstellt. Die endgültige Lösung habe ich nicht gefunden. Auf der einen Seite waren eben nur oft wenig wählerisch zusammengetragene *Bilder* zusammengestellt, auf der andern Seite spielte das Erklärungsbild eine zu große Rolle, die besonders dann verhängnisvoll werden kann, wenn direkt falsche Illustrationen dargeboten werden. Die Hauptschuld für diesen Zustand liegt mit in erster Linie an den Schulmännern selber, die mit aller Strenge auf ein einwandfreies Bildmaterial, wie überhaupt auf die Ausstattung, achten sollten.

Ganz ähnlich ist es bei der Auswahl der Schrift. In den weitaus meisten Fällen nimmt man immer die älteren Fraktur- und Antiquaschriften, ohne sich darum zu kümmern, daß wir heutzutage über ein Schriftenmaterial verfügen, das sowohl den Bedingungen des Lesens, wie auch den Bedingungen einer buchgewerblichen Ästhetik besser entsprechen. Es ist erforderlich, daß das einmal ausgesprochen wird, trotzdem hier und da der Versuch gemacht wird, in Gemeinschaft mit Lehrern und Buchgewerbefachleuten Erzeugnisse herauszubringen, welche ebenso den ästhetischen Bedingungen wie denen der leichten Leserlichkeit entsprechen.

2. *Die Fibel. Lesekästen.*

Eine neue starke Auswertung haben heute die *Lesekästen* erhalten, die von verschiedenen Verlagsanstalten herausgegeben werden. Diese Lesekästen haben fast immer gutgezeichnete Fraktur- und Antiquaschriften der neuern Zeit. Es ist das deshalb bemerkenswert, weil die Verfasser dieser Lesekästen in den meisten Fällen Lehrer sind, die in der Arbeitsschulbewegung stehen. Es ist deshalb bei diesen Lesekästen dieselbe Beobachtung zu machen, die den Werdegang der Fibel, bzw. des ersten Lesebuches kennzeichnet.

Die *Fibelgruppe* in der Sonderausstellung war nach den verschiedensten Seiten hin instruktiv. Sowohl die Entwicklung der Illustration von etwa 1570 an bis heute, sowie die Entwicklung der Druck- und Schreibschrift, sowie auch der Inhalt im gleichen Zeitraum waren dargestellt worden. Der alte Kupferstich, der in den alten Fibeln verwendet wurde, verschwindet in der neueren Zeit: es werden Strichätzungen, aber auch Drei- und Vierfarbendrucke verwendet. Werden im Anfang vorwiegend Gesamtbilder geboten, so hat sich fast das ganze 19. Jahrhundert mit einzelnen Gegenständen begnügt, während die neue Fibel wieder zum Bilde zurückgekehrt ist. Nur ist der Unterschied darin

zu erkennen, daß das alte Bild meist nur äußerlich mit dem Inhalt zusammenhing und einen hervorstechend *künstlerischen* Zug aufwies, während in der neuen Fibel versucht wird, sogar den einzelnen Gegenstand in Beziehung mit dem Inhalt zu setzen und diesen Inhalt durchaus *kindertümlich* zu gestalten. Das mit der Verwendung der Kupferstichtechnik auch eine überaus feine Formgebung verbunden ist, versteht sich von selbst. Das steht im Zusammenhang mit den verwendeten Zier- und Schreibschriften, die eben mit der Radiernadel hergestellt sind, aber nicht den Charakter des Schreibwerkzeuges ausdrücken. Ganz anders sieht die neue Fibel aus; sie beginnt den Leselernprozeß meist bei der Antiquaschrift und verwendet für die allerersten Schriftzeichen eine derbe Blockschrift. Die strengen Auffassungen über Bildausstattung machen sich dann bemerkbar, wie in der Zeichnung die Bilder, die dem Steinschriftcharakter entsprechen, mit einem derben Strich gezeichnet und mit kräftigen, flächigen Farben gefüllt sind. Es wäre jedoch falsch, diese Zusammenhänge lediglich aus der buchgewerblichen Ästhetik heraus zu begründen. Zu ihrer Verwendung führten Untersuchungen ebensowohl der Kinderzeichnungen, wie der Entwicklung der Schreib- und Druckschrift, wie des psychologischen und physiologischen Leseaktes. Alles zusammengefaßt läßt sich das Urteil aussprechen, daß die moderne Fibel im allgemeinen eine Höhe erreicht hat, die sowohl nach der künstlerischen und psychologischen Seite hin als außerordentlich zu bezeichnen ist. Die Möglichkeit, verschiedene Originale untereinander vergleichen, wie auch die Beziehungen zwischen Original und Nachbildung studieren zu können, hatte besonderen Reiz.

Aus dem Gesichtspunkte der Kindertümlichkeit heraus ergibt sich noch das Folgende. Eine Reihe von modernen Pädagogen verarbeitet mit den Kindern das sprachliche Gebiet und faßt in Worten, Sätzen, kleinen Erzählungen usw. das Grundlegende der Aufgabe zusammen. Dieses Ergebnis ist durchaus Kinderarbeit. Es wird häufig auf hektographischem Wege festgehalten und vervielfältigt, so daß die Kinder dann ihre eigenen Erzählungen „gedruckt“ in die Hand bekommen und damit wieder der Leseübung gedient oder der weitere Arbeitsverlauf gefördert wird. Vielfach malen die Kinder selbst auf das gleiche Blatt „ein Bild“ dazu.

Von hier aus ist der Schritt zur einfachen Druckpresse in der Schule naheliegend, und daß er gegangen worden ist, hat meines Erachtens eine ganz hervorragende Bedeutung nicht nur für das Schulleben, die Schularbeit, sondern vor allem für das Buchgewerbe selbst. Eine Förderung dieser Arbeitsweise der Schule gerade durch die buchgewerblichen Kreise würde die bedeutsamsten Einflüsse auf dieselben rückstrahlend ausüben. Vielleicht ist das eine der Fragen, die, wie oben angedeutet ist, noch einmal besonders behandelt werden möchte.

Einige Bemerkungen möchten in betreff der Untersuchungen über den freien Aufsatz wie über die sprachliche Gestaltung überhaupt kommen, die aus Leipzig, Bremen, Wongrowitz, von gesunden und normalen Kindern, dargeboten wurden. Wenn auch diese Untersuchungen nicht in direkten Beziehungen zum Buchgewerbe stehen, so ist doch von ihrer Durcharbeitung ohne jeden Zweifel auf die Gestaltung der Schulbücher sowohl wie der Jugendschriften in weiterem Sinne ein erheblicher Einfluß zu erwarten. Die Formen der Kindersprache sind noch nirgends so einfach und klar herausgeschält worden, wie es bei diesen Versuchsreihen geschehen ist.

Zum Begriff „Schulbuch“ sind auch das „Rechenbuch“ und die „Biblische Geschichte“ bzw. der „Katechimus“ zu zählen. Auch für diese Bücher gilt dasselbe, was beim Lesebuch im allgemeinen gesagt wurde. Es möchte jedoch besonders darauf hingewiesen werden auf die Sätze, die zu Erläuterungen in der Ausstellungsgruppe angebracht waren.

3. *Das Rechenbuch.*

„*Das Rechenbuch* ist von allen Schulbüchern wohl am schwersten schön zu gestalten. Dennoch zeigen die ausgewählten Beispiele, daß *eine große Übersichtlichkeit in der Anordnung der Aufgaben, klare Ziffern, reichlicher Durchschuß zwischen den Zeilen, gute Typen in den Textaufgaben, und einheitliche Schrift* auch dem Rechenbuche ein gutes Äußere verleihen.“ Die Aufstellung zeigte aber auch, daß diese Vorzüge durchaus nicht sämtlichen Rechenbüchern eigen sind, sondern im Gegenteil mehr dem Wunsche als der Tatsache angehören. Das Rechenbuch, wichtig und infolgedessen verhaßt genug bei den Kindern, ist neben dem Katechismus das in typographischem Sinne am meisten vernachlässigte Schulbuch.

Nichts beweist schlagender die enormen Schwierigkeiten, die dem Rechnenlernen bei *kleinen* Kindern entgegenstehen, als die unendliche Zahl von Versuchen, den Kindern Zahlvorstellungen, Zahlbilder zu geben. Der eine bietet Abbildungen dominoähnlicher Steine und zählt daran, der andre versucht's mit Regensburger Würstchen und Holzpantoffeln, ein Dritter nimmt Finger, Pfennige und Streichhölzer zu Hilfe. Die Rechenbücher bieten in ihrem Illustrationsteile alle diese Formen und noch viel mehr und eröffnen dem Setzer ein reiches Feld zu ästhetischer und doch zugleich sachlich einwandfreier Betätigung.

4. *Der Katechismus.*

Der *Katechismus* ist vom typographischen Gesichtspunkte aus am stiefmütterlichsten bedacht. Es ist interessant zu beobachten, daß Schulbücher an und für sich *ungleich* weit hinter andern Büchern zurückstehen, z. B. schöner Literatur, soweit Ausstattung in Frage kommt. Es ist dabei noch besonders bemerkenswert,



daß *die* Schulbücher, die *inhaltlich* verhältnismäßig oft (im Schulleben ist „verhältnismäßig oft“ immerhin noch mit „selten“ gleichbedeutend) einer Wandlung mit unterworfen sind (Lesebuch, Rechenbuch, Atlas), auch *äußerlich* weiter vorn stehen als *diejenigen* Schulbücher, die diese *inhaltliche* Wandlung *nicht* in dem Maße oder gar nicht mitmachen. Der Katechismus z. B. bleibt bei einem typographischen Gesamtbilde stehen, das in wohl allen andern Druckerzeugnissen seit Jahrzehnten weit überholt ist.

5. *Der Schulatlas.*

Die Entwicklung des Kartenbildes ist wohl am besten damit gekennzeichnet, daß man einesteils zu einer fabelhaften Verfeinerung der Formgebung, andernteils zu einer immer sorgfältiger abgestuften Farbenauswahl gekommen ist, beides Folgen sich ständig steigernder Verfeinerung in Aufnahmen und Technik. Wenn man irgend so ein „altes Landtäfflein von M. Nefe“ schon vergleicht mit einer unsrer gebräuchlichen *Schul*atlanten, so tritt dieser Unterschied auffallend zutage. Er ist aber auch bemerkbar in den Atlanten der gleichen Zeit bis auf unsre Tage. Für den *Schul*atlas kommen besondere Gesichtspunkte hinzu. Die Notwendigkeit, die Abstraktionen der Landkarte einem *Kinde* zu erklären, hat zu mehrfachen Versuchen geführt, die in der Form von Erläuterungskarten, Teilkarten, Einzeldarstellungen ihren Ausdruck gefunden haben. Es ist hier zu beobachten, daß man vom *Bilde* ausgeht und aus ihm die Landkarte in ihrer fast traditionellen Form zu entwickeln sich bemüht, richtiger wäre es jedoch, wenn man die Landkarte im *Schul*atlas mit allen Mitteln *bildmäßig* zu gestalten versuchte. Eine wundervolle Ergänzung, die gleich hier erwähnt sei, bot die Gruppe „Photographie“, in der dieser Werdegang, von Schülern selbst ausgeführt, ausgestellt war. Dort hatte eine Photographie den Anstoß gegeben zur Erarbeitung des Grundrisses. Aus der Photographie der Gegend, dem Erscheinungsbilde, war der Grundriß der Gegend, die Landkarte herausgeschält worden. Dazu traten dann Reliefarbeiten und endlich Zeichnungen, welche das Erworbene in den üblichen Formen der Landkarte festhielten.

Daß die Farbe bei den modernen Atlanten eine größere Rolle spielt, beruht auf vielen Untersuchungen, die sich mit der Wirkung der Farbe beschäftigt haben. Das sonst übliche Kaffeebraun der Gebirge hat die verschiedensten Abstufungen erfahren, das Blau der Meere, das Grün der Ebene hat sich diesem Arbeitsgang angeschlossen. Das gleiche gilt von der Formgebung, die sich schon technisch ständig verfeinert hat, gilt auch von der Schrift nach Wahl und Anordnung.

Mit all diesen Versuchen kann die Entwicklung des Schulatlasses nicht als abgeschlossen gelten. Man kann auch nicht sagen, daß durchgängig überhaupt das grundlegende Problem erfaßt wäre. Das ist oben angedeutet: dem *Kinde* soll das Kartenbild lebendig werden. Wer nun beobachtet hat, in Hunderten von Fällen, wie *fest*, wie unglaublich fest die Assoziation Grün = Wald und Feld sitzt, wie fest sich Blau = Himmel im Kinde zeigt, der wird der traditionellen Farbengebung gegenüber doch, soweit der *Schul*atlas in Frage kommt, etwas mißtrauisch. Grün ist dem Kinde fast nie, selbst dem Erwachsenen öfter nicht *Tief*land, sondern wie gesagt Wiese, Wald.

Ganz Ähnliches läßt sich in bezug auf die Formgebung behaupten. Selbst Erwachsene sind — jeder Marsch nach Karte, jede Sommerreise usw. beweist das — fabelhaft hilflos dem Kartenbilde gegenüber. Man muß sie nur an einer Wegkreuzung oder selbst an einem Talkessel mit beschränktem Gesichtsfeld diskutieren sehen. Das ist nicht auf die mangelhafte Schulbildung zurückzuführen, es nehmen doch *alle* Schichten daran teil, sondern auf die Schwierigkeit, in der Erscheinungswelt einzelne Formen zu lokalisieren und in den abstrakten Formen des Kartenbildes räumlich-bildlich festzulegen. Auch nach dieser Seite hin werden sicher neue Versuche notwendig werden, um zu einer Lösung, die kindestümlich *und* exakt ist, zu gelangen. In der Ausstellung war auf diese Gesichtspunkte leider nicht eingegangen worden, die Gruppe beschränkte sich auf Zusammenstellung einzelner Blätter nach folgenden Gesichtspunkten:

„Der Wert *eines Schulatlasses* ist hauptsächlich nach den physikalischen Karten zu beurteilen, nicht nach den politischen. Deshalb sind

1. nur physikalische Karten ausgewählt worden. Ein Land, bei dem sich die Darstellung des Hochgebirges, des Tieflandes usw. besonders gut beurteilen läßt, ist *Österreich-Ungarn.* Deshalb ist dieses in mehreren Blättern zum Vergleiche vorgeführt.
2. Es ist ein Vorzug eines Atlasses, wenn benachbarte Länder, die eine geographische Einheit bilden oder sonstwie in engen Beziehungen zueinander stehen, auf einer einzigen Karte dargestellt werden. In diesem Sinne sind *Karten der Nord- und Ostseeländer, der Mittelmeerländer* und *Nord- und Südamerikas* ausgewählt worden.
3. Von *kleinen Kärtchen,* wie sie vielen Atlanten beigegeben werden, sind diejenigen am wertvollsten, auf denen z. B. *wirtschaftliche oder statistische Verhältnisse* in recht einfacher Form oder *wichtige geographische Situationen* dargestellt werden.“

Mit dieser Erläuterung war gerade das Wertvolle der Frage des *Schul*atlasses, wie auch der Grundgedanke der Ausstellung, die Entwicklung der Ausdrucksformen darzustellen, nicht berührt. Es wird eine anregende Aufgabe für das neue, aus der Ausstellung hervorgegangene Leipziger Schulmuseum sein, *diesen* Fragen nachzugehen, Versuche anzubahnen, Lösungsmöglichkeiten zu geben. Wenn irgendwo, so wird hier aus der Schule heraus die Notwendigkeit gemeinsamer



Arbeit zwischen Lehrer und Verleger lohnen. Ansätze sind verschiedentlich vorhanden, kleine Beobachtungen aller Art, aus *allen* Schulgattungen, aus allen Altersstufen zusammengetragen und mit den Notwendigkeiten, die sich aus dem Wesen der Landkarte und aus der Technik ergeben, verglichen, werden diese Fragen lösen helfen. Spricht es nicht für die Richtigkeit der geäußerten Gedanken, wenn heute viele Zeitungen, die doch in erster Linie *nur* mit Erwachsenen rechnen, Vogelschaubilder und Geländedarstellungen bringen, damit der Verlauf der Kriegslage auf der Landkarte leichter verfolgt werden kann?

6. *Anschauungsbilder.*

Wenn man von Anschauungsbildern spricht, so muß man zunächst feststellen, daß über das Wesen und den Zweck derselben eine ausgiebige Literatur vorhanden ist. Die Kunsterziehungs-Bewegung, die vor Jahren auf breiter Basis vielfache Überlegungen und Untersuchungen zu dieser Frage hervorbrachte, hat bis heute nicht geruht, sondern in stiller und unausgesetzter Arbeit das Wesentlichste der Beziehung zwischen Schule, Leben, Kind und Gestaltung herausgestellt. Hier liegen verwandte Anklänge zum Lesebuchbildschmuck vor. Ein Anschauungsbild ist kein Kunstbild. Ein Kunstbild *kann* ein Anschauungsbild sein, muß aber nicht notwendig dazu geeignet sein. Der Arbeitsgedanke, der heute verhältnismäßig breiten Boden gewonnen hat, stellt andre Bedingungen an das Anschauungsbild als es ein ausgesprochener Wortunterricht tun muß. Alle diese Gedanken sind schon lange lebendig. Deshalb ist um so mehr verwunderlich, daß im großen und ganzen auf diesem Gebiete die Wendung außerordentlich langsam vor sich geht. Das mag daran liegen, daß in den Schulen in Tausenden von Fällen aus Gewohnheits- und vor allem aus Sparsamkeitsrücksichten an den Anschauungsbildern festgehalten wird, die vor vielen Jahren auf der Höhe gewesen sein mögen, die aber unsern jetzigen Verhältnissen in keiner Richtung mehr entsprechen. Dem *Verleger* von Anschauungsbildern bleiben nur zwei Wege offen. Entweder kümmert er sich um die Ausgestaltung der Auschauungsbilder nicht in erster Linie persönlich-geschäftlich, sondern veröffentlicht nach bestem Ermessen, indem er sich fortschrittliche Schulmänner, fortschrittliche geeignete Künstler verschafft, dann wird er nicht allzuviel Geschäfte machen. Oder er versucht um des Geschäftes willen vorherrschend dem „Schulgeschmacke" Rechnung zu tragen und ist dann gezwungen, künstlerische und pädagogische Werte vielfach hintenanzustellen. In den allermeisten Fällen zeigen die auf den Markt gebrachten Anschauungsbilder, daß dieser zweite Weg verhältnismäßig oft beschritten wird. Er ist erklärlich, aber recht bedauerlich. Immer und immer wieder bieten diese Bilder ein Überhäufen mit stofflichen Einzelheiten oder eine Zeichnung oder Farbengebung, die der Fernwirkung in der Klasse nicht gerecht wird, oder eine Reproduktionstechnik, die zu kostspielig oder zu empfindlich ist, als daß man die Verwendung dieser Blätter dem breiteren Kreise wünschen möchte. Eine erfreuliche Ausnahme bilden die Anschauungsbilder, welche mit einem ganz engbegrenzten Stoffgebiet sich befassen, z. B. die anatomischen und geographischen Wandtafeln. Diese Bilder zwingen *aus sich heraus* meist zur Fernhaltung aller Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, so daß aus diesem Zwange sich ganz frei eine großzügige Farben- und Formengebung herausstellt.

7. *Englischer und französischer Unterricht.*

Die Hilfsmittel, deren sich der moderne fremdsprachliche Unterricht bedient, beschränken sich nicht nur auf Bilder und Anschauungs-Gegenstände verschiedener Art, sondern ziehen alles heran, was das eigentliche Sprechen ersetzen oder unterstützen soll und kann. So wurde eine Anzahl von Sprechapparaten vorgeführt, von denen einer besonders beachtlich war, der, ganz aus Holz gebaut, eine Reinheit und Feinheit des Tones darbot, die von den übrigen Sprechmaschinen weit absteht. Damit ist das Grundsätzliche getroffen. Es handelt sich beim Erlernen moderner Sprachen jetzt nicht mehr in erster Linie *nur* um das Erlernen der Vokabeln oder um ein *Annähern* an das fremde Klangbild, sondern um ein Einleben ins Sprachganze: Sprache gefaßt als edelstes und biegsamstes Ausdrucksmittel eines Volkes und einer Zeit. Dieses Einleben ist zum Mittelpunkte geworden und ihm werden die verschiedenartigsten Erzeugnisse untergeordnet. Das Anschauungsbild ist damit bereichert, zugleich verfeinert worden. Ferner sind Lauttafeln hinzugetreten, Einzeldarstellungen dargeboten worden. Auffallend sind hierbei die Unterschiede zwischen den deutschen, englischen und französischen Erzeugnissen, die auch an andrer Stelle zutage traten. Während bei dem deutschen Anschauungsbild in den allermeisten Fällen ein großer Wert auf die *Zusammenfassung* der stofflichen Einzelteile unter einen Bildgedanken gelegt wird, ist bei den französischen Bildern die ganz bewußte *Zerlegung* in Einzelheiten unverkennbar. Dabei läßt sich bemerken, daß die technische und künstlerische Höhe der Bilder in Deutschland hervorragt gegenüber den englischen oder gar französischen Erzeugnissen. Die letzteren zeigten zum Teil einen erschreckenden Tiefstand. Ich brauche bloß an diese schlecht und liederlich gezeichneten, oft verzeichneten Bilder mit einer Überfüllung von Kleinigkeiten zu erinnern, in denen die Objekte der betreffenden Wortgruppe mit Nummern bezeichnet waren, um diese Behauptung zu belegen. Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß die deutschen Anschauungsbilder in *allen* ihren Teilen künstlerisch oder unterrichtspraktisch über den fremden stünden.



II. Jugendschriften. Fachpresse.

Die Sammlung der *Jugendschriften* bot etwas glücklich Vollständiges. Es waren in der Schulausstellung im Obergeschoß eine selbständige Abteilung der Jugendschriften*verleger*, eine durchgreifende Abteilung der *Deutschen Prüfungsausschüsse*, sowie die wohl die Arbeitsergebnisse eines *einzelnen* enthaltende preußische Jugendschriftensammlung vertreten. Den verschiedenen Ausstellungsgruppen war ein Lesesaal mit einer Verkaufsstelle angeschlossen. Als originell konnte die geübte „Vernichtung von Schundliteratur" angesprochen werden. Freiwillige Beiträge von Ausstellungsbesuchern wurden dazu bestimmt, gediegene Jugendschriften zu kaufen und sie den Schulen gegen Austausch von Schundheften zu überlassen. Dem aufmerksamen Besucher macht es Freude, zu sehen, wie an der Wand sich die Bündel dieser innen und außen schmutzigen Hefte häuften, es machte ihn aber ebenso nachdenklich, wenn er den starken Grad des Abgelesenseins betrachtete, den diese Hefte aufwiesen. Es ist noch viel Arbeit zu leisten auf dem Gebiete und es ist meines Ermessens auch in der Hand der Buchhändler selbst gelegen, zu einem großen Teile helfend einzugreifen, gleichviel ob man die Arbeit der deutschen Prüfungsausschüsse, oder das Urteil einzelner Vorkämpfer, oder das eigene Urteil als ausschlaggebend für diese Fragen betrachtet.

Wertvoll war die Zusammenstellung verschiedener Bände Jugendschriften aus dem Auslande und ihr Vergleich mit dem Stande in Deutschland. Der Vergleich der Illustration ergab z. B., daß in Deutschland das bunte Bild vorherrscht, in kräftigen Farben*flächen* gehalten, mit kräftigen Linien die Figuren umzogen, die vereinfacht auf das Hauptsächlichste eingehen. Wenigstens trifft das für das Kleinkinderbuch fast durchweg zu. Daneben standen Illustrationen aus den Niederlanden von einer Zartheit in Formgebung und Farbe, welche stark an europäisch verfeinertes Japan erinnerte. Im guten Sinne. Diese Bilder hatten meist eine große künstlerische Feinheit — aber schwerlich waren sie als „kindertümlich" anzusprechen. Sie sagten dem Feinschmecker viel. Dem allerersten groben Eindrucke nach waren die russischen Illustrationen den deutschen nahestehend. Aber ein genaueres Besehen zeigte doch sofort, daß das nur das Äußerlichste der Farben*wahl* betraf. Schon die Anwendung der Farbe auf bestimmte einzelne Dinge, dann aber die Formengebung brachte zahlreiche Erinnerungen an alte byzantinische Bilder. Eine gewisse Starrheit, Unbeweglichkeit trat deutlich zutage. Sehr niedrig stand meines Erachtens die französische Illustration. Das zeigte sich ja auch in den haarsträubenden Anschauungsbildern von Delmas. Auf Kindertum ist da überhaupt nicht eingegangen. Eine oberflächliche, meist pikant oder originell sein wollende Formgebung, ein Nichtberücksichtigen des Gesamteindruckes eines Bildes nach Form und Farbe, oder einer Gesamtbuchseite waren hervorstechende Merkmale. Ich möchte hierbei nicht verheimlichen, daß meines Erinnerns das gesamte Material des französischen Pavillons diesen Einzelbeobachtungen bei uns nicht nur entsprach, sondern jede derselben bestätigte. Niedergang.

Es würde zu weit führen, auf alle die Beobachtungen einzugehen und auf die interessanten Beziehungen, die sich zwischen Bild, Buch und Kind auf der einen und Volksleben und Volkspsyche auf der andern Seite ergaben.

Unzweifelhaft sind auch wir auf der ganzen Linie noch nicht am Ende der Arbeit. Auch bei uns wird eine wahre Kinderpsychologie noch stärker die Jugendschrift beeinflussen müssen. Aber es darf nicht als unbescheiden angesprochen werden, wenn wir sagen, daß wir dem Ideale, *dem Kinde* ein Bild, ein Buch zu geben, das *ihm* innerlich gehören soll, daß wir diesem Ideale weitaus am nächsten stehen.

Die *pädagogische* Fachpresse bot ein überaus lehrreiches Bild von der Vielseitigkeit derselben, von ihrer Art, ihrer Ausdehnung. Die beigefügten Abbildungen geben einige feine Einblicke. Es handelt sich überall um den gleichen Inhalt, wesensgemäß aufgefaßt und abgesehen von Schwankungen, die in der Auffassung von Pädagogik in den verschiedenen Ländern überhaupt mitspielen. Und doch, welche Verschiedenheit schon in der Aufmachung! Man vergleiche dazu die Titelseiten aus Japan, Amerika, Deutschland oder andre. Die eine Reihe zeigt nur Schriftsatz mit mehr oder weniger zu viel Text, mit nicht immer ganz ausgeglichenem Schriftmaterial, das Ganze von etwas nüchternem, genauem, peinlichem, trockenem Aussehen, die andre Reihe dagegen mit Überladung an Bildwerk, viel zu schweren wuchtigen Massen mit klobigen Schriften, als müsse die pädagogische Presse mit allen Kaufmanns-Reklamefinessen arbeiten, so eine Art Wolkenkratzerstil im Zeitungstitel. Die dritte Reihe (Japan) stilisiert, blumenreich, etwas phantastisch, überschwenglich poetisch, den europäischen Inhalt auch in der Titelform nicht zu unterdrücken vermögend. — Vergleiche Jugendschriften.

Wenn uns aus solchen und ähnlichen Einblicken nun die Erkenntnis erwächst und in uns bis in die letzten arbeitenden Volksglieder hinein *lebendig* bleibt, daß nämlich *alle und jegliche Formgebung Gestaltung eines Innern ist,* daß in jeglichem Ausdruck Einzelseele und Volksseele und Zeitseele lebt, wenn uns diese Erkenntnis *lebendig* wird und bleibt, dann wird trotz Bitternis und Schwere unsrer Zeit immer und immer deutsche Kultur durchdringen, und deutscher Geist in deutscher Kraft siegen.

Die deutsche pädagogische Fachpresse umfaßt etwa 500 Zeitungen, Zeitschriften usw. Dieser Zahl folgt Amerika mit etwa 200, „Belgien mit einigen 70, Holland mit etwa 50, Rußland ist auf 90 geschätzt worden, Polen



auf 20, Spanien und Dänemark auf etwa 20". Diese Angaben entstammen der geistvollen Auseinandersetzung Max Dörings, im Führer „Kind und Schule" (Dürrsche Buchhandlung, Leipzig), des Bearbeiters dieser Ausstellungsgruppe, der wohl schlechthin als *der* Kenner gelten muß. Er sagt u.a. an einer Stelle: „Über die ‚Zersplitterung' der pädagogischen Fachpresse ist mit Recht viel geklagt worden. Die Differenzierung der pädagogischen Presse in Deutschland ist zurzeit an der letzten möglichen Grenze angelangt. Die Aussicht auf Vereinigung und Konzentration ist indessen sehr gering, da Verlags-, Redaktions- und Vereinsinteressen zumeist entgegenstehen." Das ist bitter zu beklagen und müßte im ureigensten Interesse der beteiligten Kreise einzudämmen versucht werden. Wieviel Kraft an Geist, an Zeit und Geld wird da verschwendet, wieviel Nutzlosigkeit an Arbeit wird da zutage gebracht. 500 pädagogische Zeitschriften! Statt dessen erleben wir neue Zersplitterung, neue Zeitungen. Jede Gruppe, jedes Grüppchen, jedes Persönchen, das gern schreibt, muß sein eignes Blättchen haben. Verschiedene der gleichartigen Quellen zusammengefaßt, was für ein Strom würde sich bilden in Auswahl und freiem Spiel der Kräfte und Mittel.

III. Zeichnen.

Die Gruppe *Zeichnen* war in gewissem Sinne Mittelpunkt des Aufbaues der Schulaustellung überhaupt. Hier liegt die Möglichkeit sichtbaren Aufbaues, wie ihn eine Ausstellung erfordert, leichter zutage, hier sind die Fäden, die von der Schule zum Buchgewerbe und zur Graphik führen, von besondrer Feinheit. Die Grundlage des Zeichnens, das sogenannte spontane, malende Zeichnen ist Wurzel für Schrift, Ornament und Bild. Das klingt einfach, enthält aber eine Fülle psychologischer, technischer und kulturhistorischer Probleme. Demzufolge war der „freien Kinderzeichnung" ein breiter Raum gewährt worden, der trotzdem nur ausgenützt war, um die hauptsächlichsten Probleme darzustellen. Am meisten wurden die verschiedenen Entwicklungsreihen beachtet, welche den Nachweis erbrachten, daß der freie Verlauf in der zeichnerischen Entwicklung ein *gesetzmäßiger* ist. Wenn diese Erkenntnis *lebendig* wird und auf Untersuchung und Auswirkung nachhaltigen Einfluß ausübt, wird nicht nur die Psychologie im engern Sinne, sondern vor allem die Pädagogik die wertvollsten Ergebnisse erlangen. Damit ist aber zugleich die breiteste Basis für eine Ausstrahlung dieser Arbeit auf das tausendfältig zeichnerisch interessierte Leben gegeben. — An die Entwicklungsreihen schlossen sich Formeinheiten an, die dort von besondrem Werte angesprochen wurden, wo die Kenntnis der Entstehung und der Bedeutung der Form von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das sind teils pädagogisch, teils technisch, teils kunsttechnisch interessierte Kreise. Von psychologischer Erkenntnis ist aus diesen Reihen jedoch — im Widerspruch zu der gewöhnlichen Annahme — nur wenig zu holen.

Die letzte Hauptgruppe befaßte sich mit dem innersten Wesensinhalte der Zeichnung, Zeichnung gefaßt als Sichtbarmachung von Bewegung. Hier waren Tafeln zusammengestellt von Irrsinnigen, von normalen Erwachsenen und von normalen Kindern. Diesen Zusammenstellungen wohnte die Erkenntnis inne, daß diesen drei Gruppen von Darstellern *gemeinsam* war, die Herrschaft der Bewegung über den Inhalt der Form. Der Bewegungsvorgang als solcher bestimmt hier das Endresultat, nicht die zielgebende Bildvorstellung oder der Forminhalt. Der letztere ist vielmehr Ergebnis von Wissenseinflüssen, also von Einflüssen, die den Zeichner zum Herrn und Meister über die Bewegung machen, anders gesagt, die den Inhalt der Form so stark betonen und festhalten, daß der äußere Bewegungsreiz in ständiger Kontrolle steht und damit dienstbar wird. Es war ganz außerordentlich interessant, wie bei Führungen zum Beispiel aus dem Publikum heraus die Fäden gefunden wurden, die von hier aus zur Musik (graphische Darstellung von Melodien, von rhythmischen Folgen) zu den gymnastisch-rhythmischen Versuchen und Absichten eines Dr. Bode, München, einer Dora Menzler, Leipzig, führten, oder die zum neueren Schriftwesen hinüberleiteten (Larisch, Spitzenpfeil und andre mehr) oder die die Prinzipien der neueren dekorativen und bildlichen Kunst aufdeckten. — Die Darstellung der Erkenntnis, daß Grundlage und Ausklang des menschlichen Lebens, als Zusammenfassung seines Ausdruckes, rhythmischen Gesetzen unterliegt, ist sicher von weittragender Bedeutung sowohl in pädagogischer Hinsicht, wie in technischer oder künstlerischer. — Ein Eingehen auf diese Gedanken unter Beifügung entsprechenden Bildmaterials muß ich mir jetzt versagen. Die zwei Blätter aus der „Geschichte des Zeichenunterrichts", den rhythmischen Arbeiten Geisteskranker, normaler Erwachsener und Kinder gegenübergestellt, lassen die ungeheure Entwicklung erkennen, die durchlaufen worden ist — indem wir diese Beziehung aufdecken — und die durchlaufen werden muß, bis die inhaltliche Grundlage dieser „Geisteskrankenbilder" für uns Selbstverständlichkeit und Lebensquell geworden ist.

IV. Schreiben.

Die Gruppe *Schreiben* unterstand K. Rößger, der den Lesern des Archivs aus seinen Untersuchungen über Schrift und damit zusammenhängende Fragen bekannt ist. Ich möchte daher nur hinweisen auf den Aufbau der Gruppe, der klar erkenntlich die anatomisch-physiologischen, die psychologischen, die technischen Grundlagen des Schreibens darstellte. Ein wertvolles Material war zur Frage Antiqua-Fraktur beigebracht worden. Der Wert der Aufeinanderfolge

war dadurch gewährleistet, daß eine volle Vorurteilslosigkeit, ein *Über*-der-Sache-Stehen, den Aufbau sicherte. Für Lehrer im engeren Sinne steht die Frage des Schreiben- und Lesen*lernens* im Vordergrunde. Es mußten für diese Frage, soweit sie nicht in der Gruppe „Lesen" berührt wurde, hier die Grundlagen geboten werden. Das erfolgte in der Form, daß sowohl Apparate, wie Modelle, wie Bildtafeln lediglich der Untersuchung der Schrift als Grundbedingung des Lesens dienstbar gemacht wurden. Der Besucher konnte *selbst* Schreib- und Leseversuche anstellen, konnte *selbst* die Einflüsse beobachten, welche die Schrift durch das Auge, durch das Handmuskelgefühl, durch verschiedenes Schreibmaterial usw. verändern. Er konnte *selbst* beobachten, wie verschiedenartig die Formauffassung sich äußert und wie diese Auffassung bestimmend wird für die Leserlichkeit der Schrift. Als Ergänzung zu diesen eigenen Beobachtungen am augenblicklichen Bestande wurden hier ebenfalls *Entwicklungen* dargeboten: Entwicklungen der Schrift, die durch Jahrhunderte gingen und die zugleich den Zusammenhang der Schrift mit allen übrigen Lebensäußerungen der betreffenden Zeit und des betreffenden Volkes dartaten, sowie auch Entwicklungen, die der einzelne Mensch von der Jugend bis zum Alter durchläuft, oder die seine Handschrift nach dem jeweiligen Schreibzweck verändern. Daß hier die Graphologie, die vielgeschmähte und vielgerühmte, einen Platz haben mußte, ist selbstverständlich. Die Ausläufer des Aufbaues gingen nach zwei Seiten: der eine Zweig zeigte, wie die Betonung der Form und im ferneren Verlaufe die Betonung der Formrhythmen zur Kunstschrift führten, wie dagegen der andre Zweig durch die Betonung der Schnelligkeit der Bewegung zur Abschleifung, zur Stenographie hinlief. Mit dem sprachlichen Ausdrucke verbunden, lieferte die Gruppe „Schreiben" eine sehr sorgfältige Zusammenstellung über die Beziehungen zwischen Schreibform, Lautbild und Rechtschreibung. Es wird vielen die Tatsache in Erinnerung bleiben, daß die deutsche Schreibform es zuläßt, das Wort „Fuchs" auf 63 verschiedene Arten darzustellen. Unsre Kinder und wir haben mithin die Möglichkeit, das Wort 62 mal falsch zu schreiben, ehe es richtig wird, wenn nicht....

Unter dem beigegebenen Bildmaterial wird besonders interessieren, in welcher Weise an einer Leipziger Volksschule auf Wesen und Entwicklung der Schrift als Ausdruck einer kulturellen Entwicklung eingegangen worden ist. Dort haben die Schüler, nachdem ihnen die theoretische Grundlage, der geschichtliche Einblick geboten worden war, *selbst* das Schreibmaterial sich „erfunden", es sich selbst hergestellt, damit gearbeitet. Wie viele tausendfache materielle, technische und künstlerische Werte damit neben einer starken historischen Lebendigkeit ausgelöst worden sind, leuchtet ohne weiteres ein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein solcher durch Wochen und Monate hindurchlaufender Schulinhalt dahinaus seine Ausstrahlung finden muß, daß diese Kinder Druck- oder Schrifterzeugnissen ungleich selbständiger, wertvoll kritischer gegenüberstehen, als die große Menge andrer Schüler, die eben nur etwas von all diesen Fragen hören, oder auch nicht. Bei der Bedeutung, die Buchgewerbe und Graphik für unser gesamtes Leben haben, sollte auf solche Erarbeitung dieser Grundlagen weit mehr Gewicht gelegt werden.

* * *

Ich bin hier nicht eingegangen auf überaus reiches Material, das sich noch in diesen einzelnen Gruppen fand; ich habe dazu andre Gruppen: Schulgeschichte, Psychologie, Photographie, zunächst überhaupt weggelassen. Die Fülle der Eindrücke unsrer Bugraarbeit ist überwältigend groß gewesen. Trotz aller Bemühung zur Kürze, zur gedrängtesten Zusammenfassung, konnte jetzt nur dies oder jenes herausgegriffen werden. Ich habe dabei die feste Überzeugung, daß sich noch auf lange hinaus keimkräftige Ansätze bemerkbar machen werden, die, aus unsrer *Schulausstellung in der Bugra* hervorgehend, sich ebensosehr der Schule wie auch dem Buchgewerbe nützlich erweisen werden.

Dem Direktorium der Bugra, insbesondere Herrn Geheimrat Dr. Volkmann gebührt für die Großherzigkeit der Förderung dieser Schulausstellung der aufrichtigste Dank der Gesamtheit: Im Kinde ist unsre Zukunft beschlossen!

Die Internationale Ausstellung für das kaufmännische Bildungswesen auf der „Bugra"

Von Dr. WACHLER, Braunschweig

BEI der Zusammenstellung der Internationalen Ausstellung für das kaufmännische Bildungswesen ist von vornherein von dem Grundsatz ausgegangen worden, einmal Material vorzuführen, das für die große Masse der Ausstellungsbesucher interessant und lehrreich ist, und zum andern Anschauungsmittel vorzuzeigen, die im kaufmännischen Unterrichtsbetriebe verwendet werden können. Allerdings konnte der ursprüngliche Plan, in reicher Auswahl Lehrmittel vorzuführen, wie sie die moderne Technik in einer vollkommenen Auswahl zur Verfügung stellt, sie, kritisch ausgewählt, für die einzelnen Lehrgebiete in zweckmäßiger Weise zusammenzustellen, und, wo es nötig erschien, neue



Rhythmische Äusserungen geisteskranker Erwachsener:

Rhythmische Äusserungen schwachsinniger Kinder.

Zur Bedeutung des Rhythmus im Ausdruck des Menschen.

Zu dem Aufsatz W. Krötzsch: Kind und Schule.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Von normalen Kindern.

Zur Bedeutung des Rhythmus im Ausdruck des Menschen.

Zu dem Aufsatz W. Krötzsch: Kind und Schule.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Arbeiten Erwachsener während Sitzungen, Konferenzen und dergl.

Zur Bedeutung des Rhythmus im Ausdruck des Menschen.

Zu dem Aufsatz W. Krötzsch: Kind und Schule.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Schreiben und Schrift als Arbeitseinheit in der Volksschule.

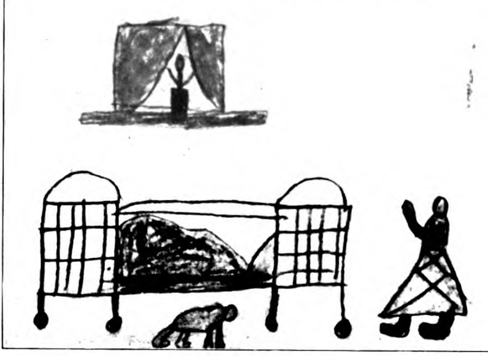
Zu dem Aufsatz W. Krötzsch: Kind und Schule.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

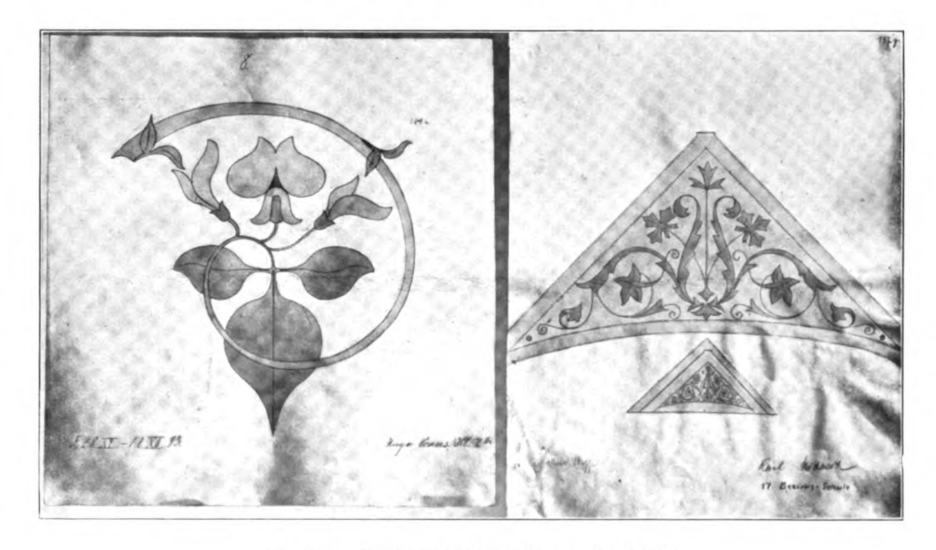


Das Pferd in der Stube.

Heini hat auch ein Pferd. Das hat er von seiner Tante. Damit spielt er gern. Einmal wollte er morgens im Bett damit spielen. Aber die Mama wollte ihm das Pferd nicht geben. Da hat er mit dem Bett Pferd gespielt. Er hat die Leine am Fuszende angebunden. Das Kopfkissen und die Bettdekke legt er zusammen. Das ist der Kutscherbock. Er setzt sich oben auf. Hü-hü, hopp-hopp, ruft er. Er hopst ganz hoch. Plumps da fällt er runter von dem Bock. Da liegt er auf dem Bauch. Die Mama kommt rein. Klaps- gibt sie ihm einen hinten vor. Au, schreit er und kriecht schnell unter die Bettdekke



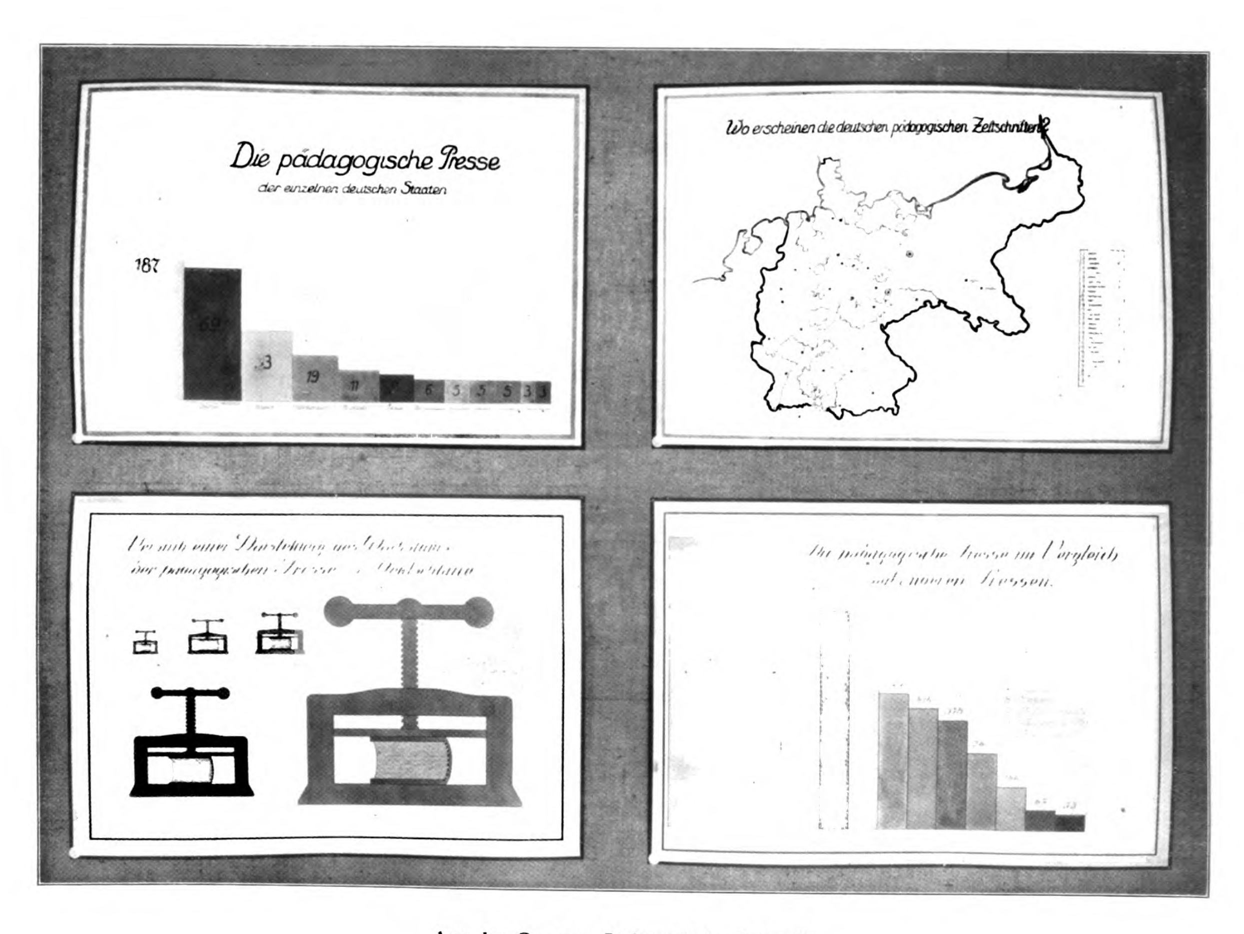
Die Fibel als Arbeitsleistung des Kindes.



Aus der „Geschichte des Zeichenunterrichts“.

Zu dem Aufsatz W. Krötzsch: Kind und Schule.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Aus der Gruppe „Pädagogische Presse“.

Zu dem Aufsatz W. Krötzsch: Kind und Schule.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Lehrmittel anfertigen zu lassen, nicht in der vorgesehenen Weise durchgeführt werden. Wir mußten uns bescheiden. Die Gastfreundschaft, die uns gewährt wurde, erforderte Rücksichten und brachte hemmende Beschränkungen mit sich. Wir mußten uns mit einem Raum begnügen, der auch bei äußerster Ausnutzung eine Durchführung selbst nur annähernd in dem wünschenswerten Umfang unmöglich machte. Nicht nur die in erster Linie dem Schulbetrieb gewidmete Abteilung mußte unter diesen Verhältnissen leiden. Vor allem auch die Wirtschaftsgeschichte, für die von den verschiedensten Seiten, von Privaten und Museen, in entgegenkommendster Weise das interessanteste Material, teils im Original, teils hervorragend reproduziert, zur Verfügung gestellt wurde, mußte sich damit begnügen, nur einen Teil vorzuführen.

Unter den hier in erster Linie beteiligten Kreisen wurde die Arbeit so geteilt, daß die Ausstellung der Lehrmittel vorwiegend Österreich überlassen wurde, das auf diesem Gebiete seit langen Jahren, infolge der Eigenart der Entwicklung seines kaufmännischen Unterrichtswesens, eine führende Rolle spielt, während „Wirtschaftsgeschichte“ sowie „Verkehrslehre“ von deutscher Seite durchgeführt wurden. Ebenso übernahm Deutschland die sonstigen Gruppen, die nicht nur dem Schulmann Interessantes und Anregungen bieten, sondern vor allem dem praktischen Kaufmann und jedem, der an den Erscheinungen des Wirtschaftslebens und wirtschaftlichen Fragen nicht achtlos vorübergeht, nützen sollten. Denn vor allem mußte der Anschein vermieden werden, die Ausstellung sei nur für die am kaufmännischen Bildungswesen direkt interessierten Kreise bestimmt. Sie wollte vielmehr jedem dienen, der mit offenem Verständnis kaufmännischen und wirtschaftlichen Fragen gegenübertritt.

Die Trennung hat sich bewährt. Österreich brachte in seinen Lehrmitteln, welche besonders den ihm zunächst liegenden Gebieten der „Warenkunde“, der „Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie“ sowie den kaufmännischen Lehrfächern entnommen waren, ein mustergültig zusammengestelltes Material, das den großen Vorzug hatte, nicht Paradematerial für eine Ausstellung zu sein, sondern aus im Unterricht praktisch erprobten Lehrmitteln zu bestehen; in hingebendster Weise war alles von den Mitgliedern eines zu diesem Zweck gebildeten Landeskomitees zusammengestellt, teils selbst gesammelt, teils aus den Beständen verschiedener Lehranstalten in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt worden.

Die umfangreichste Abteilung bildete die „Warenkunde“, die der Leiter des österreichischen Lehrmittelbureaus in Graz, Regierungsrat Dr. Hassack, ausgestellt hatte. Man sah in der Abteilung Hassacks, der auf diesem Gebiet eine führende Rolle einnimmt, die verschiedensten und mannigfaltigsten Waren, zum Teil auch in ihrem Werdegang vom Rohprodukt angefangen bis zum verkaufsfertigen Erzeugnis. Es wird manchen interessiert haben, hier Gebrauchsgegenstände oder Spielwaren in ihrem Herstellungsprozeß verfolgen zu können.

Aber nicht nur die Lehrmittel wurden in dieser Abteilung vorgeführt, sondern vor allem die Organisation der Lehrmittelverwertung, wie sie im k. k. Lehrmittelbureau geschaffen ist. Aus kleinen Anfängen auf privater Grundlage heraus hat sich eine Einrichtung entwickelt, die längst vom Staate übernommen ist und eine für das gesamte kaufmännische Unterrichtswesen Österreichs äußerst segensreiche Wirkung entfaltet. Das Material ging in einzelnen Einrichtungen, wie etwa dem warenkundlichen Laboratorium, über die Bedürfnisse für den kaufmännischen Unterricht in Deutschland hinaus, war aber ohne jeden Zweifel des allgemeinen Interesses sicher und konnte im übrigen als Vorbild dienen.

Im engsten Zusammenhang mit der „Warenkunde“ und auch räumlich mit dieser Gruppe vereint, stand die „Handels- und Verkehrsgeographie“, die auch nach der in Österreich für diese Lehrgebiete herrschenden Auffassung angeordnet war. Sie zeigte im einzelnen teils in den Lehranstalten selbst hergestelltes mustergültiges Material, das in einigen besonders leicht verständlichen und anziehenden Darstellungen in vorbildlicher Weise eine wirksame Form der Veranschaulichung bot, so die Darstellung des Verbrauches an Bord eines Überseedampfers des auswärtigen Handels Österreichs oder des österreichischen Elbhandels.

Nicht minder mustergültig war das dritte große von Österreich bearbeitete Lehrmittelgebiet, wo in Form eines „kommerziellen Kabinetts“ Anschauungsmaterial vorgeführt wurde, das dem Unterricht in den eigentlich kaufmännischen Fächern dienen soll. Professor Schigut-Wien führte hier u. a. eine von ihm geschaffene Sammlung von Formularen, Schriften, Dokumenten und dergleichen vor, die in dieser Vollständigkeit wohl kaum wieder zu finden sein dürfte, und von der man wünschen möchte, daß sie in ihrer Art, sowohl nach Inhalt als auch in der zweckmäßigen Form der Aufmachung, in allen kaufmännischen Lehranstalten Nachahmung finden möchte. Gerade diese Abteilung, zu der ebenso wie zu den andern eine größere Anzahl österreichischer Schulen ihr bestes Material beigesteuert hatten, bot besonders für alle im Handelsberuf tätigen Personen die vorteilhaftesten und brauchbarsten Anregungen; denn hier handelte es sich um die Grundlage und das wichtigste Gebiet des kaufmännischen Unterrichts.

Bei der deutscherseits zusammengestellten Ausstellung hatte man darauf geachtet, daß nicht einzelne Objekte, sondern möglichst zusammengehörige Gruppen in systematischem Aufbau vorgeführt wurden, und nur für einige besonders interessante Objekte ist eine Ausnahme gemacht worden.



In dem der Wirtschaftsgeschichte gewidmeten Mittelraum waren die Marmorbüsten einiger besonders hervorragender Kaufleute und Wirtschaftspolitiker zu finden; die Nischen enthielten Darstellungen, Urkunden und Dokumente aus dem mittel- und oberdeutschen Handel. Von den am wichtigsten daran beteiligten Städten wurden besonders berücksichtigt: Nürnberg, Augsburg, München, Frankfurt, Erfurt, Braunschweig, Quedlinburg, Goslar, Fulda usw. Neben Dokumenten und charakteristischen Ansichten fanden sich Realien in großer Menge, um vor allem auch dem Interesse derer Rechnung zu tragen, die im Trubel einer Ausstellung an Schriftstücken und Bildern achtlos vorüberwandeln. Aushängeschilder, Gebrauchsgegenstände, Geräte, kleine Einrichtungen für Handel und Verkehr waren teils im Original, teils in guten Nachbildungen ausgelegt. Daneben gaben Sammlungen von „Ausrudern", Darstellung über die Frau im Handel früherer Zeiten, Einblick in besondere Verhältnisse des kaufmännischen Berufes. Ein eigens zu diesem Zwecke eingebautes Obergeschoß war dem Hansahandel gewidmet. Der Vorort der Hansa, Lübeck, hatte den größten Teil der Ausstellung übernommen und einzigartige Darstellungen aus seinem Museum zur Verfügung gestellt, die durch besondere Anschaffungen für die Ausstellung ergänzt wurden. Den Mittelpunkt bildete das „Bergenzimmer", das in freier Wiedergabe ein Handelskontor darstellte, wie sie in der Deutschen Brücke in Bergen zu finden waren. Aus dem Alkoven des „Bergenzimmers" hatte man einen Blick auf einen Hansahafen, der in einem Diorama des alten Lübecker Hafens vorgeführt wurde. Eine reiche Sammlung an Siegeln der Hansaorte, Bilder von Bauten und Anlagen, Urkunden, Wappen und Modelle von Schiffen und dergleichen mehr vervollständigten das Bild und ließen eine Ahnung auftauchen von der Bedeutung des Kaufmannes in jenen Zeiten. Daneben fand man Erinnerungen an den Stahlhof in London und die Vergangenheit andrer wichtiger Hansaplätze wie Bremen, Hamburg, Danzig, Reval, Riga und dergleichen.

Erwähnt werde auch eine Ausstellung Ungarns, in der aus der Wirtschaftsgeschichte dieses Landes lehrreiches Material gebracht wurde.

Den engeren Leipziger Interessen trugen zwei Dioramen der Messe am Eingange der Halle Rechnung. Das eine zeigte ein Bild aus dem Messeleben um die Mitte des 18. Jahrhunderts, mit typischen Figuren und Begebenheiten. Das zweite Diorama stellte die Leipziger Messe in ihrer heutigen Form dar, die mit ihren eigenartigen Einrichtungen und Aufzügen für den nicht eingeweihten Fremden besonders reizvoll wirkte.

Im Anschluß an die „Wirtschaftsgeschichte", die uns ein Bild von der Größe und der Bedeutung des Kaufmannes gab und kaufmännische Einrichtungen zeigte, die jeden Kaufmann mit Stolz erfüllen mußten, führte die „Verkehrslehre" im Anschluß an frühere Verhältnisse und zum Teil in ihrer Entwicklung, Einrichtungen vor, die dem heutigen Handel und Verkehr dienen. Ein Eisenbahnzug aus gleichartigen Modellen von Spezialwagen für die verschiedenen Güter, für Postsendungen und dergleichen wurde vom Bayrischen Verkehrsmuseum in Nürnberg zur Verfügung gestellt, das ergänzend Fährschiffe und einige sonstige besondre Verkehrseinrichtungen in Modellen und Bildern zeigte. Die Generaldirektion der Königlich Sächsischen Eisenbahnen hatte gleichfalls wertvolles Material geliefert.

Ein Modell eines alten Frachtwagens, der die Verhältnisse früherer Zeit vorführte und wie das Modell eines Wagens zum Transport lebender Fische für die Ausstellung speziell angefertigt wurde, waren gleichfalls von Interesse, ebenso wie eine Sammlung von Fahrscheinen und Frachturkunden, die in seltener Vollständigkeit deren Entwicklung zeigte.

Einen Haupt-Anziehungspunkt bildete aber eine große für die Ausstellung hergestellte Verkehrskarte, auf der unter Berücksichtigung mittelalterlicher Darstellungsweisen die wichtigsten Handelswege eingetragen waren, die um die Zeit zu Beginn des 30jährigen Krieges bestanden haben. Karten über die Dampfer- und Seglerwege und die Kohlenstationen in der Gegenwart, über die Entwicklung der Überseekabel und den Besitzstand der verschiedenen Staaten an den Linien, über Funkenstationen und drahtlose Telegraphie wurden eigens für die Ausstellung angefertigt.

Das wichtigste Gebiet der Schiffahrt konnte leider nur in sehr bescheidenem Umfang berücksichtigt werden und mußte in einem Nebenraume Unterkunft finden. Durch Modelle wurde aber auch hier versucht, einige Beispiele zu bieten für die Entwicklung der Schiffahrt und die Vervollkommnung der Einrichtungen für den Transport verderblicher und eigenartiger Waren.

Neben Erz- und Tankdampfern fand man einen Hochseefischereidampfer mit Schleppnetz; ergänzt durch ein Modell mit Räumen für die Unterbringung von Fischen und Eis, einen Bierdampfer mit Kühlanlagen, verschiedene Flußfahrzeuge und dergleichen mehr.

Außer diesen Abteilungen brachte eine Gruppe „Kaufmännische Architektur" Darstellungen über moderne Geschäftshausbauten und deren innere Einrichtungen, Ladenbauten und dergleichen, welche ebenso wie ein praktisches Musterkontor dem im Beruf stehenden Kaufmann Anregungen bieten sollten. Eine andre Gruppe war der „Geschmacksbildung des Kaufmannes" gewidmet und hatte vor allem programmatischen Wert. Neben Beispielen über verschiedene Einrichtungen, welche der Geschmacksbildung des Kaufmannes dienen können, und der Vorführung gut und schlecht dekorierter Schaufenster, fand man hier eine nach dem Muster von Professor Pazaurek (Stuttgart) zusammengestellte Sammlung von

Geschmacksverirrungen, ergänzt durch eine Zusammenstellung „gut und böse“, wie sie kürzlich in Mannheim gezeigt wurde, und durch eine „Schreckenskammer“ der Geschmacklosigkeiten, in der „Kitsch“ gebrandmarkt werden sollte.

Über Entwicklung und Stand des kaufmännischen Unterrichtswesens in verschiedenen Ländern gaben einige Darstellungen und Bilder Aufschluß, die von Österreich in besonders schöner und vollständiger Aufmachung vorgeführt wurden.

Die Sonderausstellung „Der Student“ auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

Von Dr. phil. ERICH THIEME, Leipzig

Alt-Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich!

HABT ihr das Lied nicht tausendmal gesungen — du, junger Bruder Studio, und du, semesterreicher Philister im Silberhaar? Und hat euch nicht die Sehnsucht gefaßt, die alte deutsche Sehnsucht, und in euch den Wunsch rege werden lassen, auch einmal nach der „feinen“ zu ziehen — euch bezaubern zu lassen von mondscheinhellen Nächten überm Neckar und von den ragenden, geschichte- und sageumwobenen Mauern hoch überm Strom, von dem ewigen Denkmal wälscher Schande? —

Und da hatte euch die Kunst des Architekten hier in der andern Musenstadt eine neue Ruine entstehen lassen, und wenn auch der Zauber der Echtheit fehlte und die Romantik der Natur, so ließ sich's doch auch hier im „Schloßhof“ in warmen Julinächten ganz gut träumen, und Erinnerungen konnten wach werden, und die Gedanken konnten hinüberschweifen in weite, weite Fernen!

Durch einen massigen Torturm betrat der Besucher einen geräumigen Kneiphof, dessen vorderer Teil eingesäumt wurde durch eine Anzahl moderner Gebäude, die mit dem Heidelberger Schlosse selbst nichts zu tun haben: von einem Couleurhaus und einem Dorfwirtshaus, beide dem durstigen Studio willkommene Rast und Stärkung bietend. Abgeschlossen nach der dem Toreingang gegenüberliegenden Ecke war dieser Kneiphof durch die Bauten des Heidelberger Schlosses: aus den Kronen junger Bäume heraus ragte der rote Friedrichsbau mit seinem Schieferdach, grüßte die Fassade des Otto-Heinrichs-Baues mit ihren leeren Fensterhöhlen — beide verbindet der „Gläserne Saalbau“, und über allem reckt sich das Wahrzeichen Alt-Heidelbergs, der achteckige trotzige Glockenturm.

In diesem weiten Gebäudekomplex nun war eine studentische Ausstellung untergebracht, wie Deutschland — und damit die Welt — in dieser Vielgestaltigkeit und Reichhaltigkeit noch nicht gesehen hatte, und wie man sie jedenfalls auch so bald nicht wieder sehen wird.

„Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik“ und „Studententum“ — sind die Begriffe wirklich so heterogen, daß es einer großen Erklärung bedürfte, warum die Ausstellung auch an dieser Seite des geistigen Lebens nicht vorübergehen durfte? Sind nicht die Universitäten und Hochschulen die Trägerinnen unsrer Kultur, und sind nicht gerade die Jünger der Wissenschaft berufen, Führer des Volkes und der Nation zu werden? Lag es da nicht nahe, auch einmal ein zusammenfassendes Bild vom Leben des Studenten, von seiner Kultur, von seinen Ideen zu geben?

Das ist der *große* Zusammenhang, in welchem die studentische Sonderausstellung mit der „Bugra“ stand. Daneben aber gab es noch einen engeren und greifbareren Zusammenhang. Wenn die Ausstellung die Ritzzeichnungen eines vor 20000 Jahren lebenden Naturvolkes, die Sandmalereien eines Indianerstammes, die „Zinken“ einer modernen Gaunersippe berücksichtigte und berücksichtigen mußte, so durfte sie auch die Studentengraphik nicht außer acht lassen, — die Studentengraphik, die, soweit sie mit ihren Bildern, Zeichnungen, Stammbüchern, Silhouetten usw. nicht in die allgemeine Graphik eingeht, in der Hauptsache Heraldik ist. Daß dann diese Abteilung Studentengraphik über ihren Rahmen hinaus im oben angedeuteten Sinne zu einer umfassenden Sonderausstellung studentischer Kultur überhaupt ausgebaut worden ist, das wird ein jeder, der durch die Räume des „Studenten“ gewandert ist, nur begrüßt haben.

Freilich das, was in den zahlreichen vorbereitenden offiziellen Ausstellungsprospekten und Broschüren versprochen worden war, hat die Ausstellung nicht gehalten. Sie sollte nach diesen Schriften — und dieser Passus ist dann auch übergegangen in den amtlichen Führer und Katalog — „zum erstenmal ein zusammenfassendes Bild des Studentenlebens *aller Zeiten und Völker* geben“. *Zeitlich* beschränkte sich die Ausstellung im wesentlichen auf die letzten 500 Jahre, also auf die Zeit seit der Gründung der Universitäten in Deutschland, und da wiederum haben, soweit überhaupt die historische Ausstellung in Frage kam, die letzten 50 bis 100 Jahre die reichste Ausbeute geliefert. Und was die *Internationalität* anlangt, so ist eigentlich nur England vertreten gewesen, denn die Ausstellungen der deutschen Universitäten Österreichs und der deutschen Korporationen Rigas und Dorpats atmen vielzusehr deutsches Wesen und deutschen Geist und deutsche Kultur, als daß wir sie nicht ganz zur deutschen Ausstellung rechnen sollten.

Aber welcher Unterschied zu den Ausstellungen deutscher Universitäten und gar deutscher Korporationen! Photographien, Photographien und wieder Photographien! Und in den an den Wänden stehenden Glaskästen Hunderte von Broschüren über das Universitätsstudium — Titel neben Titel: auch nicht ein Gegenstand, der nicht Photographie oder nicht Buch wäre! Welche Leere! Welch erschreckende Nüchternheit! Es ist, als ob von diesem Volke auch nicht auf einem Gebiete Wärme ausgehen könnte!

Und so mag sich derjenige, welcher seinen Rundgang durch die historische Abteilung des „Studenten" mit dieser „internationalen" Ecke abgeschlossen hat, recht enttäuscht gefühlt haben. Wäre es nicht besser gewesen, auch diesen kümmerlichen Rest der Internationalität noch aus dem Friedrichsbau hinauszuwerfen, und so auch dem Namen nach die Ausstellung als das aufzubauen, was sie in der Tat ja gewesen ist, — als eine *deutsche* Ausstellung? Und doch — vielleicht hatte es ein Gutes, wenn man sich das Ziel von Anfang an etwas weiter gesteckt hatte: die drei Abteile mit Photographien und Büchertiteln reden eine deutlichere Sprache, als es irgend jemand gekonnt hätte! Wie ihnen deutsches Wesen und deutsche Kultur im allgemeinen fremd geblieben sind und fremd bleiben werden, so vermögen sie sich auch nicht hineinzudenken in das Leben, die Sitten und die Kultur des deutschen Studenten: sie haben nichts, was sie dem an die Seite stellen könnten!

Und ein umfassendes Kulturbild des *deutschen* studentischen Lebens, einen hochinteressanten Überblick über Entstehen, Werden und Sein des deutschen Studententums hat die Ausstellung gegeben: insofern haben die Ausstellungsbroschüren nicht zu viel versprochen. Mag in den Sitten und in dem, worauf sich das Leben des deutschen Studenten aufbaut, manches Überlebte, manches nicht Zeitgemäße, vielleicht auch manche Torheit stecken: hadert nicht, es wird einst von selbst fallen, und bis jetzt haben noch immer unsre Universitäten trotz dieser veralteten Kultur dem deutschen Volke alljährlich Hunderte und Tausende von führenden Geistern geschenkt! Und konnten dir deine studierenden Söhne besser beweisen, daß sie nicht nur zu eitlem Spiele den Säbel zu schwingen gelernt haben, als sie es getan haben in jenen herrlichen Augusttagen, da sie zu Tausenden unter Deine Fahnen strömten, großes deutsches Vaterland?

Und deshalb, wenn wir jetzt noch einmal im Geiste durch die reichgefüllten Säle der *deutschen* Studentenausstellung auf der Bugra schweifen: lächelt nicht und zuckt nicht die Achseln über Tand und Kinderei! In all den tausend Kleinigkeiten steckt ein Hängen an der Überlieferung der Väter, ein Stück Liebe zum Volkstum, — ein Stück deutscher Kultur!

Die Sonderausstellung „Der Student" war von vornherein in zwei große Abteilungen getrennt, in eine historische und eine *industrielle Abteilung.* Die letztere, die uns hier nicht weiter beschäftigen soll, umfaßte eine Ausstellung derjenigen Gegenstände, welche die Industrie für die besondern Bedürfnisse der Studentenschaft herstellt, z.B. Waffen und Paukzeug, Bierseidel mit gemalten Wappen, Pekeschen, Dekorationsgegenstände, Widmungsgegenstände, Pfeifen, Einrahmungen usw. usw. Diese industrielle Ausstellung hatte ihren Platz gefunden im „Gläsernen Saalbau", in dem Raume, der die Verbindung bildete zwischen der Ausstellung im Friedrichsbau, dem sogenannten „Museum" und der akademisch-sportlichen Ausstellung im achteckigen Glockenturm.

Für die Besprechung der *historischen Abteilung* möchte ich mich nicht an die räumliche Aufstellung halten, um so weniger, als die durch die Raumverhältnisse bedingte Verteilung auf zwei oder besser sogar drei Stellen eine gewisse Zerrissenheit und Unübersichtlichkeit in die historische Ausstellung hineingebracht hatte. Ich gedenke dieser Rückerinnerung vielmehr folgenden Einteilungsplan zugrunde zu legen:

I. Die Geschichte und Entwicklung des Hochschulwesens.
   a) Deutsche Universitäten.
   b) Erloschene deutsche Universitäten.
   c) Die deutschen Universitäten Österreichs.
II. Deutsches Studentenleben.
   a) Verbände und Verbindungswesen, einschließlich der Ausstellung der Rigaer und Dorpater Korporationen.
   b) Turnen, Sport, Spiel. Soziale Studentenarbeit. Wohnungswesen.
   c) Die Studentin.
III. Sonderausstellungen über berühmt gewordene ehemalige Studenten (Arndt, Eichendorff, Scheffel). — Sonderausstellung über Studentenkneipen und Studentenoriginale (Der Thüringer Hof in Leipzig, Kämmer-Karl in Jena, Das Ännchen von Godesberg).

I. Geschichte und Entwicklung des Hochschulwesens.

a) *Deutsche Universitäten.*

In der Abteilung „Deutsche Universitäten" — die Hochschulen waren ursprünglich mit ins Auge gefaßt, sind aber dann wohl wegen mangelnder Beteiligung wieder fallen gelassen worden — haben die einzelnen Universitäts-Verwaltungen als solche ausgestellt; das Ziel dieses Teiles der Ausstellung war, eine gedrängte Übersicht über die Geschichte und Organisation, über das wissenschaftliche Leben und über die Gebäude und Institute der verschiedenen Universitäten zu geben. Bei diesem durch die einleitenden Prospekte und Rundschreiben vorgezeichneten Programm ist es nicht



geblieben. Verschiedene Universitäten konnten oder wollten auch das studentische Leben nicht unberücksichtigt lassen, und so finden wir denn hier schon eine große Menge von Dingen, denen wir in noch viel größerer Anzahl in der zweiten Abteilung „Deutsches Studentenleben" wieder begegnen werden: farbige Schläger, Gruppenaufnahmen, Mützen, Stammbücher, Trinkgefäße, Pfeifenköpfe usw. usw. Über diese mit dem Leben und Denken des Bruder Studio bis auf die jüngste Zeit herab unlösbar verknüpften Dinge wird weiter unten zu reden sein — hier seien von diesen, weniger die einzelnen Universitäten als vielmehr ihre Zöglinge und das Leben ihrer Zöglinge angehenden Objekte nur die interessantesten aufgeführt.

Die Ausstellung der deutschen Universitäten, die leider eine ganze Anzahl von Namen vermissen läßt, ist zeitlich geordnet. Den Reigen eröffnet die im Jahre 1386 gegründete älteste reichsdeutsche Universität *Heidelberg*. Da grüßt uns von den Wänden das vertraute Bild der hehren Ruine, die die Vorlage gebildet hat für den Aufbau des ganzen studentischen Viertels, da ist sie selbst, die Ruperta Carola in mehreren feinen Stichen und Aufnahmen. Da sind die Photographien des Stiftungsbriefes des Pfalzgrafen Ruprecht, die Photographie der Bulle des Papstes Urban VII., Photographien der Matrikel, der Szepter, der Siegel und Medaillen, da endlich schreckt dich der grause Karzer, in welchem du, unglücklicher Beschauer, vielleicht dereinst selbst für schlimmes Vergehen gebüßt!

In den Glaskästen liegt eine große Anzahl von Druckschriften, die sich mit der Geschichte der Universität selbst befassen oder die wertvolle Beiträge enthalten zur Geschichte des Heidelberger Studenten- oder Verbindungslebens. Und welches Rufes sich die Neckarstadt in der deutschen Studentenschaft erfreut, das zeigt der Band „Alt-Heidelberg im Burschenlied", der nicht weniger als 100 Studentenlieder auf Alt-Heidelberg enthält.

Und dann in dem Rest der Kästen und an den noch freien Wänden eine Unmenge von Erinnerungen an eine frische fröhliche Burschenzeit früherer Jahrzehnte: Silhouetten in großer Anzahl, Mensur- und Kneipbilder aus den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts (darunter Stücke, die mit zu den ersten ihrer Art gehören), eine ganze Pfeifensammlung, — meist Porzellanköpfe mit Silhouetten, Wappen und Miniaturbildern aus dem Studentenleben, aber auch eine kostbare, außerordentlich feingeschnitzte Holzpfeife, die gut einige hundert Mark Liebhaberwert haben mag. Höchst originell ist ein Korpsband aus dem Jahre 1854, auf dem der Eigentümer fein sauber alle seine Mensuren — es ist eine ganz stattliche Zahl! — mit Datum und Verlauf aufgezeichnet hat.

Vor einem schlichten alten Holzleuchter aus braunem Holze wird wohl mancher Ausstellungsbesucher, wenn er ihn überhaupt bemerkt hat, kopfschüttelnd gestanden und sich gefragt haben, welche Bewandtnis es wohl mit dem haben mag: ein Überbleibsel aus alter Zeit: diese Holzleuchter stammen aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und bilden bis heute die einzige Beleuchtung der Kneipe des Heidelberger Korps Saxo-Borussia.

Wie alle Universitätsstädte, so hat natürlich auch Heidelberg seine Studentenoriginale gehabt, und daß der „Seppl", die „Tante Felix", das „Blumenhannele" und der „Binsenbub" auch außerhalb der studentischen Kreise eine gewisse Berühmtheit erlangt haben, davon zeugt der Umstand, daß ihre Bilder in den städtischen Sammlungen aufbewahrt werden; von dort sind sie der Sonderausstellung auf der Bugra zur Verfügung gestellt worden.

Der Name Heidelberg wird neben anderm unwillkürlich auch die Erinnerung an ein längst vermodertes trinkfestes Geschlecht wachrufen, und so kann's nicht fehlen, daß jede von Heidelberg veranstaltete Ausstellung immer auch diesem Umstande Rechnung tragen wird — und so sehen wir denn auch eine plastische Nachbildung des Heidelberger Fasses; von der Wand herab, aus schwer goldenem Rahmen und von Künstlerhand gemalt, grüßt er selbst, der Herr Hofnarr, „an Wuchse klein und winzig, am Durste riesengroß", Perkeo, der vielbesungene; und über allem thront die Büste dessen, welcher ihn besungen und ohne dessen ewig heitere Studentenlieder kein Kommersbuch mehr denkbar wäre, — die Büste Viktor von Scheffels.

Weniger reichhaltig und ganz andrer Art, aber nicht minder interessant ist die Ausstellung der im Alter folgenden Universität *Leipzig* (gegründet 1409). Auch derjenige, der nur ganz flüchtig die Räume im Museum durcheilte, wird an dieser Abteilung nicht vorübergegangen sein, ohne mit einem gewissen Erstaunen an der einen Wand eine ganze Sammlung der seltsamsten, wie Folterwerkzeuge anmutenden Instrumente betrachtet zu haben. Da befindet sich ein helmartiger Hut, ein Holzbeil, ein Hobel, eine große hölzerne Zange, ein ungefüger Kamm mit riesigen Holzzähnen und andre Dinge: ein ganzes hölzernes Instrumentarium. Diese „Depositionswerkzeuge" waren an allen Universitäten vorhanden; sie wurden in Anwendung gebracht, wenn ein Neuling in die Studentenschaft aufgenommen werden sollte. Die Aufnahme eines solchen „Beanus" oder „Bacchanten" erfolgte im Mittelalter bis herauf in die Mitte des 18. Jahrhunderts erst nach einer umfänglichen Zeremonie, der „Deposition", für die eigens Beamte bestellt waren und in deren Verlaufe der zukünftige Musensohn einer nicht gerade sanften Bearbeitung mit Hobel, Zange, Ohrlöffel, Säge, Bohrer und dergleichen ausgesetzt war; erst auf Grund dieser



Deposition erfolgte die Immatrikulation. So roh diese Sitte schließlich war, so fand sie doch immer wieder ihre Verteidiger nicht nur in der Studentenschaft, sondern auch bei Gelehrten und Professoren; in Leipzig ist die Erlangung des akademischen Bürgerrechts durch bloße Deposition erst im Jahre 1822 aufgehoben worden. Soviel zur Erklärung der von der Deutschen Gesellschaft in Leipzig ausgestellten Depositionswerkzeuge. Abarten der Deposition fanden sich übrigens auch — das sei nebenbei erwähnt — in andern Ständen, so im Kaufmanns- und Handwerkerstande. Die Weihung der Buchdruckerlehrlinge zu Gehilfen z.B. geschah unter ganz ähnlichen Zeremonien wie bei der studentischen Deposition; sie hatte denselben Namen, und Reste dieses Gebrauches sind noch heute vorhanden.

Die Deutsche Gesellschaft ist weiter vertreten durch ein paar alte Ansichten und Stiche von Leipzig, und die Universität selbst hatte das prächtige, in Gold und Silber getriebene Universitätszepter zur Verfügung gestellt, das bei feierlichen Gelegenheiten dem Rektor vorangetragen wird. An die Fünfhundertjahrfeier der Universität im Jahre 1909 erinnern zwei kostbare, mit Edelsteinen verzierte Adressen, wie wir sie zu Dutzenden einige Tage nach der Jubelfeier in der Aula der Universität ausgestellt gesehen haben. Erwähnt seien schließlich noch vier große ovale Holzschilder aus alter Zeit, deren sinnfällige Bemalung die vier Fakultäten symbolisieren soll.

Die Universität *Rostock* (gegründet i. J. 1419) hat in der Hauptsache eine Anzahl von Schriften und Manuskripten zu der Geschichte sowie Organisation des Studentenlebens und Verbindungslebens an der Universität in früheren Jahrhunderten geschickt. Ich erwähne da die Satzungen und Listen der Rostocker Borussen 1633 bis 1661, die Satzungen und Listen der Rostocker Pommeraner 1697 bis 1750, die Satzungen und Listen der Rostocker Landsmannschaft 1737 bis 1750 und endlich das Mecklenburgische Landsmannschaftsbuch 1750. Im Jahre 1812 hat sich dann die Gesamtheit der Rostocker Studenten in einer „Burschenschaft" organisiert; daran erinnern die ausgelegten Satzungen und die Mitgliederverzeichnisse vom Wintersemester 1812/13 bis Wintersemester 1817/18, und im Sommersemester 1818 wurde diese Burschenschaft nach jenaischem Muster reorganisiert. (Vergleiche den Komment von 1818 und die Protokolle der Vorsteherversammlungen und die Mitgliederverzeichnisse von 1818 bis 1820.) Nicht uninteressant sind die Gesetze zweier geheimer Studentenorden aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, des Konstantistenordens (1777 bis 1797) und des Ordens „Pour l'Unité". Von letzterem Orden sind uns sogar das Petschaft des Meisters, das Aufnahmediplom eines Rostockers in Geheimschrift aus dem Jahre 1797 und der Geheimschriftschlüssel überliefert. Erwähnt seien schließlich noch ein Theaterzettel, betreffend die Aufführung von Kotzebues „Menschenhaß und Reue" durch die Rostocker Studenten am 20. Februar 1792 und als Kuriosum die Geschichte und das Gesetzbuch der „Gesellschaft zur Bestreitung akademischer Vorurteile" 1793, eine Schrift, die sich namentlich gegen das Duell wendet. Man sieht: die von gewissen Kreisen der Studentenschaft heute mit besonderem Eifer verfolgten Bestrebungen haben ihre Vorläufer schon vor einer stattlichen Reihe von Jahren gehabt!

Mit einer Anzahl Photographien ist *Freiburg i. Br.* (gegründet i. J. 1456) vertreten, vor allen Dingen der Privilegienverleihung durch Papst Calixtus und der Bestätigung der Gründung durch Kaiser Friedrich III., ferner der Universitätszepter, des Prorektorstuhles, der Siegel. Ein Album mit photographischen Aufnahmen zeigt uns das alte und das neue Universitätsgebäude nebst verschiedenen Innenansichten, und an die Einweihung des neuen Kollegienhauses der Albert-Ludwigs-Universität im Jahre 1911 mag das hübsch ausgestattete illustrierte Festblatt erinnern.

An die Ausstellung der Universität Freiburg schließt sich räumlich die der Universität *München*, und wenn man sich vergegenwärtigt, daß die in München im Jahre 1826 neu gegründete Universität hervorgegangen ist aus der 1472 gegründeten und im Jahre 1800 nach Landshut verlegten Universität Ingolstadt, so hat diese Anordnung auch zeitlich ihre Berechtigung. München hat lediglich einige gerahmte Innen- sowie Außenansichten des neu zu errichtenden Kollegiengebäudes ausgestellt.

Tübingen (gegründet 1477) zeigt uns zunächst sein eigenes Gesicht, indem es uns an der Hand von Bildern, Radierungen und Zeichnungen moderner Meister durch die Straßen führt: über den Markt hinauf zum schimmernden Schlosse oder hinein in alte, verträumte Winkel. Ubbelohdes Feder selbst hat uns dieses prächtige Blatt „Alt-Tübingen" geschenkt. Und daneben ein paar andre Motive: die Stiftskirche, der Markt, der Turm auf dem Schloß, der Schloßbrunnen: alles Originalzeichnungen von der Hand desselben Künstlers. Volkmanns „Schloß" und desselben „Alte Aula" und eine Anzahl farbiger Lithographien vervollständigen in unserm Geiste das Städtebild. Und diesem Tübingen von jetzt hat die ausstellende Universität das Tübingen von einst gegenübergestellt: Tübingen vom untern Neckar, Tübingen von der Morgenseite, Tübingen von der Nordseite aus dem Jahre 1620; dann ein Stich des Balthasar Rhaitius von 1647 und ein Stich aus dem Werk des Joannes Janssonius von 1657.

Der Inhalt der Glaskästen ist dem Burschenleben früherer Zeiten gewidmet, und daß das, wie an allen Universitäten so auch in Tübingen, nicht immer das makelloseste und einwandfreieste gewesen ist, das wird uns klar, wenn wir auch nur flüchtig die ausgelegte



Schrift von Robert Mohl durchblättern: „Die Sitten und das Betragen der Tübinger Studenten während des 16. Jahrhunderts". In eine jüngere Zeit führen uns die „Illustrationen zum Burschenleben", die Schriften „Die Studierenden zu Tübingen 1830" und „Das akademische Korps in Tübingen 1848". Und das Kulturbild, das uns diese Schriften zu enthüllen vermögen, wird ergänzt durch einige alte Gruppenbilder: „Ballschlagende Studenten von 1807", „Tübinger Studenten ums Jahr 1820", „Gartenwirtschaft 1821" und schließlich durch die Einträge und die Zeichnungen der ausgelegten fünf Stammbücher, die den Jahren 1758 bis 1780 entstammen.

Tübingens großem Sohne ist die Originalzeichnung „Uhlands Leichenbegängnis" gewidmet, und endlich sei ein außerordentlich interessantes Flugblatt genannt, das die Statuten eines allgemeinen studentischen Schiedsgerichtes für die Tübinger Hochschule enthält. Das Blatt stammt aus dem Jahre 1848: also auch diese Bestrebungen sind von einsichtigen Männern schon vor Jahrzehnten aufgenommen worden.

Neben der Universität hat zur Ausstattung dieser Abteilung vor allen Dingen die Tübinger Burschenschaft Normannia beigetragen. Sie hat eine ganze Anzahl Erinnerungsstücke der Verbindung zur Verfügung gestellt. Von herzerquickendem Humor sind eine Anzahl von Einzelblättern mit Szenen aus dem Verbindungsleben und dem akademischen Leben überhaupt: Originalskizzen, die dann für eine jedenfalls von jedem Alten Herrn sorglich gehütete Kneipzeitung den ergötzlichen Bildschmuck geliefert haben.

Vielseitig, mit Liebe zusammengestellt und mit Liebe aufgebaut ist die Ausstellung der Universität *Marburg* (gegründet 1527). Sie wirkt nicht nur wegen ihrer Geschlossenheit in der Gesamtaufmachung, sondern auch wegen der historischen Anordnung in ihren einzelnen Gruppen. Eine Hauptgruppe der Sammlung bilden eine Anzahl studentischer Stammbücher vom 16. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die beiden ältesten, das des Johannes Nagirus vom Jahre 1576 und das des Rembert von Kersenbrock aus dem Jahre 1577, sind reich ausgemalt; auch die jüngeren enthalten bemerkenswerte szenische Darstellungen. Daß die Eintragungen der alten Studentenstammbücher oft recht derb und drastisch waren, ist bekannt: eine gute Blütenlese in dieser Beziehung bieten die ausgelegten einzelnen Blätter.

Wahre Kabinettstücke sind die Schattenrisse im Stammbuch der Landsmannschaft Rhenania aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Daneben findet sich eine ganze Sammlung von Silhouetten des 18. und 19. Jahrhunderts, die, wenn sie auch im einzelnen nicht so sauber und künstlerisch ausgeführt sind wie die Risse im eben erwähnten Stammbuch, doch in ihrer Gesamtheit eine gute Vorstellung von dem außerordentlich wandelbaren Verbindungsleben dieser Zeit und dem bunten Nebeneinander seiner Farben geben. Manche berühmte Namen finden sich unter diesen Bildchen, so der des Physiologen Carl Ludwig und der des älteren Liebknecht, des nicht mit dem jetzt zu so trauriger Berühmtheit gelangten jüngeren Liebknecht zu verwechselnden Sozialisten. Auch in der sich anschließenden reichen Sammlung von Pfeifenköpfen kehrt neben andern Motiven die Silhouette häufig wieder.

Wie bei Rostock — und wie wohl bei allen Universitäten — so finden wir auch hier wieder die studentischen Geheimorden vertreten, wie die ausgelegten Statuten beweisen.

Das Verhältnis der Studentenschaft zur Alma mater kennzeichnet der älteste Siegelstempel mit dem Bildnis Philipps des Großmütigen, alte Vorlesungsverzeichnisse des 18. Jahrhunderts, eine Immatrikulationsurkunde und drei Relegationen, die in feierlichem Latein die ganze Schändlichkeit der armen Sünder enthüllen. In das Verhältnis der Studentenschaft zu den Professoren und zu den Einwohnern der Stadt und in das Leben der Studenten untereinander geben uns einen guten Einblick eine ganze Anzahl von älteren Stichen und Bildern und von modernen Zeichnungen und Photographien: „Landesvater auf einer Studentenbude" aus dem 18. Jahrhundert, „Schlittenpartie um 1800", Mensurbilder, Faßpartien, Umzüge usw. Und ganz ihrer Zeit entsprechend sind die Gratulations- und Leichencarmina des 18. Jahrhunderts, die, so gut sie gemeint sind und in wie beweglichen Tönen sie auch vom Scheiden und Vergehen reden, uns oft doch nur ein Lächeln entlocken.

Den Beschluß dieser historischen Ausstellung bildet eine Sammlung von Bändern und Mützen der Marburger Verbindungen in historischer Reihenfolge. Darunter befindet sich das älteste Burschenband.

Und auf all die erinnerungsreichen Zeugen einer ach nur zu vergänglichen studentischen Jugend schauen die Bilder der freundlichen Lahnstadt herab, zum Teil in kostbaren Ölbildern von bedeutenden Meistern: die Straßen und Plätze und all die vertrauten Stätten, die im Laufe der Jahrhunderte den jungen „Bacchanten" wie den krassen Fuchs mit immer gleicher Liebe aufgenommen haben, und von denen der ins Philisterium ziehende Bursch mit immer gleicher Wehmut Abschied genommen hat.

In der Farbenfreudigkeit und in der Reichhaltigkeit wetteifert mit Marburg die Ausstellung der Universität *Königsberg* (gegründet 1544). Es mußte schon von weitem dem Besucher eine um einen Tisch verteilte Gruppe von studentischen Figuren auffallen, welche mit den Straßenanzügen dreier Königsberger Verbindungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bekleidet waren: ein Masure, das heißt ein Angehöriger des Korps Masovia in blauem Schnurrock mit der eigenartigen viereckigen blauen Mütze, der wir bei den Verbindungen der baltischen Universitäten wieder

begegnen werden, ein Seidel in der Hand und überm Arm den Ziegenhainer; ein Angehöriger der Landsmannschaft Littuania, ein Litauer, in gelber Pekesche mit Fangschnüren, weißer Hose und Kanonenstiefeln, auf dem Kopfe ein grünweißrotes Zerevis und in der Hand ein ganz ansehnliches Trinkhorn, und schließlich ein Königsberger Burschenschafter, ein Germane im schwarzen Schnurrock mit Fangschnüren und Bäffchen, das schwarzweißrote Band über der Brust und die viereckige Mütze auf dem Kopfe, in der einen Hand die lange Pfeife mit Quasten in den deutschen Farben und in der andern Hand den Krug aus Zinn, den du dir, Beschauer, mit edlem Stoff gefüllt denken kannst. Das Straßenleben Königsberg in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mag ein buntes Bild geboten haben, und mit Wohlgefallen mögen die Augen der ostpreußischen Schönen auf diesen frischen Burschen geruht haben.

Ein ebenso buntes Bild wie diese Studentengruppe gewährt der aus studentischen Kopfbedeckungen gebildete Fries an der Wand. Da sind Stürmer, Zerevis, Mützen in Blau und Grün und Rot und Weiß — Abiturientenmützen, die in seligem Vorgefühl künftiger Würde während der Muluszeit getragen werden —, Mützen mit Schirm und ohne Schirm, Mützen mit gesticktem Landesvater — die festliche Gelegenheit, bei der der Landesvater gestiegen ist, ist mit eingestickt —, Mützen mit Albertus — eine alte Königsberger Eigentümlichkeit. Der Albertus ist ein metallenes oder goldenes Flachbild des Stifters der Universität Königsberg, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, des letzten Hochmeisters des deutschen Ordens (1544) im Panzer mit dem geschulterten Schwert. Dieser Albertus wurde seit 1817 allgemein von den Königsberger Studenten getragen, einige Königsberger Verbindungen tragen ihn heute noch an der Mütze. Derartige Mützen mit Albertus also waren eine ganze Anzahl vorhanden. Und zu den Mützen gehören die Bänder! Manches ist zerschlissen und zeugt von hoher Semesterzahl, auf einigen sind die Mensuren eingetragen oder eingestickt. Von einer schönen Sitte spricht ein andres Band zu uns, ein mit der Zahl Hundert besticktes Germanenband. Derartige Bänder verleiht die Burschenschaft als Ehrenband nach vollendetem hundertsten Semester: — möge sie ihrer recht viele verleihen können!

Und dann an den Wänden und in den Glaskästen Silhouetten in großer Anzahl, Bilder, Wappen, Pfeifenköpfe, Bierseidel, Trinkhörner und tausend Dinge, die mit dem studentischen Verbindungsleben untrennbar verbunden sind. Zeugen der Freundschaft und dem Besitzer jedenfalls sehr wertvolle Erinnerungsstücke sind ein Ziegenhainer aus dem Jahre 1840, der über und über mit sauber eingeschnittenen Namen bedeckt ist, und ein Zinnbecher von 1822, der ebenfalls eine Menge Namen der Königsberger allgemeinen Burschenschaft trägt.

Aus der Zeit, da zwar die Sangeslust des Studenten schon ebenso groß war wie heute, da es aber noch keine gedruckten Kommersbücher gab, stammen zwei geschriebene Liederbücher der Landsmannschaft Littuania und des Korps Baltia aus den fünfziger Jahren. Die Vermehrung der Liederbücher und ihre Erweiterung geschah auf die Art, daß jeder Aktive ein Lied in das Liederbuch der andern eintrug.

Und von fröhlichen Festen sprechen die von Herrn Geheimem Regierungsrat Winkel, Königsberg, zur Verfügung gestellten 24 korpsstudentischen Speisekarten und die fünf Königsberger Studentenball-Einladungen aus den Jahren 1811 bis 1850. Und als Gegenstück dazu — Zeugen einer düsteren Begebenheit aus dem Königsberger Studentenleben! — zwei Stickereien: eine Studentenstube und eine Philisterstube des Korps Masovia. Diese beiden ganz netten Bilder sind gezeichnet von dem 1837 auf der Mensur verstorbenen Masuren Bertrand. Sie sind dann später von seiner Schwester gestickt worden.

Aber werfen wir zuletzt, um nicht mit trüben Gedanken von der Ausstellung der Königsberger Universität zu scheiden, noch einen Blick auf das große Ölgemälde von Piotrowski aus dem Jahre 1847: eine bekannte und namentlich früher beliebte Studentenzeremonie: auf hohem Thron der Fürst von Toren in der Darstellung des Korps Masovia.

Neben der bunten Reichhaltigkeit der bisher erwähnten Ausstellungen bietet die Ausstellung der Universität *Gießen* (gegründet 1607) für den ersten Eindruck einen nüchternen Anblick, und ich bin sicher, daß eine große Anzahl der Ausstellungsbesucher an dieser Abteilung achtlos vorübergegangen ist. Und doch steckte in diesen unansehnlichen alten Photographien, in diesen vergilbten Einzelblattdrucken und stockfleckigen Druckschriften eine Fülle des Interessanten. Gießen hat sich fast ausschließlich darauf beschränkt, die Entwicklung der Universität und ihrer Institutionen und das Verhältnis der Studentenschaft zur Universität zu beleuchten, und da ja die Beziehungen zwischen Hochschule und den Jüngern der Wissenschaft an allen Universitäten etwas Ähnliches haben, und da außerdem die übrigen ausstellenden Universitäten, abgesehen von einigen Einzelheiten bei Marburg, gerade diese Seite weniger betont haben, so bildet die Ausstellung der Universität Gießen eine wertvolle Ergänzung der historischen Abteilung des Studenten und des durch diese vermittelten Kulturbildes.

Da ist zunächst die photographische Nachbildung des kaiserlichen Privilegs vom 19. Mai 1607 zur Errichtung einer Universität in Gießen; darum gruppiert sind fünf Pappschilder, deren eines das Porträt des im Jahre 1768 verstorbenen Rektors Müller trägt, während die übrigen mit den Wappen der vier Fakultäten bemalt sind. Diese fünf Pappschilder schmückten bei der Beerdigung Müllers den Leichenwagen. Im übrigen



weisen die Wände der Kabine eine Unmenge von Bildnissen früherer Dozenten und von Ausschnitten aus der gleichfalls mit ausgelegten Festschrift „Die Universität Gießen 1607 bis 1907“ auf. Diese Ausschnitte führen uns verschiedene Stadtansichten, vor allen Dingen aber die Entwicklung der Universitätsbaulichkeiten und der Institute vor Augen. Besonders interessieren dürften unter denselben die Ansichten des Laboratoriums des großen Chemikers Justus von Liebig aus den Jahren 1835 und 1842.

In den Kästen dann finden sich eine große Zahl von Dokumenten zur Geschichte der Universität: eine Abhandlung über die Entstehung des Universitätswappens, drei lateinische Vorlesungs-Verzeichnisse aus den Jahren 1707, 1726 und 1791, eine Rede von „den brausenden Lehrern größerer Universitäten“, in der die kleineren Universitäten verteidigt werden, Gedächtnisreden auf verstorbene Professoren, Einladungen zu Doktorpromotionen aus dem 17. sowie 18. Jahrhundert, Gratulationsgedichte für das Herrscherhaus usw. In die Leidenszeit der jungen Universität während des Dreißigjährigen Krieges versetzt uns ein Schutzbrief des schwedischen Generals Gustav Wrangel für den Stipendiatenökonom Ernst Martini vom 3. Juli 1646. Solche Schutzbriefe wurden allen Professoren und Beamten der Universität ausgestellt.

Von höchstem Interesse aber sind die zahlreichen Reskripte, Gesetze und Verordnungen, die sich unmittelbar an den Studenten wenden und die gegen die Auswüchse des Studentenlebens zu Felde ziehen, — ein Kampf übrigens, welchem nur geringer Erfolg beschieden gewesen ist, denn von einem Teil der schon im 17. und 18. Jahrhundert bekämpften Sitten und Gewohnheiten hat sich die Studentenschaft teilweise bis heute noch nicht trennen mögen. Da ist ein Büchlein über die Pflichten jedes Gießener Studenten „zur täglichen Durchsicht und Beherzigung erlassen“ aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts; da ist ein Erlaß des Rektors und Senates aus dem Jahre 1779, welcher sich besonders gegen die Renommisterei wendet; eine ganze Anzahl von landgräflichen Reskripten mäkeln an der akademischen Disziplin und wettern insbesondere gegen das Duellunwesen, gegen Nachtmusiquen, gegen das Pharaon- und Bankospiel der Studenten, und eine „allergnädigste landgräfliche Verordnung vom 28. September 1786“ ist erlassen „zur Verhütung allzu frühzeitiger Abreise der Studenten in die Ferien“: die letzten Juliwochen und ein lachendes Sommerwetter scheinen damals schon ebensowenig dem Studium förderlich gewesen zu sein als heutigentages!

Die ganze Schwere des Gesetzes aber trifft acht arme Sünder, die vermittels Relegationspatentes vom 3. August 1679 „wegen Tumultes, nächtlicher Gelage und Verschwörung gegen die Professoren“(!) von der Universität verwiesen werden. Und gegen die staatsfeindliche und landesverräterische burschenschaftliche Bewegung ist gerichtet das „Verbot sämtlicher Verbindungen und Vereine unter den Studenten“ vom 14. März 1817.

Haben die bisher erwähnten Universitäten bei der Zusammenstellung ihres Ausstellungsmateriales aus den Erinnerungsstücken eines stark entwickelten Verbindungslebens schöpfen können und aus den reichen, in den Archiven aufbewahrten Aktenschätzen, so sind die Universitäten, die auf kein so ehrwürdiges Alter zurückblicken können, in dieser Beziehung schlechter gestellt — und eine Anzahl von jüngeren Universitäten haben von vornherein die Beschickung der Ausstellung abgelehnt mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sie über keine passenden Ausstellungsobjekte verfügen. So haben die Universitäten *Halle-Wittenberg* (gegründet 1693) und *Münster* (gegründet 1786) in der Hauptsache Ansichten aus der Stadt und der Umgebung, Ansichten des Universitätsgebäudes, der Institute, der Hörsäle usw. zur Verfügung gestellt. Daneben hat Münster drei Urkunden zur Gründungsgeschichte der Universität im Original ausgestellt: die päpstliche Bestätigungsbulle der altfürstbischöflichen Universität Münster vom 28. Mai 1773, die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom 8. Oktober desselben Jahres und die Urkunde der Verleihung des Namens „Westfälische Wilhelmsuniversität“ vom 22. August 1907. Mit der Universität Münster ist der Name eines berühmten Physikers, des wirklichen Geheimen Rates Professor Dr. Hittorf verknüpft, des Seniors der deutschen Professoren. Er wird uns im Bilde vorgeführt. Und für uns Leipziger von besonderem Interesse sind die Originalentwürfe für ein Siegel der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät von Max Klinger.

Die Universität *Erlangen* (gegründet i. J. 1786) hat die Ausstellung selbst nicht beschickt, dagegen hat der Bismarckturmausschuß der Erlanger Studenten ein großes Gipsmodell eines auf dem Ratsberge zu Erlangen zu errichtenden Bismarckturmes gesandt.

Die jüngste unter den deutschen Hochschulen endlich, *Breslau*, hat aus ihrer Bibliothek sechs außerordentlich wertvolle, mit zahlreichen feinen Malereien geschmückte Studentenstammbücher aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zur Verfügung gestellt. Die Besitzer der Stammbücher waren schlesische Landsleute — sie müssen sehr viel und sehr weit gereist sein, denn als Ortsangabe für die Einzeichnungen sind fast sämtliche deutschen Universitäten vertreten, daneben aber auch das Ausland: Padua, Frankreich, die Niederlande, England und sogar der Orient.

Und damit verlassen wir die noch jetzt bestehenden deutschen Universitäten und werfen noch einen Blick auf die im selben Raume untergebrachten Ausstellungen der Universitäten, durch deren Hörsäle und Institute kein frisches akademisches Leben mehr pulsiert, deren Gebäude vielleicht längst vom Erdboden verschwunden oder andern Zwecken dienstbar gemacht worden sind.



b) *Die erloschenen Universitäten.*

In die ersten Zeiten der Universitätsgründungen fallen hier noch die beiden katholischen Hochschulen *Trier* (gegründet 1472) und *Mainz* (gegründet 1477), die beide ungefähr gleichzeitig mit dem Ende der geistlichen Herrschaft in Deutschland, ausgangs des 18. Jahrhunderts eingegangen sind. *Trier* bringt neben einigen älteren Ansichten der erzbischöflichen bzw. kurfürstlichen Residenz ein mit vielen Bildern ausgemaltes Stammbuch aus dem 16. Jahrhundert, einen Burschenkomment aus dem Jahre 1788 und das Bild eines Studenten mit Degen in Rokokotracht aus dem Collegium nobilium zu Trier.

Mainz ist hier vertreten mit einigen die Universität und die Studentenschaft betreffenden Sammelbänden, einem Plakatdruck des Jahres 1620, auf dem unter reichem Bildschmuck die Namen der von der philosophischen Fakultät der Mainzer Universität zu Magistern oder Baccalaurei zu promovierenden Studenten genannt werden und endlich mit einer vom Papst Leo X. im Jahre 1514 erlassenen Originalurkunde. Sie ist gerichtet an den Domscholaster von Speyer, den Dechanten des Mainzer St. Johannesstiftes und den Dechanten von St. Florian in Koblenz und unterstellt die Doktoren, Magister und Scholaren der Mainzer Universität in allen Fragen des Rechtes und Besitzes gegenüber Weltlichen und Geistlichen den genannten Prälaten als einzig rechtmäßigen, gemeinsam oder allein handelnden Richtern.

An die im Jahre 1506 gegründete und 1811 mit Breslau vereinigte Universität *Frankfurt a.O.* erinnern fünf von dem historischen Verein für Heimatkunde zu Frankfurt a. O. zur Verfügung gestellte Stammbücher ehemaliger Frankfurter Studenten aus den Jahren 1605 bis 1795. Das eine mit dem Aufdruck B(althasar) F(ünfter) L. S. 1625 ist bemerkenswert durch zwei sauber gemalte Städteansichten von Frankfurt a. O. und Wittenberg, ein andres, das aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt, zeichnet sich aus durch zierlich eingestickte Blumen.

Der Moderduft eines fanatischen Zeitalters weht uns entgegen aus den Stücken, die der Magistrat der Stadt *Rinteln* zur Erinnerung an die Alma Ernestina (1621 bis 1809) eingesandt hat. Da liegen neben drei Wälzern alter hessischer Landordnungen, die eine große Anzahl von Schriftstücken der ehemaligen Universität Rinteln enthalten, acht unscheinbare Aktenfaszikel. Die meisten der Besucher werden sich über die Bedeutung der verblichenen und verschnörkelten Schriftzüge kaum klar geworden sein, sonst hätten sie vielleicht mit einem gelinden Schauder einen Blick mehr in die aufgeschlagenen Seiten getan: es sind die Akten über acht Hexenprozesse aus den Jahren 1654 bis 1669, deren Verhandlungen unter Mitwirkung der Juristenfakultät der Universität Rinteln geführt wurden. Die wohlweisen Gutachten und Berichte haben sich teilweise zu einem dicken Bündel zusammengefügt, aber der Ausgang ist bis auf den Fall eines kleinen Kindes immer derselbe gewesen: peinliche Frage — Geständnis — Verurteilung, und regelmäßig findet sich am Schlusse dieser Aktenstücke der Vermerk: „Ist am ... durch das fyr hingericht worden."

Und aus dem gleichen Zeitalter grauenhafter Justiz stammt ein andres Ausstellungsstück, ein Pergamentdruck aus dem Jahre 1631, der eine „Verwarnung vor dem Meineide" enthält.

Ein Bild von der ehemaligen Universität selbst wird uns verschafft durch eine Zusammenstellung von photographischen Aufnahmen des ehemaligen Universitätsgebäudes, der beiden Kirchen, einiger Grabdenkmäler von Professoren usw.

In der Photographie ihres ehemaligen Universitätsgebäudes führt uns die Stadt *Duisburg* (1655 bis 1818) ein Bauwerk vor Augen, das reich an interessanten Wandlungen ist. Ursprünglich errichtet als Kirche des Katharinenklosters, wurde es bei der Gründung der Universität zur Aula, zur Bibliothek und zum Senatssitzungszimmer umgebaut. Nach der Einziehung der Universität wurde es als Packhaus benutzt, bis es im Jahre 1887 niedergerissen wurde. Eine ganze Anzahl der Professoren, die im Laufe der Jahrzehnte in diesen Räumen gewirkt haben, sind im Bilde verewigt. Ferner hat die Universitätsbibliothek Bonn (gegründet 1818) eine Reihe von Schriftstücken aus den Akten der Universität Duisburg zur Verfügung gestellt, u. a. ein Gedicht Simrocks an Fr. Kugler über das Küssen, einen Brief Niebuhrs, zwei Briefe A. W. von Schlegels und andres.

Die bischöflich philosophisch-theologische Fakultät *Paderborn* (1614 bis 1819) läßt uns das Universitätshaus in Paderborn im Jahre 1681 sehen und ein Diplom über von der Universität Paderborn im Jahre 1700 veranstaltete Disputationen.

Auch *Fulda* hat für einige Jahrzehnte den Vorzug gehabt, eine Alma mater in ihren Mauern beherbergen zu dürfen. 1734 wurde sie von dem Fürstabt Adolf von Dalberg gegründet, aber schon im Jahre 1805 wurde sie durch den Prinzen von Oranien wieder in ein Lyzeum umgewandelt. Auf die Gründung der Adolfiana wurde eine große silberne Medaille geprägt, die im Original vorlag. Von dem Äußeren des ehemaligen Universitätsgebäudes sprechen drei Photographien, von dem inneren Wirken der Universität reden die beiden ausgestellten Apothekerlehrbriefe, die seinerzeit, künstlerisch ausgestattet, von der Universität selbst auf die Lehrlinge ausgestellt wurden, und ein Doktordegen des später zu hohem Ansehen gelangten Medizinalrates Schwarz in Fulda.

Eine ganz eigenartige Ausstellung endlich hat die letzte in dieser Abteilung vertretene ehemalige Universitätsstadt zusammengestellt, *Herborn* (1584 bis 1817). Auch hier findet man Ansichten Herborns aus



Gegenwart und Vergangenheit, Stiche von ehemaligen Hochschulprofessoren, Siegelstempel der verschiedenen Fakultäten, Gratulations- und Leichencarmina, der Hauptinhalt dieser Koje aber ist ein ganz andrer: hier werden uns einmal all die tausend Dinge vor Augen geführt, deren der Studio früherer Jahrhunderte alltäglich zum persönlichsten Gebrauche bedurfte: voran die Zier des studierenden Jünglings, der verzierte Degen, das Stilett, das Rapier, weiter der Dreimaster, der Spazierstock mit Silberbeschlägen und die mit Spangen und Schnallen geschmückten Schuhe. Unentbehrlich war die hölzerne oder die irdene Pfeife; dazu gehörte die Tabaksdose, das Feuersteinschloß und, in den heimischen Penaten, der Fidibusbecher, welcher oft kunstvoll von zarter Frauenhand verziert wurde. Wollte der Studio auch einmal studieren, so brauchte er für die Abende das Licht und die Lichtputzschere oder das Öllämpchen, dann auch das aus Tintenfaß und Sandfaß bestehende Schreibzeug. Und ging der Studio abends aus, so war es unumgänglich nötig, daß er sich mit einer Straßenlaterne versah; für eine größere Reise nahm er wohl auch eine Taschenpistole mit, — ein Eßbesteck in Etui, bestehend aus Messer und Gabel, führte er immer bei sich. Als Ersatz für die noch sehr teuern Taschenuhren mit Uhrwerk dienten die Taschensonnenuhren. Siegelringe und Petschaft gehörten gleicherweise zur Ausrüstung des Studio.

Diese und andre Alltagsgebrauchs-Gegenstände waren in der Herborner Ausstellung in großer Anzahl zu sehen, das Glanzstück aber und sicher der Stolz des fleißigen Studios, dem es einst zu eigen gehörte, war ein vollständiges Planetarium mit einer Sonne, um die sich die verschiedenen Himmelskörper, Planeten und Monde aufstellen und mittels eines Räderwerkes in Bewegung setzen ließen.

Damit verlassen wir die im ersten Stockwerke des Friedrichsbaues untergebrachte historische Ausstellung der deutschen Universitäten und wenden uns zu der im Erdgeschoß desselben Gebäudes aufgebauten Ausstellung der österreichischen Universitäten.

c) *Die deutschen Universitäten Österreichs.*

Die Ausstellung der österreichischen Universitäten wird im wesentlichen bestritten von den Universitätsverwaltungen der Hochschulen zu Wien, Prag und Innsbruck und von den an diesen Hochschulen bestehenden deutschen Verbindungen. Das Material, das hier mit viel Mühe und jedenfalls auch mit erheblichen Kosten zusammengetragen worden ist, ist ein außerordentlich reiches, ein außerordentlich interessantes und ein übersichtlich zusammengestelltes. Überdies macht ein umfangreicher Katalog (hundert Seiten!) mit ausführlichen Fußnoten dem Ausstellungsbesucher es nicht nur leicht, sich in dem Reichtum des Dargebotenen zurecht zu finden, sondern erweckt in ihm erst recht die Lust, sich genauer in die sonst wohl verwahrten und gehüteten Schätze zu vertiefen.

Das Hauptabteil, das wir vom Schloßhof aus betreten, enthält zunächst die Stücke, die auf die Geschichte der Universität *Wien* selbst Bezug haben. Von hohem Piedestale herab, umgeben von den Büsten, Bildern und Reliefs bekannter Professoren des 18. und 19. Jahrhunderts grüßt den Eintretenden die vertraute Gestalt des greisen Kaisers von Österreich als Rector magnificentissimus — im Originalmodell der im Wiener Universitätsgebäude aufgestellten Statue von K. von Zumbusch. Er selbst hat an der Universität der Kaiserstadt studiert, wie die ausgelegte Matrikel der österreichischen akademischen Nation an der Wiener Universität 1747 bis 1849 bezeugt. Die mit zahlreichen Miniaturen und Federzeichnungen geschmückte, kostbare Papierhandschrift ist auf derjenigen Seite aufgeschlagen, welche unter dem 31. Oktober 1846 den eigenhändigen Namenszug „Erzherzog Franz" (des jetzigen Kaisers Franz Joseph I.) trägt.

Aus den ältesten Zeiten der Universität, zum Teil noch aus dem der Gründung folgenden Jahre stammen die in Abdrücken wiedergegebenen Universitäts-, Rektorats- und Fakultätssiegel, auch das Zepter ist sehr alt. Die frühere Amtstracht der Rektoren (Talar, Hermelinkragen, Barett und Zepter) zeigt uns ein Ölgemälde aus dem Jahre 1716. Die drei Trommeln, die mit ihren Schlegeln dem Beschauer ein Rätsel aufzugeben scheinen, waren bei akademischen Festlichkeiten bis zu der Mitte des 19. Jahrhunderts im Gebrauch.

Erwähnenswert sind in diesem ersten Abteil noch das Originalstatut der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, gegeben von der Kaiserin Maria Theresia 1767 mit eigenhändigem Namenszug der Kaiserin, ferner die von der Universität Innsbruck zur Verfügung gestellte Fahne der Innsbrucker Studentenkompagnie des Jahres 1848 mit Fahnenbändern sowie Gedenkmedaillen und schließlich — eine Erinnerung an die Zeiten der „gekrönten Dichter" — die Celtes-Ciste, in welcher die Insignien des im Jahre 1501 durch Kaiser Maximilian privilegierten „Collegium poetarum" aufbewahrt wurden. Ihren Namen hat diese Truhe nach ihrem Stifter erhalten, dem ersten Poeta laureatus Konrad Celtes.

Auch im ersten Seitenabteil rechts haben noch eine Anzahl von Büsten, Medaillen und Bronzeplaketten ehemaliger Universitätsprofessoren Platz gefunden — dann eine Anzahl von Stichen, Aquarellen, Lithographien, Radierungen und Photographien mit Ansichten der Universität und ihrer Institute in ihrer jetzigen Gestalt und mit Ansichten aus früherer Zeit — und schließlich sind hier eine Menge von Schriften zur Geschichte der Universität ausgestellt, von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag. In dieser Abteilung hat auch die k. k. Akademie



der bildenden Künste mit einigen Diplomen, Ansichten und Erinnerungsstücken und ferner die Universität Innsbruck Unterkunft gefunden. Von dieser letzteren erregen im besonderen einige Doktordiplome aus früheren Jahrhunderten und einige mit Kupferstichen verzierte Promotions- und Thesenblätter vom 17. und 18. Jahrhundert Interesse.

Eine Koje haben die deutschen Verbindungen an den Wiener Hochschulen für sich belegt, vor allen Dingen das Korps „Saxonia", der Verband alter Burschenschafter „Wartburg", die Burschenschaft „Alemannia", die Burschenschaft „Libertas" und der deutsch-akademische Gesangverein. Da sieht man Fahnenbänder in großer Anzahl, Kappen, Schläger, Vereinsbilder, Mensurbilder und Paukbücher, darunter das Paukbuch des akademischen Korps Saxonia mit dem Protokoll der ersten Schlägermensur in Wien am 13. Mai 1861. — Die Burschenschaft Libertas hat alle bedeutenden Leistungen ihrer Mitglieder in einem „Libertenbuch" zusammengefaßt — charakteristisch für die um vieles regere politische Betätigung der österreichischen Akademiker sind die aus diesem Libertenbuch ausgelegten Stücke: die Urschrift des von dem Liberten Anton Langgaßner verfaßten Linzer Programms (1882) und die Urschrift der sogenannten Lex Kolisko (Schutzgesetz für die Deutschen Niederösterreichs 1897). Erinnerungen an berühmte Komponisten bringt der akademische Gesangverein, darunter das Manuskript des von Anton Bruckner dem akademischen Gesangverein gewidmeten Chores „Das hohe Lied"; und von einer Amerikareise desselben Vereins im Jahre 1910 erzählt der Stadtschlüssel von Washington, der dem Verein bei seinem daselbst gegebenen Konzert überreicht wurde. Als teures Andenken an unsern Altreichskanzler sei schließlich in dieser Abteilung noch ein Lorbeerkranz erwähnt, den Fürst Bismarck den Vertretern der deutschen Studentenschaft Österreichs anläßlich der Huldigungsfeier zu seinem 80. Geburtstage am 1. April 1895 gespendet hat.

Eine weitere große Koje ist angefüllt mit Reminiszenzen an jene Märztage des Jahres 1848, an denen sich die Studierenden Wiens zu Hunderten in die Nationalgarde einreihen ließen. In teilweise kostbaren Lithographien und Ölbildern sind Szenen aus jenen Kämpfen festgehalten: die Inskription der Studierenden, die Barrikade der Studierenden am Lichtensteg, Szenen aus dem Barrikadenbau, die Befreiung des Baron Doblhoff, des Ministers des Innern durch die akademische Legion aus den Händen des Pöbels, die ersten gefallenen Opfer vor dem Ständehaus in Wien usw. Zahlreich sind die Verherrlichungen, die Flugschriften und die Karikaturen jener Tage, und greifbare Zeugen der blutigen Opfer sind die verschiedenen Säbel und Schwerter der akademischen Legion. Meist sind sie mit Gravierungen versehen wie „Mit Gott, Freiheit und Einigkeit" und anderm.

Sport, Spiel, Wanderpflege — Wohnungswesen und soziale Bestrebungen der Wiener Studentenschaft endlich haben ihre Unterkunft gefunden in der letzten Abteilung der von der Wiener Universität aufgebauten Ausstellung. Ein eigener Sportförderungs-Ausschuß hat eine große Anzahl von Sporteinrichtungen geschaffen, über die ein Dutzend große Photographien Zeugnis ablegt; eine Adolf-Pichler-Hütte, die im Gipsmodell aufgestellt und in Photographien veranschaulicht war, hat der akademische Alpenklub Innsbruck ins Leben gerufen; eine eigenartige, die Allgemeinbildung jedenfalls außerordentlich fördernde Einrichtung sind die vom akademischen Senate ins Leben gerufenen Universitätsreisen, welche die Teilnehmer in den Jahren 1910 bis 1914 bereits nach Dalmatien, Griechenland, Budapest, Sizilien und Tunis, Albanien, Kreta und Ägypten geführt haben — einige Originalskizzen, Bleistiftzeichnungen, Originalradierungen und Photographien sind ausgewählt aus der auch künstlerisch reichen Ausbeute dieser Reisen. Von dem Opfermute endlich und dem sozialen Sinn der Wiener Studierenden sprechen die „Mensa academica", der Jahresbericht des akademischen Unterstützungsvereins, das Kaiser-Franz-Joseph-Kurhaus des Vereins zur Pflege kranker Studierender in Cigale auf Lussin; und von Wohnungsreform und Wohnungspflege auch unter den Studierenden, und von dem Wunsche, auch den Studierenden eine gesunde und gemütliche Heimstätte zu schaffen, legen die Photographien der schon bestehenden Studentenheime und die Pläne des noch neu mit einem Kostenaufwande von einer Million Kronen zu errichtenden deutschen Studentenheimes Zeugnis ab.

An die Ausstellungen der Universitäten Wien und Innsbruck schließen sich drei Abteile, die die Ausstellung der deutschen Hochschulen in *Prag* und der deutschen Verbindungen in Prag enthalten. Ihnen allen voran bringt die Karl-Ferdinands-Universität (gegründet 1348 als älteste deutsche Universität) verschiedene Faksimiles und Photographien der ältesten Urkunden: so der Bulle des Papstes Clemens VI. vom 26. Januar 1347 und der Gründungsurkunde Karls IV. vom 7. April 1348. Mehrere Lithographien und Photographien geben uns ein Bild von dem Aussehen der Universität und ihrer Institute in der Gegenwart und in der Vergangenheit — besonders interessant ist hier der Gotische Erker des Karolinums, das ist der fast einzige Teil des alten Universitätsgebäudes, der unverändert bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Ein großes Ölgemälde aus dem 17. Jahrhundert macht uns mit den Universitätsheiligen Cosmas und Damian bekannt, ein Lichtbild zeigt uns das kostbare Zepter der Universität und der vier Fakultäten — und im Originale können wir einen reichgeschnitzten Rektorsessel aus Holz mit Lederpolsterung aus dem 16. Jahrhundert bewundern. Über die Besuchszahlen unterrichten



uns mehrere graphische Darstellungen; die Photographien des Sportausschusses an der Universität und die Druckschriften des Wohnungsausschusses sprechen für sich selbst.

In der Ausstellung der deutschen *technischen Hochschule* in Prag interessieren hauptsächlich die Angaben und Tabellen über den Exkursionsfonds, einige Ankündigungen über Vorführung eines Dampfwagens und eines Dampfschiffes im Jahre 1815 bzw. 1817, ein Krummsäbel aus dem Jahre 1848 und ein Doktorhut aus dem Jahre 1835.

Aus seiner reichen Sammlung von Prager Altertümern hat der Universitätsprofessor Dr. Friedel Pick einiges zur Geschichte der Universität ausgewählt; ich erwähne einige Baccalaureus-Gratulationsschriften und einige Dissertationen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, verschiedene auf die Universität bezügliche frühe Urkunden in Photographie und Faksimile und als Kuriosum eine humoristische Disputatio inauguralis „Jus potandi" vom Jahre 1627.

Den auf einem wertvollen Ölbild festgehaltenen Auszug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag im Jahre 1409 hat der Stadtrat von Leitmeritz zur Verfügung gestellt; mit vier Originalentwürfen einer idealen Studentenwohnung ist die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur vertreten, und aus privatem Besitz stammt eine kleine Abteilung Literatur zum studentischen Leben Prags, die verschiedene Studentenromane und Humoristika aufweist.

Einen breiten Raum in den drei der Universität Prag gewidmeten Abteilungen nimmt die Ausstellung der Prager deutschen Verbindungen ein. Es würde zu weit führen, hier auch nur entfernt auf Einzelheiten eingehen zu wollen. Es ist da dasselbe zu sagen, was auch von der Riga-Dorpater Ausstellung und von den Ausstellungen der reichsdeutschen Verbindungen gilt: daß man sich im wesentlichen auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken muß, – und die sollen ihren Platz haben in dem zweiten Abschnitt „Deutsches Studentenleben". Es sei deshalb hier nur auf einige der interessantesten Ausstellungsobjekte hingewiesen.

Die Burschenschaft „Alemannia" bringt eine vollständige Sammlung deutscher und tschechischer Zeitungsausschnitte zur Leidensgeschichte der Prager deutschen Studenten, und zwar über die Dezemberkrawalle 1897, über die Märzkrawalle 1904, über die Novemberkrawalle 1905 und endlich über die Oktoberkrawalle 1908.

Die Burschenschaft „Carolina" stellt einen Brief von Baumbach aus dem Jahre 1880 und einen Bismarckbrief aus. Interessant ist die Geschichte dieses Briefes. Er wurde der Burschenschaft im Jahre 1897 gestohlen; im Jahre 1906 wurde er dem Verein „Egerländer Landtag" anonym zugesandt, und von dort ist er wieder in den Besitz der rechtmäßigen Eigentümerin gelangt.

Schweres Geschütz, das heißt das Modell eines Altegerer Stadtgeschützes hat die Landsmannschaft „Egerländer Landtag" aufgefahren. Einem alten Herrn dieser Verbindung verdanken wir das im Jahre 1884 entstandene Gedicht, das inzwischen in alle Kommersbücher übergegangen ist: „Wir lugen hinaus in die sonnige Welt". Hier lag es im Urtext aus.

Der Lese- und Redeverein „Germania" wartete mit einer Anzahl von Briefen berühmter Zeitgenossen auf, u. a. von E. von Wildenbruch, Anton Ohorn, Schönaich-Carolath usw. Eine wahre Autographensammlung aber von Dichtern und sonst hervorragenden Geistern unsrer und früherer Tage hatte die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag vereinigt. Da fanden sich mehrere Scheffel-Briefe, ein Brief Fritz Reuters aus seiner letzten Lebenszeit mit berühmt gewordenen Versen, ein Brief von Franz Grillparzer, Briefe von Hamerling, Anastasius Grün, Rosegger, Paul Heyse, Sudermann, Briefe von Bernhard Tauchnitz, Ernst Haeckel, Georg Büchner und vielen andern.

Die Burschenschaft „Saxonia" hat neben verschiednen andern auch recht interessanten Erinnerungsstücken ein Autogramm des rühmlichst bekannten Leipziger Anatomen Professor Dr. Rabl ausgestellt. Die Erklärung, die der Katalog der österreichischen Abteilung dazu anführt, sei hier wiedergegeben, weil uns einerseits die Persönlichkeit des Schreibers sehr interessiert und weil anderseits die Sache außerordentlich zeitgemäß ist.

„Der bekannte Anatom Professor Dr. Rabl (Leipzig) war während der Märzkrawalle 1904, die sich an den *Bittgottesdienst für den russischen Sieg im russisch-japanischen Kriege anschlossen* (!) und die Reinigung des Grabens in Prag vom Bummel der deutschen Studenten beabsichtigten, Rektor der Prager deutschen Universität. Vor einem dieser gefährlichen Bummel, an denen er an Seite der Studenten teilnahm, sprach er die bekannten Worte: Farbe tragen, heißt Farbe bekennen."

Damit wäre unser Rundgang durch die reichhaltige und interessante Ausstellung der österreichischen Universitäten und Hochschulen beendet. Wir können damit überhaupt die historische Ausstellung, soweit sie einen Überblick über die Geschichte und Entwicklung des Hochschulwesens geben wollte, verlassen, und wir wenden uns nunmehr den Ausstellungen der Verbände, Einzelverbindungen und Vereinigungen zu, die in ihrer Gesamtheit so recht geeignet sind, uns ein Bild vom deutschen Studentenleben — der Vergangenheit und Gegenwart — zu geben wie nichts andres.

II. Deutsches Studentenleben.

Während die historische Ausstellung der deutschen Universitäten ein in sich geschlossenes, auch auf einen Raum oder, wenn wir die österreichischen Universitäten hinzurechnen, auf zwei Räume verteiltes



Ganze bildete, ist die Ausstellung der studentischen Verbände, Verbindungen, Vereine und Vereinigungen leider etwas auseinander gerissen gewesen, und selbst wenn wir eine Scheidung nach schlagenden und nichtschlagenden *Verbindungen* und nach humanitären und sozialen Zwecken dienenden *Vereinigungen* vornehmen wollten, so würden sich doch immer noch keine einheitlichen Gruppen ergeben. Man vergegenwärtige sich nur, daß der Bund abstinenter Studenten in nächster Nähe der schlagenden Korporationen untergebracht worden war, und daß, um die Ironie noch zu vergrößern, unmittelbar neben der Ausstellung des Bundes abstinenter Studenten drei in aller Welt bekannte Studentenlokale dem Besucher von allerlei lustigen Studentenstreichen und von feuchtfröhlichem Pokulieren erzählten und jedenfalls alles andre eher predigten als Enthaltsamkeit!

An diesem Mißverhältnis in der Aufstellung und Anordnung mag zum Teil der Umstand mit Schuld tragen, daß man in weitherzigem Entgegenkommen noch Anmeldungen angenommen hat, nachdem der Raum bereits verteilt war, so daß nichts weiter übrigblieb, als die Zuletzterschienenen irgendwo „anzukleben“; in der Hauptsache aber sind doch wohl die unglücklichen Raumverhältnisse verantwortlich zu machen, um so mehr, als man aus den Räumen der Schloßruine vielleicht den besten für die Aufstellung der industriellen Erzeugnisse ausgeschieden hatte.

So kommt es, daß wir uns, wenn wir wenigstens diese Rückerinnerung einigermaßen zusammenhängend gestalten wollen, nacheinander und durcheinander nach drei verschiedenen Stellen begeben müssen: die Verbände waren, soweit sie „schlagend“ sind, in dem sogenannten „Altan“, einem Anbau an den Friedrichsbau, untergebracht; den meisten nichtschlagenden Korporationen war Unterkunft im „Studentenhaus“ gewährt. Das Studentenhaus, das als ideales Couleurhaus gedacht war, enthielt im Erdgeschoß eine echte Studentenkneipe, während die Zimmer des ersten und zweiten Stockwerkes den verschiedensten Vereinigungen Aufnahme boten, neben den nichtschlagenden Korporationen vor allen Dingen den auf studentische Wohnungsreform und soziale Betätigung gerichteten Bestrebungen. Ein Teil aus der Abteilung „Soziale Studentenarbeit“ freilich war im Altan des Friedrichsbaues untergebracht. Sport, Spiel und Körperpflege war der achteckige „Glockenturm“ gewidmet. „Die Studentin“ endlich fand sich einträchtig neben den Verbindungen im Studentenhaus, während die Abteilung „Frauenstudium im Ausland“ im ersten Stockwerk des Friedrichsbaues neben den Deutschen Universitäten in einem recht unbequem gelegenen Raum aufgebaut war.

Die Ausstellungen aller dieser verschiedenen Korporationen nun (das Wort Korporation im weitesten Sinne genommen) sollen sich im folgenden verdichten zu einem gedrungenen Bilde deutschen Studentenlebens.

a) *Verbände und Verbindungswesen.*

(Einschließlich der Ausstellung der deutschen Korporationen von Dorpat und Riga.)

Nach dem großen Hauptkataloge für die Bugra sind in der Sonderausstellung „Der Student“ annähernd tausend Korporationen vertreten gewesen. Ich weiß nicht, ob diese Zahl richtig ist, ich habe sie nicht nachgeprüft — aber selbst wenn nur ein Teil dieser Korporationen wirklich ausgestellt haben sollte, so wäre es doch ganz unmöglich, auch nur oberflächlich auf die Ausstellungsobjekte der einzelnen Verbindungen einzugehen. Die Fülle des Dargebotenen ist zu groß, und die Materie ist überall zu sehr die gleiche, als daß ein tieferes Eingehen auf Einzelheiten angebracht erscheinen könnte. Deshalb sollen hier nur einige Bemerkungen fallen über das, was alle diese Ausstellungen der schlagenden oder auch nichtschlagenden Korporationen gemeinsam charakterisiert.

Das Interesse und die Zeit eines inkorporierten Studenten gehören jetzt nicht mehr, wie es früher vielleicht und an gewissen Universitäten der Fall gewesen sein mag, ausschließlich, aber doch noch zu einem Teil der Verbindung. Die Verbindung verfügt über einen Teil seiner Zeit, einen Teil seines „Monatswechsels“, ja sogar über seine äußere Erscheinung: sie bekleidet ihn mit „Band und bunter Mütze“. Und so sind denn auch diese äußerlichsten Zeichen der Zugehörigkeit zur Verbindung das, was in all den Kojen und Zimmern immer wieder auftritt: *Fuchs- und Burschenmützen* aus alter und neuer Zeit, vielfach mit ausgesticktem Landesvater, *Zerevis, Stürmer.* Zu gewissen Zeiten oder aus besonderen Anlässen wurde wohl auch eine eigene Kopfbedeckung geschaffen: so erinnern die „Polenmützen“ an die Zeit der Polenbegeisterung in den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts; und so hatten für ihre „Karzeranten“ einige Verbindungen eigens Karzerzerevis, in deren Schmuck dann die armen Sünder zum Karzer begleitet wurden.

Reich sind auch die *Bänder-, Bierzipfel- und Weinzipfelsammlungen.* Die Bänder sind oft von lieber Hand mit dem Wahlspruch der betreffenden Verbindung bestickt oder auch von dem Besitzer selbst beschrieben: auf einige Fälle, in denen der Eigentümer fein sauber seine Mensuren auf dem Bande eingetragen hatte, ist schon bei den Ausstellungen der Universitäten Heidelberg und Königsberg hingewiesen worden. Interessant sind die historischen Bändersammlungen der älteren Verbindungen aus der Zeit, da alle Verbindungen verboten und namentlich das schwarzrotgoldene Band verpönt war. Aus dieser Zeit stammt das schwarzgoldrote Band der Burschenschaft „Germania“, Tübingen (Ausstellung der deutschen Burschenschaft), welches mit einem schwarzgoldblauen Band zusammengenäht und zum Auswechseln eingerichtet war.



Mützen und Bänder, das sind die Reste, die von der ehemals bunten und schmucken Studententracht übriggeblieben sind, — allenfalls kann man die auf der Kneipe und bei besonders feierlichen Anlässen getragene Pekesche noch dazu rechnen. Soweit diese *Studententracht früherer Zeiten* nicht durch Originalstücke belegt worden ist (vergleiche z. B. die Ausstellung der Universität Königsberg), kann man sich ein gutes Bild verschaffen durch zahlreiche Einzelbilder und Gruppenbilder früherer Jahrzehnte, durch Illustrationen in Stammbüchern und durch szenische Darstellungen auf Dedikationsobjekten. Daß der Student im 18. und teilweise noch im Anfange des 19. Jahrhunderts die mannhafte Wehr stets an der Seite trug, ist bekannt, — die zahlreichen Darstellungen erhärten dieses; aus jenen Tagen stammen einige ausgelegte *Burschenschwerter, Hiebdegen und Stoßdegen.* Jetzt werden die Händel nicht mehr auf offener Straße ausgefochten, und wenn der Studio heute in friedlichen Tagen zur blanken Klinge greift, dann ist's der *Mensurschläger* oder der *Mensursäbel*, den er zur Hand nimmt. Sie sowohl wie auch das zum „Pauken" nötige Werkzeug durften selbstverständlich bei den schlagenden Korporationen nicht fehlen: auch hier werden uns eine ganze Reihe von Stücken vorgeführt, die auf ein recht ehrwürdiges Alter zurückblicken. In diesem Zusammenhange sind auch die vielfach weit zurückreichenden *Paukbücher, Sekundantenmützen, Sekundantenspeere* und vor allen andern Dingen die überaus zahlreichen *Mensurbilder* zu nennen. Die letzteren entstammen allen Zeiten, in denen sich überhaupt Studenten geschlagen haben: sie zeigen den krassen Fuchsen wie den gefürchteten Fechter, sie zeigen ihn auf der Waldmensur, auf dem Paukboden oder im bekannten Pauklokal; sie zeigen wohl auch den Moment, da eben die heilige Hermandad dem grimmen Zwiste ein vorzeitiges und unblutiges Ende zu bereiten gewillt ist. Auch zur humoristischen Darstellung und zur Satire ist gerade die Mensur, wie verschiedene Abbildungen, Zeichnungen usw. zeigen, häufig benutzt worden.

Friedlicheren Zwecken als die soeben erwähnten Mensurwaffen dienen die bei studentischen Umzügen und sonstigen festlichen Gelegenheiten verwandten *Paradeschläger.* Sie sind oft recht kostbar ausgestattet und finden sich bei allen Verbindungen, somit auch bei denen, die die Mensur von Grund aus und ohne jede Ausnahme verwerfen.

Der weiteste Raum innerhalb dieser Ausstellungen ist natürlich dem Leben in der Verbindung und dem Verhältnis der Verbindungsmitglieder untereinander gewidmet. Das letztere wird überall das einer treuen, durch ein gemeinsames Band noch fester gefügten Kameradschaft sein; das erstere wird sich selbstverständlich gemäß dem Charakter der Verbindung in ganz verschiedenen Bahnen bewegen. Zunächst interessieren natürlich die Räumlichkeiten, in denen die Verbindungsangehörigen die Stunden froher Gemeinsamkeit verbringen: also die *Ansichten von Verbindungshäusern, Kneiplokalen, Konventzimmern, Frühschoppenlokalen, Exkneipen* usw. Das mannigfaltige Leben innerhalb der Verbindung dann zeigen die Hunderte von *Gruppenbildern* jeder Art, Gemälde, Lithographien, Bleistiftzeichnungen, Federskizzen und Photographien, Wiedergaben von Ausflügen, Umzügen, von nächtlichen Straßenszenen, von Fastnachtskneipen, Lumpenabenden, Weihnachtsaufführungen usw.

Ein besonderes Kapitel des Verbindungslebens stellt der Kommers oder die „Kneipe" dar, und zahlreich sind die *Bilder von der Kneipe* und von ihren Förmlichkeiten; namentlich Bilder älteren Datums sind mehrfach vertreten gewesen. Die feierlichste Handlung auf einem Kommerse, die freilich nur noch bei ganz besondern Anlässen vor sich geht, ist der „*Landesvater*". Voll von Heiterkeit und überschäumender Jugendlust sind Zeremonien, wie das „*Biergericht*", die „*Fuchstaufe*", der „*Fuchsenritt*"; mehr Zeitaufwand und einen größeren Apparat erfordert schon der „*Bierstaat*". — Keine deutsche Studentenkneipe ist denkbar ohne den Gesang der ewig-heiteren und doch so gemütstiefen, echt deutschen Volks- und Studentenlieder, und so mußten denn auch die Anfänge und die Entwicklung des deutschen *Kommersbuches* berücksichtigt werden. Ich habe bereits bei der Universität Königsberg Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß die ersten studentischen Liederbücher nur schriftlich fixiert waren und von der Hand von Kommilitonen erweitert und vervielfältigt wurden.

Von den alten Deutschen scheint es der Musensohn überkommen zu haben, daß er immer „noch gern eins trinkt". „Trinkfeste" Leute gibt es selbst in ausgesprochenen Zweckverbindungen, und das „*Stammglas*" gehört zu jedem echten Studio. Das *Trinkgefäß* braucht übrigens nicht immer aus Glas zu sein, und es braucht auch nicht immer die Form zu haben, die man für gewöhnlich mit dem Begriff Trinkglas verbindet. Der Studio trinkt auch aus „Holzkrügeln", er trinkt aus ausgehöhlten Birkenstammstücken, er trinkt aus Tonkrügen, er trinkt aus „Stiefeln" und er trinkt schließlich auch mit mehr oder weniger Geschick aus einem Riesenhorn von dem Ochsen. Aller dieser verschiedenen Trinkgefäße hat sich die Studentenindustrie bemächtigt: die Stammgläser sind mit beschlagenen Zinndeckeln versehen, die Tonkrüge, die Stiefel weisen die Verbindungswappen auf, und die Trinkhörner sind vielfach mit den kostbarsten Silber- und Goldbeschlägen geschmückt. Dazu kommen dann noch die meist als Geschenk oder auch als Preis überreichten, gleichfalls aufs feinste ausgestatteten Pokale.

Und gerade dieser Trinkgefäße hat sich mit besonderer Vorliebe die Freundschaft und Kameradschaftlichkeit zu gegenseitigen *Dedikationsgeschenken*

bedient. Daher werden denn auch die Deckel dieser Gläser mit Wappen und Zirkel geschmückt und mit der Widmung versehen: „N. N. seinem lieben Leibfuchs......", „N. N. seinem lieben Leibbursch". Aber nicht allein Trinkgefäße werden „dediziert", neben Bierzipfeln, Weinzipfeln, Mensurspeeren finden sich auch allerlei Gebrauchsgegenstände für den Alltag: — Manschettenknöpfe, Rauchutensilien, Schreibzeuge, Pfeifen, Spazierstöcke — namentlich die Ziegenhainer waren eine zeitlang sehr beliebt — und andre Dinge. Und alle diese Gegenstände tragen zum großen Teil Wappen und Zirkel und Widmung.

Und damit sind wir bereits bei dem *Verhältnis der Verbindungsmitglieder zueinander* angelangt. Ist der an eine Universität neu zuziehende zukünftige Student genügend „gekeilt", hat er sich für eine Verbindung entschieden und ist er dort aufgenommen („rezipiert", vergleiche die *Rezeptionsbilder!*) worden, so wird er der Fuchsenkorona eingereiht, die ihren Schliff und ihre Erziehung für die Ideale der Verbindung durch den Fuchsmajor erhält. Aus den Reihen der älteren Verbindungsmitglieder wählt sich der junge Fuchs einen „Leibburschen", und wenn auch das „junge Semester" sich hier einem gewissen Zwange zu fügen hat, so schlingt sich doch um die einzelnen Mitglieder und insbesondere um das „Leibverhältnis" ein Band, das unzerreißbar fürs ganze Leben festhält. Die *Bilder* und *Erinnerungsstücke aus der Fuchsenzeit*, aus der seligen Fuchsenzeit, wie sie im Studentenliede heißt, sind zahlreich; daß sich vielfach auch der Humor und die harmlose Neckerei dieser Schulzeit des Studenten bemächtigt hat, ist selbstverständlich, — vor allen Dingen die „*Bierzeitungen*", die bei Stiftungsfesten, Weihnachtskneipen oder sonstigen Anlässen herausgegeben wurden, sind angefüllt mit derartigen „Anulkungen". In ihnen macht übrigens die gutmütige gegenseitige Verspottung der Eigentümlichkeiten und Schwächen nicht beim Fuchse halt, sie richtet sich gegen alle Mitglieder der Verbindung und scheut sich selbst nicht, gelegentlich dem ergrauten „Alten Herrn" eins auszuwischen.

Für das ganze Verhältnis der Verbindungsmitglieder zueinander, für ihre Verpflichtungen, für das Auftreten nach außen, für die Handhabung der Kneipe usw. bestehen feste Regeln, die in den geschriebenen oder auch gedruckten *Kommentbüchern* niedergelegt sind. Durch sie wird das äußere Gegenseitigkeits-Verhältnis festgelegt, für das innere gibt es keine Regeln. Daß aber dieses innerliche Gegenseitigkeits-Verhältnis der Verbindungsmitglieder, wie es nicht anders denkbar ist, ein äußerst herzliches ist und zu allen Zeiten war, davon sprechen, neben den schon bisher erwähnten Zeugnissen, die „*Komitate*", die in vielen Bildern festgehalten worden sind — sei es, daß es galt, den scheidenden Burschen bis „vors Tor hinaus" zu begleiten, sei es, daß es galt, ihm das Geleit zur letzten Ruhestätte zu geben; davon sprechen die *Abschiedsgeschenke*, die die Verbindung dem ins Philisterium eintretenden Burschen mitgibt — meist tragen diese Abschiedsgeschenke eingraviert, eingebrannt, eingeschnitzt die Namen sämtlicher derzeitigen Angehörigen der Verbindung —; davon sprechen auch die Abschiedsgeschenke, die der scheidende Bursche seinerseits seiner geliebten Verbindung hinterläßt; davon spricht die schöne, jetzt allerdings in Vergessenheit geratene Sitte der Eintragungen ins Stammbuch.

Und über die letzten beiden Zeugen der Liebe und Freundschaft noch ein paar Worte. Gewiß, der gegenseitigen Erinnerung dienen alle jene Dedikationsgeschenke, die an andrer Stelle bereits erwähnt worden sind: — gibt es aber ein sinnigeres und vor allem besser für den Abschied geeignetes Geschenk als das Bild, das immer die äußeren Züge des Schenkgebers ins Gedächtnis zurückrufen wird, und als den Eintrag ins Stammbuch, der das innere Wesen des Schenkgebers, sein Fühlen und Denken neu erstehen lassen wird? Das Bild, welches jetzt beim Abschied geschenkt wird, ist die *Photographie*; früher war es wohl auch ein Ölbildchen, eine Feder- oder Bleistiftstudie, vor allen andern Dingen aber der *Schattenriß*, die *Silhouette*. Nirgends sonst wohl hat man die Silhouettierkunst gleich hoch gehalten, nirgends hat man an den liebenswürdigen Schwarz-Weiß-Bildchen länger festgehalten, als in den Kreisen der studierenden Jugend. Überall tritt der Schattenriß auf: auf Pfeifenköpfen, Humpendeckeln, Aschenbechern, an Tassen und Tellern, bei weitem häufiger aber als Wandschmuck unter Glas, umrandet von einem einfachen, zeitgenössischen Papierbördchen. Und so sind denn die Wände der Kneipen aller jener Verbindungen, die über die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreichen, mit den Silhouetten von Verbindungsmitgliedern, Verkehrsgästen, Alten Herren usw. über und über bedeckt, und manch eines Bildnis findet sich darunter, der später zu hohen Ehren gelangt ist, und unter den Widmungen, die sich unter jedem Schattenrisse befinden, findet sich mancher Name, der später berühmt geworden ist, und auf den die Verbindungen heute mit großem Stolze weisen. Eine merkwürdige Konzession hat übrigens die sonst so einheitliche Schattenrißkunst dem bunten Verbindungsleben machen müssen: sie mußte auch auf den Schwarzbildchen die Farben der Verbindung an der Mütze und im Bande über die Brust anbringen.

Und schließlich noch ein Wort über die *Stammbücher* und *Stammbuchblätter*, in denen der Freund dem scheidenden Freunde ein gutes Wort, ein freundliches Gedenken mit auf den Weg gab. Jede ältere Verbindung besitzt auch derartige Stammbücher und Stammbuchblätter, wenn sie auch zumeist bereits in den Besitz von Bibliotheken und öffentlichen Sammlungen übergegangen sind. Die Stammbücher des



16. und 17. Jahrhunderts, die recht selten und wertvoll geworden sind, enthalten in ihren Eintragungen und ihren vielfach ganz prächtigen Zeichnungen und Handmalereien eine Menge Material zur Kulturgeschichte des Studententums, geben Aufschluß über Lebensweise, Sitte, Tracht des Studenten. Alle Eintragungen sind meist original: das gilt auch noch von den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Dann aber verschwindet allmählich der bildnerische Schmuck oder er wird oberflächlich; auch die geist- und witzsprühenden Originaleintragungen verschwinden und machen irgendwelch verwässerten, konventionellen Versen Platz, bis schließlich das Stammbuch zu einem Zitatenschatz wird und damit dem Untergang geweiht ist.

Durch die Jahre und Jahrzehnte ihres Bestehens wurden die Verbindungen mit immer gleicher Stetigkeit verfolgt durch die *Mitgliederverzeichnisse*, die *Konventsakten* und durch die *Geschichtsbücher* der Verbindung. Und aus diesen zeitgenössischen Dokumenten im Verein mit den das Verbindungsleben widerspiegelnden Bildern entnimmt dann irgendein Alter Herr oder ein sonstiger Interessent das Material zu den *Festschriften für ein Jubiläum*, für einen Hausbau oder für dergleichen Anlässe, schöpft er den Stoff zu einer *Verbindungsgeschichte.* Diese Verbindungsgeschichten sind von besonderem Interesse, namentlich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wo ja ein gut Stück der inneren Geschichte unsers Vaterlandes in diese Verbindungsgeschichten hineinragt.

Die Ausstellungen der Verbindungen mußten naturgemäß das Hauptgewicht auf das Verhältnis des Studenten zu seiner Verbindung legen, sie haben aber das außerhalb dieser Verbindung sich abspielende Leben des Musensohnes keineswegs unberücksichtigt gelassen. So haben wir denn eine ganze Menge von Bildern, die uns den *Jünger der Wissenschaft im häuslichen Kreise* vorführen, wir sehen ihn auf der mehr oder minder gemütlichen „Bude": rauchend, kartenspielend, trinkend oder gar — „ochsend". Und für alle diese tugendhaften Beschäftigungen macht sich ein Instrument unumgänglich nötig, ohne dessen Existenz der Studio auch nicht einen Pfifferling für den Aufenthalt in den heimischen Penaten geben würde: *die lange Pfeife.* Ihr gilt die liebende Sorgfalt des rechten Burschen wohl allgemein noch in der heutigen Zeit, größer aber waren die der Pfeife gewidmete Liebe und Sorgfalt vergangener Tage. Schon aus der Ausstattung spricht die Wertschätzung, deren sich dieses Rauchutensil erfreut hat. Köpfe aus feinstem Porzellan mit allerliebsten szenischen Darstellungen aus dem Studentenleben, daneben Holzköpfe aus kostbarem, poliertem Holze, darunter Riesenexemplare, im Gewichte von mehreren Pfund, bedeckt mit eingeschnitzten Namen, eingeschnittenen Wappen und Emblemen. Einzelne dieser Holzpfeifenköpfe sind Wunder der Schnitzkunst!

Und andre Bilder zeigen das *Verhältnis des Studenten zu den Einwohnern* der Stadt: sie zeigen ihn auf der Promenade, sie zeigen ihn auf der Spritzfahrt, sie zeigen ihn im Schäkerspiel mit der „Filia hospitalis", sie zeigen ihn in seinem Verkehr mit den Gläubigern, mit den „Tretvögeln"!

Aber der Studio hat auch einen heiligen Beruf, und wenn ihn vielleicht auch in den ersten Semestern die Stätten der Wissenschaft nicht übermäßig angezogen haben, so wird er doch in den spätern um so eifriger „ins Kolleg marschieren". Auch dies *Verhältnis zur Universität* hat sich der Stift und die Feder und der Pinsel nicht entgehen lassen: ein besonders beliebtes Motiv ist der Karzeraufenthalt, der Karzerbesuch und der Studio in Examensnöten.

So gewinnen wir denn aus diesen Ausstellungen der Verbände und Verbindungen ein lebensvolles Bild des Studentenlebens vom Auftauchen des landsmannschaftlichen Zusammenschlusses bis in die gegenwärtige Zeit — oder besser: wir erhalten ein Bild von der *einen* Seite des studentischen Lebens. Denn das, was das Denken und Fühlen des Bruder Studio in früheren Jahrzehnten wenigstens für einen Teil seiner Studienzeit völlig ausfüllte, ist mehr und mehr zurückgetreten. Keine Verbindung will es *ganz* missen, aber es ist doch im Leben des einzelnen und auch im Leben mancher Verbindungen zu Beiwerk geworden. Und so gilt es denn noch einen Blick zu werfen auch auf die andern Seiten studentischen Lebens.

Hier sind zunächst diejenigen Verbände und Verbindungen zu nennen, die neben dem gesellschaftlichen Zusammenschluß und der erziehlichen Einwirkung auf ihre Mitglieder noch andre Zwecke verfolgen: mögen diese nun liegen auf künstlerischem Gebiete (wie bei den akademischen Gesangvereinen) oder auf wissenschaftlichem Gebiete (wie bei den wissenschaftlichen Vereinen), oder mögen sie darauf gerichtet sein, eine gewisse Weltanschauung zu festigen und zu verbreiten (wie beim Wingolfs-Bund, beim Schwarzburgbund, beim Verband katholischer Studentenvereine, beim christlichen Studentenweltbund und beim Studentenbund für Mission). Hierher gehört ferner das Wirken der deutschen „Freistudentenschaften", jener losen, nur durch das Band gemeinsamer Arbeit zusammengehaltenen Vereinigungen von nicht inkorporierten Studenten, und hierher gehören schließlich alle die Betätigungsgebiete, die zumeist von interkorporativen Vereinigungen unter Beteiligung *aller* studentischen Kreise gepflegt werden, und die im folgenden noch eine kurze Würdigung erfahren sollen.

b) *Turnen, Sport, Spiel, soziale Studentenarbeit, Wohnungswesen.*

Die Ausstellungen der studentischen Sportvereine und Sportvereinigungen haben zum größten Teil ihren Platz im Glockenturm gefunden, nur die Ausstellung

des korporativen akademischen Turnbundes hat im Studentenhaus und die des „schlagenden“ Verbandes der Turnerschaften an deutschen Hochschulen hat im Friedrichsbau die Unterkunft gefunden. Die Ausstellungsgegenstände der beiden letztgenannten Verbände sind zum Teil gleicher Art wie die der übrigen Korporations-Ausstellungen; soweit sie aber die in den betreffenden Verbindungen gepflegten Gebiete veranschaulichen wollen, weisen sie, wie auch die im Glockenturm untergebrachten Ausstellungen des *Akademischen Turnerbundes*, des *Akademischen Ruderbundes* und des *Akademischen Luftflottenvereins* eine überaus große Anzahl von Bildern und Photographien vom studentischen Sport auf. Da sind wohlgelungene, vielfach von dem Liebhaberphotographen hergestellte Aufnahmen über Turnen und Turnspiele: Gruppenaufnahmen, Momentaufnahmen schwieriger Übungen am Barren, am Reck usw., Momentaufnahmen vom Wettlauf. Da sehen wir die Mitglieder akademischer Alpenklubs am Kletterseil in schwindelnden Höhen: andre Bilder zeigen uns eine Mannschaft beim Skilauf oder eine Mannschaft auf der Wanderung beim Abkochen. Der Schwimmer ist festgehalten, wie er als Sieger durchs Ziel geht, der Fechter, wie er einen fein berechneten Hieb oder Stoß pariert. Eine ganze Anzahl von Photos aus dem Ruderleben bringt der Akademische Ruderbund, und hoch in den Lüften, in sicherm Fluge führt uns der Akademische Luftflottenverein einige seiner Mitglieder vor, deren Namen unter den Flugzeugfahrern einen guten Klang haben.

Und neben diesen die vielseitigste Sportbetätigung der akademischen Jugend verratenden Bildern fallen dem Besucher vor allen Dingen die vielen oft recht kostbaren Ehrengeschenke und Siegespreise aller Art ins Auge: vom schlichten Eichenlaubkranz mit Schleife und Widmung bis zum goldenen, fein ziselierten Pokal und bis zur großen, künstlerisch vollendeten Bronzeplastik. Von unersetzlichem idealen Werte für den Besitzer sind die mehrfach vertretenen Kaiserkränze.

Daß auch die Erinnerungen an die Altmeister und die Förderer der studentischen Sportbetätigung nicht fehlen, ist selbstverständlich, und so finden wir denn — und daran ist namentlich die Ausstellung des Akademischen Turnbundes reich — Büsten, Bilder, Aussprüche, Schriftstücke und sonstige Erinnerungsstücke an Jahn, Guts Muths, Maßmann, Salzmann und andre.

Zum Schlusse sei erwähnt, daß die Ausstellung im Glockenturm auch äußerlich ihrem Inhalte recht gut angepaßt war. An den Wänden redeten die bekannten Bilder Sascha Schneiders von der Kraft und der nackten Schönheit des Mannes, und in der Mitte des Raumes grüßte den Eintretenden das für das deutsche Stadion bestimmte Originalmodell der Bronzestatue „Der Sieger“, das von Professor Paul Getterich stammt.

Die Anfänge der *sozialstudentischen Bewegung* reichen zurück bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, aber erst in den letzten Jahren hat sie so eigentlich Boden gewonnen und hat immer weitere Kreise unter ihre Fahnen gesammelt. Und welch großes Betätigungsgebiet ihr vorbehalten ist, und welch reiche Arbeit schon geleistet worden ist, aber auch noch zu leisten bleibt, das zeigen die *Ausstellungen der akademisch-sozialen Vereine* zu Berlin, Leipzig und Halle, das zeigen die *Ausstellungen des Deutschen Bundes abstinenter Studenten*, der *akademischen Vereinigung für Arbeiterunterrichtskurse*, des *studentischen Märchenausschusses*, der *studentischen Wanderbühnen*, — das zeigt endlich in ganz hervorragender Weise die *Ausstellung des Sekretariates sozialer Studentenarbeit* in München-Gladbach, die in einem kleinen, heimisch ausgestatteten Zimmer des Studentenhauses Platz gefunden hatte. Ein umfangreiches Flugschriften- und Propagandamaterial dient der Förderung sozialen Verständnisses, sozialen Willens und sozialer Praxis in der Jugend der gebildeten und besitzenden Kreise, und an den Wänden predigen Dutzende von Photographien von der vielseitigen sozialen Betätigung: von der Erntearbeit, von der Gemeinschaftsarbeit, von der Residenzarbeit, von der Bibliothekshilfe, vom Ausstellungswesen, von der Vortragstätigkeit und von der Vinzenzarbeit.

Berücksichtigung in der Ausstellung hat endlich auch das *Heim des deutschen Studenten* gefunden, in dem er ja eine ganze Reihe von Jahren, und zwar gerade die für seine Ausbildung und Entwicklung wichtigsten Jahre verbringen muß. Da mag zunächst die ebenso gemütlich wie praktisch ausgestattete ideale Studentenbude, die freilich für Tausende von Studenten in des Wortes wahrstem Sinne ein Ideal bleiben wird, im Herzen manches Musensohnes den Neid erweckt und den Wunsch haben rege werden lassen, in solch einem Raume beim traulichen Lampenschimmer studieren zu können. Im übrigen hatte auch hier wieder das Sekretariat sozialer Studentenarbeit eine Menge orientierendes Material über studentisches Wohnungswesen zusammengestellt (Wohnungslisten, Meldeformulare, Außen- sowie Innenansichten von Studentenheimen und Studentenbuden usw.).

Damit können wir die Ausstellung des deutschen Student*en* verlassen, und es bleibt uns nur noch übrig, auch einen Blick in das Zimmer seiner weiblichen Konkurrentin auf dem Gebiete des geistigen Lebens zu werfen, — in die Ausstellung der deutschen Student*in*.

c) *Die deutsche Studentin.*

Zur Ausstellung der deutschen Studentin hatten sich zusammengeschlossen der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands, die deutsch-christliche Vereinigung studierender Frauen und die Hüttenzunft Freiburg i. B. Die Ausstellung ist in übersichtlicher

Weise nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert. Eine *geschichtliche Abteilung* bringt Bilder einiger Doktorinnen früherer Jahrhunderte, Bild und Grabstein der ersten Dozentin Deutschlands, der Olympia Morata, die im 17. Jahrhundert in Heidelberg dozierte, ferner einen seltenen Stich der Anna Maria Schürmann, die um 1640 die Schrift verfaßte „De aptitudine generis mulierum ad studium litterarum". Die Schrift selbst liegt in einem Originaldruck aus.

Der Verlauf des gegenwärtigen Frauenstudiums (Anwachsen, Verteilung auf die Fakultäten) wird auf verschiedenen nach amtlichen Material hergestellten Tabellen gezeigt.

Einige Bilder von Zusammenkünften, Vereinsabzeichen, von Chargierten von Studentinnenvereinen illustrieren das *Vereinsleben* der deutschen Studentin, und unter der Abteilung *Wohnungsfrage* waren Ansichten eines eigenen Vereinshauses, verschiedene Bilder von Studentinnenzimmern und das Modell eines in Berlin projektierten Studentinnenheims ausgestellt.

Das Material über die Beteiligung der Studentin an Arbeiterunterrichtskursen, an der Jugendfürsorge usw. beweist, daß auch die Studentin an der *sozialen Arbeit* regen Anteil nimmt, und auch *Sport und Wanderlust* finden eifrige Pflege, wie die Bilder von Studentinnen bei sportlicher Betätigung und das Modell einer Skihütte zeigen.

Eine Abteilung *Studentinnenkunst* bringt verschiedene kunstgewerbliche Gegenstände von Studentinnen und führt die Kunst im Dienste der Studentin vor (Exlibris usw.), und eine weitere Abteilung *„Die Studentin in der Literatur und Karikatur"* enthält eine Anzahl von Romanen über die Studentin und einen Sammelband von humorvollen Ausschnitten aus unsern bekanntesten humoristisch-satirischen Zeitschriften.

Die *wissenschaftliche Tätigkeit der Studentin* aber endlich wird dargestellt durch eine vollständige Sammlung der bisher erschienenen Dissertationen deutscher Studentinnen.

So brachte diese Ausstellung — und zwar zum ersten Male — das Leben der deutschen Studentin im geschlossenen Zusammenhang zur Darstellung und auch diese kleine Sonderausstellung reihte sich der großen Sonderausstellung „Der Student" würdig ein.

III. Sonderausstellung über berühmt gewordene ehemalige Studenten, Studentenkneipen und Studentenoriginale.

Im Friedrichsbau ist schließlich noch in zwei Kojen eine Art Sonderausstellung untergebracht, die das im vorstehenden besprochene Ausstellungsmaterial in verschiedenen Stücken ergänzt. Eine gute Ergänzung zur historischen Ausstellung bieten zunächst die drei berühmt gewordenen ehemaligen Studenten gewidmeten Sonderausstellungen: außerordentlich reichhaltig an Bildern und heiligen Erinnerungsstücken ist namentlich die vom *Arndt-Museum* in *Godesberg* a. Rh. vorbereitete Ausstellung über Ernst Moritz Arndt. Daneben hatte eine von Freiherrn von Eichendorff in Wiesbaden zur Verfügung gestellte Sammlung *Eichendorffiana* Platz gefunden, aus der besonders die Gedichte in Originalhandschrift, verschiedene Briefe von und an Eichendorff und ein Tagebuch des jungen Eichendorffs, das vom Jahre 1798 bis 1812 reicht, hervorzuheben. Von höchstem Interesse ist auch die Sammlung von *Scheffel-Erinnerungen*, und das um so mehr, als die Sammlung eine große Anzahl von Originalbeiträgen Scheffels enthält, die noch der Veröffentlichung harren: das gilt vor allen Dingen von den beiden Kneipzeitungsbänden der Heidelberger Franconia, der der junge Dichter von 1846 bis 1847 angehörte.

Wie diese Koje die historische Ausstellung ergänzt, so ergänzt eine andre Koje die Ausstellung der Verbände und Verbindungen, soweit sie das deutsche Studentenleben vor Augen führen soll: drei in der ganzen deutschen Studentenschaft wohlbekannte Studentenlokale haben sich dazu zusammengefunden. Der *Thüringer Hof* in Leipzig bringt eine Anzahl von Bildern und Erinnerungsstücken zur Geschichte des Hauses und zur Illustration des feucht-fröhlichen Lebens in seinen Räumlichkeiten; besonders interessant ist ein vom „Vater Grimpe" geführtes Verzeichnis über die von „seinen Studenten" kontrahierten Schulden, in dem der Dichter Rudolf Baumbach mit einer stattlichen Anzahl noch offener Konten prangt! — Die Witwe des verstorbenen Jenenser Studentenwirtoriginals *Kämmer-Carl*, Dr. med. i. IV. Sem., hat eine Anzahl urkomischer Diplome, Vorlesungsankündigungen und sonstiger „Anschläge" ihres Gatten ausgestellt, und daß das *Ännchen von Godesberg* gefunden und als Adressatin ermittelt wird, auch wenn die Postkarte aus Kiautschau stammt und wenn die Aufschrift auch nur lautet: „An N'chen in Deutschland a. Rheine, der es an Kreide gebricht", zeigen die vielen von Ännchen Schumacher ausgestellten Zuschriften mit den merkwürdigsten Adressen.

Noch seien schließlich die von dem letzten Besitzer des Thüringer Hofes, Herrn Georg Grimpe, zur Verfügung gestellten Karzertüren erwähnt, die in einem Raume des Torturmes aufgebaut worden sind. Sie stammen aus dem im Jahre 1893 abgebrochenen alten Leipziger Universitätskarzer. Über und über bedeckt mit humorvollen Versen und, teilweise künstlerisch, ausgeführten Zeichnungen und Gemälden, verraten auch sie ein Stück Studentenpoesie und ein Stück Studentenkultur.

Und damit sind wir wieder am Eingangstorturm angelangt, und unser im Geiste unternommener Rundgang ist beendet. Nur flüchtige Blicke haben wir in die einzelnen Räume werfen können, nur eine Ahnung



habe ich geben können von der ungeheuren Reichhaltigkeit und von der Mannigfaltigkeit dieser Sonderausstellung, deren auch nur einigermaßen genaueres Studium eine tagelange Besichtigung erfordert hätte.

Und jetzt sind die tausend und aber tausend Zeugen studentischen Denkens und Fühlens, studentischer Eigenart wieder in alle Welt zerstreut! Still und voller Wehmut mögen die jeweiligen Empfänger die einst so teuren Dinge beiseite gepackt haben, niemand ist, der sich jetzt ihrer freuen möchte; im Schranke verstaubt der Pokal, und in der Ecke verrostet der Schläger! Jetzt gilt's ein ander Waffenspiel!

Aber wenn ihr, im Siegerschmucke zurückgekehrt, die verwaisten Hörsäle mit neuem Leben füllt, — dann sollt ihr in euren Kneipräumen auch eure Kultur wieder haben, und wir wollen euch manches abbitten!

Und daß das recht bald geschehen möge, dazu verhelfe uns Gott und die deutsche Faust! —

Die Ausstellung der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe auf der Bugra 1914

Von Dr. JULIUS ZEITLER, Leipzig

Es braucht sicherlich nicht daran erinnert zu werden, daß die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zugleich zur Feier des 150 jährigen Jubiläums der *Leipziger Akademie* veranstaltet war, daß dieses Jubiläum als Urzelle zu gelten hat, aus der sich der Gedanke der Ausstellung zur Ehrung der Akademie überhaupt entwickelt hat. Auch der schwere Krieg, in dem wir uns befinden, wird das Gedächtnis an dieses Jubiläum nicht völlig haben vertilgen dürfen; vielen werden noch, auch über die Kriegszeit weg, die festlichen und die freundlichen Bilder vor Augen schweben, in denen sich das in echt künstlerischem Geiste begangene Jubiläum vollzog. Der Festaktus selbst hatte sich nach dem Kalendertag richten müssen, dafür stellte sich die Akademie im Rahmen der Bugra mit einer modernen Jubiläumsausstellung ein, die für die Dauer der Bugra eine gleichfalls festliche Repräsentation der Jubilarin war.

Wenn man dieser Darbietung heute gedenkt, erinnert man sich zugleich der Vorstufen derselben, der glänzenden *Oeser*-Ausstellung im März 1914 in der Aula der Akademie, die auch zugleich die Direktorate von Tischbein, Schnorr von Carolsfeld, Neher und Jäger umfaßte, sowie der interessanten Ausstellung aus der Zeit von Direktor *Ludwig Nieper*, die im Juni und Juli gleichfalls in der Aula der Akademie stattfand. Zeigten diese Darbietungen hauptsächlich die Meister und die kunstgeschichtliche Entwicklung, so war die Bugra-Ausstellung der Akademie völlig dem Lehrgang und seinen künstlerischen und technischen Resultaten gewidmet; in den Arbeiten der Kunstschüler sah man das Kunstwollen und die Kunstgesinnung ihrer Lehrer gespiegelt.

Unsre Jubilarin durfte mit Fug und Recht einen Ehrenplatz auf dem Gelände der Bugra für sich in Anspruch nehmen: die Königlich Sächsische Staatsregierung räumte ihr die linke, größere Hälfte ihres Staatsgebäudes, des *Sächsischen Hauses*, an der Straße der Nationen, ein; als Nachbarn hatte sie in der rechten Hälfte den Börsenverein der Deutschen Buchhändler, was in der Tat eine sehr glückliche gegenseitige Beziehung darstellte. Hier also, in hohen, schönen Räumen, breiteten sich die Jubiläumsarbeiten der Akademie aus; es war eine Repräsentation edelster Schlichtheit, in der man hier wandelte; hier fand man einen Ruhepunkt, konnte man aufatmen, wenn man sich aus der doch zuweilen drückenden Überladenheit mancher andern Ausstellungsgebäude hierher geflüchtet hatte.

Von welch anderm Geiste fühlte man sich in dieser Veranstaltung angeregt als in jener Ausstellung aus der Nieperschen Amtszeit! Ließ jene, im Verfolg des Studienplans von 1876, erst schwache Ansätze des Vorgreifens in die Zukunft erkennen, so stellt sich diese Veranstaltung als eine vollkommene Illustrierung des *Lehrplans* dar, mit dem Geheimrat Direktor *Seliger* im Jahre 1903 die Akademie reformiert hat. Man müßte diesen Lehrplan, mit dessen Einführung er sich ein hohes Verdienst erworben hat, den immer noch weiter nach neuzeitlichen Erfordernissen durchzubilden er eifrig bemüht ist, geradezu rekapitulieren, um der Ausstellung völlig gerecht zu werden. Mit diesem Lehrplan wurde die Akademie die vornehmste Schule für Buchgewerbe und Graphik, die wir heute in Deutschland besitzen, in diesem Lehrplan liegt es begründet, daß sie heute überhaupt die einzige Hochschule dieses Charakters ist. Es ist nicht möglich, in diesen wenigen Zeilen die Organisation des Lehrplans, das Ineinander- und Zusammenwirken von Vorschule, Fachschule, Hilfsschule, Abendschule, von technischen Sonderkursen und sonstigem Ergänzungsunterricht darzustellen, nur die feine Verästelung der Ziele und Wege des Unterrichts sei betont, welche sich hier dem künstlerische Lehre Suchenden anbietet. Der so gegliederte Akademieunterricht weist nahezu 80 Klassen oder Kurse auf. Der Schwerpunkt des Unterrichts liegt dabei in der Werkstattlehre; hier gibt es keinen Unterschied mehr zwischen dem Nurentwerfenden und dem Nurausführenden; die Ausbildung ist eine allseitige; dem alle Zweige der Kunst und des Gewerbes beherrschenden, selbständig



erfindenden, technisch streng geschulten Künstler werden alle Stadien des Werkes von der Erfindung an bis zur Ausführung vertraut gemacht. Oder, wie Direktor *Seliger* einmal mit programmatischen Worten das Lehrziel bezeichnet hat: „Die Akademie will die Schüler daran gewöhnen, die völlige Erschaffung eines Werkes gründlich zu kennen und beherrschend auszuüben. Der ganze Künstler ist also, soweit tunlich, ein wesentliches Ziel der Akademie, die sich auf ihrem Gebiete bemüht, die Zahl der Zeichner für Buchgewerbe zu vermindern, weil durch bloßes Zeichnen buchgewerblicher Kunstarbeit keine wesentliche Hebung und tiefe Wirkung möglich ist." Das Werk der Ausführungstechniken ist dementsprechend in die Schule hineingenommen, sämtliche Prozesse der Werkerschaffung werden gelehrt und ausgeübt, es herrscht sozusagen die künstlerische Pädagogik der Endtechnik. Was für Früchte einem von solchem Geiste durchdrungenen Unterrichtsbetrieb verdankt werden, das konnte man in der Jubiläumsausstellung auf der Bugra beobachten. Der nachträgliche Rundgang kann freilich nur mehr in der Erinnerung gemacht werden, aber man wird gewiß durch die Schlachten- und Schützengrabenszenen hindurch, die gegenwärtig unsre Phantasie bevölkern, die Bilder jener schönen und glänzenden Säle in sich wachrufen, in denen die Leistungen der Klassen, die Resultate jenes Lehrplans zur Schau standen.

Die Akademie kann sich bewußt sein, eine Reihe führender Köpfe deutschen Buchgewerbes und deutscher Graphik in ihrem Lehrkörper zu besitzen. Dank einer Anzahl sehr glücklicher Berufungen formte sich Seliger einen ausgezeichneten Lehrkörper. In der Qualität der wirkenden Meister liegt die Gewähr für das Zukunftswalten der Lehranstalt. Es ist wichtig, mit welcher modernen Technik, mit welcher Phantasie ein Lehrer auf seine Schüler wirkt, denn jeder muß, bevor er eine selbständige Künstlerpersönlichkeit werden kann, das ganze Können seiner Gegenwart übermittelt bekommen haben. So spiegelt sich einerseits in einer Ausstellung von Schülerarbeiten der Meister, anderseits aber gewährt es einen eigenen Reiz, die eigenen Wege der Kunstjünger aus ihren Übungswerken schon hervorschimmern zu sehen, der aufkeimenden Individualität jedes einzelnen in leiseren oder kräftigeren Zügen gewahr zu werden. Diesen Genuß bekommt man in dieser Ausstellung in reichem Maße; man weiß, daß schon eine Reihe bester deutscher Graphiker und Buchgewerbler durch diese Schulung hindurchgegangen ist, und man sieht, daß gerade in Leipzig ein Nachwuchs am Werke ist, auf den man in bezug auf die Fortbildung unsrer Kunstzweige die größten Hoffnungen setzen darf.

Man tritt zunächst vor die Arbeiten der Malklassen der Akademie; diese Klassen sind Vorschulklassen und dienen lediglich der Pflege und Ausbildung des malerischen Sinnes der angehenden Graphiker und Buchgewerbler; hier sind die Klassen von Professor *Horst-Schulze* und Professor *Fritz Rentsch* mit sehr interessanten Arbeiten (die letzteren Klassen vornehmlich Aquarell- und Temperatechnik pflegend) einander gegenüber gestellt. An den Schmalwänden des Raumes hängen Aktstudien (Kohle-, Feder- und Bleistiftzeichnungen) aus der Abendaktklasse von *Hans Soltmann*. Ergebnisse allgemeinen Zeichenunterrichtes vermittelt Raum IV: Kopfstudien und andres aus den Abendschulklassen (Lehrer *Klepzig*, *Winther*, Professor *Winterstein*, Professor *Héroux*), ferner Arbeiten der Klassen von Professor *Bossert* und Professor *Tiemann*, einige aus der Zeichenvorschulklasse des letzteren sind in Originallithographie ausgeführt. Diesen schließen sich an: Arbeiten der Abendklasse für perspektivisches Zeichnen (Lehrer *Weißenborn*) und der Tagesklasse für Perspektive und Bauformenlehre (Lehrer *Lamprecht*). Ein großer Raum beherbergt die Werkstätten für Radierung (Professor *Kolb*) und für Lithographie; in diesen Werkstätten, deren Wände mit Schülerarbeiten geschmückt sind, wurde häufig das Entstehen von Künstlerradierungen und -steinzeichnungen unter Benutzung der Werkzeuge und der aufgestellten Handpressen der Firma Karl Krause in der Praxis vorgeführt. Eine Koje des nächsten Saales enthält die Werkstatt für Holzschnitt und Linoleumschnitt, die von Professor *O. R. Bossert* geleitet wird. Die Reiche der Originalgraphiker und der Buchgewerbekünstler sind eng benachbart. Dies erlebt man in den Kojen der Klassen von Professor *Hein* (Plakatentwürfe, Umschläge für Bücher und Kataloge, Geschäftskarten, Reklamemarken, interessante Klebearbeiten, daneben aber auch jene Eisenbahnbilder in Lithographien, zu welchen der Bund deutscher Verkehrsvereine die Veranlassung gegeben hat), und von Professor *Steiner-Prag* (in großer Vielseitigkeit, sowohl in der Technik wie in den Gegenständen, beinahe sämtliche Gebiete der angewandten graphischen und buchgewerblichen Kunst umfassend, u. a. Ehrendiplome, Notentitel, Exlibris, Tischkarten, merkantile Packungen, Vorsatzpapiere, Kalender, Plakate). Hier schließen sich buchgewerbliche Arbeiten aus der Klasse des Professors *Honegger* an. In den typographischen Bezirk traten wir schon bei der Schriftklasse von *Hermann Delitsch* ein, wo uns neben Schriftplakaten, Textseiten, Wandsprüchen, geschriebenen Büchern besonders der Lehrgang im Schriftschneiden fesselt. Sehr schöne Leistungen hat auch die Fachklasse für Entwurf, Schriftsatz und Buchdruck (Professor *Belwe*) aufzuweisen. Den Werdegang eines Handeinbandes zeigt die Werkstatt für Buchbinderei (Lehrer *Dannhorn*), mit einem reichen Sortiment von Verlegereinbänden, Mappen, Schmuckkästchen und andres. Modellierungen der Bildhauerklasse (Professor *Lehnert*) leiten hinüber in die ausgezeichneten



und technisch ebenso rühmenswerten Ergebnisse der Abteilung für Stempelschnitt, Gravierung und Prägung, welche von Professor *Schiller* geleitet wird. In einen selbständigen Raum wieder teilen sich die Fachklasse für Naturphotographie (Professor *Smith*), in deren Ausstellung die Aufnahmen vom Jubiläumsabendfest besonders denkwürdig und besonders geeignet sind, den künstlerischen Geist der Kunstjünger zu dokumentieren, und die Abteilung für Reproduktionstechnik (Professor Dr. *Goldberg*), die die Werdegänge der verschiedenen Reproduktionsverfahren auf sinnreichste und praktische Weise vor Augen stellt. Die Entwürfe der Glasmalereien der Fenster dieses Raumes (ausgeführt von Puhl & Wagner) stammen von Geheimrat Professor *Seliger*. Begegnet man schon in manchen Vitrinen Erinnerungsstücken aus der Geschichte der Akademie, ihren amtlichen Drucksachen und dergleichen mehr, so ist der Raum links von der Vorhalle ganz der Erinnerung an das Jubiläum gewidmet, hier sieht man die Gratulationsurkunden, die Medaillen, die aus Anlaß des Jubiläums erschienenen Schriften, sowie einige Publikationen der Akademie (Ibsens Kronprätentenden, Goethes Winckelmann). Eine Sonderausstellung an den Wänden ringsum, die Geheimrat Professor Seliger veranstaltet hat, zieht auf das höchste die Aufmerksamkeit an sich: in charakteristischer Weise sieht man dort Künstlerhandschrift und Künstlerzeichnung einander gegenübergestellt. Außer älteren Meistern wie Dürer, Rembrandt, Rubens und andern sind moderne deutsche Meister in großer Zahl vertreten. Man bemerkt, wie sehr der Strich des Zeichenstiftes dem Strich der Schreibfeder entspricht, man rührt hier an eines der tiefsten Geheimnisse der künstlerischen Persönlichkeitsäußerung und es müßte von tiefstem Interesse sein, diesen Zusammenhängen noch weiter nachgehen zu können.

Es ist das reizvolle und zukunftsmäßige dieser Akademieausstellung, daß sie die Verschmelzung des künstlerischen Erfindungsgeistes mit der technischen, der Werkstattbildung zeigt. Die Ausstellung lehrt, daß die Kunstrichtung der Akademie auf die höchsten Ziele eingestellt ist. Vom Krieg konnte und durfte sie ja nicht unbeeinträchtigt bleiben, aber das heilige Feuer einer idealen Kunstlehre wird auch durch diese schwere Zeit hindurchgetragen, und welche Früchte diese Lehrtätigkeit zu zeitigen vermag, das muß sich erweisen, sobald nur eine mildere, eine den Künsten freundlichere Zeit wiedergekehrt ist.

Die Ausstellung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

IN dem gleichen Hause, in dem die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig ihre wirkungsvolle Ausstellung aufgemacht hatte, befand sich auch diejenige des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler und nahm dortselbst fünf stattliche Räume ein. Wie nicht anders zu erwarten, hatte die wertvolle Bibliothek, sowie das Archiv des Börsenvereins das Schönste hergegeben, was sie besaßen, und da es reiche Schätze sind, welche man dort aufbewahrt, war in der Ausstellung gewissermaßen eine Geschichte des Buches und des Buchhandels verkörpert, wie sie in gleicher Reichhaltigkeit aus dem Besitz eines einzelnen von andrer Seite nicht hätte veranstaltet werden können. Von den wertvollen Inkunabeln, die ausgelegt waren, von welchen sich einige durch besonders prachtvolle Malereien auszeichneten, wie die deutsche Bibel (Nürnberg, Koburger, 1483) und die Schedelsche Weltchronik (Nürnberg 1492), sind besonders noch diejenigen zu erwähnen, die dafür, daß Gutenberg den Einzelbuchstabendruck erfunden hat, Zeugnis ablegen, z. B. des Eusebius Chronicon (Venedig, Erhardt Ratdolt, 1483) und die „Chronica van der hilliger Stat Cöllen" (Köln, Koelhoff, 1499), ferner Jac. Wympfelings „Epithoma Germanorum" (Straßburg 1505) und andre. Bücheranzeigen des 15. Jahrhunderts waren zu sehen und eine Anzahl von ihnen im Original ausgestellt, weiterhin die Meß- und Verlegerkataloge des 16. und der folgenden Jahrhunderte. Alte zusammenfassende Bücherverzeichnisse konnte man studieren, z. B. Gesners „Bibliotheca universalis" (Zürich 1545) und die „Bibliotheca classica" (Frankfurt 1611 und 1625) sowie die „Bibliotheca exotica" (1610 und 1625). Ferner waren noch ausgestellt die „Indices librorum prohibitorum et expurgatorum" von Roth-Scholtz, die „Icones bibliopolarum et typographorum" (Nürnberg 1730). Auch sehr interessantes handschriftliches Material war zur Auslage gelangt: man konnte alte Verlagsverträge einsehen und den Briefwechsel zwischen Autoren und Verlegern nachlesen, auch alte Geschäftsbücher, sowohl aus früheren Jahrhunderten, als auch aus neuer Zeit waren zu finden. Ein großer Teil dieser Sachen stammte aus der vor nicht zu langer Zeit vom Börsenverein erworbenen Göschen-Sammlung. Besonders regem Interesse dürften auch die ausgelegten Sammlungen zur Schönschreibekunst begegnet sein, besonders die von Georg Peschel (Dresden 1571), die in Gold, Silber und Farben teils auf weißem, teils auf schwarzem Pergament in kunstvoller Weise geschrieben war.

Selbstverständlich fehlten in dem Raum nicht die Veröffentlichungen des Börsenvereins, das Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, das Adreßbuch des Deutschen Buchhandels, das Archiv für Geschichte



des Deutschen Buchhandels und verschiedene andre Sachen. Die Antiquare fanden besonders reichhaltiges Material. Es waren vertreten die langen Reihen der in- und ausländischen Bibliographien, die Literatur der Inkunabeln und sonstiger Seltenheiten, darunter auch ein anscheinend selbst auf Pergament gedrucktes Exemplar des großen „Catalogue de livres imprimés sur velin" von Joseph von Praet (Paris 1822), auch die Sonderkataloge der wissenschaftlichen und der schönen Literatur, Biographisches und Geschichtliches aus der ganzen Welt der Bücher war vorhanden und dies alles war in sorgsamer Weise systematisch geordnet. Eine nach bewährten Grundsätzen angelegte Handbibliothek stand gleichfalls in dem Raume und mag von vielen Bücherliebhabern mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet worden sein. In zwei der großen Räume des Hauses hatte der Börsenverein Proben aus seinen Blattsammlungen ausgestellt, die wohl mit das Schönste der Ausstellung des Vereins überhaupt waren. Hier gab es hervorragende Beispiele alter Buchkunst zu sehen, Schrift und Schmuck vor Erfindung der Druckerkunst, Druckwerke mit handgemalten Miniaturen und solche mit Holzschnitten, Initialen, Randeinfassungen, Druckermarken, die Entwicklung des Titelblattes und vieles andre mehr war gezeigt und dies alles sorgsam nach Ländern, Schulen, Künstlern geordnet. Schließlich waren auch noch Exlibris ausgestellt in Stücken, wie man sie im gleichen Wert auf der ganzen Ausstellung wohl nicht wieder fand. Über einen Teil dieser Blattsammlungen hat deren Ordner, Herr Dr. Hans Wolff bereits verschiedentliche Veröffentlichungen im Archiv für Buchgewerbe gebracht, die auch als Monographien des Buchgewerbes in zwei Bänden, reich illustriert, im Verlag des Deutschen Buchgewerbevereins erschienen sind und auf die bei dieser Gelegenheit im Interesse der wertvollen Blattsammlungen hingewiesen sei.

Die Philatelie (Briefmarkenkunde) auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

Von Chefredakteur JOSEPH KRÖGER, Leipzig

DIE Bedeutung des Wortes „Philatelie" dürfte heute sicherlich noch einer ganzen Anzahl Menschen einiges Kopfzerbrechen verursachen, ich fügte ihm daher schon in der Überschrift in Klammern die deutsche Bezeichnung „Briefmarkenkunde" bei. Von dieser, oder doch wenigstens von dem ihren Hauptbestandteil ausmachenden „Briefmarkensammeln" hat dagegen wahrscheinlich der weitaus größere Teil der Kulturmenschen mindestens schon einmal sprechen hören. Leider ist die durch nichts gerechtfertigte Unterschätzung dieses Sammelzweiges, die dem Briefmarkensammeln von seinen ersten Anfängen an eine treue Begleiterin war, auch heute noch bei vielen Menschen vorhanden. Sicherlich wird daher auch mancher Besucher der Bugra den Kopf geschüttelt haben, als er die Bemerkung machen mußte, daß der Philatelie nicht etwa nur in irgendeiner Ecke ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt war, sondern daß man ihr in einem der Hauptgebäude, in der dem Deutschen Buchgewerbe gewidmeten Halle einen günstig gelegenen und recht bedeutenden Raum überlassen hatte.

Die Briefmarken, das eigentliche Objekt der Briefmarkenkunde, neben denen leider die ebendieselbe Beachtung verdienenden Ganzsachen (Streifbänder, Postkarten, Briefumschläge, Postanweisungen usw. mit eingedruckter Marke) aus verschiedenen Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, zurzeit stark vernachlässigt werden, sind Erscheinungen des täglichen Lebens, die noch nicht auf ein sehr hohes Alter zurückblicken können. Den Anfang mit der Verausgabung von Briefmarken machte Großbritannien, indem es am 6. Mai 1840 seine erste, aus nur zwei Werten bestehende Briefmarkenreihe dem Verkehr übergab. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind alle Länder früher oder später diesem Beispiele gefolgt, und wenn man heute die Anzahl der bisher verausgabten Briefmarkenarten schätzungsweise angeben soll, so dürfte man in runder Zahl auf mindestens dreißig- bis vierzigtausend Verschiedenheiten kommen, je nachdem man nur die Hauptarten zählt, oder auch die Abarten mit in die Zahl aufnimmt. Schon bald nach dem Erscheinen der ersten Briefmarken wurde aus dem uns Menschen nun einmal innewohnenden Sammeltriebe heraus das Briefmarkensammeln geboren. Mit der wachsenden Zahl der verschiedenen Sammelobjekte wuchsen auch die Sammlungen allmählich zu dem ungeheuren Umfange an, den jetzt eine vollständige Sammlung einnimmt. Die Liebhaberei nahm einen Aufschwung, der mich zu der Behauptung berechtigt, daß kaum ein andrer Sammelzweig auch nur eine annähernd so große Anzahl von Anhängern aufzuweisen hat. In dem Anfangsstadium, in dem sich neben einer kleinen Anzahl von Erwachsenen vor allem die Jugend mit dem Sammeln von Briefmarken befaßte, waren die Liebhaber bei dem völligen Fehlen irgendwelcher Hilfsmittel darauf angewiesen, in der einfachen und einem modernen Sammler sehr wenig zusagenden Weise zu sammeln, daß man die Marken, so wie man sie erhielt, in ein Heftchen oder auf Papierblätter klebte; einen ersten und bedeutsamen Fortschritt bedeutete es damals schon, wenn jemand vor dem Einkleben etwa eine Ordnung seines Materials nach Erdteilen oder gar nach Ländern vornahm.

Im allgemeinen pflegt man als das Geburtsjahr des Briefmarkensammelns rund das Jahr 1850 anzunehmen. Ihre Heimat hat diese Liebhaberei ebenso wie das Objekt derselben in England allerdings fand das Briefmarkensammeln ziemlich zu derselben Zeit auch in Deutschland und Frankreich freundliche Aufnahme, um dann nach und nach auch in beinahe allen übrigen Ländern des Erdballs eine überraschend große Anzahl von Anhängern zu finden.

Von günstigstem und nachhaltigstem Einfluß auf die Weiterentwicklung des Briefmarkensammelns und der mit ihm auf das engste verbundenen Briefmarkenkunde war das zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beginnende Auftreten der philatelistischen Literatur. Fast gleichzeitig wurden die ersten Briefmarken-Sammelbücher, die ersten philatelistischen Fachzeitungen und auch der erste Briefmarkenkatalog verausgabt. Die ersten Sammelbücher erschienen 1861 in Frankreich und kurz darauf 1862 auch in Deutschland, und zwar in Leipzig. Die Herausgeber dieser ersten Vorläufer der heute auf sehr hoher Entwicklungsstufe stehenden Albumindustrie sind auf den Alben nicht genannt, ihre Namen daher leider der Nachwelt nicht erhalten. In diesen ersten Sammelbüchern war überhaupt noch kein Textvordruck vorhanden; auch das noch in demselben Jahre 1862 erschienene „Album" von G. Wuttig befand sich noch auf dieser untersten Stufe der Entwicklung: es bestand aus losen, also nicht einmal gebundenen Blättern, von denen man eine beliebige Zahl je nach dem Umfange der Sammlung verwendete, die man dann z. B. in einem Kasten aufbewahrte, und von denen jedes einen Feldervordruck, sonst aber keinerlei Text aufwies. Die erste rein philatelistische Fachzeitung entstand in England, ihre ersten beiden Nummern (die erste vom 15. Dezember 1862) trugen den Titel "The Monthly Advertiser", von Nummer 3 ab wurde dieser Titel erweitert und lautete jetzt "The Stamp Collector's Review and Monthly Advertiser". Nach reichlich achtzehnmonatigem Bestehen ging dieses Blatt mit seiner am 15. Juni 1864 erschienenen Nummer 19 wieder ein. Am 15. Februar 1863 erschien die erste Nummer des in Briefmarken-Sammlerkreisen wohlbekannten und sehr hoch geschätzten Fachblattes „Le Timbre Poste", das von dem bekannten Briefmarkenhändler Moens in Brüssel herausgegeben wurde und es auf 38 Jahrgänge brachte; Ende 1900 stellte dieses zu den besten philatelistischen Fachblättern gehörende Organ leider das Erscheinen ein. Am 1. Mai 1863 erblickte dann auch das erste deutsche philatelistische Fachblatt, das in Leipzig erscheinende „Magazin für Briefmarken-Sammler", das Licht der Welt. Ende 1861, und zwar am 21. Dezember, wurde dann endlich auch der erste Briefmarkenkatalog in die Welt gesetzt. Er erschien in Paris, wurde von Alfred Potiquet verfaßt und wird in der Regel nach dem Namen seines Verkäufers „Catalogue Laplante" genannt. Im Jahre 1862 erschienen in England eine ganze Anzahl weiterer Kataloge, und ebenfalls im Jahre 1862, vielleicht aber auch erst Anfang 1863, wurde der erste deutsche Briefmarkenkatalog verausgabt; er trägt die Bezeichnung: „Übersicht über alle bekannten von 1849 bis 1862 emittierten Frankomarken. Hamburg 1862. Verlag von Tramburgs Erben." Die philatelistische Literatur hat sich hierauf in ungewöhnlich starkem Maße weiter entwickelt und mit ihr nahmen Briefmarkensammeln und Briefmarkenkunde ebenfalls einen gewaltigen Aufschwung. Von dem gegenwärtigen Hochstande dieses Sammelzweiges zeugt gerade der Umstand am allerbesten, daß die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 ihm eine Beachtung schenkte, die zwar durchaus angebracht war, die ihm aber vorher in ähnlicher Weise noch nie zuteil geworden ist.

Nach diesen einleitenden Worten komme ich jetzt zu meinem eigentlichen Thema, zu einem dem zur Verfügung stehenden Raume entsprechend gedrängten Überblick über die Sonderabteilung „Philatelie" auf der Bugra, welche der Gruppe XIV (Bibliothekswesen, Bibliographie und Philatelie) eingeordnet war. In der Abteilung sind zwei oder, wenn man will, auch drei Teile zu unterscheiden: erstens der bedeutendste und wichtigste Teil, die philatelistische Bibliothek; an diese schließt sich an eine recht gut auch als selbständiger — zweiter Teil zu bezeichnende, von aufopferungsfreudigen Sammlern und von sich beruflich mit der Philatelie beschäftigenden Personen veranstaltete Ausstellung verschiedener Spezialitäten, und endlich drittens die philatelistische Industrie-Ausstellung, in welcher die bedeutendsten Briefmarkenhandlungen miteinander wetteiferten, den Umfang ihrer philatelistischen Tätigkeit und die Leistungsfähigkeit ihrer Betriebe zu zeigen, und in der auch die bedeutendsten Firmen der Briefmarken-Sammelbücher-Industrie und Sammler-Bedarfsartikel ihr Heim aufgeschlagen hatten.

Ursprünglich war es die Absicht der Ausstellungsleitung, die Philatelie auf die Weise auf der Bugra zur Geltung zu bringen, daß eine große Briefmarken-Ausstellung, wie sie ja dem Eingeweihten nichts Neues gewesen wäre, in den Rahmen der Bugra eingegliedert werden sollte, die ja recht gut in der allgemeinen Abteilung Sammelwesen hätte Unterkunft finden können. Einmal wäre damit aber der Philatelie nicht sonderlich gedient gewesen, denn große Briefmarken-Ausstellungen sind seit Jahren in solchem Umfang veranstaltet worden, daß es vielleicht schwer geworden wäre, etwas ganz Besonderes zu leisten. Dann bot aber auch die lange, sechs Monate dauernde Ausstellungszeit ein sehr beachtenswertes Hindernis: eine so lange Ausstellung der teilweise gegen Lichteinwirkung sehr empfindlichen Objekte hätte geradezu verhängnisvoll für diese werden können. Man kam daher auf den



glücklichen und dann auch verwirklichten Gedanken, die Philatelie in andrer Weise ihrer Bedeutung entsprechend auf der Bugra zur Geltung zu bringen. Einmal durch den in sehr anerkennenswerter Weise herbeigeführten Zusammenschluß der verschiedenen großen Sammelverbände, dann aber auch durch die opferwillige Beteiligung vieler Einzelpersonen, besonders der Besitzer bedeutender Fachbibliotheken, und endlich durch rege Beteiligung der vom Briefmarkenhandel und seinen Nebenzweigen lebenden Firmen gelang es bei den Besuchern der Ausstellung ein umfassendes und wirkungsvolles Gesamtbild zu erzielen, sowohl von der geradezu erstaunlichen Größe der Fachliteratur, als auch von dem günstigen Stande der Liebhaberei im allgemeinen.

Zunächst etwas ausführlichere Mitteilungen über die zum ersten Male in der Öffentlichkeit gezeigte und den Verhältnissen entsprechend gut gelungene philatelistische Bibliothek. Die größte sowie reichhaltigste Bibliothek dieser Art ist unbestritten die des vor einigen Jahren verstorbenen Engländers J. L. Lindsay, Earl of Crawford, welcher im Jahre 1901 die damals schon bedeutende philatelistische Bibliothek des amerikanischen Philatelisten J. K. Tiffany nach dem Tode ihres ersten Besitzers erwarb, eine Bibliothek, die aber nur bis zum Jahre 1897 reichte. Der neue Besitzer ging mit größtem Fleiße sowie unter Aufwendung sehr großer Mittel an die Ergänzung und Vervollständigung seiner Erwerbung und brachte es in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer wahren Riesensammlung. Den besten Beweis für den Umfang der Crawford-Bibliothek erbringt ihr im Jahre 1911 erschienener Katalog, der 924 Spalten in Folioformat umfaßt und in vier Abteilungen zunächst die Einzelschriften, dann die periodisch erscheinenden Schriften (Kataloge usw.), im dritten Teile ferner die Zeitschriften enthält und endlich in der vierten Abteilung eine Übersicht aller auf philatelistische Literatur bezugnehmenden Arbeiten gibt. Diese gewaltige und einzig dastehende Sammlung wurde von ihrem Besitzer testamentarisch dem Britischen Museum in London vermacht und dadurch leider der Öffentlichkeit und dem allgemeinen Gebrauch völlig entzogen, da bekanntlich ein Ausleihen der Schätze dieses Museums unter keinen Umständen erfolgt. Das ist auch der Hauptgrund dafür, daß diese Bibliothek auf der Bugra aber auch nicht mit einem Buche vertreten war. Es war natürlich vollständig ausgeschlossen mit der in andern Händen befindlichen philatelistischen Literatur auch nur annähernd die ausgestellte Bibliothek auf den Stand der Crawford-Bibliothek zu bringen, trotzdem stellt das Geleistete einen durchaus anerkennenswerten und wohlgelungenen Versuch dar, der Allgemeinheit von dem Umfange und der Entwicklung der philatelistischen Literatur einen durchschlagenden Beweis zu erbringen.

Ein in der Nummer 1 des laufenden (25.) Jahrganges der „Deutschen Briefmarken-Zeitung" veröffentlichtes Verzeichnis der an der Ausstellungsbibliothek beteiligten Vereine und Privatpersonen weist genau 5052 verschiedene Nummern auf. Dieses Ergebnis muß als überraschend günstig bezeichnet werden, besonders wenn man bedenkt, einmal, daß auf der Bugra zum ersten Male eine solche Ausstellung philatelistischer Literatur-Erzeugnisse stattfand, und daß zweitens infolge verschiedener ungünstiger Umstände die Zeit zum Herbeischaffen dieser Schätze reichlich knapp bemessen war. Auf diese beiden Gründe ist es zweifellos zurückzuführen, daß tatsächlich eine Anzahl philatelistischer Verlagsanstalten und Einzelverleger in der Reihe fehlte. Um wenigstens die bedeutendsten Einlieferer zu nennen, mögen folgende Angaben gestattet sein:

Hugo Krötzsch & Co., Philatelistischer Verlag in Leipzig und sein Inhaber persönlich

Herr Hugo Krötzsch, der Herausgeber und Redakteur der Deutschen Briefmarken-Zeitung, hatten 1562 Einzelnummern geliefert und damit die größte Anzahl erreicht.

Der Internationale Philatelisten-Verein Dresden, die größte und am weitesten verbreitete Sammlervereinigung der Welt, trug 1105 Nummern bei.

Herr Senatspräsident V. Suppantschitsch in Graz, wohl der zurzeit beste Kenner der philatelistischen Literatur, hatte aus seiner großen Bibliothek die besten Perlen ausgestellt und zwar in 986 Nummern.

Der Deutsche Philatelisten-Verband Gößnitz S.-A. hatte 364 Nummern geliefert und

Herr P. Lederer, der Bearbeiter des Schaubeck-Albums, war mit 342 Nummern vertreten.

Die Bibliothek war in mustergültiger, volle Übersicht gestattender Weise in geschmackvollen Schränken angeordnet; sehr viele bibliophile Seltenheiten waren aufgeschlagen ausgelegt, so daß dem Interessenten auch Gelegenheit sich bot, einen Blick in das Innere dieser Kostbarkeiten zu tun, von denen die meisten der Öffentlichkeit bisher völlig unzugänglich gewesen waren. Besonderen Wert hatten die Leiter der Ausstellung naturgemäß auf die möglichste Vollständigkeit bei den in deutscher Sprache erschienenen philatelistischen Druckschriften gelegt, und es dürfte gelungen sein, diese bis auf einen verschwindend kleinen Rest zusammen zu tragen. Nebenbei sei nur noch erwähnt, daß die Ordnung der deutschen philatelistischen Zeitschriften in Anlehnung an die vorzügliche, von dem bekannten, leider zu früh verstorbenen großen Philatelisten, zugleich hervorragenden Liebhaber und Kenner der philatelistischen Literatur, Herrn Amtsrichter H. Fraenkel, im Jahre 1894 verausgabte „Chronologische Tabelle der deutschen philatelistischen Zeitschriften 1863 bis 1893" vorgenommen war. Neben der deutschen Fachliteratur waren selbstverständlich

auch die außerdeutschen Erzeugnisse der Fachpresse möglichst weitgehend berücksichtigt, vor allem die sehr umfangreichen englisch-amerikanischen und französischen, aber auch fast alle andern Sprachen waren in der Ausstellungsbibliothek reichlich vertreten. Vor allem waren die Fachzeitungen von den ältesten Anfängen bis auf den heutigen Tag ausgestellt; es dürfte sich fast erübrigen, noch besonders festzustellen, daß alle irgendwelche Bedeutung beanspruchenden Zeitungen mit ihren sämtlichen Jahrgängen vorhanden waren, die zum Teil schon recht erhebliche Zahlen aufzuweisen haben. Die meisten Jahrgänge hatte, um nur wenigstens ein Beispiel zu nennen, das von den jetzt noch bestehenden deutschen Fachzeitungen älteste, umfangreichste und am weitesten verbreitete „Illustrierte Briefmarken-Journal" aufzuweisen, das seit 1910 von dem Verfasser dieser Arbeit verantwortlich geleitet wird, und das mit seinem laufenden Jahrgang in seinem 42. Lebensjahr steht. Neben den Fachzeitungen waren auch alle irgendwie erreichbaren philatelistischen Einzelwerke in mindestens je einem Exemplar vorhanden, darunter nicht nur große Seltenheiten von zum Teil fast unerschwinglichem bibliophilen Wert, sondern auch besonders die kostbaren Prachtwerke, wie sie als Monographien einzelner Marken oder auch der Briefmarkenausgaben einzelner Länder gerade in unsrer Literatur überaus zahlreich vorhanden sind, ein Beweis für die unerschöpfliche Arbeitskraft und den Fleiß ihrer Autoren nicht minder, als für die uneigennützige Aufopferungsfähigkeit ihrer Verleger, die, trotz des fast in keinem Falle zu vermeidenden pekuniären Verlustes, eine Ehre darin suchten, diese Werke möglichst kostbar und reichlich auszustatten. Endlich waren auch die Briefmarken-Sammelbücher in der Bibliothek in großer Anzahl vertreten, von den unscheinbaren, geradezu vorsündflutlich anmutenden Uranfängen der Album-Industrie bis auf die kostbaren Prachtausgaben der modernen Sammelbücher in den verschiedensten Systemen.

Die an die Bibliothek sich anschließende zweite Abteilung der Gruppe „Philatelie", die ich als Ausstellung philatelistischer Spezialitäten bezeichnet habe, muß ich mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum mit wenigen Worten erledigen. Leider kam diese Abteilung aus verschiedenen Gründen nicht zu der geplanten vollen Entwicklung, wobei jedoch festgestellt werden muß, daß trotzdem in mehr als einer Hinsicht Ausgezeichnetes geleistet wurde. Diese Abteilung enthielt einmal eine hübsche Ausstellung der philatelistischen Hilfsmittel, zu denen ja auch in gewisser Beziehung die hier vorhandenen geschickt und wirkungsvoll ausgeführten, teils in Tabellenform, teils in graphischer Darstellung zur Anschauung gebrachten Übersichten über die Entwicklung des Vereinswesens, der Jahresumsätze usw. gerechnet werden können. Eine noch größerer Bedeutung aber hatte die hier untergebrachte Briefmarken-Ausstellung im engeren Sinne, die, wenn auch nicht besonders umfangreich, so doch äußerst geschickt zusammengestellt war, und deren Material mehrfach gewechselt wurde. Als ganz hervorragend um diesen Teil der Ausstellung verdient muß hier der Name A. E. Glasewald in Gößnitz (S.-A.) genannt werden, als der eines außerordentlich fleißigen und erfolgreichen Forschers auf unserm Spezialgebiet, welcher in seiner als Verbandsorgan des Deutschen Philatelisten-Verbandes erscheinenden „Philatelisten-Zeitung" sich im besonderen der Behandlung der Abstempelungen und dem Kampfe gegen die leider ziemlich stark entwickelte Fälscherzunft widmet.

Zum Schluß noch einige Worte über die dritte und letzte Unterabteilung, die philatelistische Industrieausstellung. Hier hatten die bekanntesten Briefmarken-Handelshäuser einerseits und die Firmen der philatelistischen Nebenbranchen anderseits ihre mehr oder minder umfangreichen und interessanten Sonderausstellungen veranstaltet. Von den erstern nenne ich nur die wohl auf der ganzen Welt bekannte Firma Gebrüder Senf in Leipzig. Ihr Ruf gründet sich nicht allein auf das von ihr betriebene, sehr ausgedehnte Briefmarkengeschäft und auf das in ihrem Verlag erscheinende, an andrer Stelle genannte „Illustrierte Briefmarken-Journal", sondern ganz besonders auch auf den von ihr nunmehr in 23 Auflagen herausgegebenen „Postwertzeichen-Katalog", wohl das wichtigste und maßgebendste Werk der philatelistischen Literatur überhaupt. Dieser als Preisliste und Handbuch zugleich dienende „Senf-Katalog" ist bisher in mehr als 600000 Exemplaren abgesetzt worden, der beste Beweis für die Güte und Brauchbarkeit dieses Werkes, das wohl die „Bibel der Philatelie" genannt werden könnte. Von den Albumverlegern nenne ich nur die maßgebendste Firma der Branche, die Firma C. F. Lücke G. m. b. H. in Leipzig, die in äußerst wirkungsvoller Weise ihre allbekannten „Schaubeck-Albums" ausgestellt hatte. Vorherrschend waren hier vor allen Dingen die praktischen Daueralbums mit auswechselbaren Blättern, die für vorgeschrittene Sammler jetzt ausschließlich in Betracht kommen dürften. Die praktische Ergänzungsart durch regelmäßig erscheinende, zum Auswechseln hergerichtete Nachtragsblätter verhindert in überraschend einfacher Weise jedes Veralten dieser Sammelbücher.

Natürlich hat die Abteilung „Philatelie" ebenso wie ja auch alle andern Teile der Bugra unter dem plötzlichen und unerwarteten Ausbruch des Weltkrieges stark gelitten, trotzdem kann man aber wohl mit dem Erfolge zufrieden sein. Auch die Philatelie selbst wird von dieser Ausstellung sicherlich großen Nutzen haben, vor allem darf man hoffen, daß manches alte Vorurteil fallen wird unter dem hier gewonnenen Eindrucke von der Blüte und Lebensfähigkeit dieses Sammelgebietes.

Literatur:

Deutsche Briefmarken-Zeitung. 24. bis 26. Jahrgang. Leipzig 1913 bis 1915. Verlag Hugo Krötzsch & Co.

H. Fränkel, Chronologische Tabelle der deutschen philatelistischen Zeitschriften. Berlin 1894. Selbstverlag.

Th. Haas, Lehrbuch der Briefmarkenkunde. Leipzig 1905. Verlag Gebrüder Senf.

Illustriertes Briefmarken-Journal. 40. bis 42. Jahrgang. Leipzig 1913 bis 1915. Verlag Gebrüder Senf.

V. Suppantschitsch, Bibliographie zugleich Nachschlagebuch der gesamten deutschen philatelistischen Literatur seit ihrem Entstehen bis Ende 1891 usw. München 1892. Verlag A. Larisch.

Die Sonderausstellung „Deutschland im Bild“ auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

Von Dr. FR. ROTH, Leipzig

DIE Sonderausstellung „Deutschland im Bild“ war eine Veranstaltung des Bundes deutscher Verkehrsvereine, der schon seit einer Reihe von Jahren eine gewaltige Arbeit in der Werbung für den deutschen Verkehr im Inland und vom Ausland her leistet und der auch nach dem Ausbruch des großen Krieges seine Tätigkeit nicht hat einzustellen brauchen, sie aber doch hat umgestalten müssen in der Hauptsache in einen umfassenden Nachrichtendienst für das neutrale Ausland und der damit Kunde hinausträgt von deutscher Art und Kultur. Der Bund ist noch nicht alt, er wurde 1902 gegründet. Damals war nur ein einziger Landesverkehrsverband und eine geringe Zahl von Einzelmitgliedern (Verkehrsvereinen usw.) vorhanden, jetzt umfaßt der Bund 27 große Landesverbände, welche in sich rund 2000 körperschaftliche Mitglieder umschließen und außerdem noch 225 Einzelvereine, Stadtverwaltungen, Bäder, Verkehrsanstalten usw.

Für die Leitung der Sonderausstellung Deutschland im Bild hatte sich ein besondrer Ausschuß unter dem Vorsitz des Herrn Stadtrat Hoffmann, Leipzig, gebildet, dem außer mehreren Vorstandsmitgliedern des Bundes eine Anzahl von namhaften Fachmännern, Künstlern und Gelehrten angehörte, von denen sich besonders Herr Baurat Dybwad um die architektonische Ausgestaltung der Räume und Herr Kunstmaler Erich Gruner um die künstlerische Auswahl und Anordnung der Bilder verdient gemacht haben.

Der Zweck der Sonderausstellung war, das deutsche Vaterland durch schöne Landschaftsbilder und künstlerische Städteansichten, durch Abbildungen berühmter Baudenkmäler, hervorragender Kunstschätze, charakteristischer Volkstypen, malerischer Trachten und industrieller Arbeitsstätten im Bild wiederzugeben und zugleich zu zeigen, wie die graphische Kunst und ihre verschiedenen Vervielfältigungsarten dazu dienstbar gemacht werden können, die Liebe zum deutschen Vaterland zu pflegen und in immer weiteren Schichten die Lust zum Reisen und Wandern durch die schönen Gaue Deutschlands zu erhöhen. Es sollte dem Besucher, auch dem aus dem Ausland gekommenen, in behaglicher Weise die Möglichkeit geboten werden, im Geist eine Wanderung durch Deutschland zu machen, und so ist für die vielen Tausende, die „Deutschland im Bild“ besucht haben, der Aufenthalt daselbst zu einer wirklichen Erholung nach dem anstrengenden Studium der zahllosen Kunstschätze der Bugra geworden und hat gewiß manchem den Anreiz gegeben, neben der angenehmen Erinnerung an Bekanntes sich neue Reiseziele vorzunehmen.

Das Gebäude der Sonderausstellung, an der Straße der Nationen zwischen dem österreichischen und dem sächsischen Staatspavillon gelegen, war das nämliche, was im Jahre vorher in der Internationalen Baufachausstellung den Zwecken des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz gedient hatte. Die von Herrn Baurat Dybwad angebrachten Änderungen haben es in hervorragend künstlerischer Weise für seine neue Bestimmung geeignet gemacht.

Durch eine im frischen Blumenschmuck prangende, mit Trachtenbildern, vier großen Photographien und deutschen Märchenbildern als Fensterscheiben gezierte Empfangshalle betrat man zunächst den Mittelraum des Gebäudes, in dem die Verkehrseinrichtungen deutscher Eisenbahnen und Schiffahrtsgesellschaften in bildlichen Darstellungen ihrer verschiedenartigsten Bauten und in statistischen Übersichten über ihre Entwicklung veranschaulicht wurden. Besondres Interesse beanspruchte hier eine Errungenschaft der Neuzeit, bei der der Bund deutscher Verkehrsvereine ganz wesentlich beteiligt ist: der Eisenbahnbildschmuck. Man ist dabei von dem Gedanken ausgegangen, dem Reisenden den Aufenthalt in seinem Abteil dadurch angenehm zu machen, daß er nicht mehr wie früher auf Karten mit dem Eisenbahnnetz, auf Geschäftsanzeigen, Vorschriften für Gepäck usw. gelangweilt zu starren braucht, sondern den Blick mit Wohlgefallen auf schönen Bildern aus deutschen Landschaften und Städten ruhen lassen kann, die zugleich eine Werbung in vornehmer Form sein sollen. Für diesen Zweck hatte Württemberg farbige Photographien, Sachsen einfarbige Photographien, der Bund für die Schnellzugswagen der preußisch-hessischen Eisenbahnen farbige Steinzeichnungen ausgestellt. Den württembergischen farbigen Photographien in ihrer süßlichen,



schablonenhaften Art mit unnatürlichen Farben wird niemand die Palme zuerkennen wollen. Bei den beiden übrigen Darstellungsarten kann man wohl im Zweifel sein, welche den Vorzug verdient; man möchte sich für beide entscheiden, je nach dem darzustellenden Gegenstand. Die von der sächsischen Generaldirektion ausgestellten Photographien waren zumeist sehr schön; sie kamen noch besonders dadurch zur Geltung, daß sie in zwei außerhalb aufgestellten sächsischen Eisenbahnwagen (einem hervorragend ausgestatteten Schnellzugswagen und einem Wintersportwagen) gleich auf die beabsichtigte Wirkung hin geprüft werden konnten. Mit den farbigen Steinzeichnungen für den Eisenbahnbildschmuck hat der Bund (in Verbindung mit Voigtländers Verlag, Leipzig) einen ganz neuen Weg betreten, für den man nur reichen Erfolg wünschen kann. Es waren auch wirklich, neben wenigen minderwertigen, ganz prächtige Bilder im freien Wettbewerb vieler Künstler geschaffen worden, und dabei muß man berücksichtigen, daß die Künstler selbst bei der Neuheit der Sache sich erst an die Beschränkungen gewöhnen müssen, welche ihnen die besonderen räumlichen Verhältnisse auferlegen.

Der Mittelraum war zugleich zu einem Leseraum eingerichtet, in dem dem Besucher eine große Anzahl von Prachtwerken über die verschiedensten Teile Deutschlands zur bequemen Durchsicht zur Verfügung stand.

Die übrigen an den Mittelraum seitlich anschließenden Nebenräume umfaßten das von ungefähr 80 Verkehrsvereinen, Stadtverwaltungen und privaten Vereinigungen zusammengebrachte Bildermaterial aus den verschiedensten Gauen des deutschen Vaterlandes, rechts von der Empfangshalle mit der Wasserkante beginnend. In den Ausstellungen von Bremen und Lübeck war naturgemäß die Schiffahrt besonders berücksichtigt, wir lernten aber auch die Schönheiten unsrer Ostsee und der Ostseebäder kennen, während die Nordseebäder nur spärlich vertreten waren. Von Mecklenburg waren eine ganze Reihe von Städtebildern vorhanden, aus Rostock, Schwerin usw., Kiel zeigte seine Bedeutung durch ein mächtiges Hafenbild, Stettin brachte seine neue Hafenanlage, Königsberg ein Bild seines alten Schlosses neben andern. Weitere pommersche Städte, wie Stargard und Greifswald kamen mit schönen Ansichten zur Geltung.

Der nächste Raum enthielt die ungemein reizvolle Gesamtausstellung des Verkehrsverbandes für Hessen-Waldeck und die des Verbandes der Verkehrsvereine Westfalens und angrenzender Gebiete, letztere ausgezeichnet durch ein Bild aus der Schwerindustrie, das Stahlwerk Hoesch darstellend, während die erstere in die vielen Landschafts- und Städteansichten durch Bilder mit hessischen Bauerntypen und Trachtenbilder aus der Schwalm reiche Abwechslung brachte. Im folgenden Raum fanden wir Niedersachsen vertreten, besonders durch Hannover, Hildesheim und Braunschweig, daneben Breslau in feinen Radierungen von Ulbrich sowie Posen mit seiner stolzen Hauptstadt. Guben hatte für diesen Raum eine große Anzahl von Photographien gesandt.

Der anschließende größere Raum war im wesentlichen Sachsen und einem Teil von Thüringen sowie dem Harz gewidmet. Wir sahen da zunächst eine Fülle schöner Landschaftsbilder aus dem Erzgebirge, ein kräftig und frisch gemaltes Ölbild „Tanzpause“ mit vogtländischen Volkstrachten. Von Städtebildern aus Sachsen leistete Dresden mit Meißen Hervorragendes, gegenüber Leipzig mit den vom Rat der Stadt ausgestellten Bildern, einer Gesamtansicht der Stadt, und den vorbildlichen Photographien aus dem neuen Führer des Leipziger Verkehrsvereins. Die Provinz Sachsen war durch Magdeburg, Erfurt, Halle usw. vertreten, Erfurt unter anderm mit seinem Dom, Halle mit einem Modell seines Roten Turmes. Der Harz und Thüringen waren eingehend berücksichtigt, ein Teil davon noch in dem Raume links von der Mittelhalle. Um nur einiges zu nennen, greifen wir heraus Ansichten von der Rudelsburg, von Oberhof, Friedrichroda, Rudolstadt, Jena, Weimar, Goslar, Halberstadt, gewiß, um alles zu erschöpfen, sind die Räume zu klein. Dann kamen wir in den weiteren Räumen auf der linken Seite an den Rhein und nach Süddeutschland. Hier sahen wir Ansichten von Frankfurt und Umgebung, Düsseldorf mit der Nachbildung des „Jan Willem“ in Bronze und Winterbildern, Heidelberg mit alten Kupferstichen, Mannheim mit Abbildungen der Hafenanlagen, Freiburg i. Br., München mit seinem Rathaus, Ansichten aus dem Schwarzwald und andre.

Die Ausstellung im letzten Raume auf unsrer Durchwanderung verdient eine ganz besondere Erwähnung. Es war dies die Ausstellung des Verbandes der Elsaß-Lothringischen Verkehrvereine und des Verkehrvereins Weißenburg, die nicht, wie die übrigen, in Photographien bestand, sondern in vier großen Gemälden von G. Daubner und in von E. Spindler gemalten elsässischen Bauerntypen. Von den Gemälden waren die eindrucksvollsten das von Reichenweier und das von Straßburg mit dem herrlichen Dom. Aus der Wirkung, welche gerade diese Art der Darstellung einer Landschaft auf die Besucher machte, konnte man schließen, daß dieselbe für spätere Ausstellungen vorbildlich sein wird.

Soweit es möglich gewesen ist, ist die Leitung der Sonderausstellung „Deutschland im Bild“ bemüht gewesen, alle Teile Deutschlands zur Beschickung der Ausstellung zu veranlassen und damit ein einigermaßen abgerundetes Bild zu geben. Daß auch Lücken vorhanden waren, soll nicht verschwiegen werden, insbesondere wurde die Reichshauptstadt Berlin vermißt, die nur in der Empfangshalle durch große photographische Abbildungen des Reichstagsgebäudes vertreten war.



Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande

LEBEN und Wirken der Deutschen im Auslande in ihren verschiedenfältigsten Formen zu veranschaulichen, nahm sich die Sonderausstellung *„Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande“* zum Ziele, deren Aufbau dank dem Entgegenkommen des Präsidiums der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig im Sommer 1914 geschah. *Buch, Karte, Bild und Modell* — also alle Mittel buchgewerblicher und graphischer Darstellung — wurden dazu benutzt, zu zeigen, wie im Laufe der Jahrhunderte sich das Deutschtum in den einzelnen Ländern entfaltete und verbreitete, wie seine zivilisatorische und wirtschaftliche Arbeit sich rund auf der Erde entwickelte. Der Forschungsreisende Dr. Hugo Grothe, Leipzig, war es, der die Anregung zu dem verdienstlichen Werke gab und mit Hilfe zahlreicher Mitarbeiter im In- und Auslande den Gedanken in die Tat umzusetzen verstand.

Die Veranstaltung wurde *zum ersten Male* in dieser Form versucht. So erklären sich denn die Lücken, die sich hier und da bemerkbar machten. Die Schwierigkeiten, den im Juli 1913 weiteren Kreisen unterbreiteten Plan zur Vollendung zu führen, waren nicht wenige. Zunächst tauchten politische Bedenken auf. Es wurde die Auffassung laut, ein derartiger Aufbau schaffe unsern Gegnern Einblick in die deutsche Auslandsarbeit und diene nur dazu, Feindseligkeiten gegen dieselbe dort zu wecken, wo man bereits mit Argwohn oder Mißgunst das Ausbreiten unsers geistigen und wirtschaftlichen Ansehens betrachte. Dann stellte sich heraus, daß im Inlande bisher wenig Material planmäßig gesammelt war, das ein derartiges Vorhaben zu fördern imstande war. So mußten die verschiedenartigsten Zeugnisse der deutschen Tätigkeit im Auslande zumeist von fernher beschafft werden. Schließlich ergab sich Raummangel in dem errichteten Gebäude, dessen Größe nur den langsam und mäßig fließenden finanziellen Spenden entsprechend angelegt worden war. Daher mußten schließlich die einzelnen Abteilungen in drei verschiedenen Hallen auftreten (außer im Pavillon „Deutsche Kolonien und Deutschtum im Auslande“ in der Halle des Buchhandels und in der Maschinenhalle III), was die Übersichtlichkeit des Stoffes und seine Gesamtwirkung in bedauernswerter Weise beeinträchtigte. — Aber doch gelang es, den Hauptgesichtspunkten des Planes getreu zu werden und ein *ansehnliches Anschauungsmaterial* für die Einschätzung und geschichtliche Entwicklung deutscher Arbeit im Auslande vorzulegen. Angesichts der unbestreitbar erzielten Erkenntnis vom Werte solcher Materialsammlung *wäre lebhaft zu wünschen, daß die Leipziger Sonderausstellung in bedeutend erweiterter und vollkommener Form in Leipzig selbst oder in einer andern Großstadt einen abermaligen Aufbau erfährt* und daß die mühselig beschafften Bestände nicht wieder in alle Winde zerstreut werden, sondern *als Grundstock* für ein zu gründendes *Museum zur Kunde des Auslandsdeutschtums* beieinander bleiben.

Die Stoffanordnung wurde nach *geographischen Gesichtspunkten* durchgeführt. Einen chauvinistischen Charakter dem Werke zu geben, wurde streng vermieden. Führend war die Absicht, einen Beitrag zur Deutschkunde auf kulturgeschichtlicher, erdkundlicher und wirtschaftsgeschichtlicher Grundlage in Gestalt einer Ausstellung zu liefern. Die politischen Schlußfolgerungen zu ziehen, war ganz der Auffassung und dem Tiefblick des Beschauers überlassen.

Vorraum und Empfangshalle zeigten zunächst die Verbreitung des Deutschtums in der Welt an der Hand einer erheblichen Anzahl aufgehängter Karten und Diagramme (so das mitteleuropäische geschlossene deutsche Stammes- und Sprachgebiet, das deutsche Element in Flandern, in der Schweiz, in Südtirol, in Ungarn, Bosnien, Galizien, in der Bukowina, in Südamerika, Kanada, den Vereinigten Staaten usw.). Die Bewegung der deutschen Auswanderung im Laufe der letzten Jahrzehnte mit ihren Hauptzielen war durch farbige Diagramme verdeutlicht, die Bedeutung der deutschen Missionsarbeit durch verschiedentliche Zeichnungen und Statistiken gekennzeichnet. Ferner wurde die Tätigkeit deutscher Hospitalgründungen und ihrer Stationen in Europa und den Überseegebieten auf Karten nach der Markierungsmethode des Gea-Verlags, Berlin, charakterisiert. In ähnlicher Weise zeigte sich die Verbreitung deutscher Banken im Auslande dargestellt, wie sie infolge der fortschreitenden Arbeit des deutschen Kapitals und des deutschen Handels im Auslande sich entwickeln konnte. Vor die Augen des Beschauers traten des weiteren auf Globus und Karten die Wege deutscher Schiffahrtslinien und die Richtungen der wenigen deutschen Seekabel. Gerade diese allgemeine Abteilung hatte auf die große Masse der Besucher, wie die Äußerungen der an Sonntagen sich in den Ausstellungsräumen drängenden Menge belehrten, besondern erzieherischen Einfluß, indem sie zur Gewinnung neuer Vorstellungen über Weltmacht und Weltgeltung beitrug. Das genannte Material bewies deutlich, wie Deutschland im Begriff ist, eine Weltstellung nach wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu erobern und deutsche Sprache, deutsche Bildung, deutschen Handel nach allen Richtungen der Welt hin auszudehnen — Erfolge, die den Leistungen andrer Nationen noch erheblich nachstehen, aber doch bereits derartig wirkten, daß sie die Eifersucht des mächtigen englischen Wettbewerbers erregten und den Versuch heraufbeschworen, mit Frankreich und Rußland im Bunde, die Zerstörung unsrer Zukunftshoffnungen ins Werk zu setzen.

In der Europa-Abteilung fand das Deutschtum in England, Holland, Belgien, Spanien, Italien, Rußland und Südosteuropa eine leidlich ausführliche Beleuchtung. Liebevolle Berücksichtigung wurde auch den deutschen Volksinseln in Nord- und Südungarn. Nicht minder war dargestellt, wie die Kulturarbeit des „Verein Südmark“ gegenüber den Slowenen neue Stützpunkte für deutsche Gesittung durch Errichtung von Bauernhöfen, Lesehallen und Bibliotheken schafft, und desgleichen in der Bukowina der „Verein der christlichen Deutschen“ gegenüber den Ruthenen und Polen. Das Deutsche Haus in Czernowitz und die Deutsche Liedertafel in Bukarest sind im östlichen Europa herrliche Zeugen von der Stärke deutschen Gemeinsinns, der sich zur Erhaltung deutscher Kulturgüter für Lese- und Vortragsabende, für Theater- und Gesangsaufführungen in diesen prächtigen Gemeinstätten betätigte. Überaus reich hatte (mit Hilfe von Landesbischof Teutsch, des Reichstagsabgeordneten Brandsch und des Direktors Sigerus) Siebenbürgen die Sonderausstellung beschickt. Man erkannte an dem vielfältigen Buch-, Karten- und Zahlenmaterial, mit welcher Zähigkeit die Siebenbürger, durch eine kraftvolle evangelische Volkskirche unterstützt, ihre Stammesart inmitten fremder Bevölkerung aufrecht erhalten haben. Modelle und Bilder von alten Kirchenburgen, von Siedelungsplänen bekannter Städte wie einzelner Dorfschaften, Bauernstuben und Proben von Volkstrachten gestatteten einen äußerst überzeugenden Einblick in die siebenbürgische kulturelle Eigenart. Ebenso war dank der Hilfe des „Verein der Deutschen in Bosnien“ und ihrer Führer Pastor Oehler und Dr. jur. Oehler es ausgezeichnet gelungen, von der entsagensvollen, aber doch segenbringenden Kolonisationsarbeit deutscher Bauern in Bosnien, diesem einer europäischen Zivilisation noch fremden Lande, eine geeignete Vorstellung zu bieten.

In ähnlicher Weise war es auch geglückt, das Deutschtum Rußlands zu charakterisieren. Zahlreiche Bildertafeln belehrten, wie rege sich die Reichsdeutschen in Finnland durch Klubhäuser, Vorlesungen, Theateraufführungen und andres mehr um die Pflege und Verbreitung der deutschen Sprache verdient machten. Kirchen, Gemeinde- und Schulhäuser, Gehöfte und Ackergelände der deutschen Bauernsiedelungen Südrußlands, der Krim, Kaukasiens und der Wolgadörfer (letztere feiern 1915 das hundertfünfzigjährige Jubiläum ihrer Begründung) verrieten hinlänglich, welche Leistung dort unserm Volkstum zufiel. Aus den Bildern der Ritterburgen und Dombauten der Städte Riga und Reval erstanden lebendig die Zeiten, da die deutschen Ritterorden im heutigen Baltenlande ihre Tätigkeit entfalteten. Wie rührig und vielgestaltig das deutsche geistige Leben der Balten in den Ostseeprovinzen sich entwickelt hat, zeigte die Sammlung von Löffler, Riga. Sie enthielt Silhouetten deutscher Schauspieler vom deutschen Theater in Riga aus den Jahren 1775 bis 1840, Photographien der Theater von Riga und Libau, Trachtenbücher, Vervielfältigungen von Wappen alter Adelsfamilien, Dokumente zur Stadt-, Stände-, Kirchen- und Personengeschichte, Lexika baltischer Künstler und Schriftsteller, Schriften der deutschen Vereine in Kurland, Estland und Livland u. a. m.

Besonders aktuell wurde das Material, das auf die Verbreitung und kulturelle Arbeit der Deutschen in Belgien und England hinwies. In Brüssel und Antwerpen hat von jeher das Deutschtum in der opferfreudigsten Weise für Bildung und Wohltätigkeit nach deutschem Muster gesorgt. Das deutsche Seemannsheim in Antwerpen, dessen Modell aufgestellt war, ist eine der größten und wichtigsten Anstalten der deutschen Seemannsmission im Auslande. Gleich stattlich sind die Bauten der deutschen Schulen in Brüssel und Antwerpen, an denen der Vandalismus des belgischen Mobs bei Ausbruch des Krieges sich geübt hat. Charakteristisch war für das Deutschtum in England die ansehnliche Zahl deutscher evangelischer Gotteshäuser, deutscher Klubs, deutscher Seemannsheime und andrer Wohltätigkeitsinstitute, so vor allem der deutschen Arbeiterkolonie Libury Hall für Stellungslose. Mit großer Sorgfalt war auch die deutsche Kulturarbeit in Spanien, wie sie in Anlehnung an die segensreiche Tätigkeit deutscher Schulanstalten in Barcelona, Madrid, Malaga, Mallorca sich abspielt, auf Grund der Anregung der Direktoren Dr. Boelitz und Dr. Schmidt vergegenwärtigt.

Den 25 bis 26 Millionen Deutschen, die in Europa außerhalb des Deutschen Reiches leben, stehen in den übrigen Erdteilen 14 bis 15 Millionen Überseedeutsche gegenüber. Auf Amerika allein entfallen etwa 13 Millionen. Die Sonderausstellung gab ein packendes Bild dessen, was die Kulturarbeit des Deutschtums in Südamerika vollbracht hat. An der Hand von Ölgemälden, Photographien, Karten und Veröffentlichungen wurde gezeigt, wie die deutschen Siedlungskolonien inmitten des Urwaldes seit dem Jahre 1829 im südlichen Brasilien sich emporgerungen haben. Fesselnde Beleuchtung erfuhren die Ackerbaukolonien von Blumenau und Joinville mit zahlreichen anschaulichen Dokumenten ihrer Begründung und ihrer bemerkenswerten Schicksale, so auch der großen Überschwemmung im Jahre 1909. Welche Schätzung deutsche Geistesarbeit auch in Argentinien sich erobert hat, wie dort in Universitäten und Schulen deutsche Arbeitsmethoden Eingang finden, wurde gleichfalls in der Südamerika-Abteilung durch mannigfache Belege vergegenwärtigt, zu deren Sammlung Professor Keiper als der Vorsitzende des „Wissenschaftlichen Vereins“ zu Buenos-Aires lebhafte Hilfe lieh. Nicht minder deutlich wurden diese Gesichtspunkte für Chile dargestellt, wo das Deutschtum sich steigender Achtung und Wohlhabenheit erfreut. Bemerkenswert war hier die große zweibändige Druckschrift, welche der „Deutsche wissenschaftliche



Verein“ in Santiago gelegentlich der Zentenarfeier der Republik herausgab, um den Anteil zu zeigen, den deutsche Geistes- und Wirtschaftsarbeit an dem Gedeihen des Landes im Laufe des letzten Jahrhunderts nahm. General Körner, der Reorganisator der chilenischen Armee, steuerte reiche Gaben zur Beurteilung der deutschen militärischen Einflüsse in den Staaten Südamerikas bei. Auch die deutsche Forschung in Süd- und Zentralamerika war durch vorzügliche Proben (Regel, Hettner, Sievers, Koch-Grünberg, Ehrenreich, Hans Mayer, Hermann Mayer, Vallentin, Jannasch, Preusse-Sperber, Lutz) vertreten. Die Zentralamerika-Abteilung (Bearbeiter Carl Schöffer, Leipzig) zeigte in überzeugender Weise die Betätigung deutscher Arbeit und deutschen Kapitals an der wirtschaftlichen Erschließung jener Länder.

Was die „Vereinigten Staaten von Nordamerika“ betrifft, so wurde namentlich durch zahlreiche aufgebaute Photographien und Drucksachen (Bearbeiter Professor Dr. Handschin, Oxford-Ohio) darauf hingewiesen, welche Schätzung an den Universitäten und an den Schulen der Unterricht in deutscher Sprache und in der Fachwissenschaft der Germanistik genießt. Kanadas Deutschtum fand seine Berücksichtigung dank der Unterstützung des Herausgebers der „Vancouver German Press“ in Vancouver (Dr. Karl Weiß), der auch in erfolgreicher Weise eine Sammlung der deutschen Zeitungen Nordamerikas veranlaßte. Leider war „das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“ nicht genügend vertreten. Der „Deutsch-Amerikanische Nationalbund“, der bei seiner ausgezeichneten und weitverzweigten Organisation eine treffliche Vermittlungsstelle hätte abgeben können, lehnte eine systematische Materialsammlung mit Hinweis darauf ab, daß die durch die deutsche Regierung beschlossene deutsche Nichtbeteiligung an der Weltausstellung von San Franzisko in den Kreisen der Deutschamerikaner einen ungünstigen Eindruck gemacht habe, so daß tatkräftige Mitarbeit derselben nicht zu erwarten sei. Professor Hugo Münsterberg bedauerte, daß die Zeit zu kurz sei, um in einigen Monaten die Vorbereitungen für eine Amerika-Abteilung zu führen, deren erfolgreiche Durchführung angesichts der Bedeutung des amerikanischen Deutschtums zwei Jahre kosten würde. Auch habe er inzwischen der San-Franziskoer Weltausstellung den Plan einer historischen deutsch-amerikanischen Ausstellung unterbreitet, für die er alles Material im Lande zusammengehalten sehen wünsche. Professor Rudolf Tombo junior, der als Sekretär der „Germanistic Society of America“ wenigstens die Darstellung des Stoffes für New York übernommen hatte, starb kurz vor Eröffnung unsrer Ausstellung, ohne daß es gelang, Näheres über den Verbleib der angestellten Sammlung zu erfahren. Unmöglich wurde auch, die Verbreitung und die Geltung des deutschen Elements in Australien in erschöpfender Weise zu zeigen. Angesichts der erheblichen Zeit, die nur für die Beantwortung eines dorthin gerichteten Briefes vergeht, konnte die Bildung eines australischen Arbeitsausschusses nicht in die Wege geleitet werden.

Was Afrika betrifft, so standen die Länder Ägypten, Marokko und Südafrika im Mittelpunkte der Veranschaulichung. Auch hier sind es vornehmlich Schulen und Hospitäler, vor allem in Ägypten, die Zeugnis von der hohen Auffassung ablegen, die die deutschen Kolonien von ihrer Kulturmission besitzen. Die „Deutsche Orientbank“ stellte außer Bildern ihrer Filialen Darstellungen der von deutscher Seite geleisteten wirtschaftlichen Arbeit (Baumwollpressen usw.) zur Verfügung.

Eine ins einzelne gehende Würdigung hat durch den Sammeleifer des „Deutschen Vorderasien-Komitees“ die Vorderasien-Abteilung gefunden. Man erkannte, wie die vornehmlich mit deutschem Gelde gebaute Bagdadbahn unter Führung der Deutschen Bank seit jetzt 25 Jahren in den von ihr durchzogenen Gebieten zu geistiger und ökonomischer Belebung der Scholle durch hervorragende Bewässerungsbauten und anders beiträgt, so im 20. Jahrhundert die Kulturmissionen wieder aufnehmend, die in früheren Jahrtausenden die Griechen, Römer und Byzantiner in diesen Landstrichen geleistet haben. Überzeugend von deutschem Fleiß und deutscher Unermüdlichkeit in der asiatischen Türkei wirkten weiterhin die Bilder der Siedlungsstätten, die die Entfaltung der 1869 nach Palästina ausgewanderten Templer kennzeichneten. Gebührende Sorgfalt war in dieser Abteilung, wie auch in der Südamerika-Gruppe, der Stellung deutscher Forschungsarbeit in jenen Gebieten zugewandt. So fanden sich hier die Früchte der deutschen Forschungstätigkeit an Expeditionsberichten und kartographischen Aufnahmen, die Kleinasien und Mesopotamien betreffen, in guter Auswahl nebeneinander.

Mannigfaltige Ausblicke bot die Ostasien-Abteilung. Die „Deutsche Vereinigung in Schanghai“ und die „Deutsch-Asiatische Gesellschaft“, Berlin, hatten sich derselben angenommen. Wenn man die Bilder der deutschen Niederlassungsgemeinden in Tientsin und Hankau betrachtete, die Modelle der weitangelegten „Deutschen Medizin- und Ingenieurschule in Schanghai“ sowie der „Deutschen Ingenieurschule in Hankau“, die reichhaltigen Lehrbücher und Anschauungsbilder des „Museums der Deutschen Sprach- und Mittelschule für Chinesen zu Tsinanfu“, ferner die stattlichen Gebäude der Niederlassungen der „Deutsch-Asiatischen Bank“ in China und Japan bewunderte, so wurde man gewahr, wie der Wille zum Handeln in jenen Gegenden von deutscher Seite immer mehr Platz greift. Auch die Mühen der deutschen Pioniere in Japan (Bearbeiter Dr. Franz Weisbach) auf dem Gebiete des Universitätsunterrichts und des Heerwesens wurden durch manche

Proben in der Ostasien-Abteilung gegeben; ebenso die Bestrebungen der Japaner, sich die Erzeugnisse deutscher Geisteskultur anzueignen. Werke deutscher Literatur und Wissenschaft, ins Japanische übersetzt, bildeten eine anziehende kleine Sammlung (Übertragungen von Goethes Faust und Leiden des jungen Werther, Nietzsches Zarathustra usw.).

Gerade im Hinblick auf den gegenwärtigen Kampf Deutschlands um seine Welt- und Kulturpolitik ist die geschilderte Sonderausstellung einer nachdrücklichen Hervorhebung wert. Auf zahlreiche wichtige Gesichtspunkte wies sie hin, die zum Nachdenken und zum Nacheifern anregen. Auf den Schlachtfeldern Europas wird gegenwärtig die Frage ausgefochten werden, wo und in welchem Maße Deutschland seine Kulturmission in der Welt auch weiter entfalten wird. Wir dürfen hoffen, daß die Entscheidung zu unsern Gunsten fällt und manches Neuland uns gewonnen wird. *Dann heißt es für uns, mit geschickter Befolgung der Lehren, die in den Überseegebieten die Kolonisationsarbeit andrer Länder liefert, die Anfänge unsrer Tätigkeit ausbauen, damit künftig nicht nur der Ruhm deutscher Waffen über die Erde geht, sondern auch die Kunde und Kenntnis deutscher Geistesbildung und Sprache!*

Die durch die eben geschilderte Sonderausstellung eingeleitete Arbeit hat entsprechend dem im Rundschreiben vom 12. September 1913 entwickelten Plane ihre *Fortsetzung* in einer *„Zentralstelle für Kulturpolitik“* gefunden. Die mit der Ausstellung befolgten Ziele will diese durch folgende Maßnahmen weiter ausbauen:

1. durch Begründung eines Museums zur Kunde des Auslandsdeutschtums, für das die Bestände der einschlägigen Ausstellung auf der Bugra zur Mehrzahl schenkungs- oder leihweise überlassen wurden;
2. durch Herausgabe von Schriften und Veranstaltung von Vorträgen über deutsche Welt- und Kulturpolitik. Sie verlegt die Zeitschrift *„Deutsche Kultur in der Welt“*, von der das erste Heft vorliegt;
3. durch Maßnahmen zur Verbreitung des deutschen *Buches* und zur Unterstützung wie Beratung der *Deutschen Büchereien* im Auslande;
4. durch Anlage eines Archivs der in deutscher Sprache im Auslande erscheinenden Zeitungen und die Versorgung derselben mit entsprechendem Nachrichtenmaterial;
5. durch Sammlung aller Zeitdokumente, die für Stand und Entwicklung der deutschen kulturellen Arbeit im Auslande und der im Inlande für ähnliche Ziele bestehenden Organisationen kennzeichnend sind.

Wir sind der Hoffnung, daß die *Kreise der deutschen Buchhändler- und Verlegerwelt* für diese Pläne, bei denen das *deutsche Buch*, das wirksamste Erzeugnis deutscher Geistesarbeit, als *Träger deutscher Kultur im Auslande* im Mittelpunkte stehen wird, ihre rege Teilnahme entgegenbringen.

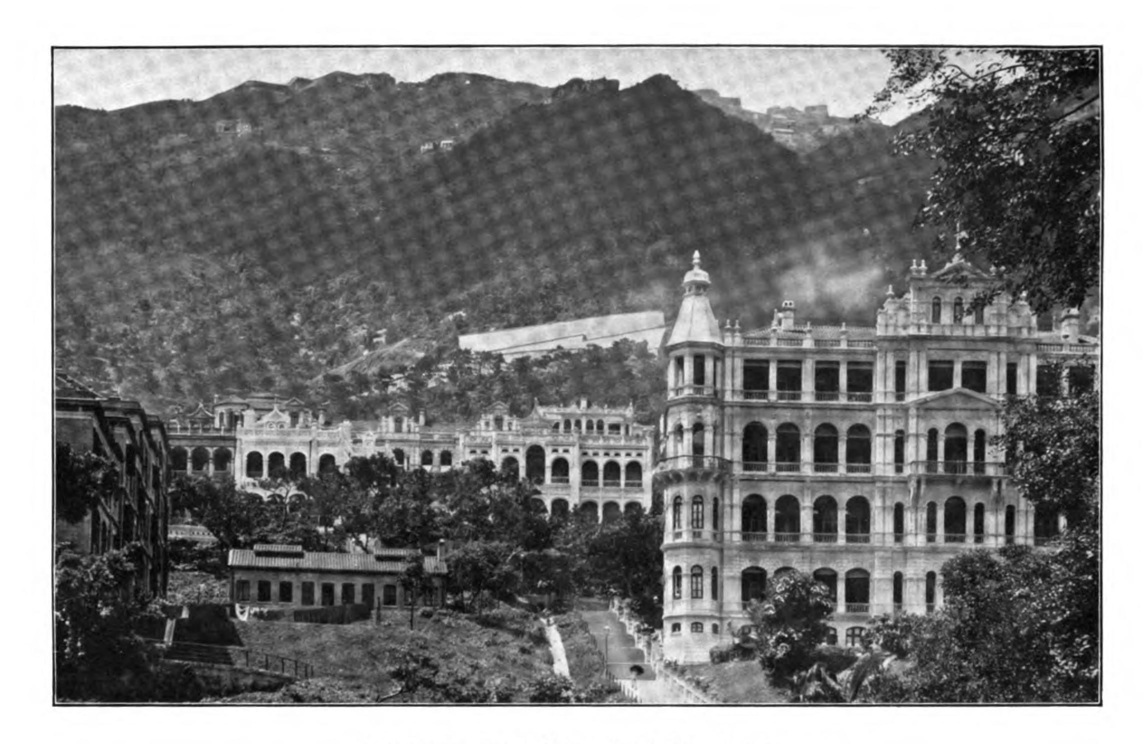
Die Ausstellung der deutschen Kolonien

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

ERST spät leider hatte man daran gedacht, auch unsre deutschen Kolonien in der Ausstellung mit vertreten sein zu lassen. Zwar hatte die Ausstellungsleitung schon von allem Anfang an darauf hingewiesen, daß sicherlich auch dort interessantes Material vorhanden wäre, die zunächst beteiligten Kreise glaubten aber, dies verneinen zu müssen. Erfreulicherweise haben dann auf Bitten des Direktoriums sowohl das Reichskolonialamt als auch die Herren Gouverneure unsrer Kolonien nicht nur ihre Unterstützung zugesagt, sondern auch in tatkräftigster Weise mit geholfen, so daß trotz der Kürze der Zeit eine besondere Kolonialausstellung eingerichtet werden konnte, die in mehr als einer Beziehung bemerkenswert war; ja es stellte sich bei den Arbeiten für diese Abteilung heraus, daß, rechtzeitig angefangen, eine Abteilung hätte entstehen können, die viel wichtiges und interessantes Material nach jeder Richtung hin bieten konnte. Ohne jede finanzielle Unterstützung hat die Ausstellung die Kolonialabteilung durchführen müssen, ganz auf sich selbst und einige Freunde des Kolonialwesens angewiesen. So zurückhaltend anfangs die in erster Linie in Frage kommenden Kreise gegen diese Sonderausstellung waren, so lebhaft war der Besuch des Publikums in der Abteilung Kolonien, die mit zu den besuchtesten von allen Ausstellungsgruppen gehörte. Hoffen wir, daß eine Zeit kommt, wo unsre Kolonien, die wir zuversichtlich erwarten, wieder voll besitzen zu können, ja neu erblühen sehen zu dürfen, von allem Anfang an ihrer Bedeutung entsprechend bei derartigen Veranstaltungen vertreten sind.

Daß *Kamerun* für Buchgewerbe und Graphik Interessantes bieten werde, war nach allem dem, was bisher bekannt war, vorauszusehen. Neben dem Kaiserlich Deutschen Gouvernement und den verschiedenen Missionsstationen waren hier vor allem Hauptmann Sommerfeld in Bamenda und Missionar Göhring in Fomban bemüht, Material zu beschaffen. Sie sandten interessante Stücke des bekannten Häuptlings Ndschoya ein, des Bamum-Königs, eines der intelligentesten Neger des Kameruner Graslandes, der auch von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser bereits verschiedentlich ausgezeichnet worden ist. Er hat für seine Stämme eine eigene Schrift und eine eigene Vermittlungssprache geschaffen. Von dieser Bamumschrift lagen in den Glaskästen interessante Proben in Form von





Deutscher Klub „Germania“ in Hongkong.



Setzerraum des „Tageblatt für Nord-China“ in Tientsin.

Zu dem Aufsatz: Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



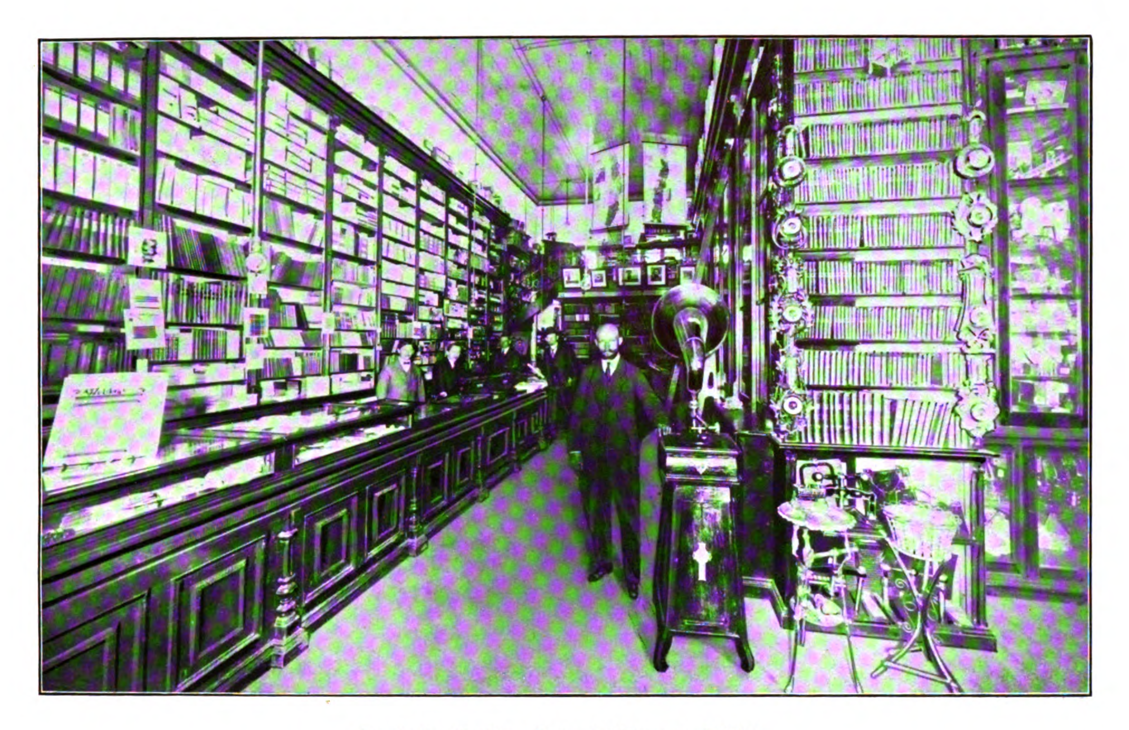
Deutsches Kunsthistorisches Institut in Florenz.



Kassenraum der Niederlassung Alexandrien der „Deutschen Orientbank“.

Zu dem Aufsatz: Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Deutsche Buchhandlung in Temuco (Chile).



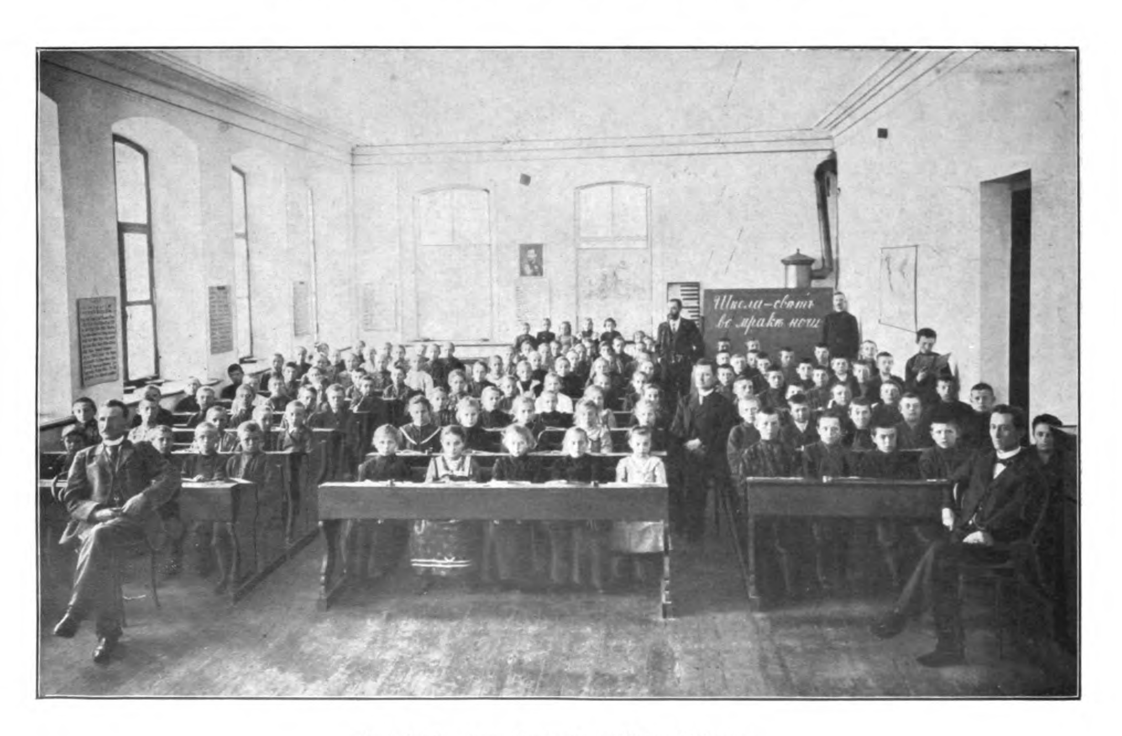
Garten im Deutschen Seemannsheim zu Antwerpen.

Zu dem Aufsatz: Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Studienzimmer der Deutschen Marokko-Bibliothek in Tanger.



Schule in einer deutschen Wolga-Kolonie.

Zu dem Aufsatz: Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Büchern, einzelnen Blättern und Heften aus. Schade nur, das Ndschoya seine Schrift von Zeit zu Zeit verändert, vereinfacht und „verbessert", wodurch sie in ihrem Bestand sicherlich nicht gefördert wird. Auf den Schriftstücken des „Königs" sah man auch sein Siegel, ebenfalls mit der von ihm erfundenen Schrift, Zeichnungen eines seiner Diener von der Großfarm des Häuptlings und der Stadt Fomban, deren Ortsbezeichnungen in Bamumschrift eingetragen waren. Daß sein eigenes Bild nicht fehlte, braucht wohl nicht gesagt zu werden, zumal dasselbe nicht nur in Photographie, sondern auch von Künstlerhand ausgeführt, vorhanden ist. Neben diesen Bamumsachen lagen nun Schreibgeräte der verschiedensten Art: Schülertafeln aus Holz, Flaschen mit selbstgekochter Tinte, Tintengefäße aus Messing sowie Blei, Früchte, aus denen die Tinte gekocht wird, Bindirgols, das heißt schreibfederartig hergestellte Rohre, Tintenfässer aus Kürbis, Aktenstücke aus Mora, Briefe in Fulbesprache, Briefe von Sultanen an die Residenturen und dergleichen mehr. Zu dieser reichen Ausstellung kamen die Gegenstände der Regierungs- und Missionsschulen und der Regierungsdruckerei. Sechs Bände Amtsblatt in einem in der Tischlerei zu Buea von einem Eingeborenen gefertigten Büchergestell, ein Musterbuch der Gouvernementsdruckerei, verschiedene Drucksachen, darunter die Gouvernements-Sitzungsberichte und andres mehr zeigten das heutige Druckgewerbe in Kamerun. Schönschreibehefte, Diktathefte, Aufsatzhefte, Zeichnungen ließen einen Einblick in den Betrieb der Regierungs- und Missionsschulen tun, wobei evangelische und katholische Missionen vertreten waren, wofür wir der Baseler und der Pallotiner-Mission zu besonderem Danke verpflichtet sind. Da gab es Duala-Fibeln, Bassa-Gebetbücher, Yaunde-Katechismen, Ngumba-Handbücher, Bali-Gesanghefte und andres mehr zu sehen, was alles zeigte, daß der Schulbetrieb in Kamerun auf einer Höhe steht, von der Uneingeweihte kaum eine Ahnung haben.

Der Kameruner Ausstellung schloß sich die Abteilung *Deutsch-Ostafrika* an. Auch hier gab es dank dem Entgegenkommen von Regierung und Mission gar manches Interessante zu sehen. Einen Einblick in die Schulverhältnisse gewährten die Ausstellungsgegenstände der Regierungsschulen in Daressalam, Tanga und Bagamojo, der Bielefelder Mission und der Missionsgesellschaft der weißen Väter in Tabora, die alle reiches Material eingeschickt hatten. Aber auch die Koranschulen waren hier gut vertreten. Hier lagen Exemplare der in den Koranschulen üblichen Schreibtafeln mit Schriftproben der arabischen Schrift der Kisuaheli, die für Lehrzwecke gebräuchlich sind, mit Kalk geweißt und nach Ausnützung durch die Schriftzeichen abgekratzt und erneuert werden, dort gewahrte man Schreibrohre (Kalamu), Tintenfässer und Zirkel in ihrer sonderbaren Form, daneben aus Bagamojo, wo eine Inderschule und verschiedene Koranschulen bestehen, Lehrbücher und Schreibhefte in Gujerati-Sprache, die arabische Literatur und Korane mit den dazu gehörigen Ständern. Schließlich war hier durch Bilder und Photographien auch die Regierungsdruckerei vertreten, deren Buchdruckerei und Buchbinderei gezeigt wurden.

Auch das Gouvernement von *Deutsch-Südwestafrika* ließ es sich nicht nehmen, die Kolonialabteilung zu unterstützen. Hier fesselte den Besucher vor allem ein Album mit einer Übersicht über die Schulen in Deutsch-Südwest und zahlreichen Photographien, die Realschule zu Windhuk, die Real- und Regierungsschule zu Swakopmund, das Pensionat zu Omaruru, die Regierungsschule zu Karibib und andre mehr darstellend, aber auch in die Klassenzimmer, z. B. von Warmbad usw., Einsicht gewährend. Zahlreiche Lehrmittel und Schulbücher waren außerdem eingesandt worden. Diese vom Kaiserlichen Gouvernement eingeschickten Ausstellungsgegenstände hat der Präses der Rheinischen Mission in Karibib im Hererolande in dankenswerter Weise durch besondere Einsendung von zum Teil sehr interessanten Stücken ergänzt. Eine Anzahl Photographien zeigten Buschmannszeichnungen, die mit einem spitzen Stein, härter als das zu bearbeitende Material, von den Buschmännern auf hartem Sandstein hergestellt sind. Tiere, Fußspuren von Jagdwild, runde Löcher von der Größe eines Hühnereies, menschliche Füße usw. sind auf diesen Petrefakten dargestellt, deren Erklärung und Alter nicht zweifelsfrei festgestellt werden kann, die aber in der Auffassung der Buschmänner selbst eine allen verständliche Schrift darstellen. Erklärungen zu den ausgestellten Photographien hatte hier Missionar Vedder von der Station Gaub bei Tsumeb in liebenswürdigster Weise beigefügt, er hatte auch Buschmannszeichnungen in Holz, sogenannte Botenstäbe mit eingeschickt, die den Buschmännern als Legitimation eines Boten dienen und einen schriftlichen Ausweis gewissermaßen darstellen. Schöne Stücke waren es, die zur Ausstellung kommen konnten: Stäbe von dem afrikanischen Rosinenbaum, deren Rinde entfernt und in deren Holz mit einem spitzen Pfriemen Figuren „tätowiert" sind. Die Sendung der Rheinischen Mission ermöglichte ferner, dem Besucher der Ausstellung auch den Kalender und zugleich das Notizbuch der primitivsten Art, besonders der im Felde wohnenden Eingeborenen vor Augen zu führen. Zwei Stäbchen mit Löchern und Riemen zeigten uns, wie der Eingeborene vermittelst des Riemens sich die Tage festlegte und vermittelst Einkerbungen Notizen machte. Schließlich ließ die Ausstellung der Rheinischen Mission einen Einblick in das zu, was sie auf dem Gebiete der Schule leistete. Verschiedene Schreibtafeln und Schreibhefte von Missionsschulen, sowie eine Anzahl von Eingeborenen gefertigter Briefe, Aufsatzhefte und



Tafeln der Gehilfenschüler des Seminars in Gaub usw. lagen aus, während eine Schürze mit Namenstickerei von einem Hereromädchen aus der Nähschule in Swakopmund stammte und einige Druckschriften, von einem Hottentotten selbständig in der kleinen Missionsdruckerei in Tsumeb gesetzt und gedruckt, die buchgewerbliche Arbeit unsrer Tage zeigten. Schließlich seien noch die Photographien und Ausstellungsgegenstände der Windhuker Druckerei, in der der „Südwestbote" gedruckt wird und in der Eingeborene beschäftigt werden, erwähnt.

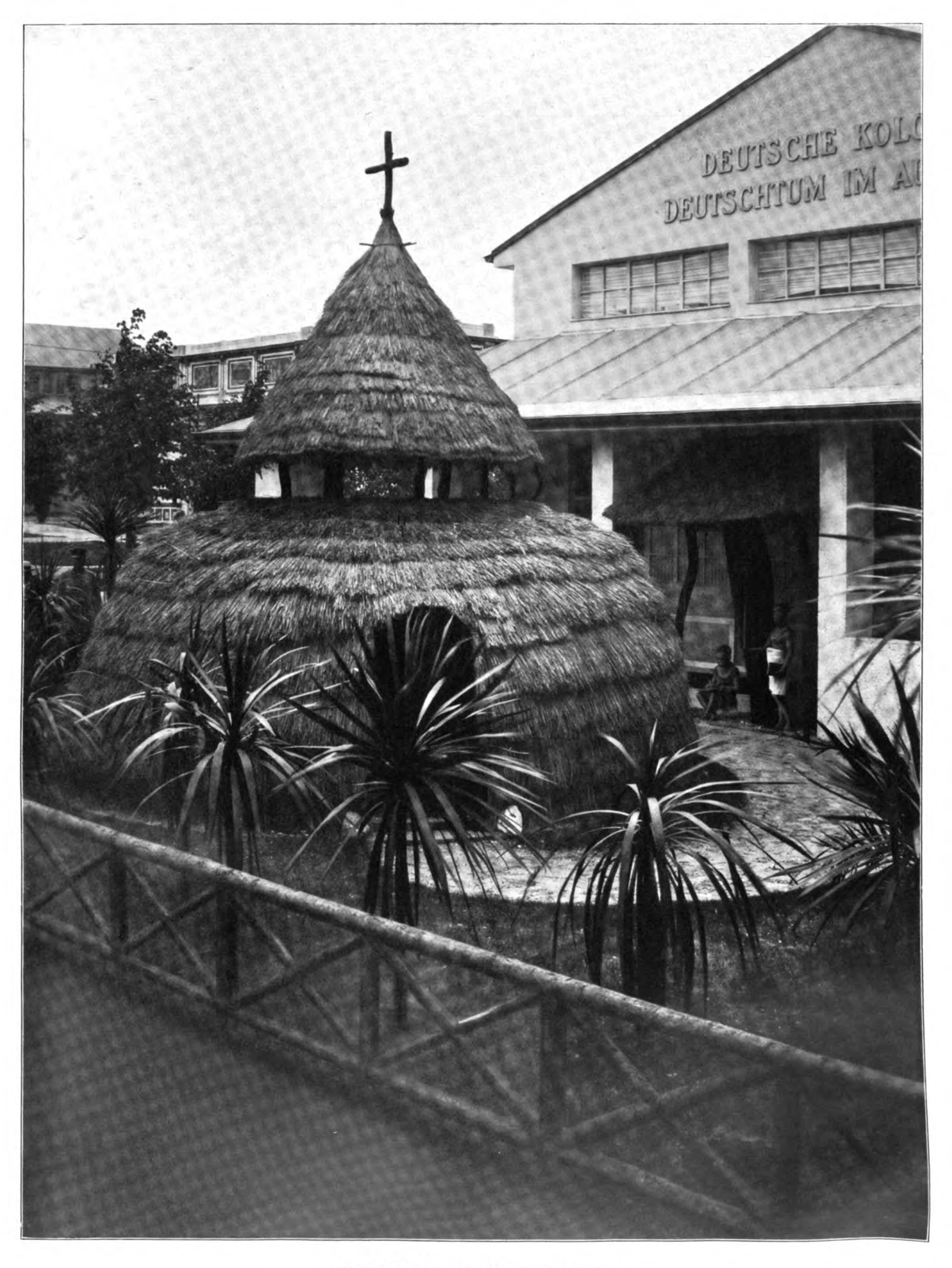
Regierung und Mission hatten des weiteren eine Abteilung für *Togo* ermöglicht. Hier seien vor allem die zahlreichen Zeichnungen aus den verschiedensten Schulen erwähnt, die vieles Interesse erweckt haben. Nicht weniger als 36 Zeichnungen waren allein aus der Regierungs- und Handwerkerschule in Lome eingesandt worden, an denen man seine wahre Freude haben konnte. Den Bismarck in Eingeborenentyp wird so schnell niemand vergessen, der ihn gesehen hat. Die Zeichnungen der Fetische und andre mehr verdienten nicht weniger Beachtung, ebenso wie auch die Liebhaberzeichnungen eines Eingeborenenlehrers. Auch die Norddeutsche Mission hatte gar manche Zeichnung neben vielem Schulmaterial eingesandt. Vertreten waren hier die Stationsschulen Atakpame, Ho, das Seminar in Amedzowe und andre mehr, wobei besonders Gewicht darauf gelegt war, den Fortschritt in den einzelnen Klassen zu zeigen. Die Hefte stammten von Schülern des Ewe-Volkes, des Adaklu-Stammes, des Aulo-Volkes und Sadame-Stammes. Lehrmittel über Bibelkunde, Rechnen, Erziehungslehre, Turnen, Schulmethodik, deutsche Sprache, Geographie usw., alles in Ewe-Sprache in primitivster Weise vervielfältigt hatte das Seminar in Amedzowe ausgestellt. Von der Haussa-Bevölkerung, die im Schutzgebiete ansässig ist und ihre Sprache mit arabischen Schriftzeichen schreibt, waren Korane und Sprüche sowie zwei Amulette ausgelegt, während Photographien uns den Betrieb der Druckerei und Buchbinderei der katholischen Mission zeigten.

Den Schluß dieser Abteilungen bildeten die Ausstellungsgegenstände von *Deutsch-Neuguinea* und des Schutzgebietes *Samoa*, während das Pachtgebiet von *Kiautschau* leider unvertreten war, da dessen Objekte wohl abgesandt, aber bis heute nicht angekommen sind. Die Regierung und die verschiedenen Missionsgesellschaften waren es auch hier, denen man die Beteiligung zu verdanken hat. Für beide Kolonien war reichlich Literatur und Schulmaterial vorhanden, aus denen die illustrierten Fibeln der Wesleyanischen Mission in Rabaul und der katholischen Mission auf Samoa besonders instruktiv waren. Auch die Monatsschrift „A nila i ra dowot" und so manche andre Drucksache, vor allem die samoanischen Lehrmittel zur Erlernung der Eingeborenensprache usw. haben viel Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, wie auch die Regierungsblätter, so das in Rabaul erscheinende Amtsblatt für das Schutzgebiet Neuguinea, das aller 14 Tage vom Kaiserlichen Gouvernement herausgegeben und in der Regierungsschule gedruckt wird, viel beachtet wurden, weil sie interessante Einblicke in das wirtschaftliche Leben der Kolonie tun ließen.

Während die bis hierher genannten Ausstellungsgegenstände zum größten Teil in den Glaskästen des Kolonialraumes untergebracht waren, waren die Wände des gesamten Raumes ringsherum mit Bildern des bekannten Kolonialmalers *Ernst Vollbehr* geschmückt, der alle deutschen Kolonien besucht und auf seinen Reisen zahlreiche vortreffliche Bilder gemalt hat. Für jede der obengenannten Abteilungen hatte er passende Bilder zur Verfügung gestellt. Bei Kamerun wurden diejenigen des Häuptlings Ndschoya, seiner Residenz, seiner Mutter usw. viel beachtet. Vollbehr hatte von diesem Häuptling aber auch Geschenke der verschiedensten Art in einer besonderen ethnographischen Abteilung ausgestellt, der zwei Kojen des Kolonialraumes gewidmet waren und die zusammen mit den Ausstellungsgegenständen des Herrn *Belwe* das Gesamtbild der Sonderausstellung angenehm vervollständigten.

Im letzten Moment war schließlich noch ein Aussteller gekommen, der dankbarst begrüßt wurde: die *Leipziger Mission*, deren rühriger Direktor Professor Paul zusammen mit Missionssekretär Fritsche es verstanden hat, den kleinen Raum, den man ihm zuweisen konnte, in einer höchst lehrreichen Weise auszustatten. Freilich mit dem einen Stück mußte sie außerhalb des Raumes gehen, mit ihrer Eingeborenenkirche, welche aber draußen erst recht zur Geltung kam und einen Anziehungspunkt für die gesamte Kolonialausstellung schon von weitem bildete. Von Palmen und Drazänen umgeben stand eine Hütte vor uns, deren Kreuz auf der trichterförmigen Spitze nur anzeigte, daß es eine christliche Kapelle war, die im Stile einer Dschaggahütte (ein Drittel der natürlichen Größe) nach einem Vorbild in Sango bei Moschi am Kilimandjaro errichtet worden war. Baumrinden und Steppengras sind Deckmaterial, der Innenraum ist durch geschickte Konstruktion mit Oberlicht versehen, kurz es ist eine Kapelle, die den Eingeborenen nicht wie unsre viereckigen Kirchen fremd gegenübertritt, sondern etwas, was sich ihrer Umgebung anpaßt. Auch der originelle Glockenstuhl mit dem Dschagga-Jungen und dem schreibenden Mädchen wurde mit viel Interesse beachtet. Die Mission hat sodann im Innern des großen Hauses noch manches gezeigt, was mit dazu beigetragen hat, vor ihrer Arbeit staunend still zu stehen. Die große Bibelwand mit der Aufschrift „Die Bibel, das Buch der Menschheit" gab interessante Einblicke in die weite Verbreitung dieses Buches der Bücher, für das etwa 600 Übersetzungen in den unbekanntesten

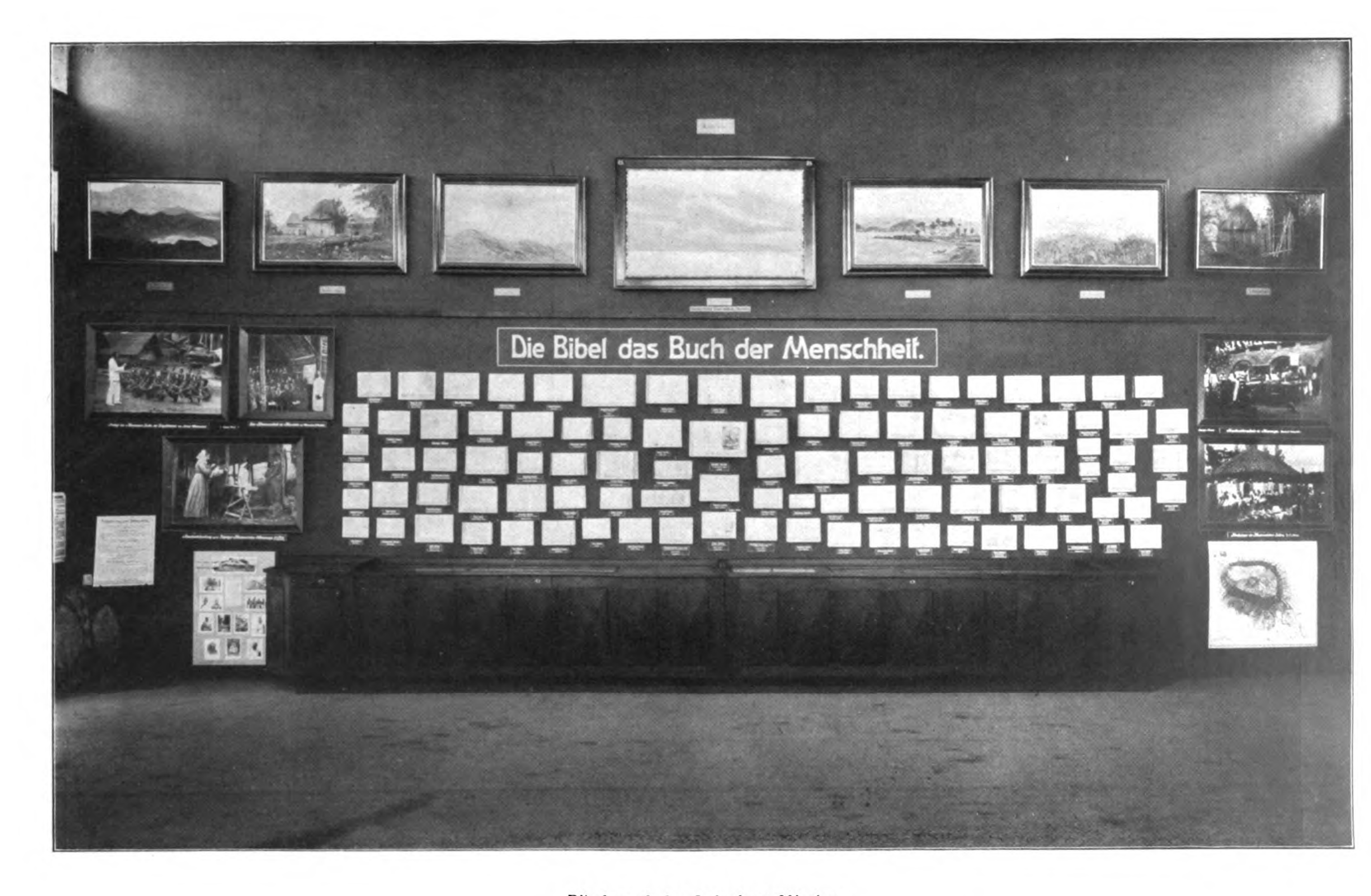




Christliche Kapelle (Dschaggahütte).

Zu dem Aufsatz A. Schramm: Die Ausstellung der Deutschen Kolonien.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.



Bibelwand der Leipziger Mission.

Zu dem Aufsatz A. Schramm: Die Ausstellung der Deutschen Kolonien.

Kunstdruckpapier von Krause & Baumann, Dresden.

Sprachen vorliegen, von denen rund 100 ausgestellt waren. Den Ehrenplatz hatte die tamulische Bibel eingenommen, die ja die erste ist, die in der langen Reihe der Bibelübersetzungen der evangelischen Mission zu verdanken ist. Um sie gruppierten sich die vielen andern Bücher und Büchlein, die zum Teil durch ihre fremde Schrift fesselten (allein Indien zeigte die allerverschiedensten Schriftarten), zum Teil für die primitivsten Völker, die überhaupt keine Schrift kennen, mit lateinischen Lettern gedruckt waren. Die „Bibelwand" muß auf jeden, der sie mit einigem Verständnis besichtigte, großen Eindruck gemacht und ihn von der Größe der Missionsarbeit überzeugt haben. Umrahmt waren diese Bücher von einer Anzahl trefflicher Bilder, die zeigten, wie die Mission als Lehrerin wirkt; außerdem lagen in den davor aufgestellten Glaskästen eine große Anzahl Ausstellungsgegenstände, die ihr Wirken auf den verschiedensten Gebieten zum Ausdruck brachten und dadurch ein Gesamtbild in dem kleinen Rahmen, der zur Verfügung stand, ermöglichten.

Alles in allem darf man sagen: Es ist erfreulich, daß auch die deutschen Kolonien auf der großen Weltschau nicht fehlten und in ihrem kleinen Rahmen zeigten, daß auch sie auf einer Ausstellung großen Stils wohl imstande sind, mitzuwirken. Möge dieses Bewußtsein in späteren Zeiten mehr wie je sich durchringen und dann auch zu finanzieller Unterstützung führen, damit eine künftige Kolonialabteilung einer künftigen Ausstellung voll und ganz ihrer Bedeutung entsprechend auftreten kann.

Das Esperanto-Haus auf der Bugra

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

SCHON manche Ausstellungen der verschiedensten Art haben Abteilungen von Esperanto aufzuweisen gehabt, die irgendeiner Gruppe angeschlossen waren; auf der Bugra traten die Esperantisten zum ersten Male in einem eigenen Hause auf, das Italien gegenüber an der Straße der Nationen lag; auf die Bugra gehörte eine Esperanto-Ausstellung mehr als auf jede andre, denn eine Esperanto-Ausstellung besteht, wenn man von Statistiken absieht, nur aus buchgewerblichen Erzeugnissen aller Art, wie es in der Natur der Sache liegt. Der eigentliche Träger der Ausstellung war das dem Sächsischen Ministerium des Innern unterstehende Sächsische Esperanto-Institut, das weithin in der Welt bekannt ist durch seine Einrichtungen, die in andern Staaten bereits nachgeahmt wurden. Aber auch Vereine und einzelne Personen haben zu der Ausstellung im Esperanto-Hause beigetragen; insbesondre muß in dieser Beziehung die Deutsche Esperanto-Buchhandlung in Leipzig erwähnt werden, die sich so manches Verdienst um Esperanto erworben und durch ihre tatkräftige Mithilfe hier wieder bewiesen hat, daß sie keine Opfer für die Sache scheut.

Die Mitte des dreiteiligen großen Raumes schmückte Büste und Bild des Erfinders der Internationalen Hilfssprache Esperanto, des russischen Arztes Dr. Ludwig Lazarus Zamenhof, des Mannes, der vor rund 25 Jahren mit einem kleinen unscheinbaren Bändchen, das in der Ausstellung mit auslag, die große Hilfssprachenbewegung, die sich heute um Esperanto gruppiert, zu größter Entwicklung gebracht hat. Seinen großen Vorgänger auf diesem Gebiete, den Prälaten Schleyer, der Volapük erfunden hat, hat er jederzeit geehrt und seine Verdienste voll anerkannt, freilich sich immer dessen bewußt, daß die Grundlage vom Volapük eine falsche war. So ist denn ganz im Sinne des „Meisters", wie die Esperantisten den Erfinder benennen, die Ausstellung nicht an dem Vorgänger Volapük achtlos vorübergegangen, sondern hat auch dessen Literatur gezeigt. Die schönste Brücke von dem von den Hilfssprachenfreunden verlassenen Volapük zu Esperanto hat immer der verstorbene Prager Professor Siegfried Lederer gebildet, dessen Bild mit Recht die eine Wand schmückte. Hat er doch früher im Volapük, später für Esperanto seine ganze freie Zeit und Muse geopfert, was um so mehr für die Bewegung von Bedeutung ist, als er Alt-Philologe war und als Sprachler einen anerkannten Namen hatte.

Wer die Hilfssprachen-Bewegung nicht kannte, war höchst erstaunt über die Fülle von Literatur, die er in dem Esperanto-Hause vorfand, wo sie nach Kategorien geordnet einen schnellen Überblick über das gewaltige Gebiet ermöglichte, das die Bewegung in verhältnismäßig kurzer Zeit ergriffen hat. Nicht nur für Kultursprachen waren Lehrbücher des Esperanto zu sehen, sondern für eine Reihe von solchen, denen man sonst fremd gegenübersteht. Lehr- und Wörterbücher in nicht weniger als 34 Sprachen waren vertreten, und dabei gibt es für die betreffenden Sprachen zumeist mehrere. Für Deutschland lagen nicht weniger wie 30 Lehrmittel verschiedener Verfasser aus, fast ebensoviele in englischer und französischer Sprache. Daneben lagen solche in arabischer, armenischer, chinesischer, bulgarischer, dänischer, estischer, finnischer, griechischer, spanischer, holländischer, ungarischer, italienischer, japanischer, kroatischer, polnischer, portugiesischer, rumänischer, russischer, ruthenischer, serbischer, schwedischer, türkischer und andern Sprachen, viele derselben in fünfter, sechster sowie in noch höheren Auflagen, einzelne darunter bereits in 30 Auflagen vorliegend. Zeigte schon diese Lehrmittelliteratur die große Verbreitung des Esperanto auf der ganzen Welt, so war ein weiterer Teil der Ausstellung ein schlagender Beweis für das rapide

Vorwärtsschreiten der Bewegung: die in Esperanto erschienenen Übersetzungen von Werken aus den verschiedensten Sprachen. Selbst der Eingeweihte war überrascht, was alles bereits in Esperanto übersetzt vorliegt. Daß Werke deutscher, französischer oder englischer, italienischer oder spanischer Autoren in Esperanto vorhanden sind, nahm wohl jeder Laie an; daß aber Esperanto bereits die Möglichkeit gibt, Werke der arabischen, armenischen, bulgarischen, tschechischen, tscherkessischen, finnischen, chinesischen usw. Literatur, die zum Teil sonst überhaupt, wenn man die betreffende Sprache nicht kennt, nicht zugänglich sind, kennen zu lernen, zeigte die Ausstellung durch die zahlreichen ausliegenden Werke. Kein bekannter Schriftsteller der Neuzeit fehlt in den Esperanto-Übersetzungen. Daß es sogar bereits eine Originalliteratur in Esperanto gibt, in welcher selbst Männer von Ruf und Namen ihre wichtigsten Werke zuerst in Esperanto herausgeben, wird mancher, der die Ausstellung besuchte, nicht gewußt haben. Letzteres gilt vor allem für wissenschaftliche Werke, die der Gelehrte durch Esperanto gleich allen Nationen zugänglich macht, während in einer Nationalsprache infolge des geringen Absatzes ein Druck oft sehr wichtiger Arbeiten nicht möglich ist. Außer der Statistik war schließlich ein dritter Teil geeignet, die große Verbreitung des Esperanto zu zeigen: die Abteilung der Esperanto-Presse. Auch hier fehlt kein Land von Bedeutung, das nicht ein oder mehrere Esperanto-Organe aufzuweisen hätte. Afrika und Australien waren genau so vertreten wie Amerika und Asien. Für den Buchgewerbler höchst interessant waren einige chinesische Esperanto-Zeitschriften insbesondere wegen ihrer Illustration und der Art ihrer Herstellung. Aber auch die Esperanto-Zeitungen der Kartwelen oder die in Indien erscheinenden Blätter begegneten nicht wenigerem Interesse. Propagandaliteratur für die Hilfssprachenidee existiert in rund 50 verschiedenen Sprachen. Der Wissenschaftler wird mit Interesse die Gruppe der wissenschaftlichen Werke, die in Esperanto übersetzt erschienen sind, durchgesehen haben. Anthropologie, Archäologie, Astronomie, Bibliographie, Ethnographie, Philologie, Philosophie, Geographie, Jurisprudenz, Medizin und Theologie waren neben andern Wissenszweigen nicht nur durch Literatur, sondern auch durch eine besondre Fachpresse in Esperanto gedruckt vertreten. Auf die Abteilung „Esperanto und die Blinden", die sehr reichhaltig war, sei nur kurz hingewiesen. Alles in allem war eine Büchermenge ausgestellt, von deren Umfang wohl die wenigsten eine Ahnung hatten.

Wie man vermittels Esperanto die Kenntnis über Land und Leute, über Handel und Industrie, über Kunst und Gewerbe mit Leichtigkeit in alle Welt verbreiten kann, zeigte eine weitere Abteilung, in der fast unzählige Städteführer, Kataloge und Prospekte in Esperantosprache ausgelegt waren. Kaum eine Stadt von Bedeutung fehlte. Besonders in die Augen fallend waren die schönen Broschüren des österreichischen Eisenbahnministeriums in Esperanto, die Städteführer von London, Paris, Dresden und andern Städten, die Broschüre über die Porzellanmanufaktur in Meißen mit ihren zahlreichen Abbildungen, die Broschüre über die Dresdner Hygiene-Ausstellung, die seinerzeit in Tausenden von Exemplaren in Esperanto gedruckt in alle Welt verschickt wurde, die schönen Kataloge von Seidel & Naumann, der Ica-Aktien-Gesellschaft und andrer Weltfirmen usw. Mit Bewunderung wird mancher die weltumspannende Organisation der sogenannten U.E.A., einer Vereinigung zur praktischen Verbreitung des Esperanto, in dem Esperanto-Pavillon gesehen haben, wie sie fast überall auf der ganzen Welt ihre Konsuln hat, wie sie über alles, was gewünscht wird, aufklärt und sei es in den entferntesten Winkeln der Erde. Sie hat auch in der Kriegszeit das Suchen von Vermißten übernommen, und vielfach mit Erfolg. Daß nicht internationale Gefühlsduselei und allgemeine Verbrüderung das Ziel von Esperanto ist, zeigte die Ausstellung in mehr als einer Beziehung, in der das nationale, für das Deutschtum in allen Richtungen eintretende Moment stark zum Vorschein kam, dessen vollendete vaterländische Arbeit die Tätigkeit der Leipziger Esperantisten unter Führung des Landtagsabgeordneten Dr. Steche in der Broschüre „Die Wahrheit ins Ausland durch Esperanto" darstellt, in welcher die durch Esperanto geleistete Aufklärung des Auslandes im gegenwärtigen Kriege seit Mitte August aktenmäßig festgelegt ist. Die amtlichen Mitteilungen der deutschen und österreichischen Heeresleitungen und jetzt auch der türkischen sind sofort in Esperanto übersetzt, gedruckt und nach 26 verschiedenen Ländern versandt worden an die Vertreter der obengenannten U.E.A., die ihrerseits die Berichte in ihre nationale Sprache übersetzten und ihrer Tagespresse zur Verfügung stellten. Eine Unsumme von Arbeit wird hier geleistet, von der viele Besucher nichts wußten und daher wohl um so dankbarer waren, hier Einblick nehmen zu können. Man mag über den Wert oder Unwert der internationalen Hilfssprache denken wie man will, anerkennen muß jeder Unbefangene die großen Leistungen, welche tatsächlich vorliegen und die Erfolge, die auf allen möglichen Gebieten zu verzeichnen sind, trotzdem auf die Erlernung des Esperanto nur wenig Zeit und Mühe verwendet zu werden braucht.

Die letzte Abteilung des Esperantohauses brachte schließlich einen Einblick in das Wirken des Sächsischen Esperanto-Instituts. Männer der Wissenschaft, des Handels und der Industrie gehören seinem Direktorium an, Namen von Klang sind es, die hier genannt werden und deren Träger im Bilde vorgeführt wurden. Aus dem reichen Schatze der Auslandskorrespondenz



waren Briefe und Karten aus allen Weltteilen ausgestellt, Originalmanuskripte des Erfinders, Originale der ersten Ausgaben der Esperanto-Grammatik, wahre Bibliotheksschätze, die nur in wenigen Exemplaren auf der ganzen Welt noch vorhanden sind, Bilder aus der Geschichte des Esperanto, Belege für die Lehrerprüfungen und Unterrichtskurse und vieles andre mehr ließen ahnen, wie weitverzweigt das Arbeitsgebiet des Instituts ist, dessen Jahresberichte darüber weitere Auskunft geben.

Erwähnt sei zum Schluß noch, daß auch für die Propaganda auf der Bugra durch Esperanto alles geschehen ist und ein besonderer Führer in Esperantosprache vorliegt, der in alle Welt verschickt wurde.

Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik

Von H. SCHWARZ, Leipzig

MAN darf wohl mit Recht behaupten, daß bislang noch auf keiner Weltausstellung das Buchgewerbe des Auslandes in so umfassender, in so internationaler Weise aufgetreten ist als wie in Leipzig 1914. Ist auch diesem friedlichen Wettkampfe der Völker durch den hereingebrochenen Weltenbrand ein jähes Ende bereitet worden, so bleibt der Ausstellungsleitung doch das Verdienst, durch die Heranziehung der fremden Staaten den Besuchern der Ausstellung eine vortreffliche Übersicht über den Stand der graphischen Künste, des graphischen Gewerbes sowie der Buchindustrie fast des gesamten Auslandes gegeben zu haben, deren Wiederholung nach menschlichem Ermessen wohl überhaupt nie wieder möglich sein wird. Am meisten dürfte diese internationale Schau den deutschen Besuchern Interesse abgenötigt und Vorteil gebracht haben, da ihnen der Besuch der prächtigen Hallen schon beizeiten möglich gewesen ist. Die außerordentlichen Aufwendungen an Mitteln, an geistiger und schöpferischer Arbeit, die von den verschiedensten Staaten gemacht worden sind, ferner die hohen buchgewerblichen Werte, die der Ausstellung anvertraut wurden, gebieten allein schon ein kurzes Festhalten des in den einzelnen Hallen der fremden Staaten Gezeigten, unter dem sich so vieles befand, das bisher der Öffentlichkeit noch nie zugänglich war.

Ohne Zweifel werden sich nach beendigtem Kriege Mittel und Wege finden lassen, die aus Anlaß der Bugra angebahnten hundertfachen Beziehungen wieder aufzunehmen und fortzusetzen im Interesse der Weiterentwicklung und notwendigen internationalen Gemeinsamkeit des Buchgewerbes.

Im großen und ganzen hatte man die Ausstellungshallen des Auslandes in der Hauptstraße der Ausstellung errichtet; sie ergaben durch ihre abwechselnde architektonische Form ein ausgezeichnetes äußeres Gesamtbild, während der Aufenthalt im Innern durchweg ein angenehmer, selbst bei längerem Besuche, war.

Besonders schätzenswert waren ferner die Kataloge der fremden Staaten, welche sich durch Klarheit und größte Übersichtlichkeit des Inhaltes auszeichneten und dauernden Wert behalten.

Großbritannien.

Die britische Regierung hatte das Handelsministerium beauftragt, in Verbindung mit einem beratenden Ausschuß die Ausstellung durchzuführen. Für das Gebäude selbst ermittelte man in dem Old College in Higham Ferrers, 1422 vom Erzbischof von Canterbury Henry Chicheley erbaut, ein geeignetes Vorbild. Im ganzen machte das im Tudorstile gehaltene einstöckige, mit Turm versehene Bauwerk einen etwas unfreundlichen, aber desto stilvolleren Eindruck. Dasselbe war von der Firma Gill & Reigate Ltd., London, entworfen, sie beaufsichtigte auch den Bau und lieferte die Innenausstattung. Das Innere der Halle war übersichtlich gegliedert und zwar betrat man durch einen vorgelagerten Hof den Empfangssaal, von dem man in den Hauptsaal gelangte. Zur Rechten und Linken waren zwei Bibliotheksäle gelagert, welche in Glasschränken eine Fülle von Büchern und Druckwerken enthielten.

Die Ausstellung selbst war in zwei Hauptgruppen angeordnet. Die erste enthielt industrielle Gegenstände, die zweite leihweise überlassene Gegenstände. Unter den ersteren nahmen die Veröffentlichungen der großen englischen Verlagshäuser den breitesten Raum ein. Über die Verlagstätigkeit der englischen Verleger orientiert in sehr eingehender Weise eine dem Firmenregister des englischen Kataloges vorangestellte Abhandlung von John Murray. Am Schlusse dieser Abhandlung wird die im letzten Jahrzehnt erfolgte starke Forderung nach Billigkeit der Bücher hervorgehoben und die Überproduktion beklagt. Im Jahre 1873 gab es etwa 5280, im Jahre 1893 etwa 6382 und 1913 etwa 13379 Neuerscheinungen.

In einer weiteren Abhandlung von Emery Walker wird ein Streiflicht auf die neuere Entwicklung des englischen Buchdrucks geworfen, wobei eine eingehende Betrachtung über die Form der Drucktypen erfolgt. Der Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgende Schnitt von sogenannten Old Style-Schriften und deren Bevorzugung für den Satz der Bücher ist ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte des englischen Buchdrucks, denn er bedeutet eine Lossage von der reinen Antiquaform, wie sie noch Ende des 18. und Anfang



des 19. Jahrhunderts von Bodoni in Parma und von Didot in Paris gepflegt wurde. Trotz der künstlerischen Form der Old Style erfreut sich jedoch die Antiquatype noch großer Beliebtheit beim englischen Lesepublikum. Die Tätigkeit William Morris' wird eingehend geschildert, sein Einfluß auf die Art der Drucktypen, wie sie für den Druck der neuesten englischen Bücher verwendet werden, aber als fast unmerklich bezeichnet; ebensowenig hätten seine Bestrebungen zu der Verbesserung der Ausstattung des gewöhnlichen Buches beigetragen. Die Entstehung der zahlreichen Privatpressen sei hingegen auf das von ihm gegebene Vorbild zurückzuführen. Eine Abhandlung von R. W. Sindall bietet eine interessante Geschichte der Herstellung der Druck- und Schreibpapiere in England, wobei der führenden Stellung gedacht wird, die es in bezug auf die Herstellung guter Bücher- und Akzidenzpapiere seit langem einnimmt.

Unter dem Titel Holzstecherkunst und Typographie verbreitet sich Robert Steele eingehender über den von Bewick erfundenen Holzstich, der besonders in England zu hoher Entwicklung gelangte und im Farbendruck seine vollkommenste Anwendung fand. Anschließend wird auf die Entwicklung der Zinkographie und Autotypie, durch welch letztere die künstlerische Buchillustration fast ausgeschaltet wurde, hingewiesen und der übrigen Reproduktionsverfahren gedacht.

Was die ausgestellten Erzeugnisse selbst anbetrifft, so ist vorauszuschicken, daß das gesamte industrielle Material in 14 Gruppen eingeteilt war, von denen jede wieder eine oder mehrere Klassen aufwies. In einzelnen Gruppen oder Klassen war oft nur eine Firma vertreten, so daß ein umfassendes Bild gewisser Gebiete nicht gegeben war. Über die einzelnen Gruppen sei folgendes erwähnt:

In Gruppe I (Freie Graphik) waren Handzeichnungen freier Art, geschriebene Blätter, sowie einige Holzschnitte ausgestellt. In Gruppe II (Angewandte Graphik und Buchkunst) war zunächst eine kleine Auswahl von Handzeichnungen englischer Künstler für Reproduktionszwecke gezeigt, während die angewandte Graphik in den mit sehr schönen Stücken besetzten Auslagen einer größeren Anzahl von Firmen zur Geltung kam. Besonders eindrucksvoll war hier die Ausstellung von The Arden Press, Letchworth, die sich vornehmlich mit der Herstellung schöner Bücher, illustrierter Kataloge von Kunstsammlungen, Stammtafeln, Genealogien und dergleichen befaßt. Die gesammelten Werke William Morris' sind auch bei ihr hergestellt. In derselben Gruppe hatte auch die Oxford University Press Druckproben aus fünf Jahrhunderten ausgestellt, die in vieler Beziehung interessant waren. Die Kunstbuchbinderei war in der nämlichen Gruppe durch elf Firmen vertreten. Auch hier nahmen die künstlerischen Bucheinbände der Oxford University Press die erste Stelle ein; daneben traten besonders die in levantinisches Maroquin gebundenen Bände von Rob. Rivière & Son, London, welche Firma besonders für den englischen Hof arbeitet, hervor. Auch die Ausstellung von F. Sangorski & G. Sutcliffe, London, erweckte höheres Interesse. Diese Firma befaßt sich u. a. mit der Wiederherstellung seltener Bücher und Manuskripte, ebenso mit der Reinigung von Büchern und dergleichen, auch mit dem zweckmäßigen Binden von Büchern, Lederarbeiten, Herstellen von Entwürfen aller Art. Von alledem waren Proben ausgestellt.

Die Gruppe IV (Papiererzeugung) enthielt Proben von Oxforder Indiapapier und andern Papieren aus den Papiermühlen der Universität.

Die Gruppe VI (Farbenerzeugung) bot wenig Interesse, da lediglich die Firma Morris & Bolton Ltd., London, Proben ihrer Erzeugnisse zeigte.

Auch die Gruppe VIII (Reproduktionstechniken) war nur mäßig beschickt worden. Als hervortretend seien indessen erwähnt: Alabaster, Passmore & Sons, London, welche Firma hauptsächlich das industrielle Gebiet bevorzugt. Ferner die Cambridge University Press, London, die Oxford University Press, die u. a. Reproduktionen alter Manuskripte vermittelst Chromolithographie und Lichtdruck zeigte.

Die Gruppe X umfaßte die Druckverfahren. In der Klasse 34 (Hochdruckerzeugnisse) waren elf Firmen vertreten. Harrison & Sons, London, hatten eine interessante Auswahl von britischen Postwertzeichen sowie von Postformularen für die ottomanische Regierung ausgestellt. Die bekannte Firma Hazell, Watson & Viney Ltd., London, die 1400 Arbeiter beschäftigt, war durch eine reiche Auswahl ihrer vielfältigen Druckerzeugnisse in bester Weise vertreten. Die Ausstellung von Spottiswoode & Co. Ltd., London, war außer in technischer auch in historischer Hinsicht von Interesse. Die 1739 von William Strahan gegründete Firma hatte wichtige Schriftstücke ihrer eigenen Geschichte ausgestellt, u. a. die Faksimilereproduktion eines Briefes Benjamin Franklins an Strahan, dessen Freund ersterer war. Strahan war auch Drucker des berühmten Johnsonschen Wörterbuches. Aus der Auslage von Taylor, Garnett, Evans & Co., Manchester, ist erwähnenswert das Werk "Printing, Old and New" (Handbuch der Buchdruckerkunst), das die meisten Druckverfahren sowohl nach historischen wie nach modernen Gesichtspunkten behandelt.

In der Klasse 35 (Flachdruckerzeugnisse) waren Druckproben der ersten englischen Firmen vertreten. So konnten bei Bembrose & Sons Ltd., Derby, hervorragend schöne farbige Offsetdrucke betrachtet werden, welche nach Umdrucken von Buchdruckklischees hergestellt waren, ebenso Farbenlichtdrucke großen Formats, sowie sehr gute andre Lichtdruckarbeiten. Die Firma Mc Lagan & Cumming, Edinburgh, trat hervor durch vorzügliche lithographische Leistungen;

u. a. waren Proben gegeben von den Illustrationen zu Kiplings "Jungle Book" in 20 bis 23 Farben, ferner Tafeln zur Encyclopaedia Britannica, sowie schöne Proben von andern Tafelwerken. Die Firma The Medici Society Ltd., London, stellte hervorragend schöne Proben ihrer farbigen Reproduktionen nach den großen Meistern der Malerei aus. Die Medici-Drucke entstehen durch Verbindung des Lichtdrucks mit den neuesten Fortschritten der Farbenphotographie.

Der Tiefdruck war durch die bekannte Firma The Rembrandt Intaglio Printing Co. Ltd., Lancaster und London, in ausgezeichneter Weise vertreten. Die 1894 zwecks Ausbeutung des von Karl Klič erfundenen Rotations-Tiefdruckverfahrens gegründete Firma zeigte vornehmlich Blätter und Drucksachen, die die Fortschritte im Maschinentiefdruck erkennen ließen. Von vielem Interesse war ferner die Ausstellung der Firma Waterlow Brothers & Layton Ltd., London, die Banknoten, Briefmarken, Stempelmarken und viele andre Wertdrucksachen ausgestellt hatte. Ähnliches hatten auch Waterlow & Sons Ltd., London, ausgestellt.

Die Gruppe XI (Buchbinderei) gab nur eine schwache Andeutung von der hervorragenden Bindekunst Englands, da nur etwa acht Firmen an dieser Stelle vertreten waren; weit eher erhielt man einen Begriff von dem Stande der englischen Buchbinderei in der Gruppe der dargeliehenen Bücher, sowie in der Gruppe XII (Verlagsbuchhandel).

Die Gruppe XII (Verlags-, Sortiments- und Kommissionsbuchhandel) war von den angesehensten Verlagsfirmen reich beschickt worden. Die Klasse 41 enthielt Erzeugnisse des Buchverlags, neue in neuer Auflage erschienene Bücher und andres mehr. Es würde zu weit führen, alle oder auch nur eine größere Anzahl Aussteller hervorzuheben; ich beschränke mich daher zu sagen, daß fast alle ausgestellten Bücher sich durch sauberen, klaren Druck und vor allem durch gutes Papier und gute Einbandstoffe auszeichneten. Als hervortretend ist auch hier die Cambridge University Press, London, zu erwähnen, die eine umfassende Auswahl der bedeutenden Werke, die die Cambridger Universität veröffentlicht hat, ausstellte. Ferner verdient hervorgehoben zu werden die Firma William Heinemann, London, die es seit langem als ihre Aufgabe betrachtet, die Kenntnis der Hauptwerke der Autoren aller kontinentalen Länder zu vermitteln. Auch die Oxford University Press war mit einer sehr reichen Auslage von Büchern vertreten, unter denen die orientalischen Werke besondere Erwähnung verdienen.

In Klasse 42 (Landkarten-Verlag) war lediglich die Oxford University Press mit Wandkarten, See- und Umrißkarten vertreten. Der Sortiments- und Kommissionsbuchhandel einschließlich des Barsortiments (Klasse 43), die Erzeugnisse des Kunstverlags (Klasse 44) sowie des Musikverlags (Klasse 45) waren nur durch wenig Firmen gezeigt worden. In Klasse 47 (Tageszeitungen und Zeitschriften) war nur eine Firma vertreten und zwar The Field & Queen (Horace Co.) Ltd., London, mit ihrer Wochenschrift „The Field". Die illustrierten Zeitschriften (Klasse 48) vertraten vier Firmen. In Klasse 49 (Fachpresse) kam nur die Firma Iliff & Sons Ltd., London, vor, die hauptsächlich Blätter der Eisen- und Maschinenbranche vorlegte.

Die Gruppe XIV (Bibliothekwesen) konzentrierte sich in der praktischen Anordnung der Ausstellung der Cambridger University Press, deren Kataloge und Veröffentlichungen auch alle Beachtung erheischten.

Ist in vorstehendem in kurzen Zügen der Inhalt der Industrie-Abteilung besprochen worden, so folgt nun eine Übersicht der verschiedenen durch Leihgaben entstandenen Sammelausstellungen, die weniger das allgemeine als wie das Spezialinteresse von Bibliophilen, Sammlern und Fachleuten hervorriefen.

Eine äußerst wertvolle Darbietung war die unter dem Titel Shakespeareana vorgenommene Zusammenstellung von Werken, welche die mannigfachen Ausstattungsformen zeigen sollten, in denen die Werke des großen Briten den Lesern von englischen Druckern und Verlegern von der frühesten bis auf die jetzige Zeit dargeboten wurden. Eine reiche Auswahl von Illustrationen nach Zeichnungen englischer Künstler, ferner eine Reihe von Übersetzungen Shakespearescher Dramen in die Dialekte des indischen Kaiserreiches ergänzten die Sammlung. Bücher, die der Dichter selbst gelesen hat, Faksimiles von Dokumenten, die sich auf ihn beziehen, und andres mehr gaben der eigenartigen Gruppe eine interessante Abrundung.

Eine zweite Sammelausstellung war die von Reisewerken und Berichten über Entdeckungsfahrten. Der Zweck dieser Ausstellung war der, ein möglichst vollkommenes Bild von der Literatur über die britischen Fahrten und Reisen, hauptsächlich während des 18. und 19. Jahrhunderts zu geben. Eine Ausstellung von Landkarten, die vom Ordnance Survey Department hergegeben waren, vervollständigte diese Gruppe.

Sehr interessant war die etwa 150 verschiedene Werke umfassende Sammlung englischer Bücher, die ein Bild von der Entwicklung der Illustration- sowie der Buchausstattung im Laufe der Jahrhunderte geben. Es waren hier durch Leihgaben zahlreicher Mäzene, Verleger und Sammler Bücher zusammengetragen worden, die durch ihre künstlerische Ausstattung aus der Flut der Durchschnittsbücher heraustreten, sei es, daß ein angesehener Künstler die Illustrationen und den Buchschmuck schuf, ein hervortretender Holzschneider, Radierer, Stecher oder Lithograph bei der Bildherstellung mitwirkte oder eine allgemeine kunstgerechte Ausführung die Signatur des Buches bildete. Daß bei der Wahl der Bücher zeitlich nicht zu weit zurückgegangen wurde, war erfreulich, denn es



war ohne Zweifel weniger die Absicht, die historische Entwicklung des Buches an sich, als wie diejenige der Illustration und zwar von der Zeit Bewicks beginnend, bis auf die der Anning Bell, Aubrey Beardsley und der neuesten englischen Buchkünstler zu zeigen. Eine solche Sammlung gab naturgemäß auch zugleich ein, wenn auch schwer übersehbares Bild der Entwicklung der graphischen Reproduktionstechniken, vom Kupferstich anfangend bis zum modernen Tiefdruck und Kunstholzschnitt, ebenso von der des farbigen Bilderdrucks im allgemeinen. Daß hierbei ganz ausgezeichnete Stücke vorkamen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Die Leitung der St. Bride Foundation hatte eine Reihe vortrefflicher Bände aus den Kelmscott-, Vale-, Ashendene-, Essex House und Caradoc-Privatpressen beigesteuert, die mit den Namen William Morris, Charles Ricketts, Burne-Jones, William Strang u. a. verbunden waren. Von besonderem historischen und fachtechnischen Interesse war eine gleichfalls von der St. Bride Foundation zusammengestellte Gruppe illustrierter Gebetbücher und Bibeln aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, sowie von Holzschnitten und Büchern, deren Inhalt sich auf die Illustrationstechniken bezieht. Eine ähnliche Bedeutung hatten auch die sich angliedernden Beispiele von Farbendrucken (Lithographien, Holzstichen, Ölfarbendrucken und andres mehr).

Eine kleine Auswahl von Büchern, welche vom rein typographischen Standpunkte aus durch ihr Alter, die verwendete Schrift oder die Eigenart der Abbildungen bemerkenswert waren, beschloß diese wertvolle Abteilung, in der auch die erste Schriftprobe des Hauses Caslon, London, 1734, vorkam. Die außerordentliche Bedeutung, die das sogenannte Kinderbuch in England hat, ließ es begreiflich erscheinen, daß auch dieser Zweig der Buchkunst entsprechend vertreten war. In einer besonderen Abteilung war eine große Anzahl von älteren Kinderbüchern vertreten, und zwar war die Auslage so angeordnet, daß die Entwicklung des Kinderbuches von seiner ursprünglichsten Form bis auf die Zeit der allgemeineren Verbreitung derselben gezeigt war. Man konnte hier die sogenannten Hornbücher (battledores), dies sind die frühesten Lesebücher (1550 bis 1830), die chapbooks, d. h. solche, die durch Hausierer (chapman) vertrieben wurden (1700 und später), Extraausgaben wichtiger Kinderbücher, farbig illustrierte Bücher aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, ferner Bücher, die das Kinderlied, die Märchen und andre Stoffe für das Kindesalter behandeln, betrachten und sich an diesen bemerkenswerten Erscheinungen aller Zeiten erfreuen.

Hat England auch keine besondere Bedeutung in bezug auf den Schriftschnitt und den Typenguß, so war es immerhin beachtenswert, daß durch eine Auswahl besonders zu dem Zweck ausgestellter Bücher auch die markantesten Schriften, die seit Morris in England geschnitten wurden, ins Licht gerückt waren. Die Typen der Kelmscott Press, die Chaucer-Type, die Troy-Type, die goldene Type der Chiswick Press, Schriftschnitte der Ricardi Press, der Florence Press und viele andre waren in praktischer Anwendung gezeigt. Diese sämtlichen Schriften sind Neuschnitte nach älteren italienischen und deutschen Vorbildern. Zum Teil haben diese Schriften der neuen deutschen Buchkunst die Wege gebahnt, nachdem eine größere Anzahl der Schriften von deutschen Firmen übernommen worden war. Durch selbständige deutsche Schöpfungen fand dieser an sich wenig rühmenswerte Behelf ein erfreuliches Ende.

Der englische Leder- und Leinenband in seiner ganzen Entwicklung vom Tiefstand in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum künstlerisch-vollkommenen Bande der neuesten Zeit war durch eine gute Auswahl von Büchern veranschaulicht.

Vielleicht nur für den Typographen von besonderem Interesse war eine kleine Gruppe von Büchern, die ebenfalls die St. Bride Foundation leihweise überlassen hatte, und zwar etwa 40 Werke, die in großen Umrissen die englische Typographie und die Geschmacksrichtungen der verschiedenen Epochen behandelten. Es wurde damit der Zeitraum von Caxton bis Morris beschrieben.

Unter der Marke „Bücher von H. M. Stationery Office" hatte man noch älteste Zeitungen (Gazettes), Faksimiles von Nationalhandschriften und andres mehr den Besuchern vorgeführt. Eine Auswahl von Nachschlagewerken machte den Beschluß der interessanten Bücherschau.

Zu welcher Vervollkommnung der Blindendruck in England gelangt ist und Anwendung findet, konnte man an den ausgestellten, im britischen Braille-System für Blinde gedruckten Büchern erkennen. Neben den vorbereitenden Arbeiten und den Werkzeugen für den Blindendruck waren allerhand Hilfsmittel für den Leseunterricht sowie Bücher und Tafeln für das Lese- und Wissensbedürfnis der Blinden zu einem imposanten Ganzen vereinigt worden und zwar aus Beständen des National Institute for the Blind.

Überschaute man den im ganzen übersichtlich angeordnet gewesenen Inhalt des englischen Hauses, so gewann man den Eindruck, daß die Leitung der Ausstellung auch viel Gewicht auf eine gute Gesamtwirkung legte. Dieselbe war erreicht worden durch die Wahl der Bibliotheksform für das Ganze, wobei durch die Zusammenziehung gleichgearteter Ausstellungsgegenstände und deren Unterbringung in Regalen, Vitrinen und Rahmen eine angenehm wirkende Ruhe erzielt wurde. Durch eine ständige Auskunftsstelle war die Einzelbetrachtung der Objekte nicht nur ermöglicht, sondern auch jede gewünschte Aufklärung erhältlich. Was dem Inhalte der Ausstellung



besonders nachgerühmt werden muß, ist, daß zahlreiche ihrer Einzelgruppen ein hervortretend buchgewerbliches bzw. bibliophiles Gepräge hatten. Es war nicht wahllos alles mögliche ausgelegt, wie in vielen deutschen, französischen und italienischen Ständen, sondern das Gute herausgegriffen worden. Dieses Verfahren hat vielleicht den einzigen Mangel gehabt, daß man kein ungeschminktes Bild des englischen Buchgewerbes gewann; da es aber wohl nützlicher war, den Hochstand desselben zu veranschaulichen als wie das Minderwertige auch noch vorzuführen, so konnte man sich mit demselben wohl einverstanden erklären. Daß die englische Ausstellung die Angehörigen des Buchgewerbes und die Bücherliebhaber ganz besonders befriedigt haben wird, darf wohl angenommen werden, denn ihnen bot sie eine Fülle von Interessantem und Gutem. Von der Vorführung des buchgewerblichen Unterrichts- und Fortbildungswesens hatte man vollständig Abstand genommen.

Als Ergänzung der Ausstellung kam noch die umfangreiche britische Abteilung graphischer Arbeiten, die in der Gruppe Neuzeitliche Graphik in der Halle der Kultur untergebracht war und die an andrer Stelle besprochen wird. Dasselbe gilt von einer Anzahl Maschinen, die die Maschinenhalle I aufgenommen hatte.

Frankreich.

Wohl mehr als wie bei jeder andern ausländischen Ausstellungsgruppe war bei der französischen, der Section française, wie der offizielle Titel lautete, erhöhter Wert auf die äußere Form des Gebäudes und die innere Ausstattung desselben gelegt worden. Das Ganze hatte sicherlich Anspruch auf die Zensur geschmackvoll und wertvoll, wenn man sich auch bei der Architektur und der Dekoration mit älteren Ausdrucksformen beholfen hatte. Der von der französischen Regierung berufene Architekt, M. de Montarnal hatte auf einem Raume von etwa 2300 Quadratmetern einen ganz in Weiß gehaltenen rechteckigen Palast im Stile Louis XVI. errichtet, der an günstiger Stelle in der Straße der Nationen gelegen, mit zwei Eingängen versehen war. Der eine Eingang führte zur Gruppe Verlag, der andre an der Längsseite zur Ausstellung der Stadt Paris, des Départements de la Seine und zum Ehrensaal. Der letztere war durch zwei prachtvolle Wandgobelins geschmückt, deren einer die „Schule von Athen", der andre den „Brand des Borgo" nach Gemälden von Raphael in den Räumen des Vatikans zum Vorwurf hatte. Diese Wandbehänge von großen Dimensionen sowie die wertvollen Möbel des Ehrensaales entstammten staatlichem Besitz. Prachtvolle Fayencen der Porzellanmanufaktur von Sèvres belebten den imposant wirkenden Raum, der sozusagen als Symbol der hochentwickelten französischen Kunst sowie des vornehmen Geschmacks gelten sollte. Um den Französisch sprechenden Besuchern Gelegenheit zu geben, Vorträge anzuhören, und zwar literarische sowie musikalische, und um Lichtbilder-Vorführungen beiwohnen zu können, war ein besonderer Vortragssaal in die Halle eingebaut worden. Versammlungen und Kongresse fanden hier ebenfalls statt.

Die Durchführung der ganzen Ausstellung war von der französischen Regierung einem Ehrenausschuß, dem angesehene Persönlichkeiten des Buchhandels und Buchgewerbes angehörten, sowie einem Organisationsausschuß, der sich aus Fachmännern, Künstlern und Gelehrten zusammensetzte, übertragen worden. Der Grundzug der Ausstellung sollte sein: nicht nur Wertvolles aus der Vergangenheit zu zeigen, sondern ganz besonders die Fortschritte auf allen Gebieten des Buchhandels und der graphischen Kunst hervortreten zu lassen.

Das Ausstellungsmaterial war wie folgt gegliedert: Gruppe III: Unterrichtswesen, IV: Papierherstellung, V: Papierfabrikate und Kartonnagen, VI: Farbenfabrikation, VII: Photographie, VIII: Reproduktionstechnik, IX: Stempelschnitt, Schriftgießerei, Stereotypie und Galvanoplastik, X: Druckverfahren, XI: Buchbinderei, XII: Verlags-, Sortiments- und Kommissionsbuchhandel, XIII: Zeitungswesen, XIV: Bibliothekswesen, Bibliographie, Bibliophilie, Sammelwesen, XV: Maschinen und Werkzeuge, XVI: Wohlfahrtseinrichtungen. Die Gruppe I (Graphik und angewandte Graphik) hatte man abseits des französischen Palastes in der Gruppe „Neuzeitliche Graphik und Buchkunst" in der Halle der Kultur untergebracht.

Was nun die ausgestellten Gegenstände anbetrifft, so muß vorausgeschickt werden, daß sich der französische Geschmack, ebenso wie die ganze Auffassung und die Ausführung eines Druckwerkes wesentlich entfernen von dem, was der Deutsche etwa modernes Buchgewerbe oder buchgewerbliche Betätigung im neuzeitlichen Sinne nennt. Wirkt die englische Ausstattungsweise fast zu streng und kalt, so haftet der französischen nach unsern Begriffen etwas an, das man wohl am besten mit dem Ausdruck „althergebracht" bezeichnet. So fällt es dem französischen Setzer schwer, sich von veraltetem Ornamentenkram zu trennen. Die seit Didot und Derriey nur wenig verbesserten vignettes, culs de lampes, bordures sowie etwelche Linien bilden neben dem breitflammigen „caractère romain" und der zu ihm passenden „italique" das Hauptmaterial, mit dem die Bücher und Akzidenzen hergestellt werden. Solange man sich auf die Verwendung dieses in gewissem Sinne historischen Materials beschränkt, erhält das typographische Druckwerk auch ein spezifisch französisches Aussehen, dem man, soweit Bücher in Betracht kommen, Einfachheit und Vornehmheit nicht absprechen kann. Durch die häufige Anwendung des Versalsatzes wird dieser Eindruck gesteigert. Wesentlich ungünstigere Wirkungen werden erzielt, wenn

das im Laufe der letzten 10 bis 15 Jahre durch Import oder Übernahme auf den französischen Markt gekommene deutsche und englische Typen- und Ornamentenmaterial und noch dazu in unrichtiger Weise Verwendung findet, wie es leider fast durchweg bei Akzidenzen und in Inseraten geschieht. Ein unschönes, lockeres Schriften-, Ornamenten- und Farbengewirr ist dann die Signatur solcher Arbeiten, wie sie in unzähligen Stücken bei den Einzelausstellern vorkamen. Trotz erheblicher technischer Arbeit zeigt sich eine verfehlte Wirkung in geschmacklicher Hinsicht. Beim französischen Buche ist der Textdruck stets etwas grau gehalten, das Papier aber durchschnittlich von guter Qualität, während sich die Titel- und Seitenanordnung unter steter Wahrung breiter Papierränder in althergebrachten Formen bewegt.

Ich glaubte, diese allgemeine Charakteristik der französischen Typographie voranstellen zu sollen, weil sich deren Merkmale in fast allen Abteilungen der französischen Ausstellung widerspiegeln, das heißt das möglichste Festhalten am Althergebrachten und die Bewahrung der historischen Eigenart des Französischen.

Versuche ich nun gruppenweise die weite Ausstellungshalle zu durchmustern, so zeigt sich schon bei Gruppe III (Unterrichtswesen), daß keineswegs allzusehr der Versuch gemacht wird, vom Althergebrachten loszukommen. Der technische Unterricht wird häufig unter Aufwand reichlicher Mittel und unter Heranziehung aller Neuerungen in umfassendster Weise erteilt, die geschmackliche Seite dabei aber, wie bereits erwähnt, in neuzeitlichem Sinne wenig gepflegt. Dies gilt besonders vom Satze, bei dem es auch mit technischer Genauigkeit nicht allzustreng genommen wird. Bei der Lithographie, der Gravüre, dem Prägedruck wird erheblich besser gearbeitet. Über das buchgewerbliche Unterrichtswesen Frankreichs selbst, welches in dieser Gruppe ziemlich umfassend vorgeführt wurde, ist bereits in Heft 7 bis 9 des „Archivs“ ausführlicher berichtet. In enger Verbindung mit demselben stehen die Fortbildungs-Bestrebungen, von denen zahlreiche Aussteller ein Bild zu geben versuchten. In Frankreich befleißigt sich eine große Zahl buchgewerblicher Vereine und Institute, Fortbildungs-Möglichkeiten für strebsame Gehilfen zu schaffen, und man darf wohl sagen, daß in den vielen Orten, in denen Unterrichtskurse für reifere Fachleute bestehen, auch gute Resultate erzielt wurden. Beachtenswert ist besonders, daß der Ausbildung im Setzmaschinensatz viel Aufmerksamkeit zugewendet wird, während das Studium fremder Sprachen weniger Pflege erfährt. Eine kurze Übersicht des Ausgestellten mag hier folgen:

Der Cercle de la librairie in Paris gab eine tabellarische Übersicht der von ihm veranstalteten Lehrkurse für junge Buchhändler. Dieser Verein bildet den Mittelpunkt des französischen Buchhandels und der verwandten Gewerbe. Der Cercle d'Études typographiques in Besançon stellte buchdruckerische Arbeiten seiner Mitglieder aus. Die Chambre syndicale Parisienne des imprimeurs de journeaux quotidiens in Paris gab eine interessante Übersichtstabelle der Erfolge an ihrer Linotype-Setzmaschinenschule. Die Chambre syndicale du papier in Paris hatte ihren Unterrichtsplan sowie gelungene Schülerarbeiten ausgestellt. Die Chambre syndicale typographique in Limoges zeigte Arbeiten aus veranstalteten Lehrkursen für Setzer und Drucker. Die Chambre syndicale typographique Parisienne in Paris stellte typographische, fachtechnische Veröffentlichungen und Jahresberichte aus. Die Vereinigung zur Hebung des Verständnisses für das Griechische und den Satz desselben in Paris zeigte die recht interessanten Ergebnisse von veranstalteten Wettbewerben. Der Buchdruckerverband in Bordeaux endlich brachte Wettbewerbsarbeiten aus Lehrkursen zur Auslage.

In der Gruppe IV (Papierfabrikation) hatten die angesehensten Firmen ihre Fabrikate ausgestellt. Besonders interessant waren die von der Banque de France ausgestellten Proben von Wasserzeichen, deren Vielfältigkeit und geschmackvolle Aufmachung als eine der besten Darbietungen gelten mußte. Die erfolgte Durchleuchtung der Objekte ermöglichte eine eingehende Betrachtung. Bemerkenswert waren ferner die Auslagen jener Firmen, welche sich speziell mit der Herstellung von dünnem Zigarettenpapier befassen. Eine der größten Papierfabriken und die Papeteries Bergès, die mit einem Kapital von sechs Millionen Frank arbeiten und eine Tagesleistung von 120 000 Kilo angeben. Die Firma arbeitet in Lancey, in Persan und in Alfortville; sie fabriziert Druck- und Schreibpapiere. Die Société anonyme des papeteries du Marais et de Sainte-Marie in Paris hatte sehr schöne Dokumentenstoffe, Banknotenpapiere, Velin- und Büttenpapiere, ausgestellt; ferner feinste Sorten für Luxusdrucke, Löschpapiere, Kupferdrucksorten und andres mehr. Eine größere Anzahl andrer Firmen zeigte die allgemeiner gebrauchten Papiersorten, wobei auf den Bedarf des in Frankreich noch stark gepflegten Steindrucks besonders Rücksicht genommen war. In statistischer Hinsicht ist vielleicht bemerkenswert, daß die Papierproduktion Frankreichs im Jahre 1900 350 Millionen Kilo betrug, während sie sich vor Ausbruch des Krieges auf etwa 600 Millionen Kilo belief. Annähernd 600 Papiermaschinen erzeugen täglich etwa 1 500 000 Kilo, womit der Bedarf der Provinz sowie des Platzes Paris gedeckt wird.

Die Gruppe V enthielt in vier getrennten Klassen alles, was in die Kartonnagen-, Papierwaren- und Schreibwarenbranche hineingehört: Tüten, Faltschachteln, Briefumschläge, Geschäftsbücher, Notizbücher, Kalender, Schreib- und Zeichenhefte, Spielkarten,



Photographie-Kartons, gepreßte Papiere und Artikel daraus, ausgestanzte Gegenstände, Pappteller, Anhängezettel, Gegenstände aus Papier- und Holzstoff. Die Fortsetzung bildete die Klasse 17, in welcher Schreibwerkzeuge, Zeichen- und Malutensilien, Bleistifte, Farbstifte, Tinten, Tuschen, Briefordner und dergleichen in großer Auswahl und durchweg guten Qualitäten durch eine größere Anzahl Firmen ausgelegt waren. In Klasse 18 figurierte lediglich die Firma René Havette in Paris mit ihren stenographischen Veröffentlichungen, während Klasse 19 Schreibmaschinen und Kopierapparate nebst Zubehörteilen enthielt, eine im Vergleich zur deutschen Abteilung recht schwache Andeutung des Zweiges.

Die Gruppe VI (Farbenfabrikation) hatte man in zwei Klassen eingeteilt, und zwar umfaßte die erste Farben für Buchdruck, Steindruck, Heliogravüre, Stahlstich und andre Verfahren. Das Hauptinteresse erstreckte sich auf die Ausstellung der Firma Ch. Lorilleux & Co., Paris, welche mit ihren zehn Fabriken und 50 Niederlassungen nicht nur einen Hauptteil des französischen Bedarfs deckt, sondern auch im Auslande ihre Abnehmer hat. Neben ihr traten noch als ziemlich bedeutend auf: Laflèche-Béham, Laflèche fils successeurs, Paris, sowie Lefranc & Co., Paris. Die angegliederte Klasse 22 enthielt Farben für Mal- und zeichnerische Zwecke.

In der Gruppe VII (Photographie) hatten nur wenige Firmen ausgestellt. Mit besonderem Interesse begegnete man der Auslage der Union photographique industrielle (Etablissements Lumière et Jouglas réunis), Paris, die farbige Photographien ausgestellt hatte. Eine Unterabteilung war die Klasse 25, die Porträt- und Landschaftsphotographien, sowie Proben der Arbeiten von Berufsphotographen enthielt, ferner die Klasse 26, die aus einer Sammelausstellung des Pariser Photoklub bestand. Ergänzt wurde die Gruppe durch die Klasse 27, welche photographische Papiere, Platten und Materialien aufwies.

Die Gruppe VIII (Reproduktionstechnik) war im Verhältnis zu den guten Leistungen französischer Firmen auf diesem Gebiete nicht sehr eindrucksvoll, wenngleich auch hier von den vertretenen etwa zwölf Firmen viel Gutes und Schönes geboten wurde. Die Sammelausstellung der Vereinigung von Künstlern des Holzschnittes war hier ebenfalls untergebracht; sie bot Erfreuliches, wenn auch nicht in dem Maße wie die Ausstellung andrer Länder.

Die Gruppe IX (Stempelschnitt, Schriftgießerei und verwandte Zweige) war nur schwach beschickt worden und zwar fehlten die großen französischen Firmen vollständig. Um so erfreulicher war es, daß die Firma G. Peignot & fils, Paris, ihre eigene Produktion aus der Zeit von 1900 bis 1914 ausgestellt hatte und daneben auch Erzeugnisse von Firmin Didot und der früheren Fonderie Générale, deren Matrizenbestand auf die Ausstellerin übergegangen ist. Sie verfügt über die schönen Didot-Schriften, die in einer ganzen Reihe von verschiedenen Garnituren vorhanden sind und erst in den letzten Jahren auch in Deutschland Liebhaber gefunden haben. Neben den Schriftproben hatten die vertretenen Firmen auch Stempel, Matrizen und Gußproben ausgestellt. Von den verwandten Zweigen war nichts Besonderes gezeigt worden, sofern man hier nicht noch auf die Ausstellung der Firma A. Foucher frères hinweisen will, die in der Maschinenhalle I untergebracht war und die unter anderm die interessante Rapid-Komplettgießmaschine enthielt.

Eine der umfangreichsten Gruppen war die der Druckverfahren, die X.: sie umfaßte den Flach-, den Hoch- und den Tiefdruck.

In der Klasse 34 (Hochdruck) waren etwa 50 Firmen vertreten, die in bunter Reihe ihre Erzeugnisse in Blattdrucken, Broschüren und Büchern veranschaulichten. Man begegnete hier dem Werk- und Akzidenzdruck, dem Farbendruck, dem Notendruck, kartographischen Erzeugnissen, Plakaten, Kalendern, dem Prägedruck, dem Blindendruck und anderm mehr. Es würde zu weit führen, hier eine Einzelbesprechung vorzunehmen; als besonders hervortretend mögen daher nur erwähnt werden: Die Sammelausstellung der Zeitungsverleger, in der etwa 16 Tageszeitungen vertreten waren und zwar die tonangebenden Organe. In bezug auf guten Akzidenzdruck mußte die Ausstellung von Draeger frères in Paris besonders interessieren. Diese Firma bemüht sich seit Jahren mit Erfolg, etwas vom deutschen und österreichischen Geschmack nach Frankreich zu verpflanzen. Die altbekannte Firma Firmin Didot & Co., die Imprimerie de Vaugirard, deren Aktienkapital 1 300 000 Frank ist und die mit 110 Pressen arbeitet, die bekannte Imprimerie Lahure sowie Plon-Nourrit & Co., Imprimerie Chaix, Imprimerie Larousse, Imprimerie Nationale mögen aus der großen Zahl angesehener Häuser aufgeführt sein.

Unter den Druckerzeugnissen konnte der auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehende französische Farbendruck bewundert werden, nicht minder der gute Bilder- und Werkdruck, bei dem der Holzschnitt noch verhältnismäßig öfters vorkommt als wie in deutschen Druckwerken. Im Akzidenzdruck war nichts sonderlich Hervortretendes geboten, es traf vielmehr das eingangs Gesagte zu: fast überall ein Übermaß an Ornamenten und Farben, unruhige Schriftgruppierungen, das Fehlen der Geschlossenheit.

Fast ebenso reichhaltig wie die Abteilung Hochdruck war die Abteilung Flachdruck, in der vertreten waren: die Lithographie, die Chromolithographie, der Lichtdruck, der Zink-, Aluminium- und Gummidruck, der Notendruck, der Postkarten- und Plakatdruck und andres mehr. Die Mitglieder der Chambre Syndicale des Imprimeurs-lithographes de Paris hatten eine



von etwa 90 Firmen beschickte Sammelausstellung veranstaltet und damit eine Fülle von Arbeitsproben gegeben. Naturgemäß war es fast unmöglich, eine Einzelbetrachtung vorzunehmen, der Gesamteindruck zeigte aber, daß der Steindruck in Frankreich noch den weitaus größten Teil des Drucksachenbedarfs deckt, besonders soweit merkantile und Industriearbeiten, Bilderdrucke, Plakate und dergleichen in Frage kommen. Die Qualität der Arbeiten ist durchschnittlich eine gute, Luxusarbeiten sind nichts Seltenes; ganz besonders konnte man sich an Gravürearbeiten sowie an guten Prägungen erfreuen.

In bezug auf die andern Kombinationsverfahren, den Notendruck und manches andre wird es noch weiteren Fortschreitens bedürfen, abgesehen von den Leistungen einzelner Spezialfirmen, die Hervorragendes boten. Der Tiefdruck war mehr angedeutet als wie vertreten, denn lediglich die Imprimerie Crété in Corbeil hatte Offset- und Rotationstiefdrucke ausgestellt. Neben ihr zeigte noch N. Weill et fils, Paris, sowie der Vorsteher der Kupferstichabteilung des Louvre, Paris, A. Porcabœuf, eine Anzahl Kupferstiche.

Das ungeheure Material dieser Abteilungen, das firmenweise vorgeführt war und zwar leider in einer oft wenig übersichtlichen und harmonischen Art und Weise, gab ein anschauliches Bild von dem Stand sowie der Leistungsfähigkeit des Gewerbes, aber auch der Vielseitigkeit des französischen Druckwesens. Wenn hier und da die Meinung aufkam, daß das von den französischen Firmen in diesen Abteilungen Gebotene eine gewisse Rückständigkeit erkennen ließ, so wird dieser Vorwurf in der Hauptsache die Aufmachung und nur teilweise die geschmackliche Seite der Erzeugnisse treffen, eine Änderung hierin dürfte aber aus den weiter oben angegebenen Gründen und nach den neuesten Ereignissen, die den Einfluß alles Ausländischen mehr denn je ausschließen werden, kaum eintreten. Im übrigen spricht hier die Eigenart des französischen Wesens, seine Beweglichkeit und Grazie, das Leichte in der Wirkung, die Abneigung gegen das allzu Strenge in der Form und im Ausdruck stark mit. Auch hinsichtlich der Farbstimmungen in den Druckarbeiten kann der deutsche Geschmack und unser Farbempfinden nicht als Meßstab bei der Bewertung französischer Drucksachen angelegt werden.

Die Gruppe XI (Buchbinderei) war mehr als wie knapp beschickt worden, denn neben einigen Lieferantenfirmen waren nur ungefähr acht Häuser vertreten, die jedoch zum Teil vortreffliche Arbeiten, Bibliotheksbände, Luxusbände, Geschenkbände und dergleichen ausgestellt hatten. Die Firma Leon Gruel darf als besonders hervortretend bezeichnet werden. Über den Stand der französischen Buchbinderei an dieser Stelle ausführlicher zu werden kann ich wohl unterlassen, denn wie seit Jahrhunderten, so erfährt der Bucheinband in Frankreich auch noch heute liebevollste Pflege.

Die Gruppe XII (Buchhandel) gab von dem letztgesagten offenkundigen Beweis. An der Spitze dieser aus fünf Klassen bestehenden Gruppen stand ein sich aus etwa 50 Personen zusammensetzender Ausschuß, in welchem die angesehensten Namen vertreten waren. An der Spitze stand Louis Hachette. In bezug auf die Anordnung der Ausstellung des französischen Buchhandels ist zu bemerken, daß im Gegensatz zu andern Ländern fast durchgängig eine offene Darbietung der Bücher erfolgte, und zwar hatten die verschiedensten Firmen ihre Verlagswerke in Wandregalen zur Schau gestellt und auf die sogenannte Kojenanordnung verzichtet. Diese Art der Vorführung hatte mancherlei Vorzüge, denn der Gesamtraum gestattete den Besuchern eine weit größere Bewegungsfreiheit als wie der Aufenthalt in den Kojen, in denen entweder eine drangvolle Enge herrschte oder ein etwas unheimliches Alleinsein, sofern nicht eine freundliche „Aufsicht“ den Raum belebte. Im Ganzen wirkte die französische Abteilung Buchhandel bibliothekartig. Die oberen Wandflächen, Ecken und sonstigen Räume waren etwas zu reichlich mit Wandbildern, Landkarten, Atlanten und anderm angefüllt, wodurch eine geschlossene Wirkung der mit Tischen, Sesseln und Bänken bestellten Räume verloren ging. Die Klasse 4a enthielt Allgemeine Literatur, Wörter- und Nachschlagebücher, Jahrbücher, Bearbeitungen und dergleichen. Der bekannte Annuaire du Commerce Didot-Bottin, von dem sechs Bände ausgestellt waren, dürfte wohl hier als eins der markantesten Werke zu erwähnen sein. Von dem Cercle de la Librairie war eine Auswahl von Büchern über das Buchgewerbe ausgestellt. Unter dem Titel „Collectivité de la Chambre syndicale des éditeurs d'annuaires et de publications similaires“ hatte sich eine Sammelausstellung von etwa 50 Firmen gebildet, in der alle einschlägigen Werke, wie Jahrbücher, Kalender, Führer und dergleichen vorkamen. Die Hauptfirmen, wie Firma Didot & Co., Gauthiers-Villars & Co., Hachette & Co., J. Hetzel, Henri le Soudier, Librairie Larousse, Plon-Nourrit & Co., zeigten neben einigen hundert andern Firmen ihre hauptsächlichsten Verlagswerke. Die Klasse 4b enthielt eine mäßige Auswahl von Landkarten und Atlanten, in Klasse 4c waren in knapper Auswahl Lehr- und Anschauungsmittel für Haus und Schule gezeigt. Etwas reichlicher besetzt war die Klasse 4d, die den Kunstverlag umfaßte und manche schöne Veröffentlichung in Buch- oder Blattform enthielt. Die Klasse 4e endlich deutete den französischen Musikverlag nur an, denn das von etwa zwölf Firmen Ausgestellte war kein Spiegelbild des französischen Musikverlags, der Entwicklung der Notation, der Musikliteratur, des Instrumentenbaues und was alles in Betracht kommt und für die Ausstellung geeignet und vorgesehen war.

Eine der am meisten beschickten Gruppen war die XIII., welche das französische Zeitungswesen, die



Zeitschriften und das Ankündigungswesen überhaupt umfaßte und in vier Klassen gegliedert war. Die erste Klasse enthielt fast die ganze Tagespresse und die periodischen Zeitschriften aller Art. In der Sammelausstellung der Association de la presse républicaine départementale de France waren etwa 450 Firmen der Provinzen mit ihren Publikationen vertreten. Unter dem Titel Collectivité du syndicat de la Presse Parisienne waren 70 Firmen vertreten, die lediglich Pariser Blätter ausstellten. Eine weitere Sammelausstellung war die Collectivité du syndicat de la presse périodique, die die technische, wissenschaftliche, volkswirtschaftliche und industrielle Fachpresse enthielt. Eine ebenfalls reich beschickte Sammelgruppe war die von dem Syndicat de la presse départementale républicaine de France veranstaltete, in welcher etwa 200 Firmen mit Tageszeitungen und Wochenblättern auftraten. Mehrere Einzelfirmen, u. a. Hachette & Co. waren mit ihrem Zeitschriftenverlag hier angegliedert.

Die Klasse 48 (Illustrierte Zeitschriften) war nur unbedeutend beschickt, erfreulicherweise traf man aber „l'Illustration“ hier an. Wesentlich vollständiger gab sich die Klasse 49 mit den rein technischen Zeitschriften, unter denen auch die graphische Fachpresse in umfassender Weise Aufnahme gefunden hatte. Die Ausstattung der französischen graphischen Fachpresse bewegt sich durchweg in alten Bahnen; die ganze Ausführung der Blätter liegt weit unter dem Mittelmäßigen. Auch hier waren unter dem Titel Collectivité de l'association syndicale de la presse technique mehr als wie hundert Firmen mit technischen Blättern vertreten. Unter den Einzelausstellern war die Firma A. Lahure, Paris, mit einem bemerkenswerten Handbuch der Gebräuche, Rechte und Pflichten der Buchdrucker, ihrer Auftraggeber und Lieferanten vertreten. Den Schluß der Gruppe bildete die Klasse 50, die in der Hauptsache Reklamefachblätter aufwies und als Sammelausstellung der Chambre syndicale de la Publicité galt.

In der Gruppe XIV waren vier Klassen gebildet und zwar die Klasse 52 dem Bibliothekswesen zugedacht, leider enthielt sie aber nur einen Aussteller mit einem Bibliothekskatalog; die Klasse 53 (Bibliographie und Organisation der geistigen Arbeit) war nicht viel reicher beschickt, immerhin verdiente das Gezeigte Interesse, nämlich die Bibliographie de la France, die Bibliographie générale française de Lorentz, die Auslagen von H. le Soudier und E. Ségaud, Paris.

Die Klasse 54 war eine der bemerkenswertesten dieser Gruppe; sie enthielt Publikationen für Bücherliebhaber, Luxusausgaben von bibliophilem Werte, sowie Veröffentlichungen von bibliophilen Vereinen, allerdings in bescheidener Anzahl. Die Société des cent bibliophiles war hier mit Kunstblättern aus ihren Werken vertreten, ebenso die Société de propagation des livres d'art mit Prachtwerken. Eine sehr interessante Ergänzung erfuhr die ganze Gruppe durch die Collectivité des rapports et catalogues d'expositions d'arts graphiques, eine Sammlung von Ausstellungskatalogen aus der Zeit von 1878 bis 1914, die die Beteiligung des französischen Buchhandels auf den verschiedensten Ausstellungen andeuteten. Die Gruppe XV (Maschinen, Apparate und Werkzeuge) war der Maschinenhalle I zugewiesen worden, während die Gruppe XVI (Wohlfahrtseinrichtungen) noch etwa 60 Einzelaussteller aufwies.

Ist im vorstehenden eine gedrängte und keineswegs lückenlose Übersicht gegeben, was die französische Ausstellung geboten hat, so verbleibt noch zu erwähnen, daß die gesamte Veranstaltung ein getreues Spiegelbild nicht nur des französischen Buchgewerbes gab, sondern auch vom französischen Geschmack. Durch die Einheitlichkeit der Anordnung des Raumes und der Aufmachung der einzelnen Stände ganz im französischen Sinne, durch das Antreffen französischer Aufsichtspersonen und Beamten u. a. m. war der Besucher in ein rein französisches Milieu versetzt, wie er es in Deutschland noch kaum angetroffen haben dürfte und auch kaum wieder antreffen wird.

Dieser Bericht wäre nicht vollständig, fände der ausgezeichnete Katalog der französischen Abteilung keine Erwähnung. Typographisch bietet er nichts Neues, denn seine ganze Anordnung, seine Ornamentierung gehen auf Vorbilder aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Inhaltlich ist er außerordentlich interessant, denn er gibt nicht nur ein Verzeichnis aller bei der Vorbereitung der Ausstellung und deren Anordnung tätig gewesenen Personen und Vereine, die behördlichen Urkunden über die Ausstellung, sondern auch eine kurze Geschichte der graphischen Künste in Form von Abhandlungen aus der Feder angesehener Persönlichkeiten des französischen Buchgewerbes und zwar unter folgenden Titeln: das Schriftwesen, die Stecherkunst, die Lithographie, das Papier, die Farbe, Feder und Bleistift, die Photographie, die einfarbigen photomechanischen Verfahren, die mehrfarbigen Reproduktionsmethoden, der Buchdruck, die Buchbinderei, der Buchhandel, das Zeitungswesen, die Bibliotheken, das Plakatwesen, der Notenstich, der Cercle de la librairie, Paris, Berufsvereine.

Italien.

Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik ohne die Teilnahme Italiens zum mindesten eine empfindliche Lücke in ihrer historischen Gliederung gehabt hätte, abgesehen von der eintretenden internationalen Unvollständigkeit. Ist doch nächst Deutschland Italien das Land, in dem die neuerfundene Druckkunst zuerst Wurzeln geschlagen hat und wo nach der grundlegenden Tätigkeit von Deutschen ein Aldus Manutius, ein Giuntino, ein Bodoni und andre ihre Wirksamkeit in so hervorragender



Weise, wie es die Geschichte beweist, entfalteten. Es ist darum auch ein ganz besondres Verdienst der Ausstellungsleitung, daß sie die Beteiligung Italiens herbeiführte und die italienische Regierung sich entschloß, dieser Beteiligung einen offiziellen Charakter zu verleihen, indem sie die Einleitung und die Durchführung der Ausstellung dem Nationalkomitee für das italienische Ausstellungs- und Exportwesen übertrug. Als Reichskommissar ernannte sie den Reichssenator Herrn Professor Luigi Bodio, einen der angesehensten Gelehrten Italiens.

Der zur Aufnahme aller italienischen Aussteller bestimmte italienische Staatspavillon mit einem Flächenraume von etwa 1000 Quadratmetern befand sich nahe bei dem Frankreichs; er bildete einen würdigen linksseitigen Abschluß der Straße der Nationen. Äußerlich machte der imposante, in italienischer Renaissance gehaltene und mit prachtvollen Fresken versehene Bau einen ausgezeichneten, soliden Eindruck. Der ausführende Architekt Giuseppe Boni-Carrara hatte auch die innere Ausstattung besorgt, die äußerst vornehm gehalten war. Die Gliederung des gesamten Innenraumes war in der Weise erfolgt, daß der Besucher nach einer labyrinthförmigen Wanderung sämtliche 24 Räume durchlaufen hatte. Die Ausstellungsgegenstände waren leider in ihrer Mehrzahl in mit Glas verdeckten, einheitlich gearbeiteten Schaukästen und Bücherschränken untergebracht. Die Gesamtanordnung erwies sich als eine gedrängte, da trotz der verspätet getroffenen Maßnahmen für die Beteiligung über 400 Firmen ausgestellt hatten und zwar in reichlichem Maße, so daß es schwer fällt, eine auch nur ungefähre Übersicht des Wichtigsten zu geben.

Bemerken möchte ich, daß die Erzeugnisse des italienischen Buchgewerbes im ganzen geschmacklich ein nicht so ausgesprochen nationales Gepräge zeigen als wie die des deutschen, französischen oder englischen. Scheidet die Fraktur als Schrift schon vollständig bei der Druckausstattung aus, so wird das Bild der Einbanddecken, der Buchseiten, der Inserate, der Gelegenheitsarbeiten auch darum weniger typisch, weil Italien von jeher ein sehr aufnahmefähiges Absatzgebiet für französische, mehr aber noch für deutsche Schriften und Ornamente gewesen ist. Erst im letzten Jahrzehnt hat es sich in eigener Produktion wieder mehr betätigt, wenn auch unter starker Anlehnung an den Geschmack des Auslandes. Das vorstehend Gesagte gilt vornehmlich von der Buchausstattung und dem Akzidenzdruck, während sowohl in der Lithographie, im Plakatwesen, auf dem Gebiete der reproduzierenden Künste, besonders aber auch in der Behandlung der Farbe und selbst in der Papierfabrikation und manchen andern Zweigen eigene Wege eingeschlagen wurden, die, nebenbei bemerkt, in der Durchführung technischer Vollkommenheit gipfeln unter Vermeidung von Geschmacklosigkeiten oder Primitivitäten.

Ein Rundgang durch das italienische Haus hat ohne Zweifel jeden Besucher befriedigt, denn die mehr als anderwärts zur Schau gestellten farbigen Bildreproduktionen, Photographien, Wiedergaben von Kunstdenkmälern, übergroßen Plakate ließen auch den am Buchgewerbe weniger Interessierten auf seine Rechnung kommen.

Die Industrieabteilung selbst, wenn man diese Bezeichnung für eine Schau, die weder Halbfabrikate, Fabrikate noch Maschinen enthielt, überhaupt hier anwenden kann, wurde in einer sonst nirgends so mustergültig vorkommenden Form eingeleitet durch eine im Raume 2 unbeeinträchtigt von andern Objekten untergebrachte geschichtliche Ausstellung der italienischen Buchdruckerkunst seit Mitte des 15. bis einschließlich des 18. Jahrhunderts. Das Mobiliar des Raumes war eine getreue Nachbildung der Bibliothek in der Sakristei der Kirche der Madonna della Grazie in Mailand. Den Veranstaltern dieser Sonderausstellung lag daran, neben den kostbaren ersten Werken der italienischen Druckkunst in ihrer höchsten Blütezeit, das heißt im 15. und 16. Jahrhundert, auch die Werke der folgenden zwei Jahrhunderte auszustellen. Die Kunst des 18. Jahrhunderts, die die wundervollen venezianischen Druckwerke mit ihren prächtigen Stichen, Initialen und Zieraten entstehen ließ, sollte hier dem Beschauer in einer seltenen, charakteristisch geordneten Vollständigkeit entgegentreten. Neben Inkunabeln, Folianten und Büchern waren Blattdrucke verschiedenster Tendenz zur bequemen Inaugenscheinnahme ausgelegt. Das 15. Jahrhundert war durch etwa 16 äußerst wertvolle Objekte, das 16. Jahrhundert durch 33, das 17. Jahrhundert durch 4, das 18. Jahrhundert durch etwa 22 Objekte vertreten. Die ausgestellten Sachen waren den Sammlungen folgender Herren entnommen worden: Cav. Uff. A. Bertarelli, Mailand; Carlo Bruscoli, Florenz; Comm. G. Cavalieri, Ferrara; Cav. T. De Marinis, Florenz; Dr. F. B. Martin, Florenz. Der italienische Katalog verzeichnete die Gegenstände mit Vollständigkeit.

Der Raum 3 war der vom Verein der wissenschaftlichen Presse in Genua veranstalteten Ausstellung der wissenschaftlichen Presse zugewiesen. Die verschiedensten Wissensgebiete wurden hier in umfassender Weise durch ihre Fachorgane vertreten, solche mathematischer Tendenz waren besonders häufig vorhanden.

Im gleichen Raume begegnete man der Ausstellung des italienischen Buchdrucker-, Buchhändler- und Verlegervereins, der im Jahre 1869 gegründet ward, und der die Interessen der Verleger- und buchgewerblichen Kreise vertritt unter Einschluß der Musikverleger und Musikalienhändler Italiens. Der Verein bezweckt auch die Förderung, die Vervollkommnung und den Fortschritt des Buchgewerbes und der graphischen Künste sowie den Zusammenhalt und die



Führung der Beteiligten durch die von ihm herausgegebene „Nationale Bibliographie". Das Vereinsblatt „Giornale della Libreria" sowie die „Bibliografia Italiana" erhalten alle Mitglieder unentgeltlich. Der Verein hat die Teilnahme an der Ausstellung besonders gefördert.

Auch die graphische Fachpresse hatte hier eine würdige Unterkunftsstelle gefunden. Sie umfaßte zwar nur etwa sechs Organe: was sie boten, war aber höchst anerkennenswert und interessant. Die von S. Landi 1869 gegründete „L'arte della Stampa" erscheint allmonatlich; das Blatt bringt neben 12 bis 16 Seiten Text auch Satz- und Druckbeilagen. Die Zeitschrift „Archivio tipografico", ursprünglich reines Hausorgan der Firma Nebiolo & Co., ist besonders reichhaltig und gut ausgestattet. Das Blatt wird in drei Sprachen gedruckt und hat eine Auflage von 12000. Ein weiteres Fachblatt ist „Il Risorgimento Grafico" in Mailand, das eine mehr modern-künstlerische Richtung verfolgt. Es schlossen sich noch an: „Il Progresso Fotografico", „Piemonte Grafico" und „Rivista delle Arti Grafiche" in Florenz. Dieses Blatt wendet sich an Buchdrucker, Steindrucker, Buchbinder, Papierfabrikanten und verwandte Zweige.

Den Raum 4 hatte ausschließlich die Firma G. B. Paravia & Co. belegt. Sie ist eins der hervortretendsten graphischen Institute Italiens, das seinen Hauptsitz in Turin hat, daneben aber Zweiganstalten in Rom, Mailand, Florenz, Neapel und Palermo unterhält. Die große Auswahl der ausgestellten vortrefflichen Druckwerke ließ die hervorragende Leistungsfähigkeit dieser Firma auf graphischem Gebiete erkennen.

Im Raume 5 hatten der Verkehrsverein Rom, der italienische Alpenklub, die italienischen Staatseisenbahnen, die königliche italienische Gesellschaft für Erdkunde sowie der nationale Touristenklub ihre recht interessanten Drucksachen aller Art, wie Satzungen, Führer, Berichte, Karten, Zeitschriften, Statistiken und dergleichen mehr ausgestellt. Der Kunstverlag von Bestetti & Tuminelli zeigte im Raum 6 seine Veröffentlichungen großen Maßstabs für Kunstfreunde und Gelehrte, Architekten, Maler und ähnliche Berufe.

In dem Raume 6 hatten sich neben mehreren Verlagsfirmen auch Professor Nestore Leoni in Rom niedergelassen, der das Verdienst hat, die wundervolle Miniaturkunst zu neuem Leben erweckt zu haben. Eine Reihe seiner vortrefflichen Arbeiten entzückten den Beschauer.

Den von Duilio Cambellotti, Professor der Königlichen Akademie der schönen Künste, Rom, besonders dekorativ ausgestatteten Raum 7 nahm das Istituto Editoriale Italiano in Mailand in Anspruch. Eine Fülle von Büchern (gesammelte Werke italienischer Klassiker und zeitgenössischer Autoren, Kinderbücher, Meisterwerke der Literatur aller Länder und aller Zeiten) war hier ausgestellt. Eine gute Gesamtausstattung zeichnete die Veröffentlichungen dieses Verlags, der angeblich wöchentlich 25000 Bücher ausliefert, aus.

In dem Raum 8 hatten sich nicht weniger wie 26 Firmen des Buch-, Kunst- und Musikalienverlags zu einer Kollektivgruppe vereinigt. Unter ihnen befand sich auch die Libreria Antiquaria T. de Marinis & Co. in Florenz, die sich mit dem Vertrieb von Inkunabeln, Holzschnittbüchern aus dem 16. Jahrhundert, Handschriften, Miniaturen, Exlibris und dergleichen befaßt. Hier bot auch die Auslage der Firma Vittorio de Toldo & Co. in Venedig besonderes Interesse; sie zeigte gute venezianische Einbände, Brandmalereien auf Leder und andre kunstvolle Lederarbeiten. Die von dem Direktor der Buchdruckerfachschule in Turin, Gianolio Dalmazzo erst 1914 herausgegebene Geschichte der Buchdruckerkunst, die 736 Seiten zählt und 384 Abbildungen enthält, war hier ebenfalls ausgestellt. Auch ein Lehrbuch für Buchbinder aus zwei Bänden bestehend, von Pio Colombo bearbeitet, konnte hier eingesehen werden. In den Räumen 9 bis 12 waren nicht weniger wie 41 Aussteller vertreten und zwar in bunter Reihe Industriefirmen, Verlagshäuser, Institute, Ministerien. Fast ausnahmslos wurden Zeitschriften, Prachtbände und Bücher belehrenden, belletristischen und wissenschaftlichen Inhalts geboten. Daß dabei die verschiedensten Verlagsrichtungen vertreten waren, braucht nicht besonders betont zu werden, auffallend ist aber auch hier das Auftreten der sogenannten gemischten Verlagsrichtung. Einige Besonderheiten seien herausgegriffen: die Königliche Akademie della Crusca per la Lingua d'Italia in Florenz wurde 1852 für Sprachwissenschaft gegründet; sie gibt das Wörterbuch der italienischen Sprache heraus, dessen fünfte Ausgabe, soweit sie fertiggestellt ist, ausgestellt war. Die erste Ausgabe erschien 1612, die zweite 1623, die dritte dreibändige 1691, die vierte sechsbändige 1728 bis 1738. Die jetzige Ausgabe wurde 1863 begonnen, sie ist bis zum ersten Heft des elften Bandes erschienen. Der durch seine technischen Handbücher (etwa 1300) bekannte Verlag von Ulrico Hoepli in Mailand war hier auch vertreten. Die Firma Giovanni Pacchiotti in Turin als Buchbinderei des königlichen Hofes und der Herzogin von Aosta, der königlichen, herzoglichen, nationalen sowie akademisch-wissenschaftlichen Bibliotheken, des Staatsarchivs, der Universitäten usw. trat mit schönen Arbeitsproben hier auf. Ebenso hatte die Königliche Akademie der Wissenschaften in Rom hier einige ihrer Veröffentlichungen ausgelegt, ferner das Kriegsministerium nebst Staatsarchiv. Seiner Größe und Bedeutung angemessen, hatte das Istituto Italiano d'Arti grafiche con sede ed officine in Bergamo den Raum 13 ganz belegt, um die Produktion seiner Verlagsabteilung und seiner vielen technischen Zweige vorzuführen. Ausgezeichnete Arbeiten waren hier zu einem Ganzen vereinigt. Der

Raum 14 enthielt wiederum die verschiedensten Aussteller, nämlich graphische Firmen, Buchhandlungen, Fachschulen und Vereine. Auf oft kleinem Wand- oder Vitrinenraume waren die prächtigsten und interessantesten Gegenstände ausgestellt. Die Firma E. Bonomi Di Pietro Bonomi in Mailand zeigte ihre billige, in vier Sprachen erscheinende, illustrierte Monographiensammlung in Miniaturformat, von der bereits 32 Bändchen auslagen. Die Druckerei Carlo Colombo in Rom ist hervorzuheben, weil sie über ein außergewöhnlich reichhaltiges Material verfügt, das für die Herstellung der Drucksachen der Deputiertenkammer sowie der Ministerien erforderlich ist. Die verfügbare Brotschriftenmenge soll etwa 300000 Kilogramm betragen. Eine weitere bemerkenswerte Firma war hier vertreten, die Opera Don Bosco in Turin. Deren Begründer, Don Bosco, errichtete bereits 1864 sogenannte Handwerksschulen, in denen elternlose und strenger Erziehung bedürfende junge Leute Aufnahme und Ausbildung finden. Unter den im Auslande gegründeten etwa 500 Anstalten befinden sich auch 53 Buchdruckereien, 51 Buchbindereien, 4 Steindruckereien, 3 Gießereien und 42 Buchhandlungen. Die Federazione Italiano fra i Lavoratori del Libro (Italienischer Buchdruckerverband) in Turin gibt hier eine Zahlenübersicht über seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge, neben ihm trat das Pio Istituto Tipografico (Buchdrucker-Hilfsverein) in Mailand, die Società di M. S. fra gli Artisti-Tipografi (Typographen-Hilfsverein in Turin), die Unione Tipografica Italiana (Graphischer Hilfsverein) in Turin, ebenfalls mit statistischen Daten auf. Auch die Regia Scuola Tipografica (Königliche Buchdruckerschule) in Turin sowie die Scuola del Libro (Fachschule für Buchgewerbe) in Mailand, deren gelungene Ausstellungen bereits in Heft 7/9 des Archivs besprochen wurden, waren an dieser Stelle untergebracht und fesselten die Aufmerksamkeit des interessierten Besuchers.

Endlich sind hier noch zu erwähnen, das ausstellende Gab. Scientifico-Letterario (Lesekabinett) G. P. Vieusseux in Florenz, das in seiner Art einzig dastehen dürfte. Es unterhält erstens einen Leseraum mit den wichtigsten Zeitungen, Zeitschriften und Nachschlagewerken Italiens und des Auslandes und daneben eine Leihbibliothek mit etwa 400000 Bänden. Den Schluß dieser gemischten Gruppe machten einige Professoren und Lehrer für Kalligraphie und Zeichnen, die Proben ihrer Wirksamkeit in Buch- und Blattform ausgestellt hatten.

Die italienischen Papierfabrikanten und -lieferanten hatten sich im Raume 15 zu einer sehr interessanten Gruppe zusammengetan und zwar oblag der Associazone dei Fabbricatori di Carta et Arti Affini del Regio d'Italia in Mailand die Anordnung derselben. Dieser Verein ist der offizielle Vertreter der italienischen Papierindustrie. Er befaßt sich mit statistischen Zoll- und Gesetzesfragen, fernerhin mit der Papierforschung und andrem mehr. Er regelt die Verkaufsbedingungen und vertritt die Gesamtinteressen der Papierindustrie. Auf seine Anregung hin wurde vor Jahren eine Papieruntersuchungs-Anstalt gegründet, aus der eine Papiermacherschule, sowie königliche experimentelle Anstalt für die Papierindustrie hervorging. Die letztere hatte ebenfalls ihr Tätigkeitsgebiet in schöner Weise angedeutet.

Was die Ausstellung der Einzelfirmen anbetrifft, so ist zu sagen, daß sie sämtlich bestrebt waren, nicht nur die Güte und Vielfältigkeit ihrer Fabrikate zu zeigen, sondern, daß sie auch mit Geschmack ausgestellt hatten. In sehr geschickten Anordnungen traten die verschiedenartigen Stoffe auf: Bogen, Lagen und Rollen waren oft zu wirksamen Gruppen vereinigt. Gute Papiere herrschten vor, und man kann wohl sagen, daß für das italienische Buch im allgemeinen bessere Qualitäten bevorzugt werden. Bütten-, Velin- und andre Hadernpapiere finden reichlichere Verwendung als wie in Deutschland, wovon die große Zahl ausgestellter Bücher den Beweis lieferte. Es würde zu weit führen, eine Aufzählung der ausstellenden Firmen vorzunehmen; ich beschränke mich daher auf die Angabe weniger Daten, die die Bedeutung der italienischen Papierfabriken kennzeichnen werden.

Die Carteria di Maslianico (Aktienkapital 1 Million Lire) arbeitet mit vier Rundsiebmaschinen, zwei Langsiebmaschinen. Sie erzeugt zunächst bessere, auch Dokumentenpapiere und Kartons. Die Cartiera Italiana in Turin (Kapital 5 Millionen Lire) erzeugt jährlich 15 Millionen Kilogramm Papier, 3 Millionen Kilogramm Holzstoff. Sie arbeitet mit zwölf Langsiebmaschinen, vier Zylindermaschinen und beschäftigt 2000 Arbeiter. Auch sie stellt neben gewöhnlichen Papieren alle besseren Sorten bis zum feinsten Karton her. Bemerkenswert ist hier die Herstellung von Zigarettenpapier in Bogen und Rollen bis zu zehn Gramm pro Quadratmeter. Die durch ihre mit der Hand geschöpften Büttenpapiere berühmt gewordenen Papierfabriken von Fabriano (Cartiere Pietro Milani), deren Ursprung auf das 13. Jahrhundert zurückgeht, hatten ihre vortrefflichen Fabrikate ebenfalls vorgeführt. Wasserzeichenpapiere traten hier ganz besonders hervor. Die Cartiera Pivola & Co. in Mailand (Kapital 3 Millionen Lire) hat als Lieferantin von Zeitungspapier erhöhte Bedeutung. Sie verfügt über zwei Langsiebmaschinen von 2,70 Meter beschnittener Arbeitsbreite und bis zu 160 Meter Geschwindigkeit, sowie solchen von 3,50 Meter beschnittener Arbeitsbreite, und einer Geschwindigkeit bis zu 200 Meter. Daß sie über ausgedehnte eigene Waldanlagen verfügt, ist bemerkenswert. Mehrere andre, weniger umfangreiche Fabriken hatten ihre zum Teil ausgezeichneten, für die verschiedensten Zwecke bestimmten Fabrikate in geschmackvoller Weise vorgeführt.

Bot diese reichhaltige Gruppe an sich viel des Interessanten, so verweilte man gern länger in einem kleinen verdunkelten Sonderraume, in dem eine prächtige Auswahl figurenreicher Wasserzeichen durch einfallendes Licht zur Geltung kam. Vom einfachsten Schnörkel bis zum vollendetsten Porträt boten sich die einzelnen Wasserzeicheneffekte, dieser leider in unserer Zeit etwas vernachlässigten Kunst, dem Auge des Beschauers.

Das Königliche Italienische Kupferstich-Institut in Rom hatte im Raum 16 verschiedene interessante Blätter zur Auslage gebracht. An dieser Stelle befand man sich gewissermaßen am Ende der ersten Hälfte der Ausstellung, bei der das fertige Buch den Hauptteil des verfügbaren Raumes ausgefüllt hatte. Dem Kunstblatte, dem Wandbilde, der Photographie wie dem Reproduktionsverfahren im besonderen war der noch verbleibende seitliche Längsflügel der Halle zugeteilt.

Der Raum 17 imponierte durch die prachtvollen farbigen Reproduktionen von Gemälden alter Meister aller Länder. Der farbige Lichtdruck kam hier zur vollendetsten Anwendung. Die Ausstellungen der Firmen Alfieri & Lacroix in Mailand sowie Stabilimento fotografico Fratelli Alinari in Florenz boten Ausgezeichnetes in photographischen Reproduktionen. U. a. verfügt die letztgenannte Firma über eine Sammlung von über 50000 Photographien von Kunstwerken aller Städte und Museen Italiens sowie fremder Städte. Eine größere Anzahl Firmen traten hier durch ihre hervorragenden Arbeiten auf dem Gebiete der Merkantillithographie, der Photolithographie, des Prägedrucks und andrer Spezialverfahren auf. Man gewann von dem Stande der Technik sowie des guten Geschmacks den besten Eindruck. Das Königlich Italienische geographische Institut, dem es obliegt, alle typographischen und choreographischen Karten für den Staat und das Heer herzustellen, hatte hier ebenfalls Proben seiner Leistungsfähigkeit vorgeführt. Auch das Istituto della Regia Marina in Genua, das Laboratorien für Erdmagnetismus, Meteorologie, Astronomie und Geodäsie unterhält, zeigte hier einen Teil seiner Veröffentlichungen, deren Herstellung besondere Anforderungen an die zur Anwendung kommenden Verfahren stellte. Von besonderem Interesse war die Ausstellung von A. Liebmann & Co. in Rom, in der Zink-, Kupfer- und Messingätzungen, Heliogravüren, Rasterproben und andres Interessante mehr in schöner Vollkommenheit vorkamen. Auch die Ausstellung der Società Anonima Carlo Jacobi in Venedig erheischte besondere Beachtung, da Direktor Jacobi sich schätzbare Verdienste um die Verbesserung der Glasraster für autotypische Aufnahmen erworben hat. Eine ganze Reihe andrer Firmen von Bedeutung aus dem Reproduktionsfache war hier noch vertreten, und zwar fast durchgängig mit brillanten Leistungen kleinsten bis größten Formats.

Zu längerem Verweilen wurde man in der Ausstellung von Ing. Arturo Alinari in Florenz veranlaßt; die Firma befaßt sich vornehmlich mit der Wiedergabe von Gemälden, sie restauriert Bilder alter Meister und pflegt die farbige Photographie in hervorragender Weise. In der Reproduktion alter Manuskripte sowie der Papyros ist die Firma besonders leistungsfähig.

Eine ganze Anzahl Firmen, welche Spezialgebiete pflegen, war im Raume 17 noch untergebracht; so die Tipografia Editrice Cav. F. Mariotti in Pisa, die sich mit der Herstellung geschichtlicher Werke mit photographischen Reproduktionen von Pergamenten und Dokumenten, ferner mit Nachdrucken von klassischen Büchern des 5. und 6. Jahrhunderts und dergleichen beschäftigt. Zu erwähnen ist hier auch noch das Istituto micrografico Italiani in Florenz, das einige seiner Arbeiten zeigte, sowie das Ministero della Guerra und Ministero della Pubblica-Istruzione in Rom mit Proben ihrer photographischen Abteilungen.

Endlich trat hier noch die Firma Metalgraf in Mailand auf, die als eine der leistungsfähigsten Firmen im Blech- und Metalldruck gilt. Sie arbeitet mit einem Aktienkapital von 3500000 Lire. Artikel aller Art, von der kleinsten Blechdose bis zum Plakat, waren ausgestellt.

Der Musikverlag dehnte sich auf die Räume 18 bis 21 aus und zwar hatte hier neben verschiedenen andern Firmen die bekannte Firma G. Ricordi & Co. in Mailand, in deren Verlag die Werke der hauptsächlichsten älteren und zahlreicher neuerer Komponisten Italiens erschienen sind, in umfassendster Weise schön ausgestellt. Die Genannte unterhält auch eigene, bedeutende Druckwerkstätten für die Herstellung von Plakaten nach Zeichnungen neuzeitlicher Künstler. Zahlreiche Proben dieser Art waren vorgeführt.

In welchem Maße die photographische Kunst für die Wiedergabe von Kunstdenkmälern bei den Italienern herangezogen wird, konnte man in dem mit prachtvollen Stücken, Mappen und Sammlungen angefüllten Raume 22 sehen. Die Firma D. Anderson in Rom trat hier mit hervorragenden Leistungen in Bromsilber, Nitrat, Platin und Kohledruck auf. Die Gobelins Raphaels aus dem Vatikan, die Freskogemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle, ferner architektonische Motive aus allen Ländern wechselten mit vielen kleineren Sachen ab. Neben den ausliegenden Stücken bargen die Schränke noch eine Fülle von Schönem, das nur dem wirklich interessierten Besucher auf Wunsch zugängig gemacht wurde.

Gewissermaßen den würdigen Abschluß des Rundganges bildete noch die im Raume 22 untergebrachte nicht allzu umfangreiche Ausstellung des Nationalen Buchgewerbemuseums in Turin, das aus der Turiner Weltausstellung von 1911 hervorgegangen ist und eine Auswahl von Faksimiles von Inkunabeln der hervortretendsten italienischen Drucker aus seinen Beständen zeigte.

Den Arbeiten einer größeren Anzahl Berufs- und Liebhaberphotographen begegnete man beim Austritt aus den Ausstellungsräumen noch, ebenso einer, wenn auch unbedeutenden, aber immerhin interessanten Ausstellung der ersten italienischen Schreibmaschine sowie von Zettelkatalogen für Bibliotheken der Firma Aristide Staderini in Rom.

Ich möchte meine nur gedrängte Besprechung der italienischen Ausstellung nicht schließen, ohne des vortrefflichen geschlossenen Gesamtbildes zu gedenken, das diese Ausstellung ergab. Die ganze Aufmachung ließ eine zielbewußte Führung erkennen, der sich mancher Aussteller gefügt haben wird. Das ständig vorhandene Bureau sowie fachgewandte Aufsichtsbeamte erleichterten dem Besucher das Studium in erheblichem Maße, nicht minder der übersichtlich angeordnete italienisch-deutsche Katalog.

Österreich.

Einer der Hauptanziehungspunkte der Ausstellung war das „Österreichische Haus", das zwar weniger an einer schönen Stelle des Ausstellungsgeländes lag, dafür aber an einem für den Besucher sehr günstigen und bequem erreichbaren Platze, nämlich am linksseitigen Anfang der Straße der Nationen. Das stattliche Gebäude bedeckte einen Flächenraum von 2400 Quadratmeter, es wurde mit einem Kostenaufwande von 200000 Kronen nach den Plänen des k.k. Hofrates Architekt Eduard Zotter erbaut. Es machte in seiner vornehmen Architektur einen imposanten Eindruck und repräsentierte schon rein äußerlich das Land, in dem die graphische Kunst auf einer außerordentlich hohen Stufe steht, in vorteilhafter Weise. Beim Eintritt in das geräumige Innere des Baues, mit seinen hohen, luftigen und nur durch Oberlicht erhellten Sälen, war der Besucher angenehm überrascht, denn alle Vorbedingungen für eine bequeme und eingehende Betrachtung des Ausgestellten waren hier erfüllt. Die innere Ausstattung des Gebäudes war nach den Plänen des k.k. Regierungsrates Architekten Professor Josef Hoffmann erfolgt, und zwar hatte die spezielle Ausführung der Tischlerei- und Möbelarbeiten der Firma J. Soulek in Wien obgelegen, während die mit interessantem, schwarzen Schnörkelwerk versehenen weißen Tapeten von der Firma Max Schmidt in Wien geliefert waren.

In sehr geschickter Weise wurde die gesamte Ausstellung durch diese Art der Räumeausschmückung zu einem Ganzen zusammengehalten, die scheinbare Unruhe auf den ornamentierten Wänden und Pfeilern hatte man durch große weiße Wandflächen in bester Weise aufgelöst, wohingegen an einzelnen hochaufstrebenden Pfeilern das Auge zu sinnigen, in lapidarer Grotesk geschriebenen Wandsprüchen hinaufgleiten konnte. Hier und da gaben auch ganze Schriftfelder sowie breite Farbstreifen erwünschte Ruhepunkte. Die bogenförmig gestalteten Durchgänge wiederum durchbrachen in angenehmster Weise die hohen Teilwände der einzelnen Säle und Gruppen. Bleibt noch zu erwähnen das gute Zusammenstimmen des durchweg einfach gehaltenen Mobiliars, des Fußbodenbelags sowie der einheitlich gehaltenen Gruppenbeschriftung in Groteskversalien.

Die Durchführung der Ausstellung war seitens des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten den beteiligten Industrien selbst übertragen worden und zwar dergestalt, daß es denselben den bereits im Jahre 1913 für die Baufachausstellung errichteten Pavillon überließ sowie einen erheblichen Kostenzuschuß gewährte. Der Präsident des Reichsverbandes österreichischer Buchdruckereibesitzer, Herr Christoph Reißer in Wien war in seiner Eigenschaft als Ausstellungspräsident mit allen Vollmachten ausgestattet worden. Es bildete sich sodann ein Ehrenkomitee, dem die hervortretendsten Persönlichkeiten des Gewerbes beitraten, ferner eine große Ausstellungskommission, der die namhaftesten Vertreter der beteiligten Fachkreise anzugehören hatten, und daneben ein Exekutivkomitee, welches sich aus einer kleinen Anzahl von Fachmännern und Organisatoren zusammensetzte. Eine Geschäftsstelle ergänzte die Ausstellungsleitung.

Die Ausstellung selbst war in sechs Abteilungen oder Gruppen gegliedert und zwar die folgenden: I. Historische Gruppe, II. Freie Graphik, III. Wissenschaftliche Photographie, IV. Amateurphotographie, V. Zentralstellen und Unterrichtsanstalten, VI. Industrielle Aussteller, Vereinigungen und andre.

Unmittelbar nach dem Durchschreiten eines links vom Verkaufsraume und der Geschäftsstelle sowie rechts von einem Leseraume flankierten Vorraumes gelangte der Besucher in die historische Gruppe, einen langgestreckten Raum, in dessen Mitte die k.k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien als besonderes Wertstück die Handpresse ausgestellt hatte, auf der sich einst Kaiser Franz Joseph II. im Buchdruck betätigte.

In etwa 20 Wandschränken mit Glasfront waren auserlesene historische Wertstücke aus allen Jahrhunderten derart ausgestellt, daß sie bequem in Augenschein genommen werden konnten, nämlich in aufgeschlagenem Zustande und fast senkrecht stehend auf reichlichem Raume, von nichts Störendem umgeben. Der Kunstfreund, der Bibliophile, der Sammler und nicht zuletzt der Fachmann kamen hier, wie kaum noch an andrer Stelle, auf ihre Rechnung. Es ist natürlich nicht möglich, alles Gezeigte aufzuzählen, es mögen daher kurze Andeutungen genügen.

Mehr als geschichtliche Dokumente der Wertschätzung, deren sich die graphischen Künste seitens des Habsburgischen Kaiserhauses von jeher zu erfreuen hatten, denn als Kunstleistungen waren in der Vitrine 1 drei Kupfertafeln, von der Erzherzogin



Karoline, Tochter des Kaisers Franz, späteren Königin von Sachsen, gestorben 1832 ausgeführt, aus der k. k. Familien-Fideikommißbibliothek ausgestellt. Ferner sechs Lithographien, ausgeführt von Seiner Majestät Kaiser Franz Joseph I. im Alter von 16 Jahren. Die Steine gehören dem historischen Museum der Stadt Wien, die Abdrücke der Wiener Universitätsbibliothek.

Eine große Anzahl von Werken von Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses barg die Vitrine 2. Das Bemerkenswerte hierunter war ein prachtvoll erhaltenes Exemplar des Theuerdank von Kaiser Maximilian I. (Nürnberg, Hans Schönsperger, 1517). Die übrigen, fast alle mit seltener typographischer Vornehmheit ausgestatteten Bücher verteilten sich auf die verschiedensten Wissensgebiete, wobei militärische und Reisewerke besonders hervortraten. Auch zahlreiche musikalische Kompositionen waren dabei vertreten.

Den Hauptteil der Gruppe bildete eine aus etwa 200 Stücken bestehende Darstellung der Entwicklung des Buchdrucks und des Bucheinbandes in Österreich. In den dazu bestimmten Vitrinen 3 bis 19 waren die aus staatlichen, Kloster- und Privatbibliotheken des Landes entnommenen prächtigen Bücherschätze untergebracht, die in ihrer Gesamtheit ein ausgezeichnetes Bild von der Entwicklung nicht allein der Typographie, sondern auch der Illustration, des Holzschnittes, des Kupferstichs, wie des ganzen Bücherwesens gaben. Vielfach begegnete man den Erstdrucken einzelner Länder der Monarchie. Bei der aufmerksamen Prüfung dieser prachtvollen Bücherschau mußte man den Urhebern und Bewahrern solcher Schätze, den Klöstern und Stiften des Landes, dieser echtesten Pflegestätten der Kunst, dankbar gedenken.

Eine besondere Gruppe bildeten Unika, Seltenheiten und besondere Drucke; auch Breviere, Bibeln, Kalender, Wappenbücher, Stammbücher und dergleichen waren hier in großer Zahl zusammengetragen.

Prachtvolle Einbände aus dem 15. bis 18. Jahrhundert hatten die verschiedensten Bibliotheken ausgelegt. Der Ziselierschnitt war ebenfalls in einer Anzahl italienischer, deutscher und österreichischer Bände vertreten. Ebenso hatte man eine reiche Auswahl von Bänden mit bemerkenswerten Supralibros geistlicher und adeliger Persönlichkeiten aus allen Ländern gezeigt.

Eine besondere Vitrine (20) war den Fürst von Lobkowitzschen Fideikommißbibliotheken zu Raudnitz und Prag zugeteilt. Diese im 17. Jahrhundert gegründete Bibliothek besitzt etwa 70000 Bände, daneben eine große Zahl ältester Handschriften. Eine gute Auswahl aus den Beständen war ausgestellt.

In den Vitrinen 1 bis 20 waren ferner durch die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ausgestellt eine schöne Auswahl von Bildnissen und von Blättern berühmter Stecher des 18. Jahrhunderts, sowie andere graphische Kuriosa. Eine Anzahl Naturselbstdrucke nach dem Verfahren Alois Auers hatte die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien ausgestellt. Endlich beherbergte der Saal I auch noch die Fahne des Gremiums der Buchdrucker und Schriftgießer in Wien.

Hatte der Besucher schon im Saale I viel Befriedigung gefunden, so steigerte sich dieselbe im Raume II, der dem Bibliothekswesen, der Bibliophilie und dem Volksbildungswesen gewidmet war.

Die Universitätsbibliotheken in Wien, Prag, Graz und Lemberg gaben ein Bild ihrer Einrichtung, sie zeigten ihre Kataloge und dergleichen mehr. Die Studienbibliothek in Klagenfurt stellte die Kärntnerische Bibliographie von Strastil aus, die Bibliotheken der technischen Hochschulen in Wien, Brünn und Graz ihre Kataloge, ebenso das Österreichische Museum für Kunst und Industrie, die Landesbibliothek am Joaneum in Graz zeigte Jahresberichte und Werke zur Geschichte des Instituts. Mit Inkunabeln- und Handschriftenkatalogen waren vertreten die Bibliothek des Benediktinerstifts zu den Schotten in Wien, das Benediktinerstift in Melk sowie die Fürstlich-Liechtensteinsche Fideikommißbibliothek in Wien. Zahlreiche andre Bibliotheken, besonders solche von Gesellschaften und Vereinen, schlossen sich durch Ausstellung einschlägigen Materials an. Die Aufmachung dieser selbstverständlich ein Spezialstudium erfordernden Gruppe war eine sehr übersichtliche und lehrreiche. Von vielem Interesse waren die durch Bilder gegebenen Blicke in die Bibliotheksräume mit ihren Bücherschätzen.

In einer Mittelvitrine I hatte Ottendorfers Freie Volksbibliothek in Zwittau alles gezeigt, was zur Ausstattung einer modernen Bibliothek gehört. — Die Mittelvitrine II hatten graphische und Bibliophilenvereine aus Prag und Wien mit ihren Publikationen belegt.

In ganz hervorragender Weise war die Exlibriskunst an gleicher Stelle vertreten. In einer Mittelvitrine III hatte die Zeitschrift der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft in ihren verschiedenen Jahrgängen Platz gefunden, daneben aber eine große Auswahl von Exlibris des 16. Jahrhunderts aus dem Besitze Seiner Exzellenz des Grafen Wilczek. Die seltensten Blätter waren hier vertreten und erfreuten den Sammler. Die Wiener Universitätsbibliothek stellte im Anschluß hieran Exlibris aus dem 17. und 18. Jahrhundert in großer Zahl aus, ebenso die Universitätsbibliothek in Prag.

Gab das vorstehende Material ein vortreffliches Bild der alten Exlibriskunst, so gewann man aus der leider etwas gedrängt angeordneten Sammlung der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft einen Begriff von der modernen Exlibriskunst, in der sich die bedeutendsten Meister der Kleingraphik heute betätigen. In der Hauptsache waren Blätter österreichischer Künstler ausgestellt.



Räumlich entfernt von der Gruppe I befand sich die reich beschickte Gruppe II (Freie Graphik), die in dem rechtsseitigen Gebäudeflügel untergebracht war und durch ihre sehr zweckmäßige Anordnung zu längerem Aufenthalte einlud. Der untere Wandflächenraum hatte die eigentlichen graphischen Blätter aufgenommen, während die obere Hälfte dieses hohen Raumes dem künstlerischen Plakate zugewiesen war. Es war solchermaßen eine angenehme Fernbetrachtung der großformatigen Anschläge ermöglicht, während die graphischen Blätter mit geringen Ausnahmen in Augenhöhe hingen. Wenige Vitrinen standen in der Saalmitte.

Um die weder im österreichischen Katalog noch im offiziellen Katalog der Ausstellung vermerkten Plakate vorweg zu erwähnen, sei gesagt, daß der aus Plakaten verschiedenen Formates gebildete Riesenwandfries einen außerordentlich guten Gesamteindruck machte. Die geschickte Gruppierung der von den verschiedensten österreichischen Firmen gedruckten und von österreichischen Künstlern entworfenen Plakate bewies, daß eine große Anzahl guter Stücke nebeneinander auf der Ausstellungsfläche zu einem guten Gesamtbilde vereinigt werden kann, ohne daß das einzelne Stück in seiner Wirkung allzusehr abgeschwächt wird.

Neben dem flotten ornamentalen und figuralen Zug, der den österreichischen Plakaten ohnehin eigen ist, erfreute ganz besonders die fast durchweg gute Schriftbehandlung, die eigentliche Hauptsache beim Plakate, den Beschauer. Eine ganze Reihe der Plakate zeichnete sich mehr durch einen vornehmen Entwurf als wie durch die brutale reine Zweckmäßigkeitsform aus. Auf diese Weise ergab sich denn auch eine wohltuende Abwechslung für das Auge. Nicht zuletzt dokumentierten diese Arbeiten die Leistungsfähigkeit der österreichischen Plakatdruckereien in vorteilhaftester Weise.

Unter den von etwa 35 Künstlern und Künstlerinnen ausgestellten graphischen Blättern traten besonders jene in der neuen Holzschnittechnik, wie sie von Fanto, Kalvach, Kobliha, Stretti und andern in so ausgezeichneter Weise vom größten bis zum kleinsten Blatte ausgeübt wird, hervor. Der Linoleumschnitt war durch mehrere bildmäßige Stücke vertreten, daneben auch der Schablonendruck. Auch bemerkenswerte Originallithographien, dagegen weniger radierte Blätter, kamen vor. Der farbige Holzschnitt hatte vielfach zu prächtigen Wirkungen geführt. Daß auch einige Künstler, die ihren Sitz in Deutschland haben, mit Beiträgen vertreten waren, war besonders erfreulich. (Orlik, Berlin; Fanto, Dresden; Czeschka, Hamburg; Klemm, Weimar und andre mehr.) Eine vorteilhafte Ergänzung erfuhr die Abteilung durch ganz vortrefflich geschriebene Bücher und Blätter. Rudolf Geyer, Anton Hofer, Rudolf von Larisch, Marie Schmid waren hier die berufenen Vertreter dieser Kunstart.

Wie bereits bemerkt, gewährte das Studium dieser graphischen Schau hohen Genuß, und zwar nicht nur vom künstlerischen, sondern auch vom technischen Standpunkte aus. Das Aufleben des Holzschnittes durch die Hand freischaffender Künstler ist eine der erfreulichsten Erscheinungen, welche die Ausstellung bot, und man darf von der Weiterentwicklung der noch etwas derb, selbst hier und da flüchtig erscheinenden Technik das Beste erhoffen.

Die Gruppe III war der wissenschaftlichen Photographie zugeteilt. Die Gliederung des umfangreichen Ausstellungsmaterials war nach Wissenschaften erfolgt und zwar a) Naturwissenschaften, b) Medizin, c) Geographie, Forschungsreisen, Geologie, d) Photogrammetrie, Stereoskopie, e) Astrophotographie, Spektrumphotographie, f) Kinematographie, g) Anwendung der Photographie in der Physik, Technologie und Kunstformenlehre. Die Zusammenstellung des gesamten Materials war durch Herrn Hofrat Professor Dr. M. Eder in ausgezeichneter Weise vorgenommen worden, wobei Objekte der angesehensten staatlichen, städtischen und Privatinstitute, sowie solche erster Männer der Wissenschaft herangezogen waren.

Das weite Gebiet, das die wissenschaftliche Photographie umspannt, war hierbei in der denkbar besten und interessantesten Weise veranschaulicht, ein Eingehen auf Einzelheiten ist naturgemäß nicht möglich. Anschließend an diese Gruppe trat die hochentwickelte österreichische Amateurphotographie als Gruppe IV auf, die neben einigen Privatanstalten in der Hauptsache die Arbeiten von Mitgliedern des Camera-Klubs in Wien sowie die des unter dem Protektorat Ihrer k. u. k. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Josefa stehenden Wiener Photo-Clubs enthielt.

Die Gruppe V umfaßte die sogenannten Zentralstellen und Unterrichtsanstalten. Über die letzteren wurde bereits in Heft 7/9 des „Archivs“ in ausführlicherer Form berichtet, so daß hierauf verwiesen werden kann. Was nun die Zentralstellen anbetrifft, so verlohnt es sich, deren Wirksamkeit etwas genauer zu betrachten. Das Mährische Landesamt für Gewerbeförderung (Gewerbeförderungsinstitut) hatte durch mehrere seiner Sektionen ausgestellt. Das Programm des Landesamtes für Gewerbeförderung ist ein weitgehendes, denn es umfaßt alles, was für die Hebung der einzelnen Gewerbe in Betracht kommt. Insbesondere erstreckt sich seine Wirksamkeit auch auf das Bildungswesen, so z. B. durch Abhaltung von fachlichen Meister- und Buchhaltungskursen, Vorträgen für Meister, Gesellen, Gehilfen und Arbeiter, sowie für den gewerblichen Nachwuchs mit Rücksicht auf die technische, kaufmännische und künstlerische Seite im Gewerbe und vieles andre mehr.

In einem stattlichen, im Selbstverlage des Amtes erschienenen Bande wird die Wirksamkeit des Landesgewerberates und des Landesamtes zusammengefaßt.



Der Inhalt ist sehr interessant und geeignet, anregend nach mancher Seite hin zu wirken. Die Ausstellung der Deutschen Sektion Brünn enthielt Arbeiten der Teilnehmer des graphischen Kursus für Schriftsetzer in Brünn (III. Stufe) sowie Arbeiten der Teilnehmer des graphischen Kurses für Schriftsetzer in Olmütz (I. Stufe). Übersichtlich angeordnet erblickte man Satzskizzen, Entwürfe, Linoleumschnitte, Akzidenzen in allen Formaten bis zum Plakat, ein- und mehrfarbig. In den Arbeiten äußerte sich ein guter Geschmack und eine gute einfache Technik, das Bildmäßige war oft bevorzugt. Die Teilnahme an den Kursen ist unentgeltlich, der Unterricht wird durch erste Fachkräfte erteilt.

Das Landesinstitut zur Förderung von Handwerk und Gewerbe (Kunstgewerbemuseum) in Krakau brachte Erzeugnisse aus den sechs- bis achtwöchigen Fachkursen für Gehilfen in der Buchbindereiwerkstätte des Museums und Arbeiten des Fachlehrers Bonaventura Lenart zur Auslage. Hier erfreuten schöne Kleisterpapiere sowie gute Einbände (besonders solche für Gebetbücher) das Auge.

Das Gewerbeförderungsinstitut (Technologisches Gewerbemuseum) der Handels- und Gewerbekammer in Prag veranstaltet Kurse für Typographen, Lithographen, Photographen sowie Photochemigraphen. Diese Kurse besuchen Fachleute aus den erwähnten Zweigen der Graphik, einzelne Kurse auch graphische Künstler, im besonderen auch Schüler der Kunstgewerbeschule. Der Unterricht wird teils theoretisch, teils praktisch in den in beiden Anstalten vorhandenen Werkstätten erteilt. Die Arbeiten von Teilnehmern an den typographischen Lehrkursen waren sehr anzuerkennende Leistungen, denn bei Akzidenzen und Buchseiten kam eine gute, klare Geschmacksrichtung zum Ausdruck. Ausgelegte ganze Bändchen zeigten, daß die Buchausstattung besonders gepflegt wird. Holzschnitte und Radierungen galten als Beispiele der in der Anstalt geübten freien Graphik. Aus den Kursen der Lithographen waren Aktzeichnungen sowie solche landwirtschaftlicher und figuraler Art gezeigt. Auch hier fehlten gute Proben aus Schriftschreibkursen nicht. Als hervortretend und nicht unwichtig gegenüber andern Schulen galten die Arbeiten aus den Ärotuschekursen für Retuscheure. Auch Buchbinderarbeiten waren ausgestellt. Gute Materialien, schöne lineare Formen in Handvergoldung und Blinddruck waren die erfreulichen Merkmale dieser Arbeiten. Mehrere Prachtbände lagen ebenfalls aus. Die übersichtliche Anordnung des Materials in sechs Wandrahmen und fünf Glaskästen verdient ebenfalls Lob, denn es war eine Anhäufung vermieden.

Das k. k. Eisenbahnministerium in Wien hatte eine sehr ansprechende Sonderausstellung veranstaltet. Das Institut gibt seit geraumer Zeit illustrierte Reklamehefte heraus, es veranstaltet Bilderausstellungen und dergleichen mehr, um dem reisenden Publikum die Schönheiten des österreichischen Reisegebietes näherzubringen. Eine große Anzahl einschlägiger Arbeiten, darunter prachtvolle Landschaftsbilder, waren ausgestellt, durch die auch gezeigt wurde, inwieweit die Photographie als solche oder im Dienste der Graphik dem angegebenen Sonderzwecke zu entsprechen vermag.

Den Mittelpunkt der ganzen Ausstellung und zugleich eine ihrer wertvollsten Abteilungen war die der schon im Jahre 1804 gegründete k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. Das Institut beschäftigt etwa 1750 Personen, hat 121 Buch-, Stein- und Kupferdruckpressen, 6 Buchdruck-Rotationsmaschinen und etwa 500 Hilfsmaschinen. Die Ausstellung machte in ihrer einfachen Vornehmheit einen gediegenen Eindruck, der durch die aufgestellte, prächtige Kolossalbüste Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I. aufs höchste gesteigert war. Das vortreffliche Ausstellungsmaterial bestand aus auserlesenen Stücken moderner Reproduktionskunst und vollendetster Drucktechnik.

Eine prächtige, farbige Originalradierung W. Ungers (Kaiserbildnis) schmückte einen Mittelpfeiler, während an den Wänden farbige Heliogravüren (Einplattendrucke) von Werken alter Meister sowie neuerer Künstler ihren Platz gefunden hatten. Ausgezeichnete Farbenlichtdrucke, Kombinationsdrucke, Originallithographien, Radierungen, farbige Originalholzschnitte schlossen sich an. In einer Reihe von Vitrinen hatten bemerkenswerte Bücherdrucke Aufnahme gefunden, deren Ausstattung erste Künstler besorgten. Viele andre Sachen: Blattdrucke, Denkschriften, Briefmarken, Kassenscheine waren als weitere Proben der hohen Leistungsfähigkeit des Institutes gezeigt worden. Wiederum begegnete man in einer Anzahl von Pulten prächtigen Farbenlichtdrucken, farbigen Heliogravüren, Kombinationsdrucken, Originalalgraphien, photoalgraphischen, kartographischen und mancherlei andern Arbeiten. Neben der technischen Vollkommenheit aller Arbeiten erfreute der durchweg feine Geschmack, der aus ihnen sprach, nicht minder aber die interessanten Motive, welche als Vorwurf für die Bild- oder Buchherstellung gedient hatten. Von besonderem Interesse waren zahlreiche Tafeln und Kunstblätter aus dem Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Künste in Wien.

Von weiteren staatlichen Anstalten hatten noch die folgenden ausgestellt:

Das k. u. k. Militärgeographische Institut in Wien. Ihm obliegt die Durchführung der Landesaufnahme sowie die Lieferung der für den Dienstgebrauch der Armee erforderlichen Karten. Die Vervielfältigung der Karten erfolgt seit mehreren Jahrzehnten fast nur auf photomechanischem Wege und zwar durch die Heliogravüre und die Photolithographie auf Stein oder Aluminium. Der Druck erfolgt auf etwa 20 Handpressen



sowie 21 Schnellpressen und Offsetmaschinen. Diese Ausstellung erheischte naturgemäß auch ein Spezialinteresse, und dies um so mehr, als die Kartographie auf der ganzen Ausstellung nicht in sehr hervortretendem Maße vorgeführt war. Neben einer ganzen Reihe von ausgezeichneten Blättern aus großen neuzeitlichen Spezialkarten waren auch einige bemerkenswerte historische Blätter, und zwar Karten aus den Jahren 1830 bis 1871 ausgestellt, die in gewissem Sinne ein gedrängtes Bild der technischen Entwicklung der Kartographie gaben, die heute noch ein Hauptzweig der Lithographie ist. Der Gesamteindruck dieser Gruppe war ein ausgezeichneter.

Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien hatte in der Hauptsache die bis jetzt erschienenen und von ihm vor etwa zehn Jahren angeregten Künstler-Monographien ausgestellt. Der Zweck dieser Publikationen ist, den hervorragendsten bildenden Künstlern Österreichs durch mustergültig ausgeführte Veröffentlichungen würdige Denkmäler zu setzen und in der Heimat wie im Auslande das Verständnis für ihr Schaffen in weiteste Kreise zu tragen, aber auch den Reproduktionsanstalten und dem Kunstverlage durch seine Aufgaben Förderung und Belebung zuteil werden zu lassen. Neben den umfangreichen Bänden waren auch Tafeln aus denselben ausgestellt, so daß man ein gutes Bild von diesem großzügigen Unternehmen, das an die Leistungsfähigkeit der Hersteller die höchsten Anforderungen stellt, aber auch einen Maßstab für den Hochstand der graphischen Kunst in Österreich bildet, gewann. Die erste der Monographien ist dem Maler Segantini, die zweite dem Aquarellisten Rudolf Alt, die dritte Josef von Führich gewidmet.

Auch das k.k. österreichische archäologische Institut, das dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht unterstellt ist, hatte verschiedene seiner Publikationen ausgelegt. Neben dem vielseitigen wissenschaftlichen und bildlichen Inhalte interessierte bei diesen Werken ganz besonders die hervorragend gute technische Ausführung, an der in erster Linie die k. u. k. Hof- und Staatsdruckerei, neben ihr auch Angerer & Göschl, Wien, R. M. Rohrer, Brünn, sowie verschiedene in- und ausländische Firmen beteiligt waren.

Vom k. k. Staatsdenkmalamt in Wien waren die bis jetzt erschienenen zwölf Bände der Kunsttopographie, Jahrbücher und Mitteilungen ausgestellt, aus denen ein ungefähres Bild von der Wirksamkeit des Institutes gewonnen werden konnte.

Eine der wichtigsten Gruppen in bezug auf das weite Gebiet der Pädagogik und der Volkserziehung war die des k. k. Schulbücherverlags Wien-Prag-Lemberg. Der an sich etwas trockene Stoff hatte durch eine Anzahl Aquarellbilder und Gemälde (Städtebilder, Gebäude, Persönlichkeiten und andres mehr) eine angenehm wirkende Umrahmung erhalten. Nach diesen Originalen sind die in den Publikationen des Verlages vorkommenden Reproduktionen zumeist entstanden. Die Schulbücherverläge Österreichs sind eine Gründung der Kaiserin Maria Theresia (1772). Obgleich bereits 1869 das den k. k. Schulbücherverlägen erteilte Privilegium für den ausschließlichen Druck der Schulbücher durch ein Gesetz aufgehoben wurde, haben sie ihre ungemein ersprießliche Wirksamkeit und Tätigkeit fortgesetzt und die besten Erfolge erzielt. Die außerordentlich große Zahl von ausgestellten Objekten, die in typographischer Hinsicht manches Bemerkenswerte hatten, macht an dieser Stelle eine nähere Betrachtung unmöglich. Die Ausstellung war etwa wie folgt gegliedert:

Verlagsartikel in deutscher Sprache
Verlagsartikel für Erziehung und Unterricht nicht vollsinniger Kinder
Verlagsartikel in italienischer, böhmischer, polnischer, ruthenischer, kroatischer, slowenischer, serbischer und andern Sprachen
Verlagsartikel aus der Zeit Maria Theresias
Erstausgaben (1774 bis 1806)
Schulbüchereinbände von 1781 bis 1864
Religionsbücher von der Zeit Maria Theresias bis auf die Jetztzeit
Rechenbücher, Fibeln, Jugendschriften aus dem gleichen Zeitabschnitt
Neuere Einbände von Jugendschriften

Von den bekannten Bilderbogen für Schule und Haus waren an die 100 Bogen ausgestellt, daneben die verschiedensten in das Schulwesen einschlagenden Werke.

Wie in allen übrigen Staaten, so nahmen auch im Österreichischen Hause die industriellen Aussteller einen breiten Raum ein, denn weit über hundert angesehene Firmen Wiens und der andern Städte der Monarchie hatten sich hier als Aussteller eingefunden. Die fast ohne Ausnahme in vortrefflicher Weise in Form von Kojen, Ständen, Wandflächen, Vitrinen angeordneten Einzelausstellungen der Industriefirmen waren im ganzen im Mittelraume des Gebäudes untergebracht und sämtlich gut zugängig, die Ausstellungsobjekte jedoch fast durchweg unter Glas untergebracht. Eine eingehendere Betrachtung der Bücher war dadurch natürlich erschwert und man mußte sich somit schon mit der Gewinnung eines Gesamteindrucks begnügen. In ganz hervorragender Weise waren die Illustrations-Druckverfahren überall durch schöne Leistungen vertreten; es zeigte sich hier deutlich, daß die jahrzehntelang fortgesetzten Bemühungen der sogenannten Zentralstellen und Unterrichtsanstalten, auf dem Gebiete der Druckverfahren zu höchster Vollkommenheit zu gelangen, auch das Gewerbe in hervorragender Weise beeinflussen. Sind bei den ersteren die angesehensten Vertreter der Technik und der Wissenschaften andauernd darauf bedacht, die bis auf



Auer zurückreichende Tradition fortzusetzen, um Tag für Tag mit neuen Fortschritten aufzuwarten, so werden dem Gewerbe von dem österreichischen Verlagsbuchhandel, von Instituten, Industriellen und andern erfreulicherweise auch große Aufgaben gestellt, bei deren Lösung es diese Fortschritte in die Praxis umzusetzen und zu verwerten in die Lage kommt. Diesen Eindruck gewann man zunächst beim Überschauen der Fülle von ausgestellten Büchern, Mappen, Tafeln, Bildern, Gelegenheitsarbeiten und anderm mehr.

Die industrielle Abteilung war nicht nach Sachgebieten gegliedert, sondern nach Firmen, und es ist daher auch nur schwer möglich, die Gesamtleistungen einer bestimmten Gewerbsgruppe zu besprechen. Wenn ich dies dennoch zu tun versuche, so muß ich mich dabei auch aus Raumrücksichten auf eine kurze Erwähnung der Hauptaussteller beschränken.

Die Firmen, die sich mit der Herstellung von Druckplatten befassen, waren fast vollzählig vertreten, was bei der hohen Leistungsfähigkeit Österreichs und Böhmens auf diesem Gebiete begreiflich erscheint und erfreulich war.

Die photochemigraphische Hofkunstanstalt von C. Angerer & Göschl, Wien, war mit keiner allzu großen Anzahl von Proben vertreten, dafür aber mit ausgezeichneten Stücken besonders im Drei- und Vierfarbendruck. Ferner mit prächtigen Autogravüren nach Originalen alter und neuer Meister. Besonders imposant war die nach einer 18 : 24 Zentimeter großen Photographie erfolgte autotypische Vergrößerung auf 90 : 123 Zentimeter. Auch die ausgestellten photolithographischen Wiedergaben von Manuskripten und Musikdrucken interessierten in hohem Maße. Bei der Firma Beiszner & Gottlieb, Wien, waren neben chemigraphischen Arbeiten auch schöne technische Holzschnitte ausgestellt. Blechinger & Leykauf, Wien, zeigten sehr wirksame Motive im sogenannten Faksimiledruck (farbige Heliogravüre). Als einzige galvanoplastische Anstalt stellte Wilhelm Gergely, Wien, Albert-Farbengalvanos nebst Abdrücken aus. Die Graphische Union Reinhold Schreiber, Anton Hub und Wilhelm Schäfer, Wien (Florenz und Konstantinopel), war durch schöne Leistungen in Heliogravüren, Drei- und Vierfarbenklischees, farbigen Kupferdrucken, Retuschen und anderes mehr vertreten. In hervorragender Weise hatte die Firma Husník & Häusler, Prag, ausgestellt. Die Gruppe bot sozusagen eine Gesamtübersicht der graphischen Reproduktions-Möglichkeiten. Neben vielen praktischen Arbeiten wurde auch einiges Neue gezeigt, so u. a. Gelatinereliefs für Wasserzeichen nach eigenem Verfahren, ferner hatte man bemerkenswerte Hautnegative zum direkten Kopieren auf Stein und andre belehrende Objekte ausgestellt. A. Krampolek, k. k. Hofphotochemigraph, Wien, war ebenfalls durch ausgezeichnete Leistungen vertreten. Eine im Formate von 100 : 140 Zentimeter hergestellte Vierfarbenautotypie erheischte ganz besonderes technisches Interesse. Mehr nach der Richtung der hohen Kunst bewegten sich die Auslagen der Anstalt für angewandte und künstlerische Graphik von Jan Štenc, Prag, die Originalradierungen, Reproduktionen für Farbendruck sowie verschiedene Künstlerpublikationen ausstellte. Endlich gehört zu dieser Gruppe noch die Böhmische Graphische Aktiengesellschaft Unie, Prag, deren Leistungen im Autotypie-, Steindruck-, Tiefdruck- und allen andern Verfahren seit langem als ganz ausgezeichnete angesprochen werden.

Die Schriftgießerei war vertreten durch die k. k. Hofschriftgießerei Poppelbaum, Wien, die in recht übersichtlicher Anordnung ihre hauptsächlichsten Erzeugnisse in Typen und Probedrucken vorführte. Als besondere Neuheit war die vom Direktor der Firma Anton Durstmüller entworfene Mönchschrift in ihren vielen Abarten ausgestellt; ferner cyrillische, albanische, arabische und viele andre fremdsprachliche Typenarten. Auch Musiknotentypen, Lettern für den Blindendruck, ältere Stempel und Matern, sowie Galvanos, Messingfabrikate und endlich eine Einspannvorrichtung für Linotypematrizen zum Gießen aus der Komplettmaschine. Die Schriftgießerei Eduard Scholz, Wien, zeigte in der Hauptsache auch ihren Bestand an fremdsprachlichen Schriften, ferner Messinglinien, Galvanos und Utensilien.

Ebenso sparsam wie die Schriftgießereien waren die Farbenfabriken vertreten. Die Wiener Buch- und Steindruck-Farbenfabrik Adolph H. Ott, Wien, zeigte ihre Erzeugnisse im besten Lichte und zwar in Halb- und Ganzfabrikaten und in Abdrücken. Auch Buchdruckwalzen aus Masse eigner Erzeugung waren ausgestellt. Die Farbenwerke E. T. Gleitsmann, Wien, waren ebenfalls durch ihre ausgestellten Fabrikate, sowie durch Druckproben in bester Weise vertreten.

Von den österreichischen Papierfabriken hatten ausgestellt: die k. k. priv. Maschinenpapierfabrik von Eichmann & Co., Arnau, (feine Schreib-, Kanzlei-, Brief-, Zeichenpapiere, Löschpapiere, Dokumentenpapiere usw.); die k. k. priv. Papierfabriken A.-G. Brüder Kranz, Graz, (Schreib- und Druckpapiere usw.); die Leykam-Josefsthal A.-G. für Papier- und Druckindustrie, Wien, (Leinen-, Lichtpaus-, Zeichenpapiere, ferner als besonders bemerkenswert endloses Wasserzeichenpapier, auf der Papiermaschine erzeugt nach dem Verfahren des Direktors der Druckerei für Wertpapiere der Österreichisch-Ungarischen Bank Artur Nadherny). Als letzte ist noch zu erwähnen die Theresienthaler Papierfabrik von Ellissen, Roeder & Co., A.-G., Wien, die sich hauptsächlich mit der Herstellung von guten Schreibpapieren, besseren Druckpapieren und Kartons befaßt. Außer Fertigfabrikaten aller Art waren auch verschiedene Rohstoffe ausgestellt.

Neben den Papierfabriken waren zahlreiche Firmen der Papierausstattungs-Branche mit teils prächtigen Auslagen und überraschenden Neuheiten vertreten, u.a. Theyer & Hardtmuth, Wien, mit schönen Kassetten.

Durch vorstehende ziemlich knappe Zahl von Firmen ist die der Fabrikanten fast erschöpft. Als nächste Gruppe mag die der Druckanstalten folgen. Hier ist vorauszuschicken, daß die bedeutendsten Firmen fast ausnahmslos vertreten waren und zwar durchweg in ausgezeichneter Weise.

Die altbekannte Firma W. Burkart, Brünn, zeigte Zeitungen des eigenen Verlags, Reiseführer, Diplome, Kalender und Akzidenzarbeiten aller Art in gelungenster Ausführung. Chwala's Druck (Inhaber August Chwala), Wien, zeigte neben Katalogen, Prospekten Prägearbeiten, Akzidenzen aller Art nach Entwürfen erster österreichischer Künstler. In besonders imposanter Weise hatte die Druckerei und Verlags-Aktiengesellschaft vorm. R. v. Waldheim, Josef Eberle & Co., Wien, ausgestellt. Ihr Arbeitsgebiet ist das denkbar weiteste, denn sie vereinigt in ihren Werkstätten alle Druckverfahren. Vortreffliche Leistungen im typographischen Bücher- und Bilder- sowie Farbendruck, in Lithographie, Tiefdruck usw., besonders aber in Wertpapierdruck, Notendruck und anderem mehr waren ausgestellt und fanden das lebhafte Interesse der Besucher. Emil M. Engel, k. k. Hofbuchdrucker, Wien, hatte neben zahlreichen Kalendern illustrierte Prachtwerke sowie Wertpapiere und schöne merkantile Arbeiten in Lithographie und Buchdruck vorgeführt. Die k. k. Hofbuchdruckerei und Hof-Verlagsbuchhandlung Carl Fromme, Wien, zeigte ihre Leistungsfähigkeit durch die erfolgte Auslage von Akzidenzen aller Art (auch solche aus der Zeit von 1880 bis 1890) sowie ausgezeichneten Werkdruck. Eine große Zahl eigener Verlagswerke waren ebenfalls ausgestellt. Carl Gerolds Buchdruckerei, Wien, gab einen interessanten Rückblick auf verflossene Zeiten, indem sie Bestände aus ihrer Hausbibliothek sowie einzelne ältere, in der Offizin (1775 bis 1830) gedruckte Werke ausstellte. Daneben begegnete man auch einer großen Zahl vortrefflicher neuzeitlicher Druckwerke. Die Auslage der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien, interessierte besonders durch die ausgestellte „Wiener Mode“ sowie feinste Drucksorten nach Entwürfen erster Künstler. Vortreffliche Bilderdrucke sowie fremdsprachlichen Werkdruck und Notensatz führte die Buchdruckerei Gottlieb Gistel & Co., Wien, vor. Arbeiten von vornehmster Wirkung: ein- und mehrfarbige plastische Stahltiefdrucke, auch in Verbindung mit Buch- und Steindruck begegnete man bei Gustav Gruber, Wien. Eine der interessantesten Auslagen war die der k.k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag, einer Anstalt, die alle Druckverfahren in ihrem Betrieb vereinigt und im In- und Auslande in hohem Ansehen steht. Neben vielem ausgezeichneten Neuzeitlichen fesselten hier die äußerst wertvollen alten Drucke und lithographischen Arbeiten (Unika) aus dem Anfang und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die k. k. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei Adolf Holzhausen, Wien, beschränkte sich auf die Vorführung einiger hervortretender Stücke von besonderem künstlerischem und technischem Interesse. Sie zeigte „die Heiligen der Habsburger“, von den Originalholzschnitten des 16. Jahrhunderts auf Tapeten gedruckt, sowie den ebenfalls von Holzstöcken gedruckten „Festzug“ Albrecht Dürers. Außerdem eine gute Auswahl orientalischer Werke. Den Reigen der altbekannten Wiener Firmen schloß Friedrich Jasper mit technisch vollendeten Illustrations- und Farbendrucken und zahlreichen andern Erzeugnissen seiner Druckpressen. Die Firma M. Munk, Wien, hatte in besonders vornehm ausgestatteter Koje eine Fülle geschmackvoller Papierausstattung zu einem Ganzen vereinigt. Die Firma arbeitet mit allen Druckverfahren, die für die Herstellung feinster Arbeiten in Betracht kommen. Einen ausgezeichneten Eindruck bewirkte die Ausstellung von Christoph Reißers Söhne, Wien, die schon wegen ihres geschmackvollen Äußeren alle Anerkennung verdient. Auf einer hohen Stufe technischer Vollkommenheit bewegten sich aber auch die Erzeugnisse der Firma. Drucksachen aus allen Gebieten waren in zum Teil sehr interessanten Stücken vertreten. Die prächtigen Märchenbücher dürften wohl jeden Beschauer entzückt haben. Rudolph M. Rohrer, Brünn, war mit einer Anzahl sehr schöner Bücherdrucke wissenschaftlichen Charakters vertreten, ebenso mit einer Auswahl guter Akzidenzen und Wertpapierdrucke. Die Ausstellung der altangesehenen und bedeutenden Firma Gebr. Stiepel, Reichenberg i. B., erregte durch ihre Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit das lebhafteste Interesse. Auch die Auslage von Fr. Winiker & Schickardt, Brünn, bot viel des Interessanten in satz- und drucktechnischer Hinsicht. Die im vorstehenden nicht erwähnten Firmen L. Beneš in Böhmisch-Brod; „Grafia“, Prag; Kurt Hedrich, Wien; J. Hauger, Meran; A. Luigard, Wien; Otto Maaß' Söhne, Wien; Politika, Prag; Karl Prochaska, Teschen; Martin Ritzer, Kitzbühel; Emil Siegel, Wien; Eduard Sieger, Wien; Alois Wiesner, Prag, schlossen sich mit mehr oder minder großen Auslagen und mit zeitgemäßen Erzeugnissen von schöner Vollkommenheit an. — Die Firmen Bilik & Co., Brünn; Lambert Klabusay, Holleschau; Ant. Melichar, Iglau; Fr. Obzina, Wischau; Ant. Odehnahl, Brünn, hatten sich zu einer Kollektivausstellung innerhalb der Koje des Landesamtes für Gewerbeförderung in Brünn vereinigt und zeigten die verschiedensten Proben ihrer Leistungsfähigkeit sowohl wie die Spezialitäten, die sie pflegen.

Im ganzen waren die Druckverfahren in ihrer ungeheuren Vielseitigkeit in vortrefflichster Weise veranschaulicht.



Die Erste Österreichisch-Ungarische Spielkartenfabrik Ferd. Piatnik & Söhne, Wien, zeigte ihre als ausgezeichnet bekannten Erzeugnisse. Brüder Kohn, Wien, erregten durch ihre große Auswahl in künstlerischen Postkarten besonderes Interesse.

Das Gebiet des Musikdrucks und des Musikverlags war in bester Weise vertreten durch Adolf Robitschek, Wien, sowie die Universal-Edition, A.-G., Wien.

Die Buchbinderei war im Verhältnis zu den andern Gruppen reichlich und gut vertreten. Die Firmen Ferdinand Bakala, Ehn & Günther, F. Rollinger, Hermann Scheibe, Karl Scheibe, Alois Veith, Wiener Werkstätten G. m. b. H., sämtlich in Wien, sowie Robert Jahoda, Krakau, Ladislaus Pollak, Brünn, Jan Popelka, Brünn, hatten ausgezeichnete Arbeiten zeitgemäßer Bindekunst ausgestellt. Man begegnete hier dem einfachsten Bande wie dem wertvollsten Kunstbande in Leder und andern modernen Einbandstoffen. Alle die buchbinderischen Techniken kamen auf Decken, Rücken, Vorsätzen usw. zur Geltung und zeigten den hohen Stand und die gute künstlerische Pflege dieses Zweiges der Buchkunst.

In besonderer Vitrine hatte die Wiener Buchbinder-Genossenschaft prächtige Arbeiten ihrer zahlreichen Mitglieder ausgestellt. Außer vielen Liebhaber-, Bibliotheks- und Luxusbänden waren hier auch Adressen, Futterale und andre künstlerische Arbeiten vertreten.

Der österreichische Buch- und Kunsthandel sowie Kunstverlag war ebenfalls stark vertreten, wenn auch im Verhältnis nicht so zahlreich wie etwa der französische oder italienische. Von den Ausstellern mögen die hauptsächlichsten angeführt sein.

Artaria & Co., Wien, boten eine Auswahl ihrer prachtvollen reichillustrierten Werke sowie zahlreiche Kunstblätter aller Art. Wilhelm Braumüller, Franz Deuticke, der Deutsch-österreichische Verlag, Wilhelm Frick, Gerlach & Wiedling, Hugo H. Hitschmann, Alfred Hölder, Max Jaffé, R. Lechner (Wilh. Müller), Manz'sche k. k. Hof- und Verlags- und Universitäts-Buchhandlung, J. Otto, Moritz Perles, Bruno Reiffenstein, Josef Šafár, F. Tempsky, Johann N. Vernay sowie R. Promberger, Olmütz, Josef Rašin, F. Topič, Josef Uher, Jos. R. Vilímek und Anton Vitek jun., Prag, boten eine fast unübersehbare Menge von Büchern aus allen Wissensgebieten und für jeden Bedarf. A. Hartlebens Verlag, Wien, hatte eine interessante historische Ausstellung der Verlagstätigkeit von der Firmenbegründung 1803 bis 1880 veranstaltet und eine Auswahl der neuen Erscheinungen gegeben. Die ganz ausgezeichnete Auslage der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Wien, verdient besondere Hervorhebung, da sie auch gute Graphik in auserlesenen Blättern erster Künstler bot.

Es mag bemerkt sein, daß der Kunstverlag in ganz hervorragender Weise vertreten war und das Beste aus seinen Publikationen ausgelegt hatte.

Die Kartographie war gut vertreten durch G. Freytag & Berndt, G. m. b. H., J. Grissemann, Ed. Hölzl, Wien.

Die Wiener Graphische Kunstanstalt von Karl Schwidernoch zeigte als Spezialität sehr gelungene künstlerische Wandkalender.

Die Photographie im industriellen Sinne vertraten nur wenige Firmen, u. a. die „Kilophot"-G. m. b. H., Wien, mit Papieren, Aufnahmen und Vergrößerungen, Professor Alex. Lainer, Wien, mit Drucken auf die verschiedensten Papiere und in neuesten Verfahren.

Zum Schlusse mögen aus der großen Zahl von Ausstellern noch eine Anzahl Einzelpersonen, sowie Vereine erwähnt sein.

Der Direktor der Druckerei der „Neuen Freien Presse", Wien, Carl Hermann hatte 17 Publikationen ausgestellt und zwar ausschließlich fachtechnische Werke, von ihm selbst verfaßt. In diesen zahlreichen Bänden ist eine Fülle graphischen Wissens und praktischer Erfahrungen verkörpert. Die Ausstellung verdiente um so mehr Anerkennung, als die graphische Fachliteratur auf der Ausstellung leider nicht geschlossen vorgeführt wurde. Dora Groß, Wien, zeigte recht gelungene Entwürfe für Plakate, Buchdecken usw. Karl Schütz, akademischer Maler, Bilin (Böhmen) stellte Originalzeichnungen und Radierungen aus. Thomas Wagner, k. k. Staatsgewerbeschul-Direktor i. R., Warnsdorf, stellte einige seiner im Selbstverlag erschienenen Publikationen für Unterrichtszwecke aus.

Die Genossenschaft der Buchbinder, Ledergalanterie-, Futteral- und Kartonnagenwaren-Erzeuger, Wien, deren Mitgliederzahl über 1100 beträgt, hatte das Ehrenbuch der Genossenschaft, sowie Abdrücke von dem ältesten Siegel der Genossenschaft aus dem Jahre 1548 und anderes mehr ausgestellt. Der Verband der Buchbinder und verwandten Berufe in Österreich führte eine Auswahl von handvergoldeten Einbänden in Leder und Pergament vor, die von Arbeitern außerhalb der Arbeitszeit hergestellt waren.

Die Graphische Gesellschaft Österreichs, Wien, hatte die 16 Jahrgänge ihres technisch wie redaktionell ausgezeichneten Organs „Graphische Revue Österreich-Ungarns" sowie andre technische Werke des eignen Verlags vorgeführt.

Vom Verein bildender Künstler, Prag, war eine zwar kleine, aber sehr schöne Auswahl von gutgebundenen Büchern, wie auch Kunstblätter und Plakate ausgelegt worden.

Der Verein der Buchdruckerei- und Schriftgießereifaktore für Böhmen, Prag, gab auf acht Diagrammtafeln sowie durch eine Anzahl Werke ein Bild seiner Wirksamkeit.

Wenn in vorstehendem der Versuch gemacht ist, eine zusammenfassende Übersicht der österreichischen Aussteller zu geben, so konnte damit auch nicht im entferntesten ein Bild von der sich in den Ausstellungsobjekten äußernden Leistungsfähigkeit der Aussteller



gegeben werden. Es ist nur zu wiederholen, daß die geschmackliche Seite des graphischen Gewerbes Österreichs hochentwickelt dasteht, mit dieser Erscheinung paart sich aber auch hervorragendes Können auf dem Gebiete der Reproduktions- und Druckverfahren. Die Künstlerschaft steht in hohem Maße im Dienste der graphischen Künste wie des Gewerbes und es ist der vorteilhafte Einfluß dieser Mitwirkung bei vielen Arbeiten unverkennbar.

Der vortreffliche Katalog der österreichischen Abteilung, dem eine Reihe sehr interessanter Abhandlungen vorangestellt ist, bildete einen ausgezeichneten Führer durch das weite Haus, das man nach noch so häufiger Durchwanderung immer von neuem hochbefriedigt verließ.

Die Halle der fremden Staaten.

Soweit die fremden Staaten sich nicht eigene Ausstellungsgebäude errichtet hatten, fanden deren Ausstellungen unter einem gemeinsamen Dache, nämlich in der sogenannten Halle der fremden Staaten Unterkunft. In dem einfach gehaltenen, langgestreckten Bau, an dessen Außenseiten in weithin leuchtender Schrift die Wörter: Belgien, Dänemark, Niederlande, Schweden, Schweiz und Spanien angebracht waren, hatten sich diese Staaten zu friedlichem Wettbewerb vereinigt. Die bescheidene Ausstellung einer Anzahl norwegischer Firmen und selbst der Staat Monaco hatten ebenfalls hier eine Statt gefunden, während die Ausstellung Portugals in der Halle „Der Kaufmann" untergebracht werden mußte. Bei der großen Reichhaltigkeit der einzelnen Ausstellungen ist neben einer Übersicht nur eine kurze Betrachtung des Wichtigsten möglich.

Dänemark.

In der ganzen Anlage der dänischen Ausstellung spiegelte sich die Eigenart des dänischen Druckwesens wieder: die große Einfachheit und Vornehmheit in der Ausstattungsweise fast aller Erzeugnisse, gleichviel ob es sich um Blattdrucke, Bücher oder Zeitschriften handelte. Der Zweck der dänischen Ausstellung war im allgemeinen weniger ein geschäftlicher als vielmehr ein repräsentativer: das Ausstellungskomitee hatte es als seine Hauptaufgabe betrachtet, neben den buchhändlerischen Erscheinungen und den Erzeugnissen der Kunstbuchbinderei die Entwicklung der Buchillustration und des Buchschmucks im 19. und 20. Jahrhundert durch Bücher und Blätter in Vitrinen und Wandrahmen zu zeigen. Eine kleine Gruppe von Druckwerken deutete die geschichtliche Entwicklung des Buchdrucks in Dänemark an, der bis auf 1482 zurückgeht. Im übrigen ist eine chronologische Anordnung der Ausstellungsobjekte durchgeführt worden, soweit dies möglich gewesen ist. Besonders bemerkenswert war es, daß sich an der dänischen Ausstellung eine große Anzahl von wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinigungen sowie staatlicher Institute beteiligt hat. Die Gesamtaussteller lassen sich in vier Gruppen gliedern, nämlich in die vorgenannten Gesellschaften und Institute und in die Gruppen Buchbinderei, sowie Künstler, Verleger und Buchdrucker.

An der Spitze der Institute stand die Königliche Bibliothek, die eine Auswahl alter Druckwerke, Kopien von Handschriften sowie eigene Veröffentlichungen zeigte. Die Fachschule für Buchhandwerk, deren Ausstellung bereits an andrer Stelle besprochen wurde, schloß sich an. Von besonderem Interesse waren die von der topographischen Abteilung des Generalstabs gezeigten Karten. Der Kunstverein, die Kunstakademie, das Kunstgewerbemuseum, das Nationalhistorische Museum zu Frederiksborg, die Dänische Gesellschaft der Wissenschaften und viele andre mehr hatten ihre Veröffentlichungen als Beiträge zur Ausstellung hergegeben. Diese zahlreichen, durchweg prächtig ausgestatteten Bände gaben ein ausgezeichnetes Bild der dänischen Druckkunst.

Daß die Buchbinderei in Dänemark seit langem in künstlerischer Weise gepflegt wird, ist genugsam bekannt: sind doch die ersten Anregungen zur Neubelebung der Buchbindekunst von dänischen Künstlern ausgegangen. Die Ausstellung enthielt eine gute Auswahl von Einbänden, welche unter Mitwirkung erster Künstler — Tegner, Bindesböll, Larsen, Lund, Anker Kyster und andrer — entstanden waren, sei es daß sie die Entwürfe geliefert hatten oder selbst Hersteller der Decken und Bände waren. Die Fachschule für Buchhandwerk sowie der Verein für Buchhandwerk hatten hier besonders reichlich ausgestellt und Vortreffliches gezeigt, ebenso das Kunstgewerbemuseum. Die Firma H. H. Rasmussen & Son hatte recht interessante ältere, von Chr. Falck 1830 bis 1840 hergestellte Bände ausgelegt.

Sehr bemerkenswert war die von etwa 40 Künstlern zusammengestellte Ausstellung von Holzschnitten, Originallithographien, Illustrationen, Buchschmuck, Einbänden, Umschlägen und andern mehr. An diesen Stücken konnte man den Hochstand der dänischen Graphik aufs beste bewundern und sich an dem vielen Schönen erfreuen. Daß auch älteren Arbeiten Raum gegeben war, verdiente vollste Anerkennung, zumal gerade hierin sehr Gutes geboten wurde. Die von ungefähr 20 Verlegern ausgestellten Bücher verschiedensten Inhalts bildeten ebenfalls eine recht interessante Sammelausstellung, aus welcher zugleich die Eigenart der dänischen Verlagsrichtung hervorging und beobachtet werden konnte. Von den dänischen Buchdruckereien, deren Anzahl an sich keine allzu große ist, waren die bedeutendsten Firmen vertreten. Sie hatten in geschicktester Weise eine gute Auswahl von Drucksachen aller Art gezeigt und damit nicht nur Beispiele des feinen Geschmacks und der großen



Einfachheit, wodurch die dänischen Drucksachen sich auszeichnen, gegeben, sondern auch der hochentwickelten Drucktechnik und des vortrefflichen Farbengeschmacks, dem man fast stets begegnet.

Bei einer Gesamtbetrachtung der dänischen Ausstellung gewann man den Eindruck, daß Künstler und Handwerker hier mehr als wie anderwärts Hand in Hand gearbeitet hatten, denn kaum ein ausgestelltes Stück entbehrte die Signatur dieser ersprießlichen Zusammenarbeit.

Schweden.

Was von Dänemark behauptet wurde, trifft im allgemeinen auch auf die Ausstellung Schwedens zu. Räumlich und in der Anlage mit der dänischen Abteilung fast übereinstimmend und dicht neben ihr gelagert, machte sie einen gleich vortrefflichen, vornehmen Eindruck. Fast mehr noch als wie bei Dänemark trug sie einen repräsentativen Charakter; es wurde zudem nur in Umlauf befindliches Material und nicht besonders für die Ausstellung Angefertigtes ausgestellt. Verleger, Drucker, Bibliotheken und Sammler hatten das reiche Material beschafft, das zu einem Ganzen vereinigt ein treffliches Bild vom Stande der graphischen Kunst und des Buchgewerbes Schwedens ergab. Die Ausstellungs-Gegenstände, die in ihrer Mehrzahl aus gebundenen Büchern bestanden, waren in neun Abteilungen gegliedert worden und diese wiederum in 27 Klassen. Die Abteilung I umfaßte lediglich Bücher und zwar in Klasse 1 solche über Geschichte, in Klasse 2 über Literaturgeschichte, in Klasse 3 über Biographie, in Klasse 4 über Geographie und Topographie, in Klasse 5 über Reisen, in Klasse 6 über Sport, in Klasse 7 über Naturwissenschaft, in Klasse 8 über schöne Literatur. Die Klasse 9 enthielt sehr bemerkenswerte photolithographische Neudrucke alter Werke. Klasse 10 umfaßte Bilderwerke, Klasse 11 solche über Kulturgeschichte, Klasse 12 über Archäologie, Klasse 13 über Kunstgeschichte, Klasse 14 über Bildende Kunst. Sechs Kunstmonographien bildeten die Klasse 15, Werke über Zeichnungen und Karikatur enthielt die Klasse 16, während Klasse 17 eine kleine Auswahl sehr schöner Bilderbücher aufwies. Eine Auswahl von Festschriften für besondere Gelegenheiten lag in Klasse 18 aus. Von speziell buchhändlerischem Interesse waren die in Klasse 19 vereinigten bibliographischen Werke, die sich indessen nicht lediglich auf schwedische Verlagsartikel bezogen, sondern auch die Bücherbestände der öffentlichen Bibliotheken in Stockholm, Uppsala, Lund und Gotenburg verzeichneten. Auch ein Verzeichnis der Elzevierdrucke in der Königlichen Bibliothek in Stockholm, der Inkunabeln in der Universitätsbibliothek zu Uppsala und der Königlichen Bibliothek zu Stockholm und andres mehr war hier vertreten. In der Klasse 20 waren einige Veröffentlichungen gelehrter Gesellschaften ausgelegt, während sogenannte offizielle (amtliche) Druckwerke die Klasse 21 bildeten. Das Gebiet der religiösen Schriften war durch einige Katechismen und Bibeln in Klasse 22 berücksichtigt. Eine Ergänzung dieser schwedischen Gesamtbibliothek gewährten die Klassen 23 (Zeitschriften), 24 (Jahrbücher) und 25 (illustrierte Weihnachtsblätter). Ein näheres Eingehen auf die einzelnen Klassen, die insgesamt etwa 135 Nummern enthielten, ist naturgemäß nicht möglich, es kann aber gesagt werden, daß das schwedische Buch durchweg mit gutem Geschmack hergestellt wird. Satz und Druck zeichnen sich durch gute technische Durcharbeitung aus. In bezug auf Seitenanordnung, Schmuck und allgemeine Aufmachung verrät fast jedes Werk gutes Stilgefühl. Im farbigen Druck ist jede Aufdringlichkeit vermieden, daneben fast durchweg gutes Papier ein Merkmal schwedischer Bücher. Auch die zahlreichen schwedischen Zeitschriften weisen fast durchweg die vorstehenden Eigenschaften auf, der Anzeigensatz ist besonders abgeklärt, was hauptsächlich in der Bevorzugung strenger Schriftarten begründet ist.

Die schwedische Fachliteratur und was mit ihr in Beziehung steht war zu einer Gruppe II vereinigt worden. Konnte die Auswahl hier auch keine allzu große sein, so verdienten die ausgestellten Werke der Firmen Jakob Bagges Söner, Bröderna Lagerström, P. A. Norstadt & Söner, des Föreningen för bokhantverk, des Svenska boktryckareföreningen und nicht zuletzt die ausgezeichneten Darbietungen der über die Grenzen Schwedens hinaus bekannten Firma Wald. Zachrisson, Gotenburg, außergewöhnliches Interesse.

In der Gruppe III hatte die Firma Almquist & Wiksell, Uppsala, eine Auswahl guter Almanache ausgestellt, während als Gruppe IV Reklameschriften aus den Druckereien von Jakob Bagges Söner, Centraltrykkeriet, Hasse W. Tulberg und Wald. Zachrisson vereinigt worden waren.

Die Kleingraphik trat in einer guten Auswahl vorzüglicher Stücke auf, indem die angesehensten Firmen Briefmarkendrucke, Postkarten, Frankokuverts, Spielkarten, Bücherzeichen und andres mehr zur Gruppe V vereinigt hatten.

Konnte man sich in der umfangreichen Gruppe I bereits an prächtigen Bucheinbänden erfreuen, so war dies in besonderem Maße der Fall in der Klasse 26 (Prachtbände), welche die Firma G. Hedberg, Hofbuchbinder, Stockholm, ausgestellt hatte. Zwei interessanten Sammelausstellungen von Bibeln und Gesangbüchern begegnete man in der Klasse 27, in der die Firmen P. Herzog & Söner, Stockholm, sowie Gustaf Melins Aktiebolag, Stockholm, eine reiche Auswahl dieser religiösen Bücher in den verschiedensten Formaten und Ausführungen zeigten.

Die Gruppe VII stellte eine Art Büchersammlung dar, in der Lesestoff aus den verschiedensten Sachgebieten vereinigt war.



Oberhalb der Wandregale war eine große Auswahl von Kunstblättern und Reproduktionen, Landkarten und andre Blattdrucke in den verschiedensten Druckverfahren in Form eines laufenden Frieses ausgestellt, an denen man erkennen konnte, daß in Schweden auch die graphischen Vervielfältigungs- sowie die modernen Druckverfahren in vollkommenster Weise ausgeübt werden.

Norwegen.

Ist man fast daran gewöhnt, die drei Staaten Dänemark-Schweden-Norwegen als Vertreter nordischer Kunst gemeinsam auftreten zu sehen, so war diesmal von dieser Gemeinsamkeit bedauerlicherweise abgesehen worden; um so erfreulicher war es aber, daß eine Anzahl nordischer Firmen, und zwar die bedeutendsten der Hauptstadt Norwegens die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik beschickt hatten und als kleine Gruppen neben Dänemark und Schweden auftraten. Das, was die Firmen Centraltrykeriet, Det Mallingske Bogtrykkeri A/S., Fabritius & Sönner, Kirste & Sieberth, Millet & Co. und der Verlag von Jacob Dybwad ausgestellt hatten, deutete die Eigenart des norwegischen Buchgewerbes nicht nur in ausgezeichneter Weise an, es gab auch einen Begriff von der Bedeutung und der hohen Leistungsfähigkeit der genannten Firmen.

Niederlande.

Die Niederlande traten in einer ihrem buchdruckgeschichtlichen Rufe entsprechenden, vortrefflichen Form mit einer umfangreichen Ausstellung in der Halle der fremden Staaten auf. Dank der Unterstützung der holländischen Regierung konnte eine offizielle Kommission, der neben Vertretern des Buchgewerbes auch Gelehrte sowie andre Interessenten angehörten, die sich auf einen Flächenraum von etwa 600 Quadratmetern ausdehnende Ausstellung vorbereiten und durchführen. Die Innenausstattung des ganzen Raumes lag in den Händen des Herrn T. K. L. Sluyterman, Professor an der technischen Hochschule zu Delft. Außer dem großen Hauptsaal mit seinen etwa 20 Kojen und Mittelvitrinen nebst Geschäftsstelle war noch ein besonderer Raum für die Sammelausstellung der Buchbinder vorgesehen. Der lange linksseitig gelegene Querraum des Gebäudes bot in seiner ruhigen und geschmackvollen Einteilung die Möglichkeit einer eingehenden Betrachtung der ausgestellten großen Zahl von Büchern, Mappen, Bildern und was sonst gezeigt wurde. Die Mehrzahl der Bücher war offen ausgelegt, so daß der Interessent genaueren Einblick nehmen konnte.

Die Ausstellung selbst hatte man in 14 Gruppen eingeteilt, von denen die erste (Freie Graphik) in der Halle der Kultur Unterkunft fand. In der Gruppe II (Angewandte Graphik) waren Arbeiten von etwa 20 holländischen führenden Künstlern und Künstlerinnen zusammengestellt worden, die in ihrer Gesamtheit den frischen Zug erkennen ließen, den die lange Zeit am Althergebrachten haftende holländische Buchkunst seit etwa 20 Jahren durchweht hat. Entwürfe zu Buchtiteln, Diplomen, Kalendern, Mappen, Bücherzeichen, Umschlägen, Buchschmuck und nicht zuletzt Illustrationen wie auch ausgeführte Arbeiten (Holzschnitte, Originallithographien, Einbände) aller Art waren hier als Beispiele modernen künstlerischen Schaffens gegeben und bewiesen, daß sich die holländische Buchkunst zu einer guten Selbständigkeit entwickelt hat.

Den Hauptraum der Ausstellung füllte die neun Gruppen umfassende graphische Industrie. Bis vor einer Reihe von Jahren fast ganz unter deutschem und hier und da auch in bezug auf Anwendungsformen unter englisch-amerikanischem Einfluß stehend, vollzieht sich auch hier ein Wandel zur Selbständigkeit, wenngleich kaum anzunehmen ist, daß sich die letztere in dem Maße wird steigern lassen, um zu einer ähnlichen Bedeutung wie die wundervolle niederländische Buchkunst des 16. Jahrhunderts zu gelangen.

In den Gruppen IV und V zeigten sich die Papierherstellung sowie die Papierwarenindustrie vertreten, allerdings nur in beschränktem Maße. Die Königliche Papierfabrik van Gelder & Zonen, Amsterdam, vertrat gewissermaßen den auch für das Ausland wichtigen Industriezweig. Die 1783 gegründete Firma, die neben zwei Zellulose- und zwei Holzstoffabriken fünf Papierfabriken besitzt, erzeugt jährlich etwa 70 Millionen Kilogramm Papier, eine Menge, von welcher annähernd die Hälfte ausgeführt wird. Ausgestellt hatte die Firma neben modernen Stoffen auch drei Ries handgeschöpftes altholländisches Papier aus den Jahren 1673, 1703 und 1763. Die auch in Deutschland stark bevorzugten Fabrikate der Firma sind genugsam bekannt. Neben der vorgenannten Firma hatte noch die Firma Panneboek, Heelsum, handgeschöpfte Papiere ausgestellt. Auch ihre Fabrikate sind in allen Ländern eingeführt. Als dritte kam noch die Papiergroßhandlung Gerhard Loeber, Amsterdam, die sich seit ihrer Begründung im Jahre 1846 zu großem Ansehen emporgearbeitet hat, in Betracht.

Die Gruppe VII (Photographie) war lediglich von der Firma C. Verschuur, Bussum, beschickt worden, die gute Proben ihres technischen und künstlerischen Könnens vorführte.

In die Gruppen IX und X teilten sich die zwei tonangebenden holländischen Schriftgießereien. Die bedeutendere unter ihnen in bezug auf Wettbewerb mit andern Ländern ist die Lettergieterij „Amsterdam“, vorheer N. Tetterode, Amsterdam. Die Gründung der Firma läßt sich auf den Anfang des 18. Jahrhunderts verlegen. Bis vor etwa 15 Jahren lag die Hauptstärke der Firma in der Lieferung fremdländischer Schriften, seit 1901 ist der Betrieb der Firma jedoch zu einem



modernen, mit ungefähr 250 Personen und 75 Gießmaschinen arbeitenden umgewandelt worden. Die Firma stellte neben mehreren vom Auslande übernommenen Schriftserien auch gutgelungene eigene Erzeugnisse aus. In einer Auswahl schöner moderner Bücherdrucke war die praktische Verwendbarkeit der Schriften gezeigt.

Im Gegensatz zur vorstehenden Handelsgießerei ist die die Gruppe X bildende Firma Enschedé & Zonen in Haarlem ein gemischter Betrieb, der alle graphischen Berufszweige umfaßt. Das eigentliche Ansehen der Firma gründet sich auf die Reichhaltigkeit ihres alten Schriftenmaterials. Sie gehört zu den ältesten niederländischen Firmen. Ihre Schriftgießerei hat eine gewisse historische Bedeutung, da in ihr ein reichhaltiges altes Stempel- und Matrizenmaterial zusammengeflossen ist, aus dem selbst unsre Zeit manches zu neuem, wenn auch voraussichtlich schnell vorübergehendem Leben zu erwecken nicht verschmäht hat. Die Stempel der Ungerischen Schriften und andres mehr befinden sich auch im Besitz der Firma. Neben vielem guten Alten weisen die Proben der Firma auch viele deutsche Erzeugnisse auf. Ausgestellt hatte die Firma Bücher, die mit Schriften aus Originalmatrizen des 15. bis 19. Jahrhunderts hergestellt waren, Muster und Platten von Wertpapierdrucken, Gießerei-Erzeugnisse sowie solche der chemigraphischen Abteilung, ferner Druckproben in Buchdruck, Kupfer- und Prägedruck. Aus allem ersah man die hohe Leistungsfähigkeit der mit einem Personale von 400 Personen arbeitenden Firma auf den verschiedensten Gebieten des Buchgewerbes.

In der Gruppe X (Druckverfahren) hatten sich die hauptsächlichsten und angesehensten Firmen des Landes zusammengefunden. Sie stellten in bunter Abwechslung Erzeugnisse des Buchdrucks, des Steindrucks, des Kupfertiefdrucks, der Chemigraphie und mancher andrer Verfahren aus. Die Mehrzahl der Betriebe vereinigt verschiedene graphische Zweige, woraus sich die Vielseitigkeit ihrer Produktion ergibt. Eine größere Anzahl der Aussteller übt als Spezialität den Kupferdruck aus. Hierin waren ausgezeichnete Einzelblätter sowie ganze Mappenwerke ausgelegt, die teils Originalarbeiten holländischer Künstler, teils Reproduktionen alter Meister enthielten. Der Buchdruck, auch der fremdsprachige, sowie das Zeitungswesen stehen in Holland ebenfalls auf einer anerkennenswerten Höhe, während sich das Akzidenzwesen noch im Zustande der Entwicklung befindet.

Die Gruppe XI (Buchbinderei) stellte eine Kollektivausstellung niederländischer Buchbinder dar. Sie machte einen ausgezeichneten Eindruck schon allein durch ihre stilvolle Anordnung. Die angesehensten Firmen des Landes hatten Beiträge geliefert, darunter prachtvolle Einbände in Handvergoldung und Ledertechnik, ferner Massenbände, Geschäftsbücher, ebenso Lederarbeiten aller Art. Die holländische Bindekunst bewegt sich auf einer erfreulichen künstlerischen Höhe.

Der Wiederaufschwung des früher so berühmten holländischen Buchhandels erfolgte erst wieder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der Gruppe XII hatten über dreißig Firmen ihre älteren und neueren Verlagswerke in übersichtlicher Weise zur Schau gestellt. An denselben konnte man das zunehmende Verständnis für den Wert einer guten Ausstattung beobachten und sich an mancher großzügigen Verlagsunternehmung erfreuen.

Endlich verdient noch Erwähnung die Gruppe XIV (Bibliothekswesen), in der der Zentralverein für öffentliche Lesesäle und Bibliotheken Abbildungen von niederländischen Lesesälen und Büchereien vorführte.

In vorstehendem ist natürlich nur ein gedrängtes Bild der umfangreichen Gesamtdarbietung gegeben worden. Es hätte sich gelohnt, bei manchem historischen oder modernen Stücke länger zu verweilen. Im ganzen gewann man von der Ausstellung den Eindruck, daß die Niederlande auch heute noch der Hort wahrer und echter Buchkunst sind, dem der Ruhm der Elzevire, Plantins, Enschedés und vieler andrer als dauernde Grundlage bleiben wird.

Belgien.

Daß ein Land wie Belgien, dessen graphische Kunst nicht allein in historischer Hinsicht, sondern auch in bezug auf neuzeitliche Entwicklung in bestem Ansehen steht, auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik nicht fehlen durfte, ist selbstverständlich, und wenn die belgische Abteilung keinen allzu großen Umfang hatte, so ist dies gewiß auf den Umstand zurückzuführen, daß die Weltausstellungen in Lüttich 1905 und Brüssel 1910 bereits hohe Anforderungen an die Opferwilligkeit der in Betracht kommenden Firmen und Institute gestellt hatten. Dessenungeachtet verdiente die belgische Abteilung, die im rechten hinteren Flügel der Halle der fremden Staaten untergebracht war und die infolge verspäteter Eröffnung und baldigem, unfreiwilligem Schlusse nur eine kurze Zeit besucht werden konnte, erhöhte Beachtung. Der eigentliche Veranstalter der Ausstellung war das im Jahre 1906 gegründete Musée du livre in Brüssel, welchem sich noch eine Anzahl Berufsorganisationen angeschlossen hatten. Das Musée du livre ist ein Zentralverein für das belgische Buchgewerbe, dem etwa 50 graphische Vereine korporativ angehören. Die Ziele des Museums gehen dahin, das belgische Buchgewerbe in künstlerischer und technischer Hinsicht auf eine möglichst hohe Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Vorträge und Ausstellungen sowie Kurse, daneben graphische Veröffentlichungen sind die Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles. In der Ausstellung selbst sollte sich in erster Linie die Wirksamkeit und der



günstige Einfluß des Museums auf die Fortentwicklung des Gewerbes äußern, daneben aber auch ein gedrängtes Gesamtbild vom Stande des Buchgewerbes in Belgien gegeben werden. Einem Ausschuß, dem die angesehensten Persönlichkeiten des Gewerbes angehörten, oblag die Organisation der Ausstellung, die in recht übersichtlicher Weise und streng systematisch gegliedert war.

Die erste Gruppe war dem Buche und der Literatur gewidmet. Eine Auswahl von guten Werken belgischer Autoren bildete den Hauptteil der Gruppe, daneben war eine interessante Übersicht der Entwicklung des belgischen Buchwesens gegeben; ferner war die Tätigkeit der bestehenden Vereine belgischer Schriftsteller veranschaulicht und im Zusammenhange damit auch manches gezeigt, was zur Förderung der literarischen Arbeit geeignet ist (Preise, Ausschreiben und dergleichen mehr). Eine zweite Gruppe umfaßte das Buch und die Wissenschaften. Hier waren Werke aus allen Gebieten der Wissenschaften (mathematische, alte und fremde Sprachen und andres mehr) in großer Zahl und bemerkenswerter guter Ausführung ausgelegt. In der Gruppe III: Das Buch und die Kunst, wiederum, waren hervortretende einschlägige Werke aus den letzten Jahren gezeigt. Endlich stand die Gruppe IV unter dem Zeichen: Das Buch und der Unterricht. Auch hier waren die bevorzugtesten und besten Werke sowie Sammlungen ausgelegt.

Über die Ausstattung der belgischen Bücher im allgemeinen läßt sich nur sagen, daß ein starker französischer Einfluß unverkennbar ist, wenngleich in mancher Beziehung auch vieles noch der englischen und deutschen Buchausstattung entlehnt wird. Nur in einzelnen Fällen tritt der ausgesprochen belgische Geschmack, der in Schrift, Bild und Farbe stark vom eigenartigen Stil des Plakatwesens beeinflußt ist, auf, und zwar zugunsten der Wirkung.

Die periodische und die Tagespresse waren in einer kleinen Sammelgruppe vertreten; die Erscheinungen selbst sind nicht von allzu großer Bedeutung und es verdiente hier das statistische und historische Material das Hauptinteresse.

Eine der wichtigsten Gruppen war die der Geschichte des Buches in Belgien. Neben den Stücken, die die Vorgeschichte illustrierten, traten solche, welche die Glanzzeit des belgischen Buchgewerbes erkennen ließen, ferner belgische Inkunabeln, sowie Ansichten und Einblicke in die Betriebsstätten der verschiedensten Zeitperioden. Unter anderm waren auch Photographien des Musée Plantin gezeigt.

Über die geographische Verbreitung und die innere Einrichtung der Buchdruckereien sowie der Buchhandlungen orientierte das Material einer Sondergruppe in interessanter Weise.

Die Fortschritte in den Reproduktionsverfahren sowie in der Buchbinderei deuteten ebenfalls besondere Gruppen an. Über die Wohlfahrts-Einrichtungen waren ziemlich umfassende Aufschlüsse durch Statistiken, Satzungen usw. gegeben. In weiteren Abteilungen waren die Bibliographie sowie Statistik des Buches, in einer weiteren die Bibliophilie vertreten.

Das Bibliothekswesens war ebenfalls entsprechend angedeutet. Der buchgewerbliche Unterricht und endlich das Rechtswesen, soweit es das Buchgewerbe betrifft, bildeten Ergänzungsgruppen.

Was nun die Aussteller selbst anbetrifft, so hatte sich, wie bereits angedeutet, keine allzu große Zahl von Firmen und Instituten beteiligt, dafür aber die angesehensten Firmen.

In der Gruppe Verlagsbuchhandel hatten etwa acht Firmen ihre neuesten Verlagswerke ausgestellt. Nicht ohne Interesse war das Hauptverzeichnis der belgischen Gesetze bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Unter den Firmen des Buchdrucks traten besonders hervor die Etablissements généraux d'imprimerie, Brüssel, die sich vornehmlich mit dem Druck von Handelsadreßbüchern und dergleichen befassen. Auch Xavier Havermans in Brüssel gehört zu den bedeutendsten graphischen Instituten Belgiens, zumal in bezug auf den Kunstdruck. Auch die Imprimerie H. Mommens, Brüssel, die die Zeitschrift Les jolies Modes de Paris, in 250000 Exemplaren und in acht Sprachen wöchentlich herstellt, verdiente Beachtung.

Als Reproduktionsanstalt traten lediglich die Etablissements Jean Malvaux, Brüssel, auf und zwar mit ausgezeichneten Leistungen.

Eine schöne Auswahl von guten Einbänden in den verschiedensten Techniken hatten Jacques Weckesser & fils sowie Eugène von Wassermann, Brüssel, teils aus Privatbesitz, ausgestellt. Die École professionelle de reliure et de dorure, Brüssel, zeigte gute Handvergoldearbeiten.

Aus dem Besitze des bekannten Sammlers Ben. Linnig stammte eine schöne Auswahl moderner Exlibris.

Die Société de bibliophiles et iconophiles de Belgique hatte eine Anzahl ihrer Veröffentlichungen ausgelegt, ebenso das Musée du livre.

Einer der Hauptanziehungspunkte war die kleine Ausstellung des Musée Plantin-Moretus, Antwerpen, in der mehrere aus den berühmten Werkstätten des großen belgischen Druckers und seiner Nachfahren hervorgegangene Bücher auslagen. Einige Bildnisse Plantins und andres mehr belebten die interessante Gruppe.

In einer Sammelausstellung hatten die buchgewerblichen Vereinigungen sowie Fachschulen, die Ministerien, die Académie Royale de Belgique und andre Institute, die mit dem Buchgewerbe in Beziehung stehen, in gedrängter aber dennoch interessanter Weise ausgestellt.

Die Ausstellung gab ein gutes Bild von dem Stande des belgischen Buchgewerbes und seiner Entwicklung in den letzten Jahrzehnten.



Lebhaft zu beklagen ist es, daß gerade das Land, in dem die Druckkunst von jeher in so hoher Blüte stand und in dem auch die neue Kunst tiefe Wurzeln geschlagen hatte, durch die Kriegsereignisse so stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Möchte es gelingen, etwa verloren Gegangenes wieder aufzubauen und dem altberühmten belgischen Druckgewerbe seine Vollkommenheit zurückzugeben, die man in Leipzig 1914 in so schöner Weise schauen konnte.

Spanien.

Gewissermaßen einen bevorzugten Raum in der Halle der fremden Staaten hatte Spanien gefunden und zwar im Vorderteil des rechten Flügels. Man konnte ihm diesen Vorzug wohl gönnen, weil es nur der Initiative und den Bemühungen des Katalonischen Buchgewerbevereins zu verdanken gewesen ist, daß Spanien auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik vertreten war und die Durchführung der Gruppe ohne jeglichen staatlichen Zuschuß übernommen hatte. Sicherlich war es auch ein guter Gedanke, in einem ausgelegten Goldenen Buche die Urteile kunstverständiger Besucher und Sachkenner über die spanische Abteilung niederschreiben zu lassen, um sie der spanischen Regierung bzw. Seiner Majestät dem König von Spanien als Beweis für die Berechtigung einer dauernden finanziellen Unterstützung des Druckgewerbes, wie sie seit Jahren von dem genannten Verein gefordert wird, vorzulegen. Mehr denn 6000 Unterschriften bedeckten bereits Anfang September die Seiten des Buches, in das sich auch zahlreiche Fürstlichkeiten eingetragen hatten.

Die Ausstellung selbst war nicht zu umfangreich, sie machte aber in ihrer übersichtlichen Anordnung einen guten Eindruck. Im Gegensatz zu den benachbarten Ausstellungen Dänemarks und Schwedens, in denen die Farbe in dezentester Stimmung auftrat, begegnete man hier einer wahrhaft südlichen Farbenfreudigkeit.

Den Mittelpunkt der Ausstellung bildete die eigene Gruppe des Katalonischen Buchgewerbevereins, der ein Museum sowie eine Fachschule unterhält. Über die letztere wurde bereits an andrer Stelle berichtet. Wenn schon in frühester Zeit in Spanien danach getrachtet wurde, dem Buchgewerbe eine Selbständigkeit zu geben, wie sie etwa die Niederlande hatten, so konnte es sich doch niemals frei machen von fremden Einflüssen. Waren Deutsche Ende des 15. Jahrhunderts die ersten Drucker in Spanien, so sind auch heute noch Deutsche oft bevorzugte Arbeitskräfte, deren germanisches Empfinden sich mehr und mehr der Eigenart des allgemeinen Geschmacks in Spanien unterordnen muß. Zahlreiche alte Werke, ganz im Stile der spätgutenbergischen Zeit, ferner Werke, die wohl unter dem Einflusse der niederländischen Druckkunst, deren sich Spanien oft und lange bediente, entstanden sein mögen, waren als Zeugen einer gewissen Glanzzeit des spanischen Buchgewerbes ausgelegt worden. Um diese Gruppe scharte sich die große Zahl der industriellen Aussteller, die Erzeugnisse des Buchdrucks, des Steindrucks, des Blechdrucks, der Buchbinderei, der Gravierkunst, der Reproduktionstechniken in reichlicher Auswahl vorführten. Auch Erzeugnisse von Papierfabriken, Geschäftsbücher und andres mehr waren ausgestellt. Der Verlagsbuchhandel sowie die Buchbinderei waren ebenfalls ausreichend und in schöner Weise vertreten.

Bei einer Gesamtbetrachtung der ausgestellten Gegenstände hatte man sich zunächst mit der Farbe abzufinden. Die lebhafte, fast grelle Farbstimmung, wie sie auf den zahlreichen, ebenfalls ausgestellten religiösen Blattdrucken, Heiligenbildern und Plakaten vorkam, kehrte auch in den Merkantilarbeiten wieder, die in ihrer Mehrzahl durch die Chromolithographie hergestellt werden, wobei allerdings ein Übermaß an Verzierungen, Schnörkeln, verlaufenden Flächen und andern Zutaten die klare Wirkung der Schriften verhindert. Das Bunte und Überladene ist die Signatur der spanischen Akzidenzarbeiten, welche, soweit der Buchdruck in Betracht kommt, fast ausnahmslos unter Benutzung deutschen Materials hergestellt werden. Das spanische Buch nähert sich in der Ausstattung dem einfachen französischen Buche. Manches Eigenartige war bei den einzelnen Ausstellern noch zu finden, u. a. hatte die Firma Octavio Viader, San Felio de Guixols, Bücher ausgestellt, die anstatt aus Papier vollständig aus Kork bestanden und für Bücherliebhaber nicht ohne Interesse waren.

Im allgemeinen zeigte die Ausstellung, daß das spanische Buchgewerbe bestrebt ist, alle neueren Fortschritte zu verwerten, um zu guter Leistungsfähigkeit zu gelangen und Arbeiten hervorzubringen, die denen andrer romanischer Staaten in nichts nachstehen. Es mag noch erwähnt sein, daß auch in Spanien eine ganze Reihe tüchtiger graphischer Künstler sich im Buchgewerbe betätigen, deren Mitwirkung sicherlich von bestem Einflusse auf die künftige Geschmacksentwicklung sein wird.

Portugal.

Was vorstehend über die spanische Abteilung gesagt ist, gilt im allgemeinen auch auf die Ausstellung Portugals, welche, etwas abseits liegend, in der Halle des Kaufmanns untergebracht war. Hier bildete die Auslage der Nationaldruckerei in Lissabon sozusagen einen Mittelpunkt, um den sich Aussteller aus allen graphischen Zweigen mit recht bemerkenswerten Arbeiten und Objekten gruppierten. Im Gegensatz zu Spanien waren hier auch Materialien und Gegenstände ausgestellt, welche die Herstellungsweise veranschaulichen sollten. So hatte die Nationaldruckerei Stempel und Gußmatrizen, Typen, Messinggravuren, Galvanos und dergleichen mehr gezeigt. Im übrigen

vereinigte die Ausstellung alles das, was vermittels des Buchdrucks, der Lithographie, des Steindrucks, der Photolithographie, der Photographie sowie der Reproduktionsverfahren entsteht. Machte die ganze Vorführung auch nicht gerade einen geschlossenen Eindruck, so mußte man doch erfreut sein, das portugiesische Buchgewerbe in einer so umfassenden Weise vertreten zu sehen. Die Durchführung der Ausstellung erfolgte mit Unterstützung der Regierung durch einen Ausschuß, an dessen Spitze der Direktor der Nationaldruckerei in Lissabon, Herr Louis Derouet stand.

Schweiz.

Unter allen Ausstellungen des Auslandes ist die in der Halle der fremden Staaten an günstiger Stelle untergebracht gewesene schweizerische Abteilung eine der interessantesten und wertvollsten gewesen. Ihr Inhalt ließ ohne weiteres erkennen, daß das schweizerische Druckgewerbe im Laufe der letzten Jahrzehnte durch unaufhaltsames Fortschreiten und die Nutzbarmachung aller Neuerungen auf einen Hochstand der Leistungsfähigkeit angelangt ist, der dem Deutschlands und Österreichs wohl gleichzuachten ist.

Um einen Begriff von der Entwicklung, der Organisation und der Eigenart des schweizerischen Druckgewerbes zu erhalten, bedarf es nur des Studiums des ausgezeichneten Katalogs der Abteilung, in dem auf etwa 200 Seiten sozusagen eine vollständige Geschichte des Gewerbes und seiner Einrichtungen gegeben ist, und zwar aus den Federn der berufensten Männer der verschiedenen Spezialgebiete. Dieser Katalog nimmt unter allen Katalogen der Ausstellung eine Ausnahmestellung ein, da er nicht nur technische und künstlerische Gesichtspunkte berücksichtigt, sondern auch die sozialpolitische und gewerkschaftliche Seite des Gewerbes in interessantester Weise behandelt.

Die Ausstellung selbst war von der Schweizerischen Ausstellungs-Kommission sowie der Schweizerischen Zentralstelle für das Ausstellungswesen organisiert worden. Die speziellere Durchführung oblag vier Spezialkommissionen, und zwar je einer für den Buchdruck, die Lithographie, die Photographie, den Verlag. Die sehr übersichtliche Raumanordnung des langgestreckten Rechtecks erfolgte durch den Direktor der Kunstgewerbeschule in Zürich, Herrn A. Altherr. Große Wandflächen wechselten mit Einzelkojen ab.

Das reichhaltige Material war in 16 Gruppen eingeteilt worden, deren jede bestimmte Klassen enthielt. Die etwa 100 Aussteller waren fortlaufend numeriert, ein Umstand, der zur leichten Auffindung der Stände wesentlich beitrug.

Vorausgesagt sei, daß die von etwa 30 Künstlern und Künstlerinnen der Schweiz beschickte Abteilung Freie Graphik in der Halle der Kultur im Zusammenhang mit den gleichen Gruppen andrer Staaten untergebracht war, ferner enthielt das Haus der Frau in einer nichtoffiziellen schweizerischen Abteilung eine Abteilung A, Kunst- und kunstgewerbliche Graphik, sowie eine Abteilung B, Literatur, mit Werken von etwa 60 schweizerischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen.

Bei der großen Anzahl von Ausstellungsobjekten, die in den Gruppen von Vereinen und Firmen vorgeführt wurden, kann leider nur eine kurze Andeutung des Ausgestellten gegeben werden.

In der Gruppe I (Klasse 3) hatte eine kleine Anzahl von Graphikern Proben ihres Könnens gezeigt (Federzeichnungen, Entwürfe zu Buchschmuck, Illustrationen, Plakate und dergleichen mehr). Ernst Buchner, Basel, der ausgezeichnete Holzschnitte zeigte, und Rudolf Münger, Bern, der geschätzte Maler und Heraldiker, dürften wohl als die hervortretendsten der Gruppe gegolten haben.

In der Gruppe II, die die Klassen 5 bis 7 umfaßte, waren nur die Firmen Benziger & Co., Einsiedeln, sowie H. R. Seifert, Zürich, vertreten. Beide Firmen zeigten Entwürfe wie auch danach ausgeführte ausgezeichnete Reproduktionen. Bei der erstgenannten Firma traten die Arbeiten für religiöse Zwecke in besonders vollendeter Ausführung auf.

Von dem Stande des gewerblichen Unterrichtswesens gaben die in der Gruppe III enthaltenen und in Heft 7 bis 9, 1914 des „Archivs" bereits erwähnten Ausstellungen der Gewerbeschule der Stadt Bern sowie der Kunstgewerbeschule Zürich ein Bild.

Als Vertreterin der Papierfabrikation in der Schweiz trat die durch ihre ausgezeichneten Fabrikate bekannte Züricher Papierfabrik an der Sihl auf. Die Firma ist eine der ältesten: sie wurde bereits 1476 gegründet, und arbeitet mit vier Papiermaschinen. Ihre Hauptfabrikate sind feine Hadernpapiere für die verschiedenen Zwecke der Industrie sowie des Privatbedarfs. Proben der verschiedensten Fabrikate waren in übersichtlicher Weise vorgeführt.

Eine von dem Professor an der Universität Lausanne, R. A. Reiß gezeigte kleine Gruppe von Kriminalphotographien war nicht durch die Eigenart der Stücke allein, sondern auch durch die ausgezeichnete photographische Herstellung interessant.

Die Photographie in ihren verschiedensten Abarten kam in der Gruppe VII in reichstem Maße und großer Abwechslung zur Geltung. Die Schweiz steht seit langer Zeit an der Spitze der Landschaftsphotographie und es hatten sich hier die angesehensten Firmen zum Wettbewerb eingefunden.

In gewissem Zusammenhang mit der vorgenannten Gruppe stand die etwas knapp beschickte Gruppe VIII, in der Ernst Doelker, Zürich, sowie Benziger & Co., Einsiedeln, schöne Proben verschiedener Reproduktionsverfahren ausstellten.

In ziemlich umfassender Weise hatte die Holztypenfabrik Roman Scherrer A.-G., Luzern, ausgestellt, und



zwar Aluminiumtypen, Holztypen sowie Utensilien für Buchdruckereien. Die tadellose Beschaffenheit der Fabrikate erfreute den Beschauer ganz besonders, die ganze Ausstellung gab auch ein Bild der Leistungsfähigkeit der Firma, deren Schriften über die Schweiz hinaus weitesten Absatz finden.

Die historische Seite des schweizerischen Buchgewerbes, die in ihrer ganzen Bedeutung auf der Ausstellung vorzuführen allein eine dankbare Aufgabe gewesen wäre, wurde durch die Ausstellung der Schweizerischen Gutenbergstube im Historischen Museum der Stadt Bern angedeutet und zwar in einer ohne Zweifel interessanten Weise. Als Illustration einer Studienarbeit des Herrn Dr. Fluri lag eine Chronologie der bernischen Buchdrucker bis zur Aufhebung der obrigkeitlichen Buchdruckerei (1537 bis 1831) aus, und zwar in Form von sehr bemerkenswerten und interessanten Drucken aus ihren Pressen. Daneben hatte die Gutenbergstube ihre eigenen Veröffentlichungen vorgeführt.

Die Schweizer Buchdruckereien hatten sich zu einer Sammelausstellung vereinigt und damit in der von etwa elf Firmen beschickten Gruppe X ein ausgezeichnetes Bild vom Stande der Druckkunst in der Schweiz gegeben. Neben dem fast allgemein vortrefflichen glatten Werkdruck wird dem Illustrationsdruck besondere Sorgfalt gewidmet; man möchte fast sagen, daß der schweizerische Bilderdruck seine eigene technische Note hat, was auf große Sorgfalt in der Zurichtung, gute Papiere und die Verwendung bester Farben zurückgeführt werden kann. Auch im Akzidenzdruck wird Ausgezeichnetes geleistet. In der satztechnischen Anordnung unterscheiden sich die schweizerischen Arbeiten trotz der fast ausschließlichen Verwendung deutschen Materials allerdings von der strengen deutschen Auffassung, wie sie sich aus dem Blocksatz heraus entwickelt hat. Schrift und Ornament geben sich beweglicher, in der Gruppierung weniger abgezirkelt und ausgeklügelt. Der Antiqua wird der Vorzug gegeben, wodurch allein schon eine größere Einheitlichkeit in der Gesamtwirkung des Ausgestellten entstand. Im allgemeinen kann man die schweizerischen Betriebe als gemischte ansehen, denn sie vereinigen fast stets mehrere Zweige des Buchgewerbes.

Kam in der vorgenannten Klasse 34 der Gruppe X vornehmlich der Buchdruck zur Geltung, so konnte man in Klasse 35 derselben Gruppe die in der Schweiz ebenfalls sehr gepflegte Lithographie wie den Flachdruck an sich in seiner vielseitigen Anwendungsart an vielen trefflichen Arbeiten erster Häuser bewundern. Ausgezeichnete Plakate und Prospekte, wie sie der starke Fremdenverkehr der Schweiz hervorruft, geographische Karten und Pläne, Albums, Landschaftspostkarten bildeten neben den zahlreichen Arbeiten merkantilen Charakters das Haupt-Ausstellungsmaterial der reichhaltigen Gruppe.

Als dritter Teil der Abteilung X ist endlich noch die kleine Klasse 36 zu erwähnen, in der der Tiefdruck durch zwei Firmen (Brumer & Co. und G. A. Feh, Zürich) in ausgezeichneter Weise zur Geltung kam. Die Arbeiten der letztgenannten Firma (Radierungen, Photogravüren, Tiefdrucke usw.) waren von ganz besonderem künstlerischen Reiz und großer Vornehmheit.

Der Bucheinband fand durch die Firmen Emil Stierli und S. Gyr, Zürich, würdige Vertretung. Recht wirkungsvolle Proben des Massen- und Verlagseinbandes zeigten Benziger & Co., Einsiedeln, die das Kirchenbuch ganz besonders pflegen.

Von den Bureaux internationaux réunis pour la protection de la propriété industrielle, littéraire et artistique, Bern, (Berner Konvention) waren interessante statistische Daten sowie Veröffentlichungen verschiedenster Art als interessantes Studienmaterial ausgelegt.

Diese Auslage bildete auch die Einführung zu der Gruppe XII, in deren Klasse 41 sich etwa 20 buchhändlerische Verlagsfirmen der Schweiz zu einer Sammelausstellung vereinigt hatten. In ihr wurde ein umfassendes Bild der nicht unbedeutenden literarischen Eigenproduktion der Schweiz gegeben. Neben der Belletristik, der wissenschaftlichen und Kunstliteratur tritt die Reiseliteratur naturgemäß besonders stark hervor. Die Zweisprachigkeit ist auch eine besondere Eigenart der schweizerischen Verlagswerke.

Der kartographische Verlag war durch zwei Firmen vertreten und zwar durch den Geographischen Kartenverlag Bern, Kümmerly & Frey, Bern, der neben bemerkenswerten Reliefkarten der Schweiz auch Exkursionskarten in großer Zahl und ausgezeichneter Ausführung zeigte; die Kartographia Winterthur A.-G. war hauptsächlich durch Schulkarten und Atlanten gut vertreten.

In der Gruppe XIII waren die beiden tonangebenden schweizerischen Buchdruckfachblätter vertreten, nämlich das in Lausanne in französischer Sprache erscheinende Blatt „Les Archives de l'imprimerie", dessen Inhalt und Ausstattung ungefähr ein Mittelding zwischen französischer und deutscher Auffassung darstellt, dessen gute technische Herstellung aber alle Anerkennung verdient. Die „Schweizer Graphischen Mitteilungen", die bereits im 32. Jahrgange stehen und deren Herausgeber, Herr August Müller, St. Gallen, als Preisrichter auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik mitzuwirken hatte, dürfen wohl weniger als ein schweizerisches, mehr als ein deutsches Fachblatt angesprochen werden. Es nimmt unter den deutschen Fachblättern eine erste Stelle ein und zwar ebenso seines ausgezeichneten Inhaltes wie seiner mustergültigen Ausstattung halber. Das Blatt ist den schweizerischen Buchdruckern im besondern ein zuverlässiger Berater und Führer in technischen Dingen. Mehrere Jahrgänge des Blattes sowie

Einzelbeilagen und Hefte lagen aus. Das ebenfalls ausgestellte ausgezeichnete „Lehrbuch der Buchdruckerkunst", 9. Auflage von August Müller, ergänzte die Gruppe aufs beste.

Das internationale Bureau für Zeitungsausschnitte und Übersetzungen „Argus Suisse de la Presse, S. A.", Genf, war vertreten durch seine praktischen Albums und Ordner für Ausschnitte.

Als Vertreter der schweizerischen Exlibriskunst traten die Maler und Radierer Emil Anner, Brugg, und L. Soder, Basel, in Klasse XIV auf. Die Arbeiten beider Künstler, ganz besonders aber die des letztgenannten, gehören zu den bevorzugtesten in Sammlerkreisen; die Auslage umfaßte eine ganze Reihe der stimmungsvollen Blätter dieses Sondergebietes der Kleingraphik, die in der Schweiz eine ganze Reihe guter Vertreter hat.

Einen ziemlich breiten Raum beanspruchten die Ausstellungen der Gehilfenverbände in der Schweiz, welche neben interessanten statistischen Daten über ihre segensreiche Wirksamkeit auch beachtenswerte Proben der Fortbildungs-Bestrebungen gaben. In zahlreichen Mappen und Heften, auf Blättern und in Tableaux waren die Ergebnisse aus Schulen, Kursen, Wettbewerben usw. vereinigt zur Auslage gekommen.

Die Schweizer Buchdrucker-Gewerkschaft, Zürich, zeigte Arbeiten aus typographischen Wettbewerben. Die Ergebnisse solcher Wettbewerbe können nicht immer als Maßstab für das berufliche Können im allgemeinen gelten, denn häufig beteiligen sich die befähigteren Kräfte überhaupt nicht an ihnen, sie geben aber anderseits auch den Beweis, daß es überall anhaltender Bildungsarbeit bedarf, wenn ein guter Durchschnitt der Leistungen erkennbar sein soll.

Der Schweizer Typographenbund brachte Kursusarbeiten zur Auslage, die von dem Maschinenmeisterklub Winterthur-Frauenfeld in der Buchdruckerei Concordia hergestellt waren. Die Mappen mit Druckproben enthielten sehr schöne Arbeiten.

Der Maschinenmeisterklub St. Gallen zeigte praktische Übungen in dem sogenannten Typogravüreverfahren (Einschlagen von Stempeln in Tonplattenmasse), einer Technik, die zu breiterer Verwendung eigentlich nicht gekommen ist. Derselbe Klub stellte ferner Arbeiten aus einem Farbenmischkursus sowie eine Mappe mit ausgezeichneten Dreifarbendruck-Übungen aus, ebenso der Maschinenmeister-Kursus der Gewerbeschule der Stadt Bern. An andrer Stelle waren auch die recht interessanten Ergebnisse eines an derselben Schule abgehaltenen Farbmischkursus von 1911/12 ausgelegt.

Vom Typographischen Klub Basel lag eine Mappe mit Wettbewerbsarbeiten aus, welch letztere allerdings kein sonderliches Interesse erweckten, da sie als recht bescheidene typographische Leistungen gelten mußten. Die ferner ausgelegten Ergebnisse von vier Abendkursen (Entwerfen und Schriftschreiben) ließen erfreuliches Streben erkennen. — Im Gegensatz hierzu konnten die Kursusarbeiten des Typographenklubs Bern (Gehilfenkurse 1913/14), die in der Gewerbeschule entstanden waren, als vortreffliche Leistungen gelten. Der Druck vieler Arbeiten erfolgte in den verschiedenen Offizinen des Platzes. Dasselbe gilt von den Arbeiten des Farbenmischkursus.

Aus den Fachkursen der Gewerbeschule Basel waren bemerkenswerte Tonplattenschnitte wie auch Prägearbeiten ausgestellt.

Die Typographische Vereinigung Winterthur beteiligte sich durch recht gelungene Kursusarbeiten aus dem Jahre 1912 (Satz und Druck).

Der Maschinenmeisterklub Zürich zeigte die Ergebnisse eines von ihm veranstalteten Berechnungskursus, dessen Verlauf für die Teilnehmer sicherlich von gutem Vorteil war. Diese Gruppe war darum besonders bemerkenswert, weil sich die Druckersparte im ganzen eigentlich weniger als wie die der Setzer um das Berechnungswesen bekümmert. Auch die in einem Kursus für Prägedruck gefertigten Arbeiten verdienen lobende Hervorhebung.

Endlich waren noch Arbeiten aus Wettbewerben der Schweizerischen Typographischen Klub-Zentrale ausgestellt, die im ganzen ein anschauliches Bild gaben von der in ihren Zweigvereinen geleisteten erfolgreichen und vielseitigen Fortbildungsarbeit. Diese aus 31 Einzelklubs und neun Sektionen mit etwa 1200 Mitgliedern bestehende, 1902 in Bern gegründete Organisation schließt die in der Schweiz neben den Maschinenmeisterklubs bestehenden typographischen Klubs, die sich ausschließlich der Berufsbildung ihrer Mitglieder widmen, zusammen. Die Klubzentrale wird durch kantonale und städtische Behörden wie durch Prinzipals- und Gehilfenverbände finanziell unterstützt.

Nicht unerwähnt möchte ich es lassen, daß diese vorstehend besprochenen Einzelgruppen der schweizerischen Fortbildungsvereine, im Gegensatz zu den Sammelausstellungen den Vorzug hatten, nicht nur ausgewählte und auf den Ausstellungszweck zugeschnittene Arbeiten zu enthalten, sondern Gesamtergebnisse der betreffenden Veranstaltungen, wodurch ein ungefärbtes Bild der Arbeitsweise wie der Erfolge gegeben war. Dem Fachmann sowohl wie Kursleitern, Fachlehrern und Fachschulleitern war dadurch ein interessantes Material unterbreitet, dessen Studium vielerlei Anregung gegeben haben dürfte.

Zum Schlusse möchte ich noch des in der Abteilung vorhanden gewesenen, reichhaltigen Lesezimmers gedenken sowie der mit vieler Sachkenntnis arbeitenden Auskunftsstelle, an der dem Besucher jede erwünschte Auskunft gegeben wurde.

Die ganze Abteilung verließ man mit großer Befriedigung und unter dem Eindruck, daß das Buchgewerbe in der Schweiz ausgezeichnete Pflegstätten hat.



Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik

Das Russische Haus

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

VON den Gebäuden der fremden Staaten auf der Bugra ist wohl das Russische dasjenige, das in seinem Inhalt und Aufbau am wenigsten bekannt geworden ist. Schuld daran trug einmal die späte Eröffnung — die Genehmigung der Mittel durch das russische Parlament erfolgte sehr spät, so daß erst am 14. April mit dem Bau begonnen werden und am 27. Mai die Eröffnung stattfinden konnte —, sodann aber der plötzliche Hereinbruch des Weltkrieges, der bereits am 1. August die Tore des Russischen Hauses dem Publikum für immer verschloß. Schade, daß gerade ihm nur die kurze Spanne von wenigen Wochen zum Zeigen seiner Ausstellungsgegenstände vergönnt war, denn — ich will es vorweg sagen — meiner Ansicht nach hat das Russische Haus mehr des Interessanten und Sehenswerten geboten als die Gebäude der übrigen feindlichen Staaten England und Frankreich, eine Tatsache, die nur infolge der Kürze der Möglichkeit des Studiums dieser Ausstellung so wenig bekannt geworden ist.

Betrat man den kremlartigen, von dem Akademiker W. A. Pokrowsky entworfenen Pavillon, der durch seine Farbenpracht schon von weitem auffiel, von der Straße der Nationen aus durch das Mittelportal, so stand man zunächst in dem großen *Repräsentationsraum*, der geschaffen worden war, um Vorträge und Darbietungen altrussischer Musik abhalten zu können. Der Plan solcher Veranstaltungen, an denen die Bugra so reich war, wurde besonders freudig begrüßt, ist aber leider durch die rauhe Hand des Krieges fast ganz vereitelt worden. Nicht dasselbe Lob kann ich der Einrichtung des Raumes spenden. Das riesengroße russische Wappen auf gelber Seide und die Kolossalbüste des Zaren auf der einen Seite, die Leistungen der Aussteller, die in diesem Prunkraum zu Worte kamen, auf der andern Seite störten sicherlich gar manchen, der gekommen war, um Kulturwerte zu schauen und zu genießen. Schon eher als die Erzeugnisse russischer Kunst- und Fachschulen paßten in den Raum die Ölbilder über den drei Türen, die wohl Szenen aus der Tätigkeit Fedorows, des ersten Druckers in Rußland, darstellen sollten und dem Raum einen gewissen Abschluß gaben. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß das, was die Schulen ausstellten, nicht bedeutungsvoll gewesen wäre. Beteiligt waren außer der Zentralschule für Kunstgewerbe des Barons Stieglitz in Petersburg die Schule der Kaiserlichen Gesellschaft zur Förderung der Künste und die Fachschule für Graphik und Buchgewerbe in Kiew, welch letztere zwei Schulen natürlich das besondere Interesse von Fachkreisen auf sich lenkten. Ein reichhaltiges Programm liegt ihren Lehrplänen zugrunde, in die Einsicht zu nehmen aufliegende, gut ausgestattete Drucksachen ermöglichten. Es ist hier nicht der Platz, Parallelen zu unsern Fachinstituten zu ziehen, Worte der Anerkennung können aber dem Gebotenen, trotzdem sich manches Unreife, manches vom Ausland Beeinflußte fand, nicht versagt, ja für einzelne Stücke muß unumwunden volles Lob gezollt werden. Die Ausstellung hat jedenfalls den Fachschulen Rußlands, die in Deutschland wohl kaum genauer bekannt waren, alle Ehre gemacht.

Wandte man sich von der Mittelhalle nun nach dem *linken Flügel* des Gebäudes, so betrat man die Ausstellung der russischen Verleger und Buchhändler, die überaus reich beschickt war, was angesichts der kurzen Zeit, die für die Vorbereitung zur Verfügung stand, im höchsten Grade anerkennenswert ist. Jedenfalls, was beabsichtigt war: zu zeigen, welche große Literatur in Rußland vorhanden ist, wie besonders in den letzten Jahren eine geradezu erstaunliche Produktion an Druckerzeugnissen stattgefunden hat, wie einzelne Verleger im Begriffe sind, auch der Buchkunst ihre Aufmerksamkeit zu widmen, diese Absicht ist wohl für den aufmerksamen Ausstellungsbesucher erreicht worden, während für einen Durchschnittsmenschen, der Ausstellungen nur besucht, weil es so die Mode ist, oder für denjenigen, der nicht viel Zeit hatte, der Raum mit seinen vielen Büchern die Anschauung erweckte, als ob im Russischen Hause weiter nichts zu sehen wäre als Bücher und wieder Bücher, so daß er sich leider meist nicht die Mühe nahm, weitere Studien in dem Russischen Hause zu machen, sondern, sehr zu seinem Schaden, denselben verließ, ohne weiteres gesehen zu haben. Die Aufmachung war aber wohl in der Kürze der Zeit bei der überraschend großen Beteiligung kaum anders möglich, wollte man nicht ganze Firmen weglassen. Ausstellungstechnisch war jedenfalls diese Abteilung eine der unglücklichsten der ganzen Bugra. Die Fülle der Bücher, Zeitschriften und sonstigen Ausstellungsgegenstände ließ keinen wirklichen Genuß zu, zumal scheinbar ohne jedes Prinzip Firma an Firma in der Eile gereiht werden mußte und man infolgedessen gezwungen war, förmlich nach dem zu suchen, was einem besonders interessant war. Manch deutscher



Name klang in den Firmenschildern dem Besucher entgegen, manch deutsches Geistesprodukt sah man hier in russischem Kleide, aber auch viel deutscher Einfluß war in dem, was nicht direkt von in Rußland lebenden Deutschen geschaffen worden ist, zu sehen und zu spüren. Die Verlagsbuchhandlung A. F. Devrient war besonders stark vertreten; sie zeigte ihre Kinder- und Märchenbücher, zahlreiche Bände über Völkerkunde und über wissenschaftliche Reisen, ihre Unterhaltungsliteratur und ihre wissenschaftlichen und belehrenden Werke. Bei dem Verlag Kügelgen, Glitsch & Co., der die St. Petersburger Zeitung herausgibt, wird mancher mit Interesse die Jahrgänge 1728, 1729, 1813 und 1913 betrachtet haben. Der Bücherfreund kam bei dem „Apollo-Verlag“ auf seine Rechnung, der die ausgezeichnete Kunstzeitschrift „Apollo“ in gebundenen Jahrgängen und in einzelnen Nummern ausgestellt hatte. Großmann & Knoebel, Schriftgießerei Lehmann und andre Firmen, die mehr oder weniger beachtenswert waren, schlossen sich an, wobei besonders der Verlag Golicke & Wilborg, St. Petersburg, mit seinen prächtigen Erzeugnissen auffiel; hier spürte man künstlerischen Einfluß auf Buchausstattung und auf Buchschmuck, während A. A. Levensons Verlag, Moskau, seine viel bewunderten Reproduktionen und Faksimiledrucke zeigte. Die Firma Gebrüder Mehnert, vormals Kirsten, Moskau, hatte Reklamedrucksachen, Packungen, Plakate, Reklamemarken usw. ausgestellt, wobei manches enttäuschte. Gerade die Reklamedrucksache war im Russischen Pavillon überhaupt zu kurz gekommen, vor allem das Plakat, obwohl man nach der im Jahre 1911 in Petersburg im Anschluß an einen Künstlerkongreß veranstalteten Ausstellung für Plakatkunst erwartete, auch auf diesem Gebiete etwas Besonderes geboten zu erhalten. Alles, was an Plakaten im Russischen Hause zu sehen war, war unkünstlerisch oder längst überholt; die besten Plakatfirmen und vor allem die Plakatkünstler, deren es in Rußland seit den letzten Jahren mehrere von Namen gibt, sind wahrscheinlich im Drange der Geschäfte nicht zur Ausstellung aufgefordert worden. Sehr stark war die Gesellschaft J. D. Ssytin, Moskau, vertreten. Von den übrigen zahlreichen Verlegern von Interesse seien nur noch genannt die Gesellschaft W. O. Wolff, Moskau, mit ihren Kinder- und Bilderbüchern, die Verlagsgesellschaft Proswestschenije, St. Petersburg, mit ihren Lexika, die Graphische Kunstanstalt „Union“ mit ihren Reproduktionen, der Musikverlag Bessel & Co. mit seinen Notenheften, die St. Petersburger Synodaldruckerei mit ihren Prachtbänden, der große Verlag K. L. Ricker, Petersburg, mit seinem umfangreichen Verlagsmaterial, sowie schließlich die nicht unbekannten Firmen: Brockhaus-Efron A.-G. und die Russische Bücher-Gesellschaft Dejatel (Bibliographisches Institut, Leipzig). Daß juristische und medizinische Verleger, sowie Drucker und Verleger von estnischen, finnischen und andern Drucken nicht fehlten, sei nur der Vollständigkeit halber mitgeteilt.

Besonders lebhaftes Interesse beanspruchte der *rechte Flügel* des Russischen Hauses, der auch schon rein äußerlich mehr die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihn schmückte eine Nachbildung des Denkmals, das auf Anregung der Präsidentin der Russischen Archäologischen Gesellschaft, Gräfin Uwarow, im Mittelpunkte Moskaus errichtet und von dem Bildhauer M. Wolnuchin geschaffen worden ist, des Standbildes des ersten russischen Druckers Iwan Feodorow. Rings um dieses war eine Vitrine gezogen, die die ersten Drucke Rußlands zeigte. Mit neidischem Blick wird mancher Bücherliebhaber die Schätze gesehen haben, die er hier vielleicht zum ersten Male sah. War es schon ein Wagnis, in der Kulturhalle die ältesten und wertvollsten Handschriften zu zeigen, die im Falle des Verlorengehens oder Beschädigtwerdens unersetzlich waren, so war das Wagnis hier in dem hölzernen Bau für die russischen Kostbarkeiten noch größer. Private Schätze lagen neben wertvollen Stücken öffentlicher Sammlungen; Behörden und Staatsanstalten, wie die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die Kaiserlich öffentliche Bibliothek, das Kaiserliche Rumianzew-Museum in Moskau, das Historische Museum daselbst und viele andre hatten sie bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Ein Stück Geschichte lag in diesen Büchern und in den Werken der übrigen Schaukästen der überaus wertvollen Abteilung vor uns. Mit einem Apostolikum vom Jahre 1563 — auch bei den russischen Drucken herrscht zunächst das religiöse Buch vor — beginnt die Reihe der Inkunabeln. Ein Band reihte sich an den andern und gab einen wertvollen Einblick in die Geschichte des russischen Buches überhaupt. Slawische Drucke in den seltensten Originalen gab es hier zu sehen. Hier lag eine slawische Grammatik aus dem Jahre 1596, dort eine slawisch-russische Fibel, hier weitere religiöse Bücher, dort weltliche Drucksachen. Typographisch interessant, kulturhistorisch wichtig, wissenschaftlich bedeutungsvoll war das seltene Material, das in den weiteren Vitrinen sich anschloß, über deren einer das Modell einer primitiven Handpresse aus dem Besitz der Moskauer Synodaldruckerei aufgestellt war. Peter der Große, von dem eine Originalhandschrift ausgelegt war, kommt jetzt zum Wort und wurden wir uns bei aufmerksamem Betrachten der Ausstellungsobjekte bewußt, welch großen Einfluß er auf dem Gebiete des Druckwesens gehabt hat. Er ist es ja gewesen, der mit dem Drucker Uschakoff eine neue, der Antiqua sich nähernde Type für die russische Schrift geschaffen hat, er hat aber auch vor allem die praktischen Bedürfnisse in Beziehung auf den Inhalt der Bücher in den Vordergrund gestellt. Kriegstechnische, staatswissenschaftliche und andre Werke werden jetzt gedruckt, auf deren Illustration viel Mühe und Arbeit

verwandt wird. Nun ist die Bahn frei und Werk um Werk des verschiedensten Inhalts erscheint. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Historische und schöngeistige, wissenschaftliche und belehrende Bücher wechseln in rascher Folge ab, freilich immer nur Werke für eine Minderheit des großen russischen Volkes bestimmt. Die Initialen und Illustrationen an den Wänden der historischen Abteilung ließen gleichzeitig einen Einblick auf den Buchschmuck im Laufe der russischen Buchgeschichte zu, welche beim näheren Studium die Einflüsse von außen unzweideutig zeigt; bald ist es holländischer Einfluß, bald französischer, welcher in früheren Jahrzehnten vorherrscht, bald gewinnen andre Einflüsse wieder die Oberhand, während das echt Russische erst in der neuesten Zeit in seiner wahren Natur zum Vorschein kommt. Die historische Abteilung schloß mit dem Jahre 1870 ab und hätte es wohl verdient, in einem ausführlichen Referat behandelt zu werden, da ihr Material wohl zu den unzugänglichsten und unbekanntesten der sämtlichen Abteilungen der Bugra gehörte.

Wer weiter forschte, und sich die Mühe nicht verdrießen ließ, begab sich von hier in das *Obergeschoß* des Russischen Hauses und wurde dafür reichlich belohnt. Hier fand er echt Russisches; hier tat sich plötzlich eine andre Welt vor ihm auf in der Abteilung Moderne Buchkunst, eine Welt, von der er nur weniges ahnte. Er war überrascht von der Fülle von Buchkünstlern, die ihm vielfach dem Namen nach kaum bekannt waren. Hätte diese Abteilung einen der unteren Flügel des Hauses geschmückt, das Russische Haus hätte in der Schätzung der Ausstellungsbesucher eine ganz andre Note erhalten. Die wenigsten haben sie gesehen, und das ist recht bedauerlich! Gewiß kommt in dem modernen russischen Buchschmuck bald da, bald dort ausländischer Einfluß zum Durchbruch, gewiß spürt man bald da, bald dort auch hier das Sichanlehnen an bekannte Vorbilder, aber nationale Originalität, eine spezifisch russische Note ist in vielen Originalen und ausgeführten Drucken, die hier ausgestellt waren, sofort in die Augen springend. An den Wänden hingen einzelne Blätter, in den Vitrinen lagen ganze Werke. Manches Mal hatte ich mir vorgenommen, über das viele der Beachtung Werte, das zweifellos diese Abteilung bot, einen zusammenhängenden Artikel zu schreiben, Verwaltungsgeschäfte haben mich daran gehindert und heute, wo die Dinge nur im Gedächtnis noch haften und die Anschauung fehlt, kann dies nicht mehr geschehen. Einige Punkte sollen aber hier noch genannt sein. Das auffallendste im modernen Bücherwesen Rußlands, das sich hier besonders deutlich zeigte, ist wohl die Tatsache, daß jetzt Bücher für das Volk herausgegeben werden und nicht mehr nur Publikationen für die oberen Gesellschaftsschichten. Wohl waren auch die letzteren in der Abteilung in Prachtdrucken und Luxusausgaben zur Schau gestellt, das Hauptaugenmerk beanspruchten aber die russischen Märchen- und Erzählungsbücher. Künstler zeigten sich hier am Werke, Künstler, die in Darstellung und Farbe, so scheint es, den russischen Volkscharakter trefflich zu schildern verstanden haben. Welcher Reiz liegt nicht in den Märchenbüchern eines Bilibin! Wer hätte nicht seine Freude an den Fabeln Krylows, die Napoleon und seinen russischen Feldzug als Vorwurf haben und von Narbud illustriert sind, gehabt! Welche Kraft liegt nicht in den Illustrationen von Benois, der so manches ausgestellt hatte! Dobuschinsky, Poljenova, Ssudeikin und eine ganze Reihe weiterer Namen von Buchkünstlern waren vertreten und bewiesen, wie rasch man in Rußland von der ärmlichen und unkünstlerischen Ausstattung, welche jahrhundertelang einen großen Teil der Literatur beherrschte, zu Leistungen gekommen ist, die unsre volle Anerkennung verdienen. Umschlagzeichnungen, Vignetten, Randleisten, Initialen von seltener Schönheit zeigten, daß man auch auf die übrige Ausstattung des Buches in der jüngsten Zeit in Rußland Wert legt. Erstaunen erregte mit Recht die zahlreich ausgelegte Kunstliteratur, deren Reichhaltigkeit auch den Kenner überraschte. Erwähnt sei hier nur die seit Oktober 1909 erscheinende Petersburger Zeitschrift „Apollo“, die von dem bekannten Kunstkritiker Sergei Makowski herausgegeben wird, der wohl in der Gegenwart in Rußland einer der eifrigsten Vorkämpfer für künstlerischen Buchschmuck ist.

Der Abteilung Buchschmuck der Neuzeit schlossen sich weiter zwei bemerkenswerte Gruppen an: das moderne Exlibris und die Theaterliteratur. Manches Exlibris erinnerte stark an deutsche Vorbilder, aber auch typisch russische Stücke waren zu sehen. Vertreten waren Sosmoff, Golowin, Bakst, Wassnetzoff und andre. Eine uns durch französische Kunstzeitschriften bekannte Welt zeigte uns die Abteilung: Reproduktionen von Inszenierungen auf kaiserlichen und privaten Bühnen, während die mit ausgestellten Theaterzettel wohl den meisten zum ersten Male zu Gesicht kamen, wie auch die Veröffentlichungen der kaiserlichen Theater, deren Jahrbuch in 24 Jahrgängen mit ausgestellt war. In Prachtausgaben war in Rußland in früheren Jahren das unmöglichste geleistet worden; auch in dieser Beziehung wurden wir dahin belehrt, daß auch hier ein Wandel im Laufe der letzten Jahre eingetreten ist. Vergessen soll schließlich nicht werden die Ausstellung des Vereins der Russischen Bücherfreunde in Petersburg sowie die Zeitschrift „Russkij Bibliophil“, deren Drucksachen in Beziehung auf Ausstattung und Inhalt auch dem verwöhntesten Geschmack Anerkennung abringen mußten.

Das Obergeschoß brachte aber neben diesen vorzüglichen Abteilungen des modernen schönen Buches noch zwei große Abteilungen, deren Besuch höchst



lohnend war. Überschritt man die den großen Ehrenraum in der Mitte umgebende Galerie, auf der die Photographie in ausgewählten Stücken, die mit zu den besten photographischen Erzeugnissen der Welt gehören, ihren Platz gefunden hatte, so gelangte man links in einen geräumigen Saal, welcher der Presse gewidmet war. Man muß es dem, der den Saal eingerichtet hat, lassen: er hat mit wenigen Mitteln verstanden, eine recht eindrucksvolle Austellung zustande zu bringen, die überraschend zeigte, welch große Macht die Presse auch im heutigen Rußland ist, von der rund 1500 Blätter nach Ländergebieten geordnet aus dem europäischen und asiatischen Rußland aufgehängt waren. Ausstellungstechnisch war der Presseraum geradezu hervorragend geschickt eingerichtet. Die zahlreichen Zeitschriften waren an der Wand so übereinander geschichtet, daß sie alle ohne Mühe mit ihrem Titel zu lesen waren, in der Art der Übereinanderschichtung aber raumtechnisch sehr gut wirkten. Dem, der sich die Mühe nahm, die Zeitungsköpfe an der Wand zu mustern — Frakturfreunde werden zu ihrer Freude darunter solche und zwar nicht deutschsprachige in Frakturschrift gefunden haben —, kam so recht zum Bewußtsein, welch unendliches Reich das Zarenreich ist und welch zahlreiche Stämme es beherbergt. Waren doch nicht weniger als 70 Dialekte und Sprachen darunter vertreten, von denen uns bei den asiatischen und kaukasischen oft kaum die Namen bekannt sind, welche aber hier durch eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift vertreten waren. Überhaupt belehrte uns der Zeitungsraum über manches, was zu wissen interessant ist, vielleicht aber auch zu denken gibt. Damit kommen wir auf die zweite Abteilung von Wichtigkeit im linken Flügel des Obergeschosses, auf die verschiedenen Kabinette, die statistische Angaben über den russischen Büchermarkt und Mitteilungen über das russische Bibliothekwesen brachten. Der Leiter des statistischen Instituts in der Russischen Haupt-Presseverwaltung, Toropoff, hatte diese Angaben zusammengestellt. Wir geben einige Zahlen hiervon wieder, da sie mehr sagen als viele Worte.

Nach den statistischen Tabellen erschienen in Rußland

im Jahre 1885	in russischer Sprache	5797 Druckwerke
im Jahre 1885	in andern Sprachen	1654 Druckwerke
im Jahre 1885	zusammen also	7451 Druckwerke
im Jahre 1913	in russischer Sprache	27562 Druckwerke
im Jahre 1913	in andern Sprachen	7663 Druckwerke
im Jahre 1913	zusammen also	35230 Druckwerke

Gedruckt wurden im Jahre 1913 im Zarenreiche folgende Büchermassen:

101 765 138	Bände in russischer Sprache
5 030 037	Bände in polnischer Sprache
3 950 428	Bände in litauischer Sprache
2 434 635	Bände in hebräischer Sprache
1 654 758	Bände in deutscher Sprache
1 154 800	Bände in tatarischer Sprache
1 140 535	Bände in estnischer Sprache
478 338	Bände in georgischer (kaukasischer) Sprache
320 833	Bände in französischer Sprache
4 705 371	Bände in verschiedenen andern Spracharten

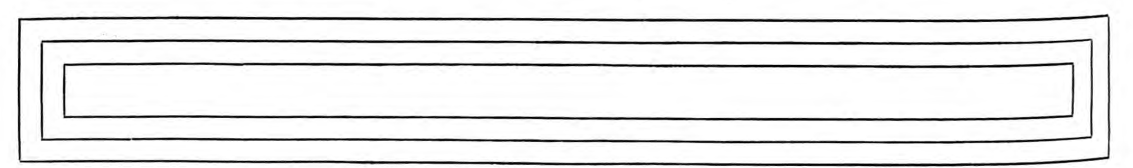
Erschienen sind an Erzeugnissen der Presse

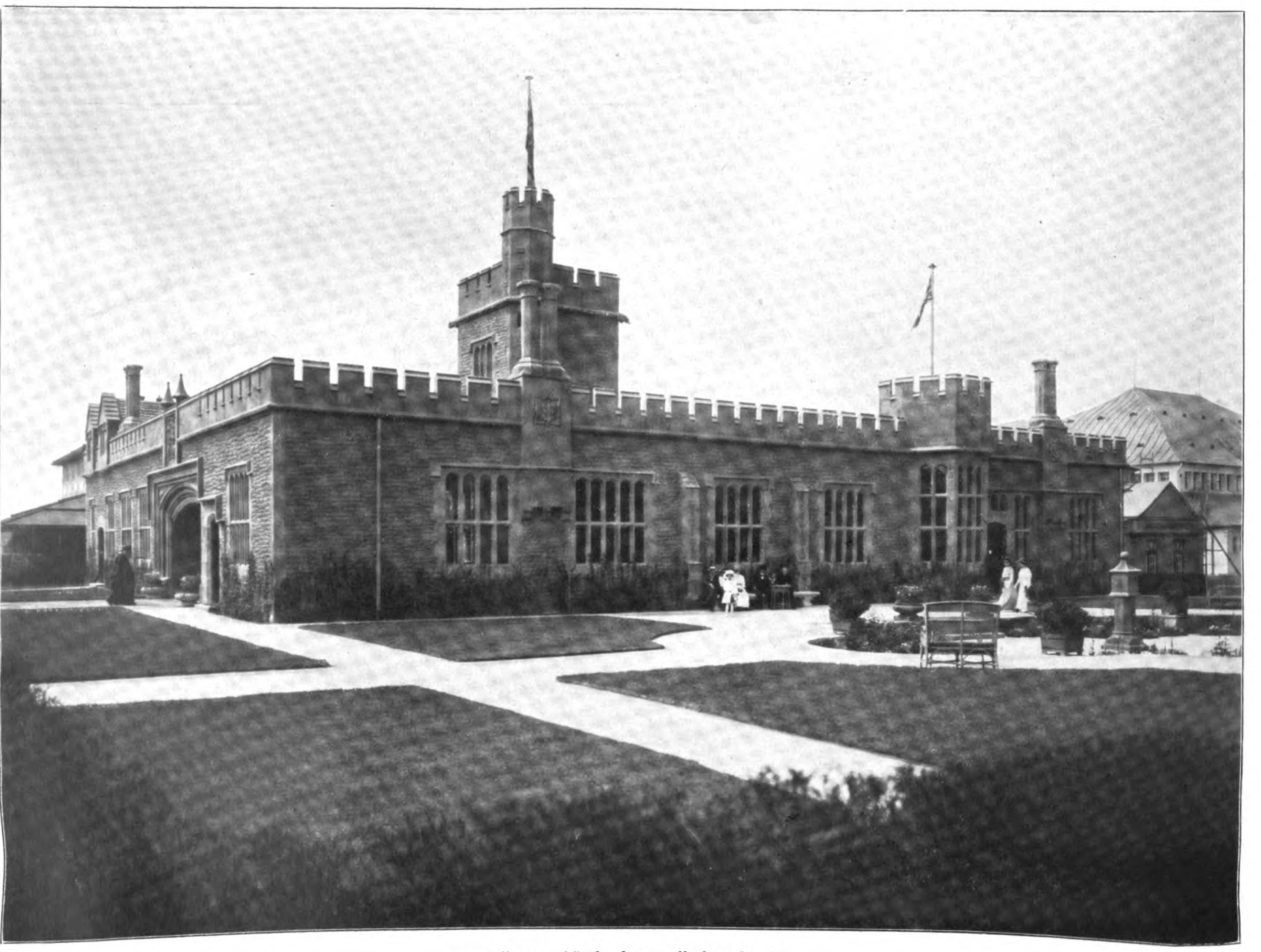
im Jahre 1885	in russischer Sprache	564 Zeitschriften
im Jahre 1885	in andern Sprachen	94 Zeitschriften
im Jahre 1885	zusammen also	658 Zeitschriften
im Jahre 1913	in russischer Sprache	2137 Zeitschriften
im Jahre 1913	in andern Sprachen	778 Zeitschriften
im Jahre 1913	zusammen also	2915 Zeitschriften

Eine genaue Statistik über die Bibliotheken und ihre Benutzung gab eine weitere Seitennische, die selbst Fachleuten unbekannt geblieben zu sein scheint, obwohl sie des Interessanten mehr als genug geboten hat. Nicht nur bibliothektechnisches, sondern auch bibliothekwissenschaftliches und bibliothekstatistisches Material war hier in reicher Fülle zusammengebracht, das überraschend zeigte, wie in den letzten Jahren mit Macht an Vermehrung, Verbesserung und Verbreitung von Bibliotheken gearbeitet wird.

Damit muß die Berichterstattung über das Russische Haus schließen, da weiterer Raum nicht zur Verfügung steht. An manchem wäre noch Kritik zu üben gewesen — ich erinnere nur an die schauerlich-schönen Heiligenbilder und ähnliches, an das vernachlässigte Plakatwesen usw. —, manches wäre noch lobend hervorzuheben gewesen. Ganz gerecht werden hätte man dem Russischen Hause sowieso nicht mehr können, da die Berichterstattung in eine Zeit fällt, in der nur nach dem Gedächtnis, nicht aber nach der Anschauung mehr referiert werden kann, zumal ein Katalog nicht vorliegt — ein solcher in russischer und deutscher Sprache war beim Kriegsausbruch bis zum letzten Druckbogen in der Korrektur fertig und schien Hervorragendes zu bieten —, im allgemeinen darf aber wohl ohne Übertreibung gesagt werden:

Die russische Ausstellungs-Kommission hat in der Kürze der ihr zur Verfügung stehenden Zeit und bei den schwierigen Verhältnissen, die zu überwinden waren, im Russischen Hause etwas geleistet, was volle Anerkennung verdient.





Ausstellungsgebäude des englischen Staates.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.



Teilansicht aus dem Innern des englischen Ausstellungsgebäudes.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.



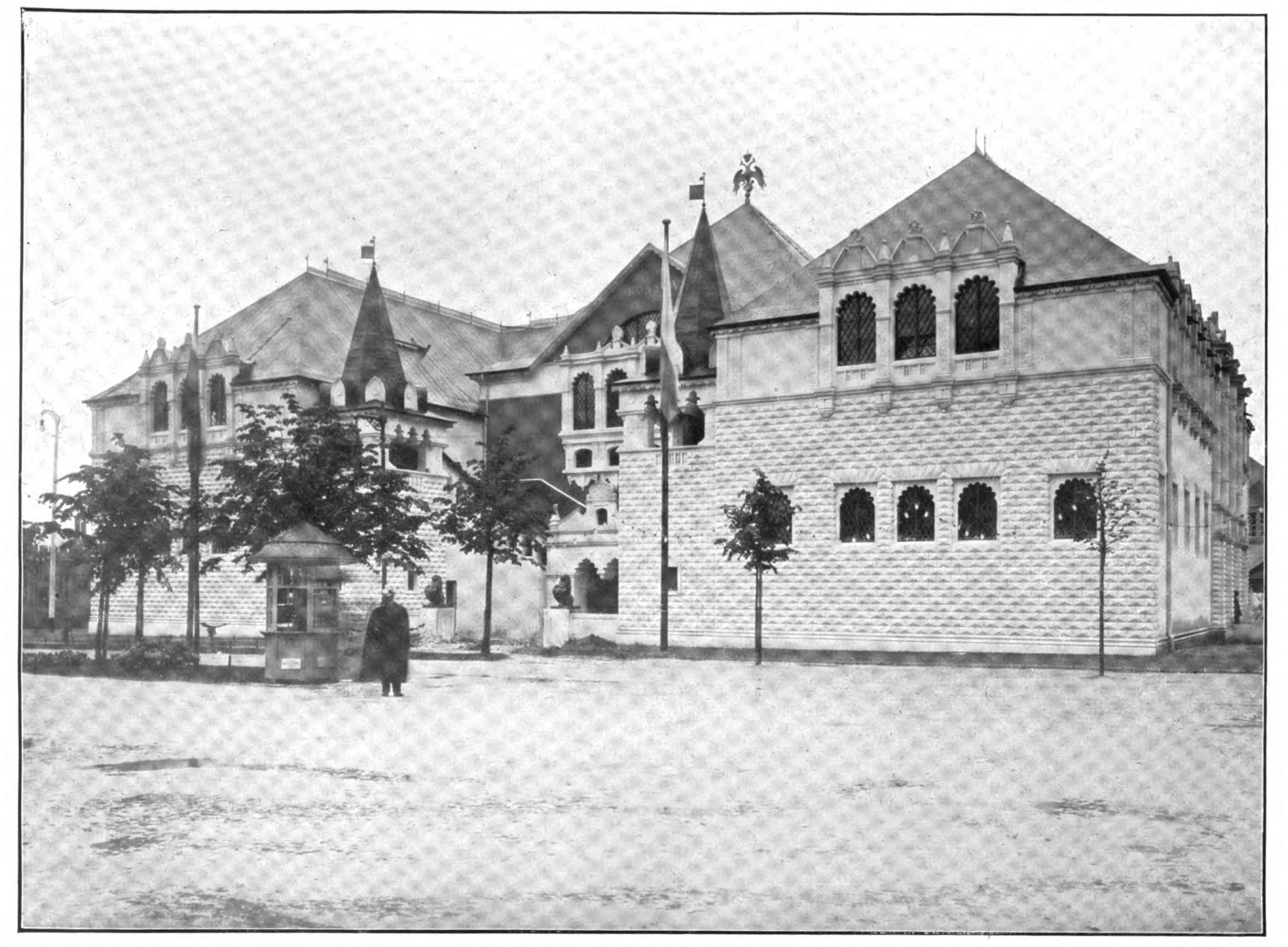
Teilansicht aus dem Innern des englischen Ausstellungsgebäudes.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.



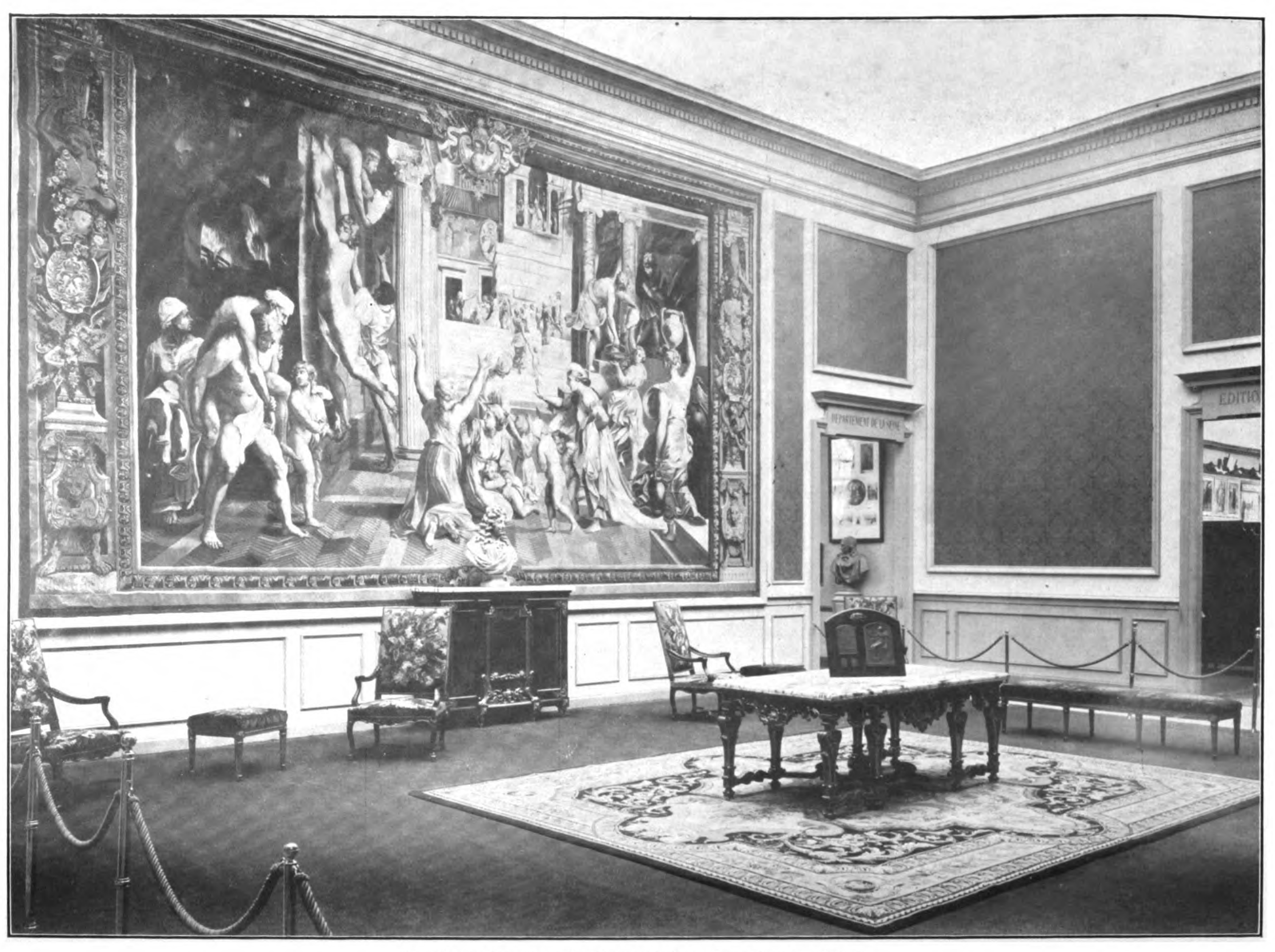
Ausstellungsgebäude des französischen Staates.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.



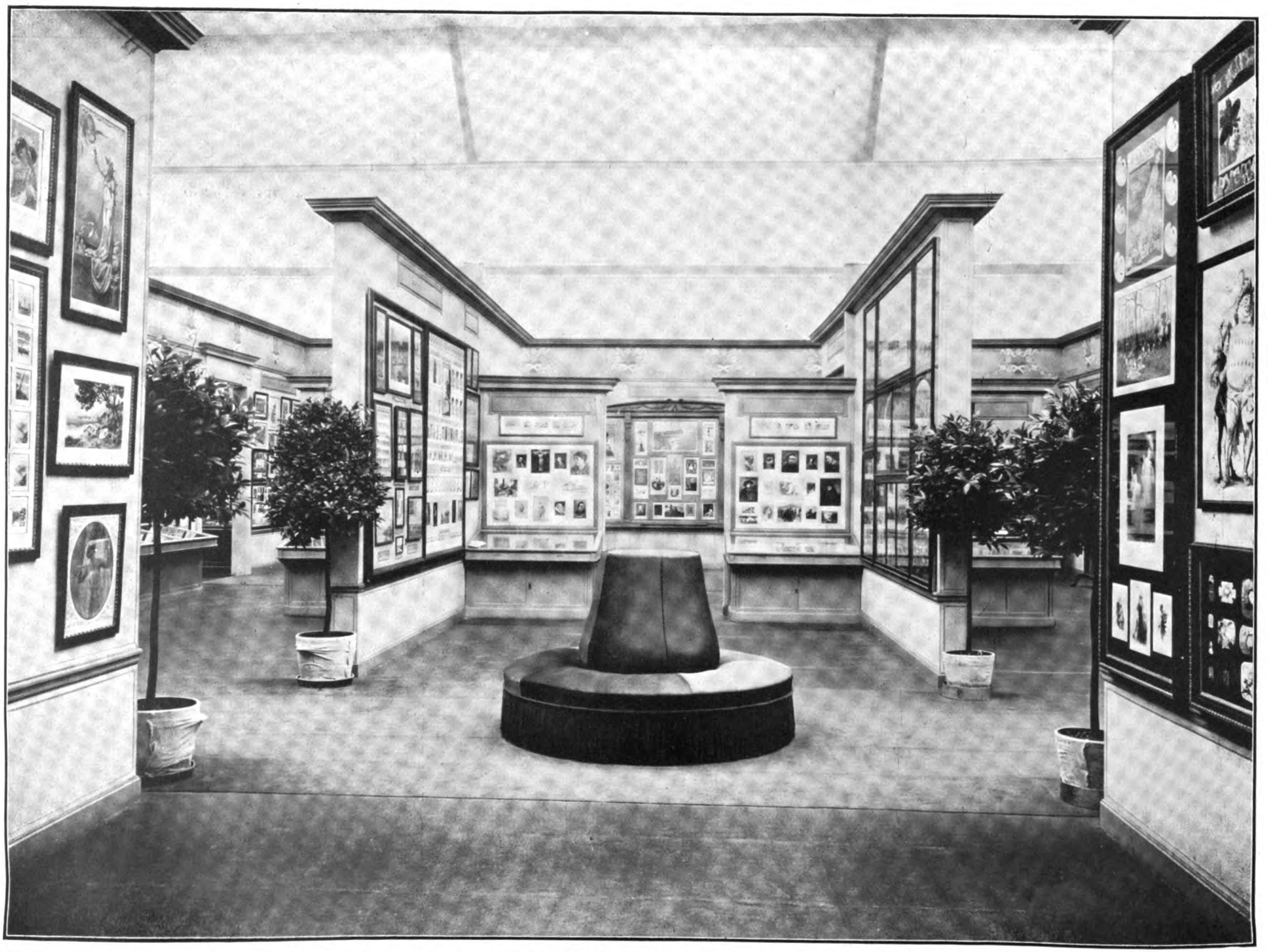
Ausstellungsgebäude des russischen Staates.

Zu dem Aufsatz A. Schramm: Das russische Haus auf der Bugra.



Repräsentationsraum im französischen Ausstellungsgebäude.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.



Teilansicht aus dem Innern des französischen Ausstellungsgebäudes.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.

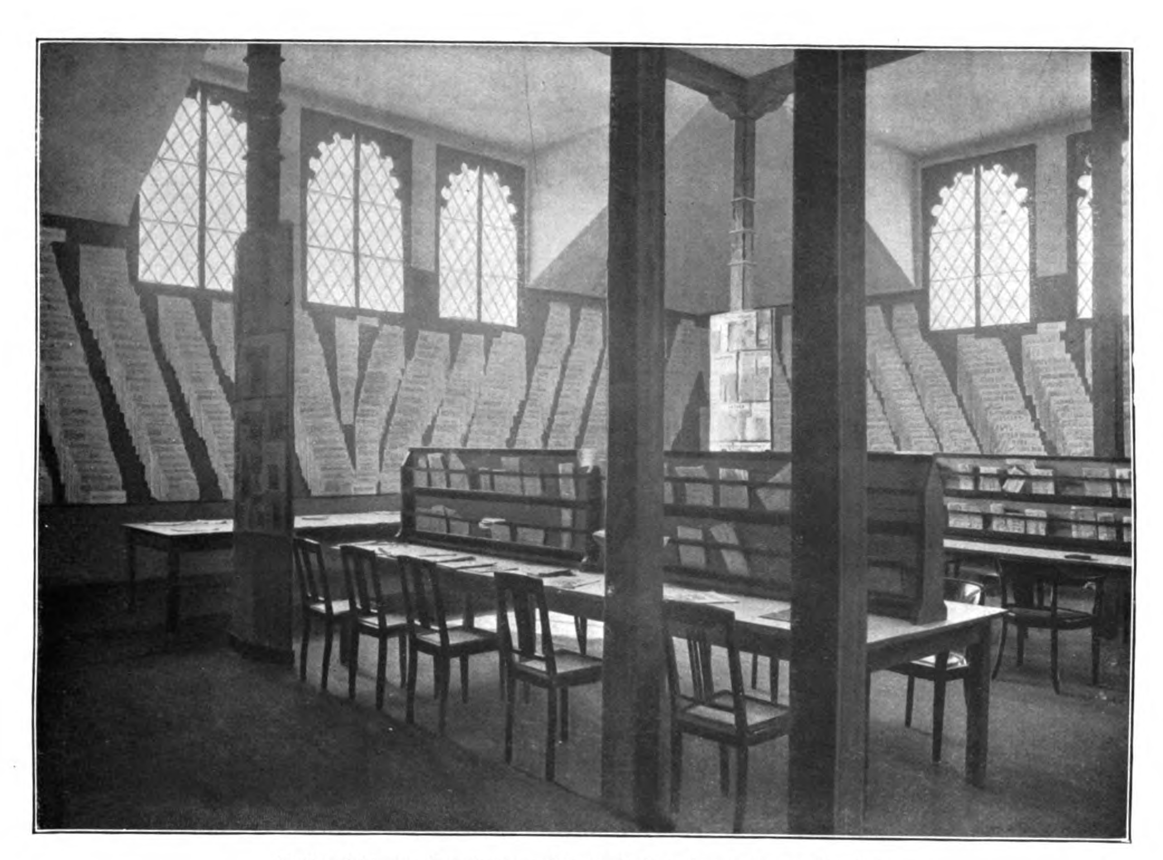


Teilansicht aus dem Innern des russischen Ausstellungsgebäudes.



Teilansicht aus dem Innern des russischen Ausstellungsgebäudes.

Zu dem Aufsatz A. Schramm: Das russische Haus auf der Bugra.



Teilansicht aus dem Innern des russischen Ausstellungsgebäudes.



Teilansicht aus dem Innern des russischen Ausstellungsgebäudes.

Zu dem Aufsatz A. Schramm: Das russische Haus auf der Bugra.

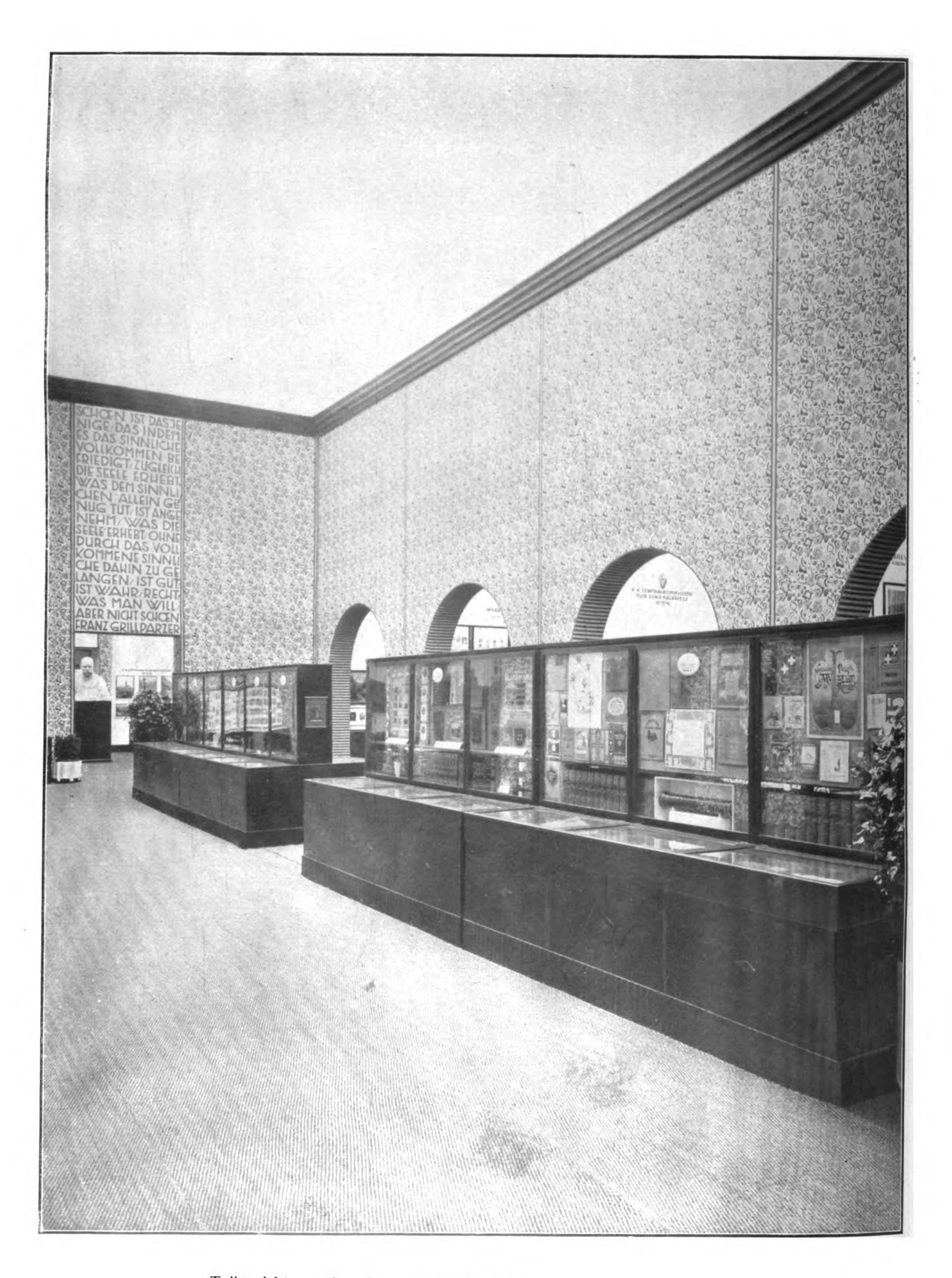


Ausstellungsgebäude des österreichischen Staates.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.

Empfangsraum im österreichischen Ausstellungsgebäude.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.



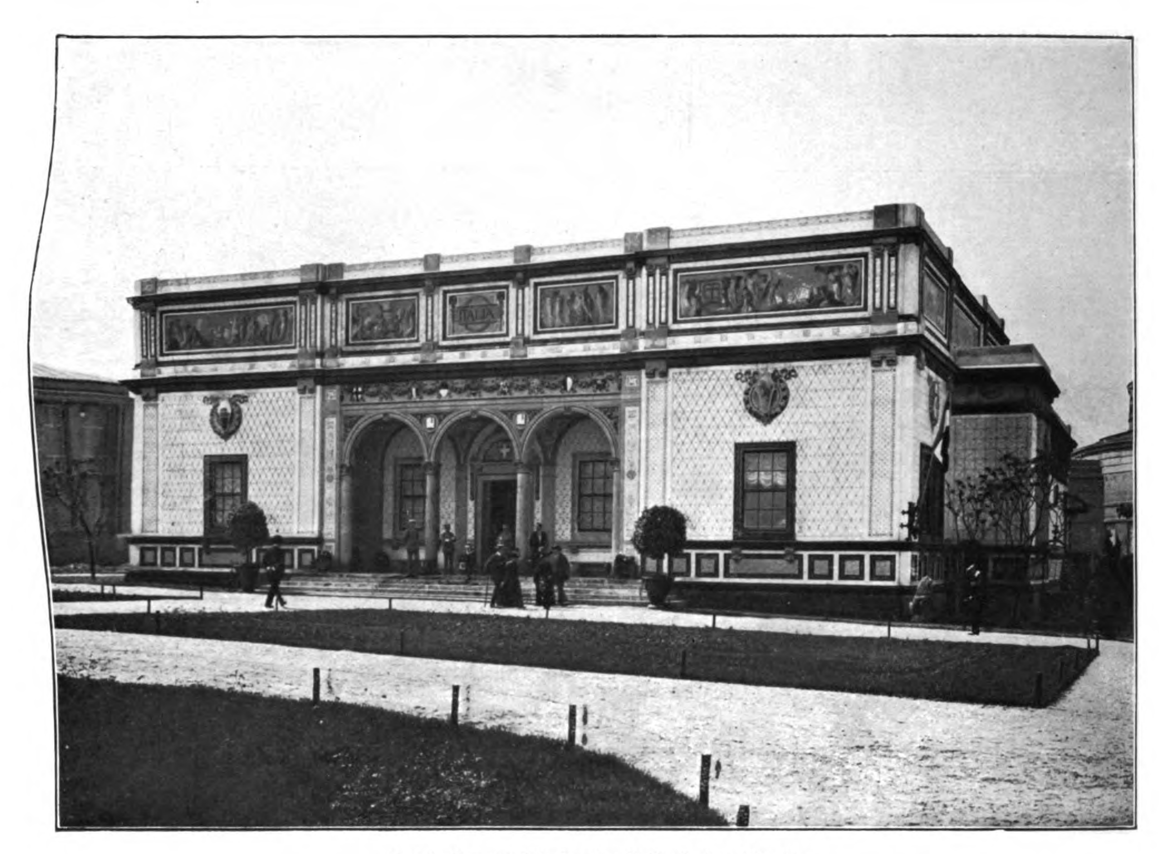
Teilansicht aus dem Innern des österreichischen Ausstellungsgebäudes.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes **auf der Bugra.**

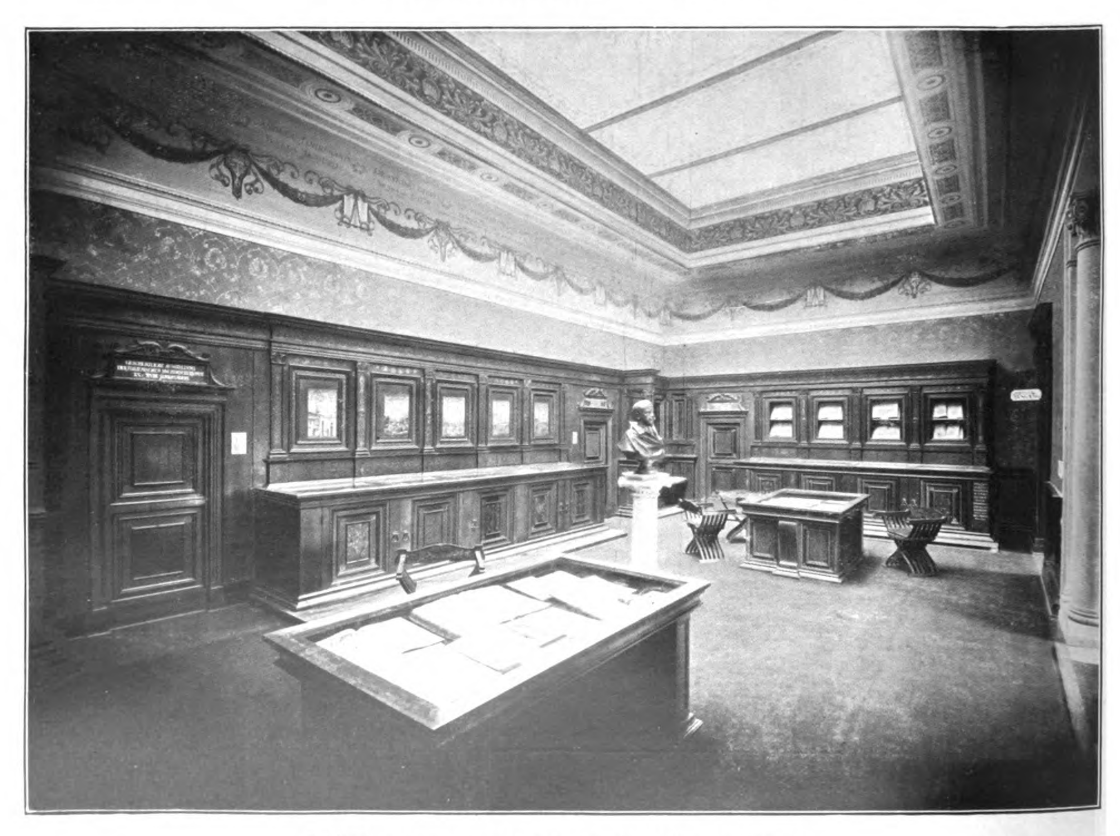


Teilansicht der Ausstellung Spaniens.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.

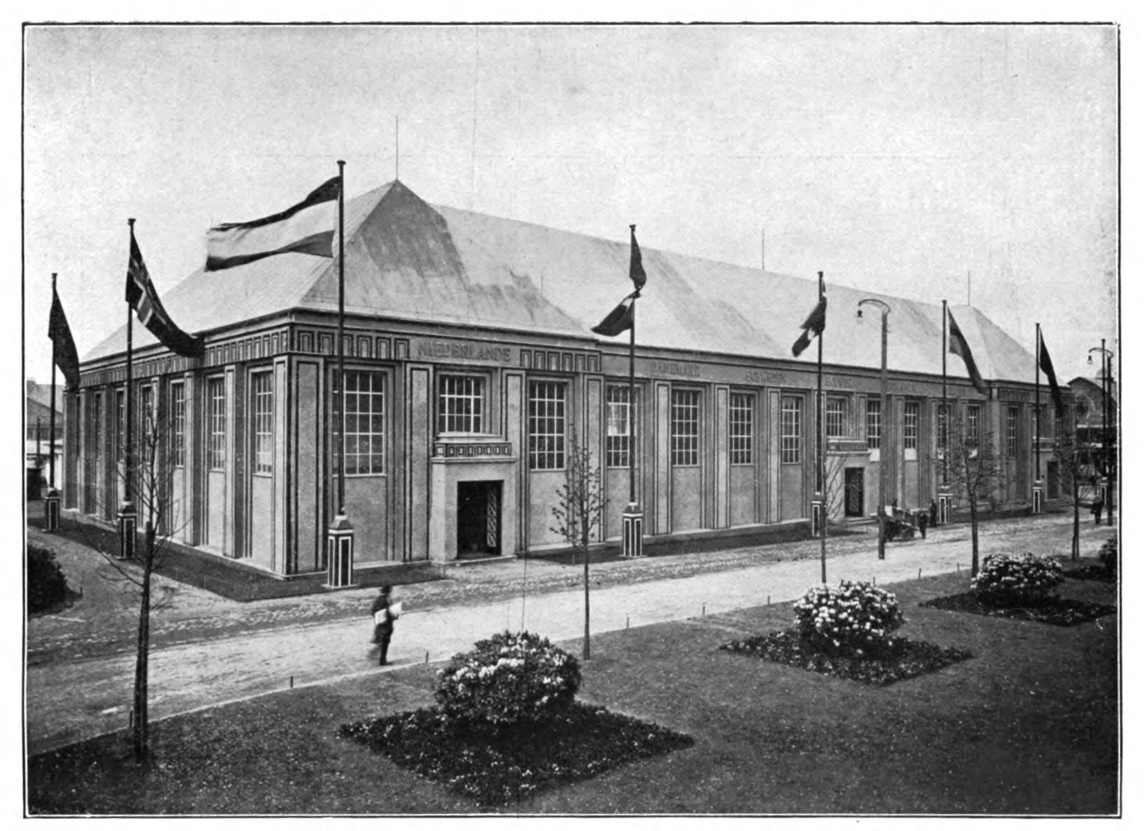


Ausstellungsgebäude des italienischen Staates.



Bibliotheksraum im italienischen Ausstellungsgebäude.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der **Bugra.**

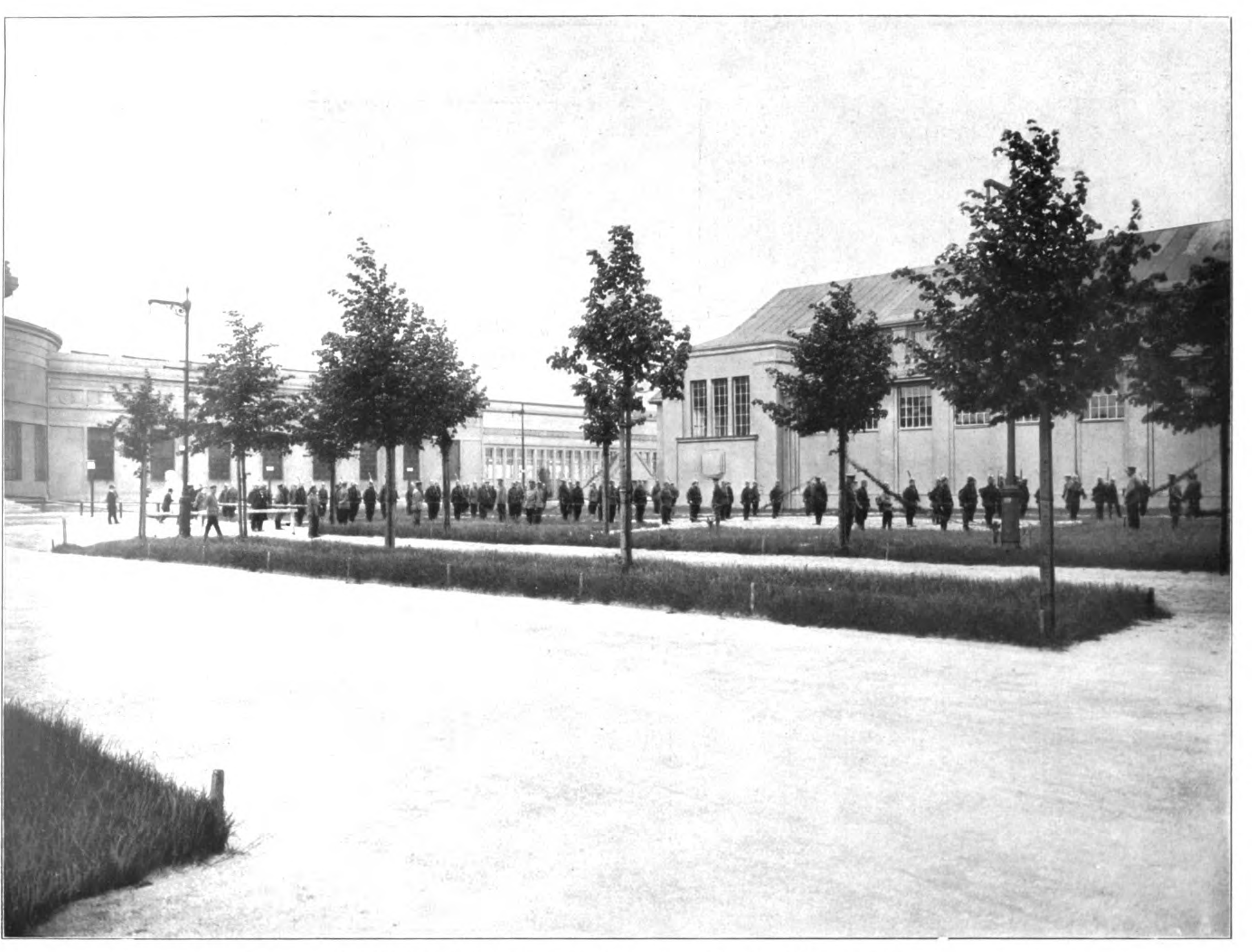


Gemeinsames Ausstellungsgebäude der Staaten: Niederlande, Dänemark, Schweden, Schweiz, Norwegen, Belgien.



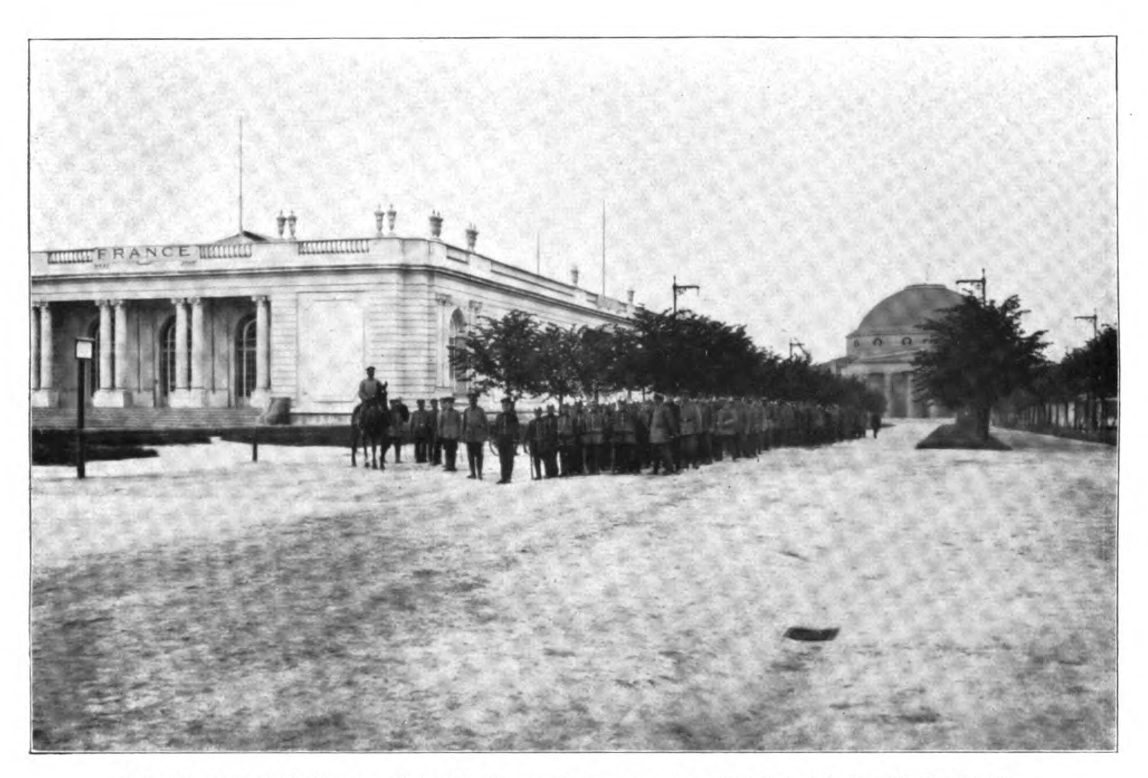
Straße der Nationen, an welcher die Ausstellungsgebäude der Staaten: Österreich, Frankreich, Italien, Rußland und England gelegen waren.

Zu dem Aufsatz H. Schwarz: Das Buchgewerbe des Auslandes auf der Bugra.

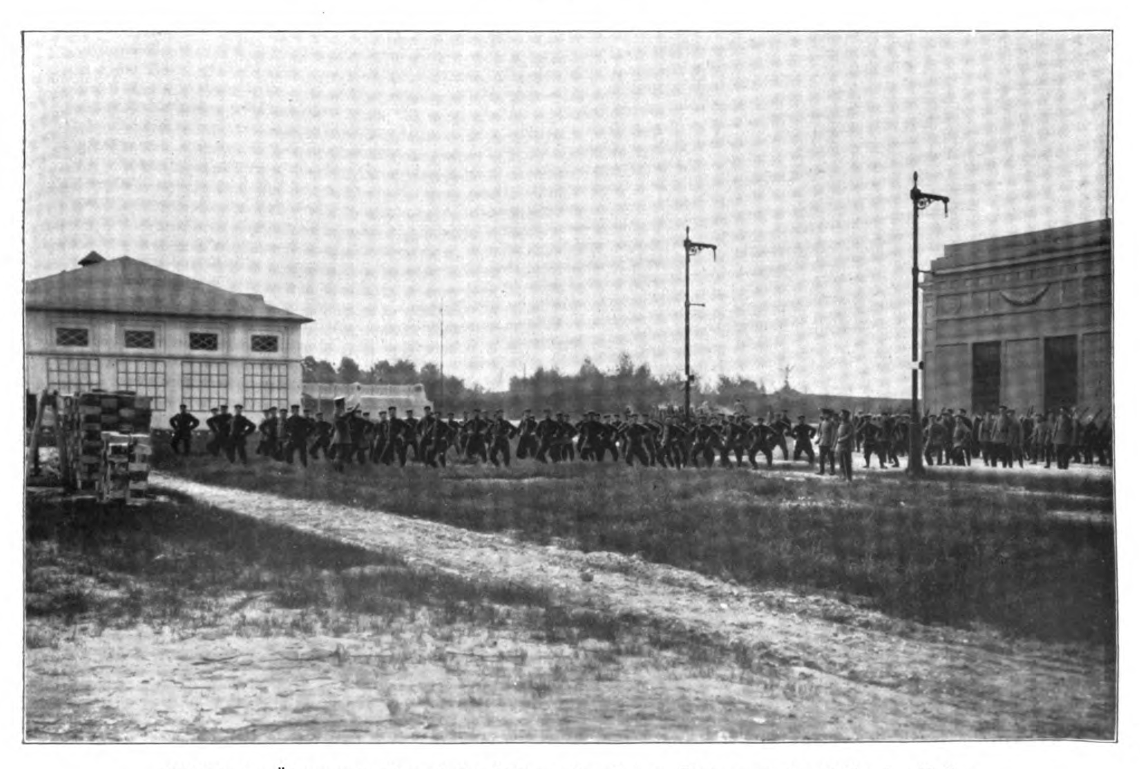


Militärische Übungen während der Kriegszeit auf dem Ausstellungsgelände.

Zu dem Aufsatz: Die Schlußfeier der Bugra am 18. Oktober 1914.



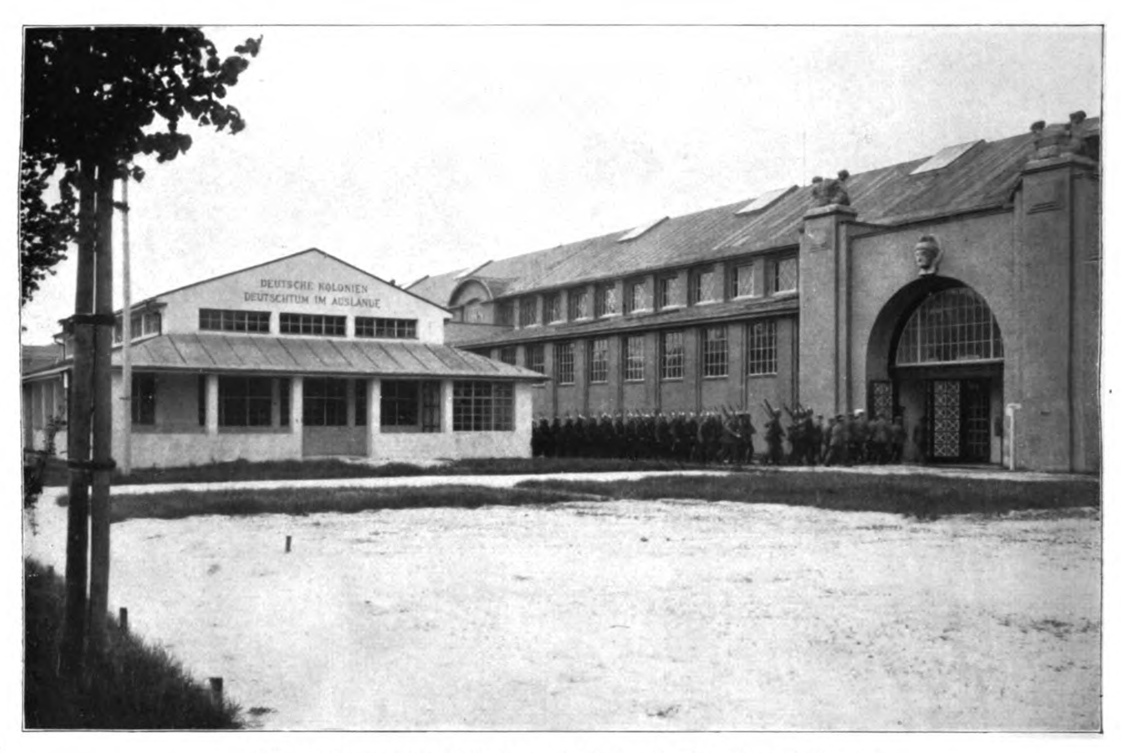
Eine Kompagnie Soldaten auf der Straße der Nationen neben dem französischen Staatsgebäude,
im Hintergrunde die Halle der Kultur, das jetzige Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum,
eröffnet am 1. Mai 1915.



Militärische Übungen während der Kriegszeit auf dem Platze vor der Halle der Kultur.

Zu dem Aufsatz: Die Schlußfeier der Bugra am 18. Oktober 1914.





Militär rückt zu Exerzierübungen in die große Ausstellungshalle ein, in der das Deutsche Buchgewerbe ausgestellt hatte.



Anmarsch einer Kompagnie zu Übungszwecken,
im Hintergrunde die Reste des Verwaltungsgebäudes, rechts das Ausstellungsgebäude des französischen Staates, vorn rechts die Reste des italienischen Ausstellungsgebäudes, links Ausstellungshalle der deutschen Kolonien.

Zu dem Aufsatz: Die Schlußfeier der Bugra am 18. Oktober 1914.



Die Schlußfeier der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik am 18. Oktober 1914

IN dem Bericht über das große Johannisfest auf der Bugra war bereits erwähnt worden, daß mitten in den fröhlichen Festtrubel nachmittags die erschütternde Kunde drang, wonach der Erzherzog-Thronfolger von Österreich und seine Gemahlin in Serajewo einem schändlichen Mordattentat zum Opfer gefallen waren. Diese ruchlose Tat bildete den Auftakt zu den politischen Verwicklungen, die nunmehr einsetzten und alle Welt in Spannung hielten.

Wenn auch im Monat Juli der Besuch der Ausstellung immer noch ein sehr erfreulicher zu nennen war, so konnte eine gewisse Zurückhaltung, insbesondere der auswärtigen Besucher, aber doch schon festgestellt werden, und dieses kam immer mehr zum Ausdruck gegen Ende des Monats Juli hin, wo die politischen Verhältnisse bereits eine sehr ernste Wendung anzunehmen drohten. Dann kam die Verhängung des Kriegszustandes am 30. Juli, und am Tag darauf wurde die Mobilmachung angeordnet. Von diesem Tage an war das weite Gelände der Ausstellung wie ausgestorben. Jegliches Interesse für das große Kulturunternehmen schien verloren gegangen zu sein, und es fehlte sogar nicht an Stimmen, die das völlige Schließen der Ausstellung forderten. — Gerade dem Auslande gegenüber mußte aber bewiesen werden, daß durch weiteres Offenhalten der Ausstellung bei uns nicht einen Augenblick an dem Erfolge unsrer Waffen gezweifelt wurde, ganz abgesehen davon, daß sich eine Menge rechtlicher Schwierigkeiten mit den Ausstellern und Pächtern der Erholungsstätten, die doch bereits ihre Platzmieten und Pachtgelder entrichtet hatten, ergeben hätte.

So blieb denn die Ausstellung also weiterhin offen; geschlossen wurden nur die Ausstellungen der feindlichen Staaten von Rußland, England, Frankreich, Belgien und Japan. — Wie nicht anders zu erwarten, trafen denn auch sehr bald frohe Siegesnachrichten ein, und dadurch, daß das ständige Ausstellungsorchester Ohlsen sich durch geeignete musikalische Vorträge dem Geiste der Zeit anpaßte, fing der Besuch langsam an, sich wieder zu heben, besonders noch begünstigt durch den herrlichen Spätherbst, der nicht nur viele Leipziger, sondern auch Auswärtige, und sogar Ausländer der neutralen Staaten zum Besuch der Ausstellung anregte. Es war beschlossen worden, daß am 18. Oktober, dem 101 jährigen Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig, die Ausstellung ihre Pforten schließen sollte. — Und dieser letzte Tag der Bugra, ein Sonntag mit prächtigem Wetter, brachte denn auch noch mal einen wahren Massenbesuch! Schon in den Vormittagsstunden begann die Wanderung nach dem Ausstellungsgelände, und die weiten Hallen, die noch, wie ausdrücklich bemerkt werden soll, sämtlich ihre wertvollen Schätze bargen, durchflutete den ganzen Tag eine außerordentliche Menschenmenge. Nachmittags und abends spielten vier Kapellen, das Willy-Wolff-Orchester, die Kapelle Günther-Coblenz, Gustav Kurth und Alfred Röth.

Die Schlußfeier, die, dem Ernst der Zeit angepaßt, nur eine schlichte sein konnte, begann um 4 Uhr im Ehrensaal der Halle des Deutschen Buchgewerbes, in dem gleichen Raum, in dem sich am 6. Mai die glänzende Eröffnungsfeier abspielte. Neben den Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden waren Vertreter des Leipziger Buchhandels und des sonstigen Gewerbes der Leipziger Zweige erschienen und wohl alle bedeutenderen buchgewerblichen Firmen von Leipzig und außerhalb hatten Vertreter zu diesem eindrucksvollen Schlußakt gesandt.

Der Leipziger Lehrergesangverein unter Leitung des Herrn Professor Hans Sitt leitete die Feier mit dem Beethovenschen: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre ... ein. Darnach betrat der Präsident der Ausstellung, Herr Geheimrat Dr. Ludwig Volkmann das Rednerpult zu folgender Ansprache:

Hochverehrte Versammlung!

Als wir am 6. Mai in diesem Ehrensaale uns zusammenfanden, um in Anwesenheit Seiner Majestät des Königs, unsers allerhöchsten Protektors, die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik feierlich zu eröffnen, da ahnte niemand unter uns, welche furchtbar ernste Wendung der Welt und damit auch unsrer Ausstellung in so kurzer Zeit bevorstehe, und mit welch andersartigen Empfindungen wir heute unserm Werke eine stille, innerliche Schlußfeier weihen würden. Vor den Vertretern aller der Staaten, die man noch bis vor kurzem unter dem gemeinsamen Namen der Kulturnationen zusammenfaßte, haben wir es damals ausgesprochen, daß wir *ein großes Friedenswerk* schaffen wollten, das in edlem Wettstreit der geistigen Waffen der Menschheit die Völker einander näherbringen sollte; und nun.....!

Meine Damen und Herren, es wäre Ihnen allen gewiß verständlich, wenn angesichts dieses grausamen Gegensatzes zwischen Hoffnung und Erfüllung, angesichts dieser Zerstörung nicht nur eines großen Teiles unsrer ehrlichen, mühevollen Arbeit, sondern auch unsrer reinen und idealen Lebensauffassung, die uns dabei leitete, heute ein Wort der Klage aus unsern Herzen und von unsern Lippen käme. Aber Sie haben keines bisher von uns vernommen und werden keines vernehmen!

Zu groß und gewaltig sind die weltgeschichtlichen Ereignisse, deren Gang auch über uns hinweggeschritten ist, als daß nicht jedes persönliche und einzelne Wünschen und Fühlen dagegen vollkommen verstummen müßte. Und was ist auch wohl der Schmerz, der uns betroffen hat, verglichen mit dem Schmerz einer einzigen Frau oder Mutter in dieser Zeit, sei es bei Freund oder Feind! Wie klein aber ist auch das, was wir hier zu wirken versuchten, gemessen an der Frage unsrer gesamten nationalen Existenz, um die es sich jetzt für uns handelt! Daran lassen Sie uns alle recht eindringlich denken, wenn uns einmal wehmütige Empfindungen beschleichen wollen.

Aber auch daran lassen Sie uns oft und gern denken, wie vieles von dem, was unsre Welt-Kulturausstellung gewollt und erstrebt hat, doch schließlich verwirklicht worden ist und nun als unverlierbarer Besitz der Allgemeinheit gehört. Und wenn jetzt draußen auf blutigem Feld ein Stück Weltgeschichte gemacht wird, so dürfen wir trotz allem mit freudigem Stolze behaupten, daß wir drinnen ein Stück Kulturgeschichte geschaffen haben, dessen Wert und Wesen gleichfalls nicht so bald vergehen wird.

Aus vollem Herzen wiederholen wir daher heute am Schlusse unsrer Ausstellung den Dank, dem wir zur Eröffnung schon aufrichtigen Ausdruck verliehen haben: an Seine Majestät den König und das Königliche Haus, an die Hohen Reichs- und Staatsbehörden, an die Ständekammern und unsre Städtischen Kollegien, an unsern unermüdlichen Herrn Staatskommissar und den Kommissar der Stadt Leipzig, an die Behörden und Kommissare der fremden Staaten, an alle Vereine und Personen aus dem Gebiete von Gewerbe, Wissenschaft und Kunst, die uns in reichem Maße gefördert haben, insbesondere die Mitglieder der zahlreichen Ausschüsse und des Preisgerichts, die Stifter wertvoller Gaben, die als dauerndes Zeugnis unsrer Ausstellung bewahrt bleiben werden, endlich an alle treuen Beamten und Mitarbeiter, deren noch ein großes Teil schwieriger Arbeit mit uns harrt. Sie alle dürfen das frohe Bewußtsein mit sich nehmen, daß die große und edle Sache, der sie, jeder in seiner Weise, gedient und geholfen haben, nicht untergehen wird, und daß sie nicht umsonst gestrebt und gerungen haben, wenn auch die Frucht jetzt im Sturme des Völkergewitters nicht so rasch reifen wird, wie im Sonnenschein des Friedens. Schöne, weitausblickende Zukunftspläne sind auch unserm Deutschen Buchgewerbeverein, dem Veranstalter der Ausstellung, vorläufig zunichte gemacht worden, und das neue, groß angelegte Buchgewerbe- und Schriftmuseum, das aus der Ausstellung unmittelbar hervorgehen sollte, wird wohl nun, nebst manchem, was damit zusammenhängt, einige Zeit auf sich warten lassen müssen. *Aber der Geist, aus dem diese Pläne geboren wurden*, ist nicht ertötet oder auch nur geschwächt, das wollen wir hier öffentlich einmal bekennen und geloben. Und wenn uns einst der ehrenvolle Friede geworden ist, von dem wir nicht etwa hoffen, sondern wissen, daß er uns werden muß, wenn wir das Schwert wieder mit der Feder, den Waffenrock mit dem Arbeitskleid vertauschen dürfen, dann wird man die Männer des Deutschen Buchgewerbes auch auf dem friedlichen Plane wiederfinden, in edlem, nie rastenden Wettstreit für Deutschlands Größe, für die Kultur der Welt. (Beifall.)

So schließen wir denn jetzt unser großes Werk in der festen Zuversicht, daß es ein Anfang sein wird, und nicht ein Ende! Der heutige große Gedenktag des 18. Oktober sei uns dazu ein glückverheißendes Zeichen. (Lebhafte Zustimmung.)

Hierauf gab Herr Oberbürgermeister Dr. Dittrich dem Danke der Stadt Leipzig Ausdruck, indem er ungefähr folgendes ausführte:

Der Präsident der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Herr Geheimer Hofrat Dr. Volkmann, habe in der ihm eigenen, in den letztvergangenen Zeiten so manches Mal bewunderten meisterhaften Weise den Gefühlen Ausdruck gegeben, die alle, die sich hier zur Schlußfeier versammelt hätten, in dieser Stunde bewegten, daß jedes Wort mehr ihren Eindruck nur schwächen hieße. Die Worte des verehrten Herrn Präsidenten hätten allen noch einmal lebendig vor die Augen gestellt unsre herrliche Bugra in ihrer Bedeutung auf dem weiten Gebiete des geistigen wie wirtschaftlichen Lebens. Sie hätten aber auch ahnen lassen die ungeheure geistige wie physische Arbeit, die notwendig war, um dies Werk vorzubereiten und, wie geschehen, durchzuführen. Wer, wie ich, betonte der Herr Oberbürgermeister, den Vorzug gehabt hat, von Anfang an Einblick zu tun in dieses Werden, Wachsen und Sichvollenden, darf aus vollster Überzeugung aussprechen, daß damit eine Arbeit geleistet worden ist, so einzigartig, daß sie für alle Zeit ein Ruhmesblatt bleiben wird in dem großen Buche, in dem verewigt werden die Errungenschaften unsers deutschen Volkes, seine zähe, ausdauernde Arbeitsfreudigkeit und seine eherne Pflichttreue.

Dank, wärmster Dank gebühre deshalb allen den Männern und Frauen, die in selbstloser Hingabe für das hohe Ziel der Ausstellung ihre Zeit, Arbeitskraft und Erfahrung zur Verfügung gestellt hätten, herzlichster Dank vor allem aber dem Manne, der, begeistert für die hohe Bedeutung des Buchgewerbes und als langjähriger Vorsteher des Deutschen

Buchgewerbevereins ausgestattet mit reichsten Erfahrungen, es sich zur Lebensaufgabe gemacht, seine ganze Kraft daran gesetzt hatte, eine Ausstellung ins Leben zu rufen, die in der Tat geeignet war, eine weitgreifende Entwicklung des Buchgewerbes in allen seinen Zweigen nicht bloß zu fördern, sondern vor allem in ihren Grundlagen zu sichern. Diesen Dank im Namen der Stadt Leipzig in dieser Stunde aussprechen zu dürfen, sei ihm eine hohe Ehre und tiefempfundene Freude, wisse er sich doch in seiner Auffassung eins mit der gesamten Bürgerschaft der Stadt Leipzig.

Und mit diesem Danke verbinde er den ehrerbietigen Dank des Rates der Stadt Leipzig an die Vertreter des befreundeten und engverbündeten Österreich-Ungarischen Reiches sowie der neutralen Staaten, die bis heute der Ausstellung ihre Förderung hätten zuteil werden lassen. Unvergessen werde bleiben, welche Bedeutung ihre Teilnahme für das Gelingen des großen Werkes gehabt habe. Einen herzlichen Dankesgruß rufe er endlich noch zu den Ausstellern, die durch ihre tatkräftige Unterstützung einen Überblick über das gesamte Buchgewerbe ermöglicht hätten, wie er großartiger wohl kaum geschaffen werden könnte.

Wenn auch der Ausbruch des Krieges ein gut Teil der Hoffnungen zerstört habe, deren Verwirklichung der Verlauf der Ausstellung bis zu diesem Zeitpunkte bereits gewährleistet hatte, so sei doch heute schon gewiß, daß die große tiefgründige Arbeit nicht vergeblich sein werde, daß sie in der Zukunft um so sicherer ihre Früchte tragen werde, als ernste Arbeit immer ihren Lohn finde.

Dem deutschen Volke seien in den vergangenen Jahrhunderten wahrlich oft genug schon schwere Prüfungen auferlegt worden; immer habe es durch Gottes Gnade in sich die Kraft gefunden, sie zu überwinden.

Und so blicken wir, schloß der Herr Oberbürgermeister, auch heute am Ende der Ausstellung mit vollem Vertrauen in die Zukunft, insonderheit in die Zukunft des graphischen Gewerbes, wissen wir doch: Mit Gottes Hilfe halten wir durch. (Beifall.)

Als Vertreter der Kgl. Staatsregierung sprach hierauf Herr Kreishauptmann v. Burgsdorff das Schlußwort mit nachstehenden Ausführungen:

Hochgeehrte Anwesende!

Ein stolzes und schönes Werk, ja, man kann wohl sagen ein Riesenwerk, das eine Fülle geistiger und körperlicher Arbeit in sich schloß, geht heute zu Ende. Alles dasjenige, was sich bei einem solchen Abschied Schönes, Gutes und Rühmenswertes sagen läßt, das ist von meinem Herrn Vorredner schon in erschöpfender und formvollendeter Weise gesagt und hervorgehoben worden.

Es bleibt für mich daher nicht viel zu sagen übrig. Und doch möchte ich als Staatskommissar, der ich von Anfang an das Fortschreiten der Ausstellung mit Liebe und Eifer verfolgt habe, noch besonders betonen, daß auch die Kgl. Staatsregierung den Werdegang der Ausstellung mit Aufmerksamkeit verfolgt und ihrerseits alles getan hat, um dieses schöne Werk, dieses Dokument der geistigen Kultur aller Zeiten und Völker, zu fördern; sah doch die Staatsregierung zu ihrer Freude und Genugtuung, daß fast alle Kulturvölker sich mit Eifer und Fleiß an dem friedlichen Wettkampfe beteiligten und daß ein Werk entstand, auf das alle beteiligten Staaten mit ihren Ausstellern stolz sein konnten. Ganz besonders stolz konnte aber gerade unsere Staatsregierung sein, kam doch auf der Ausstellung die Eigenart und die Bedeutung Leipzigs auf dem graphischen und buchgewerblichen Gebiete in ganz hervorragender Weise zur Geltung.

Mitten hinein aber in diese friedlichen Kulturbestrebungen traf der frivol uns aufgedrungene frevelhafte Krieg.

Tiefe Trauer erfüllte uns alle und mit großem Schmerz fürchteten wir alle, die schönen Erfolge der Ausstellung in Frage gestellt zu sehen. Die Ausstellungsleitung aber — es kann dies nicht rühmend genug hervorgehoben werden — hielt unentwegt mit Mut und Tatkraft und unter aufopferungsvoller Beteiligung der meisten Aussteller die Fahne der Ausstellung hoch. Und es gelang ihr durchzuhalten und sogar durch Einberufung des Preisgerichts einen befriedigenden Abschluß der Ausstellung zu erreichen. Nunmehr aber hat die Ausstellung zwar ihr äußerliches Ende erreicht, aber sie wird in Zukunft, dessen sind wir sicher, und für alle Zeiten uns erhalten bleiben in dem, was sie geleistet hat; sie wird allezeit bleiben ein hervorragender Markstein in der Geschichte der Graphik und des Buchgewerbes. Dies verdankt sie zweifellos mit allen den Männern und Frauen, die selbstlos, unter großen Opfern an Mühe und Zeit ihr Bestes für das Gelingen der Ausstellung dargebracht haben.

Zu diesen Männern und Frauen möchte ich zählen die Mitglieder des Direktoriums und der Ausschüsse und alle diejenigen, die sich helfend und ratend diesen zur Seite gestellt haben. Ich habe als Kommissar ihre Tätigkeit kennen und allenthalben hoch einschätzen gelernt. Es gereicht mir daher heute zu ganz besonderer Ehre und Freude, namens der Kgl. Staatsregierung den herzlichsten Dank und die vollste Anerkennung aussprechen zu können. Ganz besonders aber verdient hat diesen Dank Herr Geheimer Hofrat Dr. Volkmann, der seit Jahren in der selbstlosesten Weise seine ganze Kraft und sein ganzes Können für die Ausstellung eingesetzt

hat, und der deshalb schon von Sr. Majestät dem König trotz der jetzigen schweren Zeit in wohlverdienter Weise ausgezeichnet worden ist.

Und wenn ich nunmehr zum letzten Male meines Amtes als Staatskommissar walte, so tue ich dies mit dem herzlichen Wunsche, daß die von der Ausstellung geschaffenen Werte bleibende sein mögen für das Buchgewerbe und die Graphik und weite Kreise unsers Volkes, und daß trotz aller Ungunst der Zeiten unsre „Bugra" Ihnen allen in guter Erinnerung bleiben möge.

Und so erkläre ich denn nun im Allerhöchsten Auftrage unsers Protektors die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 für geschlossen. Wie aber unser erster Gruß am 6. Mai unserm erhabenen Protektor galt, so lassen Sie auch den letzten ausklingen in dem Rufe: Seine Majestät der König, unser Allergnädigster Protektor, er lebe hoch und nochmals hoch und abermals hoch!

In das Hoch stimmte die Versammlung begeistert ein. Dann erklang, vom Lehrer-Gesangverein vorgetragen, der Weihegesang aus Mozarts „Zauberflöte". Zwei Tondichter, deren Stern von dem uns verbündeten Reiche zu uns herüberstrahlt, hatten der Ausstellung die letzte große Note gegeben.

Herr Verlagsbuchhändler Mouton aus dem Haag, der Vorsitzende der Niederländischen Abteilung, nahm sodann das Wort zu folgenden Ausführungen:

Hochgeehrter Herr Präsident!

Als ich bei der Sondereröffnung der niederländischen Abteilung als Vorsitzender des niederländischen Regierungskomitees die Ehre hatte, Sie als Präsidenten der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik begrüßen zu können, war es mir eine Freude, unsrer Bewunderung Ausdruck zu geben für dasjenige, was Sie und die Ihnen im Direktorium zur Seite stehenden Herren zustande gebracht hatten. Ich konnte dies nicht allein aussprechen im Namen des Komitees, sondern auch im Namen der vielen anwesenden niederländischen Aussteller.

Damals und auch während der Ausstellung hatte es lebhaften Eindruck gemacht, wie sehr Sie stets bestrebt waren, Ihren Gästen, welche Sie zur Teilnahme an Ihrem großen Unternehmen eingeladen hatten, entgegenzukommen, und auf welche sympathische Weise Sie auch unter den sehr schwierigen Aufgaben Ihren Gästen Ihre Fürsorge ehrenamtlich gewidmet haben. Gestatten Sie mir, als Vertreter neutralen Staates, Ihnen dafür den Dank des niederländischen Regierungskomitees auszusprechen. Ich bedauere lebhaft, daß die Niederlande sich genötigt gesehen haben, außer Wettbewerb zu bleiben, aber wo wir so nah dem Kriegsschauplatz so vieles davon empfinden, war es nicht möglich, diejenigen Herren als Preisrichter zu entsenden, welche dafür am meisten in Betracht kommen würden, da jeder notwendig in seinem Geschäft und bei seiner Familie bleiben mußte, und außerdem die Zugverbindungen damals so sehr unterbrochen waren.

Um so mehr freut es uns, heute hier anwesend sein zu können, am Tage, da Ihre Ausstellung, ihr großes Schaffen und Werden, geschlossen wird, welche Sie trotz der vielen Schwierigkeiten so bewundernswert aufrecht erhalten haben, damit wir Ihnen persönlich, geehrter Herr Dr. Volkmann, und den Ihnen zur Seite stehenden Herren, mit denen wir so angenehm und freundschaftlich zusammen gearbeitet haben, unsern herzlichen Dank darbringen können.

Mit Stolz können Sie Ihr ganzes Leben auf dieses große kulturhistorische Ereignis zurückblicken, wodurch Sie sich auch außerhalb Ihres Vaterlandes so viele Freunde und Verehrer erworben haben. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß unter diesen Freunden und Verehrern wir in den ersten Linien stehen. (Beifall.)

Nach dieser ernsten offiziellen Schlußfeier trat dann um 5 Uhr der Leipziger Lehrergesangverein noch auf der geräumigen Freitreppe zu einer Gesangsaufführung größeren Stils an, der viele Tausende andächtig zuhörten und lebhaften Beifall spendeten.

Als dann bei hereinbrechender Dunkelheit die Hallen für immer geschlossen wurden, erfolgte zum letzten Male eine allgemeine Illumination des weiten Ausstellungsgeländes mit bunten elektrischen Lichtern, und auch die farbenprächtigen Strahlen des Wasserspringbrunnens belebten das friedliche Bild. Wenn infolge polizeilicher Anordnung die Ausstellung nach Ausbruch des Krieges abends um 10 Uhr geschlossen werden mußte, war die Schlußzeit am letzten Tage bis 12 Uhr verlängert worden, und hiervon wurde von den Tausenden von Besuchern auch ausgiebiger Gebrauch gemacht. Im Vergnügungspark wimmelte es von Menschen, und die Erfrischungsstätten, deren Inhaber nicht die Flinte vorzeitig ins Korn geworfen hatten (das waren nur sehr wenige), sowie die Volksbelustigungen machten noch einmal ein Bombengeschäft, und natürlich hatten auch die Schankwirtschaften des Studentenviertels in Alt-Heidelberg einen außerordentlich guten Besuch.

Ein wahrer Massenandrang fand statt zu der in den Räumen von Alt-Heidelberg untergebrachten Kriegsausstellung. Dieser Andrang war zeitweise so groß, daß das Publikum, besonders in den Abendstunden, nur truppweise eingelassen werden konnte. So vergingen denn die Stunden bis Mitternacht schnell, und als um 12 Uhr energisch Schluß gemacht werden mußte, stellte sich das Curthsche Orchester an die Spitze der noch nach Tausenden zählenden Menschen und unter den Klängen „Muß i denn zum Städtele hinaus" verließ man das Gelände der gastlichen Bugra.

Die Abräumungsarbeiten, die naturgemäß unter den kriegerischen Verhältnissen ebenfalls zu leiden hatten, sind verhältnismäßig glatt vonstatten gegangen. Zwar stellte sich hier und da zeitweiser Mangel an Arbeitspersonal heraus, auch die Transportgelegenheiten sowohl mit Wagen als auch durch die Eisenbahn mangelten an einigen Tagen, aber ein jeder hat sich in das Unvermeidliche gefügt, und so sind denn heute auf dem Gelände als einzige Reste nur noch zurückgeblieben die große Halle, in der das deutsche Buchgewerbe untergebracht war und die z. Z. von der Militärbehörde als Exerzierschuppen benutzt wird, die Betonhalle, das französische Staatsgebäude sowie das Österreichische Haus. Das letztere ist vom Rat der Stadt Leipzig angekauft worden, weil es sehr stabil gebaut ist und gut als Aufbewahrungsraum für Stapelsachen, die durch den Krieg bedingt sind, verwendet werden kann. Das französische Staatsgebäude dient ähnlichen Zwecken; in ihm sind alle Ausstellungsgüter der feindlichen Staaten untergebracht worden; das Haus wird ständig polizeilich bewacht. Die Gebäude Rußlands und Englands sind vollständig abgebrochen, und Italiens Ausstellungsgebäude wird im Monat Mai ebenfalls gänzlich abgeräumt sein.

In der Betonhalle hat inzwischen das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum Unterkunft gefunden, und die mächtige Halle des Deutschen Buchgewerbes dient ausschließlich militärischen Zwecken. Täglich zieht das Militär kompagnieweise auf das Gelände und übt bei ungünstigem Wetter in den weiten Hallen, während bei guter Witterung diese Übungen außerhalb des Gebäudes vorgenommen werden. So bietet denn das Gelände zurzeit einen eigenartigen Anblick dar. Wenn man von dem Eingang B die frühere Straße der Nationen herunterblickt, sieht man die große Kuppelhalle der Kultur liegen, während rechts auf dem Plan die Söhne des deutschen Volkes sich zu kriegerischen Übungen vorbereiten (siehe Abbildung). Kultur und Krieg nebeneinander, wer hätte das um diese Zeit des vorigen Jahres noch gedacht. Da empfingen wir im tiefsten Frieden auf dem Gelände mehrere hundert französische Buchgewerbler und noch am 15. Juli bewirteten wir gegen 100 englische Buchdruckereibesitzer mit ihren Damen, der Master Printers Association in London angehörend. Und wenn auch der Krieg der Ausstellung ungeheuren Schaden verursacht hat, die einmal dort geschaffenen Kulturwerte konnte er nicht vernichten. Diese sind vom Deutschen Buchgewerbeverein in fürsorgliche Pflege übernommen worden und am 1. Mai dem öffentlichen Besuche wieder zugänglich gemacht worden. Der Deutsche Buchgewerbeverein trägt hierdurch an seinem Teile dazu bei, um unsern Feinden zu beweisen, was deutsche Kultur und deutsche Tatkraft selbst während eines solchen mörderischen Völkerringens zu leisten vermögen.

Bugra-Bibliographie

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

WOHL kaum eine Ausstellung versprach so wie die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in der Literatur bleibende Werte zu schaffen; dieses zeigten schon die ersten Monate ihres Bestehens. Mit Recht erwartete nicht bloß der Fachmann, sondern auch der Laie von ihr durch Broschüren und Werke nähere Auskunft über das weite Gebiet des Buchgewerbes und der graphischen Künste. Begonnen war die Arbeit, gar manche Broschüre war geschrieben, gar manche im Druck und noch mehr im Entstehen, als der Krieg hereinbrach, der nun vieles vereitelt hat. Trotz alledem ist das, was erschienen ist, wohl wert, zusammengestellt zu werden, zumal es wohl kaum jemand gibt, der die gesamte Literatur, die die Bugra hervorgebracht hat, übersehen kann. Freilich ein vollständiges Bild wird nicht gegeben werden können, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil die Zusammenstellung zu einer Zeit erfolgt, in der die Bugra nicht mehr besteht und nicht mehr systematisch nachgeforscht werden kann, zum andern aber aus dem Grunde, weil nicht jede einzelne Veröffentlichung im Sinne dieser Zusammenstellung liegt. Unberücksichtigt geblieben sind hierbei alle Prospekte und Kataloge, die reine Reklamedrucksachen darstellen, unberücksichtigt geblieben sind ferner alle Druckerzeugnisse, die nicht in Buchform erschienen, mögen sie noch so künstlerisch ausgestattet worden sein, da eine solche Zusammenstellung einen ungeahnten Raum einnehmen würde; aufgezählt sind vielmehr nur solche Bücher und Schriften, die einen Wert für die *Allgemeinheit* besitzen durch Aufsätze historischen oder technischen Inhalts. Wenn dabei das eine oder andre Buch übersehen worden ist, so wäre der Schreiber dieser Zeilen für eine Mitteilung dankbar. Da vielfach von solchen, die die Ausstellung nicht besuchen konnten, aber gern den oder jenen Katalog noch erwerben wollen, nach deren genauerem Inhalt gefragt worden ist, sind bei denselben die wichtigeren Aufsätze besonders genannt, eine Zusammenstellung, die zeigt, welche Unsumme von Arbeit in der Bugra überhaupt gesteckt hat.

I. Die amtlichen Drucksachen der Ausstellungsleitung.

1. *Amtlicher Führer.* Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914. Kl.-8°. 96 bzw. 120 S. Text und 64 S. Annoncen.
2. *Amtlicher Katalog.* Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Gr.-8°. 662 bzw. 842 S.



Der Katalog enthält folgende selbständige Aufsätze: KulturhistorischeAbteilung. a) DieGrundausstellung, von Geheimrat Professor Dr. Lamprecht, Leipzig; b) Völkerkunde undVorgeschichte, von Museumsdirektor Professor Dr. Weule, Leipzig; c/f) Die Schriftentwicklung und das Buchwesen der zentral- und ostasiatischen Kulturen, Das Schrift- und Buchwesen der Mittelmeerkulturen, Das Schrift- und Buchwesen Europas seit der Antike bis zur Erfindung der mechanischen Vervielfältigung, Von der Erfindung der mechanischen Vervielfältigung bis zur modernen Technik, von Museumsdirektor Dr. Schramm, Dr. Birch-Hirschfeld, Dr. Weise in Leipzig; Wissenschaftliche Graphik bis zum Ende des Mittelalters, von Geheimrat Sudhoff, Leipzig; Zeitgenössische Graphik, von Dr. Robert Corwegh, Leipzig; Neuzeitliche Buchkunst und angewandte Graphik, von Oskar Beyer, Leipzig; Freie Illustration, von Oskar Höppner, Berlin; Gebrauchsgraphik, von W. von zur Westen, Berlin; Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig; Buchgewerblicher und graphischer Unterricht, von Dr. M. Bernath, Leipzig; Papiererzeugung, von Dr. Paul Klemm, Gautzsch; Papierwaren, Schreibwesen, Malfarben, von Kommerzienrat Fr. Soennecken; Graphische Farben, von Dr. R. Rübencamp, Dresden-Bl.; Photographie, von A. Sander, Leipzig; Liebhaberphotographie, von Matthies-Masuren, Halle; Wissenschaftliche Photographie, von Professor Dr. E. Goldberg, Leipzig; Die deutsche Industrie photographischer Bedarfsartikel, von F. Hansen, Berlin; Reproduktionstechnik, von Professor Dr. E. Goldberg, Leipzig; Die Holzschneidekunst, von Hermann Bähr, Leipzig; Psaligraphie, Silhouetten, Schablonen, Schattenspielfiguren, von Dr. Martin Knapp, München; Schriftschneiderei und -gießerei, Gravierkunst und verwandte Gewerbe, Stereotypie und Galvanoplastik, von Friedrich Bauer, Hamburg; Der Hochdruck, von H. Schwarz, Leipzig; Der Flachdruck, von Carl Wagner, Leipzig; Zur Geschichte des Tiefdruckes, von Ernst Rolffs, Siegburg; Die Buchbinderei auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914, von Felix Hübel, Leipzig; Der Buchhandel, Verlags-, Sortiment- und Kommissionsbuchhandel, von Gustav Kirstein, Leipzig; Der Musikalienbuchhandel, von Geheimrat Dr. Oskar von Hase; Ausstellung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, von Dr. Goldfriedrich, Leipzig; Zeitungs- und Nachrichtenwesen, von Professor Dr. Spahn, Straßburg; Illustrierte Zeitschriften, von Dr. Ernst Reclam, Leipzig; Die deutsche Fachpresse, von Dr. Jacob Friedrich Meißner, Rohrbach; Plakatkunst, von Dr. Hans Sachs, Berlin-Nikolassee; Die Gruppe Bibliothekswesen, von Geheimrat Dr. Boysen-Leipzig; Bibliographie, Organisation der geistigen Arbeit und Informationswesen, von Dr. J. Hanauer, Berlin und Dr. W. Pollack, Berlin; Bibliophilie, von Dr. G. A. E. Bogeng, Berlin; Die Philatelie, ihre Beziehung zur Graphik und zum Buchgewerbe, von Hugo Krötzsch, Leipzig; Graphische Maschinen, von Dr.-Ing. Paul Ritter von Schrott, Wien; Kraftmaschinen, von G. Germershausen, Leipzig; Die Kraftzentrale der Papierfabrik, von Zivilingenieur A. Neuber, Leipzig; Bauwesen, von Otto Säuberlich; Wirtschaftliches — Soziales, von Otto Säuberlich, Leipzig; Die deutsche Arbeiterversicherung; Internationale Stenographie-Ausstellung, von Museumsdirektor Dr. Schramm, Leipzig; Das Kind und die Schule, von Dr. Max Brahn, Leipzig; Die Frau im Buchgewerbe und in der Graphik; Der Student; Internationale Ausstellung für das kaufmännische Bildungswesen, Leipzig 1914; Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande, von Dr. Grothe und Dr. K. Köhler; Deutsche Kolonien, von Museumsdirektor Dr. Schramm, Leipzig; Deutschland im Bild; Esperantohaus, von Museumsdirektor Dr. Schramm, Leipzig.

3. *Englischer Führer.* A general guide to the International Exhibition for the Book Industry and the Graphic Arts at Leipzig 1914. 66 S.

4. *Französischer Führer.* Guide général de l'Exposition Internationale de l'Industrie du Livre et des Arts Graphiques de Leipzig en 1914. 92 S.

5. *Amtlicher Führer durch die Halle der Kultur der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Leipzig 1914.* XI und 262 S. und 87 S. Bilder. (An dem Text des Führers haben mitgearbeitet: Geheimer Hofrat Professor Dr. Lamprecht, Museumsdirektor Professor Dr. Weule, Professor Dr. Hultzsch, Oberbibliothekar Dr. Frankfurter, Bruno Schindler, Oberlehrer Dr. Stübe, Professor Dr. Conrady, Dr. Nachod, Geheimer Hofrat Professor Dr. Steindorff, Geheimer Hofrat Professor Dr. Zimmern, Oberlehrer Dr. Thomsen, Professor Dr. Porges, Professor Dr. Freiherr von Lichtenberg, Professor Dr. Gardthausen, Dr. Dieterich, Professor Dr. Stumme, Professor Dr. Brockelmann, Dr. Grohmann, Professor Dr. Mogk, Dr. Schmeidler, Professor Dr. Krabbo, Dr. Karl Birch-Hirschfeld, Dr. Stettiner, Dr. Schering, Dr. Wackernagel, Dr. Goldfriedrich, Karl Wagner, Dr. Schulze, Dr. Nicolaus, Eugen Diederichs, Geheimrat Sudhoff.)

6. *„Die Bugra". Leipzig 1914.* Mitteilungen von der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Herausgegeben vom Literarischen Bureau. Verantwortlicher Schriftleiter: M. Hirsch. 14 Nummern.

Von den vorbereitenden Drucksachen, die die Ausstellung vor Eröffnung herausgegeben hatte und die natürlich zumeist Propagandamaterial waren, weshalb sie hier nicht besonders erwähnt werden, sind folgende wegen ihres Inhalts auch für künftige Zeiten von Wert, weil sie weit über das hinausgehen, was ein Propaganda-Prospekt sagt und zum Teil geradezu eine Fundgrube von Anregungen und wichtigen Mitteilungen sind:

Die Arbeitsausschüsse der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Grundlagen und Anregungen für ihre Tätigkeit. 49 S. 2. Auflage: 168 S.

Die Kulturgeschichtliche Abteilung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Organisation, Arbeitsplan und Mitgliederliste. 48 S.

Auszüge aus den Protokollen der Arbeitsausschüsse über die bisher geleistete Arbeit. 37 S.

Was bringt uns die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914? Unter Mitarbeit der Gruppenleiter herausgegeben vom Direktorium der Ausstellung. 64 S. und 26 S. Bilder.

Arbeitsplan des Ausschusses Schule und Buchgewerbe. Sonderausstellung in der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. 16 S.

Schule und Buchgewerbe. Sonderausstellung in der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. 3. Veröffentlichung. 48 S.

Programm der Abteilung Bibliophilie auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig. 8 S.

Arbeitsausschüsse der Frauengruppe. Grundlagen und Anregungen für die Tätigkeit. 8 S.

Wie kann der Verleger seine Ausstellung „persönlich" gestalten? 4 S.

Was uns die Internationale Stenographie-Ausstellung Leipzig 1914 bringen wird. 16 S.

Sonderausstellung Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. 21 S.

Die Tagespresse auf der graphischen Weltausstellung Leipzig 1914. 4 S.

Die Fachpresse auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914.

Die Fachpresse in ihrer Wirksamkeit und volkswirtschaftlichen Bedeutung auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Buchgewerbliche Weltausstellung Leipzig 1914 zur Würdigung derselben in den Kreisen der Staats- und Kommunalbehörden, Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft, und des gesamten werktätigen Volkes. Dargestellt von Wilhelm Diebener. 14 S.

Nicht unerwähnt soll schließlich die Propaganda-Broschüre „Die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914" bleiben, die in drei Auflagen erschien (12 S., bzw. 20 S., bzw. 47 S.).

II. Drucksachen der einzelnen Gruppen.

Gruppe 1: Freie Graphik.

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Abteilung „Zeitgenössische Graphik". Erste internationale graphische Kunst-Ausstellung Leipzig 1914. Verlag Licht und Schatten G. m. b. H., Berlin W. 9. 144 S. (Außer dieser Ausgabe wurde eine solche mit Illustrationen herausgegeben, die 144 S. Text und 134 S. Bilder enthält.)

Gruppe 2: Angewandte Graphik und Buchkunst.

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Katalog der Abteilung Neuzeitliche Buchkunst und angewandte Graphik. Veranstalter: Verein deutscher Buchgewerbekünstler. Vorsitzender: Professor Walter Tiemann, Leipzig, Ausstellungsleiter; Professor Hugo Steiner-Prag, Leipzig. Verlag von Rudolf Schick & Co., Leipzig. 48 S. 21 Bilder.

Gruppe 3: Unterricht.

Denkschrift über die Entwicklung der Buchhändler-Lehranstalt zu Leipzig in den Jahren 1853 bis 1914. Aus Anlaß der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik dargeboten vom Verein der Buchhändler zu Leipzig und verfaßt von Dr. Curt Frenzel, Direktor der Buchhändler-Lehranstalt. Leipzig 1914. Gedruckt bei Breitkopf & Härtel. 108 S.

Sonderausstellung der Graphischen Fachschule Barmen auf der Bugra Leipzig. Mit Bericht über die Graphische Fachschule der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Barmen. 47 S.

Berliner Schulen auf der Bugra. (Buchgewerbeschulen von Fr. Kandeler, Berlin.) 8 S.

Hier seien die wichtigsten Drucksachen, die aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig herausgegeben wurden, erwähnt, da diese Jubelfeier, wie bekannt, den Anlaß zur „Bugra" gegeben hat:

Zeitler, Julius. Der Lehrkörper der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig im Jubiläumsjahr 1914. Zur Feier des 150jährigen Bestehens der Akademie 7. März 1914. 28 S.

Zeitler, Julius, Oeser und die Seinen. Ein Künstlerspiel zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig 1914. 73 S.

(Bernath, M. und Heyne, Hildegard.) 1764 bis 1914. Zum 6. März 1914. Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. 10 S.

Minerva. Auch eine Festschrift zum 150jährigen Jubelfest der Akademie zu Leipzig aus allerlei losen Blättern, worin ein Jeglicher seine Kunst gezeiget, gar ergötzlich zusammengestellt und der Akademie Schutzgöttin in alter Treue gewidmet. Erscheint nur alle 150 Jahre. Heft I. 16 S.

Gruppe 4: Papiererzeugung.

Schoeller & Hoesch G. m. b. H. Gernsbach-Baden. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914, Mai bis Oktober. Haupterzeugnis: India-Papier, Dünndruck-Papier, Bibeldruck-Papier. (Enthält neben Papierproben und statistischen Mitteilungen eine kurze Geschichte der Seiden- und Zigarettenpapier-Fabrik Schoeller & Hoesch und einen Aufsatz über „India-Papier".)

Die Papierfabrik J. W. Zanders, Bergisch-Gladbach, die die alte Haynsburger Papiermühle auf der Bugra im Betrieb hatte, gab nicht nur Abbildungen dieser Mühle in Form von Postkarten und Bildern in Rotations-Dreifarben-Tiefdruck an die Besucher ab, sondern auch neben einem bedruckten handgeschöpften Büttenblatt zwei Broschüren, von denen die größere „Für alle Länder. Mustergültige Druckseiten und auserlesene Druckpapiere" von bleibendem Werte ist.

Gruppe 5: Papierwaren und Schreibwesen.

Das Ideal-Griff-System. Moderne Maschinen-Schreibschule für Klassen- und Einzelunterricht. Nach streng



pädagogischen Grundsätzen und praktischen Erfahrungen verfaßt von M. Bahlsen im Auftrage der Aktien-Gesellschaft vorm. Seidel & Naumann. 63 S.

Gruppe 6: Farbenerzeugung.

Druckfarben, ihre Erzeugung und Verwendung. Gewidmet von Gebrüder Hartmann. Druckfarbenfabrik Ammendorf bei Halle-Saale. Bugra 1914. 8°. 104 S. Nach einer geschichtlichen Einleitung über die Fabrikation der Firnisse, Ruße und verschiedenen Farben werden die einzelnen Druckformen (Hochdruck, Steindruck, Lichtdruck, Offset-Druck usw.) in sehr geschickter Weise allgemein verständlich in Beziehung auf Farben usw. behandelt.

Gruppe 8: Reproduktions-Technik.

Die Kunstkupfer-Druckerei Karl Sabo in Berlin gab ein sehr geschickt zusammengestelltes Heftchen „Kupferdruck" heraus, das einen Artikel von Fritz Hansen, Berlin und acht Illustrationen enthält.

Gruppe 9: Schriftschneiderei und Schriftgießerei.

Chronik der deutschen Schriftgießereien. Im Auftrage des Vereins deutscher Schriftgießereien aus Anlaß der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zu Leipzig, bearbeitet von Friedr. Bauer. XVI und 174 S.

Die Schriftgießerei Ludwig & Mayer zu Frankfurt a. M. zeigte in einer kleinen schmucken Broschüre unter dem Titel „Die Schriftgießerei Ludwig & Mayer zu Frankfurt a. M. auf der Buchgewerblichen Weltausstellung zu Leipzig 1914" einige kleinere Proben der von ihr ausgestellten Schriften.

Die Schriftgießerei und Maschinenfabrik J. G. Schelter & Giesecke zu Leipzig veröffentlichte einen „Kurzen Führer durch unsere Sonderräume auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914" (12 S.) und außerdem eine reich illustrierte Schrift „Durch den Betrieb der Firma J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig und Leipzig-Plagwitz. Herausgegeben anläßlich der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914". (Enthält eine Geschichte des Hauses, einen Rundgang durch die Räume Brüderstraße 26-28 und einen Rundgang durch die Betriebsstätten der Maschinenfabrik.)

Die Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A.-G. Berthold in Berlin gab neben einem kleinen Prospekt von vier Seiten einen größeren Führer heraus unter dem Titel: „Berthold auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig Mai bis Oktober 1914", der u. a. die Wiedergabe und Übersetzung des bekannten Kanopus-Dekrets enthält und auch sonst in mancher Beziehung überaus wertvoll ist.

„Eine Anzahl wertvoller Schriften, geschnitten und herausgegeben von Gebrüder Klingspor, Offenbach a. M., gedruckt zur Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 und zur Ausstellung des Deutschen Werkbundes Köln 1914."

„Die Kunst im Buchdruck." Originalschnitte der Schriftgießerei D. Stempel A.-G., Frankfurt a. M.-Süd. Zusammengestellt anläßlich der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. 64 S.

„Probesätze von Druckschriften der Schriftgießerei C. F. Rühl in Leipzig, welche nach Entwürfen von Professor Georg Schiller geschnitten wurden. Zusammengestellt aus Anlaß der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914."

Gruppe 10: Druckverfahren.

Deutscher Buchdrucker-Verein. Kollektiv-Ausstellung des Kreises V (Bayern). 4 S.

Schadenverhütendes Wirken der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Aufgelegt auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. 16 S.

Verband der Deutschen Buchdrucker. Sein Werden und Wirken 1866 bis 1914. Herausgegeben anläßlich der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Im Auftrage des Verbandsvorstandes bearbeitet von C. Helmholz. 24 S.

Der Verband der Deutschen Buchdrucker auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zu Leipzig 1914. 8 S.

Katalog der historischen und technisch-belehrenden Ausstellung der Gruppe Flachdruck auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, herausgegeben vom Fachverband Deutscher Steindruckereibesitzer Leipzig 1914. 76 S.

Reichsdruckerei Berlin 1914. 15 S.

Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange in Gießen. 1828 bis 1914. (Herausgegeben anläßlich der Beschickung von drei Ausstellungen im Jahre 1914: der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung Leipzig, der Werkbund-Ausstellung in Köln und der Oberhessischen Gewerbe-Ausstellung in Gießen.)

Die Geschäftsbücherfabrik, Buch- und Steindruckerei J. C. König & Ebhardt in Hannover ließ verschiedene Drucksachen verteilen, die in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert sind. Die Titel zweier derselben lauten:

„Wille und Weg." (I. Wille: Die Gründung. II. Weg: Das Geschäftsbuch. III. Buch- und Steindruck. IV. Aus der Geschichte des Hauses.)

„Bilder aus Hannover." (Original-Holzschnitt und Titel von Willi Schuster. Vierfarbendrucke nach eigenen Lumière-Aufnahmen.)

Die Druckerei Robert Noske in Borna bei Leipzig verteilte auf ihrem Stand:

„Die Dissertation. Robert Noskes Mitteilungen an Interessenten für Doktor-Dissertationen." (Nach einer Einleitung die Aufsätze: „Wie ein Manuskript beschaffen sein soll. 10 Ratschläge zur Anfertigung von Doktor-Dissertationen." Von Oberkorrektor A. Leube. Und „Dissertation und Buchhandel". Von Geheimem Regierungsrat Professor Dr. Karl Schulz.)

Die Buchgewerbliche Kunstanstalt und Buchdruckerei Fr. Richter in Leipzig gab aus Anlaß der Bugra ein Reklame-Album heraus.

Gruppe 11: Buchbinderei.

Katalog der Kollektiv-Ausstellung des Jakob Krauße-Bundes, Vereinigung Deutscher Kunstbuchbinder. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. (Enthält neben dem Mitgliederverzeichnis des Bundes



und einem orientierenden Artikel über den genannten Bund einen lesenswerten Aufsatz „Etwas über Bucheinbände. Eine Aufklärung für das bücherliebende Publikum", dem sich dann das Verzeichnis der ausgestellten Arbeiten von Mitgliedern des Bundes anschließt).

Verzeichnis der auf folgenden Ausstellungen zurzeit befindlichen Einbände von Paul Kersten: Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914, Deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914, Baltische Ausstellung Malmö 1914. 16 S. mit acht Seiten Illustrationen.

Die Entwicklung des deutschen Verleger-Einbandes und die Großbuchbinderei Lüderitz & Bauer, Berlin. 16 S.

Moderne künstlerische Handeinbände aus der Werkstätte von Hübel & Denck, Leipzig. Leipzig 1914. 64 S.

Der deutsche Buchbinder-Verband, sein Entstehen, sein Wirken und seine Erfolge 1885 bis 1914. Herausgegeben anläßlich der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Berlin 1914. Selbstverlag: Deutscher Buchbinder-Verband. 24 S.

Die Großbuchbinderei E. A. Enders, Leipzig, gab einen 23 seitigen Prospekt über die Firma und einen 12 seitigen Prospekt über die Werkstatt für künstlerische Handeinbände der Großbuchbinderei E. A. Enders heraus.

Gruppe 12: Buchhandel.

Im Zusammenhang mit der „Halle der Kultur" erschien:

„Josef Nadler. Entwicklungsgeschichte des deutschen Schrifttums. Halle der Kultur. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig." Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 30 S. (Gedruckt als erstes Buch der Ehmcke-Schwabacher.)

Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig hatte für die Ausstellung eine 48 seitige Broschüre herausgegeben, die folgende Artikel enthielt: Geschichte und Verfassung des Börsenvereins, von Dr. J. Goldfriedrich. Die deutsche Bücherei, von Direktor Dr. Wahl. Die graphischen Sammlungen, von Dr. Hans Wolff.

Der Zentral-Verein Deutscher Buch- und Zeitschriftenhändler ließ für die Ausstellung folgende Broschüre drucken: Geschichte des deutschen Buch- und Zeitschriftenhandels. Verfaßt von Ernst Drahn. 80 S.

Der Verein der Buchhändler zu Leipzig hatte in deutscher, französischer und englischer Sprache ein Büchlein herausgegeben, das wegen seines Inhaltes in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient. Der Titel lautet:

„Leipzig, der Mittelpunkt des Buchhandels." Von Dr. Paul Roth. Den Besuchern der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 überreicht vom Verein der Buchhändler zu Leipzig. 94 S. Mit vielen Abbildungen.

„Leipzig, la centre de la librairie." Par le Dr. Paul Roth. Dedié aux visiteurs de l'exposition internationale des industries du livre et des arts graphiques à Leipzig 1914 par l'Association des libraires de Leipzig. 107 S. Mit Abbildungen.

„Leipzig, the centre of booktrade." By Dr. Paul Roth. Presented to the visitors of the International exhibition of book industries and the Graphic Arts, Leipzig 1914 by the Verein der Buchhändler zu Leipzig. 107 S. Mit Abbildungen.

Ferner erschien folgende Kollektiv-Broschüre:

Der Münchener Verlagsbuchhandel auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914. Sonderveröffentlichung der „Bestellanstalt" für die Interessen des Münchener Buchhandels. Herausgegeben von Berthold Sutter. 32 S.

Außer diesen gemeinsamen Führern haben wir in der Abteilung Buchhandel noch die folgenden Spezialbroschüren, die speziell für die Bugra geschaffen worden waren, bemerkt:

„Die Firma Wilh. Gottl. Korn in Breslau und die Schlesische Zeitung auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914." Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1914. 60 Seiten Text und 16 Seiten Bilder.

„Tauchnitz Edition. Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914. Text der ausgestellten Briefe britischer und amerikanischer Autoren." 22 S.

„Das Verlagshaus Herder in Freiburg. Den Besuchern der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 gewidmet." 24 S.

„Der Verlagsrahmen. Eine Bugra-Plauderei über Bücher und Menschen. Von Horst Schöttler." L. Staackmann, Verlag, Leipzig 1914. 50 S.

„F. A. Brockhaus auf der Bugra. Übersicht über die Ausstellung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig." 16 S.

„Der deutsche Musikverlag auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Rundgang durch die Musikverlag-Ausstellung auf der Bugra." Leipzig 1914. P. Pabst. 48 S.

„Breitkopf & Härtel, Leipzig. Abteilung für Notendruck. Zeitereignisse und Notendruck. Herausgegeben aus Anlaß der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914." 10 S.

„Breitkopf & Härtel, Leipzig. Technischer Bericht 1914. Herausgegeben zur Buchgewerblichen Weltausstellung." 8 S. Text und 24 S. Bilder.

Gruppe 13: Zeitungs- und Nachrichtenwesen.

Erläuterungen zur Ausstellung der Kölnischen Zeitung auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. 12 S. Außerdem gab die Kölnische Zeitung einen Prospekt „Rundgang durch die Betriebsräume der Firma M. Du Mont-Schauberg" und die Festschrift „Kölnische Zeitung 1802 bis 1902" heraus.

Die nationalliberale Presse auf der Bugra. Internationale Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914. Berlin 1914. Reichsverlag Gustav Ziemsen, Berlin. 32 S.

Die Fachpresse auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914, von Wilhelm Diebener. Sonderabdruck aus dem Archiv für Buchgewerbe. 8 S. und 11 S. Bilder.

Postgeschichtliche Dokumente des Thurn- und Taxisschen Zentralarchivs zu Regensburg (1504 bis 1909) auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Von Archivrat Dr. Josef Rübsam und Archivassessor Dr. Rudolf Freytag. 48 S.

Das Windthorstmuseum der Kölnischen Volkszeitung. Kleiner Prospekt von 8 S.



Deutsche Malerzeitung Die Mappe. 33 Jahre Geschichte einer Malerfachzeitschrift 1881 bis 1914. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. 39 S.

Gruppe 14: Bibliothekswesen.

Beschreibender Katalog der Sonderausstellung der Hausbibliothek Seiner Majestät des Kaisers und Königs auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Mit 49 Abbildungen. Berlin W. 35. Kaiser-Wilhelm-Dank.

„Ausstellung der amerikanischen Bibliotheken auf der Internationalen Ausstellung für Bücherindustrie und graphische Künste Leipzig 1914." 10 S.

„Exhibit of American Libraries at the International Exhibition of the Book Industry and the Graphic Arts Leipzig 1914." 16 S.

Kleiner Wegweiser für bibliothekarisch interessierte Besucher der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Bearbeitet im Auftrage der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen von Josy Reinlein. 52 S.

Die Städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Mit einem Anhang: Die Zentralstelle für volkstümliches Bibliothekswesen zu Leipzig. Anläßlich der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik herausgegeben von der Verwaltung der Bücherhallen. 98 S. mit 8 Tafeln und 50 Textabbildungen.

„Wissenschaftliche Hilfsinstitute. Verzeichnis der auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 ausgestellten Sammlungen nebst einer Einführung." Verlag von Alfred Lorentz, Leipzig. 31 S.

Hausbüchereien für Arbeiter. Verlag der Leipziger Buchdruckerei-A.-G., 1914. 32 S.

Leo S. Olschki. Le livre en Italie à travers les siècles. Rôle joué par l'Italie dans le développement de l'art de l'imprimerie et de l'illustration du livre, du XV siècle, démontré par une Collection exposée à Leipzig dans la section de la bibliophilie de l'exposition internationale de l'industrie du livre et des arts graphiques. Florence 1914. Imprimerie Juntine. XV und 52 S. und LXXXIV Tafeln.

Über die holländischen Bibliotheken erschien für die „Bugra" folgende Schrift:

Niederländisches Bibliothekswesen. Eine Übersicht in acht Aufsätzen. Bei Gelegenheit der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig mit Unterstützung der Niederländischen Regierung herausgegeben von der Vereeniging van Nederlands bibliothecarissen, der Vereen. van bibl. en bibl. ambtenaren, und der Centrale Vereen. voor Openbare leeszalen en bibl. Utrecht 1914. 73 S.

Gruppe 15: Maschinen.

In dieser Gruppe erschienen zahlreiche Firmenprospekte über die verschiedenartigsten Maschinen; für die Allgemeinheit dürfte die Drucksache über die Papiermaschine von Interesse sein:

Maschinenbauanstalt H. Füllner, Warmbrunn in Schlesien. Zur Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik „Bugra", Leipzig 1914. 41 S.

III. Sonderausstellungen.

1. *Internationale Stenographie-Ausstellung.*

Geplant war ein Gesamtführer, der aber leider nicht erschien; es liegt somit nur über eine Abteilung ein solcher vor, nämlich:

Führer durch die Gabelsbergersche Stenographie-Ausstellung auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig, Mai bis Oktober 1914. 32 S.

2. *Das Kind und die Schule.*

„Das Kind und die Schule. Ausdruck, Entwicklung, Bildung." Dürrsche Buchhandlung, Leipzig. 8°. VIII und 400 S. Text und 38 S. Annoncen und 16 S. Bilder. (Enthält folgende selbständige Aufsätze: Die Hauptströmungen der Pädagogik vom Altertum bis zur Gegenwart, von Professor Dr. Eduard Spranger, Leipzig; Ziele und Wege der neueren Psychologie, von Professor Dr. Karl Stumpf, Berlin; Kinderpsychologie, von Dr. Max Brahn, Leipzig; Die experimentelle Psychologie und Pädagogik des Lesens, Schreibens und Zeichnens, von Professor Dr. E. Meumann, Hamburg; Sprache, Sprachunterricht und Lernen, von Professor Dr. G. Deuchler, Tübingen; Psychologie des methodischen Unterrichts, von Professor Dr. G. Deuchler, Tübingen; Freie Kinderzeichnung, von Walter Krötzsch, Leipzig; Ergebnisse aus Untersuchungen von Kinderzeichnungen, dargestellt durch W. J. Ruttmann; Psychologisch betontes Zeichnen, von Georg Stiehler, Leipzig; Vom geschmacklich betonten Zeichnen, von F. Lindemann, Leipzig; Sachlich betontes Zeichnen, von Professor Karl Elssner, Dresden; Knabenhandarbeit, von F. Hildebrand, Leipzig; Mädchenhandarbeit, von Martha Kunz, Leipzig; Zur Geschichte des Zeichenunterrichts, von Dr. Joh. Richter, Leipzig; Der gegenwärtige Stand des Zeichenunterrichts von Volks- und höheren Schulen, von Heinrich Grothmann, Berlin-Lichterfelde; Über das Verhältnis der Schrift zur Sprache, von Robert Block, Leipzig; Offene Fragen, Ein Beitrag zu den psychologischen Grundlagen des Schreibunterrichts, von Johannes Springer, Leipzig; Schriftmessungen, von Johannes Schlag, Leipzig; Über den allgemeinbildenden Wert der Schriftpflege, von Regierungsrat Professor Rudolf von Larisch, Wien; Schule und Schrift, von Kommerzienrat Friedrich Soennecken, Bonn; Die Technik der Schreibinstrumente, von Hermann Delitsch, Leipzig; Über Grundformen und Ausdrucksformen der Schrift, von L. R. Spitzenpfeil, Kulmbach; Die Entwicklung des Schulduktus im Königreiche Sachsen, von Seminaroberlehrer M. Baumann, Dresden; Der Stenographie-Unterricht an den Schulen der Stadt Leipzig, Ein Rück- und Überblick, von Max Mattick, Leipzig; Blindenschrift, von Gustav Görner, Direktor der Blindenanstalt in Leipzig; Lesebuch und Schulbuch in neuzeitlicher Gestaltung, von Dr. Ernst Weber, München; Jugendschriften-Bewegung, von Herm. L. Köster, Hamburg; Vom freien Aufsatz, von Professor Arno Schmieder, Leipzig; Das humanistische Gymnasium und sein Ziel in den alten Sprachen, von Dr. Fritz Jaeckel, Leipzig; Der Rechenunterricht in der Volksschule, von Otto Erler, Leipzig; Bemerkungen über den mathematischen Unterricht, von Professor Dr. Wilhelm Lorey, Leipzig; Das Lesenlernen in der Taubstummenschule, von Rudolf Lindner, Leipzig; Die Hilfsschule, von Stadtschulinspektor



Henze, Frankfurt a. M.; Einige Grundfragen zur musikalischen Erziehung, von R. Wicke, Leipzig; Über Beziehungen zwischen Photographie und Schule, von O. Frey, Leipzig; Lichtbildapparat und Kinematograph in der Schule, von Dr. P. Ernst, Prag; Die physikalischen Schülerübungen, von Direktor Professor E. Grimsehl, Hamburg; Die chemischen Schülerübungen, von Professor Dr. Ohmann, Berlin; Die biologischen Schülerübungen, von Professor Dr. Bastian Schmid, Zwickau; Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, von Geh. Oberregierungsrat Professor Dr. L. Pallat, Berlin-Wannsee; Die Lehrerübungskurse in Hamburg, von J. F. Herding, Hamburg; Naturwissenschaftliche Heimatmuseen, von Professor E. Walther, Leipzig; Das Kind in der bildenden Kunst, von Professor Felix Becker, Leipzig; Kind, Schule und Lehrer in der schönen Literatur, von P. Kaufmann, Leipzig; Die Schule im Altertum, von Oberlehrer Dr. Hans Lamer, Leipzig; Die Schule im Mittelalter, von Studienrat Professor Dr. Ernst Schwabe, Leipzig; Die Schule im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, von Studienrat Professor Dr. Ernst Schwabe, Leipzig; Die Schule im Zeitalter der Gegenreformation, von Direktor Dr. Karl Knabe, Marburg; Die Schule zur Zeit des Pietismus und Philanthropismus, von Direktor Dr. Theodor Fritzsch, Leipzig; Die Schule im XIX. Jahrhundert, von Direktor Dr. Karl Knabe, Marburg a. d. L.; Schule und Statistik, von A. Günther, Berlin; Der Stand der pädagogischen Fachpresse in Deutschland, von J. Tews, Berlin; Ausblicke in die Zukunft der Schule, von Seminardirektor Dr. Richard Seyfert, Zschopau; Der Weg zur Persönlichkeit, Eine pädagogisch-politische Schlußbetrachtung, von Dr. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz.)

Außer diesem so inhaltreichen Buche der Abteilung „Kind und Schule" erschien in demselben Verlag für die Ausstellung noch ein ebenso umfangreiches und wichtiges Werk:

„Sprechen, Singen, Musik. Grund- und Zeitfragen aus der Stimmkunde, der Musiktheorie und der musikalischen Jugend- und Volkserziehung." VI und 292 S. und 8 S. Bilder.

Als besonderes Heft erschien endlich:

„Rundgang durch die Sonderausstellung ‚Das Kind und die Schule'." 55 S.

Über das Wandervogelheim erschien folgende Broschüre:

„Das Landheim. Bugra 1914." 32 S.

3. *Die Frau im Buchgewerbe.*

Amtlicher Katalog der Sonderausstellung: „Das Haus der Frau auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914." XII und 310 S. Text und 32 S. Annoncen. 2. Auflage: XVI und 343 S. Text und 34 S. Annoncen.

Außerdem erschien:

„Katalog der internationalen Frauenliteratur im Hause der Frau auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914." 380 S.

4. *Der Student.*

Für die Abteilung „Der Student" war ein zusammenhängender Führer über die gesamte Ausstellung geplant, ist aber leider nicht zur Ausführung gekommen, da die finanziellen Mittel nicht vorhanden waren. Infolgedessen haben einzelne Abteilungen Sonderführer herausgegeben. Erschienen sind:

Sonderausstellung „Der Student" auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914. Katalog der Abteilung der Österreichischen Hochschulen. Herausgegeben von Dr. J. v. Blumauer unter Mitwirkung von Dr. H. v. Ankwicz und Dr. E. v. Paunel. 101 S. 8°.

Führer durch die Sammlung der Deutschen Landsmannschaft (Coburger L. C.) auf der Bugra Leipzig 1914. 23 S.

Führer durch die Sammlung der Deutschen Burschenschaft Bugra Leipzig 1914. 62 S.

Der Wingolf. Seine Bedeutung in der akademischen Welt, seine Verbreitung und seine Ziele. 4 S.

Kleine Chronik der Universität Leipzig von 1409—1914. Der Sonder-Ausstellung „Der deutsche Student" gewidmet von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Leipzig 1914. Verlag von Georg Merseburger. 32 S.

5. *Internationale Ausstellung für das kaufmännische Bildungswesen.*

Katalog der Ausstellung für das kaufmännische Bildungswesen auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Herausgegeben vom Deutschen Buchgewerbeverein. XV und 263 S. (Der Katalog gibt in einem allgemeinen Teil Übersichten über die Entwicklung und den Stand des kaufmännischen Bildungswesens und über die Gebiete desselben, ihre unterrichtliche Behandlung und die Bedeutung moderner Lehrmittel für die betreffenden Unterrichtsfächer. Die Aufsätze sind von einer Reihe wohlbekannter Fachmänner geschrieben.)

IV. Die fremden Staaten.

1. *England.*

Amtlicher Katalog: Catalogue of the British Section of the International Exhibition of the book industry & graphic arts. Leipzig MCMXIV. 56 und 274 S.

Dasselbe in deutscher Sprache unter dem Titel:

„Katalog der britischen Abteilung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914." XVI und 431 S.

(Enthält folgende selbständige Aufsätze: Geschichte des Verlagswesens in Großbritannien, von John Murray; Die Buchdruckerkunst, von Emery Walker; Die Geschichte der Herstellung der Druck- und Schreibpapiere, von R. W. Sindall; Holzstecherkunst und Typographie, von Robert Steele. Außer den Mitteilungen über die 16 Gruppen der industriellen Aussteller folgen dann noch Verzeichnisse der Leihgaben, wobei jeder Abteilung eine Einleitung vorausgeschickt ist. Es sind folgende Abteilungen: Shakespeareana, Englische Reisewerke und Berichte über Entdeckungsfahrten; Illustrierte Bücher und Kinderbücher; Proben von Typen verschiedener Pressen im vereinigten Königreich; Proben von Bucheinbänden in Leder; Proben von Bucheinbänden in Leinwand; Bücher für Blinde in der britischen Braille-Schrift gedruckt; Die Buchdruckerkunst in Großbritannien.)

Außer diesen amtlichen Katalogen scheint für die englische Abteilung nichts weiter erschienen zu sein als folgende kleine Broschüre, die auch in der Halle der Kultur ausgelegt war:

„Die Oxforder Universitätsdruckerei 1468 bis 1914." 12 S. und 14 Bilder.

2. *Frankreich.*

Amtlicher Katalog: Exposition internationale du livre et des arts graphiques Leipzig 1914. Catalogue officiel de la Section Française. 298 S.

(Enthält außer den Mitteilungen über die einzelnen Abteilungen folgende selbständige Aufsätze: Abrégé historique des arts graphiques; L'Écriture; La Gravure; La Lithographie; Le Papier; Histoire de l'Encre; Histoire de la Plume et du Crayon; Les productions photomécaniques polychromes; Typographie; La Reliure; La Librairie; Histoire du Journal; Les Bibliothèques; L'Affiche; Histoire de la gravure en musique; Le Cercle de la Librairie de Paris.)

3. *Italien.*

Amtliche Kataloge: Esposizione internazionale del libro e d'arte grafica. Lipsia 1914. Catalogo ufficiale della sezione Italiana. Organizzata e diretta per incarico del R. Governo Italiano dal Comitato Nazionale per le esposizioni e le esportazioni italiane all' estero. XV und 224 S.

Amtliche Kataloge: Seconda edizione. Ottobre 1914. XV und 241 S.

(Enthält: Geschichtliche Ausstellung der italienischen Buchdruckerkunst seit Mitte des 15. bis mit dem 18. Jahrhundert; Ausstellung der wissenschaftlichen italienischen Presse; Beschreibung der Ausstellung der einzelnen Firmen; Mitteilungen über die italienische Abteilung der zeitgenössischen Graphik, die nicht im Italienischen Staatspavillon, sondern in der internationalen Abteilung für zeitgenössische Graphik mit untergebracht war; Mitteilungen über die italienische Abteilung im „Haus der Frau"; Mitteilungen über die italienische Abteilung in der Stenographiehalle.)

Die 2. Auflage erschien kurz vor Ausstellungsschluß und ist wesentlich erweitert, infolgedessen für den, der die wertvolleren Veröffentlichungen der Bugra besitzen will, um die bleibenden Werte für immer zu haben, unerläßlich notwendig.

Catalogo della mostra storica dell'arte della stampa in Italia dalla metà del secolo XV a tutto il XVIII ordinata a cura della commissione speciale a ciò istituita. Milano. Comitato nazionale per le esposizioni e le esportazioni italiane all'estero 1914. XVII und 52 S.

Abgesehen von diesen amtlichen Veröffentlichungen begegnete man im Italienischen Hause folgenden für die Bugra speziell gedruckten Broschüren:

„Le edizioni d'arte E. Celanza all' esposizione di Lipsia 1914." 26 S.

„Bugra-Ausstellung Leipzig 1914. Beschreibung der Zettelkataloge ausgestellt von der Firma A. Staderini, Rom." 10 S.

4. *Österreich.*

Amtlicher Katalog: Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Leipzig 1914. Österreichisches Haus. 264 S.

(Enthält: Die Buchkunstausstellung der Hofbibliothek in Wien — Besprechung dieser im Bibliotheksaale der Hofbibliothek in Wien veranstalteten und nicht nach Leipzig überführten einzigartigen Ausstellung —, von Franz Martin Haberditzl; Die Papiermacherei in ihrer geschichtlichen Entwicklung, von Franz Krawany; Druckfarben, von Dr. Cajar; Österreichs Druckindustrie, von Richard Honetz; Moderner Einband und guter Bucheinband, von Bonaventura-Lenart; Schriftpflege als Mittel der Kunsterzeugung, von Rudolf Larisch; Der österreichische Verlagsbuchhandel, von Karl Junker; Der k. k. Schulbücherverlag, von Dr. Franz Heinz; Buchgewerbe und Graphik im Königreiche Böhmen, von E. Pacovsky und R. Urban; Buch- und Bibliothekswesen in Österreich, von Dr. J. Himmelbauer; Mitteilungen über die Aussteller.)

Titel und Umrahmungen des Katalogs stammen von Dr. Rudolf Junk; auf Seite 5 Originalholzschnitt von Moritz Jung; Seite 26 und 27 Zeichnungen von Karl Bräuer; Seite 28 Originalholzschnitt von Ella Graf.

5. *Rußland.*

Für die russische Abteilung war ein prächtiger, mit vielen Abbildungen geschmückter Katalog in russischer und deutscher Sprache im Druck; die letzten Druckbogen des deutschen Textes wurden von dem Schreiber dieser Zeilen gelesen, als die Mobilmachung durch Extrablätter bekanntgegeben wurde; was aus dem bereits vollständig fertig gesetzten und mit Illustrationsmaterial reichlich versehenen Buch geworden ist oder noch werden wird, können wir heute nicht sagen. Außer diesem offiziellen Ausstellungsführer haben wir in Rußland folgende Drucksachen bemerkt:

„Das Buchgewerbe in Rußland nach statistischen Daten der bibliographischen Zeitschrift ‚Kniznaja Letopisj' 1914". (In russischer und deutscher Sprache.) 22 S. Text und 31 Blatt Bilder.

„Die Hofkunstdruckerei-Gesellschaft A. A. Lewenson auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zu Leipzig." (In russischer und deutscher Sprache.) 53 S.

„Aus dem Gebiete der Bibliologie in Rußland." Von Al. Lowjagin. 8 S.

„Russisches Bureau der Internationalen Bibliographie an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg." Von E. Heintz. 4 S.

„Die St. Petersburger Synodal-Druckerei." (In deutscher und russischer Sprache.) 23 und XXIII S.

„Ministerium für Handel und Industrie. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Katalog der Fachschule für Graphik und Buchgewerbe zu Kiew." 8 S. (Hierzu wurde ein Jahrbericht 1912/13 in Stärke von 43 Seiten verteilt.)

6. *Belgien.*

Amtlicher Katalog: Exposition internationale du livre Leipzig 1914. Section Belge, organisée par le Musée du Livre et des Associations affiliées. 48 S.

7. *Dänemark.*

Amtlicher Katalog: Danmark. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. MCMXIV. 20 S.

8. *Niederlande.*

Graphische Kunst in den Niederlanden 1300—1800. Zur Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 zusammengestellt vom Komitee-Ausschuß



derNiederländischen Abteilung. Mappe mit 18 Seiten Text und 20 Blatt. (Von diesem Werk wurden nur 250 Exemplare gedruckt, 175 mit holländischem, 75 mit deutschem Text, die nicht in den Handel kamen. Der Text stammt von Dr. N. G. von Hupfel.)

9. *Portugal.*

Hier wurde der amtliche Katalog der Ausstellung vom 2. Oktober 1913 in Lissabon mit ausgegeben:

Exposicao Nacional das Artes Graficas sob a presidencia de honra de sua excelencia o presidente da republica portuguesa inaugurada em Lisboa no edificio da Imprensa Nacional, em 2 de Outubro de 1913. Catalogo geral. 40 S.

Außerdem erschien:

I. Gregório Fernandes. A Exposição de Leipzig. Conferencia realizada na Imprensa Nacional de Lisboa em 20 de Junho de 1914. 36 S. und 16 S. Bilder.

10. *Schweden.*

Amtlicher Katalog: Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Schweden. Katalog. 39 S.

11. *Schweiz.*

Amtlicher Katalog: Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Schweiz. Katalog. I. Ausgabe. Herausgegeben von der Schweizerischen Zentralstelle für das Ausstellungswesen in Zürich. 192 S.
— II. Ausgabe. 228 S.

(Enthält: Arbeiterschutz, von Ed. Boos-Jegher; Presserecht, von Dr. O. Wettstein; Internationales Bureau zum Schutze des literarischen und künstlerischen Eigentums, von Professor Dr. Röthlisberger; Die Berufsbildung, von August Müller; Verband Schweizerischer Papierfabrikanten, von Hans Müller; der Schweizerische Buchdruckerverein, seine Gründung, seine Entwicklung und Tätigkeit, 1869 bis 1913, von August Müller; Verein Schweizerischer Lithographiebesitzer, von H. J. Burger; Photographische Berufs- und Amateur-Verbände in der Schweiz, von R. Ganz; Berufsorganisationen der Buchbinder, von S. F. Gyr; Der Verein schweizerischer Zeitungsverleger, von J. Grellet; Tarifverträge, von H. Jent und Dr. Hodler; Das Buchgewerbe der Schweiz, Statistisch-volkswirtschaftliche Notizen, von Karl Brüschweiler; Die Papierindustrie der Schweiz, von Hans Müller; Die Lithographie in der Schweiz, von H. J. Burger; Die Photographie von R. Ganz; Zur Geschichte des schweizerischen Verlags, von Dr. C. Benziger; Der Schweizer Verlagsbuchhandel, von Dr. W. Nauer; Der Bücherhandel der Schweiz mit dem Auslande, von Karl Brüschweiler; Historisches von der Schweizer Presse, von Dr. O. Wettstein; Verzeichnis der Aussteller; Mitteilungen über die Abteilungen Freie Graphik und Die Frau im Buchgewerbe, soweit die Schweiz beteiligt war.

Die 2. Auflage bringt als neue Aufsätze: Société des libraires et éditeurs de la Suisse Romande, par Eggimann; Die Buchbinderei in der Schweiz, von F. Haller-Bion; Das Bibliothekswesen, von Dr. H. Escher; ferner Mitteilungen über die nicht offizielle Beteiligung an „Kind und Schule" und „Ausländische Studentinnen"; also eine ganze Reihe von ergänzenden Aufsätzen, so daß diese zweite Auflage besonders wertvoll ist.)

Ferner ist für die Ausstellung erschienen:

„Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Schweizerische Gutenbergstube. Führer durch die historische Ausstellung. Chronologie der Berner Buchdrucker 1537 bis 1831 mit besonderer Berücksichtigung des Kalender- und Zeitungswesens im XVII. und XVIII. Jahrhundert." Verlag der Schweizerischen Gutenbergstube, Historisches Museum, Bern 1914.

V. Allgemeine Veröffentlichungen.

Tagesnachrichten. Amtliches Programm der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Verlag: Leipziger Tageblatt. 90 Nummern.

Erinnerung an die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Verlag Rudolf Schick & Co., Leipzig. 39 S. Bilder.

Zunftliederbuch. Mit Bildern von Erich Gruner. Gesellige Lieder nach schönen Weisen für Buchdrucker, Buchbinder, Buchhändler und das ganze Buchgewerbe, zu singen im Zunfthaus auf der Bugra. Leipzig 1914. Verlag Georg Merseburger. 40 S.

„Bugra-Festmarsch." Dem Präsidenten der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914, Herrn Dr. Ludwig Volkmann, in Verehrung gewidmet. Komponiert von A. Schiller, Verlag Fritz Schuberth, Leipzig.

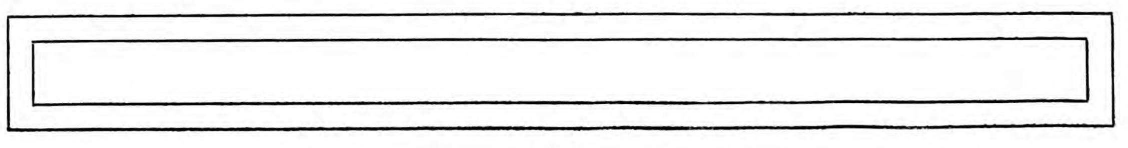
„Alt-Heidelberg", Marsch. Komponiert von Hermann Georg. Zur Erinnerung an die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Sonderausstellung „Der Student". Verlag Fritz Schuberth, Leipzig.

Bliemchen und die Bugra. Von Albert Kunze. Verlag von Abel & Müller. 126 S.

Die Bugra-Bibliographie wäre nicht vollständig, wollten wir zum Schluß nicht ein Heftchen noch erwähnen, das mit Recht viel Interesse erweckte und mit der Ausstellung im engsten Zusammenhange steht, wenn auch die Veranstaltung, der wir dieselbe verdanken, nicht im Rahmen der Bugra abgehalten wurde, nämlich:

Dr. Ludwig Volkmann. Von der Weltkultur zum Weltkrieg. Vortrag, gehalten am „Vaterländischen Abend" in der Alberthalle zu Leipzig, den 17. September 1914. Verlag des Deutschen Buchgewerbevereins, Leipzig 1914. 20 S.

Die Broschüre erschien auch in spanischer Sprache in einer Übersetzung von August Hofer, der damit Propaganda für deutsche Interessen in schönster Form in Spanien gemacht hat.



Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Seidels Reklame,* eine Monatsschrift, im 3. Jahrgang erscheinend, 12 Hefte jährlich M 20.—, das Heft mit 48 Seiten Text, farbigen Beilagen und zahlreichen Textillustrationen, bietet in den vorliegenden letzten drei Heften wieder ganz Vorzügliches. Sowohl das Weihnachtsheft 1914, als auch die Januar- und Februar-Nummer 1915 enthalten wertvolle Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten der Werbetätigkeit; es werden eingehend behandelt die Plakate, die Schaufensterreklame, Anzeigen und vieles andre, was der Geschäftsmann heute zur wirkungsvollen Anpreisung seiner Waren braucht. Auch über das Ausland berichtet das Blatt in sachlicher Form, die übersichtlich angeordneten Abteilungen über Zeitungswesen, Ausstellungen, Vereinsversammlungen und dergleichen ergänzen den fachlichen Inhalt auf das allerbeste. Hand in Hand mit dem gediegenen Inhalt geht auch die äußere Ausstattung der Zeitschrift. Sie ist drucktechnisch vorzüglich hergestellt und das verdient in der jetzigen Zeit ganz besonders hervorgehoben zu werden. Seidels Reklame ist eine Monatsschrift, die jedem Geschäftsmann angelegentlichst empfohlen werden kann. Die Zeitschrift ist zu beziehen vom Verlag: *Berlin S.W. 68.* —r.

❦ *„Die Reklame des Kaufmanns"* von *Rudolf Seyffert,* herausgegeben von Oberlehrer *A. Ziegler.* Verlag von *G. A. Gloeckner* in *Leipzig.* 234 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Preis in Ganzleinen M 3.—. In dem vorliegenden Doppelbande wird von dem Verfasser eine alles Wesentliche beachtende Darstellung der vielfältigen mit dem Reklamewesen zusammenhängenden Aufgaben geboten. Er gliedert seine streng wissenschaftlich aber leicht verständlich durchgeführte Untersuchung in vier Abschnitte. Im ersten wird das Wesen der Reklame in großen Strichen umrissen, sowie eine wirtschaftsgeschichtliche Skizze und eine durch Abbildungen unterstützte Darstellung der psychologischen Grundlagen der Reklame gegeben. Der zweite Abschnitt führt unter Beigabe zahlreicher Abbildungen die verschiedenen Reklamemittel und ihre Anwendung in systematischer Ordnung vor. Der dritte Hauptabschnitt ist der Organisation der Reklame und der vierte der privatwirtschaftlichen und der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Reklame (darunter auch Reklamegesetzgebung) gewidmet. Ein Anhang über das Reklameunterrichtswesen sowie ein kritisches Literaturverzeichnis ergänzen den reich ausgestatteten Doppelband. Wer sich mit einer oberflächlichen Darstellung nicht begnügt, sondern nach einer tiefgründigen, die Theorie und Praxis gleichmäßig beherrschenden Arbeit über die Reklame des Kaufmanns sucht, der greife nach diesem wohlfeilen Buche. —r.

Kleine Kriegs-Kunstgeschichte. Von *Robert Rehlen.* Verlag von *E. A. Seemann, Leipzig.* Kl.-8°. 96 Seiten. Preis M 1.—. Im Lande der „Barbaren", der „Kunstschänder", erschien soeben unter dem Pseudonym Rehlen dieses kleine Bändchen mit seinen zahlreichen Illustrationen, das in kurzer, aber treffender Weise über die Kunstwerke der jetzigen Kriegsschauplätze orientiert. Ypern, Lille, Löwen, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Gent, Brügge, Dixmuiden, Tournai, Reims, St. Denis und wie die Orte alle heißen, bis nach Paris erstehen vor unserm geistigen Auge in gutem Bildermaterial; aber auch nach London, Canterbury usw. führt uns der Verfasser. Die Kunststätten des Ostens, wie Krakau, Warschau, Riga, Reval usw. und schließlich Konstantinopel und Kairo tauchen vor unsern Blicken auf. Kurz und sachlich sind die Erklärungen, fast zu kurz für die, die draußen stehen, die mit Freude dieses Büchlein begrüßen werden. Mein Exemplar ist auch sofort ins Feld gewandert und wurde dort völlig „verschlungen", ja es wurde der Wunsch laut, es möchte für den westlichen Kriegsschauplatz allein ein Bändchen in demselben Umfange, wie das vorliegende erscheinen, der beste Beweis dafür, daß das Büchlein zu rechter Zeit kam. Möchten ihm weitere, vielleicht etwas erweiterte Auflagen beschieden sein. -mm.

❦ *Olschki, Leo S. Le livre en Italie à travers les siècles. Florence* 1914. *Imprimerie Juntine.* XVI und 51 Seiten und LXXXVI Tafeln. Von den Büchern, die außer den amtlichen Katalogen der verschiedenen Abteilungen anläßlich der Bugra erschienen sind, ist das vorliegende eines der wertvollsten. Die Rolle, die Italien in der Geschichte der Buchdruckerkunst und Buchillustration vom 15. bis 19. Jahrhundert gespielt hat, will es an Hand der in Leipzig in der Abteilung Bibliophilie auf der Bugra ausgestellt gewesenen Sammlung Olschkis zeigen, und das ist ihm völlig gelungen, nicht nur durch seine geschickte Anordnung und Einteilung, sondern besonders durch die vielen wertvollen Abbildungen, die ihm beigefügt sind und die wirklich einen Überblick über den genannten Zeitraum ermöglichen. Schade nur, daß das Buch während der Ausstellung so wenig zur Geltung kam, daß so mancher überhaupt von dessen Existenz nichts wußte; für den Bibliophilen ist es jedenfalls ein Werk, an dem er nicht ungestraft vorübergehen kann. --mm.

Inhaltsverzeichnis



Monographien des Buchgewerbes

Herausgegeben vom

Deutschen Buchgewerbeverein

I. Band: ANTIQUA ODER FRAKTUR? (Lateinische od. Deutsche Schrift?) Eine kritische Studie von Dr. August Kirschmann. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage. Geheftet M. 1.50

II. Band: FARBENPHOTOGRAPHIE UND FARBENDRUCK von Prof. Dr. E. Goldberg, Leipzig. 84 Seiten umfassend, mit 8 Abbildungen im Text und 12 Tafeln m. 6 einfarbigen sowie 16 mehrfarbigen Abbildungen. Geheftet M. 1.50

III. Band: DER SATZ CHEMISCHER UND MATHEMATISCHER FORMELN von Wilhelm Hellwig, Leipzig. 52 Seiten umfassend. Geheftet M. —.60

IV. Band: DER TITELSATZ, SEINE ENTWICKLUNG UND SEINE GRUNDSÄTZE von Reinh. Bammes, München. 99 Seiten umfassend, mit 35 ganzseitigen Abbildungen. Geh. M. 1.—

V. Band: DIE BUCHORNAMENTIK IM 15. UND 16. JAHRHUNDERT von Dr. Hans Wolff, Leipzig. Deutschland I. 112 Seiten umfassend, mit 58 Abbildungen und 2 Beilagen. Geh. M. 1.50
Deutschland II. 104 Seiten umfassend, mit 63 Abbild. u. 2 Beilag. Geh. M. 1.50

VI. Band: BEITRÄGE ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER SCHRIFT von Dr. R. Stübe, Leipzig. Heft 1: Vorstufen der Schrift. 104 Seiten umfassend, mit 51 Abbild. Geh. M. 1.25
Heft 2: Bilderschriften. 111 Seiten umfassend, mit 54 Abbild. und 5 Beilagen. Geheftet M. 1.25

VII. Band: DIE GRUNDFORMEN NEUZEITLICHER DRUCKSCHRIFTEN von Lorenz R. Spitzenpfeil, Kulmbach. 60 Seiten und 20 Seiten Anhang m. Beispielen umf. Geh. M. 1.25

VIII. Band: ENTSTEHUNG EINER SCHRIFT von Heinrich Hoffmeister, Frankfurt a. M. 60 Seiten umfassend, mit 15 Abbildungen. Geheftet M. —.60

IX. Band: DIE PAPIERFABRIKATION von Dr. Bruno Possanner von Ehrenthal, Cöthen i. Anh. 96 Seiten umfassend mit 51 Abbildungen u. 7 Beilagen. Geheftet M. 1.50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wenn nicht erhältlich, so direkt von der

Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

ABBILDUNGEN

die in Aufsätzen im Archiv für Buchgewerbe Verwendung gefunden haben, werden zu äußerst billigen Preisen als Galvanos abgegeben. Anfragen werden an die Geschäftsstelle erbeten

Deutscher Buchgewerbeverein, Leipzig, Dolzstraße

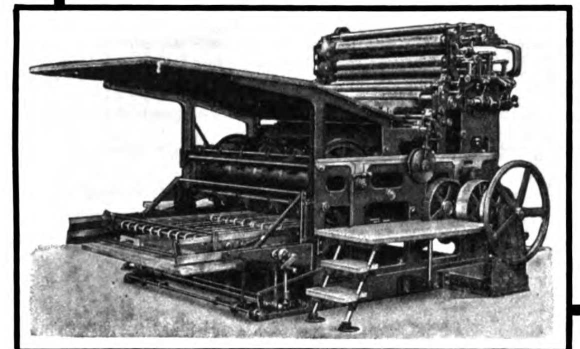


Frankenthaler „Offset"-Maschinen

haben: vollkommenste und praktischste Konstruktion
liefern: Qualitätsarbeiten ersten Ranges bei hoher Laufgeschwindigkeit
erfreuen sich großer Beliebtheit und haben weiteste Verbreitung gefunden

Schnellpressenfabrik Frankenthal
Albert & Cie. Act.-Ges.

Europas größte und leistungsfähigste Druckmaschinenfabrik



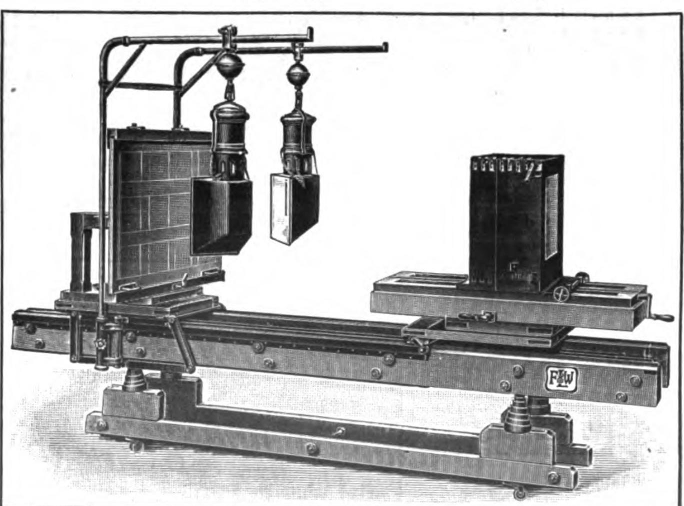
Wir bauen:

Offset-Rotationsmaschinen

für Bogenanlage und für den Druck von der endlosen Rolle, für einseitigen und für Schön- und Widerdruck (D.R.-P.)
Zweifarben-Offset-Rotationsmaschinen

FALZ & WERNER ✣ LEIPZIG

Fabrik photographischer Apparate, Maschinen-Fabrik



Gegründet 1890

Wir liefern als einzige Spezialität:

Vollständige Einrichtungen moderner Reproduktionsanstalten für sämtliche Verfahren

sachgemäß
vorteilhaft
prompt

Keine Universal-Einrichtungen, sondern streng individuelle Behandlung jeder, auch der kleinsten Sache

Jeder Apparat, jede Lieferung eine Referenz!



Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortlicher Schriftleiter: *Max Fiedler* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND | MAI–JUNI 1915 | HEFT 5/6

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Buchgewerbe und Graphik des Krieges

Von Dr. JULIUS ZEITLER, Leipzig

WO wir standen, das haben wir in vielem schon vor dem Kriege gewußt, und man konnte schon damals an manche Züge, die unsre Entwicklung annahm, nur mit vieler Besorgnis denken, aber erst der Krieg, in dessen Eintreten wir nun doch wohl eine Notwendigkeit erblicken müssen, begabte uns mit einer hellen Einsicht in die Bahn der Kultur, die wir zu durchschreiten haben, in die Zusammenhänge aller unsrer Kulturströmungen. Wenn hier Buchgewerbe und Graphik des Krieges als Zweige der Kunst betrachtet werden sollen, so fragen wir uns zunächst, wie im Verlauf dieses Krieges die Kunst im allgemeinen beurteilt wurde, welchen Befürchtungen man hier Ausdruck gab, welche Hoffnungen gehegt werden dürfen; wir fragen uns nach den Zielen, die nach diesem gewaltigen nationalen Erlebnis der Kunst aufgerichtet sind und suchen uns am Ende dieser einleitenden Betrachtungen Rechenschaft darüber abzugeben, welche Rolle Buchgewerbe und Graphik in diesen ganzen Kunsterörterungen spielen, wie sie darin einzubetten sind, welcher Anteil ihnen schließlich an dem Kunstfrühling gebührt, den wir mit Zuversicht vom Ausgang dieses Krieges auch für sie erhoffen wollen.

Es möchte ja verführerisch sein, gleich in die Besprechung der ungemeinen Produktion des Buchgewerbes und ganz besonders der Graphik, die sich schon während des Weltkrieges ergeben hat, einzutreten, aber es gilt doch auch, einige Grundsätze für ihre Bewertung zu erhalten, um so mehr, als sie auch nach den Kunstrichtungen eine außerordentliche Breite aufweist; sie reicht, um vom Schlechten völlig abzusehen, vom Neuruppiner Bilderbogen bis zu äußerst expressionistischen Gestaltungen, man kann sagen, das Bild des gesamten deutschen Kunstlebens spiegelt sich in ihr wider. Das Verlangen nach einer Bewertung gerade in diesem Augenblick rührt an den empfindlichsten, feinsten Nerv unsers Kunstgefühls.

Dabei heißt es, in rhetorischen Prophezeiungen sich einige Zurückhaltung auferlegen; es ist nicht schwer, heute von einem patriotischen Standpunkte aus gegen Andersdenkende Ketzersprüche hinauszuschleudern, ästhetische Forderungen im 50-Zentimeter-Kaliber sind in unsern Tagen leicht aufgestellt; es ist nur die Frage, ob die Wirklichkeit damit stimmt, ob man nicht besonnener tut, gegenüber den Kritikern und Bußpredigern etwas mehr die heutigen und die kommenden Künstler selbst die Entscheidung darüber treffen zu lassen, nach welcher Richtung hin sich das Ganze entwickeln wird.

Wenn nun versucht wird, das Fundament zu erhalten, von dem aus wir das graphische und buchgewerbliche Schaffen im Kriege an uns vorbeiziehen lassen, so sei im vorhinein ein Wort in die Wagschale gelegt für Beiseitelassung aller Nörgelei, alles kalten Absprechens: auch hier wollen wir das Künstlerwerk ehren, wenn es nur aus einem empfindenden Herzen entsprossen ist, wollen uns nicht zu sehr in Richtungen trennen und in leeren Zorn geraten, wenn uns das oder jenes Geschaffene nicht völlig genehm ist. Auch auf diesem Felde wollen wir des ja jetzt in deutschen Landen proklamierten Burgfriedens teilhaftig sein, wollen wir diesen Burgfrieden selbst walten lassen.

Die Lage unsrer Kunst vor dem Kriege wird uns sogleich anschaulich, wenn wir uns die damaligen Schlagworte vom Impressionismus bis zum Kubismus — es sind lauter -ismen und wir haben sie in diesen acht Monaten fast vergessen — wieder in die Erinnerung rufen. Es sind leider Gottes lauter Fremdworte, und die damit bezeichneten Richtungen bedeuteten ebenso viele Anregungen gerade aus dem Auslande. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich bestimmte Kunstrichtungen damit allzusehr übernommen haben, daß sie dem Kunstimport in allzu hemmungsloser Weise fröhnten. Unter diesen Beeinflussungen aus den uns jetzt feindlichen Ländern vergaßen zahlreiche unsrer Künstler auf ihre heimische Eigenart, auf ihre innere Natur, sie übernahmen Theorien und Techniken und erstickten geradezu ihre eigne Seele durch das fremde Kleid, das sie sich anlegten. Diese Abhängigkeit vom Auslande wurde schon vor dem Kriege aufs schärfste gerügt. Dazu verstimmte im Innern, daß sich die

Kunstrichtungen in immer mehr Gruppen und Grüppchen zerspalteten, daß die Techniken zu einer Abstraktheit, zu einem Formalismus gediehen, die nicht mehr überbrückbar waren. Da schien vielen die Kunst in eine Sackgasse zu geraten, der Zusammenhang mit dem Volke, das Gemeinsamkeitsgefühl war verloren gegangen, dazu herrschte ein oft erbitterter Kampf der Generationen und der Richtungen untereinander, und gerade im Bereiche der Graphik gab es leidenschaftliche theoretische Kämpfe um das Kunstziel, in dessen Bestimmung man sich nicht mehr auskannte.

Dann kam der Krieg, die ungeheure Erschütterung unsers Volkskörpers, die wir in jenen Augustwochen erfuhren, und in ihrer Folge das außerordentliche Erleben, in das seitdem ein jeder Deutsche hineingestellt ist. Unter der Wucht des Ereignisses, bei dem plötzlichen Abbrechen aller Kulturarbeiten, wollten manche fast an der Kunst verzweifeln; sie hielten sie für verschüttet und meinten, sie sei auf lange Zeit gelähmt; alsbald suchte man die Zeichen der Zeit auch für die Kunst zu deuten: es meldeten sich Künstler und Kunsthistoriker, Museumsdirektoren und Kunstschriftsteller zum Wort, aus den verschiedensten Lagern erklang es von Beurteilungen, die je nach der Richtung oder der Generation, der einer angehörte, gefärbt waren. Die Moralisten predigten, die Kunst des Vor-August sei ein Pfuhl, ein Abgrund gewesen, ein heilloses Imitieren fremdländischer Stilwerte, oder vielmehr Stilunwerte; eine solche Kunst gehöre ausgerottet; darum begrüßten sie den Krieg und erwarteten von ihm, daß er sie ganz von der deutschen Erde vertilgen solle. Der Impressionismus wurde als eine Lasterrichtung gegeißelt, einer seiner schärfsten Gegner, blies zum „Pariser Kehraus"! *Langhammer* frug mit gerungenen Händen: „Was wird nun aus der deutschen Kunst?" Er eiferte gegen den verseuchten Kunsthandel, gegen die kritischen Fechterkunststücke der Presse, gegen die jungen Galerieleiter, die absolut einen Monet oder Hodler an ihrem Museum haben müssen. Ein andrer wütete gegen das „Artistische", gegen die „Französelei", gegen die „leichtfertig hingeschmierten Bilder", die „kubistischen Witze", den „futuristischen Blödsinn". *Momme Nissen*, der gewiß liebenswerte Freund des Rembrandt-Deutschen *Langbehn*, spricht von den Dreckmalern und vom Krebsgeschwür des Impressionismus, das ausgebrannt werden müsse; statt auf Cézanne und van Gogh will er die neue Kunst aufs Christentum und dessen Stifter gegründet wissen. Solche Verquickung unsrer Kunstdiskussion mit religiösen Problemen war keineswegs vereinzelt, auch vor den älteren Meistern vor dem Impressionismus machte man nicht einmal halt, man forderte, daß die Nazarener die neue Grundlage der Kunst sein sollten, als ob alle Erneuerungen und Eroberungen, die seitdem stattgefunden haben, ein Nichts wären. Ein älterer Kunsthistoriker, der geradezu die Wiederanknüpfung bei den altdeutschen Meistern verlangt, spricht von dem „Ästhetengesindel, das sich mit bunten Kappen fremder Kunst behängt, das seine Flitter von Jokohama und Samoa bis Paris zusammensucht" — man sieht, es ging gar nicht glimpflich zu, und die Stimmung und das Wörterbuch jener Kunstproteste, die wir vor einigen Jahren erlebten, war jetzt weit überholt. Es war ein Verdammen in Bausch und Bogen, und nicht allein über die modernen Primitiven ging es her, über Leute wie Kokoschka, Marc und Pechstein, sondern auch über den jungen Liebermann, ja auch über Leibl; Menzel natürlich ließ man bestehen, aber den jungen Menzel, den Maler des „Balkonzimmers", des „Theatre Gymnase" ignorierte man. Jedenfalls machte sich das Überstiegene dieser ganzen kritischen Auslassungen deutlich kennbar, und es erhoben sich bald auch besonnenere Stimmen, von Männern, die mit etwas weniger berserkerhaften Hieben von dem vorigen Zustand hinweg wollten: so wandte sich *Pazaurek* gegen die überpatriotischen Einseitigkeiten, gegen die billigen Fanfaren und warnte vor den Exzessen der Hurrastimmung, vor der übertriebenen Ansicht, daß alles Vergangene eine übelriechende Sumpfpflanze gewesen sei. Pazaureks Kampf gegen den „Hurrakitsch" ist bekannt; das meiste, was er unter diesem Namen bekämpft, ist freilich überhaupt nicht zur Kunst zu rechnen; oder mindestens verschwindet es nach dem Kriege von selbst wieder. Auch in Graphik und Buchgewerbe gibt es viel „Hurrakitsch" — aber auch dieses dürfte bald wieder in den Orkus zurücksinken, aus dem es emporgetaucht ist. Schon durch seinen ruhigen sachlichen Ton hebt sich ferner von den Bußpredigern ab ein so feiner Geist wie *Gustav Pauli*, der Nachfolger Lichtwarks an der Hamburger Kunsthalle; er betonte energisch und nachdrücklich, was wir dem Impressionismus verdanken, und sprach das Wort aus: wenn wir heute verbrennten, was wir gestern anbeteten, so wären wir in Wirklichkeit Barbaren, und es bezeichnet den ganzen schroffen Gegensatz der sich befehdenden Kunstparteien, daß Pauli in *Vincent van Gogh* den typischen Germanen an Geblüt und Gesinnung sieht, daß er in diesem von den andern so verfemten Meister einen Genius unsrer Rasse erblickt, mit allen Merkmalen des Germanentums, der Selbstherrlichkeit, der Ausdrucksmacht, der Überschwenglichkeit und der mystischen Naturliebe.

Tritt man von diesem Chor der Meinungen zurück, so muß man anerkennen, daß sich alle in ihrer heißen Liebe zu Deutschland begegnen; sie suchen ihr Ziel auf verschiedenen Wegen, aber sie nähern sich doch einander. Man muß auch zugeben, daß wir uns gewiß etwas zu stark internationalistisch gebärdet haben, daß wir auftauchenden Kunstmoden eine etwas zu große Herrschaft über uns eingeräumt haben. Es ist eine wohltätige Wirkung, die der Krieg an der Kunst übt, daß er uns darin Riegel vorgeschoben hat; der



Krieg verweist uns auf uns selbst zurück, auf unsre eigensten innerlichen Kraftquellen, er lehrt manche unechten Werte, die uns über die Landesgrenzen zugekommen sind, richtig erkennen. Daß man sich freilich hüten wird, das Kind mit dem Bade auszuschütten, ist selbstverständlich. So sehr kann und wird sich kein Volk vor dem andern abschließen. Die Gefahr der Inzucht und der Eigenbrötelei bei einer solchen Absperrung, wie sie Reaktionäre wollen, ist am Ende ebenso zu scheuen wie jener ausschließliche Internationalismus. Über den freien Austausch künstlerischer Fortschritte äußert *Jakob Burkhardt*: „Im Reiche des Gedankens gehen alle Schlagbäume billig in die Höhe. Es ist des Höchsten nicht so viel über die Erde zerstreut, daß heute ein Volk sagen könnte: wir genügen uns vollständig." Man wird es nur etwas tiefer zu sehen lernen müssen. Wenn *Goethe* im Jahre der Leipziger Völkerschlacht sagte: „Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität", so halten wir es doch etwas mehr mit der Antwort, die Schadow darauf gab, indem er betonte, das Wirken für das echte Vaterländische schließe das Weltbürgerliche nicht aus. Gerade in der Pflege des echten Nationalen leiste ein Volk seinen Beitrag zum Fortschritt der Welt. Im Sinne eines Neuschaffens und Umbildens von Beeinflussungen in eigenem Geiste sprach sich auch *Heinrich Wölfflin* aus. Dieser große Erforscher und Liebhaber unsrer alten deutschen Kunst hält es für die größte Utopie, zu glauben, es gäbe eine nationale Abgesperrtheit. Die europäische Entwicklung sei eine große Einheit. Jedes Volk müsse von dem andern lernen, auch Schlechtes und Unbrauchbares würde im Laufe der Generationen verdaut oder vielmehr umgebildet zu Eignem. Die Berührung mit dem Fremden habe sich bei uns immer als von größter Fruchtbarkeit erwiesen; und diese Fruchtbarkeit zeige sich um so echter und bedeutungsvoller, als der deutsche Künstler es stets verstanden habe und verstehe, aus der Mischung der fremden und der heimatlichen Elemente ein neues, selbständiges eignes Gebilde zu schaffen.

Die Mannigfaltigkeit solcher Stimmen mahnt uns zur Vorsicht. Gar so untüchtig und gar so schlecht ist unsre Kunst vor dem Kriege denn doch nicht gewesen, daß wir sie nach Kriegsausbruch glatt verneinen dürften. Unser Kunstleben stand doch nicht ausschließlich auf den Augen der Allerjüngsten. Und auch den Impressionismus, der sich doch als eine historische und fest gewordene Kunstgattung bezeigt, wird man bestehen lassen müssen. Mit der gleichen Begeisterung, wie alle Söhne des Volkes, zogen unsre Künstler mit in den Krieg; man tut ihnen unrecht, wenn man ihnen ihre Aufopferung damit vergilt, daß man ihre Werke eines unnationalen Charakters anklagt. Die moralistischen Reaktionäre überschreiten überhaupt weit die Grenzen ihrer Befugnisse. Was ferner bei solcher Verneinung fortschrittlicher Tendenzen herauskommt, sehen wir zu unserm Schrecken, um eine Parallele zu ziehen, in der Literatur, welche uns der Krieg beschert hat; unter dem Deckmantel der patriotischen Phrase täuschen sich uns hier die schlechtesten Gedichte als Kunstwerke vor, und schon ersticken wir in sicherlich gutgemeinten, aber dichterisch schauderhaften Reimereien, und nach dem Kriege wird noch eine harte Arbeit bevorstehen, ehe sich die Literatur wieder weiter entwickeln kann: nämlich diesen ganzen Augiasstall voll Verseunrat wieder hinauszufegen (soweit sich der lyrische Hurrakitsch nicht von selbst erledigt). Gewaltig ist die Verseichtung des Dichtens, die sich aus der durch den Krieg aufgekommenen und ausschließlich begünstigten Literatur ergeben hat.

Im Bereiche der bildenden Kunst nun wollen wir gegenüber dem Negativen, an dem sich die meisten austoben, das Positive betonen; wir wollen fragen: worin liegt das Neue, was der Krieg der Kunst bringt, wohin möchten wir, daß sie sich von nun an entwickle. Vor allem hat der Krieg eine gewaltige Scheidung des Germanischen von dem Kelto-Romanischen gebracht; gerade im Gegensatz zu diesem wird das Deutsche in Zukunft mehr gepflegt werden. Auch die deutsche Kunst erhält in dieser Entwicklung eine Weltmission, und sie kann sie nur erfüllen, wenn sie ganz von innen heraus baut. Auf dreierlei finden wir so ein Schwergewicht gelegt: auf unsre eignen alten Meister, auf das Nationale und auf das Deutsche, alles mit der Betonung des Seelenhaften, Innerlichen, Poetisch-Musikalischen, das dem Germanismus innewohnt, gegenüber dem Formalismus des Romanentums. Es gilt wieder mehr auf unsre alten Meister und ihre knorrige Deutschheit zurückzugreifen, auf Dürer, Grünewald, Riemenschneider, Rembrandt, und es gilt, unsrer Neueren tiefer bewußt zu werden, Leibl, Menzel, Uhde. Dies ist die eine Forderung; tiefer historisch gestimmt müssen wir werden, damit wir in Zukunft fremdem Kunstgeist nicht urteilslos anheimfallen. Die Forderungen des Nationalen und des Deutschen verstehen sich von selbst. Wir müssen lernen, wieder mehr in der Idee zu leben. Einem neuen Idealismus soll es entgegengehen, einem Idealismus, der aus dem Gewittersturm dieses Krieges, aus seinem ungeheuren emporreißenden Erleben sich gebären soll. Eine sachliche männliche Kunst ist prophezeit, im Gegensatz zu dem kelto-romanischen Formalismus soll die ganze Ausdrucksfülle, deren unser Empfindungsleben fähig ist, wieder zur Geltung kommen. Der in diesem Krieg viel zitierte *Fichte* hat auch für die kommende Kunst ein Leitwort gesprochen, denn in seiner fünften Rede an die deutsche Nation nennt er den deutschen Geist einen „Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt und mit starkem und vielgeübtem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu stellen der



Sonne, deren Anschauung ihn entzückt". Diesem Bekenntnis zur Idealität, zur Begeisterung werden wir aufs freudigste zustimmen, und es gehört mit zu den Umformungen, die uns der Krieg gebracht hat, daß zwei so eigenwillige Köpfe wie *Meier-Gräfe* und *Scheffler* sich gleichfalls in dieser Richtung ausgesprochen. In dithyrambischen Worten legt Meier-Gräfe sein Bekenntnis ab. „Der Krieg beschert uns. Wir sind andre seit gestern. Der Streit um Worte und Programme ist zu Ende. Wir kämpften gegen Windmühlen. Manchem war die Kunst ein Zeitvertreib. Wir hatten Farben, Linien, Bilder, Luxus. Wir hatten Theorien. Was uns fehlte, der Inhalt, das, Brüder, gibt uns die Zeit. Seien wir ihrer würdig. Keine gemächliche Hingabe mehr! Aus Feuerschlünden, aus Not und Blut, aus Liebe und heiligem Haß wird uns Erlebnis. Wehe dem Künstler, der heute nicht erlebt! ... Der Geist, der unsre Ehre entflammt, beschwinge des Künstlers Auge. Einheit gab uns der Krieg. Alle Parteien gehen mit zum Ziel. Die Kunst folge!" Und Karl Scheffler stellt das Idealbild eines deutschen Künstlers der Zukunft auf; er wünscht eine mächtige Nationalisierung, eine „ungeheure nationale und individuelle Selbstvertiefung", aus der die neue Form sich entwickeln soll. „Indem der Idealismus sich erneuert, muß sich wie von selbst die Kraft künstlerischer Darstellung erneuern." Jenes Melodiöse solle wieder gebildet werden, das alle instinktiv verstehen.

Aus solchen Stimmen, denen man sich gewiß anschließen muß, erhellt, daß das Schwergewicht nicht so sehr auf der Reinigung von fremden Säften liegt, wie die Reaktionäre wollen, sondern im Hinuntertauchen in den Jungbrunnen des eignen Volkstums, im Gewährenlassen aller Kräfte, die sich da regen, in der Befreiung der deutschen Kunstseele zu ihrem eignen höchsten Fluge. Die besten Geister begegnen sich darin, daß ihnen eine Weltmission der deutschen Kunst vorschwebt, sie sind sich darin einig, daß sie bisher eine provinziale war; jetzt soll sie, in dem neuen Lebensprozeß, zu dem sie durch den Krieg erweckt ist, eine europäische werden, eine Kunst von Weltgeltung.

Die Vorbedingungen dazu sind in unserm deutschen Buchgewerbe weitaus mehr erfüllt, als in der Graphik. Während diese an allen Schwankungen der bildenden Künste mit teilnahm, bezeugte unser Buchgewerbe eine solide, materialgerechte, sachliche Kunst. *Werkbundgedanken* waren in ihr, wie in der ihr so sehr verwandten Baukunst, am meisten führend geworden, die Reform zum Echten war im Buchgewerbe, wie uns ja auch die Bugra lehrte, außerordentlich weit gediehen, wir standen nicht nur hinter keinem der romanischen Völker zurück, wir waren eben auch im Begriff, England zu überholen. Mit dem neuen Kunstgewerbe und mit der Baukunst teilt unser Buchgewerbe den Vorzug, schon am weitesten in die großen Kulturaufgaben der Zukunft, die vor uns liegen, hineingewachsen zu sein. Auch die Graphik, die so sehr ein Kind deutscher Phantasiebetätigung ist, wird sich dieser Entwicklung ins Seelische, Ideelle anzugliedern haben, um in jener Mission gleichfalls die Rolle auszuüben, die ihr bestimmt ist.

So deuten wir uns also das Ergebnis, das dieser Krieg im allgemeinen für die Kunst haben möchte. Wir nähern uns nun unserm Gegenstand, wenn wir jetzt betrachten, wie der Krieg selbst ein Hauptdarstellungsobjekt der Kunst ist. Kriegerische Motive haben zu allen Zeiten eine große Rolle in der bildenden Kunst gespielt. Ein Hauptgrund vom Künstler aus war mit der, daß er hier eine ganz besondere Gelegenheit hatte, menschliche Körper bekleidet oder unbekleidet in den mannigfachsten Stellungen und Bewegungen zu schildern. Es gibt eine ganze Entwicklungsgeschichte des Kriegsbildes, von der Alexanderschlacht oder von der pergamenischen Gigantenschlacht bis zum Schlachtenbild etwa des Krieges 1870/71, das als Gipfel der Uniformmalerei keine besonders gute Meinung bei uns haben kann. Nur im Vorübergehen sei hier an *Tintorettos* Einnahme von Parma, an *Raffaels* Konstantinschlacht, an die Belagerung der Stadt Alesia von Melchior Feselen, an *Lionardo da Vincis* Schlacht von Anghiari, an *Michelangelos* Kriegskarton des Kampfes zwischen Florenz und Pisa, an die Kriegsbilder von *Jacques Courtois*, *Salvator-Rosa*, *Rugendas* erinnert. Ein Höhepunkt des allegorischen Kriegsbildes ist von *Rubens* erreicht. Im 19. Jahrhundert fesseln uns besonders *Albrecht Adam* (Die Bayern bei Düppel), *Wilhelm von Kobell* (Schlacht bei Bar-sur-Aube), *Menzel* (Friedrich der Große bei Hochkirch), von der Knöpfe- und Achselklappen-Malerei, die nach dem Kriege 1870/71 einriß und über die Böcklin so grimmig spottete, zu schweigen. — Überhaupt müssen wir dabei von den reinen Chronisten der Schlacht absehen: ein Kriegsgemälde soll kein Generalstabsbericht sein. Das Kriegsbild kam daher auf seinen Höhepunkten schon stets zu repräsentativen Kämpfern, zu einer Symbolik der Schlacht im Ausschnitt einer Kampfszene, die das ganze weite Feld und die Begebnisse darauf mit ahnen ließ. Zwar in der modernen Strategie ist der traditionelle Schlachtenmaler und Schlachtenzeichner unmöglich. Man kann nicht das Bild eines Kampfes geben, der sich in Fronten von Hunderten von Kilometern entwickelt, ein Feldherrnhügel ist bei der heutigen technisch-methodischen Kampfesweise eine Absurdität. Die Höhenleistungen der Kriegsgraphik haben dem auch schon immer Rechnung getragen: sie bevorzugen eine Einzelheit, gehen von der Zeichnung aus und wirken am höchsten in einer erhabenen Symbolik. Der Kupferstich der Anghiarischlacht, wie sie uns in der Nachbildung von Edelinck erhalten ist, zeigt darin die Überlegenheit von *Lionardo* über *Michelangelo;* dieser



komponierte schöne plastische Gruppen, bei *Lionardo* ist es ein heißes Ringen um die Fahne, das klassische Bild eines Kampfgewühls. Es ist nicht allzusehr bekannt, wie tief sich Lionardo schon mit dem Problem der Kriegsdarstellung beschäftigt hat, es sei daher erlaubt, daß wir uns einige seiner Ausführungen in der schönen Verdeutschung von Marie Herzfeld hier vergegenwärtigen: „Die vordersten Gestalten", lehrt Lionardo, „wirst du staubbedeckt machen, die Sieger laufend, ihre Haare und sonstigen leichten Sachen im Winde zerstreut. Bei der Schilderung eines Gefallenen gib die Spur des Ausgleitens an, die durch den Staub in eine blutige Lache führt; in dem mäßig durchfeuchteten Boden laß die Fußstapfen der Menschen und Pferde abgedrückt sehen, die hier vorübergekommen sind ... Andre sind schreiend, mit weit aufgerissenem Munde, und fliehend zu schildern ... Du machst tote Menschen, einige halb vom Staub bedeckt, bei andern den ganzen Staub, der sich, mit dem herausgeflossenen Blut vermischt, in roten Schlamm verwandelt; das Blut laß in seiner Farbe sehen, wie es gekrümmten Laufes aus dem Körper in den Staub hinabfließt. Andre Tote laß mit den Zähnen knirschen oder die Augen verdrehen, die Fäuste an sich pressen und die Beine krümmen ... Man könnte auch viele tote Männer in einem Haufen über einem toten Pferde liegen sehen. Einige von den Siegern ließen schon vom Kampf ab und reinigten sich Augen und Wangen von dem Schmutz, der durch die Tränen und den Staub hervorgerufen wurde. Reserveschwadronen schauen voll Hoffnung und voll Mißtrauen, mit gespannten Augenbrauen, die sie mit der Hand beschatten, in den dichten und wirren Dunst hinein in aufmerksamer Erwartung des Kommandos ihres Hauptmanns; der Hauptmann selbst sprengt heran, um ihnen die Stelle zu weisen, wo sie anzugreifen haben. Auch einen Fluß könnte man malen und in ihm umherirrende Pferde, die das Wasser rings mit trüben Wirbeln schäumender Wellen füllen, während das Wasser zwischen die Beine und die Leiber der Rosse spritzt. Und man lasse keine flache Stelle, wo nicht die Fußspuren mit Blut gefüllt wären."

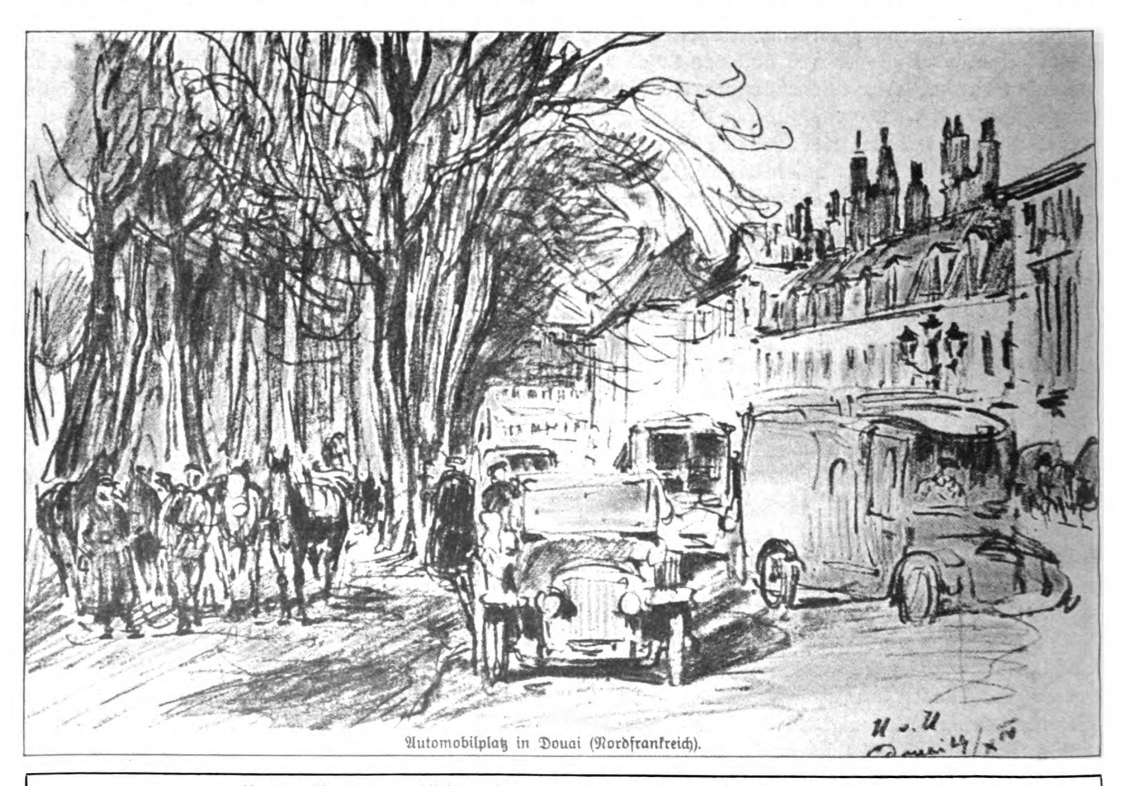
Man sieht, Lionardo hat schon viele Möglichkeiten der Kriegsgraphik blitzartig herausgehoben. Aus der Vergangenheit nun seien als zwei der größten Kriegszeichner *Jacques Callot* und *Goya* genannt, Callot in seinen Misères de la guerre von 1632 und 1633 der erschütternde Epiker des Dreißigjährigen Krieges, Goya der Symboliker des Krieges in seinen Desastros de la Guerra. Wenn wir im 19. Jahrhundert in Menzel den realistischen Kriegszeichner, den Kriegsillustrator verehren, so bildet für uns Goya den Übergang zu den symbolischen Kriegsdarstellungen der modernen Graphik, etwa wenn bei *William Strang* der fackelschwingende Krieg auf einer Pauke hämmert, bei *Klinger* der Krieg sich in einem Flammenmeer badet und kalt über geschlagene Heere und brennende Städte hinblickt, bei *Kolb* die apokalyptischen Reiter rasen, bei *Geiger* der Krieg sein von Blut triefendes Schwert in Leichenhaufen stößt, bei *Alfred Kubin*, sicherlich einem der bedeutendsten Allegoriker dieser Gegenstände, der Krieg mit dämonischen Hufen über Lanzenfelder dahinstampft. Blättern wir in der eben vom Kunstwart herausgebrachten Mappe: „Kampf in deutscher Bildkunst", so treten uns graphisch ferner noch *Fritz Böhle* und *Käthe Kollwitz* hervor, jener mit einem monumental erfaßten Heiligen Georg, diese mit einem faszinierenden, eine mächtig hinreißende Bewegung bringenden Blatt aus ihrem Bauernkriegszyklus. Kriegsdarstellungen erweitern sich ja für den Graphiker ganz besonders gern zu einem Zyklus, und wie der gegenwärtige Krieg schon Kriegsromane und Kriegsepen erzeugt, so hören wir auch schon von Folgen von Kriegsradierungen, die uns als Mappenwerke versprochen sind.

Damit wären schon Richtlinien gewonnen, wie man dem modernen Kriegszeichner und Kriegsgraphiker gegenüberzustehen hat. Es hat sich ergeben — und auch unsre Künstler, die mit in den Krieg hinausgezogen sind, bestätigen es —, daß das unmittelbare Teilnehmen am Kriege zwar große Studienwerte hat, daß es aber das höhere künstlerische Schaffen nicht sogleich zu begünstigen vermag. Es gehört eine zeitliche und räumliche Distanz dazu, um die großen Bilder, die sich einem da erschließen, künstlerisch zu bewältigen. Einer der besten Künstler — vermutlich war es Slevogt, wie *Otto Hettner* andeutet — ging, um sich die stärksten Eindrücke zu verschaffen, in die Feuerlinie, aber er kehrte bald zurück, ohne gearbeitet zu haben. Die Eindrücke waren zu überwältigend, um sie objektiv wiedergeben zu können. Aber der Künstler versprach, sich in ein paar Jahren zu dieser Objektivität durchgerungen zu haben. Das äußere Bild, die Netzhautphotographie, müsse erst vergessen werden, um im Unterbewußtsein künstlerische Form zu gewinnen. Deshalb auch hätten die großen Maler niemals geschichtliche Ereignisse ihrer Zeit dargestellt, wie wir ja bereits gesehen haben. Einzelkämpfe so darzustellen, daß sich vor dem Beschauer das Bild der Schlacht aufbaut, das ist dem mitkämpfenden Künstler nicht möglich, er kann nur Meister der Kriegsskizze sein. Der in der Heimat verbliebene Künstler ist also in seinen Möglichkeiten gar nicht so sehr unterschieden von dem im Felde stehenden, sei er nun Mitkämpfer, im Heere stehender, wie *Segieth*, *Olbertz*, *Ludwig von Hofmann*, *Richard Pietzsch*, *Gustav Kampmann*, *Karl Arnold*, *Hans Alexander Müller*, *Hanns Bastanier*, *Helmuth Stockmann*, *Rhein*, *Rösler*, *Beckmann*, oder graphischer Berichterstatter, wie *Ludwig Dettmann*, *Hugo L. Braune*, *Arthur Kampf*, *Leo Putz*, *Fritz Erler*, *Otto Heichert*, *Ernst Vollbehr* und andre. Den daheim



wirkenden Künstlern wird sich der Krieg immer mehr als Symbol gestalten; sie stehen nicht so sehr unter den Schaudern und Bränden des Augenblicks; sie brauchen sich nicht umgerissen zu fühlen vom Sturm der Ereignisse, die Größe des Kriegserlebnisses aber erschließt sich ihnen im Innern des Landes nicht weniger, sie finden für das Gefühl, das uns alle bewegt, für die Stimmung, die in dieser Zeit unser Volk zusammenschweißt, erhabene Symbolisierungen und wirken darum ihrerseits mit, das heilige Künstlerfeuer ihrer Seele in die mächtig erregte Gegenwart hineinströmen zu lassen.

Aus der großen Reihe unsrer Künstler, die sich mitten in die Kriegswirklichkeit hineingestellt sahen, mögen nun einige erwähnt sein. Sehr frische und lebendige Zeichnungen bekamen wir von *O.T. Olbertz* zu sehen: so eine primitive Feldküche bei Chalons, „Doppelkopfspielen auf dem Tornister hinter der Feuerlinie", „Massenquartier in St. Souplet", „In der Schrapnelldeckung", Typen von der Zitadelle von Lille. Glänzende Schilderungen von ungemeiner Verve übermittelte uns *Hans von Hajek* aus Douai (Automobilplatz), Arras (Rast), Cambrai (bayrische Funker), Bapaume (Rathaus), auch die Erstürmung einer englischen Batterie zeichnete er. Unter dem Titel „Was ich sah" veröffentlichte der Künstler und Gardeschütze *Helmuth Stockmann* eine Reihe ganz vorzüglicher Freilichtzeichnungen aus den Tagen von Namur und Maubeuge (u. a. „Flieger", „Der letzte Sprung", „Waldgefecht"). Köstliche Russentypen aus deutschen Gefangenenlagern (Burjäten, Sibirier, Tataren und andre), sowie einen Maschinengewehrkampf in Masuren zauberte *Willi Tilke* in sein Skizzenbuch. *Friedrich Fennel* wurde der graphische Epiker von Coucy-le-Chateau; er zeichnete die Bollwerke, die Stadttore, den Marktplatz und die auf der alten Burg untergebrachte Fliegerabteilung. Ganz entzückende Skizzen aus Polen zeichnete *W. Starke.* Mit frischen und lustigen Eindrücken warten E. Lohse und Alfred Seckelmann auf. Reizende Sachen nahm Ernst L. Ostermayer im Woëvre-Gebiet auf. Aber auch zünftige Sezessionisten sind an der Arbeit, wie *Fritz Rhein* und *Waldemar Rösler.* Rhein brachte Biwakskizzen aus Moncelle und Malancourt, das Bombardement eines Dorfes, „Gewehrreinigen", einen grausigen Verwundeten; zuerst hatten seine Zeichnungen etwas Manöverhaftes, später, in einem höchst lebendig gesehenen Alarm, einem zerschossenen Dorf, wurden sie immer rassiger und expressionistischer, der Künstler ward mit fortgerissen vom Tempo der Erlebnisse, der glühende Atem aus den Kämpfen beflügelte sein Zeichnen. Der Unteroffizier *Waldemar Rösler* erfreute durch die



Automobilplatz in Douai (Nordfrankreich).

Hans von Hajek, Automobilplatz in Douai. Leipziger Illustrierte Zeitung (Verlag J. J. Weber)

Kriegszeit

KÜNSTLERFLUGBLÄTTER

Der Ertrag ist für gemeinnützige Zwecke bestimmt!

Nr 13 | 18. November 1914 | 15 Pf. 20 Hr

Otto Hettner.

Tsingtau.

Otto Hettner, „Tsingtau". Aus „Kriegszeit", Künstlerflugblätter. Paul Cassirer, Berlin



Wiedergabe von Landschaftsstimmungen des Kriegs: er bringt idyllische Darstellungen von Schlachtfeldern (um Lille, Cambrai, Tournai, Quesnoy) am Morgen und am Abend, seine Zeichnungen übermitteln ein dem Kriegsschauplatz abgestohlenes sanftes Ruhegefühl; beide, Rösler wie Rhein, empfinden wohl, daß sich der Krieg nur aus der Phantasie darstellen läßt; nicht unter dem Druck überstarker Lebensempfindungen, unter den Eindrücken von Not und Tod, die eine künstlerische Objektivität schwer aufkommen lassen. Starker Expressionist ist *Max Beckmann*; die heroischen Gefühle der Kriegserklärungs- und Mobilmachungswoche hatten ihn zu gewaltsamen Skizzen und fabelhaften Tuschzeichnungen des damaligen Berlin begeistert, jetzt schrecken ihn, er ist als Krankenpfleger im Osten tätig, auch die lähmenden Bilder aus den Feldlazaretten nicht, die Operationen, die Leichen, die Soldatengräber, das Kadavergelände von Tannenberg. *Alex. Kolde* schildert feuernde Artillerie, Granateneinschläge sowie stürmende Russen, *Hermann Goebel* läßt uns mit feinem Stift das Ausheben von Schützengräben erleben und gibt uns ein frisch empfundenes Bild aus Baccarat (in dessen Nähe Ludwig Frank immer noch seiner Bestattung harrt). Mit außerordentlichem Schmiß skizziert uns *Joseph Batò* ein „Vorrücken im Granat- und Schrapnellfeuer in Galizien", gemütlichere Bilder zeigt *Reinhold Klimsch* aus polnischen, bei Slawiki Nowa gelegenen Unterständen.

Erich Mattschaß versetzt uns in seinen sehr impressionistischen Zeichnungen vor Malancourt und in den Wald von Montfauçon, in das Gelände von Dun; einen Angriff bei Nieuport gibt *Otto von der Wehl;* eine sehr hübsche Freilichtskizze eines Straßenkampfes in Staaden in Flandern sandte der künstlerische Sanitätssoldat *Szczgieski* aus dem Felde; mit einer munteren Erstürmung eines französischen Dorfes erfreute uns *Egersdorfer;* höchst lustige Silhouetten schickte der Gefreite Plischke aus seinem Etappenquartier; Bilder aus Frelinghien brachte *Alfred Seckelmann;* Angriffe von Gurkhas schilderte Pfähler von Othegraven; ziemlich trockene und glatte Kriegszeichnungen, die in den Schützengraben eine Atelierstimmung bringen, lieferte *Richard Müller;* in seinen Motiven aus Dinant (Festungsmuseum) und Bouvignies (Inneres der Kirche) wirkt er wesentlich lebendiger. Die bunten Zustandsbilder, die uns *Ernst Vollbehr* aus dem Kampfgelände in der Champagne bot (zerschossene Häuser, Ballonabwehrkanone, Höhle der Pioniere und andres), sind recht gemütlich; der Krieg hat in solcher Darstellung seine Schrecken verloren; es raucht nicht von Bränden und es dampft nicht von Blut, es sind mehr friedliche Genrebilder, wie auch die Motive aus den Unterständen. Einen stärkeren Eindruck erhält man von einem mit Granaten belegten Gehöft. Sehr impulsive Bilder trug *Wilhelm Schreuer* aus dem Kriegsschauplatz heim; ihn interessieren vor allem die Bewegungs- und Kampfszenen, besonders in solchen Skizzen wie „Rheinische Landwehr in Laon", „Alarm in einer alten Abtei an der Maas", „Straßenkampf in Löwen", „Vorgehende Infanterie", „An der Yser" — diese Bilder rücken uns den Kampf zwischen Hell und Dunkel dramatisch bewegt vor die Augen; nicht wenige atmen ein Schicksal oder erzählen von heroischen Ahnungen. Aus Vailly und Valenciennes, aus Ypern und Roye holte sich *Hugo L. Braune* sehr suggestive Motive. Mehr eine brave Familienblattillustration ist eine Patrouillenzeichnung von *Paul Helwig.* Flotte Federzeichnungen vom galizischen Kriegsschauplatz (so einen Adjutantenritt) bescherte uns *Ludwig Koch,* in Russisch-Polen zeichnete *Georg Tippel.* Schilderungen aus den Kämpfen um Lodz und Lowitsch (Batterie im Feuer, Kürassierpatrouille) bot Professor *Karl Ziegler* (Posen); Szenen aus der Winterschlacht in Masuren veranschaulichte Artur Kraska; in die Kämpfe bei Krakau führte uns Dombrowski; mehr im Stile von Wereschtschagin arbeitete Robert Kämmerer („Verschneit", „Hilferuf"). Fernere Feldzugsteilnehmer im Dienste der Kunst sind Georg Schöbel, der Maler der Friedrichsbilder, Hugo Ungewitter, einer der Schöpfer des Kaub-Panoramas, Adolf Obst. Der bekannte Berliner Graphiker *Hans Meid* betätigt sich in der kartographischen Abteilung des Kriegsministeriums. Auch unter den gefallenen Künstlern befinden sich zahlreiche Graphiker: so Gustav Crecelius, Hans Lesker, Kurt Nessel, Walter Courtois, der den Reihen der freien Vereinigung der Graphiker angehörte, und vor allem *August Macke,* der liebenswürdige, zukunftsfrohe Expressionist. Wir beklagen diese Verluste aufs tiefste. Man sieht aber: unsre Künstler sind im Kriege auch in ihrem eignen Berufe sehr fleißig gewesen, und Unendliches mag noch in den Mappen und Tornistern schlummern, das erst der Frieden an den Tag bringt.

So sind wir unvermerkt in den Bezirk der freien Graphik eingetreten, und wir könnten uns zu jenen Kunsterzeugnissen wenden, die der Krieg bei den in der Heimat verbliebenen Künstlern hervorgerufen hat. Da sei freilich gleich gesagt, daß wir die Phantasiezeichner besonders der illustrierten Familienzeitschriften nicht zur Kunst rechnen können. Man hat gegen die Ulkkarten, von denen nachher die Rede sein soll, protestiert, man hätte mit weit größerem Grunde gegen die blutrünstigen Kriegsgreuel der Lesezirkel-Journale protestieren sollen. Diese Blätter beschränken sich nicht auf photographische Reproduktionen, sondern wenn morgen die Seeschlacht bei Coronel oder bei den Falklandsinseln, die Beschießung von Tsingtau oder die Schlacht bei Soissons stattfindet, haben sie schon gestern ihren Reporter, ihren Spezialzeichner hingeschickt, und mit fabelhafter Schnelligkeit hat er im Dampf der Geschütze, im Toben des Bajonettangriffs, im Aufblitzen der Handgranaten ein





Willy Geiger, Der Weihnachtsengel 1914
Aus: „Die Front", Kriegsausgabe von „Licht und Schatten"



Max Unold, Gesprengte Brücke
Originalholzschnitt aus dem „Zeitecho", Graphik-Verlag, München



Titelblatt der „Wachtfeuer", Zirkelverlag, G. m. b. H., Berlin



Gustav Schaffer, Chemnitz, „1914. Bilder aus Deutschlands Sturmzeit"

Bild von dem Geschehnis hingezaubert, auf dem die Schiffe Cancan tanzen, Menschenleiber von Pferden zertrampelt werden, Städte in brennender Glut stehen, Verwundete in entsetzlichen Qualen sich krümmen, damit dem Spießbürger in seinen vier Wänden nur ja ein angenehmes Gruseln überkommt. Auf der andern Seite ist nicht ausgeblieben, daß diese Art von graphischem Reportertum uns eine Menge süßlich-sentimentaler Bilder wieder beschert hat, vor allem das bevorzugteste: der verwundete Krieger mit der Binde um den Kopf, vor dem das Traumbild der fernen Geliebten aufsteigt. Mit Recht hat man jene Spezialschnellgraphik, die fast ausschließlich „auf Grund der Berichte von Augenzeugen" im Atelier entsteht, Wild-West-Zeichnerei, Wippchengraphik genannt; unter dem Deckmantel des Patriotischen gibt sie uns unmögliche Phantasieausgeburten, die am Ende auf keiner höheren Stufe stehen, als der alte ehrliche *Neuruppiner Bilderbogen*. In der Tat ist diese Gattung mit dem Krieg auch wieder erstanden, in einer ganzen Reihe von Blättern aus allen Kriegsschauplätzen, Blättern, auf denen Granaten ihr schaudervoll blutiges Wesen treiben, auf denen Lüttich in Flammen steht, auf denen die masurischen Sümpfe die hineingefallenen Russen verschlucken. Selbst unsre Dreikäsehoche lachen darüber, sie wissen es viel besser, immerhin aber soll eine Zeitlang der Zensor gegen sie eingeschritten sein, man soll sie verboten haben, doch scheint, weil man den Kuriositätswert solcher Bilder lächelnd anerkannte, später das Verbot wieder aufgehoben worden zu sein.

Man hat eine Ehrenrettung jener Hurragraphik versucht, und es muß zugestanden werden, daß es auch hier viele Grade gibt, vom niedrigsten Kitsch bis zum Zustandsbild, das der Wirklichkeit noch einigermaßen Rechnung trägt. Man hat den Einwand gemacht, das Volk brauche solche Bilder und verlange sie, um sich die Kampfgegenstände anschaulich zu machen, wie es im Mittelalter die illustrative Berichterstattung durch Holzschnitte und fliegende Blätter brauchte. Man kann auch anerkennen, daß in einzelnen dieser Kriegszeichner das Bestreben lebt, etwas Symbolisches, Typisches zu geben, in der Leidenschaft von Kampfszenen das ganze Schlachtfeld zusammenzufassen. Aber freilich, an Menzel darf man darum noch lange nicht denken, ein solcher Vergleich, wie man ihn gebracht hat, kann unmöglich für die Richtung günstig stimmen. Jedenfalls aber muß man die Wichtigkeit des realistischen Kampfbildes, das den Krieg begleitet, anerkennen; dem Hurrakitsch stellt sich unter diesem Gesichtspunkt eine Reihe von wackeren Produktionen, so von Wilhelm Barth, Hugo L. Braune, Curt Liebich, Poppe Folkert, Willy Stoewer, Seckelmann gegenüber. Die illustrierten Zeitschriften höheren Ranges haben selbst das Bestreben, solche Bilder zu bevorzugen, um so mehr, wenn sie sich mit Blättern von Hajek, Olbertz, Arnold, Stockmann, Fennel schmücken: da ist es ihr eignes Interesse, keine zu große Kluft zwischen diesen rein künstlerischen Schöpfungen, die auch neben den Kriegszeichnungen, die „Kunst und Künstler" bringt, bestehen können, und den andern eintreten zu lassen.

Den besten Überblick über unsre Kriegsgraphik und unser Kriegsbuchgewerbe werden wir nun derart gewinnen, daß wir unsern Gegenstand in einer gewissen systematischen Folge durchnehmen, etwa in dieser: *Kriegszeitschriften*, *Kriegsflugblätter*, *Kriegsmappenwerke*, *Kriegsbilderbogen*, *Kriegskarikaturen*, *Kriegspostkarten*, *Erinnerungsblätter und Gedenkblätter für Gefallene*, *Kriegsbilderbücher*, *Kriegsbücher*, *das schöne Buch im Kriege*. In dieser Reihe ist auch der Übergang von der freien Graphik zur angewandten Graphik und zum Buchgewerbe gegeben.

Kriegszeitschriften.

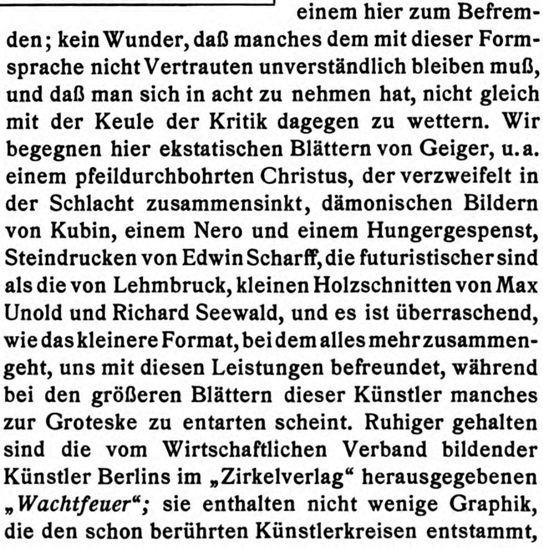
Künstlerische Kriegsgraphik, die besonders zeigt, wie der daheimgebliebene Künstler sich mit dem Kriegsgedanken auseinandersetzt, tritt uns nun in einer Anzahl von periodischen Veröffentlichungen entgegen, die seit Kriegsbeginn im Buchhandel erscheinen. Vor allem sind da die Künstlerflugblätter *„Kriegszeit"* zu nennen, die unter Leitung von Alfred Gold bei Paul Cassirer herauskommen und die den Geist der Berliner Sezession graphisch kundgeben. Mit ihren oft flotten und stürmischen Lithographien, einer Technik, die dem Tempo der Stunde so sehr entspricht, entfalten sie das Banner des Impressionismus und leider auch des Allegorismus; man sieht, wie sich das graphische Erfassen des Kriegs in Künstlern wie Max Liebermann, Otto Hettner, Max Oppenheimer, Barlach spiegelt. Weit weg ist die Kriegsillustration, nicht einmal hauptsächlich Schlachtfeldepisoden sind es, die geschildert werden, sondern symbolische Gebärden, symbolische Vorgänge in zumeist impressionistischer Technik. Monumental, des Kriegsereignisses würdig, zeigen sich die Lithographien von Otto Hettner, ergreifend auch in neueren Blättern, wie der Landung der Ayescha-Mannschaft in Hodeida oder dem Kaiser in Lyck, wie er von dem brausenden Siegesjubel seiner Truppen wie auf den Schild gehoben erscheint. Max Liebermann ringt sich ab in einem hastigen Ergreifen der Impressionen, sein Stil hat etwas Krampfhaftes, nur in der Studie zu dem Bildnis eines Kürassierobersten bezeugt er, woran es ihm hier häufig mangelt: einen schlichten Sinn. An Max Oppenheimer bemerkt man, daß der Kubismus Schlachtenszenen gegenüber versagt. Falls es uns nicht gerade dieser Stoff verdirbt, solche graphischen Ausbrüche künstlerisch zu genießen – wir fühlen einen Widerspruch und meinen, diese Anwendung des Kubismus auf eine Heldenschlacht mute wie verworrenes Stammeln an. Ganz unerträglich scheinen uns die kalten Allegorien von Wilhelm Trübner; er läßt Walküren durch die Lüfte



rasseln, die noch stocksteifer sind als Feuerbachsche Amazonen. Prächtige Tierbilder, die Wappentiere der feindlichen Nationen in ihrem Repertoire, hat August Gaul beigesteuert, dazu u. a. Wölfe in den Karpathen, und den eingewickelten erkälteten Britenleu, der sich unter die amerikanische Flagge versteckt. Rassig treten Heinrich Hübner und Ulrich Hübner auf, letzterer mit einem Seegefecht. Erich Büttner wirft sehr impulsiv eine Artilleriestellung hinter den Dünen hin. Mit seinen schwermütigen gedankentiefen Menschengestalten, die mit dem ganzen Leid des Lebens beladen sind, erfreute künstlerisch Ernst Barlach. Eine tröstende Engelsstimme läßt E. R. Weiß vom Himmel niederschweben. Eine großgesehene Mater dolorosa, die einen Verwundeten ans schwertdurchbohrte Herz nimmt, stammt von Willy Geiger. Hedwig Weiß und Dora Hitz geben die Frauennote zum Krieg. Bunte Eindrücke aus dem Zossener Lager steuert Wilhelm Wagner bei. Die „Kriegszeit" hat einen großen Erfolg gehabt; den Unterstützungskassen zur Linderung der Künstlernot konnten bei der auf 20000 gestiegenen Auflage ansehnliche Summen übermittelt werden. Bald danach traten die Chemnitzer Flugblätter auf den Plan: *1914/15. Bilder aus Deutschlands Sturmzeit.* Sie besitzen einen wesentlichen Schuß ins Modernistische. Neben einem Impressionisten wie Friedrich wirken Gelbke mit seinen symbolischen Blättern „Nächtliche Flucht", „Die Furcht der Flüchtenden", ferner besonders Gustav Schaffer, der reine Symbolist, mit einem Herkules, wie er der Hydra die Köpfe zertrümmert, und einem schwer und klirrend daherschreitenden deutschen Michel und einer monumentalen deutschen Mutter, endlich Martha Schrag mit einem Kriegsholzschnitt aus dem belgischen Kohlenrevier, der wirklich mit einem kolossalen Temperament gehauen und gestochen ist. Groß gesehene Blätter widmet die Künstlerin den deutschen Frauen. In die Vogesen wird man durch Kunze mit einer Skiläuferpatrouille versetzt. Ähnliche Künstler, wie bei den vorher genannten Gruppen sehen wir in der *„Front"* am Werk, der Kriegsausgabe von *„Licht und Schatten"*, teils gute Illustratoren wie Bischoff-Kulm, Dora Brandenburg-Polster, Fröhlich, Schinnerer, teils Impressionisten, die ihre ganze Phantasie zusammenpressen, wie Erich Büttner und Jäckel. Es ist nicht zu leugnen, daß Jäckel an Eindruckskraft zahlreiche Berliner Sezessionisten wesentlich überbietet: da bebt wirklich der Panzer, wenn das 34-Zentimeter-Geschütz losdonnert. Willy Geiger läßt einen gramverhüllten Weihnachtsengel über die zerstörte Erde wandeln, eine trauernde Frauengestalt in schwarzen Schleiern gibt gut empfunden Julie Wolffthorn. Den mehr literarischen Kriegszeitschriften, in denen Künstler und Dichter nebeneinander auftreten, ist das *„Zeitecho"*, im Münchener Graphik-Verlag erscheinend, zuzuzählen. Es ist eine kleine Zeitschrift, die Kulturstimmen ertönen läßt, die sonst vom allgemeinen Brausen verschlungen werden; hier sieht man Ohren und Mund von den feinsten Köpfen gespitzt, um dem Werdenden jenseits der alarmierenden Leitartikel, mit denen uns die Presse verfolgt, zu lauschen und ihm Ausdruck zu geben. Von Künstlern, in Holzschnitten und Federzeichnungen u. a., sind einige von denselben beteiligt wie an den vorher erwähnten Gruppen. Die Wandlung der Kriegszeichnung enthüllt sich einem hier zum Befremden; kein Wunder, daß manches dem mit dieser Formsprache nicht Vertrauten unverständlich bleiben muß, und daß man sich in acht zu nehmen hat, nicht gleich mit der Keule der Kritik dagegen zu wettern. Wir begegnen hier ekstatischen Blättern von Geiger, u. a. einem pfeildurchbohrten Christus, der verzweifelt in der Schlacht zusammensinkt, dämonischen Bildern von Kubin, einem Nero und einem Hungergespenst, Steindrucken von Edwin Scharff, die futuristischer sind als die von Lehmbruck, kleinen Holzschnitten von Max Unold und Richard Seewald, und es ist überraschend, wie das kleinere Format, bei dem alles mehr zusammengeht, uns mit diesen Leistungen befreundet, während bei den größeren Blättern dieser Künstler manches zur Groteske zu entarten scheint. Ruhiger gehalten sind die vom Wirtschaftlichen Verband bildender Künstler Berlins im „Zirkelverlag" herausgegebenen *„Wachtfeuer"*; sie enthalten nicht wenige Graphik, die den schon berührten Künstlerkreisen entstammt,



Bruno Goldschmitt, Der deutsche Michel
„Münchener Kriegsblätter", Verlag Hans von Weber







Max Seliger, Gebet während der Schlacht
Aus den „Neuen Flugblättern“ von Breitkopf & Härtel in Leipzig

wie von Brandenburg, Oppler, Kainer; sie gehen aber auch nicht der Satire und der Karikatur aus dem Wege, wie in den Blättern von Zille, ohne aber in die eigentliche politische Karikatur überzugreifen. Baluschek wirkt hier einigermaßen schwächer, als in den Cassirer-Drucken, er nähert sich Röchling. Wichtig sind uns in den „Wachtfeuern“ noch Blätter von Freese, Pottner und Marquardsen. Buchkünstlerisch interessant ist die Zeitschrift wegen ihrer wechselnden dekorativ-illustrativen Titelblätter. Dies muß schon deshalb erwähnt werden, weil die Kriegszeit an guten Titelblättern bisher nicht gar viel gebracht hat.

Es ist noch anzuführen, daß Bruno Cassirer von seiner Kunstzeitschrift eine Kriegsausgabe gebracht hat: *„Kunst und Künstler im Kriege“*; die Blätter enthalten sehr interessante Auszüge und Drucke aus der großen Ausgabe, besonders zahlreiche Kriegszeichnungen des um die Zeitschrift gescharten Künstlerkreises. Julius Bard war mit seiner Kriegszeitschrift nicht sofort auf dem Plan, dafür fiel sie um so gediegener aus und entzückt jetzt allwöchentlich ihre Leser: *Wieland*, nach dem Schmied der deutschen Heldensage genannt, tritt als Sprecher der neuen, aus dem Krieg geborenen künstlerischen Kultur auf. Hauptherausgeber ist Bruno Paul. In einem prachtvollen neuen farbigen Druckverfahren bekommt man hier Beiträge von Peter Behrens, Orlik, Pankok, Thöny, Wackerle zu sehen, die von der zuversichtlichsten künstlerischen Stimmung getragen sind.

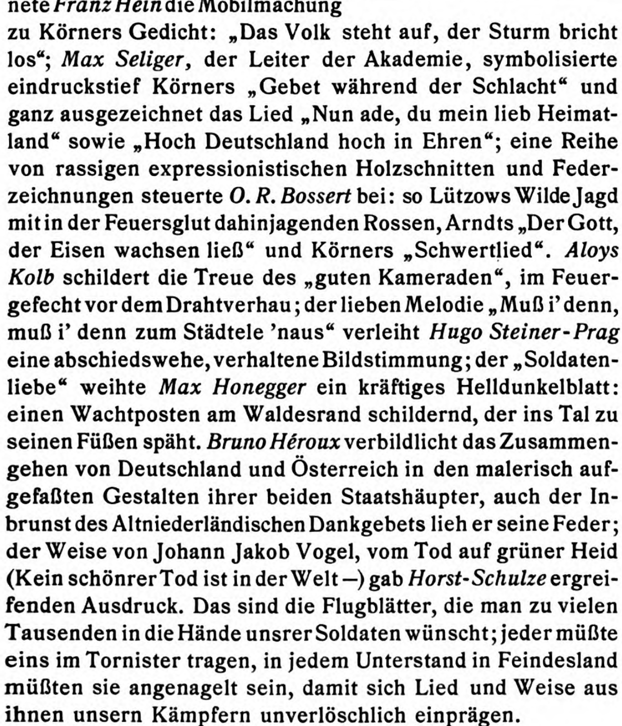


Max Klinger, Kriegsgedenkblatt 1914 (Nachrichtenstelle für den Bezirk der Königlichen Kreishauptmannschaft Leipzig)

Kriegsflugblätter.

Der Krieg hat uns auch zahlreiche Einzelblätter beschert, einerseits künstlerische Drucke, die nur durch das Bild wirken wollen, anderseits solche, die mehr den Charakter des fliegenden Blattes an sich tragen, mit Gedichten und Liedern samt Noten auf der Rückseite. Jener ersten Gattung gehören die *Münchener Kriegsblätter* von Hans von Weber (Verlag des Zwiebelfisch) an. In diesen Ursteindrucken zeichnete *Bruno Goldschmitt* monumentale Allegorien: geruhsam sitzt der deutsche Michel vor dem 1. August da, unter seinen Beinen säen die Bauern, dampfen die Schlote, fahren die Schiffe; er kümmert sich nicht um die greulichen Untiere der Gegner, die ihn zähnefletschend umringen; nach dem 1. August hat er sich mit grimmiger Gebärde aufgereckt, er starrt in Eisen, durch seine Beine marschieren die Regimenter, und das scheußliche Gewimmel der Feinde scheut ängstlich

zurück. Goldschmitt illustrierte für Hans von Weber auch eine Reihe Dehmelsche Kriegsgedichte; seine Figuren: ein Bauer, ein Kolbenschläger, ein Fahnenträger haben etwas Massives, weit Ausladendes. Mehr literarische Flugblätter, zu denen Künstler teilweise dekorativ-illustrative Umrahmungen spendeten, brachte der Goltz-Verlag, München, heraus. Mit einer Folge von *Kriegsflugblättern*, deutschen volkstümlichen Liedern mit Zeichnungen hervorragender Künstler erfreute der Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. Von dem Crusiusschen Reservistenlied, Zeichnung von *Angelo Jank*, sind, gefördert von dem ungemein volkstümlichen Preis, schon 20000 Exemplare verbreitet. In den weiteren stehen neben Hindenburg- und Kaiserbildnissen von Krötzsch eine Reihe von Blättern, in denen ganz hervorragend Meister der Leipziger Akademie vertreten sind. So zeichnete *Franz Hein* die Mobilmachung zu Körners Gedicht: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“; *Max Seliger*, der Leiter der Akademie, symbolisierte eindruckstief Körners „Gebet während der Schlacht“ und ganz ausgezeichnet das Lied „Nun ade, du mein lieb Heimatland“ sowie „Hoch Deutschland hoch in Ehren“; eine Reihe von rassigen expressionistischen Holzschnitten und Federzeichnungen steuerte *O. R. Bossert* bei: so Lützows Wilde Jagd mit in der Feuersglut dahinjagenden Rossen, Arndts „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ und Körners „Schwertlied“. *Aloys Kolb* schildert die Treue des „guten Kameraden“, im Feuergefecht vor dem Drahtverhau; der lieben Melodie „Muß i' denn, muß i' denn zum Städtele 'naus“ verleiht *Hugo Steiner-Prag* eine abschiedswehe, verhaltene Bildstimmung; der „Soldatenliebe“ weihte *Max Honegger* ein kräftiges Helldunkelblatt: einen Wachtposten am Waldesrand schildernd, der ins Tal zu seinen Füßen späht. *Bruno Héroux* verbildlicht das Zusammengehen von Deutschland und Österreich in den malerisch aufgefaßten Gestalten ihrer beiden Staatshäupter, auch der Inbrunst des Altniederländischen Dankgebets lieh er seine Feder; der Weise von Johann Jakob Vogel, vom Tod auf grüner Heid (Kein schönrer Tod ist in der Welt —) gab *Horst-Schulze* ergreifenden Ausdruck. Das sind die Flugblätter, die man zu vielen Tausenden in die Hände unsrer Soldaten wünscht; jeder müßte eins im Tornister tragen, in jedem Unterstand in Feindesland müßten sie angenagelt sein, damit sich Lied und Weise aus ihnen unsern Kämpfern unverlöschlich einprägen.







Otto Richard Bossert, Lützows wilde Jagd
Aus den „Neuen Flugblättern“ von Breitkopf & Härtel in Leipzig



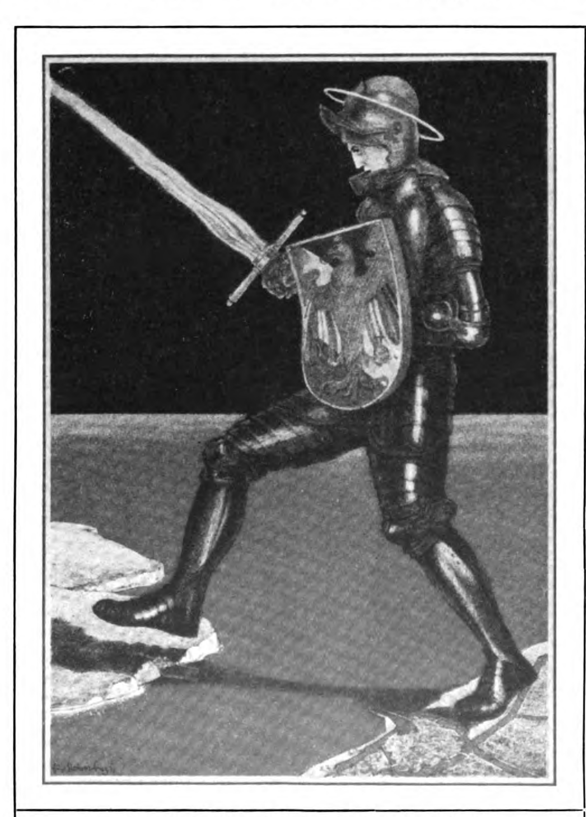
Bruno Héroux, Leipzig, Kriegsgedächtnisblatt
Druck und Verlag Meißner & Buch, Leipzig

Gedenkblätter.

Eine besondere Aufgabe, vor die der Krieg unsre Graphiker stellte, waren die Erinnerungsblätter und die Gedenkblätter

für die Gefallenen; erstere sollen nur im allgemeinen die Erinnerung an den Krieg wach erhalten, letztere gelten dem Andenken an die teuren Toten, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben für ihr Vaterland und ihre Heimat ließen: es sind die graphischen Grabmäler. Sie müssen den Vortritt haben, zumal sie auch eine klare Gattung sind, während die Erinnerungsblätter vielfältigen Charakter haben, und einerseits in Porträts, anderseits in religiöse wie illustrative Darstellungen übergehen können. Der Kaiser ließ von *Emil Doepler d. J.* in Berlin ein Gedenkblatt entwerfen, das er den gefallenen Helden seiner Armee widmet und den Familien, die sie beklagen, stiftet: eine trauernde Frauengestalt neigt sich tröstend zu dem todwunden Krieger hernieder und hebt ihn gütevoll zu sich empor. Ein sehr schönes Gedenkblatt hat die Nachrichtenstelle der Kreishauptmannschaft Leipzig von *Max Klinger* für ihren Bezirk herstellen lassen. Eine radierte Schlachtszene, in deren Mittelgrund sich Schützenketten vorwärtsschieben, während im Vordergrunde eine Kriegergruppe mit einem Trommler in mächtiger Bewegung vorwärtsstürmend erfaßt ist; rechts von dieser Kampfszene liegt ein Gefallener, mitleidig und wohltätig verdeckt. Leider ist die Widmungsinschrift typographisch hineingesetzt, auch in einer zu fetten Schrift, so daß durch den Druck die Harmonie gestört ist. Der gleiche Schönheitsfehler haftet dem im Verlag von Johannes Päßler, Dresden, erschienenen Gedenkblatt von *Max Brösel* an, das eine trauernde Germaniagestalt zeigt, die zu Ehren des Helden einen Lorbeer weiht, in künstlerischem Sinne eine ganz treffliche und wirksame Lithographie. Einen hehren, lichten Genius mit ausgebreiteten Flügeln stellt *Max Seliger* auf seinem Gedenkblatt dar, wie er den heldenhaften, niedergestreckten Kämpfern die goldene Krone des ewigen Lebens herniederreicht (Verlag Rudolf Schick & Co., Leipzig). Ein von Johannes Gehrts stammendes Gedenkblatt (bei Emil Roth, Gießen) zeigt eine allzu konventionelle Germania nach dem Muster der Ruhmeshalle und allzuviel kriegerische Embleme, die einer reinen Bildwirkung sich entgegenstellen. Ähnlich wie die Leipziger Kreishauptmannschaft läßt die Stadt Wilmersdorf ein Gedenkblatt für die Hinterbliebenen herstellen, auch der Dürerbund hat sich für die künstlerische Förderung solcher Gedenkblätter eingesetzt.

Künstlerische Gedächtnisblätter für gefallene Krieger, erschienen im Verlag von Meißner & Buch, Leipzig, schuf *Bruno Héroux*: schöne, in zwei Platten gedruckte



Hugo Steiner-Prag, Leipzig, Der deutsche Michael
Druck und Verlag von Wezel & Naumann A.-G., Leipzig



E. Kaempffer, Gedenkblatt
Verlag von Wilh. Gottlob Korn, Breslau

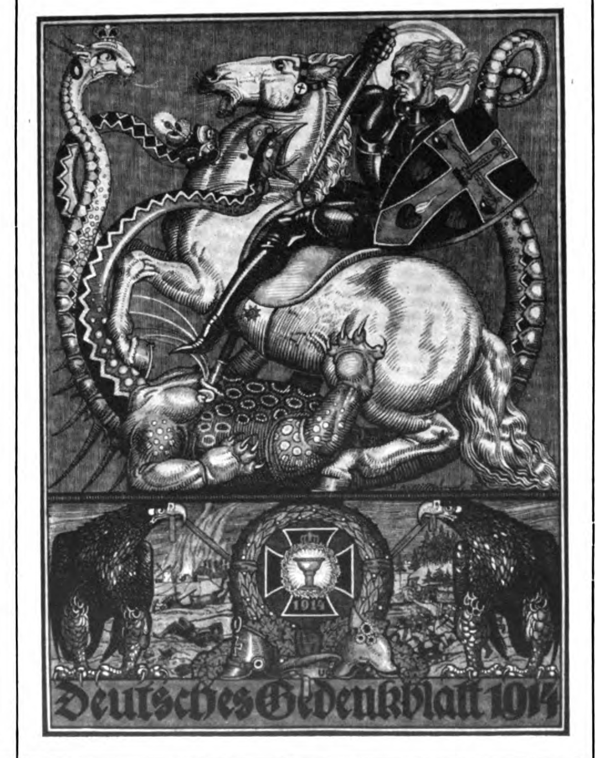
Originallithographien, in denen das Streben aus dem Dunkel in die lichtdurchrauschte Glorie der Höhe mit inniger Poesie dargestellt ist. In leidenschaftlichem Schmerz kniet eine Frauengestalt vor dem lorbeerbekränzten Schwert des Gefallenen; auf einem andern Blatt schwebt aus strahlendem Licht eine Engelsgestalt hernieder, der todwunde Krieger reckt sich ihr inbrünstig entgegen. Ihrer Aufgabe, Trauernden Trost zu spenden, werden diese Blätter in hervorragendem Maße gerecht. Einen religiösen Charakter trägt auch ein kleines Gedenkblatt von Paul Schneider, einen über der Wut des Schlachtgewühls erscheinenden Christus darstellend.

Die Verlagsanstalt „Vaterland“ brachte ein farbiges Vaterunser mit geschriebener zweifarbiger Schrift heraus; das Bild stellt betende Kavallerie dar und ist malerisch recht stimmungsvoll. Von religiöser Inbrunst beseelt ist das Gedenkblatt von *Steinhausen* (Wir treten zum Beten), das die Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe, herausbrachte.

Ein etwas dünn wirkendes Gedenkblatt allgemeinen Charakters hat *Otto Ubbelohde* gezeichnet (bei Elwert, Marburg): über einem vormarschierenden Soldatentrupp in weiter Landschaft reitet Wodan. Die Gedenkblätter, die die Hofbuchdruckerei Stürtz, Würzburg, herausgebracht hat, sind mehreren Zwecken dienlich. Ein Blatt drückt auch den Dank für treue Arbeit im Lazarett aus. Germania und Austria sind dekorativ mehrfach recht wirkungsvoll verwendet, auch der allgemeine Stil ist stets glücklich getroffen, das Problem des Aufbaues eines solchen Blattes ist zumeist trefflich gelöst, nur zuweilen scheinen Architekturmotive etwas zu überwiegen. In zwei markigen Kriegergestalten verherrlicht *Horst-Schulze* die Wacht am Rhein; prachtvoll bauscht sich die Fahne. Einen graphischen Haßgesang gegen England stimmt *Hugo Steiner-Prag* in zwei farbig und zeichnerisch außerordentlich eindrucksvollen Blättern an; das eine schildert, wie der erzgepanzerte Michael mit dem strafenden Schwert die englische Küste betritt, das andre, wie er die um den Erdball sich ringelnde englische Schlange erschlägt: in goldener Rüstung steht er da, in roten Tropfen rieselt das Drachenblut den Erdball entlang in den Weltraum. Beide Blätter sind bei Wezel & Naumann, Leipzig, erschienen. St. Michael, unser symbolischer Nationalheld, ist überhaupt ein sehr beliebtes Motiv; *E. Kämpfer* zeigt ihn in seinem bei Wilh. Gottl. Korn, Breslau, herausgegebenen Blatt



Renatus Beeh, Lithographien. 1914
Goltz-Verlag München



Willy Münch-Khe, Deutsches Gedenkblatt 1914
Druck und Verlag von Fr. Richter G. m. b. H., Leipzig

in wallender Helmzier, wie er den Speer in den grausigen Drachenschlund stößt. Auf seinem dekorativ wohlgelungenen „Deutschen Gedenkblatt" (bei Fr. Richter G. m. b. H., Leipzig) läßt *Willy Münch-Khe* seinen altdeutschen Ritter Michael gegen den dreiköpfigen Drachen anreiten, der Held stößt dem geschuppten, sich bäumenden Untier die Lanze tief ins Gekröse. Auf den Köpfen des Drachen thronen die Embleme der feindlichen Nationen, im unteren Teil des Blattes sind mannigfaltige Sieges- und Kampfsymbole angeordnet. Auf dem Blatt „Blutsbrüderschaft" von *Georg Trautmann* (Kunstverlag Th. Lichtenberg, A. Koelsch, Breslau) bekämpft der ritterliche deutsche Michel gemeinsam mit seinem österreichischen Bruder den scheußlich sich windenden Drachen. Sehr schön ist das Kriegsgedenkblatt „Deutschland und seine Kinder", das *Rudolf Schäfer* bei Max Koch, Leipzig, herausbrachte; in seinem Holzschnittstil, in der Innigkeit seiner Familiengruppe, wirkt es ergreifend. Es ist auch als Kriegspostkarte vorhanden. Eine malerische Schlachtenszene aus den Kämpfen um Ypern hat sich *Erich Gruner* auf seinem farbigen Kriegsgedenkblatt „Ich hatt' einen Kameraden" zum Vorwurf genommen; das Kampfgewühl wälzt sich über die flandrische Ebene, aus dem Gewölk, zu dem der Geschützdampf hinaufsteigt, schwebt ein Adler, der nach seinen Kämpfern in die Tiefe späht (E. A. Seemann, Leipzig). Ein Marinegedenkblatt, eine Szene aus dem Heldenkampf bei den Falklandsinseln, schuf Hans Bohrdt (Verlag Otto Gustav Zehrfeld, Leipzig). Auch einige Kalenderblätter wurden dem Krieg gewidmet, auf dem des Kunstwarts zeichnete Hans Röhm einen expressionistischen Michael, der eine Hydra kraftvoll niederschlägt. Einen Wilhelm II. in bedeutungsvollen, entschlußschweren Stunden, mit vom Sturm geblähten Kragen des Offiziersmantels radierte Bischoff-Kulm (Ernst Arnold, Dresden). Viele Kriegsbilder großen Formates brachten auch Langen und die „Lustigen Blätter". Die Zahl der Bildnisse unsrer Heerführer ist Legion. Die Menge dieser Porträts, vor allem der Hindenburg-Bildnisse, ist so ungeheuer, daß sie nicht mehr überblickt werden kann. Sie erforderten eine eigne Bibliographie, so stark hat sich die Porträtindustrie auf unsre Helden geworfen. Nur das Hindenburg-Bildnis *Hugo Vogels* (E. A. Seemann) sei hervorgehoben. Erwähnt mögen sein die „Führer und Helden" von *Karl Bauer* (Teubner), sowie die farbig schönen charaktervollen Bildnisse von *Oswald Weise* (Brockhaus). Hindenburg lieferte den Künstlern einen nicht weniger prachtvollen Porträtkopf, wie die Generale und Feldherren Kluck, Mackensen, Bülow, Kronprinz Rupprecht.

Mappenwerke.

Wenn der Goltz-Verlag in München die bei ihm erschienene Kriegsgraphik *„Kriegsbilderbogen Münchner Künstler"* nennt, so scheint dies der Gattung dieser Werke nicht entsprechend, denn es sind in Wirklichkeit Kunstblätter, in denen sich eine jüngste Künstlergeneration, im Verein mit einigen älteren Künstlern wie Feldbauer und Püttner über den Krieg ausspricht. Die einzelnen Kunstblätter finden sich nun bisher zu je zwölf in drei Mappen vereinigt. Diese Lithographien werden manchem gegen den Strich gehen, der die Entwicklung der

Max Unold, Straßenkampf in Löwen. Aus den „Kriegsbilderbogen Münchener Künstler", Goltz-Verlag, München

Graphik vor dem Kriege nicht weiter beachtet hat; der Kenner dieser Entwicklung wird darin nur die schon damals wirksamen, für die Kunst so bedeutsamen Kräfte weiter walten sehen. Ein starker Expressionismus bricht in Blättern von Stein, Renatus Beeh, Schülein, Caspar-Filser, Püttner, hervor. Auch Moritz Melzer und Erich Thum sind zu nennen. Futuristisch kommen uns Seewald mit ornamental wirkenden, figurenreichen Kompositionen, Nowak mit seinen zarten Kriegsphantasien, Unold, Scharff, Teutsch und andre, und wenn wir auch widerstreben, Schmiß liegt in dieser Ausdrucksfülle der jüngsten Graphik und ein neuer Formwert auch, und wenn wir nun einmal darauf verzichten müssen, die Welt mit den Augen und in der Technik der Kriegszeichner von 1870/71 anzusehen, so sollten wir uns doch auch vor diesen Produktionen nicht hart verschließen. Man hat mit Recht darauf verwiesen, wie hier Stoff und Form ganz neue Vermählungen eingegangen sind, auf eine unendlich verschiedene Art bezwingt sich hier die Form den Kriegsstoff. Schreckensvollen Stoffen weichen diese Graphiker nicht aus: Pellegrini bringt Leichenräuber, Stein unter gehängten Franktireurs schlafende Soldaten. Wer davon abgestoßen werden mag, diesem schaffen die nicht fehlenden Blätter von ruhiger Schönheit einen innern Ausgleich. Es sind am Ende dieselben Künstler, die wir auf den graphischen Ausstellungen ruhig betrachten; darum wollen wir auch hier des Wortes eingedenk sein, daß dasselbe, was uns heute Schreckenskammer scheint, in zehn Jahren vielleicht Ehrensaal ist. Eine eigne Mappe mit zwölf Lithographien hat ein Künstler, der hier schon genannt wurde, gleichfalls bei Goltz erscheinen lassen, *„1914“*, handkolorierte Steinzeichnungen in wuchtigem Strich und temperamentvoll bewegten Formen. *Renatus Beeh* zeichnet, in einiger Verwandtschaft mit Slevogt, Impressionen aus den schweren Kämpfen im Nordwesten Frankreichs: Turkos, Pioupious, sterbend, marschierend, kämpfend. Einen sehr interessanten koloristischen Effekt holt Beeh aus der Gegenüberstellung der malerisch-farbigen französischen Uniform und dem ernsten Grau der Deutschen. Diesen Mappen-Veröffentlichungen ist das gleichfalls erschienene *„Kleine Bilderbuch vom Krieg“* anzureihen. Zwölf Gedichten von Klabund stehen hier zwölf Holzschnitte von *Seewald* gegenüber, nicht wenig aufreizende Paraphrasen des Kriegsthemas. Goltz brachte eben auch die Lithographien-Mappe von *Erich Thum* heraus: *„Hinter den Heeren“*, malerische Steinzeichnungen, die nicht verblüffen wollen, sondern Hell und Dunkel in einem duftigen Ineinander zu schönen Kunstwirkungen vereinen. Gleichfalls bei Goltz schilderte *Hermann Ebers*, der an den mörderischen Novemberschlachten teilgenommen hat, die „Opfer“ in zehn tiefempfundenen Steinzeichnungen. Eine ganz von Schmerz durchzitterte graphische Nänie ist das Werk von Willy Geiger: *„Unseren Helden 1914“* (Graphik-Verlag, München). Man hätte geglaubt, Geiger würde leidenschaftliche Kampfszenen oder groteske Kriegsvisionen entwerfen. Nichts von alledem. Die tiefe Trauer um die Toten, das ist das einzige Thema, das in diesen zehn Steinzeichnungen variiert wird. Mit keinem Blick war Geiger um die Darstellung kriegerischer Ereignisse bemüht, aus tiefster Erschütterung zeichnet er symbolische Blätter, voll Leides, voll Erbarmen, voll Trauer. Eine andre Klasse wieder bilden die Mappen, die *Adolf Hengeler* bei Karl Schnell in München unter dem Titel: „Aus einem Tagebuch 1914“ erscheinen läßt. Heiliger Zorn über die Tücke und die Schandtaten der Feinde ließ Hengeler zum Buntstift greifen; er schuf so aus den Stimmungen der Zeit eine Fülle satirischer und allegorischer Blätter, wie den schaufelnden Tod, die englische Kriegsfurie, John Bull: es ist eine anscheinend unerschöpfliche Darstellungskraft, die hier sprießt und blüht, es ist eine blutwarme Gelegenheitsschöpfung. Ein liebenswürdiges, vom Haß ganz weggewandtes Gegenstück zu Hengeler schuf *H. Zille* in seiner Sammlung „Vadding in Frankreich“ (Verlag der Lustigen Blätter). Unter dem Titel *„Krieg und Kunst“* läßt Julius Bard in Berlin Originalsteinzeichnungen der Berliner Sezession erscheinen. Die eine Sezessionsgruppe sahen wir schon um den Verlag von Paul Cassirer geschart, hier ist die andre: hier begegnen wir Lovis Corinth mit rassigen, farbig-reichen Symbolisierungen, wie seiner „Jungfrau von Orleans 1914“, ferner bringt er Rittner, „Florian Geyer als Fahnenträger“; Emil Pottner zeigt seine famosen Hühner im Konzentrationslager, ein künstlerisch entzückender, aber inhaltlich doch vielleicht etwas grausamer Witz. Ein ausgezeichnetes Franktireurblatt steuert Alexander Oppler bei, mit Blättern höchsten malerischen Reizes ist Finetti vertreten. Hier und da will ein Blatt etwas zu intellektuell sein und stellt Stimmungen dar, die sich selbst der Griffelkunst entziehen. Ganz herrlich ist die „Totenwache“ von Wilhelm Schocken; hier ist beides vereint, eine hohe Kunstleistung und ein inniges menschliches Trauergefühl. „Kriegergestalten und Todesgewalten“ beschwört *Alexander (Sascha) Schneider* auf 24 Kupferdruck-Kunstblättern (Breitkopf & Härtel, Leipzig). Es sind formgewordene monumentale Symbole, geboren aus tiefsten seelischen Erschütterungen, die den Künstler vor dem gewaltigen Völkerringen packten. Man kann Sascha Schneider mit Recht den graphischen Symphoniker des Krieges nennen, mit einem solchen Rhythmus ist dies ausgezeichnete Griffelkunstwerk auch in seiner zyklischen Gliederung gezimmert. Neben Bildern des Grauens und des Entsetzens zeichnete er uns solche hoher menschlicher Kraft und Siegesschönheit. Aus dem „Kriegsruf“ wird man wieder von den Fanfaren der Mobilmachung überwältigt, ein Blatt wie „der Ansturm“ wirkt als brausender

Tubaton auf uns, die Symbole der Trauer und des Todes umschatten den Beschauer mit ihrem ergreifenden Charakter. Die Vision des Friedens, dieser seine Kraft neu fühlende Knabe, erfüllt mit Zuversicht, mit der holden Empfindung neuen Vertrauens. Ganz realistisch, wie aus dem zuckenden Leben herausgerissen, sind die oft mit dem ganzen Grauen von Schlacht und Todesnot erfüllten Blätter, die *Erich Gruner* in seinem „Kriegstagebuch" (Leipzig, E. A. Seemann) gesammelt hat. Die zwölf Originalschnitte, in denen sich ein souveränes Können ausspricht, führen in die Kämpfe um Ypern; sie lassen die ganze Wucht tiefster persönlicher Erlebnisse fühlen, auch Blätter befreiten Humors, wie er das Leben hinter der Front erträglich macht, fehlen nicht. Dröhnender Kriegsschritt und Stille des Todes wechseln in den 30 Farbenblättern ab, die *Fritz Erler* und *Erich Spiegel* zu ihrem Mappenwerk 1914/15 (bei Troitzsch) zusammengetragen haben; besonders ergreifen jene, in denen sie das Gräberfeld am Yserkanal, Schützengräben an der Lorettohöhe, die Grausigkeit von mit Turkoleichen gefüllten Granattrichtern schildern. Im Kunstwartverlag Georg D. Callwey gab der Dürerbund elf Zeichnungen von *Bruno Bielefeldt* „Aus Ostpreußens Not" heraus, in denen uns die Öde nach der Zerstörung und der Gram der Flüchtlinge an das Herz greifen. Ein ganz von Erleben durchtränktes Skizzenbuch aus Galizien und den Karpathen bescherte uns *Karl Pippich* (bei Hugo Heller & Cie.). Zu den vorzüglichsten Kriegsradierungen, die der Weltkrieg gezeitigt hat, gehören die von *Josef Batò*. Eine Mappe mit sechs Faksimilezeichnungen aus dem Felde, betitelt *„Givet"*, bringt *R. P. Geißler* (E. Richter, Dresden). *„Im Zeichen des Krieges"* nennt *Edmund Schäfer* seine Mappe mit acht Steinzeichnungen, die er im Verlage von Gustav A. Rietzschel, Leipzig, veröffentlichte. Aus den Lithographien spricht ein sehr temperamentvoller Künstler, der mit seinem fortgeschrittenen Stil Kriegserlebnisse, wie den Marsch durch eine brennende Stadt, einen Sturmangriff, das Begräbnis eines Kriegsgefangenen mit sehr ausdrucksvollem Strich darzustellen weiß. Im Porträt eines Landsturmmannes gab er ein impressionistisches Bildnis von höchster Feinheit. *Karl Werckmeisters Kunstverlag*, Berlin, sammelte seine „Neuen deutschen Bilderbogen" in einem sehr hübschen Band; Carl Mickelait fällt hier besonders auf; unter den Silhouettenblättern, die nicht nur an Zahl überwiegen, ragen die von Lotte Nicklaß, Hanna Eick, Rolf von Hörschelmann bedeutend hervor. Eine größere Silhouettenfolge gab auch *August Hajduk* (bei Collignon). Ganz ausgezeichnet und künstlerisch überaus tüchtig sind die zehn Schattenrisse, die *Eva Schmidt* in einer Mappe vereinigt hat (J. M. Reichardt, Halle a. S.). Hier ist eine Künstlerin, die den Stil der Silhouette vollkommen beherrscht; nicht so sehr Bilder des Grausens suchte sie auf, als vielmehr solche der Stimmung, an und hinter der Front und in der Heimat. Man ist ihr herzlich dankbar für die graziösen Werte, die sie dem Scherenspiel entzauberte. Mehr der realistischen Kriegsdarstellung zugewandt ist das Mappenwerk der Münchner Graphischen Gesellschaft *Pick & Co.* Diese Künstler wollen der Wirklichkeitsseite des Krieges gerecht werden, und sie erheben sich in diesem Streben zumeist zu wohlgelungenen malerischen Lösungen. Die Realität von Marinebildern scheint dabei ein ganz besonders schwieriges Problem zu sein. In den zu Mappen vereinigten Kupferdrucken nach Originalen finden wir Künstler vertreten, wie Hans Bohrdt, Zeno Diemer, Angelo Jank, Willy Brandes, Christian Speyer, Eduard Thöny, Anton Hoffmann; hervorgehoben seien: Fritz Neumann mit einem Straßenkampf in Sabatsch, und Hans Rudolf Schultze mit einem „Militärdoppeldecker an der Marne".



K. Caspar, Kameraden
Aus den „Kriegsbilderbogen Münchener Künstler", Goltz-Verlag, München

Kriegsbilderbogen.

Zu wirklichen Kriegsbilderbogen kommen wir nun in dieser Abteilung. Hier haben die *„Bunten Kriegsbilderbogen"* des Verlags der Kunstfreunde (Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg), die unter der Redaktion

von Hans Schuppmann erscheinen, allen ähnlichen Unternehmungen den Rang abgelaufen. Sie sind weit über alles andre hinausgewachsen und haben sich in ihrer Gattung immer nur noch gesteigert. Zuweilen streifen wir darin schon den Bereich der Karikatur; hier schwingen Stein, Trier, Kainer, Christophe das Zepter und lassen einem souveränen, befreienden, nie bloß gehässigen Humor die Zügel schießen. Diese höchst amüsanten Bilderbogen, in denen, von guten und reizenden Versen unterstützt, ein ganz neuer Typus zum Vorschein gekommen ist, sind allen bekannt. Bis jetzt sind sie auf an die 60 Nummern gediehen. Es sind lustige und ganz famose Sachen, köstlich hingeworfen, und wenn man nur die Titel nennt: Feldgrau, Der Kosake Wladimir, Zeppelinchen, Der große Brummer, Dum-Dum, Die Reise nach Bordeaux, schon dann erwecken einem die Vorstellungen der einzelnen Blätter Behagen und Vergnügen. Christophes „Die zu Hause blieben“, Fritz Wolffs „Gefangene von Döberitz“, Paul Wendlings „Türke“, Kainers „Boarische Hiasl“, Finettis „Jagende Jockeis“, das sind Blätter, in denen die Laune ihre höchste Munterkeit erreicht hat. Bildnisse der Heerführer und Karikaturen der feindlichen Staatshäupter und Minister unterbrechen aufs schönste und interessanteste den Reigen dieser Humore. Die *„Münchner Kriegsbilderbogen“* (Jos. C. Hubers Verlag in Diessen vor München) wenden sich teilweise an die Jugend, tragen aber auch dem Empfinden der Erwachsenen künstlerisch Rechnung; man muß sagen, Otto Obermeier, der sie hauptsächlich zeichnet, löst seine Aufgabe mit viel Geschick und Witz, auch farbig wirken die Blätter sehr hübsch. Etwas robuster betätigen sich Ifferte und Bolbe in ihrem zu Leipzig erschienenen Bilderbogen. Auf reine Schwarzweiß- und Silhouettenwirkung stellt Karl Werkmeisters Kunstverlag, Berlin, seine Kriegsbilderbogen ein; Eduard Rießen zeichnete hier das Blatt „Weihnachten 1914“, der viele Schnee mußte den Schwarzweißkontrast aufs schönste unterstützen. In einer andern Sammlung verkündete Artur Thiele in seinem dem lieben Vetter gewidmeten Blatt mehr den Stil der Lustigen Blätter. Damit wären wir schon an der Schwelle der Karikatur. Doch sei vorher noch das lustige *„Kriegs-A-B-C“* erwähnt, das Karl Hachez und Otto Glaser gemeinsam machten (Arthur Collignon Verlag, Berlin), ein köstliches und auch farbig überaus drastisches Kriegsalphabet, das keinen unsrer Feinde ungerupft läßt.



Wilhelm Schocken, Totenwache. „Kriegsblätter der Berliner Sezession“ Verlag Julius Bard, Berlin

Das graphische Thema möchte nicht verlassen werden, ohne daß auf eine Veröffentlichung von *Schülerzeichnungen* hingewiesen sei, die uns *„Kunst und Künstler“* bescherte und die lehrt, wie unsre Jungens den Krieg sehen. Sie stammen aus der Zeichenklasse des Berliner Fichte-Gymnasiums und bilden einen hübschen Beitrag sowohl dafür, wie die Bürschchen sich den Krieg vorstellen, wie auch zur Reform des Zeichenunterrichts. Hauptsächlich sind die jungen Künstler Quintaner und Quartaner, sie suchen das darzustellen, was sie hören und lesen, insgesamt sind es Ideenzeichner aus der Kraft der Erinnerungsbilder; und das Stoffgebiet jedes einzelnen wird bedingt durch den Beruf des Vaters; woran das Hauptinteresse hängt, das wird gezeichnet. Ganz umfassend und außerordentlich eindrucksreich aber behandelt das Thema „Die Kinder, der Krieg und die Schule“ ein Sonderheft der Zeitschrift *„Kunst und Schule“*, das auch mit farbigen Wiedergaben aufs reichste geschmückt ist (Gerlach und Wiedling, Wien).

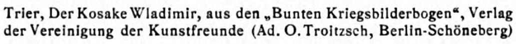
Die Kriegskarikatur.

Die Stätten der Kriegskarikatur sind die Witzblätter und die Karikaturpostkarten. Im *Simplizissimus* begegnet man den bewährten alten Zeichnern Th. Th. Heine, Thöny, Gulbransson und andern, die sich mit dem August auf den Krieg eingestellt haben. Gulbransson hat sehr gute Karikaturen gezeichnet, besonders gegen die Japaner und gegen die Engländer, Kriegswitz und Kriegsstil haben dieselben Qualitäten wie im Frieden. Auch die *Jugend* strebt mit dem Tempo der Kriegszeit Schritt zu halten. Übrigens bringen beide Blätter zuweilen auch rein künstlerische Graphik: so von Karl Arnold, dem Illustrator der Liller

Kriegszeitung, Schondorf, Schilling. Dem *Kladderadatsch* geben Gustav Brandt und Johnson auch in der politischen Kriegskarikatur seine überragende Stellung. Der Simplizissimus gibt außer dem Hauptblatt Kriegsflugblätter heraus, die von derselben Künstlergruppe bestritten werden und schon zu einer langen Folge gediehen sind; von besonderen Flugblättern des Kladderadatsch kann man gleichfalls einige Nummern zählen. Im alten Rang behauptet sich der *„Ulk“* (die Serie „Vadding in Frankreich“ hat viele Liebhaber). Im *„Brummer“* treiben Joe Loe und Trier und andre ihr munteres, zuweilen zu robustes Spiel. Einer Stufe, die sich von einem süßlichen Publikumsgeschmack auch in der Karikatur nicht freihält, gehören der *„Guckkasten“* und die *„Lustigen Blätter“* an — letztere zählen seit Kriegsausbruch über 100000 Abonnenten.

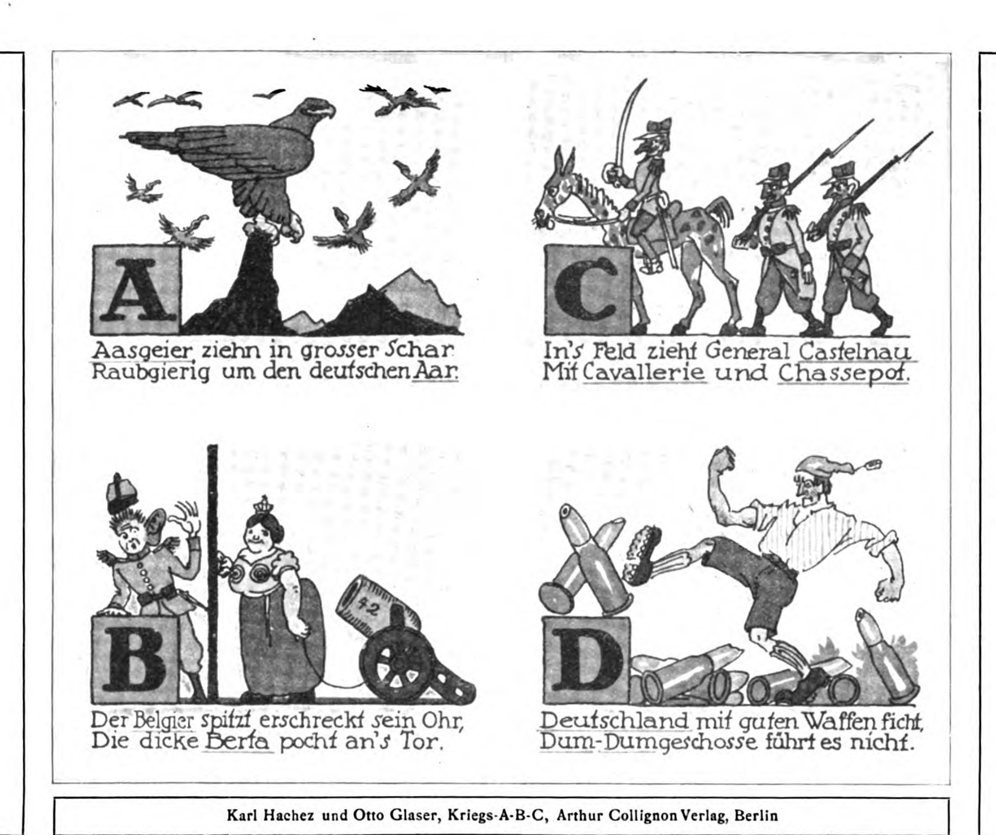
Nicht so sehr gegen die Karikaturen der Witzblätter als gegen die Karikaturen der sogenannten „Ulkpostkarten“ richteten sich die allbekannten Erlasse der Generalkommandos; erstere unterstehen ja an sich der Zensur, letztere wurden erst in einem späteren Stadium von ihr erfaßt. Es wird gut sein, sich die Urteilsgrundlagen dieser Regierungsanordnungen zu wiederholen. Die Erlasse richten sich gegen das „Überhandnehmen roher, geschmack- und würdeloser Ulk- und Witzkarten, die zu dem Ernst der Zeit in völligem Widerspruch stehen“; gegen solche „auf den Krieg bezügliche Darstellungen, in denen eine rohe oder geschmacklose Auffassung zum Ausdruck kommt“. In der entsprechenden sachsen-koburgischen Verordnung heißt es: „Insbesondere waren auf dem Gebiete der Scherzpostkarten die Grenzen des Geschmacks vielfach überschritten“; verboten waren also solche Darstellungen, die „weder der Würde des um seine Existenz kämpfenden deutschen Volkes noch dem Ernst der Lage entsprechen, überdies bei unsern kämpfenden Landsleuten draußen im Felde keinesfalls Beifall finden“. Zugleich lehrten Feldpostbriefe, daß unsern Feldgrauen „nicht der Sinn nach solchen — teilweise recht faden — Witzen steht“. Gewiß ist es geschmacklos, solche Witzkarten in die Schützengräben zu schicken, und es sind in der Tat genug alberne Produkte fabriziert worden; daß sie im Vergleich zu den Schmähkarten unsrer Feinde nichts als Schatten sind, braucht uns nicht zu kümmern, gerade auf diesem Felde werden wir es ihnen nicht gleichtun wollen. Aber zwischen der Derbheit und der



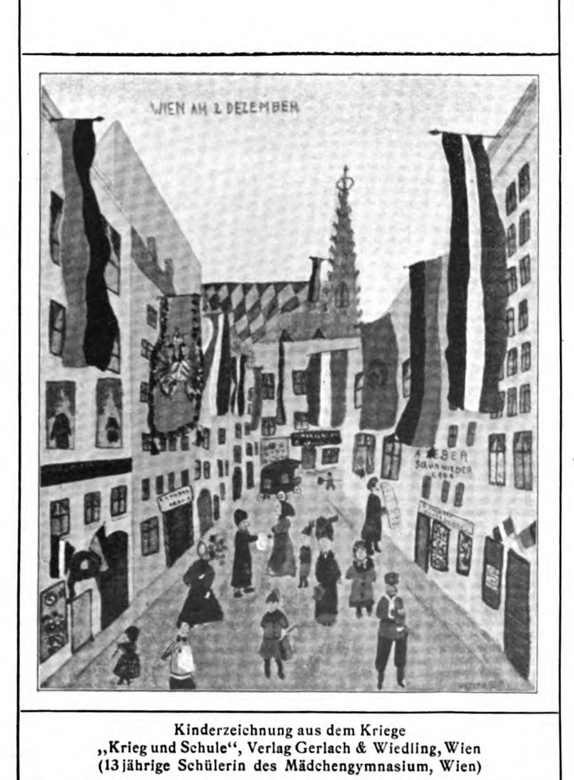

Trier, Der Kosake Wladimir, aus den „Bunten Kriegsbilderbogen“, Verlag der Vereinigung der Kunstfreunde (Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg)



Trier, „Bunte Kriegsbilderbogen“, Havenstein. Verlag der Vereinigung der Kunstfreunde (Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg)



Karl Hachez und Otto Glaser, Kriegs-A-B-C, Arthur Collignon Verlag, Berlin



Kinderzeichnung aus dem Kriege
„Krieg und Schule", Verlag Gerlach & Wiedling, Wien
(13 jährige Schülerin des Mädchengymnasium, Wien)


München. 25. August 1914 | 19. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Zwei Deutsche

„Na, Bebel, jetzt lernen wir uns doch noch richtig kennen!"

Th. Th. Heine, Simplizissimus
Verlag Albert Langen, München

Roheit gibt es viele Grade, ebenso viele, wie zwischen Zeugnissen des Humors auch in der blutigsten Verspottung des Gegners und jenen gefährlichen Darstellungen, die ihn in Punkten herabsetzen, wo es mit den wirklichen Verhältnissen gar nicht stimmt. Man braucht nicht so rasch mit dem Worte „Auswüchse“ und mit der Aufrechterhaltung der nationalen Würde bei der Hand zu sein, denn die politische Satire ist ein allgemeines Kampfmittel, und die Zensur verfehlt ihren Zweck, wenn sie es abstumpft und lendenlahm macht. Man muß die inhaltliche Kritik von der künstlerischen trennen. Im Bereich des Künstlerischen löst das Geschmacklose nicht weniger schlimme Wirkungen aus. Man möchte wünschen, die Zensur verfahre im Ästhetischen ebenso streng wie im Ethischen. Dies wird in der Gattung der künstlerischen Kriegspostkarten noch weiter ausgeführt werden. Im Inhaltlichen aber gibt es Grenzen des Taktes, die nicht überschritten werden dürfen — so wenn die Feinde als eine Reihe Gehenkter dargestellt werden, so wenn einem Musketier ein „Brüsseler-Spitzen“-Beinkleid angezogen ist, wenn ein Landsturmmann höchst unerquicklich karikiert ist, wenn als Bezeichnungen „Massenmörder“ und „Bluthunde“ wiederkehren, wenn dem Bären die Schinken und dem Löwen der Schwanz abgeschnitten wird, wenn auf einer Reihe von Karten „stille Orte“ mit Vorliebe drastisch gezeichnet sind, auf andern von „die Stube voll machen“ die Rede ist. Zwei Arten von Karten müssen darum schädlich genannt werden, weil sie falsche Vorstellungen vom Gegner erwecken; es ist gefährlich, ihn sich über die Wirklichkeit erhaben herabzusetzen und sich dadurch über seinen wahren Charakter zu täuschen. Es rächt sich, wenn man sich die Widerstandsfähigkeit des Feindes verkleinert. Allzu häufig begegnet einem so der wutkisaufende Russe — während wir doch zur Genüge darüber unterrichtet sind, wie streng das Alkoholverbot im russischen Heere durchgeführt wird. Oder es werden die soldatischen Eigenschaften der Gegner bis zur Erbärmlichkeit herunter abschätzig gezeichnet — während unsre Feldgrauen Respekt vor diesen Widersachern haben, während es heißt, uns selbst herabsetzen, wenn wir für unsre Feinde keinen andern Gesichtspunkt haben, als den der Krüppelgarde. In solchen Erwägungen dürften die Beurteilungsmomente liegen, die an Karikaturpostkarten herangebracht werden können. Eine Reihe so zu beanstandender Karten ist mit dem höchsten künstlerischen Reiz ausgestattet — aber das ist doch nicht imstande, die Wichtigkeit des Inhaltlichen zu übertönen. Außerdem ist die Zahl solcher Schädlinge gar nicht so groß, man hat sie höchst übertrieben; die Menge von guten und erfreulichen Kriegskarikaturen, die wir besitzen, ist dagegen außerordentlich groß. Da sind im Verlag der Lustigen Blätter (Dr. Eysler & Co., Berlin) ganz köstliche Karten, hauptsächlich von *Trier*, erschienen; dieser masurische Sumpf, dieser russische Grenzsoldat, dieser Japaner — das ist doch Humor! Eine große Reihe Karikaturkarten brachte Wilhelm Baron, Verlag, Berlin, besonders von *Leonard*, *Simmel* und *Trier:* so ausreißende Franzosen, das europäische Konzert, Phrasenheld Poincaré, „An meine lieben Juden!“, der englische Leu, „Wehe, wenn sie losgelassen“ (die Suffragetten), Joffre und Kitchener, das französische Hühnchen im Topf — alle farbig ebenso ausgezeichnet wie in der Flächenverteilung famos. Die Karten, die sich Baron von *Zille* herstellen ließ, sind richtig kleine Kunstwerke! Für den Verlag der Vereinigung der Kunstfreunde, Berlin (Troitzsch), zeichnete *Kainer* eine Serie höchst rassiger Karten mit einer Delikatesse des Strichs, die diesen Kunstwerken einen Stempel des Vollendeten aufprägt. Der Verlag Hermann Lorch, Dortmund, erfreute mit Karten, die zeichnerisch sehr hervorragend sind; z. B. schildern sie den Einzug der Franzosen in Berlin, „Englische Schnelläufer“, Matrosen auf Dünenwache, Bundesbrüderschaft. Die „Heerführer“ sind ein kleines impressionistisches Meisterstück. Karikaturkarten, wie die von A. Gerhard & Co., Berlin, sind wohl derb, aber nie taktlos; dem Satirischen ist das Humoristische stets überlegen. Sehr drastisch und dekorativ-interessant sind einige Karten von Max



„Kriegsflugblätter des Simplizissimus“
Verlag Albert Langen, München

Jahr, Verlag, Berlin. Auch in den Serien der „Jugend“-Postkarten (Georg Hirth) sind karikaturistische mit vertreten, ebenso in jener der Meggendorfer Blätter. Bei Dr. Trenkler & Co., Leipzig, sind gleichfalls Karikaturen erschienen. In außerordentlich großer Anzahl trifft man Karten, in denen der *deutsche Michel* auftritt; so in der entsprechenden lustigen Serie von Männich und Höckendorf, Hirschberg; in den „Zwölf lustigen Kriegsbildern“, ferner Michel in allen Abwandlungen, Gestalten und Situationen, als Kanonier, als Schnellversohler, als Drescher: in dieser Region ist Michel der beliebteste Nationalheld. Man sieht, das Gebiet der Kriegskarikatur ist reich und schön bei uns ausgebaut, und auch künstlerisch darf es nicht unterschätzt werden. Viele Karten erreichten hohe Auflagen; manche sind schon zu vielen Hunderttausenden verbreitet.

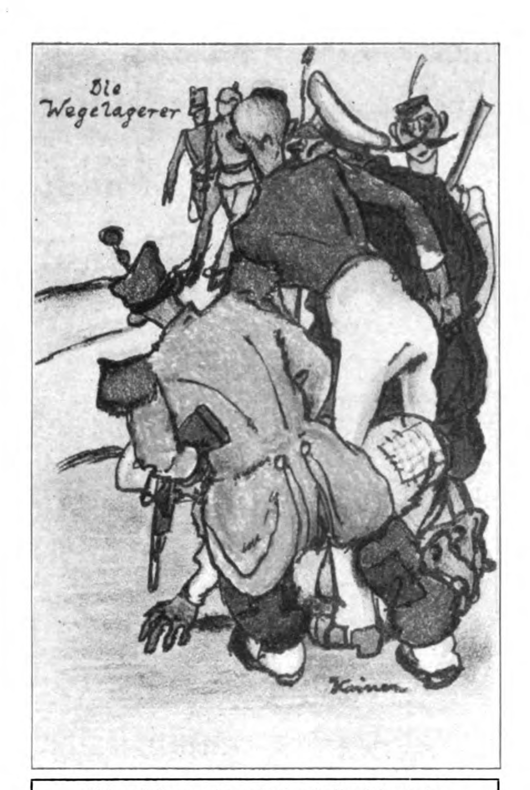


„Der Brummer“, Lustige Kriegsblätter
Verlag der Lustigen Blätter (Dr. Eysler & Co. G. m. b. H., Berlin)

Künstlerische Kriegspostkarten.

Auf dem Gebiete der nicht aggressiven, der nicht satirischen Kriegspostkarten wurden und werden immer noch zahllose Scheußlichkeiten verübt — hier fehlt der künstlerische Sachverständige, der dem Zensor zur Seite steht und für Hintanhaltung solcher Untaten sorgt. Da trifft man auf ein Spielen mit Emblemen, Fahnen und Kreuzen, das roh genannt werden muß; da wird mit Prägedruck und aufgeschmiertem Golde Wahnsinnigstes geleistet; da grassieren unmögliche hochbusige Germaniagestalten; da sprengt der teutsche Jüngling muskelprahlerisch eine Kette, die ihm über die Brust gelegt ist; da stößt man auf den Kaiser, wie er mit seinen Porträtzügen in einen Panzer gesteckt ist und den Drachen zertritt; da hat man dem Helden Hindenburg den Panzer eines Ordensritters angelegt, zu dem sein schon historisch gewordener „Schnauzbart“ ebensowenig paßt, wie auf einer andern Karte der Schnurrbart des Kaisers, der sich unter der Sturmhaube hervorsträubt. Das sind nur einige Beispiele aus den Geschmacklosigkeiten, gegen die Front gemacht werden sollte.

Von vielen weiter oben zur Darstellung gelangten Gedenkblättern wurden auch Kriegspostkarten hergestellt: so von solchen *Max Seligers*, *Steiner-Prags*, *Karl Bauers* (Bildnisse) und *Hans Röhms*. Die letztere gehört mit zu der Serie der Kunstwart-Postkarten, die dem Kriege gewidmet sind. *O. J. Olbertz* verkleinerte gleichfalls „Skizzen vom Kriegsschauplatz“ zu einer Kartenserie. Mit sehr temperamentvollen expressionistischen Kriegskarten trat *Karl Thylmann* auf den Plan. Aus der Cassirerschen „Kriegszeit“ brachte der Verlag A. Gerhard & Co., Berlin, Verkleinerungen nach Baluschek, Kampf, Gaul, Liebermann, Hettner. Zu den künstlerischen Originalkarten zählen solche von *Otto Greiner*, der selbst eine Zeitlang als Landsturmmann dem Vaterland diente (eine der deutsch-römischen Kolonie gewidmete Radierung: „Kämpft brav und kehrt all uns wieder“ [zum römischen Tische der Liter]), von *Hela Peters* (eine Samariterin, die einem wunden Krieger Hilfe bringt, — von der Künstlerin rührte schon eine schöne Rote Kreuz-Karte her); von *Rolf von Hörschelmann* (Gott strafe England, typographisch-dekorativ). Der sächsischen Armee widmet die *Leipziger Akademie* für graphische Künste und Buchgewerbe eine Kartenserie, die alle dekorativ-typographischen Vorzüge besitzt, die man an den Leistungen der Akademie gewöhnt ist. Die hauptsächlich von Seliger, Horst Schulze, Bossert, Steiner-Prag, Honegger, Héroux, Kolb herrührenden Blätter sind so rechtgeeignet, Grüße und herzliches Gedenken zwischen der Heimat und den im Zeichen des Rautenkranzes kämpfenden Truppen zu vermitteln. Die Schöpfungen von *Heinz Keune* (bei König & Ebhardt, Hannover, erschienen, — eine geschriebene Karte „Der deutsche Gruß“ bei Richard Heyer, Greiz) lehren, wie die dekorative Bildkarte behandelt werden muß; hier, in den Blättern „Orients Erwachen“, „Die Herren der Lüfte“, „Unsre Marine“, sind die flächig behandelten, farbig überaus schön gestalteten Motive auf das harmonischste mit der Schrift zusammengestimmt. Die Karten zählen zu den erlesensten, die der Krieg gebracht hat. Das Dekorative wandelt sich in weiteren Blättern zu interessanten Silhouettenwirkungen: so gab *August Hajduk*, Berlin, eine entzückende Serie von schwarzweißen Wohlfahrtskarten heraus (Arthur Collignon Verlag); für Lintz, Trier, zeichnete *Quant*, indem er noch ein Rot und ein Grau dazu



Kainer, Kriegspostkarte. Verlag der Vereinigung der Kunstfreunde, Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg



Trier, Kriegspostkarte der Lustigen Blätter Dr. Eysler & Co., G. m. b. H., Berlin



Ida Paulin, Kriegspostkarte Verlag Wilh. Fiek, Augsburg



August Hajduk, Kriegspostkarte Arthur Collignon Verlag, Berlin W. 62



Künstlerische Kriegspostkarte gezeichnet von Prof. B. Heroux, Leipzig.
Druck und Verlag von Meißner & Buch, Leipzig.



Künstlerische Kriegspostkarte gezeichnet von Heinz Keune, Berlin-Wilmersdorf.
Druck und Verlag von J. C. König & Ebhardt, Hannover.



Gezeichnet von Geheimrat Prof. Max Seliger, Leipzig.



Gezeichnet von Prof. Horst-Schulze, Leipzig.

Künstlerische Kriegspostkarten,

den sächsischen Truppen im Feld gewidmet von der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.

nahm, eine Reihe ganz vollkommener Blätter. Ähnliche schuf *Gipkens* für den Verlag Max Jahr, Berlin. Es ist charakteristisch, daß wir eine Reihe unsrer besten Reklamekünstler am Werke sehen. Die Kunstanstalt Hermann Lorch betrat gleichfalls dieses Feld. Im weiteren fehlt weniger Gelungenes nicht: wahrhaft barbarisch ist die Verkoppelung der Silhouetten mit gepreßter Schrift, welch letztere Untat in Oster- und Geburtstags-Kriegskarten zutage trat — denn selbst solch letztere Spezialisierungen wurden nicht unbebaut gelassen. Ganz ausgezeichnete malerische Kriegssilhouetten brachte der Verlag Erich Matthes, Leipzig, von dem Dessauer Künstler *Carlos Tips*. Lustige und drastische Postkarten-Schattenrisse vereinigte *Gertrud Stamm-Hagemann* in einer Serie (Türmer-Verlag). Einen schon recht wirkungsvollen Adler edierte Georg Geyer, Nürnberg, wahrhaft und buchstäblich den Vogel abgeschossen aber hat *Ida Paulin* in ihren großartig dekorativen Adlergestaltungen, die unsern Feldgrauen bunte Freudeneier in die Schützengräben tragen sollen (bei Wilhelm Fiek, Augsburg). Stärkste nationale Impulse strömen einem aus der reich bewegten Folge von *Max Seliger* (Schick & Co.) entgegen. Wir begegnen ferner dekorativen Wappen und Wappenverbindungen der beiden verbündeten Mächte, z. B. im Verlag von Triltsch, Dettelbach; der heraldische Adler ist in allen Fällen dekorativ besser bezwungen, als das Motiv des Eisernen Kreuzes; ein Wald von Eichenlaub, aus dem es aufsprießt, macht es formal nicht besser. Postkartenporträts sind natürlich in schwerer Menge erschienen, von dekorativster Durchbildung bis zu der Imitation einer Photographie; nicht allzu viel verdient genannt zu werden: so der *Jank*sche Hindenburg aus der „Jugend", ein Hindenburg mit seinem Generalstabschef von *E. Fröhlich* (Albert Osterwald), eine Bismarck-Gedenkkarte im Verlag von Hermann Springer, Leipzig, ein Hindenburg und ein Bismarck im kräftigen Holzschnitt-Stil von Willy Münch-Khe (Verlag Dr. Trenkler & Co.); die Bildniskarten, die der Deutsche Schulverein herausbrachte, sind unerfreulich, die zeichnerische Umrahmung ist erheblich unzureichend; vollen künstlerischen Genuß gewähren auch hier die Bildnisse von Oswald Weise. Lithographierte Porträts mit allen fein durchempfundenen Reizen dieser Technik bescherte uns *Bruno Héroux*, darunter Ruprecht, Kluck, Kronprinz Wilhelm; wie diese, ließ er bei Meißner & Buch eine Reihe von symbolischen Kriegskarten erscheinen (mit dem schwebenden Adler, der gepanzerten Faust, der Reichsflagge), die höchst lebendig gezeichnet sind. Von Héroux rührt auch die Karte für die Kriegsnotspende her. Neben seinen Kaiserporträts (eins bei Osterwald) haben die bei W. Munk, Wien, herausgekommenen Doppelporträts der Herrscher, wegen des nicht leicht zu überwindenden Ölbildeindrucks, einen schweren Stand. — Um nun wieder im Dekorativen fortzufahren, wäre gleich auf die Karten von *Willy Woelbke* hinzuweisen: ein Siegfried, ein St. Georg und ein christlicher Ritter. Dem bevorzugten Oval schmiegt sich die Schrift sehr schön ein (Hof- und Universitätsbuchdruckerei Otto Kindt, Gießen). St. Michael-Visionen läßt auch E. Zander (im Neulandverlag) anklingen. Einen deutschen Michel von stürmischer Wucht findet man unter den Kriegspostkarten des Kunstgewerbehauses Schlesien von *Sobainsky*. Den St. Michael trifft man auch auf diesem ernsten Felde häufig an: so von Siber, von Schreiber; andre Symbolisierungen bringen Bismarck und Luther, Bismarck und die Germania zusammen. Eine restlos erquickende Schönheit strahlen die Kriegskarten des Münchner Künstlers *W. Jürgens* aus; in einer breiten flächigen Art mit wenigen, aber gut zusammengestimmten Farben ist der Bilderraum behandelt, und obwohl es schon einige Dutzend Karten sind, ist die Erfindungskraft des Künstlers unerschöpft: in ewig wechselnden Situationen zwischen Kampf und Ruhe, zwischen Wacht und Weihnachtsfrieden zeigt er unsre Helden. Durch eine edle Farbigkeit stechen auch die Blätter von G. Nagel (Meißner & Buch) wesentlich hervor: Marinemotive. In ihrer malerischen Kraft ganz köstliche Postkarten (einen Feldgrauen und einen Seemann) schuf der Münchner *Ludwig Hohlwein* für Zerreiß & Co., Nürnberg. Mit einer reichen Fülle prächtiger Kriegspostkarten wartet der Verlag Hermann A. Wiechmann, Goslar, auf. Da stoßen wir zunächst auf Reproduktionen nach Kampf, Defregger, Klein-Chevallier, Kossak, Hendrich, Karl Biese; entzückende und humorvolle Kriegskinder malte Adalbert Holzer; schöne markige Blätter schuf ferner hier *Martin Wiegand*; sein Zweibund im Sturm ist alles weniger als eine bloße Germania-Allegorie; farbig recht stimmungsvolle Karten lieferte *Hans Schrödter* (Deutsch-nationale Buchhandlung, Hamburg); künstlerische Höchstleistungen, ja heroische Blätter in immer wachsender Zahl steuert *Franz Stassen* bei; eine mächtige Bewegung durchströmt alle diese meisterlichen Karten, bringen sie nun Ritter oder Walküren oder den Kaiser oder in milder Verklärung Samariter des Kriegs; in überraschender Weise hat Stassen hier die Wagner-Allegorie überwunden, ja, die Blätter erzählen sogar von einem Stilwandel, einem Stilumschwung, eine schöne durch den Krieg erzielte künstlerische Befruchtung. Eine impulsive Serie „Gott strafe England" mit schönen farbigen und Schriftqualitäten von Krivur & Langbein gab der Künstlerverlag „*Bild und Karte*", Leipzig, heraus. Nicht ohne Verdienst sind farbig wohltuend zurückhaltende Germaniakarten. Mit dem Echo, das der Krieg in der Kinderstube findet, erzielt E. Ebner anmutige Wirkungen (W. Munk, Wien). Für die Kunstanstalt Wahler & Schwarz (L. Messing) in Stuttgart entwarf *C. H. Münch* eine Anzahl dekorativer Karten, die bei anerkennenswerter Schriftgestaltung, die die farbige überragt, zu loben sind. Die illustrativen Flugblätter-Postkarten von Breitkopf & Härtel, Leipzig, die durch





Junghans, Vivatband
Verlag Amsler & Ruthardt, Berlin

ihren nationalen Gehalt wie für die Stunde geschaffen sind, rücken uns Meister der Zeichnung, wie *Curt Stoeving*, *Molitor*, *Joseph Sattler* und andre, in diesem Krieg besonders nahe. In seinen für den Kunstverlag Max Both, Leipzig, geschaffenen Kriegskarten bewährte sich *Arthur Michaelis* als liebevoll empfindender und episch veranlagter tüchtiger Graphiker. Zu registrieren wären hier noch die Kartenradierungen von G. O. Dietrich, Leipzig, die kompositorisch beseelter sein könnten. Ein Anonymus G. K. sticht noch farbig hervor; für Zerreiß & Co. zeichneten noch Gradl, Baus und Weiß etwas stürmische Blätter. Einige rein illustrative Darstellungen heben sich aus den überaus vielen Produktionen der Sächsischen Verlagsanstalt, Dresden, hervor. Eine Weihnachtskarte zeichneten Puff & Rotzsch, Leipzig-Gohlis. Schöne Heilemannkarten aus den Kriegsserien der Lustigen Blätter sind hier gleichfalls mit zu verzeichnen. Ins Gebiet der realistischen Kriegsdarstellung, mit wesentlichem Einschluß einer manchmal zwar die Grenze der Wahrscheinlichkeit streifenden Marine, gehören viele Serien von A. Gerhard & Co., Berlin. In einem ähnlichen Sinne wirklichkeitsgemäß zeichnete John Gleich für den Verlag Arthur Collignon; neben diesen Kriegsrealitäten sind hier aber auch so hübsche und farbenschöne Sachen wie die Karten von Otto Roloff und Erich Kux. Famose Serien nach Gemälden von Professor *Max Rabes* gab der Verlag Martin Schlesinger, Berlin, heraus. Meinhold & Söhne, Dresden, brachten Karten nach Gemälden von *Becker*, *Dorsch*, *Bracht* und *Perks* heraus, letzterer wohl jener eingedeutschte Engländer, den in der ersten Kriegsphase die Parteien zwischen Ruhleben und der Elbe hin und her konzentrierten. Neben Kriegskarten von Thöny, Merte und Jank brachte der um die Kriegsgraphik so verdiente Verlag der Vereinigung der Kunstfreunde (Troitzsch) noch mehrere zusammenhängende Serien heraus: in die Feldumgebung hineingestellte Kriegsporträts der Führer von *A. Sailer* von eigenartigem anziehenden Kolorit; Marinemalereien, begleitet von einer Brummerkarte, von *Zeno Diemer;* endlich eine in der Farbengebung sehr glückliche frische Serie von *Karl Röchling.* Mit Reproduktionen nach Bildern von *K. A. Wilke, Erich Mattaschitz* und andern fügt sich der deutsche Schulverein aufs wohltuendste in die Kampflinie dieser Kriegskarten ein. Und ganz reizend runden uns das allgemeine Bild die „Soldatenliederpostkarten" ab, die *Paul Hey* dem Verein für das Deutschtum im Auslande schuf — hier ist Schwind mit in den Krieg gezogen und hat liebevoll geschaute Bilder zart und farbenschön aus seiner Seele widerklingen lassen.

Trotz dieses Reichtums von Erscheinungen, von dem hier Kunde gegeben wird, wird manches noch entschlüpft sein, auch dem eifrigsten Sammler wird sich immer noch etwas entziehen. Aus dem Geschilderten aber dürfte erhellen: Das Niveau der Kriegspostkarte ist ein erfreulich hohes; es wird keineswegs bestimmt von dem „Hurrakitsch" in der Niederung, der hier überhaupt klang- und namenlos dem Orkus überantwortet ist; es stecken



Aloys Kolb, Vivatband 1914/15
Verlag Amsler & Ruthardt, Berlin

außerordentliche Qualitäten in diesen Karten, und wenn den Künstlern für ihre Leistungen gedankt werden muß, so muß gleichfalls mit Dank und Anerkennung vermerkt werden, welch immer sorgfältigere und zielsicherere Wahl die Auftraggeber ihrerseits aus der Künstlerschar treffen, wie sie es nicht daran mangeln lassen, auf diesem scheinbar so bescheidenen und in Wirklichkeit elektrische Einflußwellen aussendenden Felde der Kunstübung nicht nur reifen Geschmack selbst zu pflegen, sondern auch Geschmack und Schönheitssinn ins Volksganze ausströmen zu lassen.







Rote-Kreuz-Pfennig-Marke und „Gott strafe England"-Marke

Vivatbänder, Gedenkmarken und Kriegsbilderbücher. In den graphischen Bereich wird man auch die Vivatbänder mit hineinzurechnen haben. Das Wiederaufleben dieser schönen alten Sitte war dem Jubiläum von 1813 zu verdanken. Über Königsberg und Breslau kam sie auch schon zeitig nach Leipzig; während des Krieges hat man hier besonders die Bugra-Vivatbänder ausgegeben, zum Besten des Roten Kreuzes. Nun erschienen bei Amsler & Ruthardt, Berlin, viele solche Vivatbänder, die in teilweise sehr ansprechender künstlerischer Gestaltung große Schlachten zu Land und zur See, sowie die Eroberungen von Festungen verherrlichten. Künstler, wie *Sattler, Brömse, Kolb, Schiestl, Diez, Jüttner, Hirzel, Doepler* und andre machten sich sehr um die Vivatbänder verdient. — Der Kultus der Reklamemarke war durch die zeitweise Lahmlegung der Handelstätigkeit in den Hintergrund gedrückt worden, aber in politischer und karitativer Form lebte die Marke wieder auf: in vaterländischen Porträts von Helden dieses Krieges und in Roten-Kreuz-Marken; besonders hat auch der Haß auf den englischen Vetter die Markenproduktion befruchtet: „Gott strafe England" ist das typographische Leitmotiv dieser Serien, mit dem Brummer, dem Zeppelin, den Us und den Tauben soll er es strafen. — An künstlerisch zusagenden Bilderbüchern, die dem Kriege gerecht wurden, erschienen nur wenige: Ernst Ohle brachte ein reizendes frisches Kriegsbilderbuch für die Kinder zu Weihnachten heraus, das mit Lithographien von *Uzarski* geschmückt war. Ein „Lustiges Bilderbuch für unsre Jugend aus großer Zeit" ließ *Paul Telemann* unter dem Titel „Der Sieger" erscheinen (Verlag Hermann Michel, Berlin). Es erfüllt das darin gegebene Versprechen auf die amüsanteste Weise. Durch Joseph Scholz, Mainz, beschenkte *Arpad Schmidhammer* die Jugend mit einem Kriegsbilderbuch und mit Knittelversen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" Mit einem flotten drastischen „Kriegsstruwwelpeter" von K. E. Olszewsky überraschte der Holbeinverlag.



Einband „Der Sieger", Verlag Hermann Michel, Berlin

Auch in Plakaten hatte die angewandte Graphik häufig dem Kriege Rechnung zu tragen; oft begegnete man auch hier dem Michael, wie er den Drachen niederringt. Plakate, in denen auf künstlerische Schriftgestaltung und harmonische Verteilung das Schwergewicht gelegt war, sind besonders schön von der Leipziger Akademie geschaffen worden. Die Aufrufe zur Metallsammlung unterstützte Münch-Khe sehr wirksam durch eine michelhafte Rittergestalt. — Das Bedürfnis nach Wandsprüchen, nach Kernworten des Kaisers, nach dekorativen Auszügen aus Schloß- und Reichstagsreden machte sich schon zeitig kund. Zumeist wurde dabei die Schrift geschrieben — obwohl es auch nicht immer einwandfrei war, so befreundete es doch die Käufer mit dem künstlerisch gezeichneten Spruch. Selbst Kriegstrauungsblätter fehlten unter solchen

Erinnerungstafeln nicht. Schriftgießereien traten mit Kriegsschmuck hervor, wirksamen Emblemen des Krieges in Adlern, Helmen, Kränzen, Kreuzen — mit sehr hübschen Vignetten zeichnete sich *Flinsch*, Frankfurt a. M., aus. Überhaupt fand sich aus dem ganzen Bereich des Kunstgewerbes der graphische, der zeichnende Künstler zuerst wieder vor öffentliche und gewerbliche Aufgaben berufen, das Bedürfnis der einsetzenden Kriegsliteratur verschaffte ihm umfangreiche Betätigung; dabei kam unsern angewandten Graphikern eine Anpassungsfähigkeit an die neuen Aufgaben sehr glücklich zustatten. Die Papierindustrie brachte dekorative Briefdecken mit Heerführerbildnissen, Buchbindereien erzeugten Kassetten und Mappen für Feldpostbriefe — die schönste der letzteren mit einem prachtvollen Kriegssymbol, entworfen von Professor *Hugo Steiner-Prag*, erschien bei Fritzsche, Leipzig. Zu den Aufgaben, zu denen sich angewandte Graphiker berufen sahen, zählten auch die Flottentabellen. Die Kriegschroniken und die Karikaturzeitschriften brauchten immer neue Titel: Ullstein & Co., das Deutsche Verlagshaus Bong & Co., die Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Voigtländer, Elsner, Girardet, sie alle riefen nach dem Graphiker. Unter andern sehen wir hier Künstler wie Ludwig Putz, Kohlschein, Anton Hofmann, Horst-Schulze am Werke.

Kriegs-Buchgewerbe.

Es liegt uns nahe, jetzt, da wir das Buchgewerbe im Kriege zu betrachten beginnen, an die Bugra zurückzudenken. Mit dem Kriegsausbruch schien das verlegerische Schaffen jäh abgeschnitten, und einer so geistigen Veranstaltung, wie sie die Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung war, das Lebenslicht völlig ausgeblasen. Aber es schien nur so; nach der ersten lähmenden Woche hatten auch die Verleger wieder den Anschluß an die Zeitbewegung gefunden, und was die Ausstellung anlangt, so enttäuschte sie unter dem nie ermattenden und allen Unbilden zäh standhaltenden Mut ihres Führers Volkmann auf wunderbare Art: sie hielt durch! Manche Fäden zerrissen ihr freilich, und es mochte gar nicht leicht sein, die Arbeitssumme, die sich in ihr verkörperte, ungefährdet über die erste Kriegsepoche hinwegzubringen. Aber die Tage sind schon wiedergekommen, an denen die Fäden sich neu knüpfen, an denen das buchgewerbliche Können sich in neuer Blüte zeigt, da wir innewerden, daß von unsrer buchgewerblich-bibliophilen Kultur trotz des Krieges nichts verloren gegangen ist. Dies läßt sich sagen, wenn es auch ruhigeren Tagen erst vorbehalten sein wird, die ganze geistige Verarbeitung der Bugraschätze, die Nutzbarmachung besonders der buchkünstlerischen Fortschritte nachzuholen. Wenn wir dann froh erkennen könnten, daß inzwischen einiger französischer Dekorationskram, einige englische Typensteifheit über Bord geworfen wurden, dann wäre dies ein Gewinn, den das Buchgewerbe dem Kriege zu verdanken haben wird. Das Wertvollste, was das englische Staatsgebäude (um die Stilengländerei auf der Seite zu lassen) für uns barg: die Solidität in Werk und Material, vor der wir trotz des Hasses gegen die Vettern auch jetzt noch allen Respekt haben können — diese Werkgesinnung werden wir uns hoffentlich nach dem Kriege auch erworben haben.

Daß wir Hunnen aber schon vor dem Kriege unser buchgewerbliches Licht nicht unter dem Scheffel zu verstecken brauchten, das bezeugt uns ein Franzose selber, ein Mann wie Octave Uzanne, der Redakteur von Le Livre und Le Livre moderne, dem knapp vor der Kriegserklärung 1914, nachdem er sich staunend in Leipzig umgesehen hatte, noch ein Geständnis entschlüpfte wie dieses: „Unser Buchdruck ist auf einen wahrhaft bedauernswerten Zustand herabgesunken ... Was wir produzieren, ist nur Kitsch, und, wenn man die ganze Wahrheit sagen soll, so sind unsre Bücher, Zeitschriften und Tageszeitungen abscheulich gedruckt ... Unsre Bibliophilen sind nichts als Spekulanten, wie alle andern Amateure, sie leihen ihre Unterstützung nur allzurasch allem Kitsch von Luxusbüchern, die bettelhaft, alltäglich und nur auf Spekulation berechnet sind ... Seit 15 Jahren stellen wir Bücher her, die kaum noch diesen Namen verdienen; unsre Drucke sind nichts als wertloser Zierat, so daß unsre Druckkunst auf ausländischen Ausstellungen eine traurige Rolle spielt ... Wir vertrödeln unsre Zeit und züchten großsprecherische Bummler!" Man traut seinen Augen nicht. Solche Einsicht, und noch dazu über den allerdings nicht erhebenden Inhalt des französischen Staatspalastes, hatte noch am 18. Juli ein Franzose, der zu den ersten Kunsthistorikern und Kunstkennern seines Volkes gehört! Wäre dieses Geständnis nicht schon gedruckt gewesen, der Krieg hätte es sicher fortgefegt. Ein Prediger in der Wüste bleibt Uzanne auf alle Fälle, es gäbe auch vorläufig gar keine Gelegenheit zum Aufschwung, denn die französischen Künstler-Buchbinder z. B. haben seit Anfang August 1914 nichts mehr zu tun, wie Norbert Jacques neulich liebenswürdig feststellte.

Wie sich deutsche Arbeitsamkeit auch auf allen Gebieten in die Kriegslage geschickt hat, so richtete sich auch das deutsche Buchgewerbe schnell auf den Krieg ein. Nur kurze Zeit herrschte Schweigen, dann setzte eine Produktion an Kriegsliteratur ein, die in ihrer Überfülle für viele schon beängstigend sein mag. Die buchgewerblichen Erzeugnisse im Hinblick auf den Krieg mögen sich heute schon dem dritten Tausend nähern. Es hagelte Kriegschroniken (im August allein wurden 27 angekündigt), Kriegsbroschüren, Kriegsausgaben, Feldpostbrief- und Kriegsgedicht-, sowie Kriegsberichte-Sammlungen. Der typographisch interessierte Kunstfreund wird aus dieser Menge von

Kriegsliteratur, die immer mehr anschwillt, zuerst auf die *Kriegszeitungen,* die im Felde entstehen, hinzuweisen sein. Da gibt es in Lille, Bapaume, Vouziers, St. Quentin, Charleville, Laon, Briey, Rethel Blättchen, die zumeist von den Setzern und Druckern in unserm Landsturm hergestellt werden. Auf eine jede verlassene Druckerei stürzen sich die Jünger der schwarzen Kunst, um die Setzkästen und Druckpressen mobil zu machen. Auch in Kalisch und Lodz findet man solche Kriegszeitungen. Eine jede ist mit ihren rührenden, vom Typenmangel hervorgerufenen Druckfehlern ein Dokument. Die Liller Kriegszeitung bringt sogar Illustrationen von dem Maler Arnold, dessen Skizzen direkt aus dem Schützengraben in die Druckerei wandern. Ompteda, Höcker sowie de Liagre sind die Redakteure, und die Auflage ist auch nicht klein, sie übersteigt 33000. Und unsre feldgrauen Drucker haben Humor, die Kriegszeitung der Bremer Füsiliere erbittet sich Beiträge aus dem ganzen Schützengraben: „Werft eure Manuskripte nur in den Zeitungskasten am Baum bei der Pumpe des Regimentslagers, wir werden sie mit Vergnügen drucken!" In Zossen erschien Le héraut, Echos du camp de Zossen, aber diese konzentrierte Kuriosität ist glücklicherweise wieder eingegangen. Nach dem Kriege dürften uns die Zeitungen, die für unsre gefangenen Landsleute in England und in Südfrankreich hergestellt werden, interessieren. Mit großem Jubel wurde an der Front die Einrichtung von Leihbibliotheken, Lesezimmern und Schützengraben-Buchhandlungen begrüßt. Ferner sind bei den Armeen kleine Druckereien, in denen Kundgebungen der Führer in größter Auflage hergestellt werden. Lissauers Haßgesang wurde da für 200000 Bayern gedruckt, und Herzog bringt seine in stolzem Schwung dahinrollenden Gedichte noch tintennaß zur Vervielfältigung hin — dann flattern die lyrischen *Extrablätter* die ganze Front entlang in die Schützengräben. Solche Drucke müssen den, der an einem Kriegserzeugnis den Pulverdampf riechen will, ganz besonders befriedigen. Dankbar wollen wir bei diesem Kriegsbuchgewerbe auch jener Soldaten gedenken, die aus zerstörten flandrischen und nordfranzösischen Schlössern die Bibliotheken zu retten suchen und den aus Feuersgluten gerissenen



Oskar Herlinger, Einband zu „Kaserne und Schützengraben", Axel Juncker, Verlag, Berlin

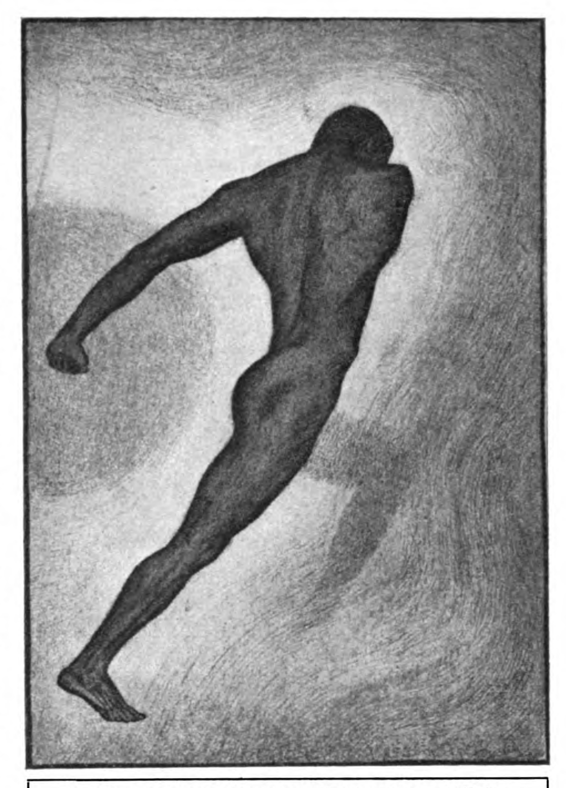


Einband zu Ettlinger, „Grandbouche und Lausikoff"
Georg Müller, Verlag, München



illustrierten Lafontaine (Ausgabe der Generalpächter) oder Molière in sicheren Kellern bergen. Kein Wunder, wenn aus dem Schützengraben sogar der Schrei nach dem „Zwiebelfisch“ ertönt, wenn in den Unterständen Buchkunstsammlungen eingerichtet werden, und wenn es die Feldgrauen in den Kalkhöhlen von Craonne auf die Rudolf Herzog-Drucke nach den Dreiangeldrucken verlangt.

Unser Buchgewerbe im Lande selbst hat uns an künstlerischen Kriegsveröffentlichungen manches Schöne beschert. Typographisch müssen einzelne Flugblätter von *Wildgans, Molo, Lissauer* gerühmt werden, die des letzteren sind von Otto von Holten gedruckt. Otto Hapke, Göttingen, brachte den Haßgesang neuerdings als Schwurblatt, *Rudolf Koch* schrieb den Text, Walter Klemm steuerte eine Kohlezeichnung bei. Die Kriegschroniken mit ihren bunten Titeln wurden bereits erwähnt. Von den *Kriegsliedersammlungen* stechen die des Verlages Eugen Diederichs sowie C. H. Beck, München, auch durch ihre gute Ausstattung hervor. Schöne Kriegstitel haben *Hugo Steiner-Prag, Tiemann, Ehmcke, Münch-Khe* geschaffen, das Kochbuch 1915 des Gelben Verlages zeichnet sich auch durch einen dekorativ-drastischen Titel aus, für die offizielle preußische Feldpostbrief-Sammlung besorgte Georg Wagner den wirksamen Titel, für die Kleine Kriegskunstgeschichte bei E. A. Seemann schuf Hans Alexander Müller das interessante barock-antikisierende Titelmedaillon. Strobls Kriegserzählungen „Zwischen Weichsel und Karpathen“ stattete *Hugo Steiner-Prag* mit tüchtigen Kopfleisten und Vollbildern aus. Der famose Kranz alter und neuer Soldatenlieder, den Felix Schloemp in „Liebe und Trompetenblasen“ (Georg Müller) um sich sammelt, ist schnurrig und lustig illustriert von *Fritz Wolff*. Überhaupt hat der Krieg auf dem Gebiet der künstlerischen Kriegsillustration reiche Früchte getragen. Als einen Klassiker der modernen Kriegszeichnung müssen wir *Wilhelm Klemm* verehren, von dem die ganz ausgezeichneten Bilder zu „Standarten wehn und Fahnen“ von Geheeb (Albert Langen) herrühren. Diese Qualität ruft einen erlauchten Namen in uns wach: Rembrandt. Klemm hat auch den „Heiligen Krieg“ Borkowskys und die „Heilige Not“ Lobsiens (beide bei Kiepenheuer) zum größeren Teil mit Zeichnungen geschmückt, aus denen die gleiche Rassigkeit spricht. Derselbe Künstler schmückte die „Gloria“-Poesie seines Namensvetters bei Langen. Ein Nonplusultra einfühlsamer Schwarzweißkunst hat Klemm in den Illustrationen zu *Heymels* „Tag in Charleroi“ (Bruno Cassirer) geschaffen, in Kotzdes Buch „Von Lüttich bis Flandern“ arbeitet *Baluschek* überraschend lebendig und schwungvoll. Einen ähnlichen Stil tragen die Bilder zu „General Tod“ von Hoffmann (Müller). „Unsere Feinde, wie sie einander lieben“ hat der Delphin-Verlag in bester Ausstattung, die eine

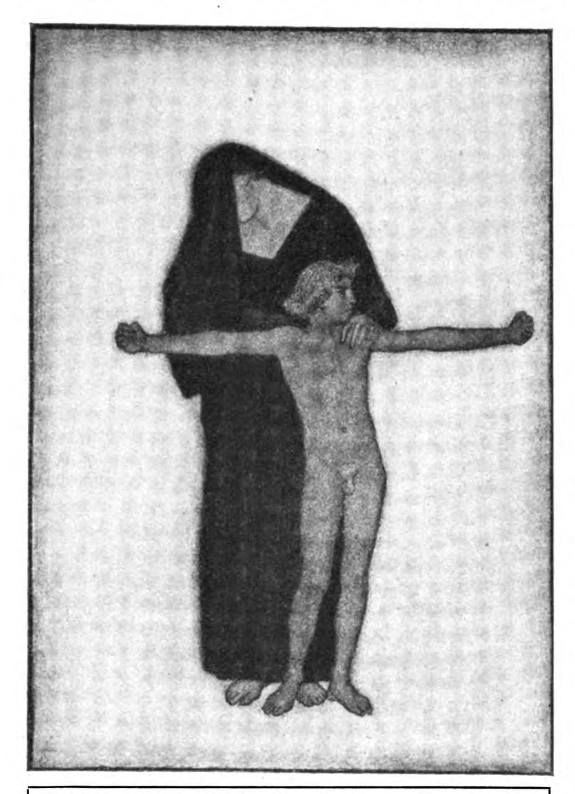


Aus Alexander (Sascha) Schneider, „Kriegergestalten und Todesgewalten“: Der Ansturm, Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig

unverdiente Ehre für sie ist, herausgebracht. Mit einer Radierung von *Ferdinand Schmutzer* wird beglückt, wer Schnitzlers innige Erzählung von dem „Blinden Geronimo und seinem Bruder“ erwirbt (S. Fischer). Mit ganz entzückenden Kriegsbüchern erfreute Axel Juncker, jedes kaum ein paar Bogen stark, aber eine Reihe der besten Kriegs- und Soldatenlieder enthaltend, in scharmantem Einklang zu den Illustrationen, von denen die für die „Soldatenlieder“ *Hugo Rosenberg*, für „Taten und Kränze“ von Kurt Münzer der feine biedermeiernde Mendelssohn, für „Kaserne und Schützengraben“ der derbe, forsche *Oskar Herlinger*, für „Neue Kriegslieder“ mit einer verblüffenden Wirkung des sparsamen Strichs *Willy Geiger* schuf. Die lustigen Soldatenlieder von A. de Nora bei Staackmann hat *Erich Wilke* mit derben bunten Zeichnungen versehen.

Das schöne Buch.

Hat so das Buchgewerbe in Kriegspublikationen seine künstlerische Kraft bewährt, so fehlt es auch nicht an buchkünstlerisch-bibliophilen Erzeugnissen, die den Fortgang unsrer Kultur selbst mitten in der Kriegszeit bekunden. Da erhielten wir schöne Werke aus dem Inselverlag, dem Delphin-Verlag, von Georg Müller, Kurt Wolff. Mögen auch manche schon



Aus Alexander (Sascha) Schneider, „Kriegergestalten und Todesgewalten": Der Friede, Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig

in Friedenszeiten vorbereitet worden sein, daß ihre technische Fertigstellung und ihr Erscheinen mitten im Kriege möglich wurden, darf uns doch als ein Zeichen wahrer Barbarei gelten. Wahrhaft bibliophile Friedenstauben ließ *Julius Bard* in seinen „Büchern der Kunst" hinausflattern; von Emil Schäffer geleitet, erschienen Dürer-Porträtzeichnungen, da Vincis Abendmahl, Chodowieckis Illustrationen, della Robbia und Bildnisse römischer Kaiser, alle reich an Bildern, mit knappem Text; in reizender, ja in ihrer Einfachheit köstlicher Ausstattung. Und in einer Zeit, in der die meisten französischen Zeitschriften wie von der Erde weggeblasen sind, während unsre mit wenigen Unterbrechungen ihren ungehemmten Fortgang nehmen, begründet Bard eine Kulturzeitschrift, „Wieland", läßt *Hans von Weber* seine neuen Monumentaldrucke hinausgehen: Eichendorffs Taugenichts mit Steindrucken von Emil Preetorius, Jakob Wassermanns Donna Johanna von Kastilien mit Steindrucken von Hans Meid, den Druck des Dante von Philalethes. Und schon schreitet er zu neuen Buchkulturtaten: Kleists Penthesilea und Fischarts Geschichtsklitterung, welch letztere von *Bruno Goldschmitt* illustriert wird, sind in Arbeit. Auch andre Pressen sind nicht müßig; die Panpresse veröffentlicht das Erdbeben in Chili, ein Steindruckwerk von Otto Hettner, die Merlinpresse kündigt den Prinzen von Homburg an — Kleist ist auch für unsre Buchkultur der Nationaldichter. Alle diese buchgewerblichen Arbeiten zeigen nicht weniger, daß unsre Kraft nicht so leicht zu erschöpfen ist, sie lehren, daß die regelmäßige Kulturarbeit schon wieder eingesetzt hat.

Beschluß.

Wenn der Graphiker als Künstler sich dem Kriegsmann verwandt fühlen darf, so erklärt dies, daß er sich so stark in die Kriegsereignisse einzufühlen vermag, wie wir gesehen haben. Was im Helden vorgeht, das packt auch den Künstler; gerade weil er in der schärfsten Anspannung des Bewußtseins und des Willens lebt, darf er den Kämpfer seinen Bruder nennen; sein Leben ist, wenn es einem Schicksalsberuf geweiht ist, wenn es über handwerkliches Tagelöhnertum hinausgeht, ein Opfer, ein In-sich-selbst-Verbrennen, wie es *Hermann Hesse* in seinem schönen Gedicht „Der Künstler an die Krieger" schildert:

Krieg und Opfer sind mir längst Vertraute,
Satter Friede war noch nie mein Ziel,
Seit ich meine ersten Träume schaute,
Seit der erste Schleier vor mir fiel.

Wunden trag ich, die kein Speer gerissen,
Und geopfert lag ich tausendmal,
Rang um Gott mit blutendem Gewissen,
Lag gefesselt in des Jammers Tal.

In dieser Gesinnung wird der Künstler, und insonderheit unser Graphiker, stolz darauf sein dürfen, wenn aus seinen Werken der Widerhall jener Heldenkämpfe strömt, die in langem, noch unabsehbarem Ringen jeden feindlichen Fuß von deutschem Boden, von deutscher Küste fernhalten. Er vor allem wird es als seine Aufgabe betrachten, der Verinnerlichung unsers deutschen Seelenlebens Gestalt zu geben. Das Heldentum der Schlachten in Taten der Kunst umzusetzen, das ist des Künstlers ewiger Beruf, in diesem Ziel, in dieser Aufgabe verbindet sich die Graphik und die Kunst unsers deutschen Meisters Gutenberg; während draußen gekämpft wird, arbeiten im Innern *Graphik und Buchgewerbe* mit heißer Seele daran, Deutschland das Rüstzeug sowohl für die Verteidigung seiner Kultur zu geben, wie für den geistigen Höhenbau, der sich einmal über unserm Land erheben soll.



Die Eröffnung der technischen Sammlungen und des Buchgewerbe- und Schriftmuseums des Deutschen Buchgewerbevereins am 1. Mai 1915

Am 6. Mai war ein Jahr verflossen, daß die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, einige Tage vor Kantate, ihre Pforten öffnete. Das Direktorium war bestrebt gewesen, daß am Kantatesonntag 1914 den deutschen Buchhändlern sich die Möglichkeit zum Besuch des großen, schönen Unternehmens bot, und in den Kreisen des Buchhandels ist diese Aufmerksamkeit gewiß dankbar empfunden worden. Zur Kantate 1915 hatte der Deutsche Buchgewerbeverein, der Veranstalter der Buchgewerblichen Weltausstellung, in aller Stille die Eröffnung seiner technischen Sammlungen sowie des Buchgewerbe- und Schriftmuseums vorbereitet, um damit das große, wertvolle Erbe der Bugra, das dem Verein durch zahlreiche Stiftungen zugefallen ist, der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen.

So waren denn zum 1. Mai Einladungen an Behörden, Gönner, Freunde und Stifter ergangen, und eine stattliche Anzahl derselben versammelte sich vormittags 11 Uhr in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses. Von der Königlichen Regierung waren erschienen Se. Exzellenz Herr Ministerialdirektor Dr. Roscher, Dresden, und Herr Kreishauptmann von Burgsdorff, Leipzig, als Vertreter der Stadt Leipzig war Herr Oberbürgermeister Dr. Dittrich anwesend, ferner Vertreter der Ersten und Zweiten Kammer des Sächsischen Landtags, auch die türkische Regierung hatte, da sie dem Buchgewerbeverein wertvolle Schätze gestiftet hat, Se. Exzellenz Herrn Ministerialdirektor Vitalis Effendi als Vertreter entsendet. Weiterhin waren erschienen Abgeordnete der Berufsvereinigungen, der Gehilfenschaft, der Tages- und Fachpresse. Der 1. Vorsteher, Herr Geheimrat Dr. Ludwig Volkmann, begrüßte die Erschienenen mit folgender Ansprache:

Hochverehrte Gäste, liebe Berufsgenossen!

„Darf man es wagen, in so gewaltiger Zeit, wie wir sie jetzt durchleben, ein bescheidenes Friedenswerk zu neuem Leben zu wecken und sogar die Teilnahme weiter Kreise dafür in Anspruch zu nehmen?“ — Diese Frage haben wir selbst uns zuerst zweifelnd vorgelegt, als wir daran dachten, die in unserm Buchgewerbe- und Schriftmuseum niedergelegten bleibenden Werte der armen „Bugra“ gerade ein Jahr nach deren Eröffnung der Allgemeinheit zu dauernder Anregung und Förderung in technischer und künstlerischer Hinsicht wieder zugänglich zu machen. Nach reiflicher Überlegung haben wir die Frage froh und zuversichtlich bejaht, und Ihr Erscheinen, verehrte Anwesende, zeigt uns, daß wir recht daran taten. Lassen Sie alle sich herzlich für diesen Beweis liebenden Vertrauens danken, Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, der uns freundlich gesinnten Länder, der Berufskreise und Berufsvereine, der Presse und aller wahren Freunde unsrer Sache. Sie haben es richtig verstanden, was wir mit dieser stillen Feier zum Ausdruck bringen wollten: einmal das Fortleben, trotz aller schweren Störung durch den furchtbaren Weltkrieg, alles dessen, was unsre Kulturausstellung in kaum jemals wiederkehrender Fülle gezeigt und in seinen innersten Zusammenhängen klargestellt hatte, zum andern aber auch den unerschütterlichen Willen zum Durchhalten und zum endlichen Siege über alle Hindernisse und Schwierigkeiten. Darin gerade fühlen wir uns eins mit unsern kämpfenden Brüdern draußen, und empfinden wir in uns selbst ein Stück von der besten Kraft unsers Volkes; und wir hoffen, daß die Kämpfer für Deutschlands äußere Sicherheit und Machtstellung es uns dereinst danken werden, daß wir inzwischen hier die Hände nicht ratlos und bedenklich in den Schoß gelegt haben, sondern redlich das Unsre tun für den geistigen und wirtschaftlichen Sieg unsers herrlichen Vaterlandes, den jene andern uns so gern streitig machen möchten.

Was half da die Anerkennung der Besten auch unsrer jetzigen Feinde — die lichtspendende Fackel unsers greifengetragenen Genius mußte der Brandfackel weichen, die eine friedliche Welt entzündete!

Vor der Unsumme des Jammers und Schmerzes, der damit über Abertausende gekommen ist, schweigt die Klage über das, was auch uns zerstört wurde, wenn's uns auch im tiefsten Innern bitter weh getan hat. In treuer Arbeit suchten wir Trost, und unzerstörbar stand uns die schöne Pflicht vor Augen, auch unter den veränderten, schweren Verhältnissen das zu bewahren, was uns als Endziel unsrer großen Veranstaltung stets vorgeschwebt hatte.

So sind wir denn heute wiederum in der liebgewordenen Ehrenhalle des deutschen Buchgewerbes beisammen, wie an jenem denkwürdigen 2. Dezember 1911, als in einer eindrucksvollen Versammlung aller beteiligten Kreise die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik gleichsam aus der Taufe gehoben wurde. Heute gilt es, ihr *Erbe* zu überblicken und Rechenschaft darüber abzulegen; und der Deutsche *Buchgewerbe-Verein* darf als Testamentsvollstrecker erscheinen, wie er damals der Taufpate war. —

Unsre Ausstellung war ja nicht, wie so manche ihresgleichen, aus dem Nichts geboren, um dann

wieder in das Nichts zu versinken, sie war vielmehr die kraftvolle und natürliche Lebensäußerung eines technisch hoch entwickelten, künstlerisch bestrebten, mit allen geistigen Werten in Beziehung stehenden Gewerbes, das in seiner umfassenden, allgemein anerkannten Organisation zugleich die berufene Stätte zur Sammlung und bleibenden Erhaltung des Geschaffenen darbot.

Freilich, die weitgreifenden und hochfliegenden Pläne, die wir in der Glanzzeit der Ausstellung mit Recht hegen durften und die sogar als architektonische Entwürfe bereits sichtbare Gestalt angenommen hatten, wurden zum großen Teil zurückgedrängt, als der Krieg den äußeren Erfolg der Ausstellung wider jedes Erwarten plötzlich vernichtete, und auch wir mußten es an uns erleben, daß dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Nur mit tiefer Wehmut können wir daran denken, wie geradezu herrlich wir unsre idealen Bestrebungen hätten verwirklichen können, wenn die große Weltkatastrophe nicht hereingebrochen wäre. Aber wir müssen es offen bekennen: die erlittene Einbuße erstreckt sich fast nur auf die Möglichkeiten der freien Entfaltung und Darbietung nach außen; im Innern, in der Sache selbst, sind unsre auf die Bugra gesetzten Hoffnungen nicht nur voll erfüllt, sondern weit übertroffen worden, und es ist nur eine Frage der Zeit und unsrer eignen Kraft, wann wir die vorläufig zurückgestellten äußeren Ziele mit Erfolg wieder aufnehmen können.

Mit Freude und Dankbarkeit können wir behaupten, daß von den belehrenden Abteilungen der Ausstellung, die für uns selbst von Anbeginn deren wichtigsten Kernpunkt bildeten, nichts Wesentliches verloren gegangen ist. Es ist uns eine freudige Pflicht, heute allen denen nochmals aufrichtig zu danken, die in einem wahren Wetteifer edelster Freigebigkeit es uns ermöglicht haben, in denkbar schwerster Zeit ein solch überraschendes Ergebnis zu erzielen: — den zahlreichen *Stiftern*, die zum Erwerb erwünschter Gegenstände Beträge in verschiedenster Höhe, bis zu 25000 Mark zur Verfügung stellten; den *Firmen* und Personen, die Bücher, Drucke, Veranschaulichungen technischer Verfahren und dergleichen überließen; den *Künstlern* und Künstlerinnen, die ihre Arbeiten zur Verfügung stellten; den *Berufsvereinen*, deren Unterstützung uns so erheblich zugute gekommen ist. Daß auch die Gruppen „Die Frau im Buchgewerbe" und „Blindendruck und Blindenschrift" erhalten blieben, danken wir zwei Damen, die bereits für die Ausstellung selbst hervorragend tätig waren. Aber nicht nur auf Deutschland beschränkt sich die hochherzige Unterstützung, für die wir hier zu danken haben; auch aus andern Ländern sind uns zahlreiche, wertvolle Gaben geworden, vor allem aus *Österreich*, dessen Aussteller sich fast ausnahmslos an den Stiftungen beteiligten, aus *Italien*, der *Schweiz* und den *Niederlanden*. Die Kriegszeit brachte uns aus der *Türkei* besonders interessantes Material, wofür wir gleichfalls aufrichtig dankbar sind.

Es erübrigt sich, im einzelnen auf die Dinge einzugehen, welche auf diese Weise mit den Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins vereinigt wurden; der folgende Rundgang wird uns am besten darüber unterrichten. Ein Wort nur noch über die *vorläufige Unterbringung* unsrer Schätze, die uns nicht geringe Schwierigkeiten bereitet hat. Das Buchgewerbehaus, das ja zum großen Teil von den Geschäftsstellen buchgewerblicher Vereine in Anspruch genommen ist, erwies sich von vornherein als völlig unzureichend dafür, und wir konnten in ihm nur die technisch-belehrenden Abteilungen unterbringen, so gut es eben ging. Für die gesamten historisch-künstlerischen Gruppen, für das eigentliche Buchgewerbe- und Schriftmuseum, war hiernach aber überhaupt kein Platz mehr bei uns vorhanden, und wir hätten die wertvollen Gegenstände ungenützt magazinieren müssen, wenn uns nicht die Stadtverwaltung in ihrem so oft bewährten verständnisvollen Entgegenkommen auch diesmal geholfen hätte, indem sie uns die Kuppelhalle des Ausstellungsgeländes zunächst noch überließ. So können nun alle die vielen, denen der Krieg im Vorjahre den geplanten Besuch der Ausstellung vereitelte, sich wenigstens an dem Anblick der bleibenden Werte erfreuen, welche durch sie geschaffen wurden. Freilich ist auch die Halle noch zu klein, um alles Erworbene in lückenlosem Zusammenhang mit den früheren Sammlungen zu zeigen; namentlich aber stehen wir mit einiger Herzbeklemmung vor der Frage, was dann werden soll, wenn uns der verehrte Rat der Stadt Leipzig einmal die Gastfreundschaft kündigen sollte, bevor wir in der Lage sind, ein andres entsprechendes Unterkommen zu finden. Wir haben aber die ruhige und feste Zuversicht, die jeden erfüllen darf, der selbstlos einer großen und schönen Sache dient, und vertrauen auf den guten Stern des Buchgewerbevereins, der uns schon durch manche schwierige Lage geleitet hat. —

Wenn wir nun einen kurzen Rundgang durch die beiden Abteilungen antreten wollen, so müssen wir vorausschicken, daß dieser natürlich nicht der sachlichen Betrachtung im einzelnen gewidmet sein kann, sondern nur der allgemeinen, grundsätzlichen Übersicht über das Vorhandene, mit der Bitte um recht häufige Wiederkehr. Mit welch außerordentlichem Eifer und Erfolg die beiden leitenden Beamten unsers Vereins, die Herren Museumsdirektor

Dr. Schramm und Verwaltungsdirektor Fiedler, die Aufgabe der Zusammenbringung und Aufstellung der Gegenstände gelöst haben, möchten wir dabei besonders dankbar anerkennen, und es ist selbstverständlich, daß wir dabei alle diejenigen nochmals mit einschließen, die sich um das Zustandekommen der betreffenden Gruppen überhaupt verdient gemacht haben und uns auch jetzt wieder mit ihrem fachmännischem Rat zur Seite standen.

Nicht unerwähnt sei auch, daß keineswegs der Buchgewerbeverein allein aus dem in der Ausstellung Geschaffenen bleibenden Nutzen gezogen hat, wir waren vielmehr bestrebt, möglichst viele andre Stellen und Institute an diesem teilnehmen zu lassen; so sind der Universitätsbibliothek, der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, der Deutschen Bücherei, dem Museum für Völkerkunde in Leipzig, sowie dem Königlichen Stenographischen Landesamt in Dresden mancherlei willkommene Dinge zugeflossen; manche Abteilungen der Ausstellung werden den Grundstock zu ganz neuen, wichtigen Einrichtungen bilden, wovon nur andeutungsweise ein Deutsches Schulmuseum und ein Deutsches Handelsmuseum genannt seien. Wir selbst werden unsre weiteren Pläne eines Deutschen photographischen Museums und einer Deutschen Bibliothekarschule sobald als möglich zu verwirklichen suchen. —

So ist es in Wirklichkeit eine ganze Fülle von Kulturwerten, die von unsrer Ausstellung als dauerndes Zeugnis verbleibt, und trotz aller schweren Störung durch den Krieg dürfen wir hoffen, daß wir nicht umsonst gearbeitet haben. So wollen wir mit der ferneren treuen Unterstützung unsrer Behörden und unsrer Freunde, um die wir hiermit herzlich bitten, auch weiter durchhalten, damit wir, wenn unsre Kämpfer hoffentlich bald siegreich aus dem Felde zurückkehren, vor ihnen nicht zu erröten brauchen, sondern mit Stolz darauf weisen können, daß wir inzwischen neue Waffen schmieden halfen zum geistigen und wirtschaftlichen Sieg unsers geliebten Vaterlandes. Denn auch uns erfüllte bei unsrer Arbeit nur der *eine* Gedanke: mit Schwert oder Feder, als Nährstand, Lehrstand oder Wehrstand —

Deutschland in der Welt voran!

Nach der von mehrfachen Beifallsrufen unterbrochenen Rede begaben sich die Versammelten zunächst in die Räume des ersten Obergeschosses des Hauses, wo unter Führung des Verwaltungsdirektors Fiedler ein Rundgang durch die technischen Sammlungen angetreten wurde.

Folgende Techniken sind in den einzelnen Räumen zur Aufstellung gelangt: Papiererzeugung, Schriftschnitt und Schriftguß, Flachdruck, Reproduktionstechniken, Handsatz, Buchdruck, Holzschnitt, Galvanoplastik, Stereotypie, Tinten- und Farbenerzeugung, Buchbinderei und Buchhandel. Während auf der Bugra alle diese technisch-belehrenden Abteilungen naturgemäß räumlich ziemlich entfernt lagen, findet man sie jetzt im Deutschen Buchgewerbehaus hintereinandergegliedert und mit der weiteren Neuerung, daß in den meisten Abteilungen praktisch gearbeitet wird. So sind zwei Papierschöpfer da, die aus der Bütte Handpapier arbeiten, ein Schriftgießer an einer Komplett- und Handmaschine, sowie ein Fertigmacher; ferner ein Schriftgraveur und eine Teilerin arbeiten in der Abteilung für Schriftschnitt und Schriftguß; ein Reproduktionstechniker zeigt in seiner Abteilung die Behandlung des großen Reproduktionsapparates sowie die vielerlei Handgriffe, die zur Herstellung der verschiedenartigen geätzten Platten notwendig sind; im Buchdruck sind ein Akzidenz- und ein Werksetzer, ferner ein Maschinenmeister und eine Anlegerin tätig: es werden auf einer Schnellpresse sowie auf einer Tiegeldruckpresse kleine Sachen gedruckt, die der Besucher gleich mitnehmen kann; ein Holzschneider arbeitet sowohl mit der Hand als auch mit der Tonschneidemaschine; ein Stereotypeur schlägt Matern, gießt sie aus und bearbeitet sie fix und fertig, und in der Buchbinderei kann man an den aufgestellten ganzautomatischen Falzmaschinen, Draht- und Fadenheftmaschinen, Schneidemaschinen, Prägepressen usw. fast lückenlos die Entstehung des Bucheinbandes verfolgen. — Da, wo originalgroße Maschinen infolge ihres Umfanges nicht aufgestellt werden konnten, sind sie durch betriebsfähige Modelle ersetzt worden, z. B. in der Maschinenpapiererzeugung, wo ein Holländer und ein Kollergang ihre Kleinarbeit verrichten und das Modell einer Langsieb-Papiermaschine und einer Tapetendruckmaschine dem Beschauer genaue Auskunft über die Art des Entstehens unsrer Rollenpapiere und ihrer Weiterverarbeitung auf der Tapetendruckmaschine geben. Fast das gesamte auf der Bugra gezeigte technisch-belehrende Material ist nicht nur vertreten, sondern es ist auch noch vielfach ergänzt worden. Die praktischen Vorführungen in den technischen Sammlungen finden in Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nicht immer statt, aber mindestens einmal im Monat. Aber auch ohne den praktischen Betrieb bieten die einzelnen Werkstätten ein durchaus anschauliches Bild von der Mannigfaltigkeit der Techniken im Buchgewerbe, über die man sich nirgends so gut unterrichten kann als in den technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins.

Nach beendigtem Rundgang begaben sich die Gäste in besonders bereitstehenden Wagen der elektrischen Straßenbahn nach der Kuppelhalle auf dem Ausstellungsgelände, in der gegenwärtig das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum Unterkunft gefunden hat. Hier übernahm die Führung Museumsdirektor Dr. Schramm.



88 Räume füllen die neuen Sammlungen, die nun einen fast lückenlosen Einblick in die Entwicklung des Schrift- und Buchwesens aller Zeiten und Völker gewähren. Die Zahl der Stiftungen, Schenkungen und Erwerbungen ist so groß, daß eine kurze Übersicht zu geben unmöglich ist.

Hier seien nur die Namen der wichtigsten Räume erwähnt: Vorstufen der Schrift – Indien – Siam – China – Japan – Ägypten – Babylonien-Assyrien – Alt-Hebräisch – Griechenland-Rom – Byzanz – Islam – Nordische Kulturen – Frühes Mittelalter – Hohes Mittelalter – Ausgehendes Mittelalter – Gutenberg-Stube – Inkunabeln-Raum – Humanisten-Zimmer – Renaissance – Reformationszeit – 17. Jahrhundert – Der Bucheinband des 16. und 17. Jahrhunderts – Kupferstecher-Werkstatt – Künstlerische Graphik des 17. und 18. Jahrhunderts – Kartographie und Musikalien – Buchkunst des 18. Jahrhunderts – Breitkopf-Raum – Bucheinband des 18. Jahrhunderts – Empire-Raum – Senefelder-Stube – Silhouetten-Kabinett – Wiederaufleben des Holzschnittes – Künstlerische Graphik des 19. Jahrhunderts – Illustration und Buchschmuck des 20. Jahrhunderts – Kinder- und Märchenbücher – Das billige Buch – Das schöne Buch – Vorsatzpapiere – Exlibris – Raum-Saal der modernen Bucheinbände – Bibliothek-Dioramen – Blindendruck und Blindenschrift – Akzidenzdrucksachen – Ausstellung der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe – Stenographie – Presse – Die Frau im Buchgewerbe – Holland – Schweiz – Österreich – Reproduktionssaal – Reklamesaal.

Die erschienenen Vertreter der Behörden und Korporationen waren über die Fülle dessen, was von der Bugra erhalten geblieben ist, nicht wenig erstaunt und sprachen vielfach ihre Anerkennung über das Ganze aus, das einen neuen Markstein in der Geschichte des Deutschen Buchgewerbevereins darstelle und ihm zur größten Ehre gereiche.

Geistiger Etappendienst im Wirtschaftsleben

Von Dr. ROCKE, Hannover

IN der Frankfurter Zeitung vom 20. September vorigen Jahres verglich D. *Erich Foerster* die wissenschaftlichen Zeitschriften mit der geistigen Kavallerie, insofern, als sie die leichtbewegliche Spitze der Wissenschaften darstellten. Unter Würdigung ihrer Bedeutung für das geistige Leben und in Weiterspinnung des Vergleichs mit der geistigen Kavallerie drückte der Verfasser die Sorge aus, daß diese Zeitschriften unter der Ungunst der Zeit Schaden leiden könnten oder gar zum Eingehen gezwungen würden.

Diese Ausführungen regen mich zu einem anderweiten Vergleiche an, nämlich dem der *wirtschaftlichen Fachpresse* mit dem militärischen Etappendienste.

Die wirtschaftliche Fachpresse hat in Deutschland in den letzten Jahrzehnten mindestens denselben Aufschwung genommen wie die Tagespresse und die periodische wissenschaftliche Literatur. Freilich tritt das im Gesamtbilde nur für wenige zutage, weil jeder Interessent gewöhnlich nur eins oder einige wenige Blätter seines Fachs regelmäßig im Auge behält. Auch sind, trotzdem sich vor einigen Jahren ein Verband der Fachzeitschriften-Verleger gebildet hat, der Zusammenhalt und das Solidaritätsgefühl unter ihnen nicht besonders groß, was in der mangelhaften Beteiligung an der Sammelausstellung der Fachpresse in der vorjährigen Leipziger Bugra seinen Ausdruck gefunden hat. Immerhin hat diese dank dem organisatorischen und darstellenden Talente ihrer Veranstalter, an deren Spitze der Leipziger Zeitschriftenverleger *Wilhelm Diebener* stand, in ihrem „Tempel" ein packendes Bild der *Entwicklung* der wirtschaftlichen Fachpresse geboten. Nicht nur zeigte sich da eine Ausdehnung und Differenzierung dieses Literaturzweiges, die in aller Eindringlichkeit das Wachstum der deutschen Volkswirtschaft widerspiegelte, sondern man konnte auch deutlich beobachten, wie die einzelnen Phasen der Entwicklung der Zeitschriftenliteratur in Verbindung stehen mit wichtigen Ereignissen auf wirtschaftlichem, politischem oder wissenschaftlichem Gebiete und durch solche beeinflußt werden. Wichtige technische Neuerungen, z. B. naturgemäß irgendwo auf dem weitem Gebiete der Polygraphie, aber auch etwa der Elektrotechnik oder Chemie, rufen die Daseinsberechtigung für neue wirtschaftliche Fachblätter hervor, ebenso wie etwa die Neuregelung des Handelsvertragssystems oder auch nur die dafür notwendig erscheinenden Vorarbeiten[1].

Umgekehrt mag es übrigens auch vorkommen, daß nicht die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung die Konjunktur der Zeitschriften beeinflußt, sondern umgekehrt die angesehenen und leistungsfähigen Zeitschriften den von ihnen bearbeiteten Wirtschaftszweigen neue Wege und Entwicklungsmöglichkeiten weisen. Denn je mehr die deutschen wirtschaftlichen Fachzeitungen — mindestens ein anerkennenswerter Teil derselben — den Charakter der Offerten- und Annoncenblätter abgestreift haben, die entweder auf einen redaktionellen Teil ganz verzichten oder letzteren doch nur als mit der Schere und Kleistertopf zustande kommendes Füllsel behandeln, um so gediegener und wirtschaftliche Einsicht wie technischen

[1] Vgl. *Diebener* im Archiv für Buchgewerbe 1914, Heft 10 bis 12.



Fortschritt der Fachgenossen fördernder wird der Textteil. Angesehene Männer der Wissenschaft und Technik, wie erfolgreiche Fachgenossen und Wirtschaftspraktiker verschmähen es nicht, den Blättern ihre Arbeiten zur Verfügung zu stellen, und die Redakteure und ständigen Mitarbeiter verfügen auf ihrem engeren Gebiete über sachliche und wirtschaftliche Kenntnisse und Einblicke, die kaum auf andre Weise wieder zu erwerben sind und diese Personen zu geborenen Beratern und Organisatoren des Fachs machen. Daher auch — ein Kapitel für sich — die engen Beziehungen zwischen den wirtschaftlichen Verbänden aller Art und den Fachblättern sowie zwischen den in beiden wirkenden Persönlichkeiten.

Können die wirtschaftlichen Verbände mit den mobilen Truppenkörpern und ihre Leiter mit den Inhabern der Kommandogewalt oder von Führerstellen verglichen werden, so verrichten die Fachzeitschriften in dieser wirtschaftlichen Heeresverfassung den Etappendienst. Zunächst für das unentbehrliche Gebiet des Nachrichtenaustausches. Sie halten die Fühlung aufrecht zwischen den Führern und der Masse der Fachgenossen, auch zwischen den Freikämpfern, die die unmittelbare Zugehörigkeit zur Kampf- oder Abwehrorganisation ablehnen. In vielen Fällen übernimmt die Fachpresse die geistige und wirtschaftliche Führung; sie kämpft nicht nur hinter der Front und leistet Nachschubarbeit, sondern wagt sich auch zur Aufklärung und selbst zum Angriffe hervor. Ihre nach Lage der Verhältnisse wichtigste und im allgemeinen lohnendste Aufgabe liegt aber darin, daß sie dem einzelnen Fachgenossen die Ergebnisse der Tätigkeit der Laboratorien und Musterbetriebe, der Seminarien, Gelehrten und Spezialisten sowie der Fachverbände übermittelt und für die praktische Verwertung im wirtschaftlichen Kampfe mundgerecht macht. Waffen, Angriffe und Verteidigungsmethoden, die in den Arsenalen der Technik und Wissenschaft, in den Beratungszimmern der wirtschaftlichen Stäbe und Kommandos geschmiedet und ersonnen werden, macht sie handlich und gebrauchsfähig für den einzelnen, im Kleinkampfe Stehenden und erhält in ihm zugleich das sonst leicht verloren gehende Gefühl der Zusammengehörigkeit und Kampfesgenossenschaft. Wo dann, wie bei gar nicht so wenigen deutschen Fachblättern, im redaktionellen Teile nicht nur das trockene Fachinteresse gepflegt wird, sondern ein idealer Geist waltet, der das Fachinteresse mit höheren kulturellen oder vaterländischen Zielen zu verknüpfen weiß, wirkt dieser Etappendienst anfeuernd und belebend wie regelmäßig wiederkehrende Liebesgabentransporte.

Die Sorgen, die D. *Foerster* in dem obengenannten Aufsatze hinsichtlich der wissenschaftlichen Zeitschriften ausdrückt, treffen nun in mindestens demselben Maße auf die wirtschaftlichen Fachblätter zu. Im Gegensatz zu ersteren sind sie nicht so sehr auf die Bezuggelder angewiesen, als auf Einnahmen aus dem Anzeigenteile. Keinem Kenner auf diesem Gebiete ist es etwas Unbegreifliches, daß Fachblätter mit selbst gediegenem und wertvollem redaktionellen Inhalte ganz oder zum großen Teile kostenlos abgegeben werden. Die Tatsache, daß der Deutsche ein schlechter Bücherkäufer ist, macht sich auch hier fühlbar. Für das Gebiet der Fachpresse hat dies *W. Vogel* in seinem kürzlich erschienenen Buche „Der Handelsteil der Tagespresse“ folgendermaßen ausgedrückt: „Ich möchte die Schuld nicht den Redakteuren oder den Verlegern der deutschen Fachzeitschriften zuschieben. Die Verantwortung tragen vielmehr die Interessenten selbst. Es ist bekannt, daß die englische Fachpresse im allgemeinen auf einem sehr hohen Niveau steht. Der Engländer abonniert oder kauft eine Fachzeitung — und zwar zu einem Preise, bei dem das Blatt nicht allein vom Inseratengeschäft zu leben braucht — ohne Rücksicht darauf, ob sie gerade nach seinem Sinne schreibt. Er will nicht seine Gedankengänge und Spekulationspläne gedruckt sehen, sondern er will sich sachlich informieren. Der Deutsche hingegen — mit Ausnahmen natürlich — ist in dieser Beziehung wesentlich kleinlicher. Er bestellt das Blatt einfach ab, wenn es eine Auffassung vertritt, die der seinigen zuwider läuft. Nach einem Artikel, der dem Interessenten nicht gerade in den Streifen paßt, hagelt es räsonierende Zuschriften für die Redaktion und Abbestellungen für den Verleger.“

Das Fachzeitungsgeschäft ist in erster Linie ein Annoncengeschäft. Um so ehrender ist es für diesen Geschäftsbetrieb, daß er — immer eine große und wachsende Zahl guter Beispiele ins Auge gefaßt — ständig bemüht bleibt, dem unlohnenden redaktionellen Teile volle Berücksichtigung widerfahren zu lassen und stets wieder Opfer für ihn zu bringen, die vom streng geschäftlichen Standpunkte des Verlegers aus ganz gut unterbleiben könnten. Der Idealismus, in mehrfacher Äußerungsform, der ein Kennzeichen der gesamten deutschen Presse ist und beim Vergleiche mit dem Auslande erst recht erkennbar wird, tritt besonders auch zutage bei der liebevollen Behandlung des Textteiles einer großen Zahl von Fachblättern, die sich schlechterdings weder vom unmittelbar geschäftlichen Standpunkte aus rechtfertigen läßt noch von dem der mittelbaren Propaganda für das Gesamtunternehmen. Jede bessere deutsche Fachzeitschrift hat sozusagen etwas Akademisches im guten Sinne des Wortes an sich; wie die Expansionskraft und Erfolge unsers Wirtschaftslebens anerkanntermaßen auf der Befruchtung durch die Wissenschaft und auf der Verwertung wissenschaftlicher (im weitesten Sinne des Wortes) Erkenntnis und Tätigkeit beruhen, so spiegelt sich das in den Spalten der Fachblätter wider. Die finanziellen Vorbedingungen für eine solche Betätigung aber werden größtenteils durch das Annoncengeschäft geschaffen.

Man kann sich also ausmalen, welcher Schaden dadurch angerichtet ist, daß mit Ausbruch des Kriegs die Annoncenaufträge aufhörten oder zurückgezogen wurden, teilweise unter vollständiger Außerachtlassung aller unbestreitbaren laufenden Verpflichtungen. Die dadurch betroffenen Fachzeitungen fristen zum Teil nur noch ein kümmerliches Dasein, was sich in ihrem Äußern und der veränderten Erscheinungsweise kundtut. Der redaktionelle Teil ist nichts mehr als ein schwacher Abglanz von früher, wenn er nicht ganz aufgehört hat, weil das Redaktionspersonal gekündigt ist und zur Bezahlung von Mitarbeitern keine Mittel mehr ausgeworfen werden. Und das zu einer Zeit, da auch die meisten Wirtschaftszweige im Kampfe stehen und besonders auf Zufuhr geistiger Nahrung und Munition angewiesen sind. Denn man sollte doch nicht vergessen, daß, von bestimmten Branchen abgesehen, wirtschaftliche Betätigung und Ausdehnungsnotwendigkeit durch den Krieg keineswegs ertötet sind, am allerwenigsten in Deutschland mit seinen Aussichten auf Sieg und auf darauf sich aufbauende glänzende wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten.

Schon die Unmenge neuer gesetzlicher Bestimmungen aus Anlaß des Krieges, die Fülle neuer Erscheinungen auf wirtschaftlichem Gebiete infolge desselben lassen es dringend erwünscht erscheinen, daß die Fachpresse auch jetzt uneingeschränkt weiter erscheint, ihr Material dem Verständnis der Fachkreise näher bringt und sie befähigt, daraus den rechten Nutzen zu ziehen. Sonst fehlen im Wirtschaftsleben, das jetzt unter dem Zeichen nicht nur des gewöhnlichen Konkurrenzkampfes, sondern zugleich des vaterländischen und Weltkrieges steht, die Etappen, und die in ihm tätigen Kräfte werden kampfuntüchtig und -unlustig.

Zum Kapitel Lederschnitt

Von Professor OTTO HUPP, Schleißheim

DER Aufsatz von Ernst Collin im Archiv für Buchgewerbe, Heft 1/2, Seite 21, enthält die Stelle: „In den Arbeiten Georg Hulbes grüßt uns die altbekannte Technik der Ledertreibarbeit, die dieser nach einem mittelalterlichen Prachtband neu entdeckte ...“ Ähnliches las man öfter, und ich würde auch jetzt nicht darauf geantwortet haben, wenn es sich nur um eine gelegentliche Bemerkung handelte. Allein die Abhandlung von Collin umfaßt chronikartig das ganze Gebiet der heutigen Buchbinderei und wird daher über den Tag hinaus Wert behalten. Da möchte ich denn zu obigem bemerken, daß es mir merkwürdigerweise einmal ganz genau ebenso gegangen ist, wie es dort von Herrn Hulbe berichtet wird. Als ich 1878 nach München kam, begeisterten mich die alten, in Leder geschnittenen und getriebenen Arbeiten im Nationalmuseum nicht wenig. Als gelernter Graveur erkannte ich sogleich, daß die dabei angebrachte Bezeichnung: in Leder *gepreßt*, irrig sein müsse. Die Technik selbst konnte mir keine Schwierigkeiten machen. Aber ich wußte nicht, wie ich denn das Leder hart und also meine Arbeit haltbar machen sollte, nachdem die Konturen geschnitten und der Grund niedergepunzt war. Da sah ich, wie mein Freund und Lehrer Rudolf Seitz für ein Künstlerfest reizende Sachen aus Leinwand und Filz ausschnitt, dann mit Leimwasser tränkte, sie darauf in beliebige Formen bog und daß sie diese beibehielten und ganz hart wurden, nachdem sie trocken waren, so daß er sie beliebig bemalen und vergolden konnte. Gleich versuchte ich es mit meinem Leder ebenso — und der erste Versuch gelang. Meine Arbeiten freuten den Seitz und seinen Vater, den alten Tausendkünstler Direktor Franz v. Seitz, so, daß sie das Ding auch probierten. Der letztere fertigte später mit meinem Werkzeug — nicht umgekehrt, wie es auch schon zu lesen war — einen prächtigen Pokal in Gestalt eines Reiterstiefels, sicherlich die hübscheste Arbeit, die in neuerer Zeit in der alten Technik ausgeführt wurde. Aber auch sonst fanden meine Arbeiten, von denen ich einige im Münchener Kunstgewerbeverein und in Berlin ausgestellt hatte, ungewöhnlichen Anklang. In jenen Jahren veröffentlichte ich nicht nur einige derselben in der weitverbreiteten Zeitschrift des Münchener Kunstgewerbevereins, sondern ich beschrieb darin auch mein Verfahren ausführlich und zwar im Jahrgang 1880, Seite 59, also zwei Jahre nachdem ich es erklügelt, aber immer noch einige Zeit früher, als man von Hulbes Arbeiten etwas hörte. Von einer Duplizität der Ereignisse kann also nicht wohl die Rede sein. Später kam das Lederschneiden in die Mode und wurde schließlich zum Fabrikbetrieb. Mir bot die Technik keine weiteren Reize; ich lehnte alle kommenden Aufträge ab und habe nun wohl seit über 30 Jahren kein Leder mehr geritzt.



Das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum, sein jetziger Stand, sein Zweck und Ziel

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

WOHL kaum eine Zeit ist so dazu angetan, Umfang und Bedeutung, Zweck und Ziel des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums zusammenfassend allen interessierten Kreisen vor Augen zu führen, wie die gegenwärtige. Ist doch das Museum infolge der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, deren bleibende Werte auch der jäh hereingebrochene Weltkrieg nicht zu vernichten vermocht hat, so vielfach vergrößert, erweitert und vervollständigt worden, daß es seinen bisherigen Rahmen völlig gesprengt hat. Aus den Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins ist ein Museum in einem Umfang geworden, wie es selbst Eingeweihte nicht erhofft hatten. Kein Teil der Sammlungen ist von diesem erfreulichen, reichen Zuwachs unberührt geblieben, so daß heute nicht nur die im Deutschen Buchgewerbehaus zur Verfügung stehenden Museumsräume nicht mehr genügen, sondern auch Schränke und Kästen, Vitrinen und Tische die Fülle des Materials nicht mehr zu fassen vermögen, ja selbst die Katalogtische und Katalogkästen bei weitem nicht mehr zureichen, um auch nur das dringendst Notwendige so zu registrieren, daß es dem Publikum zugänglich gemacht werden kann. Ein *Neubau* ist, sollen nicht die mit viel Mühe und Sorgfalt zusammengebrachten, oft recht wertvollen und nicht nur für Buchgewerbe und Graphik, sondern für das gesamte Kulturleben wichtigen Schätze magaziniert und damit der Gefahr des Unterganges ausgesetzt werden, *unumgänglich notwendig.* Daß dies nicht leere Worte, sondern den Tatsachen entsprechende Gedanken der Sorge um das große Werk sind, jedem vor Augen führen zu können, ist erfreulicherweise dank dem Entgegenkommen der Leipziger Stadtverwaltung in schönster Weise möglich geworden. Auf dem Gelände, auf dem die Bugra in glänzender Entfaltung gezeigt hat, was Buchgewerbe und Graphik einst und jetzt geleistet haben und welch große Bedeutung ihnen in der Menschheitsgeschichte zukommt, ist eine Halle, die große Betonhalle, stehen geblieben, die in liebenswürdiger Weise für das Museum zur Verfügung gestellt und wo es am 1. Mai, ein Jahr nach Eröffnung der Bugra, dem Publikum zugänglich gemacht wurde. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen“ — diese Worte mögen manchem ins Gedächtnis kommen, der die gewaltige Kuppelhalle betritt. Ja, fast möchte es auf den ersten Blick erscheinen, als ob das alles, was hier ist, so bleiben könnte für alle Zeit, so fest gefügt und so in sich geschlossen steht es dem flüchtigen Besucher vor Augen, während der schärfer Blickende sieht, wie noch alles in der Entwicklung begriffen ist und mächtig einem bestimmten Ziele zustrebt, und das ist es, was zu besonderem Dank gegenüber der Stadtverwaltung verpflichtet. Die vorübergehende Unterbringung und damit die Möglichkeit, Erfahrungen für den Neubau und überhaupt für den Ausbau des Museums in reichstem Maße sammeln zu können, ist für die Vorbereitung des Neubaues und die gesamte Entwicklung des Museums nicht hoch genug zu bewerten. Nicht zu tatenlosem Zusehen, was alles geworden ist, ist die Museumsleitung verurteilt, sondern geradezu aufgefordert, nicht zu rasten und zu rosten, bis der Inhalt des Museums so gesichtet und vervollständigt, vor allem aber so gesichert ist, daß er als ein geschlossenes Ganze für immer erhalten bleiben kann; und erfreulicherweise sind der Mitarbeiter und Förderer des Museums trotz der schweren Zeit genug, so daß der Deutsche Buchgewerbeverein in Vertrauen auf Stadt und Staat und die Allgemeinheit in ernster Arbeit fortfahren kann, seine idealen Ziele, deren eines das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum ist, weiter zu verfolgen im Interesse unsers deutschen Buchgewerbes, aber auch unsers gesamten deutschen Vaterlandes.

* * *

Zweck und Ziel des Museums ergibt sich am leichtesten, wenn wir seinen jetzigen Stand überblicken und gleichzeitig anmerken, wo noch auszubauen ist, wo weitere Gesichtspunkte für die Zukunft zu beachten sind oder wo eine notwendige Beschränkung und Abgrenzung gegenüber andern Sammlungen stattzufinden hat. Nicht uferloses Sammeln und planloses

Aufschichten von Museumsmaterial darf Grundsatz bei einem Museum sein, das dazu berufen ist, neben der Allgemeinheit bestimmten Berufskreisen zu nützen und sie zu fördern; es müssen deshalb manche Schenkungen, so gut sie auch gemeint sein mögen, nach wie vor selbst auf die Gefahr einer Verstimmung hin zurückgewiesen oder auf andre Stellen verwiesen werden.

Die Sammlungen des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums gliedern sich in drei Teile: eine Bibliothek, ein Museum und Blattsammlungen, die alle drei in enger Fühlung zueinander stehen und sich ergänzen; eine Vernachlässigung eines dieser drei Teile und Bevorzugung eines speziellen Teiles bringt diesem nur scheinbar Vorteil, schadet vielmehr allen dreien, die gleichen Schritt miteinander halten müssen.

I. Die Bibliothek.

Die Bibliothek des Museums ist zurzeit in voller Entwicklung begriffen und auf dem besten Wege, die Zentralbibliothek des Buchgewerbes zu werden, die auf alle buchgewerblichen Fragen, sei es auf künstlerischem, wissenschaftlichem, technischem oder wirtschaftlichem Gebiete, Antwort zu geben imstande ist. *Absolute Vollständigkeit* muß ihr Ziel sein und bleiben; es darf kein einschlägiges Werk, mag es auch noch so geringfügig sein, fehlen. Wer sich Rat suchen will in buchgewerblichen Fragen, hat einen Anspruch darauf, hier Hilfe zu finden. Dankbar muß festgestellt werden, daß von seiten der Verleger und Verfasser dieses unser Ziel anerkannt und durch unentgeltliche Überlassung der einschlägigen Werke in erfreulicher Weise gefördert wird. Ja selbst beim Ergänzen der Bestände aus früheren Jahren und Jahrzehnten durfte die Museumsverwaltung die Hilfe und Förderung weiter Kreise erfahren. Geschlossene Reihen von Jahrgängen buchgewerblicher Zeitschriften oder Jahrbücher, die gerade in ihrer absoluten Vollständigkeit von größtem Werte und von größter Bedeutung sind, mehren sich und mit Freude können wir tagtäglich konstatieren, daß Lücke um Lücke sich schließt und alles, was Neuerscheinungen betrifft, sofort an unsre Bibliothek geliefert wird.

Was die Einteilung der Bibliothek betrifft, so ist hier ihrem Zweck entsprechend zunächst eine Trennung in zwei voneinander unabhängige Teile von jeher vorgenommen worden: in eine *Fachbibliothek* und eine *Musterbibliothek*. Die Fachbibliothek gibt für das Museum und die Sammlungen die vorhandene Literatur, die Musterbibliothek enthält zum Auswechseln für das Museum die nötigen Ausstellungsgegenstände. Beide Teile sind gleich wichtig und muß den Neuerscheinungen, die für sie in Frage kommen, ständig auf dem Fuße gefolgt werden, damit nicht Lücken oder gar ein Stillstand entsteht.

Die *Fachbibliothek*, die absolute Vollständigkeit der erschienenen Literatur aller Zeiten und Völker sich als Ziel gesteckt hat, war bisher nach dem „numerus currens“ aufgestellt, was ihre Übersicht und insbesondre ihre Verwaltung und schnelle Benützung außerordentlich erschwerte, da ein Sachkatalog nicht vorhanden war, sondern nur ein alphabetischer Zettelkatalog zur Verfügung stand. Der „numerus currens“ wird zurzeit verlassen und die Bibliothek so umgestellt, daß in wenigen Jahren jeder Besucher mit einem Blick die ganze buchgewerbliche Literatur nach Einzeldisziplinen übersehen kann. Der Umfang der Fachbibliothek erhellt aus der Einteilung, die ihr jetzt zuteil wird. Es sind in ihr folgende Abteilungen vertreten:

A. *Bibliographische Werke* über das Gesamtgebiet des Buchgewerbes und der angrenzenden Fachgebiete.

B. *Allgemeine Schriften und Aufsätze* über das gesamte Buchgewerbe, die nicht eine einzelne Disziplin behandeln, sondern zusammenfassend über alle berichten.

C. *Schriftkunde.* Eine der größten Abteilungen, da in ihr alle einschlägigen Bücher und Tafelwerke nicht nur zur Geschichte der Schrift, sondern auch zu den einzelnen Schriftarten und speziellen Abarten, wie Geheimschrift, Notenschrift, Blindenschrift, Schnellschrift, Zahlenschrift usw. gesammelt werden.

D. *Die Beschreib- und Bedruckstoffe*, umfassend alle Literatur über Papyrus, Pergament, Papier usw.

E. *Die Buchdruckkunst*, umfassend die gesamte geschichtliche und technische Literatur des weitverzweigten Buchdruckgebietes.

F. *Der Holzschnitt*
G. *Der Metallstich*
H. *Die Lithographie*
I. *Die Photographie*
K. *Die übrigen Druckverfahren*

} Umfassend sowohl die geschichtlichen als die technischen Werke, die für diese Gebiete erschienen sind, außerdem Mappenwerke mit Mustern, Reproduktionen usw.

L. *Die Ausstattung des Buches* (Titelblatt, Buchschmuck, typographische Ausstattung usw.).

M. *Der Bucheinband* (Geschichte des Bucheinbandes, technische Werke über Buchbindekunst, Abbildungen von Bucheinbänden usw.).

N. *Das Zeitungswesen* (Geschichte des Zeitungswesens, technische Werke über Zeitungsdruck usw.).

O. *Die Bibliophilie und Bibliomanie*, umfassend die Literatur über das Büchersammelwesen.

P. *Die Bibliothekskunde* (Geschichte der Bibliotheken, technische Einrichtung der Bibliotheken, Bibliothekskataloge usw.).

Q. *Das Reklamewesen* (Werke über Plakate, Inserate, Packungen, Reklamemarken und alle Reklame, die durch buchgewerbliche Erzeugnisse bewerkstelligt wird).



Vollständig in Wegfall bleibt für die Bibliothek die überaus reiche buchhändlerische Literatur, da deren Sammlung Sache der Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler ist und infolgedessen ihr Sammeln unnützes Vergeuden von Kraft, Zeit und Geld darstellen würde.

Neben den obengenannten Abteilungen kann natürlich die Bibliothek des Museums an Grenzgebieten, die das Buchgewerbe zum Teil außerordentlich beeinflussen, nicht ungestraft vorübergehen; infolgedessen sind ihr weitere Abteilungen angegliedert, bei denen auf absolute Vollständigkeit des Besitzstandes der betreffenden Abteilung, was in der Natur der Sache liegt, nicht gesehen werden kann und darf, bei denen aber die für das Buchgewerbe wichtigsten Werke nicht fehlen dürfen. Es sind dies die Abteilungen:

W. *Kunstgeschichte.*
X. *Literaturgeschichte.*
Y. *Sprachliche Werke* und
Z. *Allgemeinbildende Literatur.*

Im Lesesaal endlich haben neben den wichtigsten Werken aus allen Abteilungen enzyklopädische Werke und Bücher allgemeinbildenden Inhalts Aufstellung gefunden.

Ist für die Fachbibliothek absolute Vollständigkeit vonnöten, so gilt dies nicht in dem Maße von der *Musterbibliothek*, die die Bücher nach ganz andern Grundsätzen sammelt. Für sie ist der Inhalt des Buches gleichgültig, sie beachtet nur die Ausstattung des Buches in Beziehung auf Umschlag, Titel, Illustration, typographische Ausstattung, Buchschmuck usw. Der Buchkünstler ist es, der hier Gegenstand des Sammelns der Bibliothek-Abteilung ist, und hierfür genügen dessen beste und typischste Beispiele und Entwicklungsphasen, ohne daß alles und jedes, was er buchgewerblich geschaffen hat, vorhanden sein muß, was schon der zur Verfügung stehende Raum im Laufe der Zeit verbieten würde. Die Druckerei ferner ist es, deren gute Erzeugnisse hier in typischen Exemplaren gesammelt werden, der Verlag, der auf Buchkunst etwas gibt. Daß dabei gelegentlich auch besonders krasse Fälle von Geschmacksverirrungen oder in Zeiten des Tiefstandes Beispiele für diesen mit aufzunehmen sind und aufgenommen werden, ist im Interesse der Möglichkeit eines Einblickes in die Entwicklung der Buchgeschichte notwendig. Die Gliederung der Musterbibliothek ergibt sich nach dem Gesagten von selbst und kann auch hier nur mit Dank konstatiert werden, daß sowohl Verleger als Drucker als Buchgewerbekünstler gern und freudig das wünschenswerte Material dem Museum als Geschenk überweisen.

Alle Bücher der Bibliothek sind oder werden mit dem Exlibris des Museums versehen; die älteren Bücher tragen das Exlibris, das Paul Bürk seinerzeit entworfen hat; für die nicht mit Exlibris versehenen Bände und die neu hinzukommende Literatur hat Professor Héroux in liebenswürdigster Weise sein hundertstes Exlibris unserm Museum gewidmet, das künftig je nach dem Wert des Buches in Radierung oder Klischeedruck sämtliche Bände der Bibliothek zieren wird und in bildlicher Darstellung Zweck und Ziel unsers Museums anschaulich dem Benützer vor Augen führt.

II. Das Museum.

Hat die Bibliothek die Aufgabe, die gesamte einschlägige Literatur des Buchgewerbes zu sammeln, so soll das Museum die Entwicklung des Schrift- und Buchwesens von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage bei allen Völkern in ihrer Entwicklung zeigen, eine Aufgabe, die es nach den vielfachen, wertvollen Schenkungen, die während und nach Schluß der Bugra an uns gekommen sind, nun fast lückenlos erfüllen kann. 88 Räume füllen zurzeit die Sammlungen und damit ist noch nicht alles gezeigt, wie durch Bemerkungen bei einzelnen Räumen unten besonders bemerkt ist. War bis jetzt immer nur eine Ausstellung von Abschnitten aus der buchgewerblichen Geschichte möglich, da zusammenhängendes Material nicht vorhanden war, so ist jetzt ein wirkliches Museum entstanden, das im Laufe der Zeiten sich zu einem einzigartigen Zentrum der Buchgewerbegeschichte entwickeln kann.

Raum 1 ist den *Vorstufen der Schrift* gewidmet, die wenigstens mit angedeutet werden müssen, um die Entwicklung der Schrift, die in den folgenden Räumen gezeigt wird, auch auf ihre Anfänge zurückverfolgen zu können. Knotenschnüre, Botenstäbe, Gegenstandsschrift, Buschmannszeichnungen, Bilderschrift usw. führt uns der Raum vor, ohne Vollständigkeit auf diesem Gebiete erreichen zu wollen, da sie in ein Völkermuseum gehört, wo sie auch in Leipzig dank der unermüdlichen Arbeit von Professor Weule in großartig angelegter Reichhaltigkeit zu sehen ist.

Raum 2 bringt die Entwicklung des Schrift- und Buchwesens in *Indien und Siam.* Hier sehen wir das Palmblatt, den auch heute noch vielfach benutzten billigen Beschreibstoff der Inder, hier liegen die Messer, mit denen die Palmblätter geschnitten, die Griffel, mit denen die Schrift eingeritzt wird; hier sieht man aus solchen Palmblättern ein Schülerheft, dort kleinere Urkunden. Die Entwicklung des Palmblattbuches ist an zahlreichen Stücken von den einfachsten, mit gewöhnlichem Holzdeckel versehenen, bis zu den kostbarsten mit Silberbeschlägen und eingelegten Steinen ausgestatteten Exemplaren zu studieren. Der indische Zeugdruck wird durch Wandteppiche illustriert, die Entwicklung des Buch- und Schriftwesens zeigen zahlreiche Tafeln und Bücher. Die siamesische Abteilung, die zum Teil dieselbe Entwicklung hat, zeigt uns außerdem das Faltenbuch



Deutsche Photogravur A.-G., Siegburg.

Gedruckt auf einer Tiefdruck-Rotations-Maschine für Bogen-Anlage der

MASCHINENFABRIK JOHANNISBERG, GEISENHEIM A RHEIN.

Größe Nr. 7, Druckformat 690 × 1000 mm, Leistung bis zu 3000 in der Stunde.

Tiefdruckpapier:
J. W. ZANDERS, Papierfabrik
Bergisch-Gladbach

Tiefdruckfarbe:
SIEGWERK, Chem. Laboratorium,
Siegburg.

Kast & Ehinger G. m. b. H., Stuttgart.

Gedruckt mit unseren Dreifarbendruckfarben.


Digitized by Google

ZIGARETTEN

FOREVER
Pkg. 20 Stück 1 M

MANOLI
Pkg. 20 Stück 1.20

NESTOR
Pkg. 20 Stück 1.40

CONSTANTIN
Pkg. 10 Stück 50, 20 Stück 1 M

PROSCENIUM
Pkg. 10 Stück 60, 20 Stück 1.20

NAVICUT
Pkg. 10 Stück 60 Pf

WALDOR ASTORIA
Beste u. beliebteste Marke
im Preise von 2, 3, 4, 5, 6 Pf das Stück

VENEDIG
Pkg. 20 Stück 2 M

FELLOW
Pkg. 20 Stück 60 Pf

FRASCETI
Pkg. 20 Stück 2 M

SALEM GOLD
Preiswerte 3 Pfennig-Zigarette

DUBEC GOLD
im Preise von 3-10 Pf das Stüc

GIBSON
Pkg. 10 Stück 60 Pf

HAUS NEUERBURG
Hervorragende Marke! :: 20 Stück 1.60 M

HERZOG V. BURGUND
Vornehme Marke! :: Packung 20 Stück 1.80 M.

REVUE
10 Stück 40 Pf

ÖSTERREICHISCHE ZIGARETTEN
CYPRIENNE SPORT POTEMKIN
Packung 20 Stück 1.20 M 20 Stück 1 M Packung 20 Stück 1.40 M

WEINE UND SPIRITUOSEN

Rhein-Weine

Jahrgang	Wein	Preis
1912er	Deidesheimer	0.75
1911er	Ungsteiner	0.90
1911er	Kallstadter	0.90
1910er	Königsbacher	0.95
1910er	Dürkheimer	0.98
1910er	Wachenheimer	1.—
1910er	Deidesheimer	1.—
1909er	Mettenheimer	1.05
1909er	Dienheimer	1.10
1909er	Bodenheimer	1.15
1909er	Deidesheimer	1.25
1909er	Lorcher	1.40
1908er	Oppenheimer	1.40
1908er	Hallgartner	1.50
1909er	Rüdesheimer	1.50
1907er	Hochheimer	1.50
1908er	Niersteiner	1.50
1908er	Rüdesh. Berg	1.60
1907er	Ebernburger	1.65
1905er	Scharlachberg	1.75
1908er	Johannisberg	1.75
1904er	Erntebringer	1.80
1905er	Kauzenberger	1.80
1909er	Dinglarer	1.90
1907er	Dürkheimer	2.10
1907er	Eltviller	2.25
1908er	Oppenh. Steig	2.60
1900er	Kempter Berg	2.85
1908er	Nierst. Auslese	2.95
1908er	Claus Johannis	3.20
1908er	Kiedr. Sandgr.	3.50
1908er	Goldberg	3.70
1905er	Steinberger	4.—
1908er	Rauenthaler	4.20
1908er	Cabinetwein	4.30
1900er	Erbacher	6.—

rot

Jahrgang	Wein	Preis
1905er	Oberingelheim	1.20
1905er	do. Spätrot	1.30
1909er	Aßmannshäus.	1.75

Champagner

Sorte	Preis
Cabinet Grand vin	1.70
Carte d'or	2.—
Cuvée Réservée	2.40
Burgunder Sekt	2.50
Vin sec	2.75
Grand vin Royal	2.80
Grand vin sec	3.25
Gout américain	4.40
Dry England	4.75
Cuvée spéciale	7.50
Grand Crémant	7.50
Henkel Trocken	9.—

Liqueure

Sorte	Preis
Curacao orange	1.95
Cherry Brandy	1.95
Peppermint	1.95
Crême de Cacao	1.95
Crême de Vanille	1.95
ff. Curacao orange	2.90
ff. Cherry Brandy	2.90
ff. Peppermint	2.90

Dessertweine

Sorte	Preis
Roter Tarragona	1.10
Douro Port	1.20
Tokayer	1.30
Tawny Port Wine	1.40
Alter Vinho do Porto	2.20
Feinster alter Sherry	1.50
Pale Sherry	1.90
Very fine pale Sherry	2.50
Old Madeira	1.50
Malaga	1.75
Samos	1.10
Vino Vermouth	1.50
Marsala	1.75
Lacrimae Christi	1.90
Sehr alter Malvasier	2.50

Mosel-Weine

Jahrgang	Wein	Preis
1912er	Obermoseler	0.75
1911er	Nitteler	0.90
1911er	Langsurer	0.90
1910er	Wormeldinger	1.—
1910er	Remicher	1.—
1909er	Neefer	1.05
1910er	Merler	1.10
1910er	Treiser	1.10
1909er	Ellenzer	1.10
1910er	Trittenheimer	1.20
1910er	Valwigberger	1.20
1910er	Caseler	1.25
1910er	Winninger	1.30
1910er	Edigerer	1.40
1911er	Pommerner	1.40
1910er	Erdener	1.50
1904er	Avelsbacher	1.55
1909er	Wiltinger	1.60
1904er	Eitelsbacher	1.60
1904er	Neumagener	1.65
1909er	Wehlener	1.65
1908er	Grünhäuser	1.75
1909er	Piesporter	1.80
1904er	Oberemmeler	1.80
1909er	Canzemer	1.85
1909er	Falkenberger	1.90
1906er	Scharzberger	1.95
1909er	Erden. Herzlay	2.05
1908er	Cas. Kehrnagel	2.25
1909er	Brauneberger	2.35
1909er	Berncasteler	2.40
1905er	Geisberger	2.50
1908er	Oberemmeler	2.90
1908er	Berncasteler	3.05
1901er	Herrenberger	3.20
1908er	Hofberger	3.30
1908er	Ockfener	3.50
1909er	Goldtröpfcher	3.60
1908er	Niederberger	4.20
1909er	Bernc. Doktor	6.20



und die zum Schreiben benützte Fettkreide, zugleich die Entwicklung des siamesischen Buches und der siamesischen Schrift illustrierend.

Raum 3 führt mit einer Fülle von Ausstellungsgegenständen, die wir einer reichlichen Zuwendung seitens eines Freundes unsers Museums verdanken, die Entwicklung des *japanischen Buchgewerbes* und der *japanischen Schrift* vor. Der Raum ist durch die Nachbildung eines *japanischen Buchladens (Raum 4)* für das große Publikum besonders instruktiv gestaltet; es ist der Laden von Tsutaya in Jeddo, der Laden des berühmten Meisters des Farbenholzschnittes Utamaro aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Hier sitzt der Verleger und verhandelt mit zwei Männern über einen neuen Holzschnittvorwurf, dort bedient ein Ladenbursche zwei Damen, die Einkäufe besorgen wollen, in der linken Ecke steht ein Diener, der wartet, bis die gnädige Frau die Einkäufe besorgt hat, während in der rechten Ecke ein Holzschneider bei der Arbeit sich unsern Blicken darbietet. Die ganze Ausstattung des Ladens zeigt die reiche Entwicklung Japans auf buchgewerblichem Gebiete, was durch die zahlreichen Ausstellungsgegenstände in den Vitrinen des weitern noch illustriert wird. Hier sehen wir die Entwicklung der japanischen Schrift, des japanischen Buchblock-Druckes, der japanischen Graphik, des Bucheinbandes, der Kartographie, des Zeitungswesens, der Schreibwerkzeuge usw., wobei der älteste Blockdruck der Welt mit der kleinen Pagode besondre Beachtung verdient.

Raum 5 ist dem Schrift- und Buchwesen in *Korea* gewidmet und durch die ersten beweglichen Typen der Welt, die dort ausgestellt sind, besonders wichtig. In Korea findet man ja den Druck mit beweglichen Typen bereits um die Zeit des 14. Jahrhunderts. Besonders schöne Sätze beweglicher Typen nebst Druckrahmen sowie mit den betreffenden Typen gedruckte Bücher liegen hier aus. Im übrigen ist natürlich auch hier Schrift- und Buchwesen nach allen Seiten vertreten.

Raum 6 führt uns nach China und zeigt zunächst ein *chinesisches Gelehrtenhaus,* ein Geschenk eines Leipziger Bürgers, das dem Museum zur besondern Zierde gereicht, zumal ein solches in Europa noch nicht in einem Museum vorhanden ist. Einrichtung sowohl, wie der gesamte Bau sind in China angekauft und zeigen in dem dreiteiligen Hause alles, was ein chinesischer Gelehrter um sich hat. In der Mitte das Empfangszimmer, links das Musikzimmer und rechts das Schreibzimmer mit ihren zahlreichen Einrichtungsgegenständen gewähren einen vollständigen Einblick in die uns buchgewerblich interessierenden Einzelheiten.

Raum 7 bringt die Entwicklung der *chinesischen Schrift* in zahlreichen Belegstücken von den primitiven Vorstufen der Schrift bis zu ihrer heutigen Gestalt. Von Universitätsprofessor Dr. Conrady entworfene Schrifttafeln erleichtern das Verständnis dieser Entwicklung und zeigen, wie noch heute die chinesische Schrift eine Bilderschrift ist. Originale und Kopien sind als Beweisstücke vorhanden, darunter eine Kopie der ältesten sicher beglaubigten chinesischen Steininschrift aus dem 9. Jahrhundert vor Christi Geburt.

Raum 8 zeigt in einer größern Anzahl Kästen alles, was zur *Druck- und Schreibtechnik Chinas* gehört. Hier sehen wir Papiersorten und Formulare, Pinsel, Tuschen, Tuschreiber, Wasserbehälter, Pinselständer, vor allem aber eine reiche Sammlung von Siegeln von dem einfachsten bis zum kunstgewerblich hervorragenden Stück; Stempelfarben, Druckblöcke, buchgewerbliche Handwerkzeuge der verschiedensten Art schließen sich an. Vieles kann des beschränkten Raumes halber nicht gezeigt werden, so daß die Geschichte der Papierfabrikation, das Schreiben, der Druck im einzelnen, die Verwendung der Schrift im Straßenleben im Neubau erst dem Publikum zugänglich gemacht werden kann.

Damit verlassen wir die ostasiatischen Kulturen und wenden uns mit dem *Raum 9* dem Schrift- und Buchwesen der Mittelmeerkulturen zu, deren Reigen *Ägypten,* das Land der Hieroglyphen und des Papyrus, eröffnet. Schon von weitem grüßt uns ein gut gelungener Abklatsch des berühmten Steines von Rosette, der mit seiner dreisprachigen und dreischriftlichen Inschrift den Schlüssel zu den Hieroglyphen gegeben hat. Neben ihm sehen wir die Kanopus-Stele, jene zweite dreisprachige und dreischriftliche Inschrift, die das Beweisstück für die richtige Entzifferung des Rosette-Steines gegeben hat. Größere Tafeln zeigen die Entwicklung der Hieroglyphen durch die Jahrhunderte und Originale und Abgüsse aus den verschiedensten Perioden geben die Belegstücke hierzu. Der ägyptische Schreiber und das ägyptische Schreibgerät zeigt sich dem Blick des Besuchers; Ostraka und Papyri, alles Originale, darunter große prächtige Stücke kann er studieren, kurz, das gesamte Schrift- und Buchwesen der alten Ägypter.

In *Raum 10* schließt sich *Babylonien-Assyrien* an. Statuen, zum Teil von beträchtlicher Größe, und Reliefs, alles besonders charakteristische Typen der verschiedenen Perioden der babylonisch-assyrischen Kultur, zeigen die Entwicklung der Keilschrift, die durch ein von Geh. Hofrat Universitätsprofessor Dr. Zimmern zusammengestelltes Tableau besonders deutlich wird, während ein von Universitätsprofessor Dr. Weißbach entworfenes zweites Tableau uns über die Entzifferung der Keilschrift Aufschluß gibt. Reiches Material in jeder Beziehung — auch zahlreiche Kleinfunde sind vertreten — sind nicht nur in dem großen Raum 10 ausgestellt, sondern in *Raum 11,* das natürlich im einzelnen hier nicht besprochen werden kann.

Raum 12 und *Raum 13* beherbergen eine Fülle von Material für das Schrift- und Buchwesen der kanaanäischen, aramäischen, phönizischen, hebräischen,



ägäisch-minoischen Kulturen. Hier begegnen wir der berühmten Siloah-Inschrift, dem berühmten Mesa-Stein, ferner Abklatschen verschiedener für die Entwicklung der Schrift wichtigen Inschriften usw., die zurzeit vervollständigt werden, so daß ein Gesamtüberblick ermöglicht wird.

Nun kommt *Griechenland* und *Rom*, ihrer Bedeutung entsprechend, in einer ganzen Reihe von Sälen, nämlich in den *Räumen 14 bis 17*. Der erste Raum zeigt die Beschreibstoffe. Wachstäfelchen, Schülertafeln, Militärdiplome, Ostraka, Papyri, Pergamenthandschriften usw. sind zu sehen. Aber auch das Schreibgerät wird uns gezeigt: Kalami, eiserne Griffel, Tintenfässer usw. Diptychon, Triptychon, Polyptychon sind nebeneinander ausgestellt; die Göttin der Schreibkunst, die Athene mit einem Diptychon grüßt von der Wand; das bekannte Trajans-Relief zeigt uns die Verbrennung der Schuldtafeln; der Stempel- und Plattendruck wird durch eine Reihe Gipsabgüsse und Originale illustriert. Die anschließenden Räume zeigen die Bedeutung der Schrift für das öffentliche und private Leben, wo insbesondere die Darstellungen des Schulbetriebes (Vergrößerung des Bildes der Duris-Vase und Abguß des bekannten Trierer Schulreliefs) zu nennen sind. Die Entwicklung der griechisch-römischen Schrift bis zur Tachygraphie, Zahlenschrift und Kryptographie können wir an zahlreichen Belegstücken verfolgen. Die Illustration der alten Römer und Griechen und ihre Graphik steht vor unsern Augen auf, kurz, in einer überreichen Fülle von Material finden wir hier der alten Griechen und Römer Schrift- und Buchwesen lückenlos bis in die spätesten Zeiten zusammengestellt.

Eine ganz andre Entwicklung zeigt *Raum 18*, der den *byzantinischen Kulturen* gewidmet ist. Verdrängt ist jetzt die Schriftrolle, die im Altertum eine solche Bedeutung hatte, geändert hat sich auch das Schriftbild; der Kodex tritt auf, die Minuskel entsteht, der Bucheinband zeigt sich, die Illustration entwickelt sich, kurz, wir nähern uns mehr und mehr der Zeit des heutigen Buchwesens.

Ehe wir zu diesem übergehen, führt *Raum 19* noch die Buchkultur des christlichen *Orients* und *Raum 20* die des *Islam* vor. Beide Räume sind ausgestattet mit außerordentlich wertvollen und interessanten Stükken. Syrische, äthiopische, armenische, georgische, abessinische Ausstellungsgegenstände sehen wir hier. Die Welt des Islam wird durch den arabischen Buchladen und die übrige Einrichtung des Raumes besonders lebendig. Eine echt arabische Gittertür schließt ihn ab. Die drei Hauptsprachen des Islam (Arabisch, Persisch, Türkisch) treten uns in der Inschrift, die den Eingang einfaßt, entgegen. Arabisches Schreibwerkzeug, Schülertafeln aus Koranschulen, Kalami aus den verschiedensten Gegenden, geschriebene und gedruckte Korane, zum Teil von seltener Schönheit, arabische Bucheinbände, arabische Illustrationen, moderne Bilderbogen und Drucke füllen die Vitrinen, während in dem Buchladen mit seiner echt orientalischen Einrichtung und mit seinem feingittrigen Maschrabije-Fenster, als dessen Inhaber Salim Hasan Abderrahmann & Co. auf dem Firmenschild sich ausweisen, alles ausgestellt ist, was das Schrift- und Buchwesen des Islam kennzeichnet; soll doch in ihm nicht ein kleiner Buchladen, sondern eine auch das Antiquariat umfassende Buchhandlung dargestellt sein. [Schluß folgt.]

Rundschau

Zur gefl. Beachtung!

In der Abteilung Rundschau unsrer Zeitschrift haben wir während der Dauer der Berichterstattung über die Bugra nur dasjenige veröffentlicht, was unmittelbar mit der Ausstellung im Zusammenhange stand. Es konnte dadurch eine Anzahl Besprechungen, die wir bereits im vorigen Jahre eingesandt erhielten, nicht veröffentlicht werden, insbesondere solche über neuerschienene Schriften. Wir setzen nunmehr die Veröffentlichungen in der früheren Weise wieder fort und bringen zunächst zwei Besprechungen über die Behrens-Mediäval und die Ehmcke-Fraktur, denn beides sind Schrifterzeugnisse, deren Beurteilung im Archiv für Buchgewerbe nicht übergangen werden darf.

Die Schriftleitung.

Schriftgießerei

Mediäval von Professor *Peter Behrens*, bei *Gebr. Klingspor* in Offenbach a. M. Eine neue Schrift von Professor Peter Behrens bedeutet für die Typographenwelt in gewisser Weise ein Ereignis. Denken wir an die erste Behrensschrift, die nach der Eckmann einen so außerordentlichen Erfolg hatte und ein Schritt weiter auf dem Wege war, den die damals junge Firma Gebr. Klingspor mit zielbewußter Absicht eingeschlagen hatte. Es bedeutete doch ein Wagestück, Schriften von so persönlicher Eigenart wie die „Eckmann" und die „Behrens" der Allgemeinheit zugängig zu machen, und es war ein hervorragendes Zeichen, daß das deutsche graphische Publikum reif genug war, diese Qualitätsarbeiten von starker Individualität rückhaltlos aufzunehmen. — Die jetzt neu vorliegende Mediäval bedeutet einen weiteren Schritt auf dem angebahnten Wege, um so mehr als ihr die wundervoll klare Mediäval von Walther Tiemann vorausging. — Wir wollen uns nicht in Vergleiche einlassen zwischen diesen beiden Mediävalschriften; die herausgebende Firma hat gewiß ihre guten Gründe gehabt, als sie die Tiemann- vor der Behrens-Mediäval brachte, trotzdem die letztere früher vorlag als die erstere. Die Mediävalschriften,



die als Ausfluß der höchsten Blüte italienischer Renaissance zu Ende des 15. Jahrhunderts in Venedig entstanden und lange Zeit nicht nur dort führend waren, sondern außer den romanischen Ländern auch nach den Niederlanden, England und Deutschland ihren Weg fanden, sind die Weiterführung der karolingischen Minuskel in Italien, und gebildet unter dem Einfluß klassischen Geistes und antiker Formenschönheit. Bereits einmal führte die Firma Genzsch & Heyse sie in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von England aus nach deutschem Boden über und zwar mit großem Erfolge. Wie sehr diese praktischen Schriften in der Buchdruckerwelt beliebt sind, beweist die weite Verbreitung und schnelle Einführung der Tiemann. Von größerer persönlicher Eigenart als diese ist nun noch die Behrens-Mediäval; sie zwingt zur Beachtung. — Die Phantasie des Künstlers ist bei der Schaffung von Schriften in ziemlich enge Grenzen gebannt, die, einmal bedingt durch die Lesbarkeit und Klarheit, auch die Schönheit der Formen im einzelnen wie der Wortbilder in Betracht zu ziehen hat, sodann aber auch modernem Formempfinden gerecht werden soll. — Bei einer Mediäval kommt noch hinzu, daß man den vorgeschriebenen Charakter nicht völlig umstoßen kann. Danach kann die Weiterentwicklung einer solchen auf alten Vorbildern fußenden Schrift nur eine schrittweise sein und sich nicht kühn über alle Überlieferung hinwegsetzen. Von der künstlerischen Anpassungsfähigkeit und Neugestaltungskraft hängt es ab, ob die Neuschöpfung etwas organisch Durchgebildetes, ein „wirkliches Kunstwerk“ wird. Die Mediäval von Peter Behrens können wir als ein solches bezeichnen. Bei allem Eindringen in die alten Formen sind diese doch so von modernem Geist durchdrungen, bieten so viel Eigenartiges, daß die schwierige Aufgabe voll gelöst erscheint. An Kleinigkeiten herumzunörgeln wäre vielleicht eine billige Sache, aber durchaus nicht der in mühsamer Arbeit durchgeführten vornehmen Schrift würdig. — Zur besseren Verwendbarkeit der Schrift für die modernen Gelegenheitsarbeiten sind lichte Ornamente und Initialen, mit solchen geziert, sowie eine große Reihe von Schmuckstücken in derselben Linienführung geschaffen; sie verbreitern die Verwendungsmöglichkeit der Schrift, wie die große Menge von Arbeiten zeigt, die die Firma Gebr. Klingspor in dem tadellos gesetzten und gedruckten Probeheft auf imitiertem Büttenpapier vorführt.

Ehmcke-Fraktur. — Eine neue Hausschrift der Offizin *W. Drugulin.* — Nicht jeder große Verlag, jede Großdruckerei sind in der Lage, sich eine Hausschrift zu gestatten wie die Firma W. Drugulin, und doch wäre es das Ideal, das unsre ersten Drucker in so vollem Maße zu eigen hatten, das ihre Arbeiten für uns so reizvoll macht, „die eigne Type“. — Auch nicht jede Druckerei würde für ihre Wünsche einen so begabten Künstler finden, der neben der vollen Formenbeherrschung das Wesentliche einer Schrift herauszufühlen versteht und selbe in neuzeitlichem Sinne derart gestaltet, daß sie ein einheitlich durchgebildetes Ganzes bildet. Nicht die Reflexion allein würde je zu neuen Formen führen, aber sie unterstützt das künstlerische Können, und bei einer Materie, die sich, wie Schrift, auf althergebrachte Formen stützt und stützen muß, ist sie unerläßlich. Ehmcke erzählt uns in der Einführung in seine Schrift den ganzen geistigen Werdegang der Fraktur. Er schildert uns, wie neben den gotischen Texturformen sich die Schwabacher, in Anlehnung an die Handschriften der Zeit, Bahn brach, wie die Fraktur, zu Anfang mit gotischen Formelementen durchsetzt, sich freier und reiner entwickelte und in den Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts ihre naturgemäße Weiterentwicklung fand. Eine große Reihe von Abbildungen erläutern seine Worte. — Nur eines vermissen wir bei seinen Ausführungen: die führende Linie, den Stil der Zeit, der durch seine Grundbedingungen die Schrift als Nebenform des großen Ganzen naturgemäß ihm einreihen und einordnen mußte. Es trüge zur größeren Klarheit bei, wenn auf diese Richtlinien etwas mehr Wert gelegt worden und auseinandergesetzt worden wäre, wie durch das Einsetzen der Renaissance Bewegung in die steifen Formen der Gotik gekommen, wie das Barock diese Bewegungen verstärkte, ja sie teilweise übertrieb, und wie die Schrift immer nur als Kind ihrer Zeit der großen Stilbewegung sich anschloß oder vielmehr ihre Umbildung auf dieser Grundlage erfolgte und erfolgen mußte. Die einzige Ungleichmäßigkeit, die in der Fraktur liegt (daß ihre Großbuchstaben bewegtere Linien zeigen wie die Gemeinen, da letztere noch mehr von dem gotischen vertikal gegliederten Grundcharakter beibehalten haben), hat Ehmcke dadurch auszugleichen versucht, daß er die Versalien einfacher, die Gemeinen bewegter gestaltete. Es ist dadurch eine Schrift entstanden, die gleichmäßig bewegte Linienführung hat, die mit der Federführung der ersten geschriebenen Frakturen des Renaissancezeitalters im Einklang steht. Die Aufnahme der frühen gotisierenden Form des A, die oben geschlossen ist, paßt durchaus in den Rahmen dieser Fraktur und bildet einen charakteristischen Gegensatz gegen die steife U-Form, die aus der gotischen Textur hinübergenommen wurde. Auch an letztere hat der Künstler die umformende Hand gelegt und, bis auf den Anstrich, die Umgestaltung glücklich gelöst. Auf so manche andre Eigenartigkeiten müssen wir uns ein weiteres Eingehen versagen. Unter allen Umständen ist die Ehmcke-Fraktur eine Schrift, die sich bei Freunden persönlicher Handschrift, und deren gibt es zum Glück heute bereits recht viele im Deutschen Reiche, Anhänger erwerben wird: sie liest sich andauernd gut, gibt ein interessantes Seitenbild und ihre Wortbilder sind von eigenartigem Reiz.



Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *„Die Kunst im Buchdruck“*, Originalschnitte der Schriftgießerei *D. Stempel A.-G., Frankfurt a. M.* Es kann nicht ohne tiefergehendes Interesse sein, dieses kleine Heft zu durchblättern, welches die Originalschöpfungen einer so bedeutenden Gießerei wie die A.-G. Stempel aus den letzten zehn Jahren bringt. Welch eine Fülle von Können und mühsamer Arbeit ist in diesen vielen Schriften zusammengetragen: ein Dokument der Geschmacksentwicklung unsrer Zeit. Auf kleinem Raume finden wir so viel Gutes und Eigenartiges unsrer besten graphischen Künstler, wie Kleukens, Wieynk, Beck-Gran, Ehmcke, ferner jüngerer aufstrebender Talente, Jaecker, Hölzl, Buhe u. a., daß dem kaufenden Buchdrucker schwer wird, hier die Richtlinie für seine Anschaffungen zu finden. Beherrscht werden alle diese Schöpfungen von einer exakten Technik, besonders aber auch von der erfahrenen Praxis eines gewiegten Fachmannes, der die künstlerische Erfindung in Bahnen zu leiten versteht, wie sie die praktische Zweckmäßigkeit erfordert. Nicht mit Unrecht weist das Geleitwort darauf hin, daß im Hasten und Treiben unsrer Tage das Bedürfnis eintreten muß, von Zeit zu Zeit die durcheilte Wegstrecke zu überschauen und sich darüber klar zu werden, wohin der Weg führt, was bislang geschaffen wurde. Wenn wir von dieser Warte aus die Stempelschen Leistungen überblicken, können wir nur wünschen, daß die eingeschlagene solide Richtung weiter inne gehalten werde; sie führt nach aufwärts. Von den Schriften selbst zu sprechen, die in diesem 64 Seiten starken Hefte zum Abdruck kommen, würde ins Uferlose führen, aber wir wollen die geschickte Anordnung des Textes, vor allem aber diesen selbst rühmend hervorheben; die Sinnsprüche sind ein Schatzkästlein an Lebensweisheit, dessen Zusammenstellung dem Wissen und Empfinden ihres Urhebers alle Ehre macht. Heinz König.

❦ *Krieg dem deutschen Handel.* Die englischen Maßnahmen und Vorschläge zur Verdrängung von Deutschlands Handel und Industrie. Übersetzung des Werkes The War on German Trade Hints for a Plan of Compaign. Introduction by Sydney Whitman. Herausgegeben und mit einer Einführung versehen von *Anton Kirchrath,* Chefredakteur der Magdeburgischen Zeitung, Verlag von *Otto Gustav Zehrfeld, Leipzig.* Preis broschiert M 1.—. Die Besorgnis um die weitere Entwicklung des englischen Handels spricht aus Hunderten von Aufsätzen führender englischer Zeitungen. In diesen werden die deutschen Methoden und die deutschen Geschäftsgebräuche gepriesen und die deutsche Gründlichkeit als nachahmenswertes Muster hingestellt. In den Aufsätzen ist weiter zu lesen, wie der britische Kaufmann Rußland erobern soll, wie man die jetzigen günstigen Gelegenheiten im nahen und fernen Osten wahrnehmen muß, wie man den Handel mit deutschen Maschinen, die Spielwarenfabrikation, den deutschen Klavierhandel usw. vernichten soll und welche Maßnahmen zu ergreifen sind, um die Deutschen aus Italien zu verdrängen. Die völlige Vernichtung des deutschen Handels müsse das Ziel des britischen Kaufmanns sein, und dies alles wird in Hunderten von Aufsätzen dem englischen Händler auseinandergesetzt. Von den vielen englischen Broschüren, die neben diesen Zeitungsaufsätzen noch erschienen sind, ist das tollste Hetzbuch wohl das oben angeführte, und es ist dankbar zu begrüßen, daß dessen Übersetzung durchgeführt und das Buch vom Verlage zu wohlfeilem Preise herausgebracht worden ist. Jeder, der an unserm Handel Interesse hat, sollte das Heftchen lesen. —r.

❦ *Alexander (Sascha) Schneider,* Kriegergestalten und Todesgewalten. Verlag von *Breitkopf & Härtel, Leipzig.* M 5.—. Zu den großen Zügen, in denen sich unser deutscher Krieg 1914/15 von 1870/71 unterscheidet, gehört auch, daß jene Zeit graphisch so gut wie unfruchtbar verlief. Dagegen muß die „Fülle der Gesichte“, deren Erleben unsre Griffelkunst uns heute vergönnt, außerordentlich genannt werden. Von unendlich vielen Seiten haben unsre Graphiker den großartigen, dämonisch fesselnden Stoff in Angriff genommen. Zum stärksten und innerlichsten Miterleben aber werden wir hingerissen von den Symbolikern des Kriegs, und unter diesen Symbolikern, denen es gegeben ist, weltenweit entfernt von den billigen Abschilderungen der Tagesereignisse, die zudrängenden Visionen des gewaltigen Völkerringens in künstlerischer Verdichtung und Verklärung zu gestalten, gehört Alexander Schneider in den ersten Rang. Das Ganze eines Krieges, das Unvergleichliche vor allem dieses Krieges ist hier auf einer Höhe gesehen, wie es schwerlich mächtiger in Erscheinung treten kann. Aus jeder Linie, jeder Form, aus jedem Nerv, jedem Bewegungsmotiv dieser Symbolwelt zuckt ein inbrünstiges Erleben. Und während viele in ihren Zyklen, bewußt oder unbewußt, kriegsgeschichtlich sozusagen Bilder aneinanderreihen, bietet Schneider hier eine mit vollem Bewußtsein geschaute und durchempfundene Systematik des Krieges, eine graphische Kriegsmetaphysik. Er läßt uns die verflossene Zeit in Höhen und Tiefen miterleben, aber er spendet uns auch die Zuversicht seines Künstlerherzens, eine in aller Trauer strahlende Hoffnung auf den Ausgang. Den Visionen des Grauens, der Gespenster und Furien stehen die siegeskühnen Motive der Begeisterung, des unhemmbaren Vorstürmens gegenüber: in ihrem Aufbau, in diesem musikalischen Rhythmus des Gegensätzlichen, in das einen alles Kriegserleben wirft, ist das Werk die kunstvollste graphische Kriegssymphonie. Die knappe Einführung, die Dr. Ludwig Volkmann den Blättern mit auf den Weg gegeben hat, ist ein erklärender Auftakt in den Genuß und in das Verständnis des Werkes, das einen nicht mehr losläßt, wenn man sich einmal dem Strom seiner Gesichte hingegeben hat. Dr. Z.

Inhaltsverzeichnis

1915

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Titelbild aus dem Geschäftskalender der Firma R. Oldenbourg, München

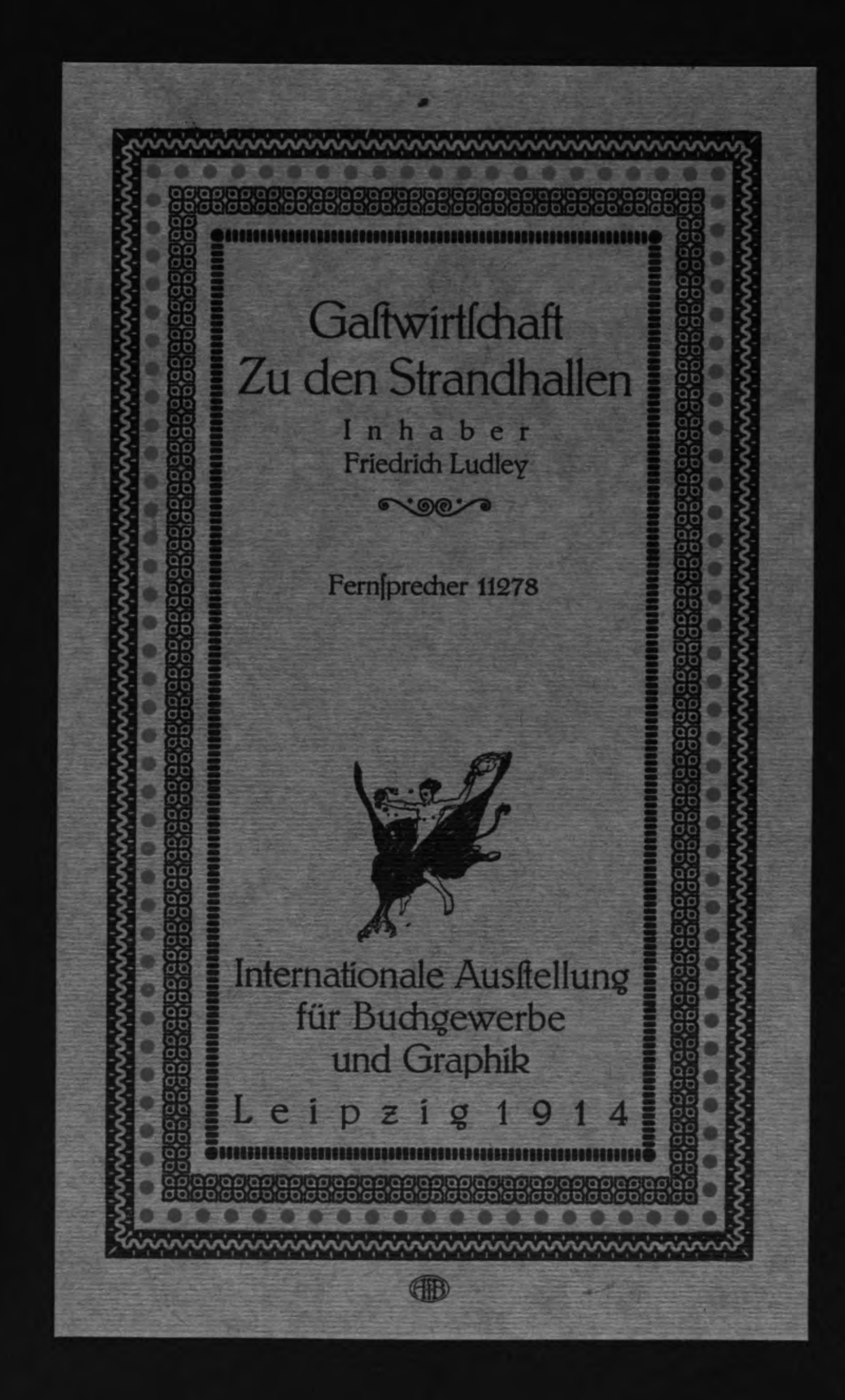
HANS AM ENDE (WORPSWEDE), TIEF IM MOOR

ZEICHNUNG FÜR DEN KALENDER: KUNST UND LEBEN, 6. JAHRGANG 1914

VERLAG VON FRITZ HEYDER, BERLIN






Gaſtwirtſchaft
Zu den Strandhallen
Inhaber
Friedrich Ludley
Fernſprecher 11278
Internationale Ausſtellung
für Buchgewerbe
und Graphik
Leipzig 1914

GASTWIRTSCHAFT
ZU DEN STRANDHALLEN

Kalte Speisen

Kalter Aufschnitt	1.—
Belegtes Schwarz- oder Weißbrot mit Braten, Schinken oder Schweizerkäse	—.60
Pökelrinderzunge mit Butter	1.25
Caviar mit Butter	2.—
Caviar mit Brötchen	1.25
Geräucherter Lachs mit Butter	1.—
Majonnaise von Hummer	1.50
Sardellenbrötchen	—.75
Schwedische Eier	1.—
Russischer Salat	—.75
Schwedische Schüssel	2.—
Schwedischer Gabelbissen	—.50
Strandhallen-Bemmchen	—.75
Strandhallen-Spezialität:	
Appetits-Würstchen mit Salat oder Kraut . . . Stück	—.60

Käse

Deutscher Käse mit Butter	—.40
Schweizerkäse mit Butter	—.60
Neufchâteller mit Butter	—.75

INTERNATIONALE AUSSTELLUNG FÜR
BUCHGEWERBE UND GRAPHIK
LEIPZIG 1914

GASTWIRTSCHAFT
ZU DEN STRANDHALLEN

Eis-Crême	Glas	—.50
Eis-Kaffee	Glas	—.50
Eis-Schokolade	Glas	—.50
Schweden-Punsch, kalt	Glas	—.75
Schweden-Punsch, kalt	1/1 Fl.	5.50
Schweden-Punsch, kalt	1/2 Fl.	3.—
Schlagsahne	Glas	—.50
Brause-Limonade, diverse	Glas	—.40
Zitronen- oder Himbeer-Limonade naturell		—.30
Harzer Sauerbrunnen		—.50
Selters		—.40

Warme Getränke

Kaffee, schwarz oder weiß	Tasse	—.30
Schokolade	Tasse	—.40
Kakao	Tasse	—.40
Tee mit Sahne oder Zitrone	Tasse	—.40
Tee gespr.m.Rum, Cognac od. Rotwein		—.50
Sahne warm oder kalt	Glas	—.50
Glühwein	Glas	—.75
Rotweinpunsch	Glas	—.75
Grog von Cognac fine	Glas	—.75
Grog von Rum oder Arac	Glas	—.60

INTERNATIONALE AUSSTELLUNG FÜR
BUCHGEWERBE UND GRAPHIK
LEIPZIG 1914





ԻՆՔՆԱԿԱԼԻ ԱԴՐԻԱՆՈՍԻ ԿԱՅՍԵՐ ՅԱՐԻՍՏԻԴԵԱՅ ՓԻԼԻՍՈՓԱՅԷ ԱԹԵՆԱՑԻՈՅ

Ես, ո՛վ Թագաւոր, խնամակալութեամբն Աստուծոյ ստեղծեալ՝ մտի յաշխարհս. և տեսեալ զերկինս և զերկիր և զծով, զարեգակն և զլուսին, և զաստեղս, և զամենայն արարածս, սքանչացեալ զարմացայ ընդ կազմած յաւիտենիս այսորիկ. և իմացեալ գիտացի, եթէ աշխարհս և ամենայն որ 'ի սմա՝ հարկաւորութեամբ և բռնաւորութեամբ վարին և շարժին. և է ամենայնի վարիչ և կազմիչ Աստուած. քանզի որ վարէն՝ զօրաւոր է քան զայն որ վարին և շարժին։

Խնդրել վասն այնր՝ որ խնամակալումն է և վարէ զամենայն, ինձ կարի անհաս և դժուարագոյն թուի. և ճշգրտել վասն նորա ստուգապէս՝ անհաս և անպատում է, և ոչ օգուտ բերէ. քանզի անբաւ և անքննին, և անհաս է յամենայն արարածոցս՝ բնութիւն նորա։ Բայց միայն գիտելի է, եթէ որ զայս ամենայն արարածս խնամակալութեամբ իւրով կառավարէ, նա է տէր և Աստուած և արարիչ ամենայնի, որ զամենայն երեւելիս կազմեաց բարերարութեամբ իւրով, և շնորհեաց ազգիս մարդկան։ Արդ արժան է զնա միայն Աստուած պաշտել, և փառաւորել, և զմիմեանս սիրել՝ որպէս և զանձն իւր։

Այսչափ միայն գիտելի է վասն Աստուծոյ, եթէ ոչ յուստեքէ եղեալ է, և ոչ ինքն զինքն արար. և ոչ յումեքէ բովանդակի, այլ ինքն բովանդակէ զամենայն։ Ինքնածին տեսիլ, և իմաստութիւն անմահ, անսկիզբն է և անվախճան, անանց և անմահ. կատարեալ է և անկարօտ, և զամենեցուն կարօտութիւն լնու։ Ինքն ինչ յումեքէ ոչ կարօտանայ, այլ ամենայն կարօտելոց տայ և լնու։

Ինքն անսկիզբն է. քանզի ամենայնի որոյ սկիզբն է՝ և կատարած գոյ։ Ինքն անանուն է. քանզի ամենայնի որոյ անուն է՝ յայլմէ է ստեղծեալ և արարեալ։ Գոյնք և ձևք՝ նորա ոչ են. զի յորում այդ գտանի՝ նա



է որ ընդ չափով և ընդ բովանդակութեամբ անկանի։ Արական և իգական յայնմ բնութեան ոչ կայ. զի յորում այդ կայ՝ նա է որ ընդ մասամբք ախտից է։ Ընդ երկնիւք նա ոչ է բովանդակեալ. քանզի անդր է քան զերկինս. և ոչ են մեծ քան զնա երկինք. քանզի երկինք և ամենայն արարածք՝ ընդ նովաւ են բովանդակեալ։ Ընդդէմ և հակառակ նմա ոչ ոք է. եթէ ընդդէմ ոք գտանի՝ երևի թէ ընկերակից նմա լինի։ Անշարժ է, և անչափ է, և անպատում. քանզի չիք այն տեղի թէ ուստի յոր վայր շարժիցի։ Եւ ոչ չափեալ բովանդակի ուստեք և պատի. քանզի ինքն է որ լնու զամենայն. և անդր է քան զամենայն երևելիս և աներևոյթս։ Բարկութիւն և ցասումն 'ի նմա ոչ կայ. քանզի ոչ գոյ 'ի նմա կուրութիւն. այլ ամենևիմբ բովանդակ միտաւոր է. և վասն այսորիկ զանազան սքանչելեօքս և ամենայն բարութեամբք՝ զարարածս հաստատեաց։ Ոչ ինչ պիտոյ են նմա զոհք և պատարագք և նուէրք. և ամենայն որ ինչ է յերևելի արարածս՝ ոչ ինչ պէտք են նմա. քանզի զամենեցուն զպէտս լնու և կատարէ, և անկարօտ փառաւորեալ է յամենայն ժամ։

Արդ շնորհեցաւ ինձ յԱստուծոյ՝ իմաստութեամբ ասել վասն նորա. որչափ ես եղէ բաւական՝ ասացի. այլ ոչ եթէ որչափ են անքննութիւնք մեծութեան նորա՝ հասանել կարիցեմ. բայց միայն հաւատովք փառաւորեալ երկրպագեմ։

Եկեսցուք այսուհետև յազգս մարդկան. և տեսցուք՝ ո՛րք իցեն ընդունիչ ասացելոց ճշմարտութեան. և ո՛ ոք իցեն մոլորեալքն։ Յայտնի է մեզ, ո՛վ Թագաւոր. քանզի չորք ցեղք են ազգաց մարդկան. ոյք են, Բարբարոսք, և ոմանք Յոյնք, և այլք Հրեայք, և են որք Քրիստոնեայք են։ Իսկ հեթանոսք և բարբարոսք ազգահամարին 'ի Բեեղեայ, 'ի Կրոնեայ, և յԵերրայ, և այլ 'ի բազում աստուածոց իւրեանց։ Իսկ Յոյնք ասեն Զեւս՝ որ է Դիոս. և ազգահամարին 'ի Հելենոս, ե Քսիւթոս, և մի

Armenisch. Gelblich Japandruckpapier No. 281 glatt.


GEBR. JÄNECKE & FR. SCHNEEMANN
G·M·B·H·
FABRIK von SCHWARZEN UND BUNTEN BUCH- u. STEINDRUCKFARBEN
FIRNISSE u. WALZENMASSE HANNOVER
Gegründet 1843.
16 Auszeichnungen
Berlin, Stuttgart, Wien, London
Brüssel, Buenos Aires
Montevideo.
Leipzig, THEODOR PLENGE.


DER BLUMEN KORB
Enthält 30 Gruppen mit 363 modernen Umschlag-, Vorsatz-, sowie Prospekt-papieren in wundervollen Farben und Mustern
Papierhaus
F. A. Wölbling
Leipzig 2


DORNEMANN & CO.
GIESSEREI FÜR MESSINGSCHRIFTEN U. FERROTYPEN. GRAVIER-ANSTALT
MAGDEBURG
DER GROSSE PREIS
wurde uns verliehen auf der
» BUGRA «
LEIPZIG
1914

G. E. Reinhardt, Leipzig-Connewitz
Buchdruck-Metallutensilien- und Maschinen-Fabrik.




Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortlicher Schriftleiter: *Max Fiedler* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND | JULI – AUGUST 1915 | HEFT 7/8

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat August 1915 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Badjoff, S.,* Professor an der Staats-Kunstgewerbeschule, *Sofia*
2. *Böhm, Emil,* Typographische Anstalt, *Wien*
3. *Hunke, Heinrich,* i. Fa. Walter G. Mühlau, Buchhandlung, *Kiel*
4. *Jubelt, R. K. Reinhold,* i. Fa. Reinhold Jubelt, Buch- und Steindruckerei, Buchhandlung, *Zeitz*
5. *Lorbach, Ludwig,* Prokurist der Buchdruckerei Curt Thallwitz, Altenburger Landeszeitung, *Altenburg S.-A.*
6. *Nonne, Ernst,* i. Fa. Dr. L. Nonnes Erben, Druckerei der Dorfzeitung, *Hildburghausen*

Leipzig, im August 1915

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Max Fiedler, Verwaltungsdirektor



Zwanzig Jahre deutscher Plakatkunst

1895 bis 1915

Von Dr. HANS SACHS, Berlin-Nikolassee

DIE hier folgende Abhandlung gibt einen Vortrag wieder, dessen Zweck es war, das Interesse am Künstlerplakat, diesem jüngsten und modernsten Kinde angewandter graphischer Kunst, in denjenigen Kreisen zu wecken, die sich im Geschäftsleben bildlicher Ankündigungen bedienen — der ganzen deutschen Kaufmannschaft —, darüber hinaus bei denen, an die sich diese Geschäftswelt wendet — dem großen Publikum.

Es erschien dem Verfasser angebracht, auch die Leser des „Archiv für Buchgewerbe" für diesen Gegenstand zu erwärmen. Sind doch gerade die besten Namen unter den deutschen Plakatkünstlern identisch mit denen unsrer erlesenen Schar von Buchgewerbekünstlern, durfte doch daher der kurze historische Werdegang des Künstlerplakates mit guter Berechtigung gerade in dieser Zeitschrift zur Darstellung gelangen! Doch nicht bloß in Worten die Entwicklungspfade deutscher Plakatkunst anzudeuten, nein, auch Linie und Farbe, diese beiden Wesensmerkmale des Plakates, in ihren charakteristischen Äußerungen bildlich wiederzugeben und ihre Wandelbarkeit in dem scheinbar kurzen Zeitraum von 20 Jahren an Beispielen zu entwickeln, war der Wunsch nicht bloß des Verfassers, sondern auch einer freigebigen Schriftleitung dieser Zeitschrift. Der Krieg hat, wie vielen andern, auch diesen Wünschen Schranken gezogen: zum einförmigen Grau der Netzätzung, die nur das Linien-, nicht das Farbenspiel der Originale wiederholt, zwingt diesmal die durch Sparsamkeit gebotene Beschränkung der Illustrierung des geschriebenen Wortes.

Krieg! Wo stehen die jungen Pflanzen deutschen Geistes-, Kultur- und Kunstlebens, die *nicht* in frischer Blüte gestört, geknickt, zertreten wurden? Wo ruhen die Keime, deren Entwicklung *keinen* Hemmungen unterlag? Und doch —, wer vermag heute einen Maßstab anzulegen und auszuwägen, wo aus dem Chaos des Kriegswirbels Wertvolleres aus karger Vergangenheit erblüht, wo reicher Gewinn leicht zu tragenden Verlust deckt, wo Abgründe einer verweichlichten Friedenszeit zu ehrenvollen Kriegsgräbern wurden?

Da dieser Vortrag gehalten, da er niedergeschrieben wurde, lag Sonne auf dem Lebenswege der jungen Plakatkunst. Schüchterne Gehversuche, altkluge Frühreife, zügellose Ungebundenheit, oft die Kennzeichen zukunftsreicher Wesen, hatten zu ernstbewußter Arbeit, zu Äußerungen bewußter Lebenskraft hinübergeführt. Wie weit liegt das alles hinter uns, und sind doch kaum zwölf Monde ins Land gegangen! Zwölf Kriegsmonde freilich! In der Zeit, da Deutschlands politisches Geschick sich erfüllt, erscheint es vermessen, auch nur den kleinsten Zipfel des Vorhanges zu lüften, hinter dem deutsche Kunst mit all ihren Äußerungen im Kulturleben, im Geistesleben, im Geschäftsleben schläft, vielleicht traumlos schlafen muß. Kein Mensch vermag ja abzusehen, welchen Weg die „Umwertung aller Werte" einschlagen wird. Mag jeder Ausblick in die Zukunft auch hier ins Reich der Phantasie verwiesen werden, mögen Leiden und Freuden unsers Kindes an uns vorüberziehen, wie sie sich unter lachendem Himmel, zukunftsfrohen Hoffnungen, zuversichtlichem Ausblick darstellten im schönen Mai des Jahres 1914, dem zwanzigsten Lebensjahre deutscher Plakatkunst!



„Es ist ein Schuh, sonst nichts." So könnte man mit gutem Recht das bekannte, witzig-satirische Gedicht Christian Morgensterns:

„Ein Knie geht einsam durch die Welt,
Es ist ein Knie, sonst nichts;
Es ist kein Baum, es ist kein Zelt,
Es ist ein Knie, sonst nichts"

abwandeln angesichts der stillen Größe dieses einsamen Schuhs (Abbildung 1), der als erstes Bild, gewissermaßen als Motto, den vorliegenden Aufsatz einleitet.

Was sagt dieser Schuh? Er sagt: „Kauft eure Schuhe bei Stiller, denn da sind sie so elegant, wie ich selbst bin." Aber der Schuh sagt das, indem er es eigentlich nicht sagt — er macht ja keinerlei Redensarten, um den Beschauer zu fesseln — und wir fragen uns darum ein bißchen verwundert, wie jemand dazu kommt, einen eleganten Halbschuh hinzumalen, den Namen der Firma und „sonst nichts". Alles andre ist dem betrachtenden Publikum überlassen, denn automatisch stellt sich nun bei jedem Menschen die Ideenverbindung her, die nötig ist, um ihn später einmal zu einem Kauf zu reizen. Denn das ist ja das Eigentümliche: man behält diesen einfachen Schuh im Gedächtnis, man behält die zwei Wortsilben, und das Ganze wirkt fort, bis man glücklich im Laden ist und die neuen Stiefel dieser Firma an den Füßen hat.

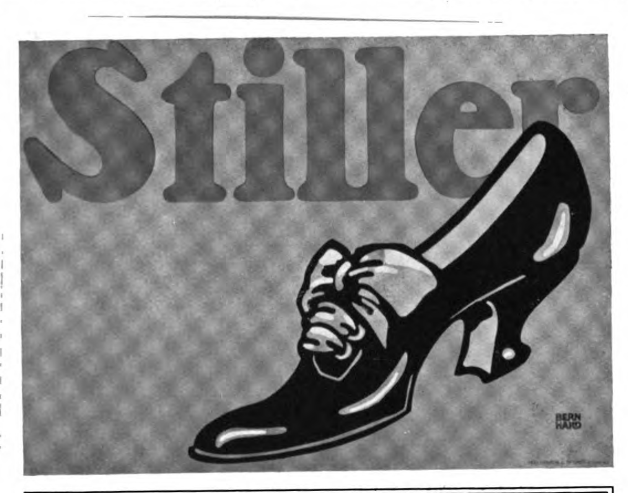


Abbildung 1.
Lucian Bernhard, 1908.
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Was liegt denn hier vor? Welche Entwicklung ist vorausgegangen, welche Voraussetzungen mußten erfüllt werden, damit es heute einer wagen kann, uns kurz und abrupt das Bild eines Schuhs, einer Zigarettenschachtel, einer Krawatte vor die Augen zu rücken, uns die Firma zu nennen, wo man dergleichen bekommt, und dann getrost seiner Wege zu gehen, sich nur dem Gedächtnis anvertrauend?

Die Entwicklung des deutschen Plakats ist ja nichts Selbständiges. Diese Entwicklung ist ja nie ihre eigenen, rein ästhetischen oder abstrakten Wege gegangen, diese Entwicklung hat sich ganz eng und bewußt angelehnt — hat sich anlehnen müssen — an die jeweilig herrschende Wirtschaftsform und an die ewig schwankenden Gesinnungen der Masse. Sie hat sich mit dem Publikum gewandelt, und weil gerade in der Art der Ausübung aller Gewerbe in den letzten zwanzig Jahren so erstaunliche Veränderungen vor sich gegangen sind, so hat auch das Plakat in diesen zwanzig Jahren einen Weg zurückgelegt, eine Entwicklung durchgemacht, wie ein andrer Zweig vielleicht in fünfzig oder hundert Jahren.

Überflüssig erscheint es, hier eine Definition des Begriffes „Plakat" zu geben. Immerhin scheint es angebracht, auf den öffentlichen Anschlag und die Anpreisung eines kommerziellen Betriebes oder seiner Erzeugnisse als die Hauptmerkmale des Plakates hinzuweisen. Und es sei hier festgestellt, daß *das Plakat ein Ding der Neuzeit ist*, eine kaum dreißig bis vierzig Jahre alte Sache, welche ihresgleichen in der Geschichte kaum gehabt hat. Es wäre nicht richtig, hier bei den alten Ägyptern anzufangen oder Geschäftskarten und Kupferstiche von Gasthöfen, Aushängeschilder, kleine Verlagsanzeigen und Zirkusankündigungen des Mittelalters herauszusuchen, um die Geschichte des deutschen Plakates zu studieren und sich dann beklommen eine Pause einzugestehen, während derer das Plakat geschlafen haben soll, wie man es heute in vielen und sogar guten Büchern liest. Es hat nicht geschlafen, weil es noch gar nicht da war: die Plakatkunst datiert erst seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Was nun die Einflüsse angeht, denen das *deutsche* Plakatwesen unterworfen war, so braucht man diesen auch nur bedingt nachzuspüren. Nach Deutschland herübergekommen ist von Frankreich her zunächst *die Mode*, die Gewohnheit, bunte Bilderchen zu Anpreisungen zu benutzen, um die Aufmerksamkeit des Passanten auf sich zu ziehen und die Ware besser abzusetzen. Was dann aus dem Plakat geworden ist, daran hat Frankreich so viel Anteil wie alle Welt: nämlich jeden und gar keinen. Heute hat ein jedes Land seine eigene höchst charakteristische, mehr oder weniger gute Plakatkunst, wobei namentlich in Deutschland ein hohes ständiges Niveau erreicht ist, aus dem nur noch die markantesten Charaktere heraussehen. Und ihre Arbeiten geben immer ein Spiegelbild der



Zeit: leicht können wir aus ihnen die Zeit erkennen und die Menschen, auf die sie gewirkt haben und wirken sollten: die Plakate von 1880, 1895 und 1914 sind grundverschieden, aber sie *mußten* jedesmal so ausfallen, wie man sie verfertigt hat, sie *konnten* gar nicht anders aussehen, wollten sie auf ihre Zeit, auf ihre Menschen, auf ihr Publikum wirken. Darum sind auch wir Plakatsammler keine reinen Ästheten oder Fetischisten eingebildeter Amateurwerte, wie die Briefmarkensammler: wer Plakate sammelt, treibt ein Stück Kulturgeschichte.

Angefangen aber hat es so: Paris, diese laute Stadt, die allemal etwas Neues brauchte und brachte und gierig um die Teilnahme der ganzen Welt warb, Paris hat das hervorgebracht, was wir heute unter Plakat verstehen: Im Jahre 1866 machte *Jules Chéret* in Paris, von Beruf Lithograph, eine kleine Druckerei auf, die Imprimerie Chaix. Es war nicht Chéret allein, der das moderne Plakat gemacht hat: ihn trugen Paris und die neue Zeit. Man hat ihm nun nachgespürt, woher er seinerseits die Mittel, die gleich zu untersuchen sein werden, hergenommen hat, hat die Japaner herangezogen, die bewußt auf Flächenwirkung arbeiteten, die eine helle Freude an der Farbe kündeten und die Chéret in London auch zweifellos studiert hat. In jener Zeit affichierten eigentlich nur Theater. Sie machten das gut, was heutzutage das Kino schlecht macht: sie reizten das Publikum mit der Abbildung einer packenden Szene aus dem betreffenden Stück, zugleich angebend, wo und zu welchen Preisen dieses dramatische Amüsement zu haben sei. Dazu brauchte man Maler, aber sie alle verstanden nicht, eine solche Ankündigung auch wirklich zugkräftig zu gestalten: sie stellten wohl die verlangte Szene dar, aber meist viel zu intim, übersät mit Einzelheiten, und vor allem wußten sie noch nicht, daß in solchem Fall wenig Schrift viel Schrift ist, daß ein gutes Plakat sich auch im raschen Vorüberfahren dem Gehirn des Passanten einprägen müßte, daß ihn Einzelheiten hier gar nicht interessierten.

Chérets erste Blätter boten nichts Besonderes. Aber sein offener Kopf, der die Forderungen seiner Zeit am schnellsten begriff, fand, als zu Ende der siebziger Jahre ein Riesenformat in Plakaten modern wurde, die Fehler heraus, die auszumerzen waren, kam gewissermaßen von allein auf die Regeln und Prinzipien des neuen Plakatstils. Was die stoffliche Behandlung seiner Plakate betrifft, so hat er viele Hunderte Male eigentlich ein und dieselbe junge Dame gezeichnet, die im Kostüm, im Ausdruck, in der Haltung zwar wechseln mochte, die aber einmal Pastillen, ein andermal Bücher, dann wieder Theatervorstellungen oder Jupons anpries; neu war aber doch bei allem der Gedanke, auf dem Umwege über ein hübsches Dämchen den Betrachter auf irgendein industrielles oder literarisches Erzeugnis aufmerksam gemacht zu haben.

Seine Nachfolger haben mancherlei von der Chéretschen Technik übernommen, aber sie hatten schon einen scharfen sozialen Blick und waren bessere Psychologen und Kritiker; sie begannen mit Vorliebe sozial-kritische Plakate zu zeichnen, wie der geniale *Toulouse-Lautrec* und der ernste *Steinlen.* Sie waren kühner, realistischer als die heutigen Plakatkünstler: sie genierten sich nicht, nächtliche düstere Spelunken, keifende Frauenzimmer, widerwärtige Zuhälterszenen auf die Plakatwand zu bringen.

Rein ornamental leitete zu dem, was wir heute noch *Plakatstil* nennen, *Jossot* über, der zum erstenmal ganz bewußt mit möglichst wenig Text und großen ungebrochenen Flächen arbeitete. Mit ihm entstand, scheinbar von selbst, eben ein *Plakatstil.*

Die Sezession ist dem französischen Plakat nicht gut bekommen; man wurde ein wenig verworrener, lyrischer, als es das Plakat vertragen mochte. Mit 1880 verglichen und dem rapiden Tempo jener Zeit, ist es immer ruhiger und stockender dort zugegangen, und heute ist die Plakatkunst in Frankreich tot. Wohl lebt noch der eine oder andre der alten Generation, aber der eine als Maler, der andre als Theaterdekorateur, der dritte als Aviatiker; wohl malt man auch heute noch mehr schlecht als recht Plakate, meist für Schokoladenfabriken, aber nicht einer ist unter ihnen von der gewaltigen Größe und dem genialen Ausdruck eines Lautrec, eines Steinlen.

Blickt man näher hin, wo alles das geblieben, was eine Montmartrekunst hervorgezaubert und überliefert hatte, so wird man finden, daß die Kräfte, die bisher in Frankreich den Plakatstil zu solcher Höhe gebracht hatten, ihren Standort gewechselt hatten und nach Deutschland gegangen waren.

Wer erinnert sich nicht mit Freuden jener scheußlich-schönen Liebigbilder als des ersten Ausdruckes einer typischen Reklameanpreisung und ihrer Nachfolger, die versuchten, die Kunst zum ersten Male in diese kleinen Sammelobjekte der Jugend hineinzuschmuggeln? Nicht besser sah es im Plakatwesen aus, und man könnte ja immer wieder die Entschuldigungsgründe wiederholen, die die einschlägigen Fachwerke über diesen trüben Zustand aufzählen: das polizeiliche Verbot der Ausdehnung der Straßenreklame und die befremdliche Tatsache, daß der deutsche Künstler sich scheinbar für den Entwurf eines Plakates nicht hergeben wollte, so daß immer nur untergeordnete Akademiker oder Angestellte von Lithographenanstalten schematische Schablonen auf den Markt brachten. Also werden wir uns doch zu fragen haben: warum gab sich der Künstler nicht zum Plakate her? Und die Antwort wird lauten: Weil in Deutschland die künstlerischen Kreise den nur Geld verdienenden Ständen bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts ziemlich fremd gegenüberstanden. Eine Lampenhandlung, ein Schuhgeschäft waren *eine* Sache und die künstlerische



Abbildung 2.

Oskar Schwindrazheim, 1889
Druck: Kähler, Hamburg.



Abbildung 3.

Emil Döpler d. J., 1889
Druck: W. Hagelberg, Berlin.



Abbildung 4.

Louis Schmidt, 1888
Druck: Troitzsch, Berlin.



Abbildung 5.

Nikolaus Gysis, 1888
Druck: Gebr. Obpacher, München

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 6.

Eduard Hildebrandt, 1893
Druck: Meisenbach, Riffarth & Co., Berlin.



Abbildung 7.

Kuschel, 1890
Druck: Dr. Wolf & Sohn, München.



Abbildung 8.

Ferdinand von Keller, 1896
Druck: M. Seeger, Stuttgart.



Abbildung 9.

H. Heim, 1896
Druck: E. Nister, Nürnberg.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 10.

A. Röchling, 1891
Druck: H. Riffarth, Berlin.



Abbildung 11.

Ludwig von Hofmann, 1893
Druck: Meisenbach, Riffarth & Co, Berlin.



Abbildung 12.

Otto Fischer, 1896
Druck: Wilhelm Hoffmann, Dresden.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 13.

Ludwig Sütterlin, 1896
Druck: Otto von Holten, Berlin.



Abbildung 14.

Edmund Edel, 1896
Druck: Hönig, Berlin.



Abbildung 15.

Franz von Stuck, 1897
Meisenbach, Riffarth & Co., München.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 16.

Johann Vincenz Cissarz, 1899
Druck: Theodor Beyer, Dresden.

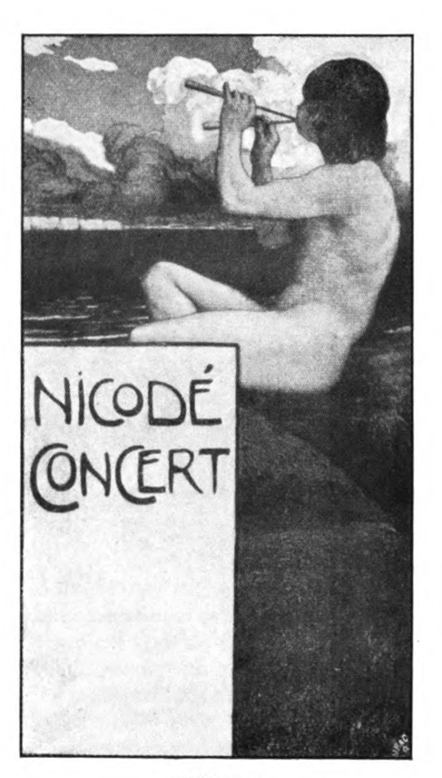


Abbildung 17.

Hans Unger, 1897
Druck: Wilhelm Hoffmann, Dresden.



Abbildung 18.

Julius Diez, 1901
Druck: Meisenbach, Riffarth & Co., München.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.

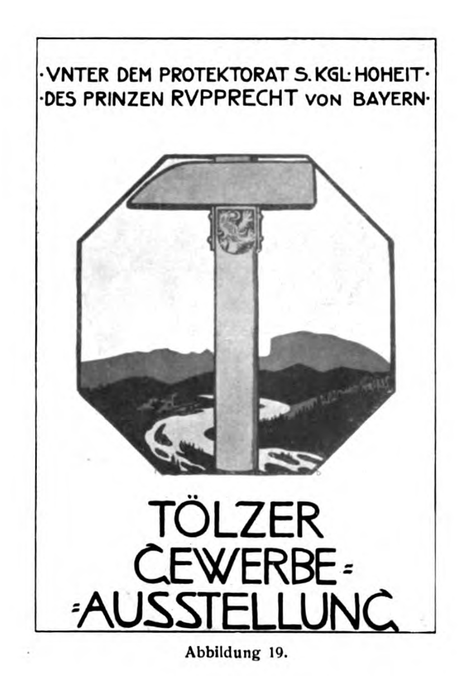


Abbildung 19.

Julius Diez, 1910
Drucker unbekannt.



Abbildung 20.

Knut Hansen, 1907
Druck: Arnold Weylandt, Berlin.



Abbildung 21.

Thomas Theodor Heine, 1901
Druck: M. Fischer, Berlin.

Kultur eine *andre:* sie konnten zusammen nicht kommen, weil die Vorurteile zu tief waren. Und es ist durchaus typisch, daß die ersten, die überhaupt plakatierten, Kunstausstellungen waren, Institute, die die Maler an der Hand hatten; niemals wäre ein Kaufmann zuerst auf die Idee gekommen, zu einem solchen zu gehen und ihm noch dazu Geld zu bezahlen, damit er das ausführe, was ihm der Schilderlieferant nach seiner Ansicht viel schöner machte, niemals hätte ein Maler dem Kaufmann einen solchen Entwurf angeboten. Die Kunstausstellungen fingen an. „Hier ist Kunst zu haben“ sagte das Plakat, und es war nur das Unglück der Aussteller, daß ein Urteil über ihre Ausstellung, das man nach dem Plakat fällte, ziemlich mäßig ausfallen mußte. Die Abbildungen 2 und 3, welche Blätter von *Schwindrazheim* und *Emil Doepler d.J.* wiedergeben, zeigen solche typischen Schablonen. Auf dem Doeplerschen Blatte erscheint bereits jene schauerliche idealisierte Weibsgestalt, die wir nun jahrelang auf allen diesen Blättern wiederfinden. Bald trägt sie ein Licht, wie auf dem Blatte der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (Abbildung 4) oder der Stuttgarter Elektrizitäts-Ausstellung (Abbildung 8), bald Pfeil und Bogen, bald eine Fackel, wie bei *Nikolaus Gysis* (Abbildung 5), bald einen Lorbeerkranz, wie bei *Eduard Hildebrandt* (Abbildung 6) und andre sinnige Attribute. Ja, selbst *Kuschel*, der 1890 ein erheblich besseres Blatt für die Münchner Jahresausstellung entwarf (Abbildung 7), kann des geflügelten Genius nicht ganz entraten. Immerhin zeigen die Blätter von *Röchling* (Abbildung 10) und *Ludwig von Hofmann* (Abbildung 11), daß es auch erfreulichere Ausnahmen schon in jener Zeit gab. Aber im großen und ganzen sah es doch recht trübe aus in dieser Zeit, die für das Plakat nur ein Sammelsurium von allen möglichen Stilen: Barock, Renaissance, Klassizismus, übrighatte und mit herkömmlichen schablonenhaften Ornamenten und angeklebten Verzierungen arbeitete. Man liebte die Allegorien und überlud so ein Blatt mit den Abzeichen sämtlicher Künste und Wissenschaften.

Das Jahr 1896 wurde der Wendepunkt.

In diesem Jahre gab es in Dresden eine Ausstellung des sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes, und man hatte ein kleines Preisausschreiben veranstaltet, aus dem als Sieger, doch keineswegs unbestritten, *Otto Fischer* hervorging, der ein ganz ausgezeichnetes, heute schon historisch gewordenes Blatt, „die alte Stadt“, schuf (Abbildung 12). Hier hatte eigentlich zum erstenmal ein Künstler mit vollem Bewußtsein seine Mittel dem Plakat geschenkt, und das Geschrei für und wider, das nach seinem ersten Anschlag einsetzte, war dem Plakat nur förderlich.

Weit größeres Aufsehen machte aber in diesem Jahre das berühmte und bekannte Blatt von *Ludwig Sütterlin* für die Berliner Gewerbeausstellung (Abbildung 13), das ebenfalls aus einer Konkurrenz hervorgegangen war. Es ist interessant, heute in alten Zeitschriften jenes Jahres zu blättern und die Entwürfe zu studieren, die neben diesem Schlager eingeliefert waren und die mit allen Abzeichen und Emblemen jener verkitschten Zeit überladen waren. Man mochte die auf dem Sütterlinschen Blatte dargestellte Allegorie hart und realistisch nennen: einprägsam war das Blatt sicherlich. So einprägsam, daß *Edmund Edel* es wagen durfte, ein Blatt an die Berliner Litfaßsäulen zu bringen, das aber nur drei Tage hängen konnte (Abbildung 14). Es wurde als *Plagiat* verboten. Dabei hatte Edel ja gar nicht plagiiert, sondern witzig Strich für Strich übernommen. Da, wo man in etwas altmodischer Art auf dem Sütterlin-Blatte noch die Kränze an den Säulen ornamental herunterlaufen sah, streckten sich hier drei schwarze Beinpaare aus weißen Röckchen, und die harte Faust mit den gestrafften Muskeln hatte sich in eine wohlgepflegte Hand verwandelt. Nichts hat damals das Plakat von Sütterlin populärer gemacht, als diese groteske Nachbildung: es war das erstemal, daß von einer Arbeit der Reklamekunst gesprochen wurde, daß eine volkstümlich wurde.

Auch die Kunstausstellungs-Plakate folgten damals dem guten Beispiele und beauftragten anerkannte Künstler, ihre Plakate auszuführen. So hat damals *Riemerschmid* mit feinem Humor für die Bayrische Landesgewerbe-Ausstellung ein Blatt geschaffen, in dem die verschiedenen Gewerke durch allerliebste Putten dargestellt wurden; auch *Franz Stuck* hat im nächsten Jahre ein ernstes, ruhig-vornehmes Plakat für die Münchener Internationale Kunstausstellung geliefert (Abbildung 15).

Von Prinzipien war freilich bei all diesen Blättern wenig zu merken. Man malte munter darauf los, und Gegensätze begannen sich erst viel später zu zeigen, als man langsam erkannte, daß durchaus nicht jedes gute Bild für ein Plakat zu verwenden sei, und daß ein hervorragender Künstler der Malerei oder Bildhauerei durchaus noch kein Plakatgenie zu sein brauchte. Im Gegenteil: *Max Klingers* damals entstandenes Plakat für eine Festlichkeit zum Besten eines Schriftstellerheims sei besser totgeschwiegen. Man beunruhigte sich damals noch nicht über Gegensätze wie „figürlich oder ornamental?“ oder dergleichen, sondern man malte seine Blätter eben, so gut man konnte.

So wirkten in einzelnen Kunstzentren Deutschlands nebeneinander starke Individualitäten, ohne daß von einem merklichen Einflusse des einen auf den andern etwas zu spüren war. Da war in Stuttgart die starke Begabung von *Johann Vincenz Cissarz*, von dessen Art das in Abbildung 16 wiedergegebene schöne Blatt nur einen flüchtigen Eindruck vermittelt. In Dresden lebte damals *Hans Unger*, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, da er dem damals herrschenden noch arg verpönten Modernismus und Realismus ein

schönheitliches Pathos gegenüberstellen wollte. Auch er schuf eine Anzahl höchst charakteristischer Blätter, unter denen das für Estey-Orgeln wohl das bekannteste geworden sein dürfte. Schöner noch ist das stimmungsvolle, ganz lyrisch empfundene Blatt für die Konzerte des Kapellmeisters Nicodé (Abbildung 17), das damals ohne Texteindruck in vielen guten Salons als Wandschmuck zu finden war.

In diese Zeit fällt auch der Höhepunkt einer typischen Plakatbegabung, der *Knut Hansens* in Berlin. Hansen ist ganz stark von den Franzosen beeinflußt, aber er hätte bestimmt in diesem Fach eine Individualität werden können, wenn dieses große Talent nicht plötzlich aus irgendwelchen Gründen aufgehört hätte, sich zu betätigen. Man sehe nur einmal die frech hingeworfene, technisch fabelhaft durchgearbeitete Figur der Charlotte Wiehé an (Abbildung 20), beachte die gewandte Benutzung des Stuhles für die Zwecke der Schrift und die Geschicklichkeit, mit der die langweilige schwarze Krümmung der Lehne durch den weißen Handschuharm unterbrochen wird, — und man entdeckt einen geborenen Zeichner für das Variété. Bis auf den heutigen Tag ist das Varieté-Plakat in Deutschland ein vernachlässigtes Gebiet geblieben, denn die Drucksachen und die Plakate dieser Vergnügungsstätten erheben sich ja auch heute noch nur selten von einem Hintertreppenniveau, das mit den Darbietungen auf das schärfste kontrastiert und an Scheußlichkeit nur noch vom schlechten Kino und Zirkus überboten wird.

Auch die späteren Jahre, also die Zeiten von 1899 bis etwa 1904, waren in ihrer Plakatkunst dadurch charakterisiert, daß noch immer einzelne künstlerische Individualitäten, gewissermaßen die geborenen Plakattalente, einzelne oder auch mehrere Blätter schufen, ohne daß ein gewisses ständiges Niveau erreicht wurde. Zu diesen einzelnen Individualitäten gehörte aber schon damals *Julius Diez*, auch heute bekanntlich einer unsrer fähigsten Künstler auf dem Gebiete der angewandten Graphik. Von ihm stammt das klassische Blatt für die Münchener Kunstausstellung im Jahre 1901 (Abbildung 18) und unschwer erkennen wir ihn wieder in einem freilich erst viel später — 1910 — erschienenen Blatte für die Tölzer Gewerbeausstellung (Abbildung 19), mit dem der interessanten Gegenüberstellung wegen den Ereignissen ein wenig vorgegriffen sei.

In *München* nahmen sich *Bruno Paul, Thomas Theodor Heine, Joseph Rudolf Witzel* sowie andre der neuen Bewegung an. *Bruno Paul*, der scharfe Satiriker und Karikaturist des Simplizissimus, verleugnete auch in diesen Blättern nicht seinen eigenartigen Stil, und in *Thomas Theodor Heine* schleuderte einer der stärksten Satiriker, dem eine große zeichnerische Begabung zur Seite stand, seine wuchtigen Schlager in das Publikum, paradox oder leicht ironisch oder bitter anklagend: der Steinlen der deutschen Plakatkunst. Das Wort von der Rinnsteinkunst, mit der ein sehr hoher Herr damals die Sezession zu benennen beliebte, wurde ein ständiges Schlagwort, und Heine baute auf diesem Begriffe ein Ausstellungsplakat auf (Abbildung 22): Oben rauscht die geduldete Kunst entlang in steifem Brokat, doch in ihrem Töpfchen wächst nichts als ein vertrockneter Ast, unten, aus dem Rinnstein sammelt die andre ihre Rosen heraus, in der sie nach eines Laien Meinung gewachsen sein mußten. „Keines Mediceers Güte lächelte der deutschen Kunst." So anklagend war Heine nicht immer: das berühmte Sezessionsplakat ist ein vortreffliches, fast heiteres dekoratives Blatt (Abbildung 21). „Sinnend sitzet der Bär, was mag die Schöne bewegen? Ausgerechnet an mir wischt sie die Nase sich ab," so dichtete damals ein Mitarbeiter des „Ulk" und machte das Plakat dadurch mit einem Schlage so populär, daß die Sezession es sich erlauben darf, seit nun schon fünfzehn Jahren alljährlich mit demselben Blatte die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihre Ausstellung zu lenken. Andre vorzügliche Blätter von Heine sind das Tintenteufelchen von Zeiß (Abbildung 23), das Simplizissimusplakat (Abbildung 24), sowie der Züstwagen (Abbildung 25), der ein wenig an Gulbransson erinnert. Außerordentlich geschickt ist hier die berühmte rote Dogge des Simplizissimus verwandt.

In *Berlin* ließ sich solch ein Plakattalent wesentlich anders an. Hier wirkte *Edmund Edel*, der die Plakatkunst in Berlin erst wirklich populär gemacht hat, Edel, der heute zu den alten Klassikern, den Bahnbrechern auf unserm Gebiete, zu zählen ist. Seinen Ruhm begründete er damit, daß er jedes Jahr ein Neujahrsplakat für die Berliner Morgenpost zu zeichnen hatte, eine Aufgabe, die er stets so schlagend löste, daß das Erscheinen wirklich zum Ereignis ward. Die Leute standen richtig in der Neujahrsnacht um die Litfaßsäulen herum und warteten geduldig, was man im neuen Jahre wieder zu sehen bekommen würde (Abbildung 26 und 27). So sind auch seine andern Zeitungsplakate als außerordentlich gelungen zu bezeichnen. Sie waren jedesmal treffend und schlagend genug, um auf eine alte Zeitung oder auf ein neues Unternehmen (Abbildung 28) aufmerksam zu machen. Auch die Karikatur Marcell Salzers (Abbildung 29) gehörte zu seinen witzigsten Einfällen und sicherten ihm einen Ruf, den er später durch seine Schriftstellerei wieder gründlich eingebüßt hat.

München und Berlin begannen damals gewissermaßen die Mittelpunkte der neuen Plakatbewegung zu werden. Ihre Künstler trennten Welten, sie mußte notgedrungen verschiedene Wege einschlagen. Was sich in München herausbildete, war weniger ein ganz neuer, nur dem Plakate eigener Stil, vielmehr hatte sich im Laufe der Jahre durch die Bemühungen der Interessenten, nicht zuletzt der ausgezeichneten Münchener Kunstanstalten, denen die Bewegung viel zu verdanken hat,





Abbildung 22.

Thomas Theodor Heine, 1905
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 23.

Thomas Theodor Heine, 1897
Druck: Max Fischer, Berlin.

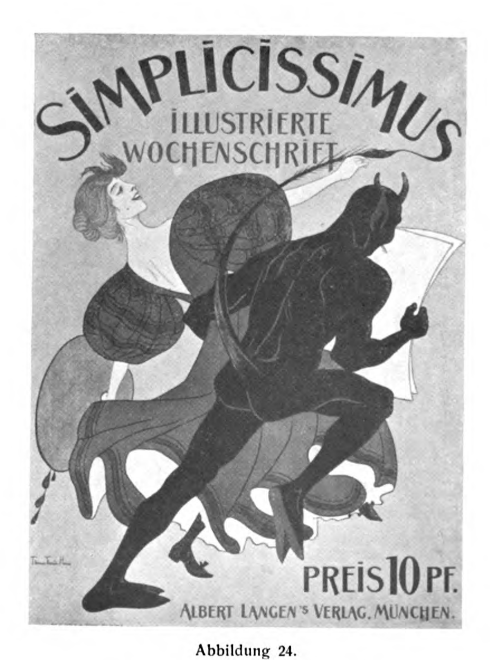


Abbildung 24.

Thomas Theodor Heine, 1902
Druck: Dr. Wolf & Sohn, München.



Abbildung 25.

Thomas Theodor Heine, 1907
Druck: Dr. Wolf & Sohn, München.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.

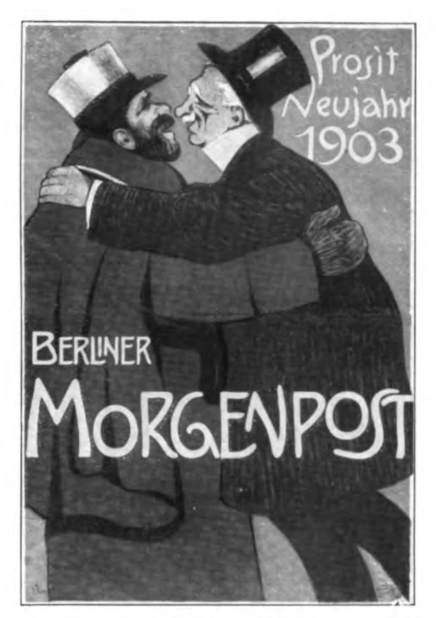


Abbildung 26.

Edmund Edel, 1903
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 27.

Edmund Edel, 1904
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 28.

Edmund Edel, 1907
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

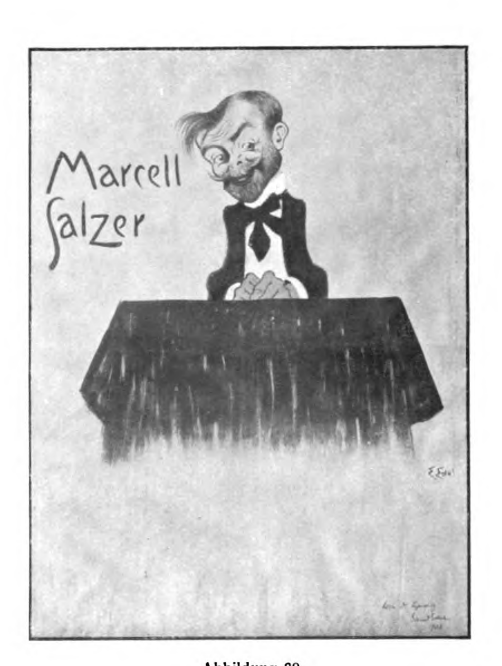


Abbildung 29.

Edmund Edel, 1909
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 30.

Joseph Rudolf Witzel, 1906
Druck: Schön & Maison, München.



Abbildung 31.

Hermann Bek-Gran, 1904
Druck: Schön & Maison, München.



Abbildung 32.

Angelo Jank, 1910
Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten G. m. b. H.,
vorm. Schön & Maison, München.



Abbildung 33.

Albert Weisgerber, 1906
Druck: Fritz Schneller & Cie., Nürnberg.



Abbildung 34.

Adolf Münzer, 1905
Druck: Oscar Consée, München.



Abbildung 35.

Hans Rudi Erdt, 1906
Druck: Schön & Maison, München.



Abbildung 36.

Paul Neu, 1910
Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten
G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.



Abbildung 37.

Otto Obermeier, 1908
Druck: Schön & Maison, München.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 38.

Franz Paul Glass, 1910

Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.

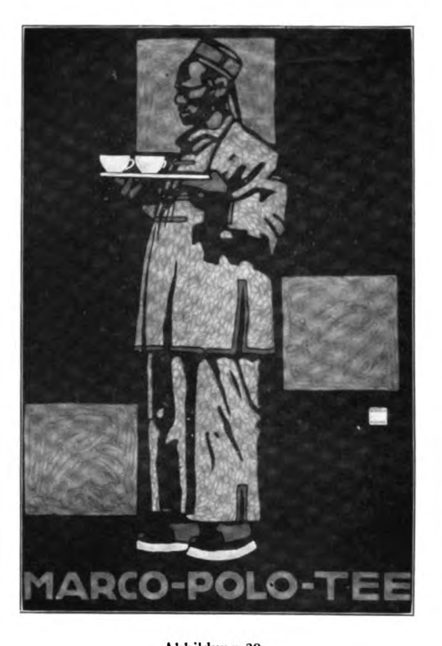


Abbildung 39.

Ludwig Hohlwein, 1910

Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.



Abbildung 40.

Ludwig Hohlwein, 1912

Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.



Abbildung 41.

Ludwig Hohlwein, 1907

Druck: Schön & Maison, München.



Abbildung 42.

Ludwig Hohlwein, 1912
Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten
G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.

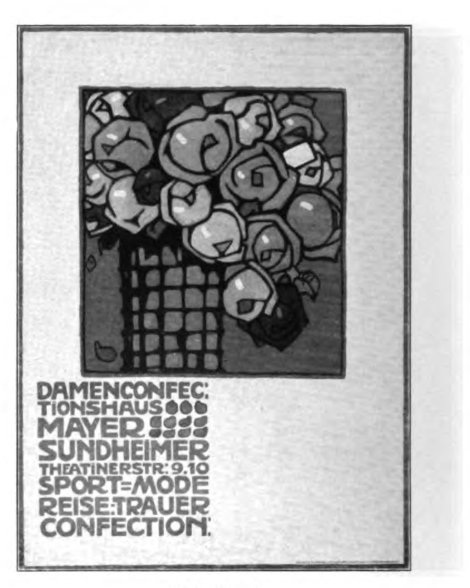


Abbildung 43.

Ludwig Hohlwein, 1909
Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten
G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.



Abbildung 44.

Johann B. Maier, 1907
Druck: Schön & Maison, München.



Abbildung 45.

Johann B. Maier, 1913
Druck: Reichhold & Lang, München.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 46.

Carl Moos, 1908
Druck: Schön & Maison, München.



Abbildung 47.

Max Schwarzer, 1914
Druck: Vereinigte Druckereien und Kunstanstalten G. m. b. H., vorm. Schön & Maison, München.



Abbildung 48.

Carl Moos, 1913
Druck: Gebrüder Fretz, Zürich.



Abbildung 49.

Carl Kunst, 1913
Druck: Reichhold & Lang, München.



Abbildung 50.
Lucian Bernhard, 1910
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin



Abbildung 51.
Lucian Bernhard, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

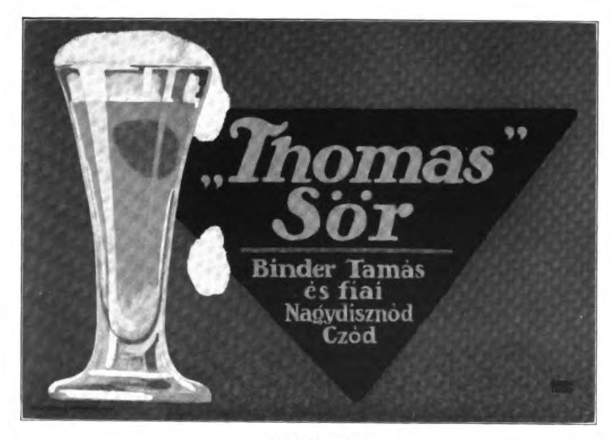


Abbildung 52.
Lucian Bernhard, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

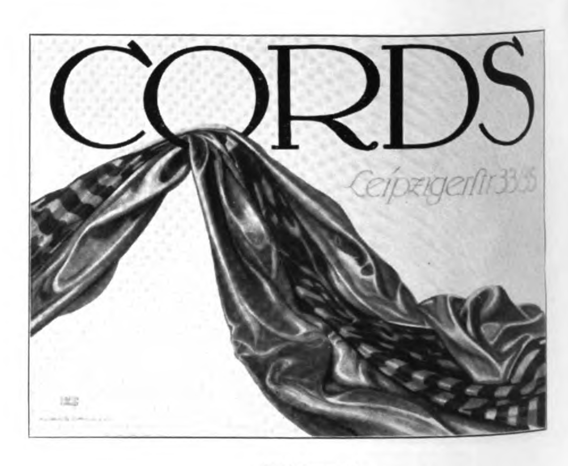


Abbildung 53.
Lucian Bernhard, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 54.

Lucian Bernhard, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 55.

Lucian Bernhard, 1914
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

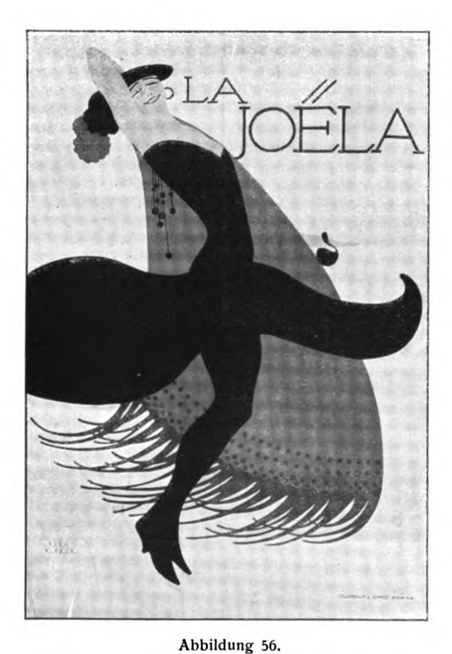


Abbildung 56.

Julius Klinger, 1910
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 57.

Julius Klinger, 1910
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

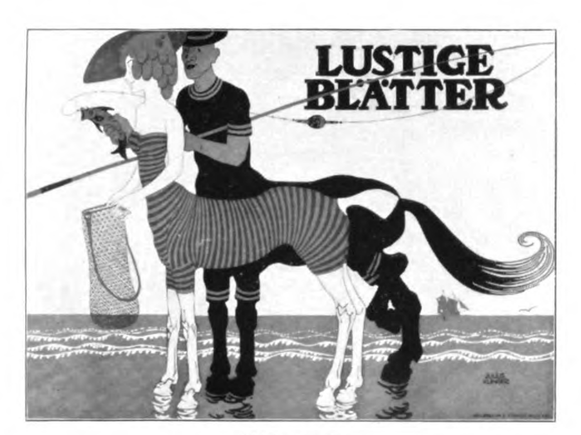


Abbildung 58.

Julius Klinger, 1909
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 59.

Julius Klinger, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 60.

Julius Klinger, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 61.

Julius Klinger, 1914
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

etwas herauskristallisiert, das man dort als am wirksamsten für eine Plakatwirkung auf das Münchener Publikum erkannt hatte. Dieses Element, an dessen Vorhandensein man sofort fast jedes Münchener Plakat erkennen kann, setzt sich, wenn man die Beeinflussungen des letzten berlinisch-amerikanischen Stils ausschließt, von dem noch zu sprechen sein wird, hauptsächlich zusammen aus kunstgewerblicher Ornamentik und aus der alten, schon von der Chéret-Schule her erkannten Wirkung der farbigen figürlichen Flächen. Es war bei fast keinem dieser Plakate zu verkennen, daß die jungen Maler alle stark im Kunstgewerbe gearbeitet hatten. Typisch hierfür sind die Blätter von *J. R. Witzel* (Abbildung 30), in dem wir noch ganz die Manier Chérets wiederfinden — das Plakat könnte ebensogut eine Anpreisung für einen Sekt, ein Kabarett oder dergleichen sein — den Arbeiten von *Otto Ludwig Nägele*, von *Bek-Gran*, dem leider so früh verstorbenen Künstler, der hier einmal (Abbildung 31) ganz genrehaft ein Alt-Münchener Fest ankündigt. Sie alle verwandten geschickt ihr auf der Akademie gelerntes Können, hatten auch meist eine eigene Individualität, aber im großen und ganzen benutzten sie das Plakat, um, wenn auch in wirkungsvollerWeise, ein bißchen auf der großen Fläche herumzuspielen.

Manche übernahmen ihren eigenen Malstil einfach zum Plakat herüber, wie z. B. *Angelo Jank*, dessen Gäule (Abbildung 32) auf jedem Umschlag einer Nummer der Jugend abgebildet sein konnten. Wie überhaupt gerade die Jugend einen sehr starken Einfluß auf das Münchener Plakat gehabt hat. Sie war eine der ersten Zeitschriften, deren Umschlag mit jeder Nummer wechselte; im Schaufenster, in der Hand des Zeitungsverkäufers, auf den Bahnhofsständen leuchtete geradezu jedes Titelbild den Betrachter wie ein Plakat an und lockte zum Kauf, und der Maler mußte, mochte er darstellen, was er wollte, immer auf dekorative, fast plakatmäßige Wirkung bedacht sein. Dieser „Stil der Jugend" hat den „Jugendstil" sehr bald totgemacht, denn das junge München begriff rasch, worauf es ankam. In den Kreis der Jugend trat z. B. *Albert Weisgerber*, der im Jahre 1906 mit einem ausgezeichneten Blatte die Nürnberger Jubiläums-Ausstellung ankündigte (Abbildung 33). Von der Jugend her kam *Adolf Münzer*. Aus dem Blatt für das Deutsche Theater (Abbildung 34) springt uns die ganze ehemalige Reznizek-Herrlichkeit entgegen, und auch die Münchener Zeit von *Hans Rudi Erdt*, der jetzt seit Jahren in Berlin lebt, gehört hierher (Abbildung 35).

Vorgreifend darf ich noch einige weitere Blätter dieser Art vorführen, die zwar ein paar Jahre später entstanden sind, aber doch die Fortsetzung dieses „Münchener Stils" bis in die neueste Zeit zeigen. Man sieht es auf dem Blatte von *Paul Neu* (Abbildung 36), wie die Lust am Ornament, das Vergnügen an den Farben, an der Darstellung der lustigen bunten Bauernkirchweih den Künstler beherrscht, und nicht anders ist es mit dem schon etwas schablonenhaft gewordenen *Otto Obermeier*, der mit dem gemütlichen Braun, den kleinen Farbflecken der Puppen den Eindruck einer richtigen biederen Bierstimmung vermitteln will (Abbildung 37). Und auch *Franz Paul Glaß* kommt mit seinem Blatt für das Löwenbräu (Abbildung 38) aus dieser Schule.

Sie allesamt wurden übertroffen sowie abgelöst durch *Ludwig Hohlwein*, der in überragender Weise der Münchener Plakatkunst seinen Stempel aufdrückte und wie kein zweiter Schule gemacht hat, ohne jemals Schüler ausgebildet zu haben (Abbildungen 39 bis 43). Wenn man das in Abbildung 39 wiedergegebene Plakat genauer betrachtet und sich der Arbeiten zweier großer englischer Plakatkünstler, *Pryde* und *Nicholson*, die unter dem Pseudonym der Brüder *Beggarstaff* ganz neuartige Ideen der Zeichen- und Malkunst in England einführten, erinnert, so wird man Hohlweins Weg ziemlich deutlich vor Augen haben. Ihr von den Japanern übernommenes Arbeiten mit den großen farbigen oder abgetönten Flächen hat Hohlwein übernommen. Aber er ist doch dann stark seine eigenen Wege gegangen. Im Mittelpunkt steht bei Hohlwein die Farbe, nicht der anzukündigende Gegenstand, den er oft genug in einer Genreszene gibt, auch nicht die Schrift, deren Vernachlässigung ihm hie und da vorgeworfen worden ist, sondern die leuchtende, kräftige Farbe, und es ist fast bei jedem seiner Blätter immer wieder zu sehen, mit welcher Lust er farbige Gegensätze aufeinander abstimmt, ohne sie allzuhart aufeinander prallen zu lassen. — Hohlweins Schaffenskraft scheint erlahmt. Vielleicht hat auch die Geschäftswelt seine Art, die allmählich Abwechslungsreichtum vermissen ließ, zur Genüge gesehen und wünscht neue Kräfte, neue Männer mit den Aufgaben, die sie zu vergeben hat, zu betrauen: die letzten zwei Jahre brachten ein erhebliches Nachlassen in der Plakatproduktion dieses Meisters.

Seine Nachfolger haben die Farbenfreudigkeit von ihm übernommen, so *Johann B. Maier* (Abbildungen 44 und 45), dessen erstes hier wiedergegebenes Blatt in der Art, wie ganze Teile des Körpers weggelassen und vom Beschauer zu ergänzen sind, auch stark den Einfluß der großen Engländer, denen Hohlwein so viel verdankte, erkennen läßt.

Viele gingen in Bayern ein wenig andre Wege. Sie liebten die Natur, deren Schönheiten sie in nächster Nähe hatten, und das Plakat war für diese Bereicherung äußerst dankbar. Man sieht es an einem Blatte wie dem von *Carl Moos* (Abbildung 46), auf dem ein Skiläufer in abendlicher Dämmerung über eine von Schatten dunkelviolette Schneehalde zu Tal gleitet, in noch stärkerem Maße an der prachtvollen Winterlandschaft desselben Künstlers (Abbildung 48), durch das dem



Käufer von Sportartikeln die Schönheit der Natur nahegebracht werden soll, so daß er auf diesem Umwege veranlaßt wird, sich selbst die Skier anzuschnallen und zum Sportfreund zu werden. Zu den stärksten Äußerungen dieser Kunst gehört das Blatt des jungen früh verstorbenen *Karl Kunst* (Abbildung 49), dessen Verlust noch heute jeder Freund der Natur, der er neue künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten verlieh, aufs tiefste beklagt. Wie hier ein gut angezogener, kräftiger Mann in der Einsamkeit des Schneewaldes sich die Riemen fester zieht, das ist so hübsch und verlockend dargestellt, daß man hingehen möchte und desgleichen tun.

Auf dieser Basis entwickelte man sich und entwickelt sich zum Teil heute noch in München weiter, aber doch hier und da schon beeinflußt. Beeinflußt von Berlin.

Berlin war unterdessen seinen eigenen Weg gegangen. Edel hatte seine plumperen Nachfolger gefunden. Man theoretisierte und probierte mit tausend Möglichkeiten, verwechselte Buchumschläge mit Plakaten, weithin wirkende Anpreisungen mit Kleinkunst, aber man lernte dazu und malte wacker darauf los: Freilicht, Akt, Ornamentik, Karikatur, aber einen neuen Plakatstil hatte man noch nicht. Der kam eines Tages und war plötzlich da. Er offenbarte sich nicht in einem bestimmten Plakat, das etwa an einem bestimmten Tage des Jahres 1905 an die Säulen geklebt wurde, aber gerade um die Jahreswende zwischen 1904 und 1905 bekamen die Ankleber der Berliner Säulen merkwürdige Blätter in die Hand, — *Julius Klinger* kam, *Lucian Bernhard* tauchte auf — was war vor sich gegangen?

Mit dem Schlagwort „Amerikanisierung" ist wenig getan. Gewiß hatten die Amerikaner den Deutschen gehörig eingebleut, wie man sein Geld verdient: nicht mit Sentiments, aber auch nicht mit roh zupackenden Fäusten. Es hatte lange gedauert, bis der strebsame deutsche Michel begriff, daß man noch lange kein Schwindler zu sein braucht, wenn man nicht um Pfennige hökert und wenn man seine Waren so laut anpreist, wie es ihre Qualität verlangt. Bei ihm zu Hause stand die Großzügigkeit seit den Gründerjahren in bösem Geruche. Aber nun eröffneten sich ihm tausend neue Wege. Er sah plötzlich Industrien, wo früher ehrsame Handwerksmeister am Werke waren, und hielt es nun nicht mehr für unehrenhaft, sondern für seine Pflicht, die Mitwelt auch mit seinen neuen Fabrikaten bekannt zu machen, Reklame für sie zu betreiben. Es war wohl nicht nur der Amerikanismus, der dazu trieb, es war ein gewisses hartes Signal, das um die Jahrhundertwende durch das Getümmel der Großstadt blies und auch den dümmsten Schläfer aufrüttelte.

In diesem riesigen Ameisenhaufen mit dem rastlosen hastigen Vorwärtsdrängen, dem nervösen eiligen Treiben unsers ganzen Weltstadtgetriebes, ihrer durch die Konkurrenz zehnfach angespornten Erwerbstätigkeit, in der uns die Schnelligkeit über alles geht, die Schnelligkeit, mit der Häuser, Menschen, Giebel, Litfaßsäulen im Fluge an uns vorbeihuschen, da *mußten* Sachplakate entstehen, knappe, abrupte, blitzartig wirkende Sachplakate, damit in unserm förmlich darüberjagenden Auge ein Reflex ausgelöst, eine Erinnerung hinterlassen werde.

Und obgleich man doch schon eine gehörige Portion gewöhnt war, wirkten die ersten Sachplakate *Lucian Bernhards* verblüffend. Die Kühnheit, mit der hier einfach in reizvoller Weise dem Publikum der angepriesene Gegenstand stumm, aber eindringlich geschildert wurde, die Kühnheit, die es dann nur noch für nötig hielt, unvermittelt den Namen der Firma hinzuzusetzen (Abbildung 1), wirkte frappierend und zeigte den neuen Weg. Es schien fast so, als ob andre Plakate überhaupt nicht mehr möglich seien. Und es schmälert Bernhards Verdienst in keiner Weise, wenn hier aus der Not eine Tugend gemacht ward. Bernhard zeichnete keine Figurinen, keine verschlungene Ornamentik, keine Genredarstellungen, weil er es nicht konnte, und es wäre töricht, deshalb etwa an eine Einseitigkeit oder teilweise Unfähigkeit dieses Plakatmeisters zu denken, die etwa gerade noch zum Zeichnen eines Schuhs oder einer Streichholzschachtel hingereicht hätte. Nein, Bernhard fühlte instinktiv die Grenzen seines großen Könnens; er hätte jenseits dieser Grenzen wohl einen mäßigen Maler abgegeben, auf den man kaum geachtet hätte; innerhalb seiner durchaus nicht engen Grenzen kann man ihn getrost als ein Genie der Plakatkunst bezeichnen.

Bernhards Veranlagung zum Sachplakat traf nun gerade mit der neu erwachten Liebe des amerikanisierten Berliners zu aphoristischer, kapitalistischer Kürze zusammen. Bei ihm fand der Geschäftsmann dieses kapitalistische Prinzip am nacktesten, am durchsichtigsten entwickelt. Deshalb sind seine Blätter so unerhört ehrlich: sie täuschen nicht, wie es hier und da andre zu tun versucht haben, irgend etwas vor, sondern sie rufen laut und ohne Scham: „Kauft bei Stiller!" Und schließlich ist dies ja durchaus keine Degradation des Malers, der hier nur eine wirtschaftliche Forderung erfüllt, der nur den Leuten die Ware anpreist, von der sie sonst trotz ihrer Qualität nichts wissen können.

Aber Lucian Bernhard hat noch ein andres Verdienst, das gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann: Das *Schriftenproblem* hatte bis dahin den Plakatkünstlern eigentlich kaum Kopfzerbrechen gemacht. Man setzte den verlangten Text oben oder unten hin, verspielte ihn, namentlich in Österreich, oft bis zur Unkenntlichkeit, und häufig machte es den Eindruck, als sei die Schrift ganz zuletzt, halb im Unmut, auf ein fertiges Bild gesetzt worden. Lucian Bernhard hat wohl





Abbildung 62.

Julius Klinger, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 63.

Julius Klinger, 1910
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 64.

Julius Klinger, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 65.

Julius Klinger, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 66.

Julius Gipkens, 1911.
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 67.

Julius Gipkens, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

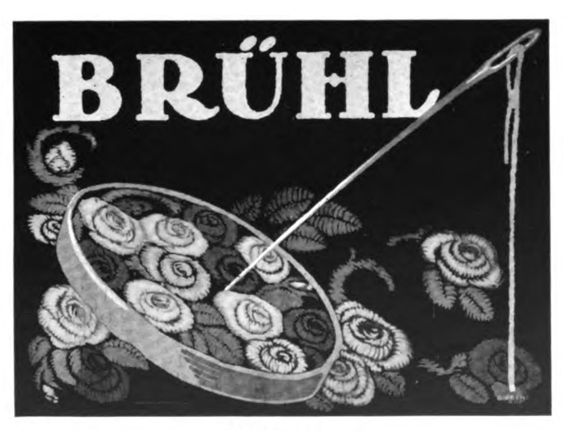


Abbildung 68.

Julius Gipkens, 1912.
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 69.

Julius Gipkens, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 70.

Ernst Deutsch, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 71.

Ernst Deutsch, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 72.

Ernst Deutsch, 1911
Druck: Ernst Marx, Berlin.



Abbildung 73.

Ernst Deutsch, 1911.
Druck: Ernst Marx, Berlin.



Abbildung 74.
Josef Steiner, 1912
Druck: Arnold Weylandt, Berlin.



Abbildung 75.
Stephan Krotowsky, 1911
Druck: Arnold Weylandt, Berlin.



Abbildung 76.
Fritz Rumpf, 1911
Druck: Curt Behrends, Berlin.



Abbildung 77.
Paul Leni, 1914
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.

als erster in Deutschland die ungeheure Wichtigkeit der Plakatschrift, für die die Engländer, und unter ihnen wieder die schon erwähnten Brüder Beggarstaff, ein besonderes Verständnis gehabt hatten, erkannt, und so verdanken wir Bernhard in der Hauptsache zwei große Errungenschaften auf dem Gebiete des Plakats: die Freude am einfachen dargestellten Gegenstand und die sorgfältig ausgearbeitete Type, die sich vereinigten zum Begriff des idealen „*Sachplakates*".

Das Sachplakat! Also es handelt sich hier nicht mehr wie früher um eine Darstellung, die etwa in symbolischer Weise oder mit Zuhilfenahme figürlicher Hilfsmittel den Gegenstand darstellt, sondern um seine nackte sachliche Wiedergabe. Nur scheinbar sind hier durch den engen Rahmen des Auftrages verhältnismäßig geringe Möglichkeiten selbständiger künstlerischer Gestaltung gegeben, denn Meister Bernhard hat uns gelehrt, daß es der künstlerischen Ausdrucksformen viele gibt — auch für die bildliche Darstellung eines einzelnen toten Gegenstandes.

Es ist auf den ersten Blick nicht leicht festzustellen, worin denn eigentlich die Verschiedenheit, der *selbständige* künstlerische Gedanke im Sachplakat bestehen und zum Ausdruck kommen kann: es sind verschiedene, im Verhältnis zur charakteristischen Linie und Form des dargestellten Gegenstandes oft scheinbar unwesentliche Kleinigkeiten, es ist die Wahl und die Zusammenstellung der Farben, die mit denen des dargestellten Originales gar nicht einmal identisch zu sein brauchen, und vieles andre mehr.

Und ein Blatt wie das in Abbildung 1 wiedergegebene ist nun nicht etwa ein einzelner Wurf, wie er wohl manchmal einem Künstler gelingt, nie wieder erreichbar, sondern dieser Schlager ist ein ständiges Niveau des Bernhardschen Plakatstiles, der immer und immer wieder, bis in die allerletzte Zeit hinein, neue Ausdrucksmöglichkeiten findet, neue frische Perspektiven eröffnet. Selbst wenn er nur ganz einfache Sachplakate gibt (Abbildung 54), so hat er die Gegenstände doch immer mit einem Reiz und einer geschmackvollen Freude an ihnen selbst umkleidet, so daß wir uns mitfreuen und auf einmal entdecken, wie hübsch eigentlich eine Zigarettenschachtel sein kann. Flügelplakate gab es viele. Vorn, am geschlossenen Flügel, dem Beschauer mit dem Rücken zugekehrt, pflegte eine Dame im Biedermeier- oder Rokokokostüm zu sitzen, unbescheiden in den Vordergrund des Interesses gerückt. Bernhard verzichtet auf alles Beiwerk: er stellt den Flügel schräg zum Beschauer, klappt ihn auf und gibt so eine ernste ruhige Silhouette des angepriesenen Gegenstandes (Abbildung 50).

Für eine Seidenfirma ein gutes Plakat zu entwerfen schien leicht und einfach, wenn man der Mode der früheren Jahre folgen wollte; man hätte ja nur wieder die elegante Dame zu zeichnen brauchen, die unter einem Wust von den durch den Verkäufer vorgelegten Stoffen den geeigneten wählte. Auf solche Mätzchen verzichtete Bernhard: er zeichnete die Seide als solche, wie sie als Stoffbündel auf dem Warentische liegt (Abbildung 53), er zeichnete all ihren farbigen Schmelz und benutzte das große O, um die Seide hindurchzuziehen; so zwingt er uns, den Namen und die Seide zusammen unserm Gedächtnis einzuverleiben und beides niemals mehr voneinander zu trennen. Er gibt einen Kamelhaarschuh, der so plastisch aus dem Blatt heraustritt, daß man seine Wärme und Behaglichkeit zu fühlen glaubt, er zeichnet ein Bierglas, daß jedem verliebten Trinker das Wasser im Munde zusammenläuft, sieht er diesen lebendigen weißen Schaumtropfen aus überquellendem Glase herunterfallen (Abbildung 52).

Witzig wehrt sich Bernhard gegen die Unsitte, gute Plakate durch Aufkleben irgendwelcher, ursprünglich nicht vorgesehener Zettel durch Sondertexte zu zerstören: er zeichnet gleich selbst diesen Zettel mit hinein, setzt ihn an die richtige Stelle, gibt ihm die richtige, zur übrigen Farbe des Blattes passende Farbe und läßt so Humor und Geschmack selbst in einem einfachen Schriftplakat mitspielen (Abbildung 51).

Ein andres Berliner Temperament, das zu gleicher Zeit wie Bernhard sich Bahn brach, ein Talent, das, wie alles gut Berlinische, nicht aus Berlin, sondern diesmal aus Österreich stammte, war und ist *Julius Klinger*. Klinger ist ein wenig liebenswürdiger, gefälliger als Bernhard, nicht so einprägsam wie dieser, aber bunter, beweglicher, drolliger. Seine Blätter sind immer voll Humor, voller Bewegung, voll Licht (Abbildung 56 bis 65). Ein starker Sinn für das Dekorative zeigt sich in dem Blatt für Sumurun, das fast wie eine Schablone des Orients wirkt. Der Humorist Klinger hat einige famose Kinderballplakate geschaffen, und er hat mit diesen ähnliche Popularität erworben, wie seinerzeit Edel mit seinen Plakaten für die Berliner Morgenpost, so daß schon das Erscheinen der Blätter für diesen Ball in jedem Jahre zu einem kleinen Ereignis an den Litfaßsäulen wurde; einmal hat er das Babygeschrei in einem kleinen kugelrunden Kerlchen personifiziert (Abbildung 59), ein andermal das reizende Blatt (Abbildung 60) geschaffen: er ein Luder, sie die Schamhaftigkeit in Person — der Eindruck der Schamhaftigkeit ist mit 22 Augenwimpern erzielt.

Wie populär Klinger ist, zeigt uns eine Reihe von vier Blättern, von denen drei in Abbildung 63 bis 65 wiedergegeben sind. Diese geradezu volkstümlich gewordenen Männer mit den erhobenen Nasen dürfen sich rühmen, zu den beliebtesten Erscheinungen in Berlin zu gehören; der Witz des ersten Blattes besteht darin, daß man das Angekündigte — die Flugzeuge selbst — überhaupt nicht sieht, sondern nur die Wirkung auf die Zuschauer; ein an sich abstraktes Gefühl, wie das Erstaunen, ist durch etwas Greifbares, ulkig Körperliches angedeutet, durch die Nasen. Klinger



durfte sich infolge seiner und der Männerchen großen Beliebtheit erlauben, sie immer und immer wieder für ähnliche Zwecke zu verwenden. Auf dem zweiten Blatt finden wir sie auf einem kleinen Postament,—die nun *wirklich* vorhandenen Flugzeuge haben die vier Zuschauer nicht wirkungsloser gemacht: im Gegenteil, sie sehen noch gedrückter, noch jämmerlicher, noch verlorener aus in der großen Unendlichkeit. Und schließlich haben sie es sich lange genug mit angesehen, sie müssen's nun selbst einmal probieren, und jeder, der sie sah, belachte sie als alte Bekannte.

Ein dritter im Bunde der eben besprochenen beiden Künstler ist *Julius Gipkens*, dessen Karriere allein in Berlin möglich war, in dieser Stadt, wo das Abstrakte nicht gilt, wo nur nach der Realität gefragt wird, ein „Selfmade-Künstler", ein Autodidakt im besten Sinne des Wortes, in seiner Erscheinung ein Symptom für unsre Reichshauptstadt. Dieser beinahe bestimmende Einfluß von Autodidakten auf unser Berliner Kunstgewerbe hat ja mit unheimlicher Schnelligkeit einen Stamm von Leuten herangebildet, die voll universalen Könnens plötzlich verstanden, was hier fehlte, Bedürfnisse schufen, die vorher nicht erkannt, kaum geahnt wurden. Und Gipkens' Stärke wurzelt in seinem Geschmack, in der Zurückhaltung, mit der er vertieft, was er gesehen, was er gelernt hat, in der diskreten und vornehmen Feinheit der pompösen und doch geschmackvollen Reichhaltigkeit, der Verschwendungssucht an Licht und satten Tönen, die immer vornehm bleibt und nie protzig wirkt. Die berühmte oxydgrün patinierte Sphinx (Abbildung 69), die er gegen ein schwarz-weiß karriertes Feld und goldenen Hintergrund für das Hohenzollern-Kunstgewerbehaus setzte, ist charakteristisch für seine Art! Nichts von der dämonischen Fratze dieses ägyptischen Rätselwesens; er hat der leeräugigen Dame mit der Rokokofrisur eine kleine Rose vorgesteckt, und sie ist nun anmutig, preziös, reich. Seine Sachplakate verraten bei aller Auffälligkeit eine gewisse Diskretion (Abbildung 67 und 68). Gipkens ist ein Mann mit außergewöhnlichem Geschmack, ein klassisches Schulbeispiel für die Art, wie in den letzten Jahren in Berlin einige wenige Talente sich durchgesetzt haben.

Bernhard, Klinger und Gipkens vertreten den Berliner Plakatstil. Doch wenn wir von Berlin sprechen, dürfen wir eine vierte wichtige Größe nicht übersehen, die in einem spezifischen Berufe der Berliner eine große Rolle gespielt hat und noch spielt: es ist *Ernst Deutsch,* der König der Konfektionszeichner. Betrachtet man das Plakat, welches er für die Seidenweberei Michels geschaffen hat (Abbildung 70), so sieht man sofort den Unterschied, der Deutsch von den vorigen trennt: hier etwas Genrehaftes, aber doch mit vielem Interesse für den Stoff, für die Seide, für das Kleid. Auch er hat ein sehr starkes Gefühl für das Dekorative und die lineare Silhouette, wie man an der dreimaligen witzigen Wiederholung des roten Schneider-Girls (Abbildung 72) feststellen kann. Die Mädels tänzeln da mit der großen plumpen Schneiderschere so leicht umher, daß man es der Hochschule schon glaubt, sie habe ihnen etwas Rechtes beigebracht. Doch nicht bloß der König der Konfektionszeichner, sondern auch der König der Nachtzeichner — freilich auch leider der Nachzeichner — ist Ernst Deutsch. Das richtige nächtliche Berlin hat er oft genug in seine Blätter eingefangen, und manches Nachtlokal ist durch die charakteristische Darstellung, die Ernst Deutsch von ihm entworfen hat, erst populär geworden. In Abbildung 73 finden wir den jungen Berliner „Gent" beim nachdenksamen Abendessen in einem bekannten Nachtlokal und in Abbildung 71 das typische Tanzbild einer jungen gefälligen Dame mit dem charakteristischen Berliner Kavalier: die halb geöffneten Lippen, die hochgezogenen Schultern, der hinten übergekippte Zylinder und — obgleich man nichts von den Beinen sieht, haben wir doch das typische Bild eines Wacklers. Schwer ist es, die typische Eigenart dieses Zeichners mit Schlagworten festzunageln. Er trifft den Stil des Menschen — nein, des modernen jungen Mädchens oder der jungen Frau des Jahres 1914. Denn es sieht ja, wandelt man am Spätnachmittage die Tauentzienstraße ab, aus, als ob sie alle nur einen Wunsch hätten, einen Ehrgeiz: einer Deutsch-Zeichnung zu ähneln, eine Deutsch-Type zu werden; ist es doch ihr größter Wunsch, diesem modernsten und verwöhntesten unter den jungen Berliner Reklamegraphikern Modell gesessen zu haben für den Modekatalog einer Mäntelfirma oder die Einladungskarte einer neuen Bar in Berlin WW.

Berlin ist aber auch sonst nicht arm an starken Individualitäten des Plakates, und gerade die Konfektionsbranche hat nicht den schlechtesten Teil von ihnen in ihren Sold genommen. Da ist der ehemalige Anzeigenzeichner *Hajduk,* der ständig für das Kaufhaus des Westens tätig war und gar oft von lustigen Einfällen übersprudelte: so setzte er einmal, um Teppiche anzukündigen, den vielen bekannten bärtigen Rayonchef des Teppichlagers in kniender Gebetsstellung auf das anzupreisende Produkt. Da ist *Fritz Rumpf,* der viel in Paris gelernt hat und den Typus des eleganten Herrn nicht weniger gut beherrscht (Abbildung 76) wie *Stephan Krotowski*, der auch launige Blätter wie das für Roda Roda geschaffen hat (Abbildung 75).

Da ist der sehr geschickte *Josef Steiner,* der mit Erfolg das Variété-Plakat von seinem Hintertreppenniveau zu erheben sucht. Ein typisches Beispiel dieser Art ist der in Abbildung 74 wiedergegebene rheinische Komiker, welcher beiläufig an einem Abend das Wort „Hüte" hundertmal auszusprechen hat und uns mit seinem gespitzten Mund alle Skalen der Fröhlichkeit vermuten läßt.



Abbildung 78.
Hans Rudi Erdt, 1910
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 79.
Hans Rudi Erdt, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 80.
Hans Rudi Erdt, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 81.
Hans Rudi Erdt, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 82.

Erich Gruner, 1909
Druck: Moritz Prescher, Leipzig.



Abbildung 83.

Erich Gruner, 1910
Druck: Moritz Prescher, Leipzig.

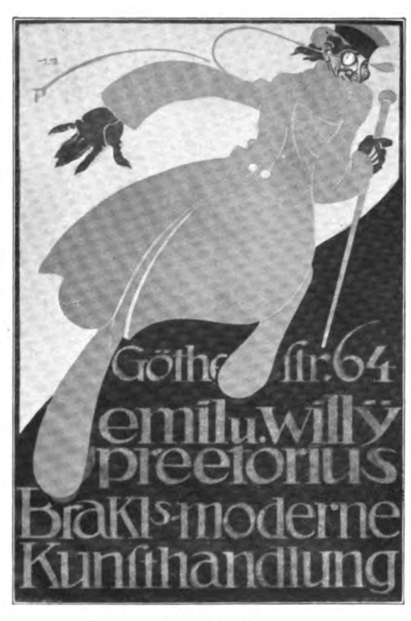


Abbildung 84.

Emil Preetorius, 1911
Druck: Graphia G. m. b. H., München.



Abbildung 85.

Emil Preetorius, 1911
Druck: Oscar Consée, München.



Abbildung 86.

Braunagel und Beecke, 1913

Druck: Elsässische Druckerei, Straßburg.



Abbildung 87.

M. Brischle, 1913

Druck Elsässische Druckerei, Straßburg.



Abbildung 88.

Braunagel & Beecke, 1910

Druck: Elsässische Druckerei, Straßburg.



Abbildung 89.

Lika Marowska, 1913

Druck: Elsässische Druckerei, Straßburg.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.



Abbildung 90.

Paul Scheurich, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 91.

Paul Scheurich, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 92.

Paul Scheurich, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

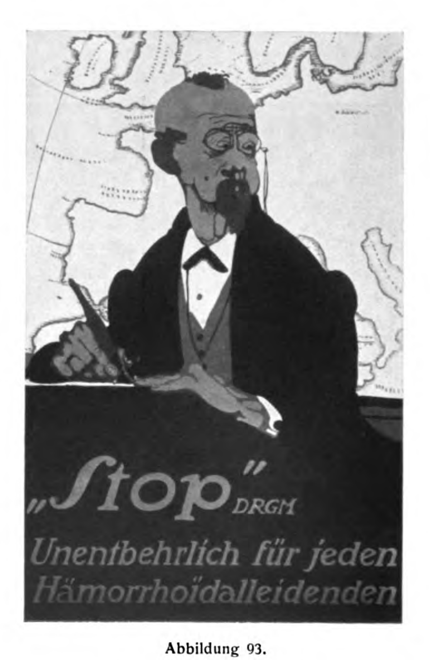


Abbildung 93.

Paul Scheurich, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.

Da ist ferner *Paul Leni*, der heute das Kinoplakat besonders pflegt (Abbildung 77), und schließlich der einprägsame *Hans Rudi Erdt* (Abbildung 78 bis 81), der aus München (Abbildung 35) kam; er hat sehr geschickt die Reiseausstellung 1911 durch einen eleganten Engländer charakterisiert (Abbildung 79), hat sich aber in neuerer Zeit fast ganz einer Spezialität verschrieben, der Zigarettenbranche (Abbildung 81). Neben diesen beiden großen Gruppen in München und Berlin kommen die andern Kunstzentren, schon was die Quantität ihrer Erzeugnisse betrifft, in Deutschland nicht mehr auf. Aber es gibt noch ein paar Outsider, die ihre eigenen Wege gehen und im Grunde genommen nichts mit der Entwicklung der Stadt, in der sie leben, und deren charakteristischen Eigenart zu tun haben.

So wirkt in *Leipzig Erich Gruner* (Abbildung 82 und 83), und in *München Emil Preetorius* (Abbildung 84 und 85), dessen bizarrer ulkiger Stil, den wir aus seinen zahlreichen glücklichen Buchillustrationen kennen, im Plakat aufs beste verwertet ist. Er gehört zu den besten Buchgewerbekünstlern des neuen jungen Deutschland.

Im *Elsaß* leben ein paar Künstler, die scheinbar ganz unberührt von der letzten modernsten Entwicklung der Plakatkunst geblieben sind und deren Blätter, in denen noch deutlich der französische Einfluß wahrnehmbar ist, dennoch feine, unserm modernen Empfinden keineswegs fremde Eindrücke vermitteln. Die Begabtesten unter ihnen sind die gemeinsam arbeitenden Künstler *Braunagel* und *Beecke* sowie *Lika Marowska*, von denen z. B. die in den Abbildungen 86 bis 89 wiedergegebenen Blätter stammen.

Und schließlich — das Beste und Edelste sei bis zum Schlusse aufgespart — lebt in *Berlin Paul Scheurich.*

Paul Scheurich ist eine von den stärksten künstlerischen Individualitäten, aber eine von denen, die *nicht nur*, sondern die *auch* Plakate zeichnen. Er kann viel mehr, er beherrscht noch allerhand andre Fächer, wie Buchausstattung, er bildhauert, hat kleine Porzellangrüppchen für Meißen gemacht, malt Theaterdekorationen — und alles mit derselben erstaunlichen Virtuosität. Er ist ein verspielter, liebenswürdig-ernster Mensch, der unheimlich scharf sieht und doch keinem wehe tut. Er beherrscht alle Stile: von der Typisierung der modernen Großstadtmenschen bis zu einem graziösen, tändelnden Rokoko, so daß seine Plakate in ihrem unerhörten Reichtum der Abwechslung, in der Zeichnung und Farbe mit zu dem Besten gehören, was die deutsche Plakatkunst aufzuweisen hat. Charakteristisch für ihn ist das Blatt für die Redoute Fredericiana (Abbildung 94). Vergleicht man damit das in Abbildung 95 wiedergegebene Plakat für ein Kinoschauspiel, so wird man finden, daß diese Blätter merkwürdigerweise zwei Forderungen zugleich erfüllen: sie prägen sich dem, der im Automobil an ihnen vorüberhuscht, stark und nachhaltig ein, aber sie haben auch dem etwas zu sagen, der müßig betrachtend vor ihnen steht. Mit welch gewissenhafter Sorgfalt, die eigentlich den starren Gesetzen des Plakates, wie sie oft genug aufgestellt sind, Hohn spricht, noch die kleinen Fensterrähmchen der entfernteren Häuser, das Gewimmel der Masten und zugleich das komisch versoffene Gesicht des Bürgers auf dem Plakat für das Winterhuder Bier (Abbildung 92) zu sehen sind, ist um so beachtenswerter, als dies ohne Schaden für die Gesamtwirkung des Plakates geschieht. Man erkennt Scheurichs boshafte Freude über den „echten Spießer" auf einem Plakat mit dem fabelhaft erfaßten Typ eines mittleren Beamten (Abbildung 97), der bis in die letzte Kleinigkeit, bis in das letzte Toilettendetail photographiert ist und doch völlig plakatmäßig wirkt. Hat er doch richtig in der kleinen breiten Krawatte noch eine Schlipsnadel stecken, und hinten quillt ihm aus dem Kragen der Fettwulst! Und ob es nun ein Bureaukrat ist (Abbildung 93), der außerordentlich witzig etwas allegorisiert, wovon man doch in der guten Gesellschaft nicht zu sprechen gewohnt ist — und ein Sachplakat hätte Scheurich doch hier wohl beim besten Willen nicht zeichnen können! — oder ob er den korrekten Dandy gibt, den wir alle kennen, vom Turf, aus der Bar, der unter den Linden zu Hause ist wie in der Loge der Varietés (Abbildung 96), stets weiß Scheurich für seinen Auftraggeber etwas Neues, Persönliches in das geforderte Plakat hineinzulegen.

Das sind etwa heute die stärksten Individualitäten der deutschen Plakatkunst. Dahinter ein Heer von begabten jungen Leuten, die sowohl in Berlin wie in München ein ständig hohes Niveau der Plakatkunst geschaffen haben. Es wäre überflüssig und langweilig, die endlose Reihe aufzuzählen. Begnügen wir uns mit der Konstatierung der erfreulichen Tatsache, daß es Deutschland auf dem Gebiete des Plakates zu einer hohen Stufe gebracht hat und heute bei weitem den ersten Platz einnimmt. Ihm folgt in erster Reihe die Schweiz, sodann Österreich, das kleine Dänemark, Italien und viel später erst Amerika — von England und Frankreich ganz zu schweigen. Es war hier nicht mein Bestreben, alles zu zeigen, was unsre Plakatkünstler außerdem noch für die Kultur des täglichen Lebens getan haben: sie entwarfen kleine Drucksachen, Zigarettenpackungen, Inserate, Theaterzettel, Bucheinbände, sie befaßten sich auch hier und da mit dem Kunstgewerbe. Und blickt man jetzt noch einmal auf den in Abbildung 1 wiedergegebenen Stiller-Schuh, so wird man nun vermutlich verstehen, daß er viel mehr ist, als „ein Schuh und sonst nichts", und man wird begreifen, wie dieses Plakat entstehen konnte, entstehen mußte.

Mit ein paar Worten der Dankbarkeit muß noch derjenigen gedacht werden, die als Vermittler der Werke unsrer Plakatkünstler hier eine Rolle zu spielen berufen waren und berufen sind, die oft gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Sie waren es, die



oft unter Einsetzung höchster ideeller Ziele und größter materieller Opfer der neuen Bewegung zum Siege verhalfen, sie, die angespornt von der Begeisterung junger Künstler oft genug Undank und Mißerfolg statt Befriedigung und Entschädigung geerntet haben. Nenne ich hier einige wenige Namen, so soll keiner Anstalt zu nahe getreten sein, die in diesem Reigen nicht erscheint. Nicht jede kann bei der Fülle guter und ernsthafter Arbeit, die in Deutschland auf unserm Gebiete geleistet wurde und wird, Erwähnung finden. Doch die Darstellung der *Entwicklung* des Künstlerplakates wäre so, wie sie ihren Weg tatsächlich genommen hat, ohne die hier genannten Anstalten lückenhaft, sie sind aus dem Lebenswege des künstlerischen Plakates nicht mehr fortzudenken. Fast zu gleicher Zeit setzte — etwa im Jahre 1897 — die zielbewußte Tätigkeit zweier *Berliner* Kunstanstalten ein, *Hollerbaum & Schmidt* und *Arnold Weylandt*, letztere, indem sie in ihrer Plakatabteilung mit alter Geschmacksrichtung langsam brach und den neuen Ideen sich zuwandte, erstere, indem sie zu andern graphischen Arbeiten als neuen Zweig den Druck von Plakaten einführte. Die heutige Stellung von Hollerbaum & Schmidt ist führend und tonangebend, was ganz Norddeutschland betrifft, ist heute beherrschend, und es kann mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß kühner Idealismus ihrer Gründer sie zur heutigen Höhe geführt. In *München* haben die führenden Druckereien der Plakatbewegung einander öfter abgelöst: auf *Dr. Wolf & Sohn* und die *Graphia G. m. b. H.* folgten die *Vereinigten Druckereien und Kunstanstalten G. m. b. H. vorm. Schön & Maison*, denen die jungen aufblühenden Anstalten von *Oscar Consée* und *Reichhold & Lang* heute den Rang streitig machen. Alter Kämpfer aus alter Zeit sei noch gedacht, wenn man ihren Namen heute auch vergeblich auf neuen Plakaten suchen wird: *Wilhelm Hoffmann* und *Theodor Beyer* in *Dresden, M. Fischer* und die *Steglitzer Werkstätten* in *Berlin, Grimme & Hempel* in *Leipzig* und die *Kunstdruckerei des Künstlerbundes* in *Karlsruhe*.

Besser als alle langatmigen Auseinandersetzungen war die Bugra imstande, einen Überblick über das Gesamtschaffen deutscher Plakatkünstler zu vermitteln, denen die Produktion der ausländischen Plakatkunst als Parallele gegenübergestellt wurde: der im Jahre 1905 gegründete Verein der Plakatfreunde, der seinen Sitz in Charlottenburg hat und seine 1600 Mitglieder durch die Herausgabe der reich illustrierten Zeitschrift „Das Plakat" über alle Neuerscheinungen auf diesem Gebiete unterrichtet, ohne deswegen der historischen Entwicklung zu vergessen, veranstaltete aus den Sammlungen des Verfassers der vorliegenden Abhandlung eine lückenlose Ausstellung des deutschen und ausländischen Künstlerplakates in der Halle „Deutsches Buchgewerbe". Hier wurde gezeigt, welche rapide Entwicklung das deutsche Künstlerplakat bis zum heutigen Tage genommen hat. Einige hundert der markantesten Beispiele, die charakteristisch für ihre Zeit sind, offenbarten, welchen Weg die Plakatkunst gewandelt ist.

Wenn in den Abbildungen 98 bis 101 noch vier Beispiele dafür gezeigt werden, wie die Plakatkunst es verstand, sich mit dem plötzlich dargebotenen Kriegsstoff abzufinden, so sei hierin keine Durchbrechung des eingangs erwähnten Grundsatzes gesehen! Sie vollenden gewissermaßen eine klassische Übersicht, die heute schon fast der Geschichte angehört, als Nachklänge eines harmonischen, vorläufig abgeschlossenen Lebens. Die Hoffnung sei erlaubt, daß sie zum Auftakt neuen frischen Wiedererklingens werden: „Gott grüß' die Kunst" — auch nach Gewitter und Nöten!



Abbildung 94.

Paul Scheurich, 1910
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 95.

Paul Scheurich, 1911
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 96.

Paul Scheurich, 1913
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 97.

Paul Scheurich, 1912
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 98.

Ludwig Hohlwein, 1914

Druck: Oscar Consée, München.



Abbildung 99.

Heinrich Jäger, 1914

Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin.



Abbildung 100.

Kurt Szafranski, 1914

Druck: Ullstein & Cie., Berlin.



Abbildung 101.

Gino von Finetti, 1914

Druck: Ullstein & Cie., Berlin.

Phönix-Kunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen, Oberlenningen-Teck.

Werbekleinkunst

Von Dr. PAUL F. SCHMIDT, Offenbach a. M.

ALS um das Jahr 1896 einige Münchener Maler begannen, dem ganz verwahrlosten Kunstgewerbe neue, unerhört neue Bahnen weisen zu wollen, erregten sie bei der kompakten Majorität Schauder und Entsetzen. Sie waren Revolutionäre in des Wortes verwegenster Bedeutung und standen allein; vor allem auch unter den eigentlichen „Fachgenossen", den Kunstgewerbezeichnern und Architekten. Die lachten spöttisch über diese dilettantische Konkurrenz und prophezeiten der Mode der verrückten Linie einen baldigen und schmerzlosen Tod.

Heute ist die Sache jenes kleinen und mutigen Häufleins der Obrist, Pankok, Behrens, Riemerschmid und ihrer Freunde zur nationalen Sache ganz Deutschlands geworden. Eine riesenhaft anschwellende Kunstindustrie hat sich auf der Grundlage ihrer Ideen erhoben, und eine unermeßbare Schar von Künstlern, Handwerkern und Kaufleuten arbeitet in ihrem Dienste, im Dienste der Ehre deutscher Kunst und Industrie.

Und wie ein unentbehrliches Zahnrad in einer verwickelten Maschine fügt sich die Buchkunst diesem Riesengebäude deutscher Tatkraft ein; als Zweig vom gleichen Stamme wie die heutige Architektur und Möbelkunst, als ein Sproß der gleichen Ideen jener unerhört fruchtbaren Zeit um 1896, da „Jugend", „Pan" und „Simplizissimus" gegründet wurden und die Sezessionen entstanden, da Messel, Behrens, Dülfer, die Wiener ihren eigenen Weg fanden, die Klingsporsche Gießerei die ersten Künstlerschriften von Eckmann und Behrens herausbrachte und die Steglitzer Werkstätten begründet wurden.

Ja, die deutsche Buchkunst ist vielleicht neben der Baukunst das wichtigste Glied in dieser Kette der Eroberungen geistigen Neulandes geworden. Jedenfalls das am folgerichtigsten ausgebaute und das siegreichste. — Denn gegen die Errungenschaften der Schriftkunst regt sich kaum mehr ein ernsthafter Widerspruch. Ihre Umwälzung ist gänzlich vollzogen, ihre neuen Ideen herrschen schrankenlos, und es gibt nur wenige sonderbare Käuze, die sich nach den angeblichen Fleischtöpfen der Stilnachahmung und des „malerischen" Satz-Sammelsuriums zurücksehnen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß überall in Deutschland gut gedruckt wird. Das ist leider noch gar nicht der Fall; aber wer ernsthaft genommen werden will, der gehört zur neuen Gilde. Und es mehren sich ununterbrochen die Reihen derer, die ernsthaft zu nehmen sind: Schriftgießereien, Druckereien, Verleger und Auftraggeber für Geschäftsdrucksachen.

Unter ihnen nehmen die zuletzt Genannten eine besondere Stellung ein. Denn da es weder an Künstlern noch an Druckern mangelt, die künstlerisch und technisch Einwandfreies bieten können, so fällt ein starker Prozentsatz von Verantwortung und Verdienst in dem, was den großen Tagesbedarf ausmacht: im Akzidenzdruck, auf die Besteller, die zwischen Gut und Böse wählen können.

Der Akzidenzdruck, und vor allem die geschäftliche Drucksache und ihr Werbezweck tritt zum erstenmal in den Gesichtskreis künstlerischer Behandlung mit der Gründung der Steglitzer Werkstätten im Jahre 1900.

Um das Plakat hatten sich schon lange vorher die Künstler gekümmert. Seine Geschichte reicht bis in die Anfänge der Druckkunst zurück, und die Deutschen fanden das Feld am Ende des 19. Jahrhunderts von den Franzosen und Amerikanern schon recht gut beackert vor. Aber die Kleinkunst der Werbung, ihr tägliches Brot, war bis 1900 erbarmungslos der Beckmesser-Kunst des Setzers ausgeliefert gewesen. Sie feierte richtige Orgien in Unsachlichkeit und Stilmengerei, und als die Ehmcke, Kleukens und Belwe sich in Steglitz zusammentaten, fanden sie ein völliges Brachland vor, das sie frohen Mutes in Arbeit nahmen. Es gehörte damals wohl Mut dazu, den Akzidenzdruck künstlerisch beleben zu wollen: der Mut zum Kleinen, Unwesentlichen, das doch so bedeutungsvoll ist, weil es überall wiederkehrt und sich dem Betrachter genau ebenso unausweichlich aufdrängt wie die Architektur (beiden kann man bekanntlich nur in der Natur entfliehen, und auch da ist's schon zweifelhaft geworden). Und diesen Mut haben die Steglitzer gehabt: sie druckten schlechthin alles, was in das Gebiet der Gesellschafts- und Kaufmannsdrucksache gehört, versahen es mit ihren einnehmenden, drolligen und originellen Zeichnungsschnörkeln und Vignetten und hatten auch bald einen solchen Erfolg zu verzeichnen, daß sie sich trennten und alle drei selbständig große Schule machen konnten.

Seitdem entwickelte sich der verachtete Satz für Werbedrucksachen schnell und zum größten Teile ganz unabhängig von den Steglitzern. Nur ihre Anregungen und die Gesetze ihrer Arbeitsweise blieben fast unumstößlich bestehen: den Werbedrucksachensatz buchtechnisch zu behandeln, also als einheitliches, geschlossenes Satzbild, und allen Schmuck, Umrahmung und ornamentale Zutat ihm einzuordnen und flächenmäßig zu gestalten. Die Entwicklung ist dabei denselben Weg gegangen, wie das moderne Kunstgewerbe in Deutschland schlechthin. Von einer gewissen puritanischen Strenge — wie sie am klarsten etwa Ehmcke, Behrens und Tiemann verkörpern, und die fast untrennbar mit der Antiqua verknüpft erscheint — ist man zu gelassenerer Form und zur Bevorzugung des Originellen und Heiteren vorgeschritten, mit einer deutlich spürbaren Unterströmung



von Antiquarischem. Die barockisierende Neigung der Möbelkunst von 1910 hat im gesamten Buchwesen ihr Echo gefunden in der Bevorzugung altertümelnder Weisen, teils tändelnd-rokokohaft, teils biedermeiernd. Auch das Werbewesen blieb davon nicht unberührt, wie viele Künstleranzeigen in den Zeitungen, Zigarettenpackungen namentlich für Feinhals und mehrere andre zeigen. Aber im allgemeinen war doch die Reklame nicht der geeignetste Boden für antiquarische Scherze, und die Erfindungskraft der Künstler warf sich bei ihr mehr auf Originalität in der Erfindung der Schrift und ihre Verteilung und auf lustige Illustration, und diese beiden bilden wohl das Charakteristische unsrer heutigen guten Kaufmannsdrucksache, und es ist bezeichnend, daß die begehrtesten Namen dabei Künstler von humoristischem Temperament sind, wie Klinger, Gipkens, Szafranski, oder glänzende Typographen, wie Lucian Bernhard.

Auch ein so scheinbar bedingtes und eingeengtes Gebiet wie das Werbegebiet des Kaufmanns, das doch dem unmittelbaren Bedürfnis des praktischen Lebens dient, steht unter dem Gesetz der allgemeinen künstlerischen Entwicklung. Sein Zusammenhang mit dem modernen Plakat und seiner raschen Entwicklung leuchtet ohne weiteres ein, aber auch zur Malerei (und Plastik) der „Jüngsten“ laufen Beziehungen herüber. Vielleicht beruht die Einwirkung auf Gegenseitigkeit. Tatsache aber ist, daß sich in der großen Malerei wie in der Werbekunst Forderungen der Zeit einen verwandten Ausdruck geprägt haben: das rasch zu Begreifende, Übersehbare unsers Depeschenstils taucht in der Malerei als vereinfachende Flächenbehandlung auf; die Freude an lebhafter Farbigkeit durchdringt alle Künste, sie wird selbst vor der Plastik nicht haltmachen, wie mancherlei Anzeichen vermuten lassen; und aus Abwehrinstinkten gegenüber dem immer rauher und nivellierender werdenden Leben in der Großstadt ist die tiefe Sehnsucht nach einer aus ganzem Herzen fröhlichen Kunst erwacht, die überall hervortritt, in Morgensterns Palmströmgedichten wie in Noldes Gemälden und Graphik, in Klingers Plakaten wie in Szafranskis und Deutschs Akzidenzscherzen. Ja, hier kann sie sich wohl am freiesten austoben, denn welche Möglichkeiten zu lustigen Einfällen liegen nicht in der Werbekunst jeder Art! Der jüngste, Szafranski, hat diese Weltanschauung des lachenden Philosophen auch am konsequentesten durchgeführt, fast möchte man sagen, in ein System gebracht, und seine



Zeitungsanzeige nach einem Entwurf von R. Deutsch

Scherze sind von einem so tiefwurzelnden und echten Humor, daß sie am nächsten der Morgensternschen Weisheit kommen, die unter dem Gewande des Narren einhergeht.

Das ist denn auch der Grund, weshalb diese Kleinkunst des praktischen Lebens eine so große Wirkung ausübt und sich so weit ausbreitet. Nicht ihre phänomenale Wirksamkeit als Aufsehen erregendes Werbemittel – der tiefernste Bernhard macht das vielleicht wirksamer, schlagender –, sondern ihre Zeitgemäßheit bildet ihre Beliebtheit. Es besteht ein tiefes Bedürfnis, sich humoristisch überzeugen zu lassen, den grauen Wochentag durch sonntägliche Laune aufzuheitern, gerade in den Dingen der bürgerlichen Prosa. Der Kaufmann, der seine Ware mit heiterer Ironie anpreist: das ist ein neuer Typus; seine Werbung muß ziehen, weil sie wohlgefällig ist. Und es hat jeder seine Freude daran: der Künstler, der mit wahrhafter Anteilnahme zeichnet (oder sollten es Griesgrame sein, welche diese munteren Sächelchen aus ihren Ateliers geben? man glaubt's von keinem), das Publikum, das sich kostenlos und angenehm unterhalten sieht, und der Kaufmann, dessen Absatz, nehmen wir wenigstens an, erfreulich steigt.

Unnötig zu sagen, welcher Reichtum von Möglichkeiten hier aufgespeichert ist: lachend läßt sich die Wahrheit immer graziöser und leichter sagen, und die Erfindung sieht keine Schranken vor sich; während der Ernst, der „knarrend und schwer beladen" einherfährt, sich schließlich doch wiederholen muß.

Ebenso geht es mit der *Schrift*. Seitdem in der Erfindung der Typen und der Komposition des Satzes kaum mehr Hindernisse für einen originellen Zeichner existieren, ist auch der nicht illustrierte schlichte Schriftsatz zu einem Ausdrucksmittel höchsten Ranges für die Werbung geworden. Es versteht sich, daß mit dem Letternsatz des Buchdruckers solche Effekte meist nicht zu erzielen sind; ein Satz wird stets die geometrische Strenge wahren, die das Lob der guten Drucksache ist, aber er ist nicht geschmeidig genug für die freieren Aufgaben der Werbetechnik. Man wird ihn auch da freilich niemals ausschalten wollen, und gerade mit der großartigen Strenge einfacher Texte sind Aufgaben von monumentaler Pracht gelöst worden.



Umschlag nach einem Entwurf von Bernh. Klein



Zeitungsanzeige nach einem Entwurf von T. Szafranzki

Sobald der Setzer aber freier vorgehen will, liegt die Gefahr der „malerischen" Verstreuung und der graphischen Desorganisation nahe, wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts herrschte. Leserlichkeit, die eine Zeitlang zum mindesten an einigen Kunstgewerbeschulen mit souveräner Verachtung behandelt wurde, gilt natürlich als unbedingtes Erfordernis: sie darf ohne erheblichen Nachteil nur bei Gesellschaftsdrucksachen vernachlässigt werden. Bei Einladungen zu Festen, Verlobungsanzeigen, Neujahrswünschen und dergleichen muß sich der Empfänger schon bequemen, die schwungvollen Schnörkel zu entziffern. Bei Kaufmannsdrucksachen wäre eine nicht sogleich übersehbare Schrift schlimmer als gar nichts: wer angelockt werden soll, will nicht Hieroglyphen buchstabieren.

Einen besonderen Schwung, eine gewisse Systematik haben vor allem Rudolf Koch und Lucian Bernhard in das freie Schriftwesen gebracht. Koch wirkt besonders durch die leichte Dehnbarkeit seiner prächtigen deutschen Lettern sehr repräsentativ. Initialen und Zierat lassen unendliche Möglichkeiten zu, und ein leichter Akzent von Altfränkischem verleiht auch einem banalen Texte Würde. Bernhards Fraktur wie Antiqua bilden geradezu klassische Reklameschriften und sind, ebenso wie die Koch-Schrift, bekanntlich auch in verschiedenen Abwandlungen durch Schriftgießereien fixiert.

Das wesentlichste Gebiet der Werbekunst ist heute mehr denn je die *Zeitungsanzeige*. Hier ist der rechte Tummelplatz für gute Laune und Originalität: weil im Konkurrenzgedränge der Hunderte von täglichen Anzeigen sich die künstlerisch bedeutende ganz anders hervortun muß und darf als bei der einzeln verschickten Drucksache. Und diese nachbarschaftliche Enge ist es gerade, die zu besonderen typographischen Leistungen Anlaß gibt: den Raum gut auszunutzen, durch besondere Verteilung des Schwarz auf Weiß (oder gar umgekehrt, was besonders effektvoll ist) und originellen Ornamentcharakter der Schrift sich von der Umwelt lebhaft zu unterscheiden, das ist die Kunst der Anzeige. Da bei ihr der Letternsatz schlechthin die Regel ist, hat es ein vom Künstler gezeichneter Text an sich schon leicht, sich auffällig abzuheben. Man muß sich nur wundern, daß von einem so wirksamen Mittel nur ein sparsamer Gebrauch gemacht wird, da man doch den geschriebenen Text genau so gut als Klischee verwenden kann wie eine oft kostspieligere und weniger interessante Zeichnung. Mehr Zutrauen zu dem graphischen Werbetalent unsrer Schriftkünstler wäre durchaus am Platze.

Natürlich kann auch ein bloßer, aber sehr gut komponierter Letternsatz, etwa inmitten freier Randflächen, ähnliche Ziele erreichen; zumal wenn er in Begleitung ornamentaler Beigaben, Umrahmungen oder Vignetten erscheint, wie sie besonders für ganzseitige Anzeigen aufgekommen sind.

Illustrationen können auch im Anzeigenteil nur dann stark wirken, wenn sie plakatartig behandelt werden, das heißt entweder flächenhaft-monumental oder humoristisch und pikant. Sachlichkeit, das heißt Beziehung auf den knappen Text und Hinweisung auf das Anzupreisende, bleibt natürlich auch hierbei unbedingte Voraussetzung. Von der ersten, monumentalen Art gibt es namentlich in der Maschinen- und Eisenindustrie schon hervorragende Beispiele, Zeichnungen, die ganz auf Schwarz-Weiß-Wirkungen



Umschlag einer Preisliste nach einem Entwurf von F. H. Ehmcke

beruhen und überaus wuchtig und schlagend erscheinen. Für kleinere Gegenstände, wie Zigaretten, hat sich die flächenhafte Manier als nicht so geeignet erwiesen, weil zwischen Mittel und Zweck eine gar zu große Lücke klafft.

Endlich hat sich der humoristische Einfall gerade in der Zeitung ein Hauptgebiet erobert. Die auf einen ulkigen Bluff hinauslaufenden Illustrationen eines Deutsch, Gipkens, Joë Loë, Szafranski für Schuhe, Zigaretten und dergleichen erregen immer wieder ungetrübte Heiterkeit und erfüllen ihren Zweck, die Aufmerksamkeit stets von neuem auf eine bestimmte Marke zu lenken, in unübertroffener Weise. Das beliebteste Schema ist das einer unverhältnismäßigen Aufwendung; ein Berg kreißt, um ein Mäuschen fröhlich zutage zu fördern. Wenn man diesen Anzeigen mit der Leichenbittermiene des Registrators glauben wollte, so hätten ganze Menschenklassen im Deutschen Reiche heute nichts Wichtigeres zu tun, als sich um die beste Schuhmarke zu bekümmern. Weil aber auch in solcher witzigen Übertreibung ein Körnchen Wahrheit steckt, und sich heute tatsächlich mehr Leute und intensiver z. B. um elegantes Schuhwerk bemühen, darum enthalten solche Zeichnungen neben ihrem werbenden Wert auch ein Stückchen bleibenden Kulturwertes.

Nach den Presseanzeigen kommen die *Geschäftsempfehlungen*, welche den Kunden in seinem Heim aufsuchen und darum ein persönlicheres, intimeres Gesicht zeigen müssen als jene, die sich an eine unbestimmte und unbekannte Menge wenden. Es gehören unter diesen Begriff alle Anzeigen von geschäftlicher Art, Neueröffnungen, Veränderungen, besonderes und allgemeines Angebot, Ankündigung von Reisenden und dergleichen. Sie dürfen vornehmer und gelassener auftreten, ja eine geschmackvolle Zurückhaltung wird sie dem Empfänger besonders empfehlen. Ob sie nun sich auf eine elegante Schrift beschränken, Ornamentales oder Figürliches hinzufügen oder — was besonders glücklich scheint — durch Farbigkeit sich liebenswürdig hervortun: immer wird man sie so behandeln müssen, daß ein Adressat von gewähltem Geschmack sie gern als bloße Drucksache aufhebt. Denn auf Durchschnittsgeschmack Rücksicht zu nehmen, hat nicht viel Sinn: dergleichen Geschäftsdrucksachen laufen überzählig durch alle Postämter und wandern unweigerlich in den Papierkorb. Und wenn noch nicht alle Deutschen reif sind für noble Akzidenzdrucksachen, so wirkt ein guter Kaufmann doch durch Anrufung des zu bessernden Geschmackes weit stärker als durch Anpassung an den schlechten!

Cöln, Datum des Poststempels / Minoritenstr. 7/9 Tel. A 5104

Die Werkstätten für angewandte Kunst G.m.b.H. beehren sich zur Besichtigung ihrer neu eingerichteten AUSSTELLUNG höflichst einzuladen und weisen ergebenst darauf hin, daß sie nach der Umgestaltung des Unternehmens in der Lage sind wesentlich billiger als bisher zu arbeiten

Die Werkstätten für angewandte Kunst G.m.b.H. übernehmen die künstlerische Durchführung von Wohnungseinrichtungen und die Lieferung guter Einzelstücke für die Wohnung sowie auch Entwurf und Ausführung von Bauten aller Art, von Stadt- und Landhäusern, Schlössern und Herrensitzen, Park- und Gartenanlagen

Künstlerische Leiter der Werkstätten für angewandte Kunst:
Regierungsbaumeister a. D. Felix Krüger / Professor F. A. O. Krüger

Innenseite einer Einladung nach einem Entwurf von Muck



TELEGRAMM-ADR. BERTHOLD-BERLIN ♦ SCHRIFTGIESSEREI ♦ TELEPHONANSCHL. GRUPPE 12, NR. 14392

H·BERTHOLD·BERLIN

MESSINGLINIEN-FABRIK

BERLIN, DEN ________ 191

Briefkopf, ausgeführt von der Kunstgewerbeschule Hamburg

Kataloge und Preislisten gehören in dieselbe Klasse. Da im wesentlichen — aber keineswegs notwendigerweise nur — der Umschlag für künstlerische Behandlung in Betracht kommt, so ergibt sich dafür eine Mischung von Buchtitel und Plakat, deren Möglichkeiten in der Praxis kaum erst angedeutet sind, und die uns eine reiche Ernte in Zukunft versprechen. An Künstlern fehlt es keineswegs: Franz Francke hat mit Maschinen-, Gipkens, Deutsch, Klinger und andre mit Modereklamen schon ausgezeichnete Umschläge geschaffen. Musterhaft, wenn auch vielleicht einen Stich zu vornehm, sind die guten Broschüren, welche die Zigarrenfirma Feinhals mit großem Aufwande herausgegeben hat. Hierbei ist auch bewiesen worden, daß der Inhalt von Preislisten mit Netzätzungen auf Kreideglanzpapier typographisch gebändigt werden kann und durchaus nicht Aschenbrödel zu spielen braucht.



Einladung nach einem Entwurf von Franz Francke

Zu besonderen Gelegenheiten, vor allem zu Ausstellungen, *Einladungen* drucken zu lassen, das wird immer mehr üblich, je mehr sich das Werbewesen verfeinert. Hier ist nun der Kaufmann in der glücklichen Lage des Gesellschaftsherrn, der Geschmack und Luxus in seinen Bekundungen entfalten und die Liebenswürdigkeit eines Gastgebers in künstlerische Form umprägen kann; sei es, daß er die Blättchen in besonders aufwendiger Gestalt bei einem erstklassigen Drucker auf köstlichem Papier erscheinen läßt, sei es, daß er die Phantasie von Künstlern in Bewegung setzt. Ganz besonders werden sich farbige dekorative Künstlerentwürfe beliebt machen; plakathaft kräftige neben Schöpfungen von der intimen und zarten Wirkung von Buchillustrationen, die auch hier vorteilhaft mit dem Schalk im Nacken erscheinen. Gegenwärtig sind immer noch biedermeierliche Anlehnungen ihrer sinnigen Stimmung wegen und Wiener Ornamentenstil beliebt, aber beinahe nicht mehr recht wirksam, weil sie allzusehr nach Mode schmecken.

Man vergesse auch nicht, was über den Unterschied zwischen Gesellschafts- und kaufmännischen Einladungen in der erlaubten Unleserlichkeit der Künstlerschriften angemerkt wurde.

Ganz auf künstlerische Phantasie und heitere, bunte Einfälle sollte man *Neujahrskarten* stimmen lassen, wenn man sich mit solchen durchaus in Erinnerung bringen will. Bei der Überzahl von derartigen Glückwünschen hebt sich nur der graphische Einfall heraus, der witzig und nicht abgebraucht ist. Andernfalls ist Geld und Mühe umsonst verschwendet.

Ohne geschmackvolle *Briefköpfe* und Formulare ist heute kaum mehr eine Firma zu denken, die etwas auf Äußeres hält. Die Zeit der sinn- und ziellosen Überladung des Briefkopfes mit „Etablissements"-Ansichten, Medaillen, Titeln, Anpreisungen und allen erdenklichen typographischen Dissonanzen ist zum



Schokoladenpackung nach einem Entwurf von Max Hertwig

Glück vorbei, und man achtet zum mindesten auf eine saubere Hervorhebung des Firmennamens und strengeren Satz des Ganzen. Gleichmäßigkeit und Symmetrie der Füllung erscheint am wichtigsten, und Vermeidung aller fahrigen, „malerischen" Unordnung. Bei klarem Kastensatz ist Einheitlichkeit der Typen nicht unbedingt erforderlich, aber wohl vorzuziehen; am leichtesten ist noch der Wechsel mit Kursiv innerhalb derselben Type zu bewältigen. Die technische Herstellungsweise erlaubt Mannigfaches: Letternsatz, Klischee nach Künstlerzeichnung, Lithographie, Stahlstich, ja sogar Holzschnitt (einige jüngere Künstler drucken sich ja ihre Briefe und Umschläge selber). Signete, Lokalzeichnungen und dergleichen können das Gewicht des Kopfes vermehren, sollen aber hinter der Bedeutung des Textes zurücktreten. *Firmenzeichen* und Signete sind unbedingt vom Künstler zu zeichnen. Reklamemarken, deren Hochflut ja vorüber zu sein scheint, selbstverständlich auch. Nur Künstler von Rang können das Stenographische solcher Marken mit dem einprägsamen Nachdruck hervorbringen, der ihren eigentlichen Wert ausmacht.

Ein besonderes Gebiet für sich bilden die *Packungen* und Etiketten, weil hier der Zusammenhang mit der Ware selbst ein unmittelbares Eingehen auf ihren Charakter erlaubt, ja bedingt. Doch wird dieses besser in indirekter Weise zur Geltung kommen, textlich und ornamental, und die plumpe Sentimentalität der früher beliebten süßlichen Darstellungen vermieden. Es handelt sich bei Packungen in erster Linie um das einheitliche Umspannen des ganzen Inhalts mit gleichmäßig gefärbtem oder gemustertem Material (Papier, Blech und so fort), und um ein deutliches Bezeichnen des Inhaltes, wie es in einfacher Gestalt etwa „Kornfrank", in vornehmerer die „Sonderbund-Zigaretten" (von Ehmcke) unübertrefflich herweisen. Am bekanntesten sind durch ihre Packungen die Firmen Syndetikon (früher!), Günther Wagner, Bahlsen geworden. Am konsequentesten hat das künstlerische Prinzip Feinhals durchgeführt, der für seine Zigarren, Zigaretten und Tabake eine bedeutende Anzahl von Künstlern ihrem eigensten Wesen gemäß anzuregen wußte, so daß diese Packungen nach typographischen wie nach der Seite der darstellenden Phantasie noch nicht überboten sind und den Höhepunkt dieses buchgewerblichen Zweiges schlechthin bedeuten: ein schönes Beispiel des Zusammenwirkens von Auftraggeber, Praxis und Künstler. Besonders Bernhard und Ehmcke haben sich darin ausgezeichnet, dann Kleukens, Hadank und Steinert.

Wenig kultiviert ist leider noch das Gebiet des Einwickelpapiers, und doch ließe sich darin so Anmutiges



Aufklebeschild nach einem Entwurf von F. K. Delavilla

herstellen! Auf der Münchner Ausstellung 1912 hatten sich einige Aussteller mit lustigen Papieren hervorgetan; aber seitdem scheint die Sache eingeschlafen zu sein.

Verwandtschaft mit der Packung besitzt die *Etikette*: auch sie wird der Ware selber aufgeklebt. Dies Gebiet ist nun fast monopolisiert worden, neben Bügen & Co. in Hannover ist es vor allem und fast allein Wilh. Gerstung in Offenbach, der Etiketten im Verlage zeichnen läßt und druckt. Das wichtigste Gebiet bildet die Wein- und Liköretikette, und Gerstung hat hier eine Reihe von Künstlern zu ihrer Durchbildung herangezogen, die zu den besten gehören; von den Darmstädtern Bürck und Behrens von 1901, von Kleukens, der vorbildlich wurde für die Kunst der Flächenteilung, bis zu Rudolf Koch und Hupp, die das Verflechten der Rahmenmotive mit der Schrift kultivierten, bis zu Hubert Wilm mit seinen zart radierten Landschaften und Franz Francke mit seinem flächenhaften Dekorationsprinzip. Bei aller Freiheit und Abweichung im einzelnen wahren sie alle streng den flachen Rahmencharakter der Etikette und die Rücksicht auf den Aufdruck, welcher schließlich doch den Hauptzweck der kleinen, oft künstlerisch vollendeten Blättchen bildet: auch hier ein Kompromiß zwischen Zweck und reiner Kunst, der beiden zum Vorteil gereichen kann.

Das Gebiet der Werbekleinkunst ist ungeheuer. Es ist nicht möglich gewesen, jede einzelne Sorte zu nennen und zu würdigen, und noch weniger möglich, eine Geschichte ihrer modernen Entwicklung zu geben. Noch stehen wir ja mitten in ihrer Bewegung drin und wissen nicht, welche Überraschungen uns der nächste Tag bringen kann; ja immer noch ist zu sagen, daß nur ein kleiner Prozentsatz der Industriellen und Kaufleute sich des neuen kraftvollen Mittels künstlerischer Werbung bedient. Und wenn hier von allen, von Arten, Firmen und Künstlern, nur Proben und Beispiele angeführt werden konnten, so sei nach der einen Seite hervorgehoben, daß damit kein Nichterwähnter in seinen Verdiensten zurückgesetzt werden sollte; und nach der andern, daß diese wenigen Beispiele den vielen noch Unbeteiligten Mut erregen sollten, ihrerseits mitzumachen und die neuen Kräfte zu erproben.

Erlaubte und unerlaubte Nachbildung

Von FRITZ HANSEN, Berlin

EINE wichtige Frage für jedwede Kunstanstalt und jeden Künstler, der sich der Herstellung von Plakaten widmet, ist unstreitig die, wie weit es erlaubt ist, eine fremde Arbeit zu benutzen. Denn wenn auch das Plakat sich den besonderen Gesetzen seiner Zweckkunst unterordnen muß, so sind doch die Arbeiten unsrer Plakatkünstler als künstlerische Erzeugnisse anzusehen, die gegen Nachbildung geschützt sind. In Betracht kommt hierfür das am 1. Juli 1907 in Kraft getretene Gesetz, betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie vom 9. Januar 1907.

Nach § 15 des angeführten Gesetzes hat der Urheber bzw. sein Rechtsnachfolger die ausschließliche Befugnis, das Werk zu vervielfältigen, gewerbsmäßig zu verbreiten und vorzuführen. Eine Vervielfältigung oder — was nach dem Wortlaut des § 15, Absatz 1, Satz 2 ihr gleich zu achten ist — eine Nachbildung ist unzulässig (§ 17), gleichgültig, durch welches Verfahren sie bewirkt wird sowie ob es sich um eine Vervielfältigung in einem oder mehreren Exemplaren handelt.

Der § 16 bestimmt jedoch: „Die freie Benutzung eines Werkes ist zulässig, wenn dadurch eine eigentümliche Schöpfung hervorgebracht wird.“ Was nun in einzelnen Fällen als „freie Benutzung“ anzusehen ist, darüber können allerdings erhebliche Zweifel entstehen.

Die Frage, wann eine freie Benutzung vorliegt, wird in der Regel nach den Umständen des einzelnen Falles zu entscheiden sein. Bedingung ist, daß die neue Arbeit sich im Vergleich mit der alten nachgebildeten als ein Erzeugnis von selbständiger künstlerischer Eigenart darstellt. Es ist also durchaus zulässig, von einem andern Plakat die Idee zu entlehnen. So z. B. kann die Idee, ein Transmissionsrad für ein Plakat zu verwenden, auch von einem andern benutzt werden, wenn das danach entstandene neue Plakat sich nur als etwas Neues und Eigentümliches darstellt. Hier wurde eine Idee entlehnt, die einer verschiedenartigen konkreten Ausgestaltung fähig ist. Der Schutz des in der Abbildung wiedergegebenen Plakats ist ja nicht der Idee, sondern der konkreten Ausführung zuteil geworden, und es könnte jeder andre den gleichen Gedanken in einer andern Ausführung benutzen, wenn er sich nur davor hütet, genau zu kopieren, d. h. dem Werke Elemente zu entlehnen, die schutzfähig sind. Unzulässig wäre es nur gewesen, die Zeichnung des Originals, wenn auch mit kleinen Veränderungen, zu kopieren. Ebenso wäre es unzulässig, ein Linienornament in der Weise zu benutzen, daß man es getreu kopiert bis auf eine Ausbuchtung, die man etwas anders legt, oder daß man aus einer rechteckigen Umrahmung eine ovale oder achteckige macht, sie im übrigen aber genau nachbildet.

Nicht ganz mit Unrecht wird eine derartige freie Benutzung, die nach dem Gesetze zulässig ist, als ein Mangel desselben empfunden. Man kann gegen eine Benutzung gewerblich nutzbar gemachter Ideen nur auf Grund des Gesetzes zur Bekämpfung des



unlauteren Wettbewerbes vorgehen, denn als eine widerrechtliche Nachbildung im Sinne des Kunstschutzgesetzes ist eine solche Benutzung fremder Ideen nicht anzusehen. Eine unzulässige und daher strafbare Benutzung würde also nicht vorliegen, wenn man von einem vorhandenen Plakat die Idee entlehnt, dagegen die gesamte Aus- und Durchführung des neuen Werkes originell sowie selbständig gestaltet. Sehr häufig trifft das aber nicht zu. Es ergibt sich jedoch auf Grund der Bestimmungen des Kunstschutzgesetzes und der diesem beigegebenen Begründung, daß der Urheberschutz eines Werkes nicht die freie Benutzung der in dem Werke enthaltenen künstlerischen, technischen oder auch gewerblichen Motive und Ideen allgemeiner Art ausschließt, vorausgesetzt, daß nicht deren konkrete Ausgestaltung nachgeahmt wird.

Ist aber dies letztere der Fall, begnügen sich die Nachbildner damit, daß sie das Original mit wenigen Änderungen kopieren und z. B. auf einem Plakat zwar die Haltung der Personen genau nachahmen, ihnen aber andre Gegenstände in die Hand geben und die Kleidung etwas verändern, so kann sich der Nachbildner in einem solchen Falle nicht darauf stützen, daß es sich um eine freie Benutzung handelt. Denn unter einer unzulässigen Vervielfältigung ist jede im wesentlichen identische Wiedergabe des Originals zu verstehen, und es ist eine leider weit verbreitete, aber grundfalsche Ansicht, daß man ungestraft nachbilden könne, wenn man die Vorlage abändert. Denn nicht darauf kommt es an, was man ändert, sondern was man nachbildet. Wenn auch nur in kleinen Einzelheiten, soweit es sich dabei um schutzfähige Elemente des Werkes handelt, die Nachbildung nachgewiesen werden kann, so hilft auch eine Abänderung nichts, ja, es läßt sich regelmäßig feststellen, daß solche Abänderungen nur vorgenommen wurden, um die Nachbildung zu verschleiern. Das ist z. B. auch dann der Fall, wenn nach einer einfarbigen Photographie ein mehrfarbiges Plakat in Lithographie hergestellt, das Bild aber in der Zeichnung genau kopiert wird.

Im allgemeinen bleibt es also dem Takt und der Gewissenhaftigkeit des einzelnen überlassen, in welcher Weise er fremde Motive verwenden will. Da ja der Strafrichter hinter jedem darin über die Stränge Schlagenden steht, so dürfte diese Rechtslage nicht ungeeignet sein, dem gedankenlosen Nachbauen fremder Entwürfe etwas Einhalt zu tun.



Original



Erlaubte Nachbildung

Buchdruck als Eindruck

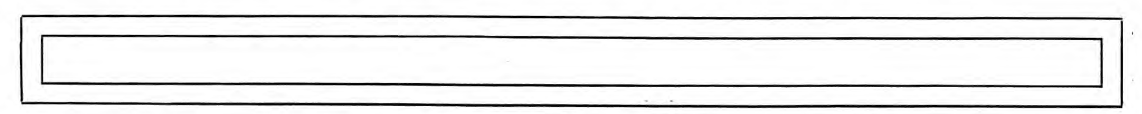
Von WILHELM LANGE, Stettin

HÄUFIG kommt der Buchdruck nur als Eindruck in Betracht. In erster Linie wohl bei *Liniaturen* zu den verschiedensten Geschäftsbüchern, hier handelt es sich meist um den Kopfeindruck. Beim Satz des Textes ist es vorteilhaft, einen Andruckbogen der Liniatur aufs Schiff zu legen, auf welchen dann die Schrift gestellt wird. Mit diesem Hilfsmittel unter dem Satz kann der Setzer auf dem Schiff gleich so genau und exakt ausschließen und die einzelnen Rubriken so haarfein in die vorgesehenen Räume einstellen, daß ein Nachhelfen in der Maschine selten erforderlich ist. Die einzelnen Rubriken werden — soweit nur eben angängig — möglichst volle Cicero breit bzw. hoch gesetzt. Und möglichst auch ein wenig schmaler als der dafür zur Verfügung stehende Raum. Die verbleibende Differenz auszugleichen ist — den Bogen unter dem Satz — hinterher ja ein leichtes, in jedem Falle aber ist es empfehlenswert, den zur Verfügung stehenden Raum der einzelnen Rubriken nicht ganz auszunutzen. Da die Bogen sowohl beim Liniieren als auch beim Kopfeindruck nicht allemal haarscharf genau angelegt werden, so kann es leicht passieren, daß die Schrift hin und wieder über die die Rubriken begrenzenden Linien hinweggeht. Stellt die zur Anwendung gelangende Schrift sich dem Bestreben, ihr etwas Spielraum innerhalb der Rubrik zu lassen, entgegen, so wähle man den betreffenden Schriftgrad etwas kleiner oder entsprechend schmal, oder aber mache zwei eventuell mehr Zeilen. Liniaturköpfe, die ihrer Länge wegen nicht gut in einem Stück gesetzt werden können, setzt man deshalb einfach in zwei Hälften. Bei vielen Liniaturen ist je eine Linie für die Numerierung sowohl als auch für den Übertrag zusammen mit dem Kopf in Buchdruck einzudrucken. Die letztere dicht am Kopfe, die erstere ziemlich am Rande des Papiers benötigen des zwischen ihnen liegenden Raumes wegen vielen Stegematerials, wenn man dem Drucker eine zum Schließen fertige Form ausschießen will. Dieses Stegematerial zu ersparen, schlägt man eben nur die dem Kopf am nächsten befindliche Übertragslinie in richtiger Entfernung gleich mit an und rechnet aus, wieviel der Maschinenmeister, der mit seinen großen eisernen Stegen weit besser zum Ziele kommt, zwischen Übertrags- und Aufsummierungslinie zu schlagen hat, wobei es ohnehin auf einige Cicero, die dem Zwischenschlag etwa an der Satzbreite fehlen, oft gar nicht ankommt. Ausgedruckt, werden die Eisenstege einfach herausgenommen und der Satz zusammengeschoben. Etwaiges bei dieser Art Liniaturen oft auftretendes Schmitzen der Übertrags- und Summierungslinien wird ja der Drucker zu verhindern suchen müssen.

Hat der Setzer einwandfrei gearbeitet, so ist das Hin- und Herrücken der Rubriken in der Maschine völlig zwecklos. Die Anlage bei Liniaturen ist stets links. Beachtet der Drucker diesen Umstand, so kann er, nachdem der Druck einmal richtig zur Liniatur steht und zugerichtet ist, ruhig die Auflage anlegen lassen.

Ergeben sich Differenzen während des Drucks, so wird in den meisten Fällen nicht genau angelegt. Kommen aber ungeachtet genauesten Anlegens doch noch Differenzen vor, so haben ohne Frage Anlegerin oder Apparat schon beim Liniieren nicht ganz genau gearbeitet. Diese Unstimmigkeiten jedoch durch entsprechende Änderungen am Satz beheben zu wollen, hätte absolut keinen Sinn und wäre nur Sisyphusarbeit. Denn den Satz dem einen schlechtangelegten Bogen angepaßt, würde ihn doch vielleicht schon zum zweiten wieder nicht stimmen lassen. Und geringfügige Differenzen spielen ja schließlich auch gar keine große Rolle, wenn man der Schrift innerhalb ihrer Rubriken die eingangs geschilderte Bewegungsfreiheit gelassen hat. Will der Druck jedoch trotz und alledem zur Liniatur schlecht passen, so wird nichts andres übrigbleiben, als die Liniaturbogen entsprechend zu sortieren und demgemäß auch die Anlage zu verändern.

Eine weitere Art von Arbeiten, die den Buchdruck als Eindruck benötigen, sind Diplome und sonstige *Vordrucke.* Da meist nur ein oder wenige Exemplare zu bedrucken sind, so ist doch fast nie eins überzählig, und diese Vordrucke sind natürlich seitens des Setzers und Druckers mit entsprechender Sorgfalt zu behandeln. Der Setzer wird, um das oftmals einzige Vordruckexemplar sauber zu erhalten, auf einem Bogen Florpost oder sonstigem durchscheinenden Papier die innere Kontur des Vordrucks anzeichnen und sich auf diese Weise einen Anhalt hinsichtlich des Raumes, der ihm für den Satz zur Verfügung steht, verschaffen. Auch hier lasse man der Schrift genügend Spielraum und achte, daß dieselbe sich in ihrer Stärke dem Vordruck harmonisch anpaßt. Der Drucker wird das gute Vordruckexemplar erst dann mit der Schrift in Berührung bringen, wenn kein Mißlingen mehr zu befürchten ist, was an Hand einer entsprechenden Schablone eingehendst auszuprobieren ist.



Zum Kapitel Lederschnitt

Von HEINZ KÖNIG, Lüneburg

ZUR Klärung der Frage „Neuerfindung des Lederschnitts" möchte ich einiges beitragen. Im Sommer 1882 war ich für einige Wochen von München aus nach Schleißheim übergesiedelt „am Land". Von dort aus verkehrte ich viel bei Otto Hupp, der damals im nahen Mittenheim sein einzig eigenartig ausgestattetes Heim hatte. Hier sah ich eine Reihe hervorragender Lederschnittarbeiten von seiner Hand. Eine Kassette mit Reiterfiguren, in der Zeitschrift des Münchner Kunstgewerbevereins abgebildet, kaufte er in jener Zeit für 500 Mark zurück, ein Beweis, welchen Wert er selber seinen Arbeiten beilegte. — Ich sah auch seine Instrumente zum Lederschneiden und -treiben, die er aus Stricknadeln, alten Federmessern und anderm gefertigt hatte.

Da ich häufig nach München hinein fuhr, bat mich Hupp eines Tages, beim Buchbindermeister R. Attenkofer vorzusprechen und diesem zu bestellen, er möge die Beschläge einer Adresse brünieren, er selber habe keine Zeit, nach München zu kommen. Es war, soweit ich mich entsinne, ein in Leder getriebener Band mit silbernen Beschlägen und mit farbig bemalten Wappen. Die Beschläge, die Hupp selber ausgesägt, getrieben und ziseliert hatte, sollten mit Asphaltlack eingerieben werden, um ihnen ein altes Aussehen zu geben, wie er es liebte.

Bei dieser Gelegenheit zeigte mir Meister Attenkofer Einbände in Lederschnitt, die von ihm selber hergestellt waren, aber in einer wesentlich andern Technik, höher getrieben und nicht so dunkel gebeizt; die Huppschen Einbände waren durch das Leimwasser dunkel geworden, wie ich von ihm selber erfahren habe. Attenkofer teilte mir mit, daß er, angeregt durch die Huppschen Arbeiten, selbst versucht habe, Lederschnittarbeiten zu machen.

Bei diesem Meister Attenkofer war seinerzeit Georg Hulbe als Gehilfe, soweit ich erfahren habe.

Ich nahm nun an, daß der Technik nach die Attenkoferschen Arbeiten beeinflussend auf Georg Hulbe gewesen und danach Otto Hupp, als dem intellektuellen Urheber, die Priorität der Erfindung gebühre. Um nun hierin auch für spätere Zeiten Klarheit zu schaffen, wendete ich mich an Herrn Hulbe selbst und legte ihm die vorstehenden Zeilen vor, woraufhin ich nachstehende Mitteilung erhielt.

„Im Jahre 1876 etablierte ich meine Werkstube in Kiel und habe mich stets mit der Ledertechnik beschäftigt. Schon im Jahre 1878 erhielt ich ein Ehrendiplom und Ehrenpreis bei der Schleswig-Holsteinischen Landesausstellung in Flensburg für meine Lederarbeiten. Der Ausspruch der Jury Gruppe I Klasse IV lautet wörtlich: ‚Für ausgezeichnete und geschmackvolle Leistungen in allen Fächern der Buchbinderei, insbesondere des *„skulptierten"* Leders und der Leder-Mosaik. Das Preisrichteramt gez. Justus Brinkmann'.

Bei Meister Attenkofer war ich im Jahre 1874 bis 1875 als Handvergolder und habe hauptsächlich die blauen Kalblederbände für Seine Majestät den König Ludwig gearbeitet und vergoldet. An Lederschnitt dachte man seinerzeit noch nicht in München. Die ersten Abbildungen des Münchner Lederschnitts lernte ich kennen im Jahrgang 1883 von Franz von Seitz und Otto Hupp, diese letzteren durch meinen verstorbenen Freund Geheimrat Warnicke. In demselben Jahrgang 1883 Tafel 35 finden Sie dann auch einen großen Lehnstuhl von mir mit Bayerischem Wappen abgebildet.

Es sei ferne von mir, den Herren Franz von Seitz und Otto Hupp die Priorität irgendwie streitig zu machen; beide Meister schätze ich als ganz hervorragend und kann ich dieselben als Künstler sehr bewundern und stelle mich gern ihnen unter. Der entschieden größere Wert ihrer Arbeiten liegt in dem Personellen, da beide ihre Werke nicht nur selbst entwarfen, sondern auch ausführten. Dieses habe ich nur kurze Zeit tun können, da meine Aufträge derartig wuchsen, daß ich meine ganze Tätigkeit nur auf diese schöne Technik legte und ein großes Gewerbe daraus schuf. Daß die Ledertechnik zu einem selbständigen Gewerbe wurde, welches vielen hundert Menschen Brot gab und nicht nur eine Liebhaberkunst, dieses Verdienst wird man mir nicht streitig machen."

Soweit Georg Hulbe. — Die Worte sprechen für sich. — Es geht aus ihnen hervor, daß der Schreiber bereits im Jahre 1878 die Lederplastik mit Erfolg betrieb. Wenn also Otto Hupp in demselben Jahre ebenfalls mit Ledertreibarbeiten an die Öffentlichkeit trat, so war er jedenfalls nicht früher da wie Georg Hulbe, und es wird damit wie bei so vielen Erfindungen gegangen sein, die in der Luft liegen, daß beide getrennt für sich die alte Technik des Lederschnitts neu belebten, der eine für die handwerksmäßige Ausführung, der andre in rein künstlerischer Arbeit. Die so außerordentlich verschiedenen Erzeugnisse bestätigen diese Annahme.

Für unser Buchgewerbe sind beide Arten von Interesse, die künstlerische, eigenhändige für Adressen, Diplome, Ehrenbürgerbriefe, also immer, soweit es sich um einmalige Arbeiten handelt, die von Bedeutung sind. — Die handwerksmäßige Herstellung von Lederschnittbänden hat leider vielfach zu Imitationen geführt, die entschieden zu verwerfen sind, da sie eine vornehme Technik und echtes Material vortäuschen sollen, das durch Surrogate ersetzt wurde.

BERICHTE AUS DEM DEUTSCHEN BUCHGEWERBE- UND SCHRIFTMUSEUM
HERAUSGEGEBEN VON DER MUSEUMSLEITUNG

Das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum, sein jetziger Stand, sein Zweck und Ziel

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

(Fortsetzung)

MIT *Raum 21* betreten wir das Obergeschoß und kommen damit zum Mittelalter. Vor dem Raum steht ein prächtig gelungener Gipsabguß des bekannten Röck-Steins; im Raum selbst sind weitere drei Gipsabgüsse von Runensteinen aufgestellt, die zusammen mit den zahlreichen Photographien und Nachbildungen einen hübschen Überblick über die *nordische Kultur* mit der Runenschrift geben. Tafeln für die Entwicklung der Runenschrift, die für das allgemeine Verständnis besonders wünschenswert sind, werden, wie wir hoffen, bald den Inhalt des Raumes vervollständigen, ebenso dürften Nachbildungen eines Runenkästchens und von Runenstäben, die jetzt nur in Photographien vorliegen, für das schnellere Verständnis noch zu beschaffen sein.

Raum 22 ist der *Zeit der Völkerwanderung* gewidmet und birgt Belegstücke der verschiedensten Art für diese vielbewegte Epoche, freilich alles nur in Kopien, wie es in der Natur der Sache liegt, da Originale zu beschaffen für diesen Raum wie für die ihm unmittelbar folgenden so gut wie ausgeschlossen ist. Ostgoten, Langobarden, Franken, Westgoten, Iren und Angelsachsen ziehen in zum Teil farbigen Reproduktionen an unserm geistigen Auge in ihren Schriftdenkmälern vorüber; auch der meist ornamentale, selten illustrative Buchschmuck wird uns gezeigt. Der besonderen Beachtung wert ist die farbige Kopie eines Blattes der ostgotischen Vulgataübersetzung Ulfilas, des „codex argenteus" aus dem 6. Jahrhundert, welcher heute in Upsala aufbewahrt wird, weil sie zeigt, wie die meisten Kopien oberflächlich und ungenau sind, während unser Museum durch die Miniaturensammlung Schoppmeyers, die sich von hier aus durch eine große Reihe von Räumen durchzieht, im Besitz wahrhaft künstlerischer, technisch einwandfrei durchgeführter, bis in die Einzelheiten getreuer Kopien ist, bei denen selbst Pergament und Farbe aufs genaueste dem Original entsprechend angewandt sind.

Viel Genuß und Freude bietet der *Raum 23 Frühes Mittelalter* dem Besucher; in ihm ist die karolingische und ottonische Kultur vertreten. Zahlreiche Kopien von Schoppmeyers Meisterhand lassen uns Einblicke in die Miniatur, die Initiale, die Schreibkunst dieser Zeiten tun. Doch fehlt auch in diesem Raum ein Originalstück und mancher Besucher der „Bugra" wird schmerzlich die seinerzeit ausgelegten prächtigen, wertvollen Kodizes vermissen; die Reichhaltigkeit des Raumes, die wesentlich durch treffliche Kopien vermehrt worden ist, wird aber dafür dadurch entschädigen, daß sie einen weitgehenden Überblick ermöglicht selbst über Kodizes, die man sonst nie zu Gesicht bekommt. Nachbildungen von Kaiser- und Königsurkunden zeigen uns die Schrift jener Zeit, deren Entwicklung auf einer großen Tafel über dem Ausgang des Raumes besonders gezeigt wird, die in geschickter Nebeneinanderstellung die Benennung der verschiedenen Schrifttypen bis zum 16. Jahrhundert mit Beispielen dieser Schriftarten vorführt. Auch der frühe Prachteinband ist in unserm Museum leider nicht durch ein Original vertreten; elektrisch durchleuchtete Lumièreaufnahmen von den prachtvollsten Buchdeckeln müssen hier die Lücke ausfüllen, die vielleicht später durch getreue Nachahmungen einiger Prachtstücke einigermaßen ergänzt werden kann.

Raum 24 ist dem *Hohen Mittelalter* gewidmet und ebenso reich mit prächtigen Kopien ausgestattet, die die weitere Entwicklung der Miniatur und Initiale uns zeigen. Durch den Besitz der Königlich Sächsischen Bibliographischen Sammlung, des sogenannten Klemm-Museums, das unserm Museum von der Regierung zur Verwaltung mit überwiesen ist, sind wir in der Lage, wenigstens von dieser Zeit ab, Originale mit zu zeigen, wenn diese auch nicht immer zu den wertvollsten gehören. Wenn etwas mehr System in den Ankauf solcher Originale gelegt werden könnte, und dies dürfte nicht ganz unmöglich sein, wird auch hier im Laufe der Zeit eine in sich geschlossene, für das Studium außerordentlich wertvolle Reihe in der Gesamtentwicklung des Museums entstehen. Belebt wird der Raum durch eine photographische Vergrößrung einer Miniatur des 12. Jahrhunderts, die die verschiedenen Tätigkeiten des Schreibers zeigt (wie

ein Mönch Pergament bearbeitet, die Feder spitzt, schreibt und Pergamentlagen zu einem Buch zusammenbindet usw.), und durch einen Gipsabguß eines Reliefs vom Grabmale des italienischen Dichters und Universitätslehrers Lino da Pistoja, welches einen mittelalterlichen Universitätsunterricht darstellt.

Raum 25 zeigt in einem Diorama eine *klösterliche Schreibstube*, deren Herstellung durch ein Geschenk von Kommerzienrat Soennecken in Bonn ermöglicht wurde. Die glänzendsten Handschriften des Mittelalters sind ja oft in solchen bescheidenen geistlichen Gelehrtenstuben entstanden; bescheiden war, wie das Diorama zeigt, das Licht, das ein kleines Fenster und abends eine Talgkerze oder die hängende Öllampe spendete; bescheiden der Raum, der zur Verfügung stand. Ein einfaches Schreibpult, ein aus einem Kuhhorn in schlichtester Form hergestelltes Tintenfaß, ein Stück Pergament, eine Gänsekielfeder, dann Messer zum Radieren und zum Zurechtschneiden der kratzenden Feder, Lineal und Punkteisen, Faden und Nadel, um schadhafte Stellen im Pergament vernähen zu können, kurz das gesamte Handwerkszeug des klösterlichen Schreibers ist im Raum vorhanden. Vervollständigt wird die Einrichtung der Stube durch einen Schrank, eine Truhe, ein Betpult. Chorrock, Kruzifix, Heiligenbild, Rosenkranz und andres zeigen, daß der gelehrte Schreiber ein Geistlicher war.

Anschließend an die Schreibstube bringt *Raum 26*, der dem *Späten Mittelalter* gewidmet ist, eine große Anzahl Pergament- und Papierhandschriften größeren und kleineren Umfanges, die alle der bereits erwähnten Klemm-Sammlung angehören. Neben einem großen, prächtigen lateinischen Breviarium in zwei Bänden, geschrieben und vollendet zu Nürnberg 1446 bis 1452, die auf Pergament Miniaturen und schöne kalligraphische Schrift zeigen, liegen zahlreiche kleinere Handschriften: lateinische Erbauungsbücher, kleine Gebetbüchlein, wie sie im Mittelalter bei reicheren Leuten üblich waren, ein lateinisches Gesangbuch, kleine Breviarien usw. Große Pergamentblätter schmücken die Wände; unter diesen fällt vor allem ein Blatt mit Psalm 1 auf, das in jeder Beziehung zu den schönsten der Sammlung gehört.

Waren bis jetzt nur geschriebene Werke und Einzelblätter, das heißt also durchweg Handschriften ausgestellt, so stoßen wir mit *Raum 27* zum erstenmal auf Drucke. In ihm sehen wir die *Vorläufer der Druckkunst*. An den Wänden hängen Zeugdrucke, deren unser Museum durch eine größere Stiftung eine große Anzahl hat; ist es doch gelungen, die Zeugdrucksammlung von Dr. Forrer in Straßburg zu erwerben, so daß in einem Neubau der Zeugdruck in seiner geschichtlichen Entwicklung gezeigt werden kann. In den Glaskästen sind Holztafeldrucke in Kopien und Originalen ausgelegt, darunter ein Donat in lateinischer Sprache und Hartliebs seltener Druck „Die kunst Ciromantia“ aus dem Jahre 1448. Zum besseren Verständnis des Holztafeldrucks sind in Wandschränken Nachbildungen von Holzstöcken aufgestellt, deren Abzüge darunter liegen, darunter das charakteristische Beispiel des Kalenders des Johannes de Gamundia vom Jahre 1439.

Raum 28 ist ein Ehrenraum, der *Gutenberg-Raum*. Eine alte Buchdruckerei ersteht vor unsern Augen mit vollständiger Einrichtung; hier haben wir die Holzpresse, Setzkästen und was dergleichen zu einer solchen Werkstatt gehört. Erhalten ist uns von Gutenbergs Druckwerkzeugen nichts, der Gutenberg-Raum muß sich also mit Rekonstruktionen begnügen. Im Vorraum liegen in Schaukästen Drucke, die Gutenberg zugeschrieben werden, darunter das Catholicon, das Vocabularium latino-teutonicum und andre mehr. Die 42-zeilige Gutenberg-Bibel konnte wegen der allzu großen Gefahr und ihres hohen Wertes halber nicht ausgestellt werden; sie ruht im Tresor der Museumsräume im Buchgewerbehaus. Hoffentlich findet sich bald ein gütiger Spender, der einen Eisenschrank mit einer Versenkungs-Einrichtung dem Museum stiftet, damit auch dieses Kleinod stets dem Museumsbesucher gezeigt werden kann.

Dem Gutenberg-Raum gegenüber liegt der Raum der *Mainzer Drucker, Raum 29*. Hier haben die Drucke der Fust und Schöfferschen Offizin und der späteren Schöfferschen Druckerei Platz gefunden, meist gut erhaltene, seltene Exemplare, wie das „Durandi rationale divinorum officiorum“, die „Biblia sacra latina“, die sogenannte 48-zeilige Bibel, Ciceros „Officia et Paradoxa“, die „Constitutiones“ Clemens V., ein Pergamentexemplar von Justinians „Institutiones“, eine Ausgabe der „Biblia sacra latina“ vom Jahre 1472 und andre. Die Wände schmücken Manifeste und Bullen der verschiedensten Art. Alles in allem: hier ist eine Fülle von Drucken der Mainzer Inkunabelzeit, die jedem Interessenten einen willkommenen schnellen Überblick gewährt, wie er ihn sonst wohl kaum irgendwo so zusammenfassend beieinander hat.

Ehe wir uns dem Inkunabelraum zuwenden, ladet ein *Flugblätterstand* des 15. Jahrhunderts *(Raum 30)* zur Besichtigung ein. Zur Veranschaulichung des Vertriebes von Flugblättern und Bilderdrucken um das Jahr 1480 ist ein Verkaufsstand eingerichtet worden, der uns zahlreiche Blätter, gemalte Andachtsbilder und Bilderbogen (Holzschnittblätter, mit Farbe ausgemalt, Kupferstiche, Blockbücher), wie sie auf den Jahrmärkten jener Zeit zu finden waren, in guten Reproduktionen zeigt.

Einer der interessantesten Räume für den Buchdrucker ist *Raum 31:* Der *Inkunabelraum*, in dem zahlreiche Frühdrucke der ersten Druckorte untergebracht sind. Bamberg, Köln, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Straßburg, Basel, aber auch Subiaco, Rom,



Venedig, Wien, Paris usw. sind hier vertreten in gut erhaltenen Drucken, deren Einbände leider zum Teil späteren Datums sind und hoffentlich einmal in finanziell guten Zeiten eine Änderung erfahren, da sie den Wert derselben eher mindern. Auch hier schmücken die Wände Einblattdrucke. Neben Ablaßbriefen und Veröffentlichungen sehen wir hier ferner Holzschnitte dieser Zeit, die den Raum wesentlich beleben.

Mit *Raum 32* stoßen wir wiederum auf ein Diorama, auf die *Studierstube eines elsässischen Humanisten* ums Jahr 1500, die mit Originalmöbeln ausgestattet ist. Die Durchbrechung der Räume mit Ausstellungsvitrinen durch solche Dioramen hat sich als sehr zweckmäßig erwiesen, da dadurch der Besucher einerseits weniger ermüdet in dem vielen, was er vom Buch- und Schriftwesen sieht, anderseits das Gesehene viel länger in seiner Anschaulichkeit in seinem Gedächtnis haftet. Der Stube gegenüber sind in einem Wandschrank eine große Anzahl elsässischer Humanistendrucke des verschiedensten Inhalts, zum größten Teil mit Holzschnitten geschmückt, ausgestellt.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Bücherproduktion mit der Zeit der Renaissance. Die Buchdruckerkunst hatte sich schnell allüberall hin verbreitet und war für die *Renaissance* eine wichtige Helferin, wie *Raum 33* mit seinen zahlreichen Drucken des verschiedensten Inhalts zeigt. Jetzt beginnt auch für die Illustration des Buches eine neue Zeit; haben doch Meister wie Dürer und andre sich nicht geschämt, für Werke dieser Zeit Holzschnitte zu schaffen. Dem Holzschnitt dieser Zeit ist die ganze linke Wand mit sämtlichen Schaukästen gewidmet, während die rechte Wand das Auftreten des Kupferstiches zeigt. Unter den wertvollen Drucken des 16. Jahrhunderts mit Buchillustrationen und mit Buchschmuck, die hier ausliegen, ist das Pergamentexemplar des „Teuerdank“ das schönste Stück. Um die Arbeit des Holzschneiders und Kupferstechers zu illustrieren, sind zwei Vergrößerungen von Darstellungen eines Holzschneiders, bzw. Kupferstechers an den Wänden angebracht, erstere eine bedeutend vergrößerte Wiedergabe des Jost Ammanschen Bildes aus seinem Buch der Handwerker und Stände vom Jahre 1568.

In einem besonderen *Raum 34* sehen wir die Drucke der *Reformationszeit*, die kleinen Schriftchen, die zum Volk redeten und in großer Anzahl verbreitet wurden. Zahlreiche Luther-Drucke, Flugschriften, Aufrufe und andre kleine Schriften liegen in den Schaukästen, während an den Wänden Achtbriefe und Bekanntmachungen verschiedenen Inhalts Proben der Druckerzeugnisse jener Zeit abgeben. Dieser Raum bringt uns auch die Ausläufer der Miniaturmalerei in prächtigen Kopien Schoppmeyers, die sich, wie bereits oben erwähnt, durch die zahlreichen Räume verteilt haben, so daß eine lückenlose Geschichte der Miniatur sich vor unsern Augen aufgetan hat.

Das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum hat sich von jeher im Sammeln nicht bloß auf das Buch und die Schrift beschränkt, sondern auch die Gebrauchsgraphik und Kleingraphik sich als Sammelobjekt erkoren, da sie zu einer vollständigen Buchgewerbegeschichte nicht unerheblich beizutragen vermögen. So ist *Raum 35* den *Exlibris des 15.* bis *17. Jahrhunderts* gewidmet. Hier sehen wir Superexlibris, die auf Schweinslederbände aufgepreßt sind, und Bucheignerzeichen in Holzschnitt und Kupferstich, ohne daß immer der Name des Künstlers festzustellen wäre. So reich auch die Exlibrissammlung des Museums ist, so sehr wäre hier zu wünschen, daß manche Lücke noch ausgefüllt wird.

Mit *Raum 36* wenden wir uns dem *17. Jahrhundert* zu. So vielseitig auch hier die Auslagen sind, so ist doch im Interesse eines Gesamtüberblickes noch manche Neuerwerbung wünschenswert. Wieder schmücken Holzschnitte und Kupferstiche die Wände des Raumes, während die Glaskästen mit Drucken zum Teil bester Art gefüllt sind. Auch das Exlibris dieser Zeit ist mit einer Anzahl guter Blätter vertreten. Gelegenheitsdrucke und Notariatsakte vervollständigen das Bild erfreulicherweise bis zu einem gewissen Grade, so daß ein geschlossenes Ganze mit verhältnismäßig wenigen Mitteln erreicht werden kann.

Raum 37 bringt zum erstenmal *Bucheinbände*, und zwar solche aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Während die früheren Erzeugnisse der Buchbindekunst nur in Kopien oder Lumièreaufnahmen gezeigt werden konnten, verfügt für diese Zeit unser Museum dank der seinerzeit erworbenen Bucheinbandsammlung des Sanitätsrats Dr. med. Becher über genügendes und gutes Originalmaterial. Mit Deutschland beginnt die stattliche Reihe der Bucheinbände, die Wandvitrinen und Glaskästen füllen. Auch Jakob Krauße fehlt hier nicht. Italien, Frankreich und England sind ebenso reich vertreten. Leider vermißt man Grolier-Einbände, deren Lücke die verschiedenen Einbände im Genre Grolier nicht ausfüllen können.

Da die Zahl der vorhandenen besonders typischen Bucheinbände groß ist, mußte mit ihrer Aufstellung noch in den nächsten *Raum 38* übergegriffen werden, der die überladenen, mit Seidenstickerei, Perlen usw. versehenen englischen Einbände der Zeit noch zeigt, während er im übrigen dem *Schreibwesen des 16. und 17. Jahrhunderts* gewidmet ist. Die Wände sind geschmückt mit großen kalligraphischen Blättern, die meist Initialen und figürlichen Schmuck zeigen; in den Schaukästen darunter liegen Anleitungen zur Schönschreibekunst, Schreibvorlagen, Stammbücher, schönschriftliche Alphabete und dergleichen mehr.

Raum 39 führt uns eine *Kupferstecher-Werkstatt* des 17. Jahrhunderts vor; rechts sehen wir die Werkstatt mit Kupferdruckpresse, Tischen und Einrichtung



zum Trocknen der Blätter, links die Darstellung einer solchen Werkstatt im Betrieb auf einer nach einem alten Kupferstich vergrößerten Abbildung.

Einen prächtigen *Raum 40* füllt die *künstlerische Graphik des 17. und 18. Jahrhunderts* aus, freilich nicht in Originalen, zu deren Sammlung das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum ja nicht in erster Linie berufen ist, sondern in trefflich gelungenen Reproduktionen der Reichsdruckerei, die die Holzschnitte wie die Kupferstiche überraschend gut wiedergeben. Vertreten sind die hervorragendsten Meister Hollands, Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands; besonders gelungen sind die farbigen Blätter der französischen und englischen Schule.

Musikalien und *Kartographie* führt anschließend *Raum 41* in zusammenfassender Form vor. Die linke Wand schmückt oben die alte Straßenkarte aus spätrömischer Zeit, die „Tabula Peutingeriana", darunter hängen weitere alte und mittelalterliche Kartendarstellungen sowie solche bis 1550, die auf Ptolemäus beruhen; die Schaukästen zeigen spätere Kartenwerke und Atlanten von Mercator, Jansen und vor allem von den Blaeu, zum Teil mit prächtigen Kupferstichen. Die rechte Wand ist den Titelblättern und Atlanten von geographischen Werken des 17. und 18. Jahrhunderts gewidmet, sowie Musiktiteln derselben Zeit. Um einen vollständigen und lückenlosen Überblick über das so wichtige Gebiet der Kartographie und der Musikalien geben zu können, wird der Zukunft noch manche Neuerwerbung vorbehalten bleiben müssen.

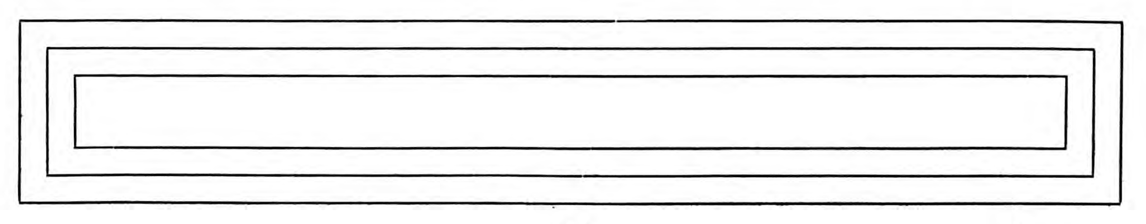
Raum 42, die *Buchkunst des 18. Jahrhunderts*, ist des beschränkten Platzes halber nicht so ausgestattet, wie es die Bestände unsers Museums ermöglichen würden; es sind nur eine kleine Anzahl illustrierter Werke der verschiedensten Druckorte Deutschlands und des Auslandes ausgelegt, die wenigstens einen kurzen Einblick in die Bücherausstattung dieser Zeit mit ihren Stichen und Radierungen gibt. Die Raumfrage — um dies bei dieser Gelegenheit einmal zu sagen — konnte selbstverständlich in dem Rahmen der Städtischen Betonhalle nicht gelöst werden, es mußten vielmehr die Zimmer so übernommen werden, wie sie eingerichtet waren; bei einem Neubau muß der Raumfrage und der Ausgestaltung der einzelnen Räume mehr wie in einem andern Museum besondere und größte Aufmerksamkeit gewidmet werden, will man etwas schaffen, was die ausgestellten Stücke hebt und dem Publikum näher bringt. Zweifellos ist die Raumeinteilung der alten „Halle der Kultur" eine Leistung gewesen, die für einen Neubau nur vorbildlich sein kann; hat sie doch gezeigt, wie durch geschickte Raumgestaltung große Wirkung in mehr als einer Beziehung erreicht werden kann.

Der anschließende *Raum 43* zeigt uns *Gelegenheitsdrucke und das Schriftwesen des 18. Jahrhunderts* in reicher Aufmachung. Notariatsakte, Lehrbriefe, Titelblätter, kalligraphische Blätter, Erinnerungsurkunden, Geschäftskarten, Prämienblätter, Umschläge zu notariellen Akten und dergleichen mehr, Packungen und verschiedene Rechnungsbücher gestatten einen Einblick auch in das Druck- und Schreibwesen des tagtäglichen Lebens, der nach manchen Richtungen hin wichtige Schlüsse ziehen läßt. Vielleicht bringt der Zufall gelegentlich noch dies oder jenes fehlende typische Stück an das Museum, so daß ein geschlossenes Ganze auch hier, wie es bereits in mancher Abteilung der Fall ist, vorliegt.

Ein Kupferstich des 18. Jahrhunderts hat für das nun folgende Diorama von *Hohmanns Hof (Raum 44)* die Vorlage abgegeben; er war damals der Sitz zahlreicher Buchhandlungen und Kupferstichhändler und ist deshalb hier in seiner geschickten Wiedergabe wohl am Platze.

Dankbar begrüßt würde es sicherlich auch, wenn statt des nun folgenden *Raum 45*, der in großen Nachbildungen buchgewerbliche *Werkstätten des 18. Jahrhunderts* zeigt, eine Reihe Dioramen kämen, die noch anschaulicher und für den Besucher unvergeßlicher das Buchgewerbe jener Zeiten uns vorführten. Soll das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum voll und ganz seinen Zweck erfüllen, so muß die *historische* Entwicklung der Technik klar und deutlich mit eingefügt sein, während wie bei jedem andern Museum die Technik der *heutigen Zeit* besonderen Sammlungen vorbehalten bleiben muß. In Vergrößerungen nach Kupferstichen sind vorgeführt eine Buchdruckerei, eine Schriftgießerei, eine Buchbinderei sowie eine Papiermacherei; außerdem geben Tafeln neben einer jeden Darstellung Abbildungen der einzelnen Werkzeuge für die betreffenden Gebiete. Auch eine Darstellung des Buchhändlers des 18. Jahrhunderts ist in diesem Raume in einer gut gelungenen Vergrößerung eingefügt.

[Schluß folgt.]



Rundschau

Über den Zweck und die Aufgaben von Hausorganen graphischer Lehranstalten. Wenn große Berufsvereine eigne Vereinsblätter (Organe) unterhalten, um ihren Mitgliedern von allem, was den Verein angeht, schnell und möglichst kurz Kenntnis zu geben, so wird man solche Blätter für durchaus praktisch und zweckmäßig halten. Sie sind ein Bindemittel für den oft weitverzweigten Mitgliederkreis, und sie geben zugleich der Öffentlichkeit ein Bild von den Aufgaben, Zielen und Erfolgen des betreffenden Vereins. Ebenso berechtigt wie die vorstehend erwähnte Publikationsform sind die Jahresberichte von Vereinen, Lehranstalten, Fachschulen, denn diese buchförmigen Veröffentlichungen geben nicht nur eine Jahresübersicht, sie bilden auch in ihrer Gesamtheit eine Art Chronik, die alles Wichtige verzeichnet.

In neuerer Zeit tritt nun noch ein Publikationsmittel häufiger auf, dem infolge seiner einfachen praktischen Flugblattform eine Berechtigung auch nicht abgesprochen werden kann: es sind die sogenannten gedruckten „Mitteilungen", wie sie von manchen Vereinen an Stelle von Rundschreiben herausgegeben werden. Im graphischen Gewerbe sind solche Mitteilungsblätter schon eine ältere Einrichtung; man hat sich aber immer darauf beschränkt, in denselben nur das zu bringen, was den Verein und dessen Mitglieder selbst betraf. Nun erfahren aber solche Vereinsblätter oft eine Erweiterung in der Art, daß sie ihren Charakter verlieren und sich zum Fachblatt, wenn auch zumeist zu einem solchen in zunächst primitiver Form auswachsen, wodurch sie zumeist Schädlinge im Fachblätterwalde zu werden drohen. Sie sind in der Regel dann nichts Halbes und nichts Ganzes, und ihr Nutzen steht oft nicht im Verhältnis zur aufgewendeten Mühe, die die Beschaffung und Bearbeitung des an sich nicht besonders wichtigen Stoffes verursacht, und zu den Kosten, die durch die Drucklegung entstehen, vorausgesetzt, daß nicht ein wohlwollendes Vereinsmitglied den Druck kostenlos übernimmt, womit aber dem Gewerbe kein rechter Dienst erwiesen wird.

Den Anlaß zur vorstehenden kurzen Betrachtung gaben zwei Erscheinungen, auf die das Gesagte wohl zutrifft.

Unter dem Titel „Mitteilungen der Buchdrucker-Fachschule München (Pflicht-Fortbildungsschule) belehrende Blätter aus dem Erfahrungsschatze der Alten für die Jungen" erscheinen jährlich 12 Hefte im Umfange von 8 bis 10 Seiten Quart und je einer Satz- oder andern Beilage, die von Schülern der Schule hergestellt werden. Die Hefte sollen in erster Linie manches vom Lehrer Vorgetragene in gedruckter Form dem Schüler fester einprägen helfen; der Schüler soll in den Heften Bekanntmachungen, Erlasse der Schule, kurzum das „Amtliche" im Inhalte finden; im „Briefkasten" soll sich der Lehrling Auskunft über berufliche Dinge holen, endlich sollen Schüleraufsätze, Entwürfe, Skizzen, Witze, Rätsel und selbst — Verse besonders poetisch veranlagter Lehrlinge das Ganze beleben.

Die drei ersten Nummern der „Mitteilungen" liegen bereits vor, und es entspricht der Inhalt nicht nur dem vorerwähnten Programm, er geht insofern noch darüber hinaus, als in Heft 3 ein Bezugsquellenverzeichnis über das Material zur Herstellung der Beilagen eingefügt ist. Die Gesamtaufmachung der Hefte ist die eines Fachblattes, und es kann dieser Eindruck auch durch den am Kopfe angebrachten, übrigens ganz unmotivierten Vermerk „Vertraulich" nicht verwischt werden, zumal an gleicher Stelle steht, daß jedermann für M 3.50 jährlich die „Mitteilungen" zu beziehen in der Lage ist.

Es würde zu weit führen, auf *den* Teil des Inhalts einzugehen, der die Schule und die Schüler betrifft. Er setzt sich bis Nr. 3 in der Hauptsache aus Kriegsvorfällen und Auszügen aus Feldpostbriefen der Schüler zusammen, der übrige Inhalt sowie die Ausstattung rechtfertigen aber keineswegs den Bezugspreis, denn das was an Belehrendem geboten wird, vermag man ohne sonderliche Mühe in jedem Handbuche oder in den Fachblättern nachzulesen. Volkswirtschaftliche Abhandlungen, wie sie in Nr. 3 beginnen, sind dagegen für den „Lehrling" ein verfrühter Stoff. Die umständliche Erörterung einfachster technischer Fragen, wie sie beispielsweise in dem Artikel „Über die Zurichtung" zwischen Lehrling und Fachlehrer erfolgt, mutet etwas eigenartig an, wenn man überlegt, daß eine wenige Minuten dauernde Vorführung die Inanspruchnahme des Briefkastens unnötig gemacht hätte.

An der Ausstattung des Blattes hätten die Schulwerkstätten eine dankbare Aufgabe zu ihrer Betätigung finden können. Die Abweichung vom üblichen Vereinsblatt-Charakter und eine, wenn auch einfache, so doch kunstgerechtere Ausstattung wäre kein Fehler gewesen. Der Übergang vom blauen Papier zum weißen bei Nr. 3 ist unverständlich, ebensowenig begreift man die bei Nr. 3 einsetzende schraffierte Zeile des Kopfes, die als Verbesserung nicht gelten kann. Solche Grundfragen sollten bei einem Fachblatte von vornherein geklärt sein.

Schon nach diesen wenigen Andeutungen ist wohl zu sagen, daß diese „Mitteilungen" nicht das sind, was sie sein sollten, und wenn man vollends noch bedenkt, daß bei dem Lehrling Nebensächliches und Unsachliches, noch dazu wenn es ihm in gedruckter Form verabreicht wird, seine Aufmerksamkeit vom Wichtigen, dies ist der Unterrichtsstoff und das Arbeitspensum der Lehrdruckerei, ablenken muß, so

Verwendungs-Möglichkeiten[1] von Kriegsinvaliden

Papierfabrikation	Bei kräftiger Körperverfassung ist die Verwendung in der Holzschälerei oder als Platzarbeiter möglich	Verwendungsmöglichkeit zur Wartung von Wasserturbinen, ferner als Gehilfen für Rollen- und Bogenkalander, sowie Schneidemaschinen unter der Voraussetzung, daß dieselben mit Rollenaufzugs-Vorrichtungen versehen sind; ebenso könnten die Leute als Gehilfen in der Halb- und Ganzzeuganlage sowie in der Farbküche verwendet werden	Es gilt das unter II. Gesagte	Es gilt das unter II. Gesagte	Es gilt das unter II. Gesagte; außerdem könnten Leute, die vorher an den betreffenden Maschinen gearbeitet haben, an der Papiermaschine, an Streichmaschinen sowie an Feuchtmaschinen wieder beschäftigt werden	Verwendungsmöglichkeit zur Bedienung von Wasserturbinen, Bogenkalandern, Holzschleifapparaten und Holzstoff-Entwässerungs-Maschinen, vorausgesetzt, daß der Betrieb gelegentliches Ausruhen zuläßt und Sitzgelegenheiten angebracht werden können
Buchhandel	Für den Verlags- und Sortimentsbuchhandel kommen nur gelernte Buchhändler in Betracht und zwar für den schriftlichen Verkehr nur dann, wenn sie trotz ihrer Verstümmelung in der Lage sind zu schreiben. Die Art der Beschäftigungsmöglichkeit würde im einzelnen Falle besonderer Vereinbarung vorbehalten bleiben müssen					

[1] Hierzu Text auf Seite 265

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

dürfte die erwartete nachhaltige Einwirkung des Inhalts der „Mitteilungen" auf den Lehrling sehr in Frage gestellt sein. Es kommt noch hinzu, daß der Lehrling, wenn er sein Blatt, an dem er womöglich selbst „mitarbeitet", gelesen hat, sich mit der übrigen Fachpresse nicht lange aufhalten wird.

So viel über diese eine neue Erscheinung, gegen die man, wenn sie die Form eines reinen amtlichen Schulorgans wahrte, abgesehen von den Einwänden gegen die Ausstattung, kaum viel zu sagen gehabt hätte.

Die zweite Erscheinung betitelt sich: „Buchgewerbliche Mitteilungen für die Schriftsetzer- und Buchdruckerlehrlinge der gewerblichen Fortbildungsschule Cöln. Herausgeber J. Erbar. Hergestellt in der Schulwerkstätte. Ausgabe März 1915." Diese Zeitschrift erscheint zwanglos, sie hat mehr die Form von Jahresberichten graphischer Vereinigungen. Der Inhalt selbst berührt eigentliche Unterrichts- und Schulfragen überhaupt nicht, der Herausgeber scheint den Fachschülern vielmehr alles das, was er ihnen vorträgt oder vorgetragen hat, in gedruckter Form „mitteilen" bzw. mit auf den Weg geben zu wollen. Das geschieht in Heft 1 zunächst durch eine achtseitige Abhandlung, in der die Geschichte der Druckkunst vom Altertum bis zur Jetztzeit unter dem Titel „Die Buchdrucker und ihre ersten Werke als Vorläufer der modernen Buchausstattung" skizziert ist. Ein Auszug aus dem Werkchen Volkmann, Die Erziehung zum Sehen, sowie eine Abhandlung über das richtige Zusammensetzen der Reihenornamente bilden den satztechnischen Teil des ersten Heftes. Die Druckerlehrlinge müssen sich mit einer Notiz aus der „Buchdruckerwoche" über das Klopfen der Formen begnügen.

Ist gegen die Ausstattung und den Inhalt dieser Veröffentlichung an sich nicht viel einzuwenden, so muß man sich doch die Frage vorlegen, ob die Art des Inhaltes die Gründung eines besonderen Organs berechtigt erscheinen läßt und eine Notwendigkeit ist. Was Heft 1 bietet, ist ebenfalls in fast jedem neueren Handbuche der Buchdruckerkunst enthalten, im übrigen ist der Stoff aber in der Fachpresse so oft behandelt, daß man ihn in der gegebenen, stark zusammengedrängten Form kaum mehr als überfliegen wird. Auf welche Weise die Kölner Fachschule das Ornamentieren von Drucksachen pflegt, ist für den Fachmann, der auf andre Weise zum Ziele kommt, vielleicht ganz interessant, aber kaum von so einschneidender Bedeutung, daß es zu breiterer Kenntnis gebracht werden müßte, sintemalen man anderwärts von diesen mosaikartigen Übungen längst wieder abgekommen ist. Die Bedürfnisfrage wäre also auch für dieses Organ zu verneinen. Sein ganzer Inhalt könnte ebensogut in einem Fachblatt untergebracht sein.

Wenn beide Organe auch sozusagen nur „Hausorgane" sein wollen, so schwächen sie doch ohne Zweifel das Interesse der Empfänger für die bestehenden Fachblätter ab, die doch wahrlich alles aufbieten, um ihren Bezugspreis zu rechtfertigen und sich lebensfähig zu erhalten. Durch Verwendung der für die Herausgabe und die Herstellung solcher Spezialorgane bewilligten städtischen oder Vereinsmittel zu Fachblattabonnements für die Schüler oder Schülergruppen würde gewiß ein weit größerer Nutzen gestiftet, als durch die Verwendung der Gelder für solche Pseudofachblätter, deren dauernde Herausgabe letzten Endes noch zu einer Last für die betreffenden Schulen wird. Will man auch die gute Absicht, die die Herausgeber der Blätter haben, anerkennen, so muß doch anderseits vor der Gründung ähnlicher Organe gewarnt werden; den Fachschulen kommt es eher zu, bei den Schülern das Interesse für die guten Fachblätter zu wecken und zum eifrigen Studieren derselben anzuregen. Was den Schülern aber zur Kenntnis zu bringen ist, das dürfte in einer Fachschule auf gleiche Weise möglich sein, wie an andern öffentlichen Lehranstalten, nämlich durch den einfachen Anschlag.

Kriegsinvaliden-Fürsorge im graphischen Gewerbe. Wohl in fast allen Berufen sind sogleich nach Ausbruch des Krieges Erwägungen angestellt worden, in welcher Weise die Kriegsinvaliden bei den einzelnen Gewerben lohnende Beschäftigung erhalten könnten. So sind in verschiedenen Städten Schulen eingerichtet worden, in denen u. a. die Kriegsinvaliden sich eine gewisse Allgemeinbildung aneignen können, die ihnen später zur Besetzung einer Stelle von großem Nutzen ist.

In dankenswerter Weise hat auch der Württembergische Landesausschuß für Kriegsinvaliden-Fürsorge Abteilung V für Arbeitsvermittlung eine eingehende Zusammenstellung herausgegeben, in der über die Verwendungs-Möglichkeiten von Kriegsinvaliden im graphischen Gewerbe die nötigen Angaben zu finden sind. Bei der Wichtigkeit der Sache für das graphische Gewerbe bringen wir die Tabelle als Beilage zum Abdruck, mit dem Bemerken, daß die Geschäftsstelle des Deutschen Buchdruckervereins Kreis IVa, Tübinger Straße 57 in Stuttgart bereit ist, verstümmelten Arbeitssuchenden aus allen graphischen Gewerben zur Erlangung einer Stellung mit Rat und Tat zur Hand zu gehen.

Schriftgießerei

Aus Anlaß des Weltkrieges haben verschiedene Schriftgießereien vaterländische Vignetten und entsprechende Einfassungen herausgegeben. Derartige Erzeugnisse liegen uns vor von den Firmen *Schriftgießerei Flinsch*, Frankfurt a. M.; *Julius Klinkhardt*, Leipzig; *Schelter & Giesecke*, Leipzig und *Schriftgießerei D. Stempel*, Frankfurt a. M. Die Muster der Schriftgießerei Flinsch enthalten neben dem Reichswappen und einem gut gelungenen Bildnis des Kaisers noch Einfassungen, eine Reihe Vignetten verschiedener



Motive, deren zeichnerische Ausführung sehr gut zu den Bernhard-Schriftserien paßt, welche die Gießerei herausgegeben hat. Die Probe von Julius Klinkhardt enthält ebenfalls Kaiser- und Heerführerbilder, verschiedenartigen Flaggenschmuck und eine Reihe hübscher Einfassungen, die sich für vaterländische Drucksachen gut verwenden lassen. In einem stattlichen, umfangreichen Heft zeigen Schelter & Giesecke neue Bilder unsers Kaiserpaares sowie das des Kaisers Franz Joseph von Österreich. Die Zeichnungen hierfür schuf der Maler W. Münch-Khe, Leipzig, während die ebenfalls in der Probe enthaltenen meisterhaft entworfenen Bilder des Alt-Reichskanzlers, des preußischen und bayrischen Kronprinzen sowie der Generalfeldmarschälle von Hindenburg und von Mackensen von dem bekannten Graphiker Fritz Bersch stammen. Sehr wirkungsvolle Motive zeigen die Vignetten, die in reicher Auswahl in dem Heft enthalten sind. Ferner finden sich Eiserne Kreuze in den verschiedenartigsten Ausführungen, Kaiserkronen usw. und schließlich gut stilisierte Einfassungen: Eiche und Lorbeer, Dampfervignetten und flott gezeichnete Flaggen Deutschlands und Österreichs. Das Heft der Firma D. Stempel ist drucktechnisch besonders sorgfältig ausgestattet, die darin gezeigten Fürstenbilder stammen von dem Kunstmaler Fritz Quidenus in München, ferner werden Vignetten und geschmackvolle Einfassungen angeboten. Die Texte der Stempelschen Probe sind hauptsächlich in der neuen Buhe-Fraktur, die nach Zeichnungen von Walter Buhe in Berlin geschnitten wurde, hergestellt, während die Begleitkarte, welche der Probe beigegeben war, aus einer neuen Schwabacher gesetzt wurde, die Professor F. H. Ehmcke für die Firma Stempel entworfen hat. Auf die Buhe-Fraktur sowohl, als auch die Ehmcke-Schwabacher werden wir noch des näheren zurückkommen, wenn die Probe der Schriften uns zugegangen ist.

Tages-Antiqua. Eine neue Antiqua für alle Drucksachen, Originalschnitt der Schriftgießerei *Flinsch*, Frankfurt a. M. Eine ungemein klare Antiqua mit kräftigem Einschlag in den Mediävalcharakter ist hier geschaffen worden, deutlich lesbar vom kleinsten Grade (Nonpareille) und von vornehmer ruhiger Wirkung bis zum größten (sechs Cicero). Die Vereinigung mit dem Mediävalcharakter ist geschickt und zielbewußt vorgenommen worden: so wurden z. B. die charakteristischen steilschrägen Schraffierungen der Mediäval mehr horizontal gestellt, wodurch eine größere Ruhe in der Gesamtwirkung der neuen Schrift erreicht worden ist. Undeutliche Buchstaben der Mediäval wurden durch klare Antiquatypen ersetzt, die überhängenden f und ſ sind vermieden worden, kurzum, man erkennt überall, daß die Tages-Antiqua ein sorgfältig durchgearbeitetes und damit ganz selbständiges Erzeugnis ist, das eine wertvolle und praktische Bereicherung unsers Schriftenmarktes darstellt. Die neue Antiqua wurde auch zu einer Schriftenfamilie ausgebaut, denn es sind folgende Schnitte vertreten: Mager, Kursiv, Halbfett, Fett und Schmalfett, also die Schnitte, die zu einer Garnitur gehören müssen, welche für alle Druckarbeiten Verwendung finden soll.

Daß die Tages-Antiqua tatsächlich für alle vorkommenden Druckarbeiten verwendet werden kann, beweisen die Muster, welche die Gießerei versendet. Man erhält nicht nur die üblichen Probenbücher, in denen neben der Gradeübersicht noch verschiedene Anwendungsbeispiele gezeigt werden, sondern noch eine Mappe, in der eine stattliche Anzahl verschiedenster Drucksachen enthalten ist. Mit vielem Fleiß und mit größter Sorgfalt ist jede einzelne Arbeit behandelt worden: es sind Muster in satz- wie drucktechnischer Beziehung im besten Sinne des Wortes. Diese Druckarbeiten geben dem Fachmann nicht nur reiche Anregung, sondern wirken auch erzieherisch auf den Besteller, und für diese besondere Aufwendung gebührt der Schriftgießerei volle Anerkennung. Zu wünschen wäre es, wenn den Setzern und Druckern diese Muster auch wirklich in die Hand gegeben und daß sie nicht nur im Kontor aufbewahrt werden. Erst dann können sie ihren Zweck ganz erfüllen, und dann wird auch die mühevolle, kostspielige Aufwendung der Schriftgießerei in jeder Beziehung wohlverdienten Lohn bringen.

Liebing-Fraktur der Schriftgießerei *Gottfried Böttger*, Paunsdorf. Dem Bestreben vieler deutscher Gießereien, gute deutliche Frakturschnitte zu schaffen, ist auch die Böttgersche Gießerei gefolgt. Sie beauftragte Kurt Liebing, der in langjährigem, erfolgreichem Studium an der Leipziger Akademie den Grund zu seinem Können legte, mit dem Entwurf der Schrift. Liebing hat selbst zeitweilig in der Buchdruckerpraxis gestanden, er kennt also die praktischen Erfordernisse einer Schrift aus Erfahrung, und was er für die Böttgersche Gießerei geschaffen hat, ist eine klare, gut lesbare Schrift mit originellen Versalienformen, in denen der Schwabachercharakter vorherrscht. Die Schrift liegt vor in den Graden von Nonpareille bis vier Cicero; ein abschließendes Urteil wird sich erst fällen lassen, wenn die halbfette und fette Garnitur sowie der angekündigte Schmuck erschienen sind. In dem recht gut ausgestatteten Musterheft findet sich hierzu folgende zeitgemäße Bemerkung: „Infolge der Krieges kann ich der geehrten Fachwelt die Schrift nur in gewöhnlicher Garnitur vorlegen. Die halbfette Garnitur ist in Arbeit und erscheint in allernächster Zeit. Der ergänzende Schmuck mit Vignetten erscheint später."

Technische Neuheiten

Neben den technischen Sammlungen sind im Deutschen Buchgewerbehaus auch noch technische Neuheiten ausgestellt, die zur Verwendung auf den verschiedensten Gebieten des graphischen Gewerbes bestimmt sind. Ein Teil der ausgestellten Sachen ist schon seit einiger Zeit am Markte und bereits im Archiv für Buchgewerbe ausführlich besprochen worden, gleichwohl wird es interessant sein, einmal die sämtlichen Neuheiten, welche gegenwärtig ausgestellt sind, kennen zu lernen, wir führen sie deshalb im nachstehenden auf:

Für den Setzersaal:

Verbesserter Titelschriftkasten, dessen besondere Einteilung nicht nur durch Querleisten, sondern auch durch längs durch den Kasten laufende Querstreifen besondere Vorteile für das Unterbringen der Titelschriften gewähren soll. *Wilhelm Meltzer*, Berlin.

Satzausbinderahmen System Lux, hergestellt von der Schriftgießerei *D. Stempel & Co., A.-G.*, Frankfurt a. M.

Ausbindestege Ideal, hergestellt von der Firma *F. A. Brockhaus*, Leipzig.

Universal-Tonplatte, den Platten wird eine besondere Haltbarkeit nachgerühmt. *Universal-Tonplattenfabrik Hebelingen* bei Bremen.

Zeilen-Auftragwalzen (System Uhlig) zur Anfertigung von mehrfarbigen Korrekturabzügen. Die Verwendung der Walzen macht ein vorheriges Auseinandernehmen des Satzes unnötig. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Waku-Staubsauger mit besonderer Düse zum Aussaugen der Setzkästen. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Tabellen-Winkelhaken, sowie **kleiner Winkelhaken** zum Ausschließen der schmalen Zeilen für Tabellenköpfe. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Typometermaße in Metall und Holz als Lineale und dreikantig. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Kastenschilder aus Metall mit Papierglasfenstern. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Schrifthöhenmesser für Buchdruckereien zum Kontrollieren der von der Gießerei gelieferten Schrift. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Satzschiffe mit Abschlußleisten, wodurch eine doppelte Verwendbarkeit der Schiffe ermöglicht wird. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Setzlinien- und Reglettenschneider in kleiner, handlicher Ausführung. Dieses kleine Werkzeug nimmt nur einen Raum von 14 × 9 cm ohne den Druckhebel ein, es schneidet Linien bis zur Stärke von Halbpetit. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Sicherheitspinzette in besonderer Ausführung, die das Abrutschen und damit ein Verletzen des Bildes verhindert. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Für den Maschinensaal:

Durchschuß- und Regletten-Niederdrücker in verschiedenen Ausführungen. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Löffelspachtel der *Nürnberger Farbenfabrik*, mit der sich der Inhalt der Farbenbüchsen fast restlos auskratzen läßt.

Götschings Farbespar- und Schutzdeckel Fopp. *Wilhelm Baer*, Radebeul.

Elektrisches Brenn- und Glätteisen, mit dessen Hilfe es dem Drucker möglich ist, die feucht aufgezogenen Bogen auf dem Zylinder schnell zu trocknen, wodurch der Aufenthalt abgekürzt wird. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Sicherheitskanne für Benzin, Terpentin, Petroleum und andre flüssige, leicht entzündbare Flüssigkeiten. Die Kanne ist explosions- und dunstsicher, und ist auch mit einem selbsttätigen Reinigungsapparat versehen, der es verhindert, daß Rückstände und Unreinlichkeiten mit herausfließen können, die ein Zerkratzen der Druckstöcke beim Waschen herbeiführen. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Kleisterbüchse. Die Büchse bietet den Vorteil, daß der Kleister stets flüssig bleibt und nicht verhärtet. Sie faßt ein viertel Liter Kleister. Dieser wird je nach Bedarf durch Fingerdruck auf einen Kolben herausbefördert, der Verbrauch des Büchseninhaltes ist bis auf den letzten Rest gewährleistet. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Aluminiumbekleidung für Auslegestäbe an Schnellpressen. Die Stäbebekleidung ist praktisch und bewährt sich vor allem da, wo viel Illustrationsdruck vorkommt. Die Stäbebekleidung besteht aus Aluminiumstreifen, welche punktartige Erhöhungen besitzen, wodurch ein Verschmieren der frischen Drucke beim Ausführen aus der Maschine verhindert wird. Die Aluminiumbekleidung ist mit seitlichen Zungen versehen, welche um die Stäbe einfach herumgedrückt werden. Sie lassen sich daher sehr schnell wieder entfernen und sind infolge der Geschmeidigkeit des Metalls fast unbegrenzt haltbar. *Richard Rühl*, Leipzig.

Nagelheber zum sicheren Herausheben der Nägel aus den Klischees. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Neue Schmalschließzeuge. *G.E.Reinhardt*, Leipzig.

Handbronzierapparat Famos. Die sehr handlichen Apparate verhindern ein Verstauben der Arbeitsräume beim Bronzieren und sparen vor allen Dingen Bronze, weil bei ihrem Gebrauch tatsächlich nur



so viel Bronze aus dem Kasten heraustreten kann, als zur Verwendung notwendig ist. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Klischeebiegezange von *Michael Rauch*, Reutlingen.

Fundamentplatte mit beliebig verstellbaren Facetten zum Gebrauch für Stereotypen, Galvanos und Ätzungen. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Aluminium-Unterlagplatten. Die aus bestem Hartmetall hergestellten Unterlagplatten sind in jeder Größe erhältlich und für besondere Formate schnellstens lieferbar. Sie bedeuten eine ziemliche Zeitersparnis beim Schließen der Formen und haben außerdem den Vorteil, daß ihr Gewicht sehr gering ist. *Richard Ammer*, Reutlingen.

Lederkranzräder Lekra für Transportkarren. Die Lederkranzräder sind ohne Drahteinlage und ohne Klebemittel aus besten Kernlederblättchen gearbeitet, welche hochkantstehend mittels Spezialvorrichtungen in die Profilrille des Radkranzes eingepaßt werden. Bei Verwendung der Räder ist das Fahrgeräusch fast ganz vermieden, besonders soll der Fußboden sehr geschont werden. Die Lekraräder sind billiger als Gummiräder und gegen Feuchtigkeit und Temperatur völlig unempfindlich. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Unterlagstege mit Holzeinlagen. Diese eisernen Stege haben eine Holzeinlage erhalten, welche es ermöglicht, die auf sie gelegte Platte durch Nägel zu befestigen. *H. E. Reinhardt*, Leipzig.

Zurichtemesser, neuartig und praktisch. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Benzinbürste mit gekröpftem Stiel. Diese neue Bürstenform hat gegenüber der bisherigen den Vorteil, daß die Bürste beim Gebrauch absolut gerade gehalten werden kann, ohne daß eine Handverletzung zu befürchten ist. Infolgedessen findet keine ungleichmäßige Abnutzung der Borsten statt, und es sind auch die vielfachen Beschädigungen des Druckstocks durch Aufstoßen des Bürstenholzes nach Abnutzen der vorderen Borsten beseitigt. Die Bürsten werden hergestellt aus bestem Pferdehaar, feinstem, gewelltem Messingdraht und aus Neusilberdraht. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Universal-Sicherheits-Schließzeuge. Die Schließzeuge leisten besonders dort vorzügliche Dienste, wo wenig Platz zum Schließen im Rahmen vorhanden ist. *C. Spranger*, Frankfurt a. M.

Doppelhohlstege, für Stereotypen und Ätzungen, gleichzeitig verwendbar. Werden die Stege hochkant gestellt, so dienen sie als Unterlage für Ätzungen, während sie umgelegt für die etwa ein Cicero starken Stereotypen verwendet werden können. Die Stege haben systematische Längen und können deshalb auch gut beim Satz gebraucht werden. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Plattenschuhe aus Gußeisen mit verstellbarer Facette in drei verschiedenen Ausführungen. *G. E. Reinhardt*, Leipzig.

Farbenzusatzmittel Reducol.
Rostputz- und Rostschutzmittel Olos.
Adhäsions-Riemenfett Ziehfest.
Typen-Waschlauge Lypsia.
} *Curt Mittmann*, Leipzig

Die letztgenannten Hilfsmittel sind zum Teil schon in vielen Betrieben eingeführt und haben sich dort bestens bewährt. Besonders ist das Adhäsions-Riemenfett zu erwähnen. Die Riemen rutschen nicht, sondern ziehen fest durch, so daß eine ziemliche Kraftersparnis erreicht wird, das Fett bildet keine Krusten und konserviert vor allem das Leder, daß es nicht brüchig wird, wodurch der Riemen eine wesentlich längere Lebensdauer erhält.

Für Buchbinder:

Anleimmaschine Leima. Die Maschine dient zum Anleimen von Etiketten jeder Art, Paketadressen, Buchschildern, dünnem Karton usw. Sie läßt sich schnell auseinandernehmen, kann infolgedessen ohne Schwierigkeit schnell und gründlich gereinigt und wieder zusammengesetzt werden. Dieser Umstand ermöglicht jederzeit ein zuverlässiges und sauberes Arbeiten. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Schnella, rollender Klebstoff-Auftrageapparat, der an Stelle des Pinsels Klebstoff sauber und gleichmäßig aufträgt.

Patentierter Handgriff (Filetengriff ohne Muster) zum Einspannen von Streifen-Ornamentgravuren, Messingschriften und -ziffern für den Golddruck. Dadurch, daß man in den Handgriff vor allem das Einspannen der Streifen-Ornamentgravuren vornehmen kann, für die der Buchbinder in der Regel eine Menge teurer Filete anschaffen muß, um genügende Auswahl zu besitzen, wird die Neuheit besonders wertvoll. Bei Verwendung des neuen Handgriffs genügt die Anschaffung einer Reihe Streifen-Ornamentgravuren, die bei weitem nicht so teuer sind als ganze Filete. *Curt Mittmann*, Leipzig.

Wie schon eingangs erwähnt, ist ein Teil dieser Neuheiten bereits im Archiv ausführlich besprochen worden, aber die oft an die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins eingehenden Nachfragen nach diesen Dingen beweisen, daß sie noch nicht allgemein bekannt sind und daß sie vor allem im Deutschen Buchgewerbehaus im Original besichtigt werden können. Die Gegenstände werden Interessenten, wo dies möglich ist, auf Wunsch auch praktisch vorgeführt.



Max Sust, Berlin

Eisenbahnstraße 78 • Filiale: Tiergartenstraße 8

Fernsprecher Nr. 26086 • Gegründet 1892

Spezialhaus für Tapeten

Linoleum, Lincrusta, Dekorationsleisten, Cocosläufer, Matten, Stoffläufer, Wachs- und Ledertuche

KRAUS & VOIGT / LEIPZIG

vorm. C. H. VOIGT und KRAUS & TEICHMANN

GEGRÜNDET 1868 GEGRÜNDET 1863

NEUMARKT NR. 1[I], ECKE GRIMMAISCHE STRAßE

DRAHT-ADRESSE: KRAUS VOIGT, LEIPZIG

FERNSPRECHER 7202

Vornehme Herren- und Damen-Schneiderei

KLEIDER-VERLEIHUNG

Wir ersuchen bei eintretendem Bedarf um gütige Berücksichtigung





A·WERTHEIM
B·E·R·L·I·N·W

DELIKATESSEN HAUS ERICH FROMM KÖLN

HORNGASSE 6
FERNSPRECHER
7980

HAUPT-LISTE 2





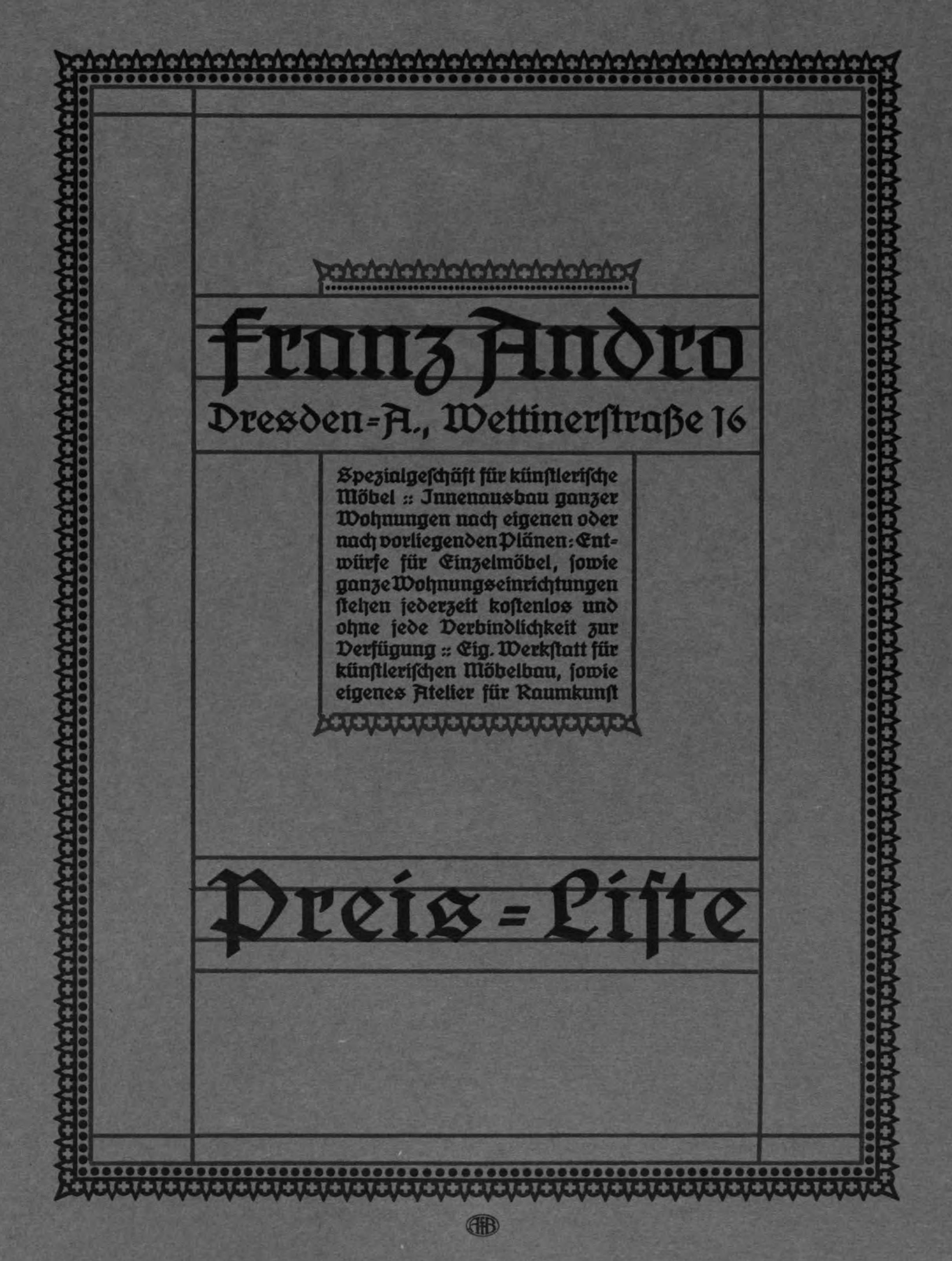
Entwurf für eine Tabakpackung



TONG
KING
TABAK
C.MERTENS REES/RH.

VON DER AUSSTELLUNG DER KUNSTGEWERBESCHULE ABT. GRAPHISCHE FACHSCHULE, BARMEN
AUF DER BUGRA-LEIPZIG IM GEBÄUDE FÜR BUCHGEWERBLICHEN UNTERRICHT

Gedruckt in der Steindruckerei der Schule auf einer Schnellpresse von Faber & Schleicher, A.-G., in Offenbach, mit Farben von Berger & Wirth, Leipzig, Fabrikfiliale Barmen. Papier von der Papiergroßhandlung Wilhelm Seiler, Barmen


Franz Andro
Dresden-A., Wettinerstraße 16
Spezialgeschäft für künstlerische Möbel :: Innenausbau ganzer Wohnungen nach eigenen oder nach vorliegenden Plänen: Entwürfe für Einzelmöbel, sowie ganze Wohnungseinrichtungen stehen jederzeit kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit zur Verfügung :: Eig. Werkstatt für künstlerischen Möbelbau, sowie eigenes Atelier für Raumkunst
Preis-Liste



Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Innendekoration.* Zeitschrift für die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Herausgeber Hofrat *Alexander Koch, Darmstadt.* 25. Jahrgang. Jährlich 12 Hefte, Jahresbezugspreis M 20.—. Im Dezember vorigen Jahres beendete die vorliegende Zeitschrift ihren 25. Jahrgang. Das Ringen und Suchen nach neuen bestimmten Formen in der Bau- und Raumkunst, das vor 25 Jahren einsetzte, war die Ursache zur Gründung der Zeitschrift durch Alexander Koch, und man kann wohl sagen, daß sich auf dem Gebiete der kunstgewerblichen Förderung des gesamten Wohnungswesens die Kunst und Dekoration besondere Verdienste erworben hat. In sachlicher, vornehmer Form hat sie seither auf diesem dankbaren aber schwierigen Gebiete gewirkt und hat ohne Zweifel auch vieles erreicht. Ständige Fühlung mit der Praxis, keine Forderungen und Vorschläge, die praktisch unmöglich sind, das ist einer der ersten Grundsätze des Herausgebers, und dadurch wird allen Künstlern und Praktikern das Studium der Zeitschrift besonders wertvoll. Drucktechnisch ist Kunst und Dekoration vorzüglich ausgestattet. Eine klare Antiqua wird als Textschrift verwendet und eine Fülle von eindrucksvollen Abbildungen ist jedem Hefte beigegeben. Besonderer Wert wird darauf gelegt, daß die Bilder klar und sauber zum Abdruck gelangen, und man kann neben dem Herausgeber auch der Druckerei uneingeschränktes Lob für ihre Druckleistung zollen. Neben den Textbildern sind auch noch solche auf getöntem matten Karton eingeheftet und weiterhin sehr gut in der Farbe gelungene Drei- und Vierfarbendrucke. Vom Standpunkte des Buchgewerblers aus ist es ein Vergnügen, in der Zeitschrift zu blättern und die zu einem vornehmen Japanband zusammengefaßten Hefte des 25. Jahrganges werden sicher von allen Empfängern aufrichtig willkommen geheißen. Wir wünschen der Kunst und Dekoration, die nicht nur vorbildlich auf dem Gebiete der Raumkunst, sondern auch auf dem des Druckgewerbes auftritt, weiterhin eine gedeihliche Entwicklung. —r.

❦ Zwei hübsche praktische Neuheiten zum Gebrauch mit der Feldpost hat die Firma *Wilhelm Fugmann* in *Leipzig-Reudnitz* herausgebracht. Die eine Neuheit stellt ein Heftchen dar, welches 10 perforierte Feldpostkarten enthält, die linksseitig mit verschiedenen hübschen vaterländischen Vignetten geschmückt und verschiedenfarbig gedruckt sind. Die andre Neuheit ist ein Block mit 20 Feldpostkarten in ganz schlichter Aufmachung, die Karten sind ebenfalls perforiert und haben als Unterlage einen festen Pappdeckel. Weiterhin ist auch ein Bleistift mit Hülse zum sofortigen Gebrauch beigegeben. Die beiden Sachen werden sicherlich freudige Aufnahme insbesondere bei unsern Feldgrauen finden, denn sie sind praktisch, leicht im Waffenrock oder im Tornister mitzuführen und gewähren vor allen Dingen beim Schreiben eine sichere, feste Unterlage. Das Heftchen mit 10 Karten, welches 10 Pf. kostet, kann postfrei, der Block mit 20 Karten, welcher 15 Pf. kostet, für 10 Pf. ins Feld gesandt werden. —d.

❦ *Kriegsalbum,* Sonderheft der Woche, zwei Bände, Verlag von *August Scherl, G. m. b. H., Berlin.* Preis jedes Bandes M 3.—. Über das gewaltige Völkerringen berichten eine ganze Anzahl illustrierter Veröffentlichungen und darunter auch die Woche, deren Verlag jetzt zwei besondere Kriegsalben herausgab, welche zu den besten illustrierten Kriegswerken, die bisher erschienen sind, gezählt werden können. Dem ersten Band vorangeschickt ist eine Vorgeschichte des Krieges, und dann auf zahlreichen Textseiten die amtlichen Mitteilungen der Heeresleitung nach den Meldungen des Wolffschen Telegraphenbureaus. Wir lernen die Bilder unsrer hervorragenden Heerführer kennen, weiterhin die verschiedenen Kriegsschauplätze, Belgien, Frankreich, Rußland und Galizien, und auch einige sehr deutliche, übersichtliche Karten sind am Ende des ersten Bandes mit beigegeben. Die Bilder sind ungemein mannigfaltig, durchweg nach künstlerischen, photographischen Aufnahmen hergestellt, und sehr sauber und sorgfältig auf einem guten, holzfreien Papier gedruckt, so daß es ein Vergnügen ist, in den beiden Bänden zu blättern. Die beiden Sonderhefte enthalten auf etwa 350 Seiten über 700 Abbildungen. — Für den wohlfeilen Preis von M 3.— für den Band kann die Anschaffung des lehrreichen Werkes jedermann nur angelegentlichst empfohlen werden. X.

❦ *Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch, Hand- und Jahrbuch der Deutschen Presse.* 41. Ausgabe. Ebenso wie das Adreßbuch von Klimsch für das graphische Gewerbe ist das Sperlingssche Zeitschriften-Adreßbuch ein geschätztes, für die deutsche Fachpresse unentbehrlich gewordenes Nachschlagewerk. Der Krieg hat das Erscheinen der 41. Ausgabe, die bereits Ende vorigen Jahres fast abgeschlossen vorlag, verzögert insofern, als sich seither mancherlei Änderungen auch auf dem Gebiete der Fachpresse eingestellt haben, die Verhältnisse sind jetzt wieder beständigere und so wird die neue Ausgabe des Sperlingschen Werkes überall willkommen geheißen werden. Das Adreßbuch verzeichnet die gesamte weitverzweigte Fachpresse Deutschlands, deren Bedeutung so recht eindrucksvoll im vorigen Jahre auf der Bugra zur Darstellung gelangte, ferner die wichtigsten politischen Tagesblätter Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz. In einer weiteren Abteilung, dem Anzeiger für die deutsche Presse sind Mitteilungen aus Theorie und Praxis des Zeitschriftenwesens enthalten. Hier ist besonders die Statistik der Zeitschriftenliteratur interessant, aus der zu entnehmen ist, daß in Sperlings Adreßbuch Angaben über 6421 periodische Erscheinungen enthalten sind. Darnach gibt es je 8 Zeitschriften über Luftschiffahrt und Uhrmacherkunst als niedrigste Ziffer, während über Rechts- und Staatswissenschaft, Politik und Volkswirtschaft die meisten, nämlich 611 Zeitschriften erscheinen. Wirtschaftspolitisch kann man aus der Zahl der Zeitschriften bei den einzelnen Gewerben recht interessante Schlüsse ziehen. Der Herausgeber des ausgezeichneten Werkes kündigt im Vorwort die 50., die goldene Ausgabe an und sagt dazu: Möchten bis dahin unserem Vaterland wieder goldene Friedenszeiten beschert sein. Diesem Wunsche schließen wir uns von ganzem Herzen an. —g.

❦ *Papierkalender 1915,* 29. Jahrgang. Verlag des *Papierkalenders* in *Dresden-A.* Preis M 3.20. Unter den mancherlei Fachkalendern, die jedes Jahr erscheinen, nimmt der Papierkalender eine achtbare Stellung ein. Der Kalender wird in zwei Teilen geliefert, und zwar enthält der erste Teil neben Kalendarium und Notizblättern eine große Reihe fachlich außerordentlich wichtiger Abhandlungen über die

Papiermacherei. Im allgemeinen Teil wird die wirtschaftliche Lage der deutschen Papiermacherei besprochen, während im Fabrikationsteil eine Anzahl wertvoller Aufsätze über alle möglichen Arbeiten im Papierfabrikbetriebe zu finden ist. Über die Papierprüfung wird ebenfalls berichtet, neu erfundene Apparate werden beschrieben und abgebildet, und schließlich geben Berichte aus der Papiermacher-Berufsgenossenschaft noch Aufschluß über empfehlenswerte neue Schutzvorrichtungen in den Fabriken. Der für sich gebundene zweite Teil ist lediglich ein Adreßbuch sämtlicher Papier-, Holzstoff-, Zellstoff-, Strohstoff- und Pappenfabriken der Erde, im Anhang sind auch noch die Bunt-, Chromo-, Glacé-, Tapeten- usw. Fabriken verzeichnet; dieser zweite Teil bildet eine nicht zu unterschätzende Zugabe zu dem eigentlichen Kalender. Welchen Umfang das Adressenmaterial einnimmt, kann man am besten an der Zahl der aufgeführten Adressen ermessen, sie beträgt 6000. Auch drucktechnisch sind beide Bücher zufriedenstellend ausgestattet, nur für den Titel des Papierkalenders, der in zwei Farben gedruckt ist, läßt sich vielleicht eine zeitgemäßere Form bzw. eine einheitlichere Gestaltung finden. Es sind etwa acht verschiedene Schriften auf dem Titel zur Verwendung gelangt, und da wäre es zu begrüßen, wenn hier der modernen Richtung im Buchdruck Rechnung getragen würde. Der Papierkalender kann allen Angehörigen der Druck- und Papierbranche auf das wärmste empfohlen werden. X.

❦ *Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter.* Nach den amtlichen Regeln bearbeitet von Dr. *J. Ernst Wülfing,* Dr. *Alfred C. Schmidt* und dem Oberkorrektor der Reichsdruckerei *Otto Reinecke.* Neunte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1915. Preis M 2.50. Dieses Buch ist ein glänzendes Zeugnis unermüdlichen Fleißes und deutscher Gründlichkeit; denn außer den Herausgebern, deren Namen einen guten Klang auf dem Gebiete der Rechtschreibung besitzen, wirkten an der Neuausgabe noch mit: der Allgemeine Deutsche Sprachverein, der Deutsche Buchdruckerverein, der Reichsverband Österreichischer Buchdruckereibesitzer, der Verein Schweizerischer Buchdruckereibesitzer, sowie die deutschen und österreichischen Korrektorenvereine. In der neuen Auflage ist das bisherige „Orthographische Wörterbuch“ und die „Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache“ vereinigt, infolgedessen sich der Umfang von 393 auf 565 vierspaltige Seiten vermehrte. Außerdem sind die sehr wertvollen Vorbemerkungen um zehn Seiten erweitert — alles in allem ein Mehr von über 60000 Zeilen. Erheblich zur Erweiterung haben die vielen neu aufgenommenen Wörter aus dem Bereich des öffentlichen Lebens, der Literatur, Erfindungen, Entdeckungen, Wissenschaft und Technik, dazu eine Menge neu eingefügter Fremdwörter nebst Verdeutschung, Erklärung und Aussprache beigetragen. Ebenfalls neu und für wissenschaftlich weniger Gebildete sehr zweckmäßig ist die Angabe der Wortbetonung; sie ist unaufdringlich durch Punkt unter dem Selbstlaut der zu betonenden Silbe (bzw. durch Punkt und Klammer bei mehreren Selbstlauten) angedeutet. An den Grundzügen der Rechtschreibung ist nichts geändert, aber in Richtung der Fortentwicklung und Vereinfachung ist viel Material aus der Praxis verwertet worden, so betreffs der Doppelformen und Doppelschreibungen, Straßennamen, Silbentrennungen, Wortkuppelungen und -zusammenziehungen, Zahlenschreibung und andres mehr. Die „Einzelvorschriften für den Schriftsatz“ enthalten so wertvolle neue Hinweise, daß sie von jedem Setzer beachtet werden sollten; es handelt sich hier z. B. um die gebräuchlichen Abkürzungen, Anwendung des ß, I und J in der Antiqua, Antiqua im Fraktursatz, Auszeichnung bei Kapitälchensatz usw. — Alles in allem muß gesagt werden, daß der neue „Duden“ in viel höherem Grade als bisher sich zum Ratgeber ausgestaltet hat, und er verdient es mit Recht, den Fachgenossen wie den Laien bestens empfohlen zu werden. —ϱ.

❦ *Urheberrechts-Gesetze und -Verträge in allen Ländern* nebst den Bestimmungen über das Verlagsrecht. 3. Auflage. Von Dr. *Ernst Röthlisberger. Leipzig,* Verlag von *G. Hedeler.* M 15.—. Die in diesem Werke enthaltene Gesetzgebung hat seit dem Erscheinen der zweiten Auflage vor zwölf Jahren so mannigfaltige, zum Teil einschneidende Änderungen erfahren, daß die Herausgabe dieser gänzlich umgearbeiteten dritten Auflage von allen, die sich praktisch von der Vorzüglichkeit der Röthlisbergerschen Zusammenstellung bisher überzeugt hatten, nur dankbar begrüßt werden konnte. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß dieser Band das Vollkommenste auf seinem Gebiete enthält, denn so sehr auch der Mangel einer eingehenden Erläuterung namentlich der nicht deutschen Urheberrechtsgesetzgebung in deutscher Sprache, in *einem* Werke gesammelt, empfunden wird, so darf man kaum bei dem Riesenumfang einer solchen mühe- und kostenreichen Arbeit erwarten, daß sich je ein andrer Schriftsteller dieser Aufgabe unterziehen wird; man darf auch Röthlisberger das Fehlen des Kommentars nicht zum Vorwurf machen. Seine mustergültigen Register (nach Ländern und alphabetischen Schlagwörtern) sind eine so vorzügliche hilfreiche Zugabe, daß einem die Handhabung des Werkes im praktischen Gebrauch geradezu spielend leicht gemacht wird. Denen, die Röthlisbergers Gewissenhaftigkeit schon kennen, brauchen seine Werke nicht erst empfohlen zu werden, allen übrigen wird obige Anzeige genug zur Empfehlung sagen. Besonders hinweisen wollen wir aber auf das dem Werke angefügte Verzeichnis Röthlisbergerscher verwandter Werke und größerer Abhandlungen. S. M.

Inhaltsverzeichnis



HANS A. MÜLLER (LEIPZIG),
HAMBURGER HAFEN (ORIGINALHOLZSCHNITT)

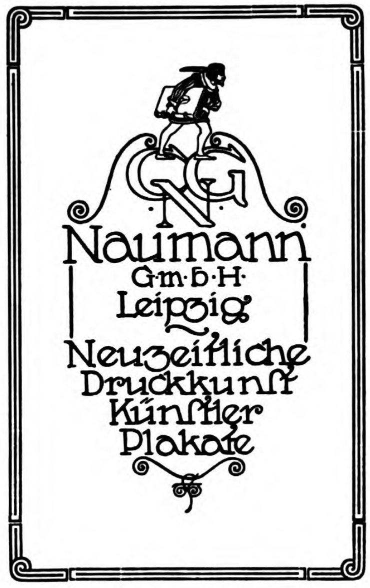
ZEICHNUNG FÜR DEN KALENDER: KUNST UND LEBEN, 6. JAHRGANG 1914

VERLAG VON FRITZ HEYDER, BERLIN




Einen neuen Rekord
bedeutet die
Augsburger
Sechsrollen-Rotationsdruckmaschine
(Gebaut für eine Pariser Tageszeitung).
200,000
sechsseitige oder
150,000
achtseitige Zeitungen stündlich druckt diese
leistungsfähigste
Rotationsdruckmaschine
des Kontinents.
Augsburger
doppelbreite vollständig bänderlose
Sechsrollen-Rotationsdruckmaschine.
12 Farbwerke mit je 4 Auftragwalzen.
8 vollständig bänderlose Falzapparate.
In allen Teilen äußerst leicht zugänglich.
Für Illustrations- und Mehrfarbendruck
gleichfalls vorzüglich geeignet.
Maschinenfabrik
Augsburg-Nürnberg A. G.
Werk Augsburg.
MAN


Albert-Fischer-Galvanos
bringen die feinsten Details des Original-klischees
Galvanoplastik G.m.b.H. • Berlin S.W. Friedrichstr. 16


G N
Naumann
G·m·b·H·
Leipzig
Neuzeitliche
Druckkunst
Künstler
Plakate


Moritz Enax
Fabrik-Papierlager
Berlin S·W·12 Zimmerstr. 95/96
PAPIERE ALLER ART FÜR DRUCK-U-VERLAGS-ANSTALTEN · SONDERSORTEN; FARBIGE PAPIERE
ICH BITTE PROBEN ZU VERLANGEN








Bx
W. BÜXENSTEIN
BERLIN, SW. 48, FRIEDRICHSTR. 240/41
BUCHDRUCKEREI u. GRAPH. KUNSTANSTALT
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI / KLISCHEFABRIKATION
FARBENÄTZUNGEN / HELIOGRAVURE / KUPFERDRUCK
PLAKATE / FABRIKANSICHTEN / JUBILÄUMSWERKE
EIGENES KÜNSTLERATELIER
SACHGEMÄSSE AUSKÜNFTE UND KOSTENANSCHLÄGE IN ALLEN GRAPHISCHEN FRAGEN


G. E. Reinhardt, Leipzig-Connewitz
Buchdruck-Metallutensilien- und Maschinen-Fabrik.
Reinhardt's moderne Druckplatten-Befestigung
durch Plattenschuhe mit verstellbaren Facetten
„A"-Facette
„B"-Facette
„C"-Facette
Durch alle Wiederverkäufer zu beziehen. Man verlange Prospekte und Kataloge
G. E. Reinhardt, Leipzig-Connewitz
Buchdruck-Metallutensilien- und Maschinen-Fabrik.





Wir sind in allen unseren Abteilungen

in ununterbrochenem Betrieb

und liefern pünktlich:

Alle Stereotypie-Materialien:

Matrizentafeln für Naß- und Trockenstereotypie, Stereotypiepapiere, Pressen- und Kalanderfilze, Klopf- und Waschbürsten, die gesamten Stereotypie-Hilfsutensilien.

Matrizenpulver noch in Friedensmischung.

Ausreichende Deckung in allen diesen Materialien dringend anzuraten!

Alle Buchdruck-Hilfsutensilien:

Schließzeuge, eiserne Formatstege, Setzschiffe, Winkelhaken, Walzenkocher, Ahlen, Pinzetten, Benzinkannen, Waschsoda.

Eiserne Druckunterlagen. (Wichtig für den Bilderdruck!) Stereotypiedruck-Rinnenfundamente, „Blanco"-Unterlagstege mit Messingfacetten für den Druck v. Stereotypen u. Autotypien.

Arbeitsparende Hilfsmaschinen

für Stereotypie, Chemigraphie, Galvanoplastik. Abziehpressen, Schließplatten, Steggießapparate.

Unsere Restbestände von der Leipziger „Bugra",
wie Fräsmaschinen, Prägemaschinen, Hobelmasch., Schmelzanlagen für Stereotypie u. Setzmaschinen, Stereotypie-Apparate, Kreissägen, Hand- und Kraft-Schnellpressen etc., sofort lieferbar. [65541

Kempewerk, Nürnberg.

Auf der „Bugra" als Mitglied des Preisgerichtes **außer Wettbewerb!**

Lieferung in Tausch oder gegen Freigabeschein des Kriegsministeriums **von allen Metallen für Stereotypie und Setzmaschinen in Original-Friedenslegierung.**

Hermann Scheibe

Leipzig

Kurprinzstraße 1 ▫ Gegründet 1857

Brief-Kuvert-Fabrik

Ringfrei! Reichhaltiges Lager von Kuverts, sowie Anfertigung in allen gewünschten Größen Ringfrei!

SPEZIALITÄT:

Versandtaschen f. Kataloge, Drucksachen usw.





Julius Hager
Buchbinderei — Leipzig
Einbände und Einbanddecken jeder Art für Buchhandel Industrie Private und Bibliotheken
Mappen für Projekte Kostenanschläge Diplome, Ehrenbürgerbriefe u. Adressen in jeder Ausführung
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken.
Moderne Reklameartikel Plakate Geschäftskarten Katalog-Umschläge usw. in bester Ausführung

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortlicher Schriftleiter: *Max Fiedler* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND SEPTEMBER–OKTOBER 1915 HEFT 9/10

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

Mit dem 1. November dieses Jahres tritt die von uns schon seit zwei Jahren geplante

DEUTSCHE BIBLIOTHEKAR- UND MUSEUMSBEAMTEN-SCHULE

im Anschluß an unser Deutsches Buchgewerbe- und Schriftmuseum ins Leben. Trotz des Weltkrieges haben wir geglaubt, mit der Eröffnung nicht länger zögern zu sollen, da Schüler bereits gemeldet waren und die Anfragen solcher, die sich beteiligen wollten, sich täglich mehrten. Mit herzlichem Dank stellen wir die allseitige Unterstützung unsers Unternehmens fest. Alle in Betracht kommenden Faktoren, voran die Stadt Leipzig und der Sächsische Staat haben in entgegenkommendster Weise mitgewirkt, um etwas zu schaffen, was wirklich den Bedürfnissen entspricht.

Daß die Vorlesungen der neugegründeten Schule nicht nur für künftige Bibliotheks- und Museumsbeamte von Interesse sind, zeigt ein kurzer Blick in das unten abgedruckte Vorlesungs-Verzeichnis. Manches Mitglied unsers Vereins wird sicherlich mit Dank begrüßen, daß neben den eigentlichen *Schülern* auch *Hörer* zugelassen werden, die über das eine oder andre Thema — und es sind deren viele, die für uns Buchgewerbler von Wichtigkeit sind — einmal von einem Fachmann Näheres hören wollen. Danken wir es den Herren, die in liebenswürdiger Weise uns unterstützen, durch möglichst zahlreichen Besuch dieser allgemeinen Vorlesungen, die pro Semester (wöchentlich eine Stunde) je 10 Mark kosten! Meldungen hierzu nimmt unser Deutsches Buchgewerbe- und Schriftmuseum entgegen, das auch jede weitere Auskunft gibt.

Leipzig, 1. Oktober 1915

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins

Dr. *L. Volkmann*, 1. Vorsteher

Vorlesungs-Verzeichnis für die geplanten vier Semester

Dr. *Boysen*, Geheimer Hofrat, Direktor der Universitätsbibliothek: Führung durch die Universitätsbibliothek Leipzig mit Erläuterungen.

Dr. *Gardthausen*, Universitätsprofessor: Übungen im Lesen antiker Handschriften.

Dr. *Goldberg*, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe: Photographie mit praktischer Einführung in das Photographieren.

Dr. *Goldfriedrich*, Archivar und Bibliothekar des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler: Geschichte des Buchhandels.

Dr. *Graul*, Professor, Direktor des Kunstgewerbemuseums: Über die öffentliche Kunstpflege, das Sammelwesen und die Aufgaben der Kunst- und der gewerblichen Museen.

Dr. *Günther*, Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek: Inkunabelkunde.

Dr. *Kippenberg*, Professor: Die Wiedergeburt des Buches in Deutschland.

Dr. *Krabbo*, Universitätsprofessor: Paläographie und Handschriftenkunde.

Dr. *Krocker*, Professor, Archivdirektor und Oberbibliothekar: Vortrag über das Wesen und die Bedeutung einer Stadtbibliothek und Führung durch die Leipziger Stadtbibliothek.

Dr. *Kurzwelly*, Professor, Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums: Wesen und Bedeutung eines stadtgeschichtlichen Museums und Führung durch das Leipziger Stadtgeschichtliche Museum.

Dr. *Mittelstädt*, Rechtsanwalt am Reichsgericht: Urheberrecht.

Dr. *Schramm*, Direktor des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums: Geschichte des Buches und Buchgewerbekunde. Geschichte der Schrift. Führungen durch Museen, buchgewerbliche Betriebe in und außerhalb Leipzigs.

Dr. *Schulz*, Geheimer Regierungsrat, Direktor der Reichsgerichtsbibliothek: Führung durch die Reichsgerichtsbibliothek mit Erläuterungen.

M. Seliger, Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe: Ziele und Einrichtungen der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe mit Führungen durch die Akademie und Vorführung der einzelnen Werkstätten durch die Abteilungsvorstände.

Dr. *Vogel*, Professor, Direktor des Städtischen Museums zu Leipzig: Gemälde- und Museumskunde.

Dr. *Volkmann*, Geheimer Hofrat, erster Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins: Ästhetik des Buches.

Dr. *Wahl*, Direktor der Deutschen Bücherei: Bibliotheks-Verwaltungslehre. Bibliographie.

Dr. *Weule*, Professor, Direktor des Völkermuseums: Technik des Museumswesens.

Dr. *Witkowski*, Universitätsprofessor: Einführung in die deutsche und ausländische Literatur der letzten Jahrzehnte vom Standpunkt des Büchereiverwalters.

Vorlesungen der Deutschen Bibliothekar- und Museumsbeamten-Schule zu Leipzig im Wintersemester 1915/16

Professor Dr. *Goldberg:* Photographie mit praktischer Anleitung zum Photographieren. Montag 6—7 Uhr. Beginn: 1. November.

Museumsdirektor Professor Dr. *Graul:* Über die öffentliche Kunstpflege, das Sammelwesen und die Aufgaben der Kunst- und der gewerblichen Museen. Sonnabend 6—7 Uhr. Beginn: 13. November.

Museumsdirektor Dr. *Schramm:* Geschichte des Buches und Buchgewerbekunde. I. Teil. Beginn: Dienstag, den 2. November, abends $^1/_2$ 9 Uhr.

Museumsdirektor Dr. *Schramm:* Geschichte der Schrift. I. Teil. Beginn: Donnerstag, den 4. November, abends $^1/_2$ 9 Uhr.

Universitätsprofessor Dr. *Witkowski:* Einführung in die deutsche und ausländische Literatur der letzten Jahrzehnte vom Standpunkt des Büchereiverwalters. Beginn: Mittwoch, den 3. November, abends $^1/_2$ 9 Uhr.

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Oktober 1915 als Mitglieder aufgenommen:

1. Direktor *Axel P. Ahlström*, i. Fa. Otto Ahlströms Boktryckeri A.-B., *Stockholm*
2. *Erik Burman,* Faktor i. H. Östersundspostens Tryckeri A.-B., *Östersund*
3. *Hamid Bey,* Direktor der Türkischen Staatsdruckerei Amiré, *Konstantinopel*
4. *Heinrich Kraut*, i. Fa. H. Kraut, Buch- und Kunstdruckerei, *Oerlikon-Zürich*
5. *U. Minach* i. Fa. Reiser & Minach, *Konstantinopel*
6. *Ruben Rosenlöf*, i. Fa. Bröderns Rosenlöf, *Kungsgarden*
7. *A. Schinkel,* Fabrikdirektor der Patentpapierfabrik Penig, *Penig i. Sa.*

Leipzig, im Oktober 1915

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Max Fiedler, Verwaltungsdirektor



Vorgekaute Süßlichkeit

Diagnose und Therapie der schwersten Bildpostkarten-Krankheit

Von GUSTAV E. PAZAUREK, Stuttgart

Ich liebe	Ich schmachte	Ich raspele Süßholz
Du liebst	Du schmachtest	Du raspelst Süßholz
Er, Sie, Es } liebt	Er, Sie, Es } schmachtet	Er, Sie, Es } raspelt Süßholz
usw.	usw.	usw.

Aus dieser Konjugationstabelle bitte ich nach Belieben die Unterschriften zu den hier abgebildeten „wunderschönen" Bildpostkarten hinzuzufügen, die man erst ansehen möge, bevor man diese Darlegungen weiterliest. Die „holde Maid" und der unwiderstehliche Jüngling, teils in inniger Vereinigung „himmelhoch jauchzend", teils durch das sprichwörtliche tiefe Wasser oder andre unliebsame Hindernisse getrennt, daher „zu Tode betrübt" — beide in wohleinstudierter Pose, die Kleider und Requisiten säuberlich geordnet, mit verschleiertem Blick, aber sonst „hübsch freundlich" vor dem Objektiv des Photographen, der bis drei zählt, worauf die Liebessehnsucht oder der Trennungsschmerz, deren Bezahlung vorher genau geregelt worden war, wieder aufhören kann, um bei der nächsten Aufnahme auf Kommando wieder pünktlich einzusetzen. Jedwedes *„süße Mädel"*, ob kleine Theaterstatistin, Verkäuferin oder Dienstmädchen, braucht nur in freien Stunden ihr appetitliches Lärvchen zur Verfügung zu stellen und mit einem möglichst geleckten Kellner oder Kaufmannslehrling Liebesszenen zu mimen, und sie hat sich auf möglichst bequeme Art ein ganz stattliches Taschengeld „erarbeitet", und der Photograph hat seine Platten, die er in schweres Geld leicht umsetzen kann, da die große Masse Sentimentalität über alles liebt.

Wenn wir die Riesenmassen von *photographierter Liebe* in den Schaukästen der Postkartenhandlungen überblicken, wundern wir uns, wie all dies Zeug Liebhaber und Käufer finden kann. Aber ein Postbeamter versicherte mir neulich, daß unter 100 Bildpostkarten über 90 süßliche Liebessehnsucht zur Darstellung haben. Entsetzlich!

Zur Erklärung müssen wir uns in das Seelenleben der breiten Masse hineindenken, die zunächst Naturschönheit und Kunstschönheit nicht auseinanderhalten kann. Und was „schön", das heißt möglichst Schlagsahne oder Himbeersaft ist, gilt dem naiven Menschen als „Kunst": daher stammt auch die große Vorliebe für alle *„Schmachtfetzen"*, sei es in biederen Familienblättchen, sei es als Einlagen in den landläufigen Operetten. Das schlichte Volk hat weder Vorbildung, noch Zeit, noch Übung, für seine Gemütsregungen einen gewählten Ausdruck zu finden, und doch fühlt es instinktiv und sieht es sogar handgreiflich, daß es Höherveranlagten oder gar Gottbegnadeten nicht die geringste Schwierigkeit macht, innere Musik in schöne Worte oder gar Bildwerke aller Art umzusetzen. Der kleine Mann oder das einfache Mädchen beneiden die Bevorzugten, geben sich gar keine Rechenschaft darüber, daß die „Schmachtfetzen" zumeist eine recht prosaische Handelsware sind, genau so wie Zündhölzchen oder Käse, und suchen eine Anlehnung, um das, was ihr eigenes Herz bewegt, nicht gar zu ungelenk von sich zu geben. Daher bei Liebessehnsucht und Liebesschwüren die zahllosen *Zitate* aus der ganzen Weltliteratur, ohne die niemand auskommen zu können glaubt, daher die Neigung, sich die Sentimentalität von andern erst vorkauen zu lassen, wenn die eigenen Zähne die oft nur eingebildete Härte der Nuß nicht bewältigen können. Wir erinnern uns an Molières „Bürger als Edelmann", der in der „Ariadne" von Hoffmannstal-Strauß zu neuem Leben erwachte. Es ist doch höchst ergötzlich, wie sich da der Emporkömmling Jourdain abquält, um unter Hinzuziehung von höfischen Schmarotzern, die für ihn den Glorienschein von Fachautoritäten haben, eine Liebeserklärung an seine „teuerste Marquise" zu drechseln, ohne doch über einen ganz banalen Satz hinauszukommen. Wenn es zur Zeit Ludwigs XIV. schon Ansichtspostkarten gegeben hätte, wäre Jourdain sicherlich einer der Hauptkäufer der hier abgebildeten Blättchen geworden, ebenso alle seine Untergebenen und Angestellten usw.

Die Bildpostkarte mit der vorgekauten Süßlichkeit ist nichts andres, als ein — *Liebesbriefsteller in nuce*, und auch für solche „Literatur" muß immer noch ein nicht zu knappes Bedürfnis vorliegen, da sonst die immer wieder erscheinenden Neuauflagen solcher Erzeugnisse unerklärlich wären. Ist schon ein Soufflierbuch in Liebesangelegenheiten eigentlich ein innerer Widerspruch, da man doch — lieber in der allerschlichtesten Weise — sein eigenes und nicht ein fremdes Herz anbieten will, um wie viel ungeeigneter ist erst eine Postkarte als Liebesherold! Man schreit doch seine Liebeserklärung nicht vor dem belebten Marktplatz herum, sondern behandelt dergleichen Angelegenheiten mit Ausschluß eines jeden Dritten, und wenn selbst das postalische Amtsgeheimnis nur den Briefträger zum Mitwisser machen sollte. Dafür scheint aber den Käufern der süßlichen Liebespostkarten jegliches Verständnis abhanden gekommen zu sein.

Und noch einen Faktor in der Rechnung vergißt man zu berücksichtigen. Ist ein Liebender selber nicht so „schön", und ist seine Liebesbezeugung



nicht so „anmutig“, wie es die käuflichen Bildchen hinzustellen versuchen, dann kann man sogar das Gegenteil der angestrebten Wirkung erzielen, da ein Vergleich mit der „poetischen Verklärung“ sehr zuungunsten der weniger verlockenden Wirklichkeit ausfallen muß. Besonders Schlaue müßten sich doch just geringere Reizgrade als Folie wählen, um dagegen nicht selbst abzufallen. Aber ein solcher Gedankengang ist für einen simplen Gesichtskreis doch wohl schon zu raffiniert. Liebt doch gerade der derbste Hausknecht am meisten die regelrechte, sogenannte „*Pfeifenkopfschönheit*“, und wenn es ein „Stern ist, den man nicht begehrt“, eben wenigstens auf seinem Pfeifenkopf in möglichst geleckter, retuschierter Malerei. Und die vielen naturalistischen, „idealen“ Frauenköpfe, die auf den Zigarrenplakaten oder Seifenpackungen zum Glück immer seltener werden, scheinen sich irgendwohin flüchten zu wollen und wählen als naheliegenden Unterschlupf das Gebiet der Bildpostkarte, wo sie seit jeher beliebt waren und wo sie, wenn ihnen das Glück hold ist, sogar den Emporstieg zu Glas und Rahmen als „Zimmerschmuck“ erleben können. —

Hat die vorgekaute Süßlichkeit auf der Postkarte schon lange vor dem großen *Weltkrieg* eine unheimlich gewaltige Verbreitung gefunden, so ist für sie jetzt erst recht die höchste Blütezeit hereingebrochen, da die millionenfache, viele Monate währende Trennung von Männlein und Weiblein unendliche Anlässe zur beständigen Erneuerung der Liebesschwüre und holden Erinnerungen, von Trennungsschmerz und Heimatsehnsucht bietet. — Schlachtengewühl, mitunter in naiv unverstandener Darstellung, Wachtposten in fernen Ländern und Meeren, Verwundung und Heldentod auf der einen Seite, und anderseits idyllische Bildchen von Liebesglück, wie es ehedem war und wieder sein sollte, werden einander gegenübergestellt, mit Herzen oder Eisernen Kreuzen kombiniert, von allerlei guten alten und schlechten neuen Verslein umgeben — und all dies von bezahlten Statisten in der Werkstatt des Photographen gestellt, in möglichst theatralischer Aufmachung und kalter Rührseligkeit! Und gerade so etwas wird millionenmal täglich gekauft und ins Feld geschickt, und niemand von den Absendern ist sich darüber klar, welche riesige Geschmacklosigkeit darin liegt, in einer so schweren ernsten Zeit lächerlichen Mummenschanz mit falschen Sentimentalitäten zu treiben. Zudem versichert uns nun gar irgendein beliebiger „süßer Fratz“, der vielleicht im gewöhnlichen Leben keineswegs unnahbar ist, durch die Unterschrift: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“, während wir vor Wut kochen, oder ein andres Dämchen beteuert: „Gott war und wird ferner mit uns sein.“ Mit wem? Mit unserm Volke oder mit dem zuckersüßen Modell? Fast wäre man versucht, an jene Blasphemie „Kokottchens Nachtgebet“ zu denken, die uns das nicht allzu kritische Tangojahr vor dem Kriege bescherte.

Die inhaltliche Geschmacklosigkeit wird durch den formalen *Ungeschmack der Ausführung* gewöhnlich noch wesentlich gesteigert. Hochglanz und Goldprägung, aufgeklebter Flitter, Stoffe oder Haare, oder aber bengalische Licht- und Farbeneffekte erheben den Kitsch zur höchsten Potenz. Man weiß ja, mit welcher Art von Kundschaft man zu rechnen hat und was dieser am meisten gefällt. Sollte aber ein Käufer gelinde Zweifel äußern, so beschwichtigt ihn der Verkäufer mit der Aussage, daß es sich um „Künstlerpostkarten“ handle; dann verweist er vielleicht auf die — nebenbei bemerkt gar nicht billigen — Rotationsphotographien mit Dutzend-Handkolorit, die dieselben Szenen schildern. Gerade diese anscheinend „vornehmen“ Karten sind die schlimmsten, weil die Diagnose der Postkartenpest in solchen Fällen für das Durchschnittspublikum weniger deutlich wird, als bei den ganz wohlfeilen Sorten. —

Wie tief wir mit solchen Schunderzeugnissen gesunken sind, macht uns am deutlichsten ein Vergleich mit jenen auch recht süßlichen, aber doch durchaus künstlerischen *Wunschkärtchen*, die die *Biedermeierzeit* namentlich von Wien aus in großen Mengen in den Handel brachte. Von den mechanischen Zugspielereien und ähnlichen Scherzen abgesehen, durch die man solche Druckerzeugnisse origineller gestalten wollte, handelt es sich doch um lauter nette, handgemalte Kupferstiche, die das harmlose Liebesverlangen der vormärzlichen Zeit in mitunter ganz köstlichen Zeichnungen festhalten und von den damals geschicktesten Graphikern entworfen sind. Die ganze Biedermeierei schauen wir in diesem Spiegel ihrer Zeit wieder. Wehe uns aber, wenn man dereinst die saccharin-süße Liebespostkarte unsrer Tage, und die namentlich der Kriegszeit als Gradmesser unsrer jetzigen Kultur heranziehen wird! Wie viel wird man auf die andre Wagschale werfen müssen, um nicht zu leicht befunden zu werden! Wenn man dann noch wüßte, welche Riesensummen in all diesem Mist umgesetzt werden, die der künstlerischen Entwicklung der graphischen Künste verloren gehen, müßte man sich erst recht schämen.

Darum müssen wir nach einer Heilung von dieser schweren Krankheit suchen. Ein Kompromiß ist unmöglich, da sonst das schleichende Gift noch weiter um sich griffe. Es bleibt uns somit nichts andres übrig, als das eiternde Geschwür herauszuschneiden und die Wunde auszubrennen. Durch Vorträge und Aufsätze, auch durch kleine Artikel in der Tagespresse, soll ein jeder darüber aufgeklärt werden, wie sehr er sich entehrt, wenn er von der vorgekauten Süßlichkeit namentlich auf Bildpostkarten Gebrauch macht. An ihre Stelle muß wieder die echte *Künstlerpostkarte*







Beispiele zum Aufsatz Pazaurek: Vorgekaute Süßlichkeit. Zivilkarten

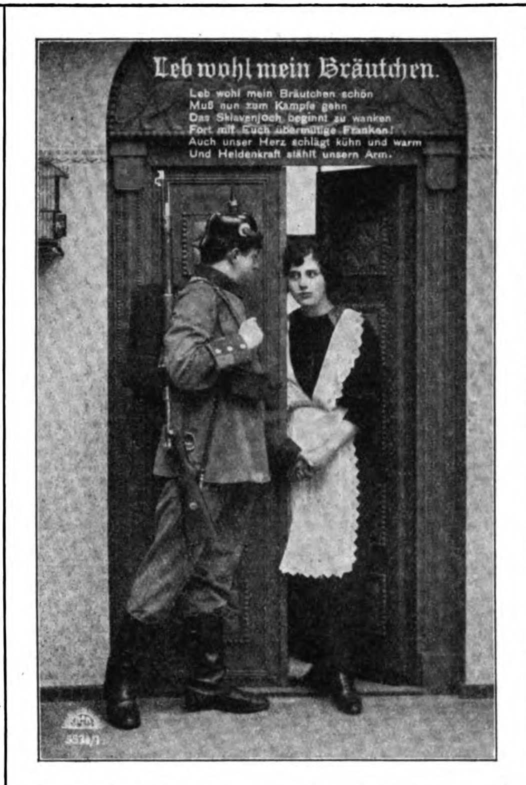








Beispiele zum Aufsatz Pazaurek: Vorgekaute Süßlichkeit. Zivilkarten









Beispiele zum Aufsatz Pazaurek: Vorgekaute Süßlichkeit. Militär-Friedenskarten

treten, da es eine Kurzsichtigkeit ist, den entwerfenden Künstler in solchen Angelegenheiten ausschalten zu wollen. Die weitentwickelte Ansichtskartenindustrie beweist allerdings eine sehr erfreuliche Lebenskraft, da sie selbst einen so heftigen Fieberanfall auszuhalten vermochte, ohne vorläufig daran zu sterben. Aber man soll nicht darauflossündigen! Der Ruf einer kunstgewerblichen Produktionsgruppe bleibt keineswegs unerschüttert, wenn man die geschmacklichen Belastungsproben übertreibt; eines schönen Tages könnte die ganze Kunstindustrie, die ohnehin in einsichtsvollen Kreisen längst nicht mehr den früheren Kredit genießt, von der Welle der Unbeliebtheit hinweggerafft werden.

Die Photographie stellt ohne Zweifel eine der glänzendsten Erfindungen der Neuzeit dar. Ihr Beruf ist es aber keineswegs, die Kunst zu verdrängen. Je weiter sich der Photograph, dessen Arbeiten im allgemeinen ästhetisch jenseits von gut und böse stehen, in die Domäne des Malers oder Zeichners vorwagt, um so eher fordert er geradezu ein unparteiliches Urteil über die Grenzen seiner Tätigkeit heraus. Aber umständliche Erörterungen über den *Mißbrauch der Photographie* könnten — solange sie zu vermeiden sind — weder dieser, noch den graphischen Künsten förderlich sein. Überdies soll der gute Photograph, der gerade durch die weise Beschränkung auf die natürlichen Grenzen seines Gebietes der Menschheit die größten Dienste leistet, jede Gemeinschaft mit dem schlechten Vertreter seines Faches, der nur aus materiellen Gründen so entwürdigende Kientopparbeit schlechtester Art übernimmt, aufgeben.

Werckmeisters Deutsche Wandsprüche

Von HANS LOUBIER, Berlin

DER Brauch, gute und nützliche Sprüche an die Wand zu heften, ist nicht neu und gerade in deutschen Landen von alters her im Schwange gewesen. Es ist uns überliefert, daß man zu Zeiten Meister Gutenbergs nicht nur Holzschnitte und Kupferstiche, sondern auch gedruckte Wandsprüche und Merkblätter gleichsam als Richtschnur für das Leben und zur Nachachtung an den Wänden von Wohn- und Schlafzimmern aufhing. Von Kalendern, Pest- und Schützenblättern ist manches, mit kleinen Holzschnitten verziert, erhalten, dagegen sind eigentliche Wandsprüche ohne Bilder aus alter Zeit nur wenige auf uns gekommen. Einen dieser wenigen, den von einer Holztafel gedruckten frommen Spruch:

> Sälig ist der man, den sein hand nert,
> Mer sälig ist der, des mund nit schwert,
> Aber sälig ist der, der sein gut recht verzert,
> Noch säliger ist der, der sich aller sünden wert,
> Vil säliger ist der, dem got ain gut end beschert,
> Aller säligest ist der, der zeit gen himel fert

hat Paul Schwenke vor einigen Jahren als Privatdruck für die Gesellschaft der Bibliophilen nachbilden lassen. Der Humanist Heinrich Bebel hat im Kloster Zwiefalten im Speisezimmer seines Freundes, des Abtes Georg Fischer vermutlich gerade diesen Spruch an der Wand hängen sehen, denn wir lesen ihn frei übersetzt in seinen Werken. Damit wäre die Bestimmung dieses Blattes als Wandspruch ausdrücklich bezeugt. Es ist ein schönes dekoratives Blatt in urkräftiger gotischer Schrift. Es hat solcher Wandsprüche jedenfalls viele, meist geistlichen Inhalts, gegeben, aber sie sind verbraucht und nicht auf die Nachwelt überkommen, während die ebenfalls als Wandschmuck gebrauchten Bilder in Holzschnitt und Kupfer aus dem 15. und 16. Jahrhundert besser erhalten und sorgfältiger aufbewahrt wurden.

Ist's also ein alter Brauch gewesen, so ist's auch ein schöner und noch heute nachahmenswerter Brauch gewesen, so ein Blatt mit einem guten Wort an die Wand zu hängen, um es als Wahlspruch und Richtschnur stetig vor Augen zu haben. Nur sollte dafür auch eine künstlerische Form gewählt werden, die dem Werte des Inhalts angemessen wäre. Ich möchte deshalb nicht eben den auf weißen Kanevas, in bunter Wolle und Seide gestickten Bibelsprüchen, die wir hübsch unter Glas und Rahmen in den Stuben unsrer Großeltern hängen sahen, das Wort reden, ebensowenig aber auch den in späterer Zeit sehr beliebt gewesenen und noch jetzt gar häufig anzutreffenden, in Holz eingebrannten und bunt ausgemalten Denksprüchen dilettantischer Frauenarbeit. Wir suchen unsre Vorbilder besser in der oben angezogenen Zeit der deutschen Spätgotik, jener formenreichen und formensicheren Kunstperiode, die so durchdrungen war von künstlerischer Tradition, daß all und jedes Ding, das geschaffen wurde, unter den Händen des Schaffenden wie selbstverständlich eine künstlerische Form annahm. An diesen Vorbildern gemessen, ist mir ein ganz schlicht, aber in guter Schrift und sorgsam und geschmackvoll gedruckter Wandspruch — mag es nun ein Bibelspruch sein, ein Leitwort oder Wahlspruch, oder ein bedeutender Ausspruch eines großen Mannes, oder ein gutes Gedicht — von jeher wie ein schöner und besonders würdiger Schmuck der Wand vorgekommen.

Die große Zeit des Krieges hat jetzt diese gute, alte Sitte neu belebt. Gleich nach dem Ausbruch des Krieges hat der geschmackvolle Berliner Kunsthändler Karl Werckmeister seine Folge „Deutsche



Wandsprüche für Schule und Haus" begonnen und damit etwas geschaffen, das der Stimmung dieser Zeit voll und ganz entsprach und, ich möchte sogar sagen, einem gefühlten, aber nicht ausgesprochenen Bedürfnisse entgegen kam.

Werckmeisters Wandsprüche — es sind jetzt 21 Blätter im Wandbildformate von 47 : 38 Zentimeter erschienen — sind nach Inhalt und Form gleich vortrefflich. Er hat aus dem reichen Schatz, den unser Volk an markigen Aussprüchen seiner großen Männer besitzt, eine ausgezeichnete Wahl getroffen. Für die ersten Blätter seiner Sammlung wählte er mit Fug und Recht Bismarcks herrliche Worte über die Ehre, die Pflicht, die Familie, über den Furor teutonicus, „Wir Deutschen fürchten Gott", wahrlich allesamt große Leitworte für die große Zeit, die wir erleben. Es folgte Fichtes berühmter Ausspruch „Deutsch sein heißt: Charakter haben" und Ernst Moritz Arndts tiefinnerliche Worte über das Vaterland. Friedrich Theodor Vischers nur wenigen bekannter, wie für unsre Zeit geprägter Denkspruch „Weichheit ist gut an ihrem Ort, aber sie ist kein Losungswort . . ." ist in dieser Wandspruchform erst nach Gebühr bekannt geworden. (Die folgenden Seiten geben diese Wandsprüche, stark verkleinert, wieder.)

Die denkwürdigen Worte, die unser Kaiser am 31. Juli und am 1. August 1914 zu seinem Volke sprach, und Bethmann-Hollwegs entschiedenes Wort aus seiner Reichstagsrede vom 2. Dezember 1914 „Die Welt soll es wissen, daß niemand ungestraft einem Deutschen ein Haar krümmen darf" können wir uns jetzt, da wir diese Wandsprüche haben, in einer würdigen Form als Leitworte für diese schwere Zeit an die Wand heften. Weiter enthält die Werckmeistersche Sammlung große Drucke des kaiserlichen Erlasses zur Erneuerung des Eisernen Kreuzes, die „zehn Gebote des Pfadfinders", Schillers Verse „Aber der Krieg auch hat seine Ehre . . ." aus der Braut von Messina. Dann finden wir vaterländische Gedichte: „An Deutschland" von Geibel, „Deutscher Rat" von Robert Reinick, schöne Sprüche der Lebensweisheit von Goethe, Fontane, Hermann Hesse (siehe umstehend Seite 283).

Und nun ist es eine Freude zu sehen, wie es der Herausgeber verstanden hat, dem schönen Inhalt dieser Wandsprüche eine schöne Form zu geben, erstens durch die Wahl der Druckschrift, zweitens durch die Satzanordnung, weiter durch die typographische Einfassung oder durch ein gezeichnetes Zierstück und schließlich durch ein sehr gutes Druckpapier.

Also erstens sind für alle diese Blätter künstlerische Schriften in großen Graden verwendet worden, für die meisten mit Recht die prachtvolle kräftige Fraktur von Rudolf Koch, seine sogenannte „Deutsche Schrift", mit der die Gießerei der Gebr. Klingspor einen guten Wurf getan hat. Es ist das die Schrift, die um ihres ausgesprochen deutschen Schriftcharakters willen in letzter Zeit so großen Erfolg gehabt und auch in unsern Tageszeitungen, wenigstens als Auszeichnungsschrift, viel Eingang gefunden hat. Und in der Tat, die Bismarck-Worte zum Beispiel könnten in kaum einer andern Schrift besser, markiger zum bildlichen Ausdruck kommen.

Schillers Verse über den Krieg hat Rudolf Koch eigens für diesen Druck in Wandspruchform kalligraphisch in einem ähnlichen Charakter wie seine „Deutsche Schrift" geschrieben. Für die Gedichte sind zum Teil andre gute Frakturschriften der Klingsporschen Gießerei benutzt worden. Das rührend kindliche „Deutsche Kindergebet 1915: O Vater im Himmel, Herr der Welt! Wir bitten für die Soldaten im Feld" ist, dem Texte gut angepaßt, in einer deutschen Schul-Schreibschrift geschrieben.

Bei der Satzanordnung hat der Herausgeber künstlerischen Geschmack und feinen Takt bewiesen. Er hat es gefühlt, daß reicherer typographischer Schmuck bei diesen Sprüchen nur die starke Wirkung abschwächen würde. Darum hat er die schönen Schriften ganz allein und für sich wirken lassen; nur durch eine schlichte Initiale, die manchmal rot oder blau oder grün ist, wird der Eingang betont, oder es bringen farbig gedruckte Umrahmungen Abwechslung in das Schriftbild. Einmal ist ein Blatt — es ist Bethmanns Spruch — kalligraphisch reicher ausgestaltet, ein andres Mal, bei Schillers Versen, hat Rudolf Koch die Initiale noch mit einer sinnbildlichen Vignette geschmückt. Aber die ganz schlichten Typensätze gefallen mir ihrer stärkeren, ruhigeren Wirkung wegen doch noch besser.

Wandsprüche „für Schule und Haus" hat Werckmeister diese Sammlung getauft. Damit ist die Verwendung dieser Wandsprüche klar gekennzeichnet. Wahrlich, die Schule, auch die hohe Schule der Universität, wird ihr erster Platz sein. In den Klassenzimmern und Auditorien, in den Vorräumen, auf den Gängen, in den Treppenhäusern möchte man sie gern als Wahr- und Leitsprüche für die deutsche Jugend sehen. Aber ebenso wird das deutsche Haus ihr Platz sein, ich denke sie mir da überall am Platze; im Arbeitszimmer, in der Schlafstube, auf der Diele, auf dem Treppenabsatz werden Eltern und Kinder und Gäste und Freunde des Hauses sie gern sehen und wiederholt lesen und die Nutzanwendung für ihr Leben aus ihnen ziehen. Aber ich wüßte noch einen andern, sehr passenden Platz für sie: die Wände der Rathäuser, der Gerichtsgebäude, öffentlichen Lese- und Arbeitsräume, Arbeitssäle der Fabriken, Speisehallen, Wärmehallen, Wartesäle; — überall wo viele Menschen aus und ein gehen, wo sie zu Arbeit und Erholung sich aufhalten, wäre nach meinem Erachten ein guter Wandspruch oft am rechten Platze, damit alt und jung

Weichheit iſt gut an ihrem Ort, aber ſie iſt kein Loſungswort ✦ Kein Schild, keine Klinge und kein Griff, kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff ✦ Du ruderſt mit ihr vergebens ✦ Kraft iſt die Parole des Lebens ✦ Kraft im Wagen, Kraft im Schlagen, Kraft im Behagen, Kraft im Ertragen ✦ Kraft bei des Bruders Not und Leid, im ſtillen Werk der Menſchlichkeit —

Ich habe nie in meinem Leben auf Dank Anſpruch gemacht, ich habe ihn nie erwartet, ich habe ihn auch nicht verdient, denn ich habe niemals um Dank gehandelt, ſondern habe einfach meine Schuldigkeit getan, niemand zuliebe, nichts weiter; und wer ſeine Pflicht tut, iſt ein getreuer Knecht, hat aber keinen Anſpruch auf Dank. Ein ſolcher Anſpruch liegt mir außerordentlich fern. Ich habe gelernt, ohne den Dank der Welt zu leben, ich habe ihn erworben und verloren, ich habe ihn wieder gewonnen, ich habe ihn wieder verloren – ich mache mir garnichts daraus, ich tue einfach meine Pflicht.

Fürſt Otto von Bismarck
(im deutſchen Reichstage 28.11.1881)

Wir Deutſche fürchten Gott, aber ſonſt nichts in der Welt; und die Gottesfurcht iſt es ſchon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird ſich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die geſamte Bevölkerung des damals ſchwachen kleinen und ausgeſogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutſchen Nation iſt und daß derjenige, welcher die deutſche Nation irgendwie angreift, ſie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem feſten Glauben im Herzen: **Gott wird mit uns ſein!**

Fürſt Otto von Bismarck
(im deutſchen Reichstage 6.2.1888)

Meine Ehre ſteht in niemandes Hand, als in meiner eigenen, und man kann mich damit nicht überhäufen; die eigene, die ich in meinem Herzen trage, genügt mir vollſtändig, und niemand iſt Richter darüber und kann entſcheiden, ob ich ſie habe. Meine Ehre vor Gott und den Menſchen iſt mein Eigentum, ich gebe mir ſelbſt ſo viel, wie ich davon glaube verdient zu haben, und verzichte auf jede Zugabe.

Fürſt Otto von Bismarck
(im deutſchen Reichstage 28.11.1881)

Werckmeisters Deutsche Wandsprüche (Nr. 6, 2, 7, 1, stark verkleinert). *Karl Werckmeisters Kunstverlag, Berlin C. 2*



Weite Welt und breites Leben,
langer Jahre redlich Streben,
stets geforscht und stets gegründet,
nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
freundlich aufgefaßtes Neue,
heitern Sinn und reine Zwecke;
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Johann Wolfgang von Goethe
Motto zu „Gott und Welt"

Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann, ein Leben, das dahin fährt wie ein Strom, wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das bald welk wird; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Ich weiß nicht, wie ich das früher ausgehalten habe; sollte ich jetzt leben wie damals ohne Gott, ohne dich, ohne Kinder – ich wüßte doch in der Tat nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemde; und doch sind die meisten meiner Bekannten so und leben.

Fürst Otto von Bismarck
(Brief an die Gattin)

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. ❖ Wo das erste Menschenaug' sich liebend über deine Wiege neigte; wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Wahrheit und des Christentums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. ❖ Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir: du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen. ❖ Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn; sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammst. ❖ Da ist Freiheit, wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückte, was schon deinen Urältervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt. ❖ Dies Vaterland und diese Freiheit sind ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Ernst Moritz Arndt

Deutsch sein heißt: Charakter haben

Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und zum Scherze dazusein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserem übrigen Denken und unserem Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben ohne alles unser Wissen und Besinnung aus unserem Sein unmittelbar hervorgehen soll.

Johann Gottlieb Fichte

„Deutsche Wandsprüche" Nr. 4, herausgegeben von Werckmeisters Kunstverlag, Berlin W 8

Deutscher Rat

Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran.
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer,
Aus einem Knaben aber wird ein Mann,
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich Ja und Nein und dreh' und deutle nicht;
Was du berichtest, sage kurz und schlicht,
Was du gelobest sei dir höchste Pflicht,
Dein Wort sei heilig, drum verschwend es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintenach,
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!"

Dann wach' und kämpf', es ist ein Feind bereit:
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit,
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

Robert Reinick

Jeden Abend sollst du deinen Tag
Prüfen, ob er Gott gefallen mag,
Ob er freudig war in Tat und Treue,
Ob er mutlos lag in Angst und Reue;
Sollst die Namen deiner Lieben nennen,
Haß und Unrecht still vor dir bekennen,
Sollst dich alles Schlechten innig schämen,
Keinen Schatten mit ins Bette nehmen,
Alle Sorgen von der Seele tun,
Daß sie frei und kindlich möge ruhn.
Dann getrost in dem geklärten Innern
Sollst du deines Liebsten dich erinnern
Deiner Mutter, deiner Kinderzeit;
Sieh, dann bist du rein und bist bereit,
Aus dem kühlen Schlafborn tief zu trinken,
Wo die goldnen Träume tröstend winken,
Und den neuen Tag mit klaren Sinnen
Als ein Held und Sieger zu beginnen.

Hermann Hesse.

Werckmeisters Deutsche Wandsprüche (Nr. 8, 3, 5, 4, 12, 9, stark verkleinert). *Karl Werckmeisters Kunstverlag, Berlin C. 2*

Gelegenheit gegeben werde, über sich und die Mitmenschen, über Gott und Welt und Leben nachzudenken, an den Aussprüchen großer Männer sich zu erbauen, sich aufrichten und anspornen zu lassen. Darum möchte ich Werckmeisters deutschen Wandsprüchen die weiteste Verbreitung wünschen. Vielleicht finden sich an diesem und jenem Ort Stifter, die Hunderte von Exemplaren für Schulen und für städtische öffentliche Gebäude schenken; sie täten damit ein gutes Werk, und der Verleger würde zur Herausgabe weiterer Blätter in dieser schönen Form angespornt.

Ich erlaube mir noch ein Wort hinzuzufügen über ein Blatt, das Karl Werckmeister zwar nicht in diese Folge selbst mit aufgenommen, aber doch in der Druckausstattung und Größe (40 × 37 cm) seiner „Deutschen Wandsprüche" herausgegeben hat. Es ist Goethes nicht allzu bekannter Ausspruch aus den Wahlverwandtschaften über das richtige Anfassen von Kunstblättern: „Wenn Sie wüßten, wie roh selbst gebildete Menschen sich gegen die schätzbarsten Kunstwerke verhalten, Sie würden mir verzeihen, wenn ich die meinigen nicht unter die Menge bringen mag... Ohne daran zu denken, daß man ein großes Blatt mit zwei Händen anfassen müsse, greifen sie mit einer Hand nach einem unerschätzbaren Kupferstich, einer unersetzlichen Zeichnung . . . Niemand denkt daran, daß, wenn nur zwanzig Menschen mit einem Kunstwerke hintereinander ebenso verführen, der einundzwanzigste nicht mehr viel daran zu sehen hätte." Ich selbst habe Karl Werckmeister zum Neudruck dieses sehr beherzigenswerten Goethe-Wortes in Wandspruchformat veranlaßt, nachdem ein älterer Druck, den ich zu meiner lebhaften Freude vor vielen Jahren zuerst im Lesesaal der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums zur gefälligen Nachachtung der Besucher hängen sah, nicht mehr aufzutreiben war. Nun sollten aber auch alle Bibliotheken und Kupferstichsammlungen von diesem schönen Neudruck Gebrauch machen und das Blatt den Besuchern ihrer Lesesäle und Studierräume vor die Augen hängen und sie immerfort nachdrücklich darauf hinweisen. Ich halte das sogar für ein recht notwendiges Stück der Kunsterziehung des Publikums.

Die deutsche Speisekarte, eine Forderung der Zeit

Von FRANZ RUTZEN, Kassel

DEUTSCHLANDS größte Zeit ließ deutsches Können und deutsche Art einmal auf sich selbst besinnen. Dieses Selbstbesinnen hat die große Kraft, die im deutschen Volke steckt, auf den Schlachtfeldern ins herrlichste Licht gesetzt. Aber auch zu Hause regte sich deutscher Geist; doch blieb in diesen aufregenden Kriegstagen nur wenig mehr wie ein Anfang. Denn am Anfang einer wirklich großen deutschen Zeit, in der man nicht nur Deutsch spricht, liest, schreibt und handelt, sondern auch nach deutscher Speisekarte ißt, stehen wir hoffentlich.

Gewiß muß man Erfolge in der Ausrottung fremder Ausdrücke in der deutschen Sprache anerkennen; in dieser Sprachreinigung nun nicht zu erlahmen gilt's. Die große Masse nimmt sich naturgemäß mehr des Äußerlichen, des Sichtbaren an. Vor allem richtete sich die Verdeutschungswut gegen Straßen- und Ladenschilder, ohne zu bedenken, daß diese oftmals sehr wertvoll sind und in der Herstellung große Summen kosteten, aber auch lange Zeiten zur Neuanfertigung erfordern. Dazu kommt, daß jeder Besitzer eines teueren Ladenschildes während der Kriegszeit mit Recht abwartende Stellung einnimmt und eine Änderung oder Neuanschaffung im deutschen Sinne bis nach Kriegsende hinausschiebt. Berücksichtigung aber verdient auch, daß viele Artikel mit fremdsprachlichen Namen erst diese einer Änderung unterziehen müssen, ehe wirklich deutsche Firmen- und Ladenschilder zustande kommen. Aufräumen sollte man auch mit den vielen fremdartig klingenden Namen kosmetischer Artikel, die doch fast alle deutscher Herstellung entstammen.

Zurzeit kann man die Beobachtung machen, daß einige Behörden schon jetzt auf die Verdeutschung der Ladenschilder dringen. So löblich an sich diese Absicht sein mag, so will mir übertriebene Eile der guten Sache wenig förderlich erscheinen. Ein großer Teil guter Schriftschreiber wird von der Jugend gestellt, die sich zumeist im Felde befindet. Außerdem dürfte zu eilige Verdeutschung nicht immer zu vorteilhaften Ergebnissen führen. Größere Aufgaben sollten für die Friedenszeit aufgehoben werden, um in gutem Deutsch einwandfreie Arbeit zu erhalten, zur Hebung der durch den Krieg sehr darniederliegenden Gewerbe. Das gilt für alle einschlägigen Gewerbe gleichmäßig.

Geht so der Kampf gegen allen sichtbaren und ins Auge springenden Fremdwörtergebrauch mit Erfolg vorwärts und ist zu erwarten, daß hier der gesunde Sinn unsers Volkes tüchtig nachhilft, so gibt es doch eine Reihe von Gewerben, in deren Fachausdrücken außerordentlich viele fremdsprachliche Ausdrücke vorkommen. Solange diese nicht weiter ins Volk dringen, geht's noch. Aber es würde bei systematischem Vorgehen der entsprechenden Fachpresse viel zu erreichen sein.

Wohl kaum ein Gewerbe zeigt sich mit fremdsprachlichen Fachausdrücken so durchsetzt, wie gerade das der Gast- und Speisewirte. Man mag allenfalls die



Fachausdrücke des Kochpersonals in der Küche noch gelten lassen, aber daß die Tätigkeit des Panierens, Braisierens, Candierens, Hachierens, Frikassierens, Garnierens, Tranchierens und wie sie sonst noch heißen in der Speisekarte ihren Ausdruck finden, sollte sich jeder Gast verbitten und zu seinem Teile beitragen helfen, daß der Speisewirt bei Neudruck der Speisekarte *nur* oder nur möglichst deutsche Worte gebraucht. Ein Übergang wird ja bisweilen als nötig erachtet werden. Zur Verdeutlichung der neuen deutschen Bezeichnungen könnte man in kleiner und eingeklammerter Schrift den bisherigen Fremdausdruck hinzufügen; aber nur dort, wo Zweifel zu beheben sind und um die Gäste für den Gebrauch der deutschen Karte zu erziehen.

Man wende nicht ein, daß dies nicht möglich wäre. Ich denke nur an die Einführung der neuen deutschen Rechtschreibung, von der wohl niemand glaubte, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit Allgemeingut werden könnte. Das heute lebende Menschengeschlecht schreibt mit Ausnahme weniger älterer Leute in diesem Sinne und jeder greift zum Duden als beliebtestem Nachschlagewerk.

Daß dem so ist, ist nächst der Schule nicht zum wenigsten ein Verdienst der Buchdrucker. Auch zur Schaffung *deutscher Speisekarten* sollte der Buchdrucker auf seinen Auftraggeber, den Speisewirt in angeregtem Sinne einzuwirken versuchen; es verlohnt sich der Mühe. Daß es geht, dafür ein Beispiel: In Kassel bestellte das hochangesehene Speisehaus „Pilsner Urquell" eine neue Karte. Mein Vorschlag zur möglichst vollkommenen Verdeutschung dieser Karte wurde gern angenommen. Der hiesige Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins war in der Person seines Vorstandsmitgliedes, Herrn Bibliotheksdirektors a. D. Lohmeyer, sehr gern bereit und übernahm die Verdeutschung sehr zum Dank des Besitzers des „Pilsner Urquell". So wende man sich überall, wo es nötig erscheint, an die deutschen Sprachvereine, die sich gern dieser Aufgabe unterziehen werden.

Ein Volk, das einer ganzen Welt Trotz bietet und dessen ganzes Handeln *deutsch* ist, weil nur *deutsches Denken und deutsches Handeln* eine Welt von neidischen Feinden besiegen kann, sollte auch die letzten Brocken Fremdsüchteleien wie etwas Überstandenes, etwas längst Vergangenes abschütteln und auch *nach der deutschen Speisekarte* essen! Die folgende Generation muß über die fremden Schmarotzer in unsrer Sprache einmal lächeln können.

Das Es und das Esch

Von O. PEITZ, Leipzig

DER Völkerkampf wirkt läuternd auf unsre Empfindungen. Wer Reinheit liebt, der hat die Genugtuung, daß sich die Deutschen befleißigen, jetzt ein beßres, ein von Fremdwörtern freies Deutsch zu sprechen. Und die Besten unsers Volkes sehen schon ein neues Zeitalter heraufdämmern, die deutsche Zeit, in der deutsche Sprache, deutsche Kunst und Kultur alle Völker beeinflussen werden. Diese Zeit des Fortschritts sollte uns mahnen, auch unsrer Schrift zu Fortschritten zu verhelfen. Nicht nur für die Sprache, auch für die Schrift gilt das natürliche Gesetz der Fortentwicklung. Wir bedienen uns zwar derselben Schrift wie unsre Vorväter; und dennoch schreiben wir etwas anders als diese. Manche gezierte, geschönte und umständliche Buchstabenform haben wir im Laufe von Jahrzehnten aufgegeben. Wir befleißigen uns mehr der Einfachheit und der Kürze.

Trotzdem sind Wünsche auf Verbesserung oder Vereinfachung von Schriftzeichen auch bei uns am Platze.

Umständlich ist im Deutschen die Schreibung des Esch (sch). Einen Esch-Laut gibt es in allen Sprachen; aber die Umständlichkeit, wie gerade wir Deutsche den Esch-Laut durch drei Buchstaben darstellen, sucht ihresgleichen. Die Norweger benutzen z. B. dafür sk, die Engländer ch oder g, j oder sh, die Franzosen ch oder g, oder j; unsre slawischen Nachbarn — die noch mehr Es-, Esch- und Zischlaute in ihren Sprachen haben als wir — wenden c, s, z, cz, zum Teil mit verschiedener Akzentsetzung, für ihre Esch- und Zischlaute an. Schon diese Verschiedenheit brauchte gar nicht zu sein. Wir Deutsche, als Kulturvolk, sollten uns der Aufgabe unterziehen, für das Esch ein Lautzeichen zu erfinden, von dem man sagen kann: es ist kurz und gut. Jedenfalls muß das seitherige Fehlen eines Esch-Zeichens als ein Mangel in unserm Abc bezeichnet werden. Blättert man in einem Wörterbuche oder in einem Register, so fällt auf, daß der Buchstabe Es in der Regel mehr Raum einnimmt als andre Buchstaben, weil er eben das Esch mit umfaßt. Dadurch entstehen Unzuträglichkeiten. Beim Registrieren, beim Prüfen von Registern usw. wird man zuweilen unangenehm aufgehalten, weil man das Esch nicht gleich findet; man sucht es vielleicht unter dem Sc und erkennt zu spät, daß das Register ein besonderes Sch, nach dem S, führt. Auch der umgekehrte Fall kann eintreten. Dieser Mangel, diese Unsicherheit, muß mit der Zeit durch Schaffung eines einfachen Esch-Zeichens behoben werden.

Ein neues Lautzeichen für das Esch läßt sich nicht wie über Nacht durch ein Gesetz einführen. Ein Lautzeichen hat nämlich neben seinem Lautwert auch einen Bild- oder Kunstwert; und Kunstformen müssen immer eine gewisse Entwicklung durchmachen, ehe



sie Gemeingut werden. Man darf auch eine gerade im Deutschen vorhandene Schwierigkeit nicht unterschätzen. Das ist die ungleiche Aussprache des S in einzelnen Mundarten. Der Schwabe spricht das S in vielen Wörtern wie Esch; er sagt „schpitz", „Schtein", sogar „Lascht", „hascht", während der Niedersachse bzw. Hannoveraner solche Wörter rein mit Es spricht. Wollte man ohne jeden Übergang für alle Wörter mit Esch-Laut das Esch-Zeichen einführen, so würde das manche Begriffsverwirrung geben.

Dagegen herrscht Übereinstimmung in der Aussprache des Esch, wo es mit t oder tz verschärft auftritt. Hier könnte eine vorläufige Vereinfachung eintreten; hier ist der Punkt, von dem aus sich mit der Zeit ein allgemein anerkanntes Esch-Zeichen entwickeln muß. Mein Vorschlag geht nun dahin, das deutsche Volk soll sich vorläufig daran gewöhnen, das Tsch und Tzsch zu vereinfachen. Nach vielen Proben habe ich gefunden, daß sich als Ersatz dieses „scharfen" Esch am besten das nach unten gezogene Zet (ʒ ʒ) eignet. Für das Zet müßten wir die uns allen in der lateinischen Schreib- und Druckschrift geläufige kurze Form „z 𝒵 z Z" anwenden; und zwar ist diese Grundform zugleich für die deutsche Schreib- und Druckschrift zu benutzen. Das heißt: in der deutschen und lateinischen Schreibschrift hat das Zet überhaupt die gleiche Form; nur in der deutschen, gotischen, Kanzlei-Druckschrift müssen die Buchdrucker in Zukunft ein Zet in der lateinischen Grundform anwenden:



Dieser Vorschlag hat das Gute, daß er nicht zur Einübung einer ganz neuen Form für das „scharfe" Esch zwingt. Es braucht nur für die lateinische Druckschrift ein besondres Versalzeichen des Esch ermittelt zu werden. Meine Ermittelungen haben bis jetzt folgende Formen für das esch und Esch als die geeignetsten ergeben. Die nachfolgenden Wörter heißen, nach dem seitherigen Schreibgebrauch: Lodsch, Zirke, Tschenstochau, Greiz, Peitz, Peitsche, Deutz, Deutschland.

In deutscher Druckschrift (Fraktur) würde die neue Schreibung nachfolgend skizziertes Schriftbild ergeben. Den Schriftzeichnern und Schriftmalern fällt die weitere Aufgabe zu, die Grundform des Esch und Zet kunstgerecht darzustellen:

Lodʒ Zirke Tʒenstochau Greiz
Peitz Peitʒe Deutz Deutʒland

Lodʒ Zirke Tʒenstochau Greiz
Peitz Peitʒe Deutz Deutʒland
DEUTƷLAND DEUTƷLAND
Deutz Deutʒland Deutz Deutʒland

Aus diesen Vorschlägen ergibt sich, daß vorläufig das allein stehende Esch (z. B. in Schuh, schön, Tasche, rasch) unangetastet bleiben soll. Dagegen würden der Verkürzung teilhaftig werden die zahlreichen Wörter, die ein scharfes Esch in Gestalt des bisherigen Tsch und Tzsch besitzen.

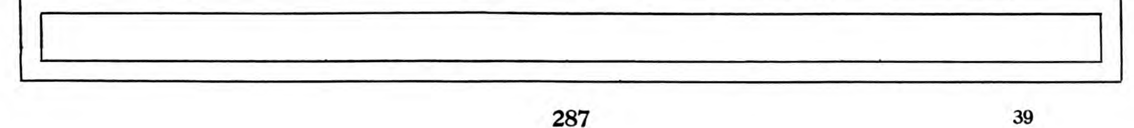
Hier muß ausgesprochen werden, daß das Tzsch dem Deutschen eigentlich fremd ist. Wohl führen wir das — namentlich den slawischen Sprachen eigentümliche — scharfe Esch in vielen Wörtern und die Schreibung tzsch in vielen Orts- und Eigennamen. Aber eben deshalb müssen wir eine kurze, treffende Darstellung dieses Lautes erstreben. Gerade dieses langweilige Tzsch hat nun lange genug gelebt. Warum sollen wir Buchstaben mitschreiben, die man beim Sprechen gar nicht hören kann? Man denke hier an die Ortsnamen Gautzsch, Ötzsch, Leutzsch, Zschocher, an die vielen Eigennamen mit atzsch, etzsch, etzsche, itzsch, itzsche. Es gibt zwar Leute, die etwas darin suchen, ihren Namen eher mit einem Buchstaben mehr als mit einem weniger zu schreiben. Manche von ihnen glauben, sie können dadurch leichter von andern Personen gleichen Namens unterschieden werden. Dies ist nur teilweise richtig; denn Namen, die sich nicht schon in der Aussprache unterscheiden, empfindet man als gleich. Man bedient sich zur Unterscheidung besser der Vornamen oder der Nummernbezeichnung. Eine gewisse Einbildung oder Eingebildetheit läßt die umständliche Schreibung eines Namens fast immer vermuten. Man beherzige die Mahnung: „Unsre Schreibart sei kurz und gut."

Haben sich mit der Zeit die Lautzeichen tʒ 𝔗ʒ tʒ Tʒ an Stelle der bisherigen tſch 𝔗ſch tʒſch 𝔗ʒſch tsch Tsch tzsch Tzsch eingebürgert, dann läßt sich auch über eine allgemeine Verwendung des ʒ Ʒ für das Esch reden. Das bleibt dem späteren Geschlecht vorbehalten. Solange wie dieser Übergang dauert, wird das Versal-Ʒ der deutschen Schreib- und Druckschrift außer Kurs gesetzt; d. h. es wird zur späteren Wiederverwendung aufgehoben. Wir brauchen dieses deutsche Versal-Ʒ jetzt nicht, weil in der deutschen Schrift kein sogenannter Versaliensatz angewendet wird. Nur in der lateinischen Druckschrift (Antiqua) ist Versaliensatz gebräuchlich. Für diese Zwecke dient das in diesem Aufsatz empfohlene Zeichen Ʒ, das bisher als eine besondre Form des lateinischen Versals Z bekannt ist.

Es ist nicht zu verkennen, daß sich die hier vorgeschlagene Wandlung im Gebrauche des Zeichens ʒ erst Bahn brechen kann, wenn maßgebende Kreise darüber beschließen. Inzwischen ist es empfehlenswert, daß alle Schreibkundigen, namentlich aber die Schreiblehrer und Erzieher den alleinigen Gebrauch des kurzen z-Zeichens für den Zet-Laut einführen. Dann hat sich das menschliche Auge des länglichen ʒ-Zeichens vielleicht schon in ein bis zwei Jahren genügend entwöhnt, so daß man es bequem für den scharfen Esch-Laut einführen kann. Geschichtlich ist es beachtenswert, daß das nach unten gezogene ʒ-Zeichen erst im fünfzehnten Jahrhundert aufgetaucht ist; also zu einer Zeit, als sich aus der lateinischen Schrifttype die gotischen Schriftformen herausbildeten. Wenn wir Deutsche jetzt die zweifache Schreibung des Zet-Lautes aufgeben und nur die einzelne kurze Grundform dafür benutzen, so ist diese Veränderung durchaus fortschrittlicher Natur. Daß wir aber die zweite, die langgezogene Zet-Form nicht fortwerfen, sondern sie zur Bezeichnung eines viel angewendeten Lautes, des Esch, benutzen, ist erst recht ein Fortschritt.

Die einfachere Schreibung des Tsch und Tzsch hat noch das Gute, daß uns dadurch viele slawische Namen geläufiger werden. Die Welle der deutschen Kultur und des deutschen Wirtschaftslebens dringt seit Jahrhunderten immer mehr nach dem Osten vor. Nach dem Kriege werden wir mit unsern Landsleuten polnischer Zunge noch mehr reale und geistige Güter austauschen als bisher. Hierbei müssen wir uns von vornherein als die Praktischen und Vorgeschrittenen erweisen. Dies wird uns das geistige Übergewicht bewahren helfen, das wir jetzt schon besitzen. Die oben erwähnte Darstellung der Es-, Esch- und Zischlaute im Slawischen, bzw. Polnischen durch Tonzeichen (Akzente) ist nämlich nicht empfehlenswert. Die Akzentsetzung ist von Sprachgelehrten ganz gut erfunden; aber der gute Geschmack, die Forderungen der Raumkunst, sind bei der Schaffung der Akzente zu wenig beachtet worden. Ein Buchstabe mit Akzent ist ein Verlegenheitsgeschöpf. Das an Schönheit gewöhnte Auge läßt ihn wohl in vereinzelter Anwendung durchschlüpfen; in häufiger Wiederholung wirken Akzente unschön und stören das Auge beim Lesen.

Wenn Sprachgelehrte ihre Wünsche in die Schriftkunst oder Lautzeichenkunst übertragen, so müssen sie sich guter, flüssiger Buchstabenformen bedienen; sie müssen Einfachheit und Beschränkung in den darstellenden Mitteln walten lassen und lieber auf die Darstellung kleiner, feiner Lautunterschiede verzichten. Darum kann man auch die im Polnischen gebräuchliche Massenkuppelung von s-, c- und z-Zeichen nicht gutheißen. Wörter wie Szczucin, Szczuppe, Wloszczowa, Malogoszcz, Przasnycz, Przemysl usw. müssen (in Polnisch und in Deutsch) doch einfacher darstellbar sein!





Perforierung von Postwertzeichen in Rollenform

Von RICHARD KATZMAYR, Ingenieur, Wien

DAS rasche Anwachsen des Verbrauchs an Postwertzeichen in Rollenform, wie solche bei Postwertzeichenautomaten, Frankaturmaschinen, usw. erforderlich sind, machte es notwendig, von der üblichen manuellen Herstellung[1] der Rollen abzugehen und die rein maschinelle Erzeugung derselben anzustreben. Zurzeit werden von den Postverwaltungen der meisten Großstaaten eine Reihe von Maschinensystemen, welche mit mehr oder minder gutem Erfolge dieses Ziel erreichen, erprobt, bzw. bereits ständig benützt. Bei allen derartigen Vorrichtungen kann die organische Vereinigung der eigentlichen, das Markenbild erzeugenden Druckpresse, mit der die Lochung — *Perforierung* — herstellenden Maschine beobachtet werden. Diese Vereinigung, welche gewiß eine Komplikation des Ganzen bedeutet, ist jedoch notwendig, wenn den mitunter sehr hohen Anforderungen an Genauigkeit der Lage der Lochung zum Markenbild Genüge geleistet werden soll und die Herstellung des Endproduktes eine rationelle sein soll. In bezug der Genauigkeit der Lochlage wird zweierlei gefordert: zunächst soll die Lochung möglichst in die Mitte des zwischen je zwei benachbarten Markenbildern befindlichen unbedruckten Raumes zu liegen kommen, sodann muß die Entfernung je zweier aufeinanderfolgender Löcher überall gleich groß sein.

Eine große Zahl von Versuchen war notwendig, jene Mechanismen zu schaffen, welche den genannten Forderungen in der Praxis in möglichst klagloser Weise genügen; sie sind es auch, die an derartigen Maschinen das größte Interesse des Maschinentechnikers erregen. Im nachstehenden sollen einige charakteristische Ausführungsformen der Perforiermaschinen näher beschrieben werden.

Deutlich können hierbei zwei wesentlich verschiedene Verfahren zur Herstellung der Lochung des Rollenpapiers bemerkt werden. Das eine kennzeichnet sich dadurch, daß die Perforierung *nicht kontinuierlich* erfolgt, somit auch das zu lochende Papier *absatzweise* durch die Maschine geleitet wird; die Lochung erfolgt bei *stillgesetztem* Papier. Beim zweiten Verfahren wird hingegen die Papierbahn mit stets *gleichbleibender Geschwindigkeit* fortbewegt; die Perforierung wird *ohne* die Papierbahn *stillezuhalten* vorgenommen. Entsprechend seiner Arbeitsweise wird das erstgenannte Verfahren zweckmäßig bei jenen Druckmaschinen angewendet, welche gleichfalls mit absatzweiser Bedruckung des Papiers arbeiten; es sind dies meist Flachsatzdruckpressen. Die zweite Ausführungsform des Perforationsmechanismus wird vorzugsweise mit Rotationspressen zusammengebaut.

Zu der erstgenannten Gruppe gehört der von der „Deutschen, bzw. österreichischen Billett- und Postwertzeichen-Automaten G. m. b. H." an eine normale Tiegeldruckpresse „Viktoria" der Firma Rockstroh & Schneider, Maschinenfabrik A.-G., angebaute Perforierapparat. Derselbe besteht im wesentlichen aus einem vertikal hin und her gehenden, ebenen Perforierschnitt a (Abbildung 1), ferner dem Papiertransport- und dem Wickelmechanismus.

Die Größe des *Schnittes* ist der Größe der Druckform angepaßt und mißt 26×16 Quadratzentimeter[1]. Bei einem Arbeitsgang werden etwa 2030 Löcher von je etwa einem Millimeter Durchmesser aus dem Papier gestanzt. Der Schnitt setzt sich zusammen aus: der

[1] Archiv für Buchgewerbe 1912, Band 49, Heft 2 und 3, Seite 48 und 81.

[1] Die genannten Größen und sonstigen Zahlenangaben beziehen sich auf österreichische Postwertzeichen.

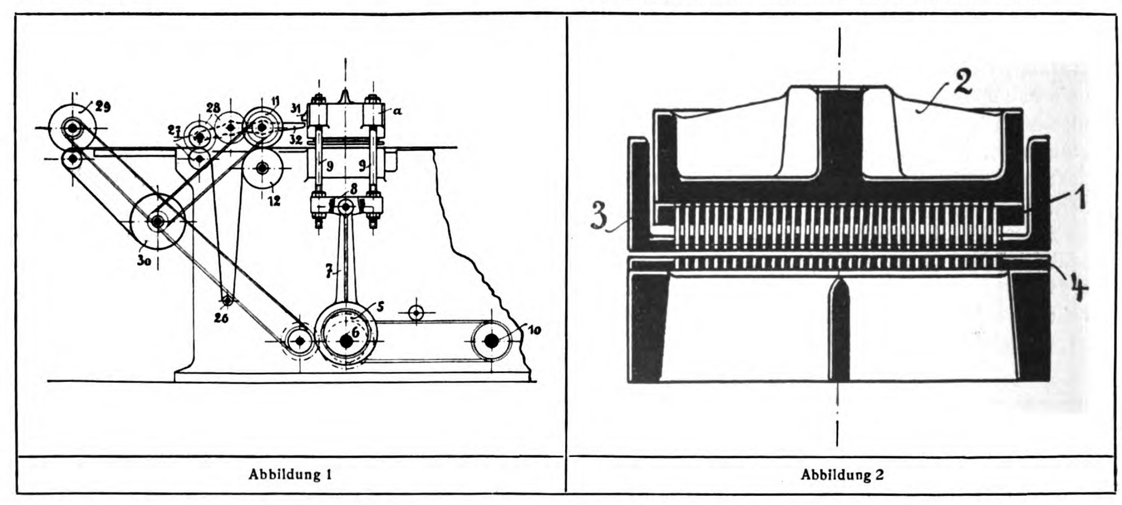


Abbildung 1 — Abbildung 2

die Perforierstifte tragenden Platte 1 (Abbildung 2), mit welcher in üblicher Weise eine Druckplatte 2 verschraubt ist, die das Herausdrücken der Stifte aus der erstgenannten Halte- oder „Kopfplatte“ verhindert. Weiter sind die Stifte in einer Führungsplatte 3 geführt; diese ist fest mit dem Gestell der Maschine verbunden, das heißt, sie bleibt während des Arbeitsganges in Ruhe; das Papier wird von ihr *nicht* berührt. Endlich ist eine stählerne Gegenschnittplatte 4 vorhanden, durch deren Bohrungen die ausgestanzten Papierscheibchen gedrückt werden, um in einen Sammelbehälter zu gleiten. Die Lochung des zwischen die Platten 3 und 4 hindurchgeführten Papiers wird durch die Senkung der Kopfplatte 1 erreicht. Die auf und ab gehende Bewegung des Schnittes erfolgt durch das Exzenter 5 (Abbildung 1), welches auf der Welle 6 festgekeilt ist. Die das Exzenter umgreifende Stange 7 ist mit dem Querbalken 8 gelenkig verbunden und wird dessen Bewegung auf den Schnitt durch zwei Stangen 9 übertragen. Zur genauen Einstellung der Höhenlage der Stiftenenden können die Stangen 9 im Querbalken verstellt und mit Schraubenmuttern festgeklemmt werden. Der Schnitt wird durch vier zylindrische Bolzen geführt, so daß ein Klemmen oder Ecken desselben ausgeschlossen ist. Der Vorgang der Lochung und das Aufdrucken des Markenbildes fallen zeitlich zusammen: es macht somit die Exzenterwelle 6 die gleiche Drehzahl pro Minute, wie die den Tiegel treibende Welle 10. Beide Achsen sind durch Blockketten miteinander verbunden und sorgen besondere Spannrollen für eine straffe Spannung der Kette. Derartige Kettengetriebe haben den Nachteil, daß bei der erforderlichen großen Kraftübertragung leicht Unstimmigkeiten in der Größe des Drehungswinkels der treibenden und getriebenen Welle auftreten, da die Dehnung der Ketten eine ungleichmäßige ist. Die Folge hiervon ist die Verschiebung der Lochlage zum Markenbild.

Der Vorschub des Papiers erfolgt nach dem Hochheben der Stiftenplatte 1 gleichzeitig mit der Einfärbung des Satzes. Während der Perforierung muß die Papierbahn unverschieblich festgehalten werden. Das Maß des Vorschubs ist ein ganz bestimmtes und zwar gleich der Größe der Druckform in der Richtung der Papierbewegung gemessen. Die beiden Transportwalzen 11 und 12 (Abbildung 1), die miteinander durch Zahnräder zwangläufig verbunden sind, besorgen den Papiervorschub, indem die zwischen sie geklemmte Papierbahn bei ihrer Drehung mitgenommen wird. Der Umfang der Zylinder ist nun genau der doppelten, bei einem Vorschub zu transportierenden Papierlänge; also gleich der doppelten Zahl der bei einem Druck erzeugten hintereinander stehenden Markenbilder. Der obere Zylinder, welcher die frisch bedruckte Papierfläche berührt, ist entsprechend ausgedreht, so daß derselbe nur die nichtbedruckten Stellen des Papiers berührt und jedes Verwischen der noch feuchten Drucke vermieden wird.

Entsprechend der Notwendigkeit, die Papierbahn absatzweise vorzuziehen, müssen auch die beiden Transportwalzen 11 und 12 diskontinuierlich angetrieben werden. Ferner haben diese auch während der Druck- und gleichzeitigen Perforierperiode das Papier unverrückbar festzuhalten. Der die Walzen betätigende Mechanismus ist wohl der interessanteste Teil der ganzen Maschine. Die obere, genutete Walze 11 ist fest auf ihrer Drehachse 13 aufgekeilt. An einem ihrer Enden sitzt der Treib-, am andern der Festhaltemechanismus.

Der *Treibmechanismus* (Abbildung 3). Derselbe wird gebildet aus: einer gezahnten Scheibe 14, die lose drehbar auf der Welle 13 sitzt, ferner aus dem Sperrrad 15

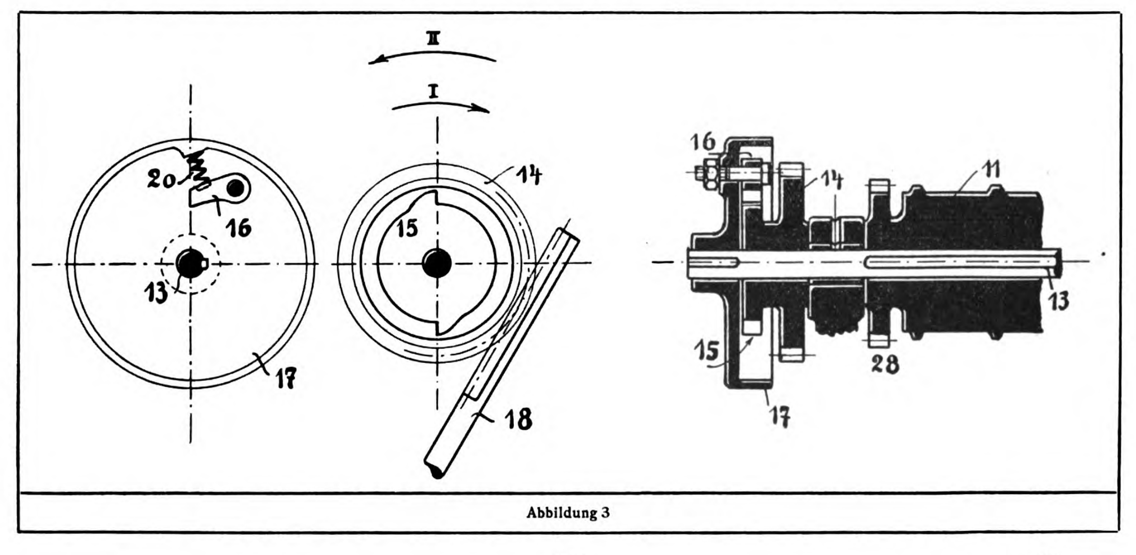


Abbildung 3

und einer die Klinke 16 tragenden Scheibe 17. In das Zahnrad 14 greift eine Zahnstange 18, welche durch eine Kurbel 19 (Abbildung 4) in hin und her gehender Bewegung erhalten wird; Kurbel 19 und Exzenterwelle 6 sind starr miteinander verbunden. Mit dem Zahnrad 14 ist die Sperrscheibe 15 fest verschraubt, und diese beiden Teile vollführen bei der Bewegung der Zahnstange eine um die Achse 13 schwingende Bewegung. Über besagte Sperrscheibe, welche zwei diametral stehende Nasen besitzt, gleitet eine Klinke 16, die durch eine kleine Druckfeder 20 ständig gegen die Sperrscheibe gepreßt wird. Der Bolzen der Sperrklinke ist fest mit der Achse 13 des Transportzylinders 11 verbunden, wobei die den Bolzen tragende Scheibe 17 zugleich als Schutzgehäuse über das Sperrgetriebe dient. Es ist nun klar, daß bei der durch die Kurbel bewirkten hin und her gehenden Bewegung von 14 und 15 und entsprechenden Abmessung des Sperradgetriebes bei jeder Drehung im Sinne des Pfeiles I die Welle 13 um genau eine halbe Umdrehung bewegt wird, während bei der darauf folgenden Rückdrehung der Sperrscheibe im Sinne des Pfeiles II die Klinke über die Nase gleitet und die Welle 13 in Ruhe verbleibt. Damit nun tatsächlich in dieser Periode keine Bewegung der Transportwalzen eintritt, ist der am andern Ende der Welle 13 befindliche *Festhaltemechanismus* vorhanden (Abbildung 4). Er besteht aus zwei zueinander um etwa 30 Grad versetzte Sperrscheiben 21 und 22, die sowohl gegeneinander unverrückbar, als auch fest mit der mehrfach genannten Welle 13 verbunden sind. Jede der Scheiben besitzt zwei diametral gestellte Nasen. Auf der einen Scheibe 22 gleitet, nur durch das Eigengewicht gegen diese gedrückt, die Klinke 23; sie ist fest mit dem Maschinengestell verbunden. Bei der Berührung der steuernden Kanten von Nase und Klinke ist eine Verdrehung der Welle 13 in der Richtung des Pfeiles II ausgeschlossen. Über die andre Scheibe 21 gleitet die Klinke 24, diese macht eine Drehung der Achse 13 im Sinne des Pfeiles I unmöglich. Sie (24) wird durch ein Exzenter 25, welches mit der Welle 6 fest verbunden ist, in der Weise gesteuert, daß die Klinke schon etwas vor der Möglichkeit des Einfallens freigegeben wird, während ihre Entriegelung vom Exzenter selbst besorgt wird. Eine Verstellbarkeit der steuernden Kanten der Gesperre ist nicht möglich, obgleich eine solche bei Abnutzung usw. erwünscht wäre. Unstimmigkeiten in der Lage der Lochreihen zum Markenbild können in der Richtung des Papiertransports in *grober* Weise durch Umsetzen der Blockketten auf den Treibrädern beseitigt werden; eine *feine* Korrektur ist durch Verschiebung der Druckform im Schließrahmen der Presse möglich.

Abbildung 4

Die Papierbahn wird nach dem Hindurchführen zwischen den obgenannten Transportwalzen zu einer Schleife ausgebildet, in die eine Spannrolle 26 (Abbildung 1) eingelegt wird. Das Walzenpaar 27 besorgt den Weitertransport des Papiers. Sein Antrieb erfolgt durch die Zahnräder 28 und ist, da das Haupttriebrad fest mit der Welle 13 verbunden ist, gleichfalls ein diskontinuierlicher. Damit nun die Zuführung zum Schneidapparat 29 eine gleichmäßige ist, wie auch die Spannung auf der Aufwickelwalze 30 konstant bleibt, wird die Papierbahn nicht ständig zwischen den Fortwickelwalzen 27 festgeklemmt, wie dies bei den Transportwalzen 12 und 11 der Fall ist, sondern es wird während der Ruheperiode im Papiervorschub die obere Walze des Paares 27 abgehoben. Die Lagerung der Walze 27 schwingt hierbei um die Achse 13 und wird die Bewegung durch den niedergehenden Schnittkopf a besorgt, der mit einer Nase 31 auf den verlängerten Lagerbock bei 32 drückt und derart die Walze hochhebt. Durch diese Vorrichtung wird auch

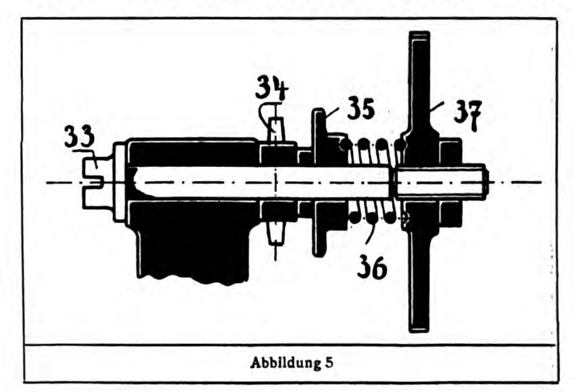


Abbildung 5

ein Verziehen und Verlaufen des Papiers wirksam verhindert, so daß die Trennung des perforierten Papiers in die einzelnen Rollen von je einer Markenbreite stets an den richtigen Stellen erfolgt.

Der *Wickelapparat* 30 besteht aus einer von der Welle 13 mittels Kette angetriebenen Spindel 33 (Abbildung 5). Die Vergrößerung des Umfangs der Rolle mit deren wachsendem Durchmesser bedingt natürlich eine stetige Abnahme der Größe des Drehungswinkels der Wickelspindel, da doch die pro Zeiteinheit gelieferte fertig bearbeitete Papierlänge stets gleich bleibt. Aus diesem Grunde ist das die Spindel 33 treibende Kettenrad 34 nicht fest mit ihr verbunden, sondern eine Reibungskupplung zwischengeschaltet, derart, daß bei zunehmender Papierspannung, die natürlich beim Aufhören der Nachlieferung an Papier entsteht, das Kettenrad sich leer auf der Spindel dreht. Die Spannung der Reibungskupplung (Abbildung 5) kann durch mehr oder minder starkes Anpressen des Kettenrades 34 an die Scheibe 35 erzielt werden; hierzu dienen die Spiralfeder 36 und der Stellknopf 37.

Die Leistung der Maschine betreffend wird bemerkt, daß in der Minute etwa 20 Arbeitsgänge des Schnittes möglich sind, somit 100 Postwertzeichen in der gleichen Zeit erzeugt werden, da bei jedem Arbeitsgange $5 \times 10 = 50$ Postwertzeichen gedruckt und perforiert werden.

Ein von dem vorbeschriebenen wesentlich verschieden arbeitendes System stellt die von der Gandenbergerschen Maschinenfabrik, G. Göbel in Darmstadt, an eine Rotationspresse angebaute Perforiereinrichtung dar. Bei derselben erfolgt die Lochung des bedruckten Papiers, ohne dasselbe *stillzusetzen*, und muß mithin dem ganzen Perforateur im Augenblick der Lochung eine der Transportgeschwindigkeit des Papiers vollkommen gleich große Geschwindigkeit in der Transportrichtung erteilt werden. Gleichzeitig hat der Schnitt eine die Lochung bewirkende Bewegung senkrecht zur Papierbahn auszuführen. Nach Beendigung dieser Doppelbewegung muß der Perforateur in seine Anfangslage zurückgeführt werden. Der diese Bewegungen steuernde Mechanismus besteht aus einer Kurbel 1 (Abbildung 6) und zwei Exzentern, bzw. Nockenscheiben 2 und 3.

Da ja der *Perforateur* nur die Größe eines halben Druckzylinderumfangs hat, muß er bei jeder vollen Umdrehung des Druckzylinders zwei Arbeitsgänge — volle Hin- und Hergänge — ausführen. Zu diesem Belange ist dessen Antrieb ins Schnelle, und zwar im Verhältnis 1:2 übersetzt. Die günstige gegenseitige Lage der Druckzylinderwelle und der Kurbelwelle des Perforateurs gestattet es, die Kraftübertragung von ersterer auf die letztgenannte Welle mittels Zahnräder durchzuführen, so daß ein ungemein genaues Zusammenarbeiten der beiden Maschinenteile bewirkt wird. Die vorgenannte Kurbel 1 schleppt den Perforateur auf zwei keilförmige, schräg abwärts geneigte Gleitbahnen 4 hin und her. Die Bewegung ist mithin eine sinusförmige und, wie schon früher bemerkt, derart eingerichtet, daß die Höchstgeschwindigkeit c_{max} (Abbildung 7) gleich der Umfangsgeschwindigkeit u des Druckzylinders ist, welche bekanntlich identisch mit der Transportgeschwindigkeit v des Papierbandes ist.

Auf der Kurbelwelle 5 sind zwei Nockenscheiben 2 und 3 festgekeilt, über welche je ein Hebel 6 und 7 rollt, die auf der gemeinsamen Achse 8 befestigt sind. Auf der gleichen Achse sind zwei weitere doppelarmige

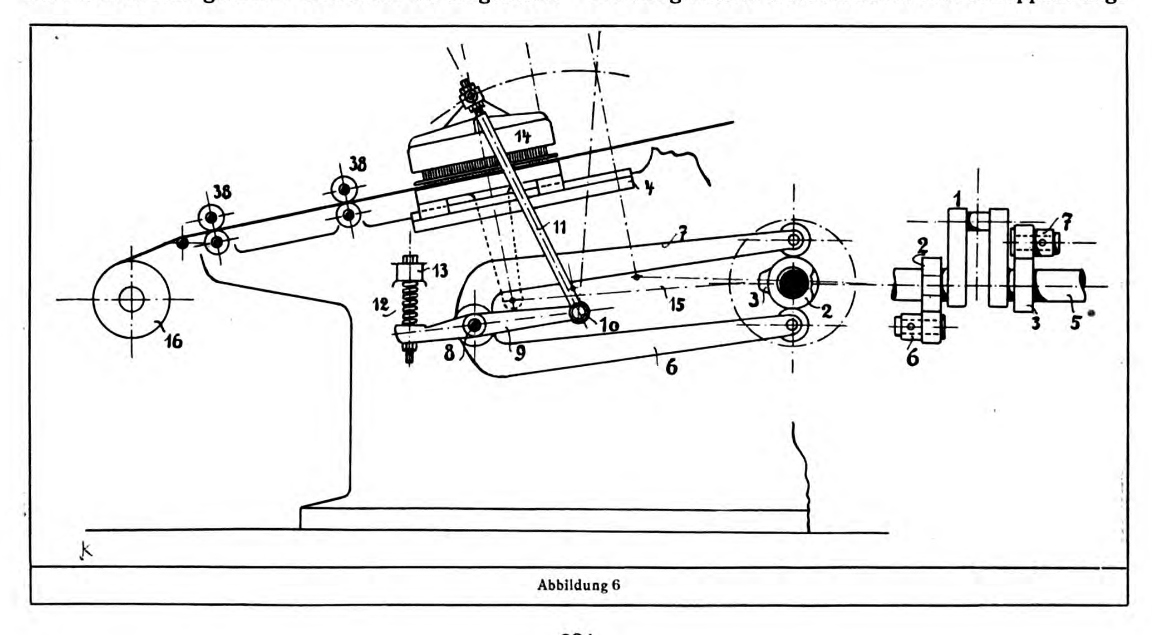


Abbildung 6



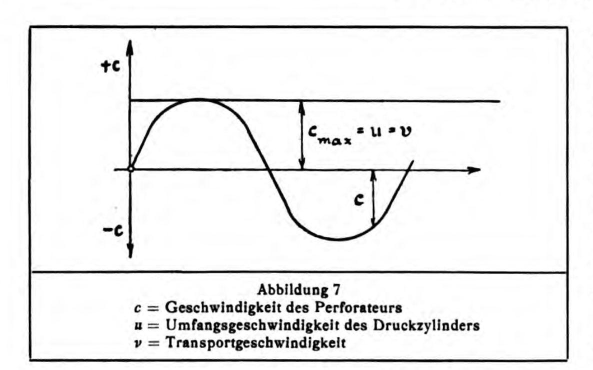


Abbildung 7
c = Geschwindigkeit des Perforateurs
u = Umfangsgeschwindigkeit des Druckzylinders
v = Transportgeschwindigkeit

Hebel 9 befestigt und trägt jeder von ihnen an einem Ende eine um den Zapfen 10 schwingbare Kuppelstange 11, am andern Ende ist eine Spiralfeder 12 eingeschaltet, welche sich gegen eine entsprechend ausgebildete Nase 13 am Maschinengestell abstützen kann. Die vorhin genannten Kuppelstangen 11 sind mit dem oberen, beweglichen Teil des Schnittes 14 verbunden.

Die beschriebene Einrichtung arbeitet nun folgendermaßen: Zunächst werde angenommen, daß der Perforateur an Ort und Stelle bleibe, das heißt die Kurbelstange 15 sei nicht mit der Kurbel 1 verbunden. Es werden nun bei der Drehung der Welle 5 die beiden Schwinghebel 6 und 7 über die Nockenscheiben 2 und 3 gleiten und entsprechend den Ausnehmungen der letzteren in schwingende Bewegung geraten. Die Form der Nockenscheiben ist derart gewählt, daß stets beide Schwinghebel auf den zugehörigen Nockenscheiben aufliegen; die Bewegung der Welle 8 mithin eine vollständig zwangläufige ist. Die Schwingungen übertragen sich über die Hebel 9 und Kuppelstangen 11 auf den Schnittoberteil 14 und bewirken auf diese Art die zur Lochung des Papiers notwendige auf und ab gehende Bewegung desselben. Denkt man sich nun den ganzen Perforateur noch durch die Kurbel 1 hin und her gezogen, so ändert sich an dem ganzen Vorgang prinzipiell nichts. Es sind nur die Formen der Nockenscheiben entsprechend zu ändern, um zu erreichen, daß trotz der hin und her gehenden Bewegung des Perforateurs der Schnittoberteil relativ zum Unterteil in Ruhe bleibt und nur im Augenblick der größten Geschwindigkeit um das richtige Maß gegen das Papier bewegt wird. Der Schnitt macht in der Minute etwa 64 vollständige Schwingungen und werden bei jedem Arbeitsgang 4060 Scheibchen von etwa einem Millimeter Durchmesser aus dem Papier gestanzt. Bei der Schnittflächengröße von 33 × 26 Quadratzentimeter sind bei jedem Arbeitsgang ungefähr 185 Kilogramm Druck erforderlich.

Eine Steigerung der Arbeitsgeschwindigkeit ist infolge der großen Massen des Schnittes — sein Gewicht beträgt etwa 1500 Kilogramm — nicht ohne weiteres zulässig. Wiewohl ein Ausgleich der bewegten Massen gerade bei dieser Konstruktion leicht und nahezu vollkommen durchführbar wäre, sind diesbezüglich keinerlei Maßnahmen an der Maschine zu bemerken. Abgesehen von einem weitaus ruhigerem Arbeiten des ganzen Apparates, würde sich auch eine nicht unwesentliche Steigerung der Produktionsgeschwindigkeit ermöglichen lassen, da in der gegebenen Ausführungsform die volle Arbeitsgeschwindigkeit der Rotationspresse nur infolge des bedingten langsamen Arbeitens des Perforateurs nicht erreicht werden kann.

Die Ausführung des Schnittes unterscheidet sich von der obenbeschriebenen nur darin, daß noch über der Führungsplatte 3 (Abbildung 2) eine etwa zwei Millimeter starke Filzplatte gelegt ist, die durch eine entsprechende Messingplatte auf die Führungsplatte festgepreßt wird. Die Filzplatte wird mit Knochenöl getränkt, um eine Schmierung der Schnittstifte zu erreichen, wodurch eine wesentliche Verlängerung der Lebensdauer des Schnittes erreicht werden kann.

Das Papier wird nach seinem Durchgange durch den Perforateur vermittels zweier Transportwalzensysteme 38 zum *Wickelapparat* 16 geleitet. Die Hauptbedingung, welcher dieser Apparat genügen muß, ist: stets gleichbleibende Transportgeschwindigkeit des Papierbandes zu bewirken. Wird dieser Bedingung nicht genügt, so wird der Zwischenraum der Löcher an den Stellen, an denen sich die Lochung aufeinanderfolgender Arbeitsgänge aneinanderschließen, größer

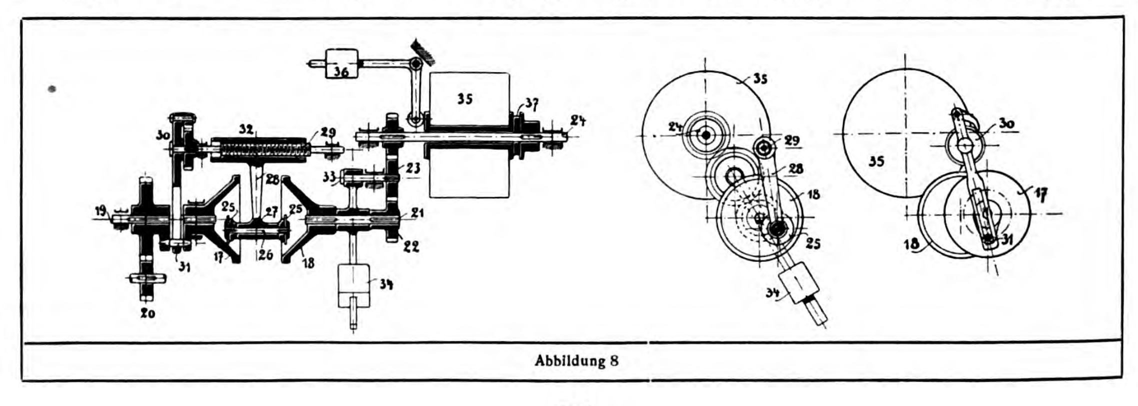


Abbildung 8

oder kleiner, als im Schnitt selbst; unter Umständen kann ein Reißen des Papierbandes eintreten. Die Schwierigkeit, obiger Bedingung zu genügen, besteht darin, daß die Wickelspindel nicht mit gleichbleibender Geschwindigkeit angetrieben werden darf, da infolge des zunehmenden Durchmessers der Rolle bei gleichbleibender Drehgeschwindigkeit die Umfangsgeschwindigkeit der Rolle immerfort zunehmen würde. Es muß mithin eine Einrichtung geschaffen werden, welche eine *selbsttätige* Änderung der Drehgeschwindigkeit mit der Änderung des Rollendurchmessers bewirkt.

Der Apparat, welcher hierzu dient (Abbildung 8), besteht im wesentlichen aus dem mit gleichbleibender Geschwindigkeit angetriebenen Hohlkegel 17, dem mit abnehmender Umdrehungszahl angetriebenen Gegenkegel 18 und dem Reguliermechanismus. Der Antrieb der Welle 19 erfolgt durch ein Zahnradgetriebe 20 von der Hauptwelle der Maschine. Auf der Welle 19 sitzt ein Gußeisenkegel 17, dem ein ebensolcher 18, jedoch desaxial gegenüber gestellt ist. Letzterer ist auf der Welle 21 aufgekeilt, auf welcher auch das Zahnrad 22 befestigt ist. Dieses überträgt seine Drehung über das Zwischenrad 23 auf die Wickelachse 24. Die Übertragung der Drehung des Kegels 17 auf den Gegenkegel 18 erfolgt durch die beiden belederten Friktionsscheiben 25, die auf der gemeinsamen Welle 26 aufgekeilt sind. Die Lagerung 27 der letztgenannten Welle ist nun nicht starr mit dem Maschinengestell verbunden, sondern kann parallel zu den Umdrehungsachsen der beiden Kegeln verschoben werden. Zu diesem Belange ist am Lagerarme 28 eine Schraubenmutter vorgesehen, in welcher die Spindel 29 steckt. Diese wird durch ein kleines Sperradgetriebe 30, welches seinen Antrieb durch die Kurbel 31 erhält, in stetige Umdrehung versetzt, wodurch die Mutter 32, die an einer Mitdrehung durch die Lage der Reibungsscheiben im Innern der Hohlkegel verhindert ist, parallel zu der Schraubenachse verschoben wird. Hierbei ändert sich das Umsetzungsverhältnis der beiden Wellen 19 und 21 stetig, und zwar bei Wanderung des Teiles 28 von links nach rechts ins Langsame. Wäre die Welle 21 fest an dem Maschinengestell gelagert, so würde sich die Vorrichtung bald verklemmen; um dies zu verhüten, kann der Kegel 18 mit seiner Welle um den Zapfen 33 schwingen, wobei das Belastungsgewicht 34 ein festes und sicheres Anliegen des Friktionsgetriebes besorgt. Um kleine Unregelmäßigkeiten in der Papierstärke usw. auszugleichen, wie auch eine zu große

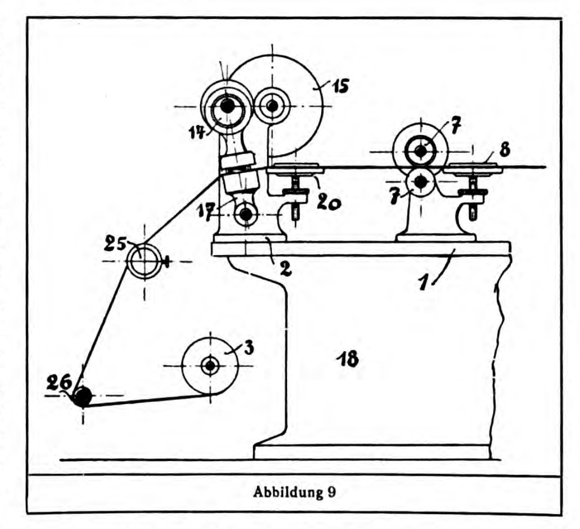


Abbildung 9

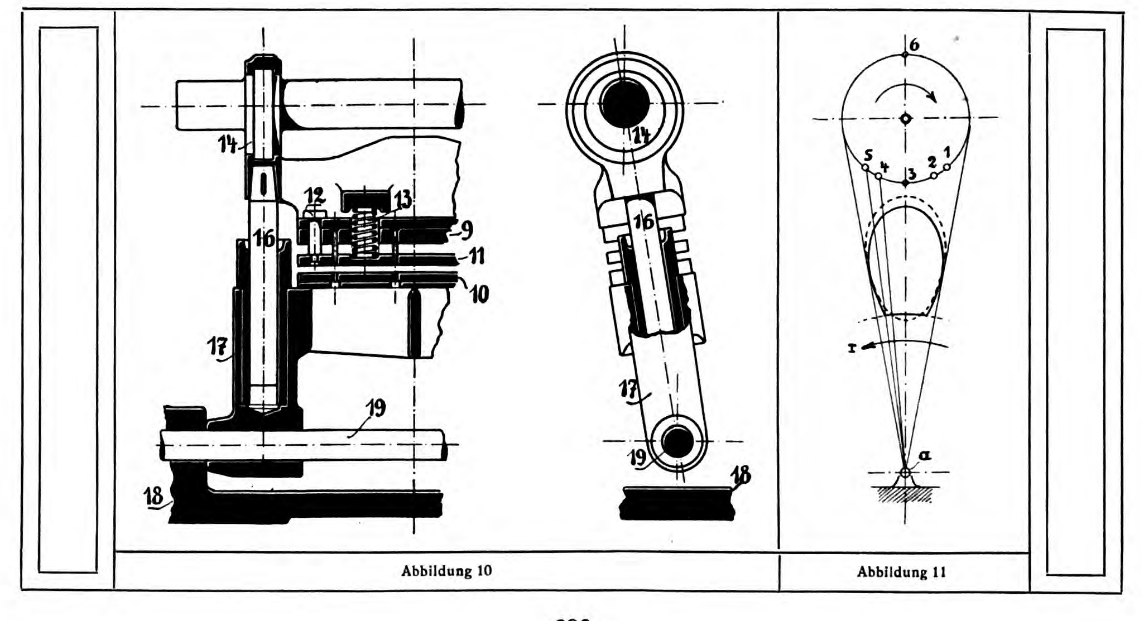


Abbildung 10

Abbildung 11



Papierspannung zu vermeiden, ist die Papierrolle 35 nicht unmittelbar auf der Wickelwelle aufgesetzt, sondern eine durch das Gewicht 36 belastete Reibungskupplung 37 eingeschaltet. Auf diese Weise wird eine sehr sicher und genau wirkende Aufwicklung des Papierbands mit möglichst gleichbleibender Umfangsgeschwindigkeit und doch auch nicht zu großen Spannungsänderungen im Papierstrang erreicht.

Der von der Firma Louis Chambon in Paris an die von ihr gebaute Postwertzeichen-Rotationspresse montierte Perforierapparat ist infolge seiner technisch hervorragenden Ausführung und großen Leistungsfähigkeit besonders bemerkenswert. Dem System nach ist dieser, wie der obenbeschriebene, gleichfalls in die eingangs zweitgenannte Gruppe, der *kontinuierlich-arbeitenden* Perforateure, einzureihen. Der Apparat unterscheidet sich im wesentlichen von dem vorbeschriebenen darin, daß bei *einem Arbeitsgang* nur *eine* Markenreihe gelocht wird. Hierdurch können die bewegten Massen sehr klein gehalten werden, und ist auch die Kraft, welche zur Lochung der Papierbahn erforderlich ist, um ein Vielfaches geringer, als bei einem entsprechend größeren, mehrreihigen Schnitt. Die naturgemäße Folge ist, daß der Apparat mit sehr großer Geschwindigkeit arbeiten kann und somit die volle Arbeitsgeschwindigkeit der Rotationspresse besser ausnutzen läßt. Ein besonderer Massenausgleich ist auch bei dieser Maschine nicht vorhanden, er ist aber auch in Anbetracht der Kleinheit der bewegten Massen nicht so sehr erforderlich. Der Verfasser dieses hatte Gelegenheit, wiederholt eine Perforationsgeschwindigkeit von etwa 710 Lochungen pro Minute abzustoppen. Interessant ist, daß hierbei bei jeder Lochung 165 Scheibchen von 0,8 Millimeter Durchmesser ausgestanzt wurden, wozu im Mittel sieben Kilogramm Druck erforderlich waren, wie Messungen ergaben. Hinzugefügt sei, daß die besagte Maschine nur die halbe Größe hatte, als sie normal gebaut wird; doch ist die Arbeitsgeschwindigkeit bei beiden Modellen gleichgroß.

Der Apparat besteht (Abbildung 9) aus zwei auf das tischförmige Maschinengestell geschraubten, in sich abgeschlossenen Maschinenteilen, und zwar aus dem das Papier vorschiebenden Mechanismus 1 und

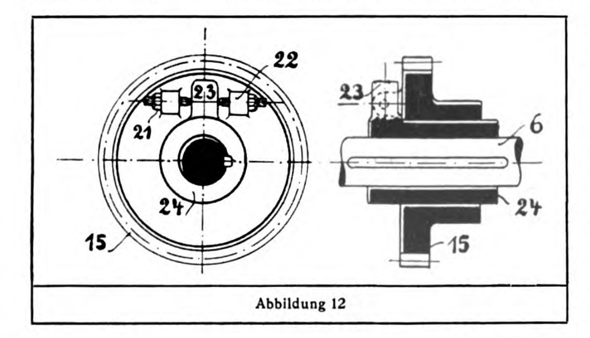


Abbildung 12

dem eigentlichen Perforierwerk 2, ferner aus der Aufwickelvorrichtung 3. Der Hauptantrieb erfolgt bei jedem der beiden erstgenannten Teilen durch je ein Schraubenradpaar 4 und 5 (Abbildung 13). Schon dieses Detail zeigt das volle Verständnis, welches der Konstrukteur der gestellten Aufgabe entgegengebracht hat. Die Kraftzuleitung zu den Getrieben wird durch eine solide, sich über die ganze Maschine erstreckende Welle 6 von solcher Abmessung besorgt, daß auch jede Unstimmigkeit in der Lochlage zum Markenbild, die sich etwa infolge der Torsion der Welle ergeben könnte, ausgeschlossen ist. Der Antrieb der besagten Hauptwelle 6 erfolgt technisch richtig in ihrer Mitte. Die Verwendung von Schraubenrädern hat den Vorteil, die ungünstigen Folgen des bei gewöhnlichen Zahnrädern bestehenden „Zahnspieles" zu vermeiden, da stets mehrere Zähne gleichzeitig im Eingriff sind.

Der Apparat, welcher das Papierband dem Perforateur zuführt, besteht aus einem Zylinderpaar 7 (Abbildung 9), von welchem die auf der bedruckten Seite rollende Walze entsprechend ausgedreht ist, so daß nur unbedruckte Papierstellen berührt werden. Die Führung des Papiers erfolgt durch ein Tischchen 8, welches sowohl in der Höhe, als auch seitlich durch Schrauben verstellt werden kann.

Der *Perforierapparat* setzt sich zusammen aus dem Perforierschnitt und dem Bewegungsmechanismus. Der Schnittkopf zeigt die übliche Konstruktion mit Stiftenträgerplatte 9 (Abbildung 10), Schnittplatte 10 und Führungsplatte 11. Der Schnitt arbeitet mit „Vorpressung" des Papiers, das will sagen: die Führungsplatte 11 wird kurz vor dem Aufsetzen der Perforierstifte auf das Papier gepreßt und gibt dieses erst frei, nachdem die Stifte aus dem Papier gezogen sind. Hierdurch wird eine sehr saubere Lochung des Papiers erreicht, wie auch die Gefahr, daß bei dem raschen Lauf des Apparats derselbe bei einem Abweichen des freien Stiftendes zertrümmert wird, beseitigt. Die Führungsplatte 11 ist hierbei nicht fest mit dem Unterteil des Schnittkopfes verbunden, sondern kann hin und her geschoben werden, wobei sie ihre Führung an den Stiften selbst, sowie hauptsächlich an zwei Führungsbolzen 12 findet. Letztere besitzen einen Anschlag, welcher verhindert, daß die Druckfedern 13 die Führungsplatte etwa so weit vorschiebt, daß die Perforierstifte aus ihren Bohrungen schlüpfen könnten. Um zu vermeiden, daß die Führungsplatte beim Festklemmen des Papiers die noch etwa feuchten Drucke verschmutzt, ist sie derart ausgenommen, daß die Berührung der Platte und des Papiers nur auf unbedruckten Stellen erfolgt. Bei der oszillierenden Bewegung des Schnittoberteils trifft die Führungsplatte 11 zuerst auf das zu lochende Papier, bei der Weiterbewegung werden die Federn 13 zusammengedrückt und klemmen das Papier fest, gleichzeitig dringen die Perforierstifte in die Gegenschnittplatte 10 ein und

erst nachdem sie wieder vollständig in die Platte 11 zurückgezogen worden sind, gibt diese das Papier frei.

Nachdem, wie eingangs erwähnt wurde, die Papierbahn kontinuierlich fortbewegt wird, muß der Perforateur gleichzeitig eine Bewegung parallel zur Transportrichtung ausführen, die mit der Papiergeschwindigkeit der Größe nach gleichkommt. Die beschriebenen Bewegungen werden mit *einem Kurbeltrieb* erreicht. Abbildung 10 zeigt uns die Einrichtung. Die Kurbel 14, welche infolge ihrer geringen Exzentrizität zum Exzenter ausgebildet wurde, erhält ihren Antrieb über ein Zwischengetriebe von dem obenerwähnten Schraubenrad 15. Der Schnittkopf mit der mehrfach erwähnten federnden Führungsplatte ist an der Pleuelstange 16 befestigt, die den Kurbelzapfen — Exzenter — 14 umgreift. Die Pleuelstange besteht aus zwei Teilen; der eine, obengenannte, ist mit dem Schnittoberteil verbunden und kann sich auf dem zweiten Teil 17, welcher die Gegenschnittplatte 10 trägt, verschieben; dieser Teil ist nun nicht starr mit dem Maschinengestell 18 verbunden, sondern vermag um den Zapfen 19 zu schwingen. In dem Diagramm (Abbildung 11) sind die einzelnen Arbeitsperioden eingezeichnet. Es bedeutet: Punkt 1, die Führungsplatte 11 beginnt das Papier auf die Gegenplatte festzupressen; Punkt 2, die Perforierstifte dringen in das Papier ein; Punkt 3, die Stifte nehmen ihre tiefste Stellung ein und beginnen sich aufwärts zu bewegen; Punkt 4, die Stifte treten aus dem gelochten Papier, letzteres ist jedoch noch immer festgeklemmt; Punkt 5, das Papier wird freigegeben. Während der Zeit, welche verstreicht, bis die Kurbel von der Stellung 1 in die Lage 5 gelangt, schwingt der ganze Perforateur um den Punkt a, und zwar mit der gleichen Geschwindigkeit, mit der die Papierbahn im Sinne des Pfeiles I transportiert wird. Während nun das Papier zwischen den Platten 10 und 11 frei um eine Markenhöhe hindurchgezogen wird, gelangt die Kurbel vom Punkt 5 über 6 zum Punkt 1. Die Bahn, welche das Ende eines Stiftes beschreibt, ist in Abbildung 12 durch die gestrichelte Linie, jene, welche ein Punkt der Platte 11 beschreibt, durch die ausgezogene Linie dargestellt.

An dem Apparat ist noch ein Führungstischchen 20 (Abbildung 9) in ganz gleicher Ausführung wie bei dem Zuführungsapparat angebaut. Der Schnitt kann nach Lösen von vier Schrauben leicht von der betreffenden Halteplatte entfernt und gegen einen Ersatzschnitt ausgetauscht werden. Die Kleinheit desselben gestattet es, ihn mit nur geringen Kosten anzufertigen, wodurch auch die Einlagerung von Ersatzschnitten wenig kostspielig wird, was als ein weiterer Vorteil gegenüber den großflächigen Schnitten zu betrachten ist. Ferner ist die Zeit zur Herstellung und Reparatur infolge der Kleinheit des Schnittes eine kurze.

Was die Möglichkeit der genauen Einstellung der Lochlage zum Markenbild betrifft, so ist diese dadurch gewährleistet, daß das Schraubenrad 15 nicht fest mit der Hauptwelle verkeilt ist, sondern auf einer Büchse sitzt und durch Verstellen der beiden Schrauben 21 (Abbildung 12), deren Muttern 22 fest mit dem Rade 15 verbunden sind, verdreht werden kann. Hierbei stützen sich die beiden Schrauben gegen eine Nase 23 der Büchse 24, die fest auf der Welle 6 sitzt. Es sei bemerkt, daß auch der Antrieb des Zuführungsmechanismus eine derartige Justiereinrichtung besitzt.

Nach dem Verlassen des Perforateurs gelangt das Papierband zum *Aufwickelapparat*. Derselbe ist sehr sinnreich und sorgfältig durchgearbeitet, da von seinem richtigen Arbeiten um so mehr die Güte der Perforierung abhängt, als zwischen Perforateur und Wickelapparat keine weiteren Transportierwalzen eingeschaltet sind. Ebenso wie bei der vorbeschriebenen Maschine ist auch hier der Wickelapparat mit einer besonderen Vorrichtung ausgerüstet, die eine entsprechend der Zunahme des Durchmessers der Wickelrolle stetige Abnahme der Umdrehungsgeschwindigkeit der Wickelspindel bewirkt. Es ist klar, daß bei gleichbleibender Aufwickelgeschwindigkeit die *Spannung* des auf die Rolle auflaufenden Papierstücks stets dieselbe sein muß; ein Nachlassen der Spannung würde mit einer Zunahme der Zuführungsgeschwindigkeit, ein Steigen aber mit einer Abnahme der letzteren identisch sein. Dieser Umstand wird bei dem eingebauten Reguliermechanismus entsprechend ausgenützt. Das Papier gelangt aus dem Perforateur (Abbildung 13) über die Leitrolle 25, welche zwecks besserer Führung des Papiers zwei Stellringe trägt, zur Spannwalze 26 und von hier zur Wickelspindel 27. Die Spannwalze ist nicht starr am Maschinengestell gelagert, sondern in einem um die Achse 25 schwingenden zweiarmigen Wickelhebel 28. Am zweiten

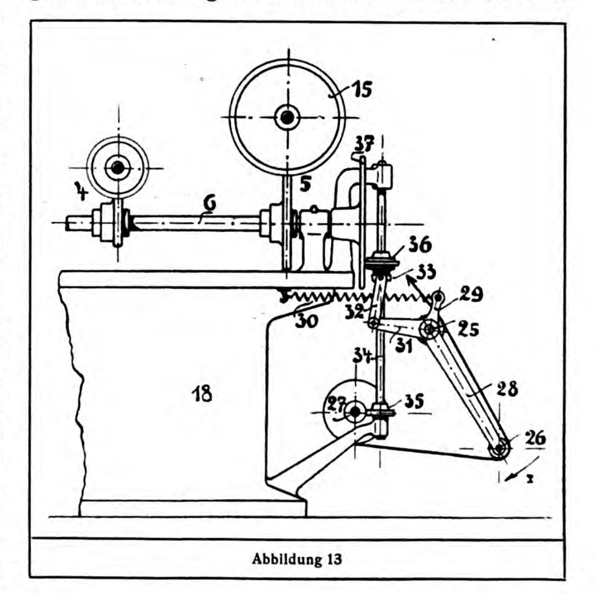


Abbildung 13

Arm 29 des Hebels greift eine Zugfeder 30 an. Mit dem Hebel 28 ist ein zweiter 31 fest verbunden und wird durch zwei Stängelchen 32, die an der Hülse 33 angelenkt sind, die auf und ab schwingende Bewegung des Hebels 28 auf die Hülse 33 übertragen. Hierbei gleitet diese über eine genutete Welle 34, an deren unterem Ende das die Wickelwelle 27 treibende Schraubenrad 35 aufgekeilt ist. Auf der vorgenannten Hülse 33 sitzt, leicht drehbar und mit einer in der Nut der Welle 34 gleitenden Nase versehen, die Reibungsscheibe 36. Diese erhält ihren Antrieb durch eine große Eisenscheibe 37, welche auf der Hauptwelle 6 sitzt und gegen sie fest angedrückt wird. Die Arbeitsweise der Vorrichtung ist die folgende: nimmt der Durchmesser der Wickelrolle zu, so steigt auch die Spannung der zugeführten Papierbahn und es wird die Walze 26, nachdem sie den Gegenzug der Feder 30 überwunden hat, im Sinne des Pfeiles I einschwingen. Hierbei hebt der Hebel 31 mittels der Stängelchen 32 und der Hülse 33 die Reibungsscheibe 36 hoch und bringt sie somit dem Mittelpunkt der großen Antriebscheibe 37 näher. Die Folge hiervon ist, daß bei gleichbleibender Drehgeschwindigkeit der Hauptwelle die Aufwickelwelle 27, der Abnahme des Durchmessers der treibenden Scheibe entsprechend, langsamer angetrieben wird. Die Stärke der Zugfeder 30, die Länge der Hebel 28 und 31, sowie deren gegenseitige Lage ist auf die Art bemessen, daß der Apparat, wie verschiedene Proben zeigten, sehr empfindlich und genau arbeitet. Eine Möglichkeit, die Papierspannung und mit ihr die Genauigkeit der Aneinanderreihung der einzelnen Lochreihen zu beeinflussen, besteht darin, daß mittels einer Bandbremse die Abwickelgeschwindigkeit der Papiervorratsrolle entsprechend geändert werden kann.

Die beschriebenen Einzelausführungen sind durch eine Reihe von Patenten und als Gebrauchsmuster den ausführenden Firmen geschützt. Alle Systeme benutzen noch den *ebenen* Schnitt und dürfte man mit diesem schon an die Grenze der Leistungsfähigkeit gekommen sein. Eine weitere Steigerung der letzteren kann bei Beibehaltung des *ebenen* Schnittes und der *hin und her gehenden* Bewegung desselben parallel zur Papiertransportrichtung nur durch *weitere Reduktion* der *schwingenden Massen* und *vor allem* durch möglichst *weitgehenden Massenausgleich*[1] erreicht werden. Möglicherweise kommt man dem erstrebten Ziele durch Verwendung von Perforateuren näher, die nach dem *Rotationsprinzipe* arbeiten. Verschiedene in dieser Richtung unternommene Versuche lassen den Schluß zu, daß die Möglichkeit besteht, auch auf diese Weise eine gute und vor allem rasche Lochung rasch laufender Papierstränge zu erreichen. Leider sind derartige Einrichtungen sehr kompliziert und geben noch viel zu Störungen Anlaß, so daß zurzeit ihnen der ebene Schnitt noch überlegen ist.

[1] Der Verfasser behält sich vor über diesen Gegenstand besonders zu berichten.

Der Zeitungsrotationsdruck

Von K. G. JUNGE, Niedersedlitz

DER Druck von Zeitungen auf Rotationsmaschinen erfordert große Umsicht, Aufmerksamkeit und gewandte Arbeitsweise. Auch stellt er an das Bedienungspersonal erhöhte körperliche Anforderungen. Wir haben beim Rotationsdruck mit einem Spezialdruckverfahren zu rechnen, bei dem je nach Umfang der Maschine und Güte des Druckes vermehrte Kenntnisse und Erfahrungen notwendig sind, um möglichst vollkommene Druckerzeugnisse hervorzubringen. Die sichere Funktion der auf hoher Stufe der Vollkommenheit stehenden modernen Maschinen und die in der Praxis des Rotationsdruckes sich ständig wiederholende gleiche Arbeitsweise unterstützen die rasche Drucklegung der Zeitungen auf das beste. Nachstehende Ausführungen werden auf Grund praktischer Erfahrungen den Druck von Zeitungen auf Rotationsmaschinen in der modernen Arbeitsweise und richtigen Reihenfolge schildern.

Die Bänder. Täglich muß scharfe Kontrolle aller Bandleitungen stattfinden, die an den verschiedenen Maschinenfabrikaten in mehr oder weniger umfangreicher Weise zu finden sind; an neueren Maschinen jedoch sind die Bänder stark vermindert, ja ganz in Fortfall gekommen, wodurch allerdings erhöhte Aufmerksamkeit beim Druck nötig wird, um den Lauf der Papierbahn und besonders mehrerer Papierstränge durch die Maschine zu bewerkstelligen. Ich komme später auf diese bänderlosen Maschinen noch zurück.

Sollen neue Bänder eingezogen werden, so schneidet man diese in richtiger Länge zu, heftet sie an das alte Band an und führt das neue Band beim Herausziehen des alten Bandes mit ein. Die neuen Bänder werden an den Enden aufgetrennt und in einfacher Lage übereinander genäht, so daß die Bandenden nicht auftragen. Es sind zweckmäßig mehrfach genähte, dehnlose Bänder zu verwenden und diese sind mäßig straff zu halten, um starkes Abschmutzen auf dem Papier zu vermeiden. Hat sich Farbe an den Bändern angesetzt, so müssen sie mit Benzin gereinigt bzw. abgerieben werden.

Das *Verbinden der Bandenden* muß, wenn sich während des Betriebes das Einziehen eines Bandes nötig macht, oft recht schnell ausgeführt werden, und dies kann geschehen durch Zusammenzwicken mittels Schnurösen oder durch Leimen mit Bandleim. Die

Leimstellen müssen durch Einlegen der Verbindungsstellen zwischen zwei stark erwärmte Flacheisen zum raschen Trocknen gebracht werden.

Die Druckzylinder-Bekleidungen. Von großem Einfluß auf den Ausfall des Druckes und somit das Bild der Zeitung, den Papierlauf während des Druckes, das Schneiden der Papierbahn und das Falzen ist die Druckzylinder-Bekleidung in der Art ihrer Zusammenstellung und ihrer Anwendung. An neueren Maschinen ist sie allgemein schwächer gehalten als an älteren Pressen, wo sie bis 4 Millimeter und vereinzelt wohl auch noch darüber beträgt. Unter 2 Millimeter sollte die Stärke jedoch nicht sein, weil sonst die Beweglichkeit in der Gestaltung des Aufzugs zu sehr beschränkt ist. Den Aufzug halte man mehr von weicher Beschaffenheit, zur Hauptsache aus einem Filz und einem Moltontuch bestehend. Bei stärkeren Zylinderaufzügen muß der Filz in dickerer Beschaffenheit zur Anwendung kommen. Die am meisten gebräuchliche Filzstärke ist die von $1^1/_2$ Millimeter und die Filze selbst müssen von reiner Wolle, fest und knotenfrei, sowie gleichmäßiger Stärke sein. Dann gewähren sie auch sauberen und durch die ganze Auflage gleichmäßigen Druck. Weiter müssen gute Filze die Eigenschaft besitzen, sich nach längerer Gebrauchszeit wieder in der erforderlichen Weise zu lockern, wenn sie gewaschen werden, und sie dürfen beim Waschen bzw. nach dem Trocknen nicht einlaufen. Es empfiehlt sich, den Filz so mit dem Aufzug zu vereinigen bzw. ihn in der Stärke zu nehmen, daß außer dem Drucktuch auch noch ein bis zwei Bogen Papier zur Anwendung gebracht werden. Diesen Bogen Papier bringt man über den Filz zur Auflage und darüber erst das Tuch, wodurch erreicht wird, daß die Filze möglichst frei von Farbe bleiben und weniger leicht verhärten. Filze, die ausgewechselt sind, werden erneut gebrauchsfähig gemacht, wenn man sie kurze Zeit in weichem Wasser beläßt und sie hierauf an der Luft trocknet. Zu diesem Zweck müssen sie aber auf Bretter gespannt und durch Nägel festgehalten werden, sonst laufen sie in vermehrter Weise ein.

Diese *Behandlung der Druckfilze* wird verhindern, daß das teure Material vorzeitig hart wird. Vielfach werden die Druckfilze auf den Druckzylindern belassen und hier mit einem Schwamm angefeuchtet, damit sich die durch den Druck abgeplatteten Stellen heben. Mit dieser Arbeitsweise ist aber der Nachteil verbunden, daß durch den fortwährenden Druck, Papier- und Schmutzteilchen sowie das meist harte Wasser Zusammenbacken und Verhärten der Filzfaser eintritt und zwar je schneller, wenn die Filze dünn sind. Deshalb ist die vorbeschriebene Behandlungsweise empfehlenswerter. Rasch verhärten die Filze auch durch den natürlichen Verschleiß dann, wenn sie geringer Qualität sind. Der Filz verliert die ihm Weichheit gebenden Wollfasern und dann bleibt nur das harte Baumwollgewebe zurück.

Die *Molton- oder Moloskintücher* sind festgewebte, auf der Vorderseite glatte und auf der Rückseite mehr oder weniger angerauhte Leinwandtücher, die in der für den Rotationsdruck geeigneten Stärke, zwischen 0,3 bis 1,3 Millimeter schwanken. Am meisten finden die 1 Millimeter starken Tücher Verwendung, es sei denn, daß an der betreffenden Maschine besonders schwache oder besonders starke Tücher von vornherein berechnet worden sind. Auf gehörige Festigkeit des Gewebes der Tücher ist das Augenmerk zu richten, wie auch auf recht dichtes Gewebe, damit beim Widerdruckzylinder die Farbe des Schöndruckes nicht durch die Tücher schlägt. Sind die Tücher mit Farbe behaftet, so werden sie in warmem Wasser gewaschen, dem man ein Quantum Soda oder Petroleum beifügt. Ist das Waschen einigemal vorgenommen worden, dann sieht man von weiterer Reinigung ab, sondern benutzt die Tücher eben noch so lange als angängig, indem man sie von Zeit zu Zeit mit Talkum abreibt. Filze und Drucktücher sind in genügender Anzahl vorrätig zu halten und, um eine ausgleichende Wirkung in den Stärkeunterschieden zu ermöglichen, so zu verwenden, daß man ein neues Tuch mit gebrauchten Filzen und umgekehrt älteres Tuch mit neuen Filzen auf den Druckzylinder spannt. Würde man beides, Tuch und Filz, jeweils nur alt oder nur neu zur Anwendung bringen, so würde hierdurch ein zu abweichender Druckzylinderumfang herbeigeführt werden, der nicht ohne Einfluß auf Funktion und Druckergebnis der Maschine sein kann. Anders ist dies freilich, wenn auch eine Lage Papier zur Kombination der Druckzylinder-Bekleidung dient, denn dann läßt sich die Stärke der Druckzylinder-Bekleidung durch diese in der erforderlichen Weise regeln.

Die Filze selbst müssen, nachdem sie sich auf den Druckzylindern befinden, am *Mittel-* und am *Bundsteg abgeschwächt* werden und auch sonst um die eigentliche Druckfläche herum. Wo dies möglich ist, geschieht dies derart, daß man entsprechend breite Pappstreifen schneidet, eine gewisse Anzahl solcher übereinander legt und sie dann zwischen Tuch- und Plattenzylinder hindurchdreht, dabei den Filz an den gewünschten Stellen abplattend. Wo aus technischen Gründen diese Arbeitsweise nicht Anwendung finden kann, müssen die Stegbreiten durch Ausbrennen der Filzfaser mit einem glühenden Eisen herbeigeführt werden.

Die vorstehend geschilderten Maßnahmen müssen stets getroffen werden, wo es sich um das Verarbeiten spröder und wenig fester Papiere handelt, die dann an den Stegstellen leicht platzen.

Die *gesamte Zylinderbekleidung*, das heißt die Zusammenstellung von Filz, Papier und Tuch wird nach Erfahrung und Gewohnheit und daher außerordentlich verschieden geübt, so daß bestimmte Vorschriften nicht gegeben werden können. In manchen Druckereien wird

der *Hartdruck*, in andern der *Weichdruck* bevorzugt. Letzterer kann auch stets dann empfohlen werden, wenn es sich um das Herausarbeiten größerer Auflagen handelt. Die schnelle Arbeitsweise wird durch die ausgleichende Wirkung der weichen Bekleidung durch Filz stark gefördert, Druckplatten und Maschine werden beim Druck größerer Auflagen in bester Weise geschont. Sind kleinere Auflagen auf Rotationsmaschinen zu drucken, so wird es vielfach möglich sein, eine Zylinderbekleidung zur Anwendung zu bringen, die nur aus weichem Papier in entsprechend dicker Lage und einem dicken Moleskintuch besteht. Aber wichtig für den Druck, den Transport der Papierbahn und zur Verhütung des Dublierens beim Widerdruck sowie Verhütung der Schmitzstreifenbildung ist es in allen Fällen, die *richtige Stärke der Druckzylinder-Bekleidung* zu ermitteln und sie stets einzuhalten. Die Ermittlung kann an jeder Maschine wie folgt vorgenommen werden: Ein vier bis fünf Cicero breiter Streifen Karton von genügender Länge wird um den Plattenzylinder gelegt und durch Bleistiftstrich auf diesen Karton der Umfang des Zylinders angezeichnet. Der gleiche Streifen findet auch zum Nachmessen des Druckzylinders mit voller Bekleidung statt. Beide Druckzylinder müssen etwa 2 bis 3 Millimeter größeren Umfang haben als die Plattenzylinder, denn dieses Maß geht auf das Einsetzen der Platten beim Druck wieder ab. Es kommt auch dies vor, daß der Widerdruckzylinder in seiner Bekleidung um ein bis zwei Bogen stärker gehalten werden muß, hierin bestehen an den verschiedenen Maschinen aber große Abweichungen, so daß sich bestimmte Regeln nicht aufstellen lassen. Besonders erfordern ältere Maschinen, welche schon lose in den Zähnen gehen, ganz sorgfältig abgemessene Aufzüge.

Weit *schwieriger* ist die Ermittlung der *Druckzylinder-Bekleidung* und der richtige Transport der Papierbahn an *bänderlosen Maschinen*, sofern die Maschinen umfangreich sind und mit mehreren Papierrollen und dadurch mehreren Papierbahnen arbeiten. Da ist genaues Abwägen und Abstimmen der Druckzylinderaufzüge absolute Notwendigkeit, und dies kann natürlich erst nach und nach im Verlaufe des Druckens mehrerer Formen auf solchen Maschinen geschehen. An einem sachgemäßen Transport der Papierbahn helfen nicht nur die Druckzylinder an und für sich mit, sondern auch die Art der Platten, ob diese im Satz kompreß oder splendid gehalten sind. Letztere transportieren erfahrungsgemäß mehr Papier und daher muß nach Art der Platten der jeweilig in Betracht kommende Druckzylinder etwas stärker oder schwächer in seiner Bekleidung gehalten werden.

Mit mehreren Papierbahnen arbeitende bänderlose Maschinen vereinigen die Papierstränge vor dem Falztrichter durch die Einlauf- oder Vereinigungswalze; sie gehen dann vereinigt über den Trichter durch den Schneidzylinder und werden hierauf den Falzapparaten zugeführt. Der *Transport der Papierbahn* selbst erfolgt durch die eben genannten und durch besondere Transportwalzen, die Gummi- und Lederringe tragen, welche in den Stegen der bedruckten Papierbahn angeordnet sind und so auf den Transport der Papierbahn wirken. Hat man nun die Zylinderaufzüge in der festgelegten Stärke gemacht, so müssen eigentlich die auf den Transportwalzen angeordneten Ringe die von den Druckzylindern geförderte Papierbahn in gleichem Maße transportieren. Aber das ist nicht immer der Fall. Es kommt vor, daß die Bahnen schlaff oder zu stramm, so daß sie öfters reißen, gefördert werden und dann muß durch die Stärke in den Druckzylinder-Bekleidungen auf den Gang der Papierbahn eingewirkt werden. Hängt die Bahn lose, so müssen die Zylinder-Bekleidungen schwächer gemacht, bzw. verstärkt werden, damit mehr Papier gefördert wird. Das kann aber alles nur bis zu einem gewissen Grade geschehen, wenn der Druck nicht beeinflußt werden soll, und deshalb sind Rollenbremsen an den Papierrollen angeordnet, die es möglich machen, den zu schlaff laufenden Strang durch Bremsen der Rolle zurückzuhalten und umgekehrt die Bremse zu lockern, wenn die Papierbahn zu straff ist. Durch fortgesetzte scharfe Beobachtung ist es möglich zu ermitteln, welche Papierbahn vielleicht ständig zu straff oder schlaff läuft, und so läßt sich auch durch Gestaltung der Druckzylinder-Bekleidung in vermehrter Weise auf Abstellung des Übelstandes einwirken.

Je nach der Stärke des herauszuarbeitenden Blattes müssen die Transportringe besonders eingestellt werden, indem man eine Lage Papier in der notwendigen Stärke einführt und sieht, ob der Zug genügend ist. Walzen und Ringe läßt man nicht stärker aufeinanderlaufen, als es für guten Transport der Papierbahn notwendig ist. Ist die Metallwalze, auf welche die Gummi- oder Lederringe arbeiten, nach längerer Gebrauchszeit blank geworden und transportiert dadurch nicht mehr gut, so umklebt man diese Stellen mit Schmiergelleinen, wozu man Fischleim verwendet.

Die Walzen und Temperatur im Druckraum. Mit Rücksicht auf die bedeutende Beanspruchung, welcher die Walzen beim Rotationsdruck unterliegen, müssen solche zwar von *weicher* aber *fester Beschaffenheit* sein. Durch die vermehrte Rotation, der jede Massenwalze unterliegt, wird Wärme in erhöhtem Maße erzeugt, und diese würde zum Zerstören der Walze nach längerer Druckzeit führen, wenn sie von nur geringer Festigkeit ist. Auch zugkräftig muß die Walze sein, damit sie das Zerteilen der meist an und für sich zwar geringen Rotationsfarben bewirkt. Die Zugkraft kann in der bekannten Weise erhöht werden, wenn man die Walzen von Zeit zu Zeit mit Glyzerin einreibt und sie damit versehen einige Zeit in Ruhe läßt. Aufbewahrt müssen die Reservewalzen an einem trockenen Orte am besten in besonderen Regalen oder Schränken

werden, denn durch feuchte Lagerung z. B. an kalten Wänden nehmen sie im Umfang zu und verlieren an Zugkraft und Haltbarkeit. Macht sich *Waschen der Walzen* notwendig, so sollte dies nur mit Terpentin geschehen. Zu oftes Waschen verschlechtert in jedem Falle die Walzen und es ist Zeit- und Materialverschwendung. Reservewalzen kann man auch ungewaschen aufbewahren, doch überstreicht man sie dann noch einmal mit einem in Petroleum getauchten Lappen oder man spritzt etwas Petroleum auf die Walzen auf und läßt sie dann damit einlaufen. Derart vorbereitete Walzen nehmen weniger leicht Feuchtigkeit auf und schwinden auch nicht bei trockener Luft.

Die *Einstellung der Walzen* geschieht wie folgt: Man nimmt vier Streifen festes, nicht zu starkes Papier, legt an jede Seite, wo die Walzen am Plattenzylinder anliegen, Papier dazwischen und ferner an beiden Enden zwischen Farbzylinder und Walze je einen Streifen. Läßt sich nach Anstellung der Walzen nun jeder der vier Streifen verhältnismäßig leicht herausziehen, also ohne Anwendung wesentlicher Kraft oder ohne zu locker zu sein, so haben die Walzen ihre richtige Stellung. Erfordern ältere, stärker abgenutzte Schriften, die bei leichter Walzenstellung nicht genügend Farbe erhalten, tieferen Walzenstand, so darf nur eine Walze etwas tiefer eingestellt werden, aber niemals diejenige, die vor Abnahme des Druckes zuletzt einfärbt. Der Stand der Walzen muß öfters nachgesehen werden, er läßt sich aber auch nach dem Aussehen des Druckes beurteilen. Durch zu starken Druck der Walzen auf das Schriftbild wird die Farbe an den Rand der Buchstaben gedrängt, um so mehr, als Rotationsfarbe sehr dünn ist; die Schrift sieht dann ungedeckt und wie von einem Saum umzogen aus. Bei Schriften, die weniger Fläche besitzen, erscheint der Abdruck ganz grau. Vielfach wird mehr Farbe gegeben, weil die Ursache nicht sogleich erkannt wird, und dann zeigt der Abdruck rußiges, dickes und ganz unklares Aussehen und die Deckfähigkeit der Farbe kann nicht zur Geltung kommen. Die genaue Höheneinstellung ist von ganz wesentlichem Einfluß auf das Aussehen des Druckes, und sie muß allgemein größte Beachtung finden.

Alle Maßnahmen zur guten Färbung der Druckform und einem allgemein guten Druck können nur dann den gewünschten Erfolg zeitigen, wenn im Druckraum die den Druck begünstigende *Temperatur* vorhanden ist. Diese muß, wenn flotter und sauberer Druck erzielt werden soll, 16 bis 17 Grad Réaumur betragen, damit Farben und Walzen die notwendige Geschmeidigkeit haben. Ist solche nicht vorhanden und die Farbe zu zäh, so werden von den Platten beim Druck in vermehrter Weise Papierfasern von den wenig festen Zeitungspapieren abgenommen und die Walzen stark verunreinigt, sowie die Druckplatten zugesetzt. Auch der Papiertransport leidet, sowie das gleichmäßige Falzen und ebenso wird starke Verschmutzung der Bänder herbeigeführt. An solchen Maschinen, wo die Druck- und die Farbwerke in der Höhe recht unterschiedlich gelagert sind, ist die Wahrnehmung zu machen, daß die tiefer liegenden Farbwerke von der kalten Luftschicht, die sich am Fußboden befindet, oder von kalten Wänden ungünstig beeinflußt werden, und es muß dann durch geeignete Maßnahmen, Aufstellen von Wärmevorrichtungen, besonderes Erwärmen der Farbe durch Dampf oder Wasser gesorgt werden. Geschmeidigmachen der Farbe durch gewisse Zusätze ist nur in ganz seltenen Fällen angebracht, denn die Zeitungsdruckfarben sind in der Regel so dünn, so daß weitere Verdünnung nur vom Übel ist. Wenn es sich aber durchaus notwendig machen sollte, dann ist Petroleum oder Terpentin das geeignete Mittel.

Die Farbe. Unter Rücksicht auf den großen Verbrauch an Zeitungsdruckfarben und dem kurzen Verwendungszweck der damit hergestellten Druckerzeugnisse müssen diese Farben sehr billig sein. Zumeist werden sie aus gewöhnlichem Flammruß hergestellt und mit dünnem billigen Harzfirnis angerieben. Vielen Zeitungsfarben ermangelt Ausgiebigkeit und Deckkraft, die allerdings durch die Billigkeit der Farbe zum Teil bedingt ist, beim Verdrucken solcher Farben ergeben sich daher mancherlei Schwierigkeiten. Um z. B. bei fetten Schriften ausreichende Deckung zu erhalten, ist vermehrte Farbgabe notwendig, die aber wieder zum raschen Schmieren der Bänder, zum Dublieren des Druckes und andern Übelständen führt. Diese billigen Farben setzen auch Sand und Krusten ab, welche zum Löchrigwerden breiter Schriften und Flächen der Druckform beitragen. Die billigste Farbe ist daher selten am vorteilhaftesten. Geeignete Zeitungsfarbe soll bei geringer Farbgabe gut decken, möglichst rasch trocknen, was durch mäßige Farbgabe ja schon unterstützt wird. Von der Ausgiebigkeit überzeugt man sich dadurch, daß man feststellt, wieviel Exemplare der Zeitung bei bestimmtem Umfang mit einem festgesetzten Quantum Farbe gedruckt werden können. Dabei wird sich ergeben, daß bessere Farbe bedeutend ausgiebiger und die anscheinend teure Farbe in Wirklichkeit nicht teurer ist, als billige Farbe.

Verdünnen der Farbe wird sich, wenn man stets gleiche Materialien verarbeitet, nur selten notwendig machen. Wo solches einmal stattfinden soll, verwendet man Petroleum oder Terpentin, welches in geringen Mengen zugesetzt werden kann. Es empfiehlt sich aber, diese Verdünnung nicht ständig zu üben, weil die Zeitungsblätter dadurch einen unangenehmen, durchdringenden Geruch erhalten.

Das Papier. Die Zeitungsdruckpapiere sind meist geringwertig, zum großen Teil aus Holzschliff und Holzstoff bestehend, doch sind sie bei einiger Glätte gut druckfähig, besonders wenn die *Papiere durch Feuchtung geschmeidig* und für den Druck aufnahmefähig



gemacht werden. Die Fabrikation von Papier und Papierrollen ist bei dem großen Bedarf auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt, um glattes Arbeiten zu gewährleisten muß aber die Handhabung der Rolle beim Verdrucken in richtiger Weise vor sich gehen. Die Rolle muß völlig rund und fest gewickelt sein, vermöge der festen Wicklung muß sie beim Beklopfen einen gewissen Klang geben und vollständig glatten Schnitt besitzen. Mit Rücksicht auf ihre Abwicklung ist die Rolle so auf die Achse der Maschine zu bringen, daß ihre Umdrehungsrichtung beim Gang der Maschine in der vom Konstrukteur vorgesehenen Weise erfolgt, denn dieses ist für die richtige Bremswirkung und den guten Lauf der Papierbahn recht wichtig. Die Abwicklung der Rolle erfolgt nicht im freien Lauf, sondern sie wird, wie schon erwähnt, mehr oder weniger gebremst. Dabei richtet man sich nach der Größe der Rolle, nach der Laufgeschwindigkeit sowie nach der Festigkeit des Papieres. Je größer der Durchmesser der Rolle ist und je größer die Geschwindigkeit, mit welcher sie läuft, um so kräftiger ist die Bremse anzuziehen, denn die Rolle hat das Bestreben vorzueilen und dann wieder zurückzubleiben, wodurch die Papierbahn ungleichmäßig beansprucht wird und Rucken eintritt. Dieses kann Reißen der Bahn bewirken und ist von Einfluß auf Feuchtung (wenn solche angewendet wird), Drucken, Schneiden, Falzen. Je mehr die Rolle an Umfang abnimmt, um so mehr muß auch die Bremse gelöst werden, damit durch Bremsen die Zugfestigkeit des Papieres nicht überschritten und der Ausfall des Druckes nicht beeinflußt wird. Auch bilden sich bei zu starkem Bremsen leicht scharfe Längsfalten, die dann beim Passieren der Einführwalzen auch wohl in scharfe Längsrisse ausarten, wobei eine förmliche Spaltung der Papierbahn eintritt. Um ein Erhitzen der bekannten Metallbandbremse zu vermeiden, gibt man einige Tropfen Öl auf die Bremsfläche. Neuerdings bevorzugt man die Einrichtung des Bremsens, daß man ein breites Stahlband direkt bremsend auf die Papierrolle wirken läßt. Die Bremswirkung dieses Bandes nimmt mit dem Umfang der Rolle ab und die Bremsregulierung geht infolgedessen vollständig automatisch vor sich.

Bei der *Verarbeitung der Rollen* ergeben sich *Störungen* mancher Art. Unrunde Rollen, eingehackte oder schief gewickelte Rollen oder solche, die zu starker Staubbildung neigen, sind mehr oder weniger oft zu verzeichnen. Dazu kommt noch die Beschädigung der Rollen auf dem Transport, welche oft so stark sind, daß mehrere hundert Meter Papier abgetrennt werden müssen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß während des Druckens die Papierbahn öfters reißt. *Eingehackte Stellen* schneidet man mit einem scharfen Messer muschelartig oder vertieft aus, wodurch sich das Papier meist störungslos abwickelt und verwendbar wird. Auch Anfeuchten solcher Stellen mit dem Schwamm lockert das Papier, so daß es sich beim Druck leicht abwickelt.

Nicht völlig runde Rollen verdruckt man bei Zwillingsmaschinen am besten auf der langsamer laufenden Supplementmaschine. Kommt nur eine einfache Maschine für den Druck in Frage, so kann man die Rolle in der Weise etwas richten, indem man sie so dreht, daß die bauchige Stelle nach oben kommt. Mit einer Brechstange schlägt man sodann einige Male kräftig auf diese Stelle der Rolle, damit sie etwas eingeht. Bei den vorbeschriebenen Fehlern der Rollen muß meist mit langsamerem Gang der Maschine gerechnet werden.

Ein recht lästiger Fehler ist noch *konische Wicklung der Rollen*, so daß das Papier auf einer Seite stramm, auf der andern Seite schlaff läuft. Es sind dann die Regulierwalzen der Papierbahn schräg einzustellen, damit die Längsdifferenz ausgeglichen und Einreißen der Papierbahn vermieden bleibt.

Starkes Stauben des Papieres ist ein Fehler, der seine Ursache in der nicht genügenden Bindung der nicht verfilzbaren Bestandteile hat. Diese sind Fasertrümmer, Körnchen von Füllstoffen, die aus Mangel an genügender Leimung in dem verfilzten Papiergefüge nicht ausreichenden Halt finden. Mittel gegen übermäßiges Stauben bietet Feuchtung des Papieres, aber der Fehler selbst muß natürlich durch entsprechende Fabrikation beseitigt werden.

Die *Wichtigkeit des Feuchtens der Rotationspapiere* muß an dieser Stelle ganz besonders hervorgehoben werden. Wenn das Feuchten in vielen Betrieben auch gern umgangen wird, so leistet es doch unschätzbare Dienste so wichtiger Art, daß, wenn irgend möglich, gefeuchtete Papiere beim Zeitungsdruck auf Rotationsmaschinen zur Verwendung kommen sollten. Die mehr oder weniger rauhen Papiere werden in ihrem harten Gefüge durch Einwirkung der Feuchtigkeit geschmeidig gemacht, so daß sich die Unebenheiten des Papieres besser ausgleichen, und außerdem nimmt es die Farbe besser an. Oft genug ist die Beobachtung zu machen, daß die Farbannahme des Papieres bei Zeitungen eine außerordentlich rohe, ja ungenügende ist, was daher kommt, daß erstens der Farbträger, die Druckplatte, nur einen Bruchteil von Sekunden mit dem Papier in Berührung kommt, wenn der Abdruck erfolgt, und dann nimmt das harte Papier die Farbe nur widerwillig und unvollkommen an. Vollkommene Deckung kann nur mit wesentlich höherer Druckspannung erzielt werden. Wird das Papier gefeuchtet und dadurch geschmeidig, so ist bei mäßiger Druckspannung auch gute Farbannahme gesichert und der Druck zeigt sich gedeckter und klarer. Auch besseres Trocknen des Druckes wird erreicht, weil in das durch Feuchten aufgeschlossene Papier die Farbe leichter eindringen kann. Aber das Feuchten des Papieres hat auch noch weitere wesentliche Vorteile, als da sind: guter Schnitt

des Papieres, das Weiterleiten der einzelnen Bogen und Papierbahnen, das Falzen und geordnete Auslegen der Blätter. Die Feuchteinrichtungen sind verschiedener Art und in der Bedienung meist recht einfach. In jedem Falle vermeide man zu starke Dampf- und damit Feuchtigkeits-Entwicklung, weil dadurch die Walzen ungünstig beeinflußt werden und auch bei zu stark gefeuchteten Papier die Farbe leicht durchschlägt.

Die Platten. Die Beschaffenheit der Druckplatten muß den Druck, wie leicht erklärlich, stark beeinflussen und von mangelhaften Platten kann der beste Drucker keinen guten Druck erzielen. Der Druck von Platten aus geschlagenen oder gestrichenen und feucht kalandrierten Matrizen ist solchen, die von Prägepappen abgenommen wurden, vorzuziehen, weil gestrichene Matrizen gleichmäßige und tiefe Matern ergeben. Dabei wird die zu stereotypierende Schriftform geschont. Wenn Setzmaschinen auch Rücksicht auf glatten Satz nicht nötig machen, so sollte der *Guß der Anzeigenseiten aus gestrichenen Matrizen* erfolgen, denn der Druck dieser Seiten wird wesentlich klarer und gedeckter und die Schrift wird geschont. Wird der Guß selbst in dünner, geschmeidiger, in den einzelnen Lagen gut bindender Matrize, in einem durch Leergüsse genügend erwärmten Instrument vorgenommen, so muß die Platte blank, blasen- und porenfrei sein. Natürlich muß das Metall den Härtegrad haben, der mit Rücksicht auf die Auflage notwendig ist, und wenn der Ausschabeapparat sich in Ordnung befindet und die Platte beim Ausschaben auch jedesmal gewendet wird, so dürften in jeder Hinsicht brauchbare Platten sicher sein. Die Platten müssen sorgfältig behandelt und nach der Maschine transportiert werden, damit sich deren Form nicht verändert, was ungleichmäßigen Druck zur Folge hätte. Das richtige *Einsetzen der Platten* (Ausschießen) bietet bei kleineren Maschinen keine Schwierigkeiten. Bei großen Maschinen kann man die Placierung der Platten ermitteln, wenn man das Papier einzieht und es bis zum Auslegetisch durchdrehen läßt. Am Falzapparat muß dann beobachtet werden, wie das Sammeln und Falzen vor sich geht, ob das Blatt nach rechts oder links gefalzt wird, was für das Ausschießen der Platten von Wichtigkeit ist. Jetzt verfolgt man rückwärts schauend den Lauf des Papieres bis zum Sammelzylinder. Bei vielen einfachen Rotationsmaschinen werden die Bogen ohne Sammelzylinder eingelegt, da sie durch Bandleitungen zusammengebracht werden, aber das Vorhergesagte hat für die Feststellung des Ausschießens auch bis zu diesem Punkte Gültigkeit. Unter den vom Sammelzylinder gesammelten Bogen ist der zu oberst liegende der Hauptblattbogen. Ist auf diese Weise das Hauptblatt ausfindig gemacht, so verfolgt man den Gang des Papieres rückwärts bis zu den Druckzylindern, wo man sofort den Stand der ersten Seite ermittelt hat. Um die Zahl der Bogen an solchen Maschinensystemen, wo der Bogen vom Druckzylinder bis zum Schneidzylinder längeren Gang hat, ausfindig zu machen, ist es empfehlenswert, sich einen fertig geschnittenen Bogen zur Hand zu nehmen. Mit diesem mißt man sich die Zahl der Bogen zwischen Schneid- und Druckzylinder ab. Ist der Stand der ersten Seite ermittelt, so werden die Platten derart eingesetzt, daß die Zeilenrichtung der ungeraden Zahlen 1, 3, 5 usw. von innen nach außen geht.

Zurichtung. Kommen bei der Abnahme der ersten Drucke von der Form *zu schwach druckende Stellen vor,* so reiße man die zu schwach druckende Stelle aus dem Bogen, lege sie, wenn notwendig, noch in der erforderlichen Weise aus und klebe sie hierauf unter die Platte. Das Aufkleben von Zurichtungen auf die Druckzylinder muß nach Möglichkeit vermieden werden. Zu stark druckende Stellen sollten bei sachgemäßer Plattenherstellung, Zylinderstellung und Bekleidung nicht vorkommen. Wo sich solche jedoch bemerkbar machen, können sie durch rückseitiges Abschaben der Platte gemildert oder beseitigt werden.

Die Schneidvorrichtung. Wenn der Fortdruck nach all den vorbeschriebenen Maßnahmen rasch und sicher vor sich gehen soll, muß das Schneidmesser, welches die Papierbahn trennt, gut arbeiten und der Schneidzylinder muß die abgeschnittenen Bogen gleichmäßig zum Falzer transportieren. Mangelhafte Schnitte entstehen durch falsche Funktion der Rollenbremse, zu starke Druckzylinder-Bekleidung, die das Papier zu rasch zuführt, ausgearbeitete Schneidleiste im Schneidzylinder und unscharfes Messer. Ein gut gehaltenes Messer hält beim Druck von täglich 20000 Zeitungen etwa ein Jahr, wenn die Schneide des Messers in ihrer Wirkung durch öfters darübergehende Papierfetzen nicht geschwächt wird. Ein an einzelnen Stellen stumpf gewordenes Messer kann man in der Maschine mit einer feinen Feile etwas nachschlichten. Sonst muß es aus der Maschine genommen und nachgeschlichtet, sowie die Zacken des Messers vollkommen nachgearbeitet werden.

Das *Messer* selbst wird derart *eingestellt,* daß man die Backe des Schneidzylinders herausnimmt und die Schrauben, welche das Messer halten, lockert. Das Messer kann nun justiert werden, doch soll es regelmäßig nie mehr herausstehen, als die Nute breit ist, in welche das Messer beim Schneiden trifft. Durch Anlegen einer Messinglinie kann die Höhe des Messers genau geprüft werden. Ist das Messer wieder eingesetzt, so wird dessen *Schneidwirkung* dadurch erprobt, daß man soviel Bogen darüber gehen läßt, wie das Messer auf einmal zu schneiden hat, und dürfen die Bogen dann nur noch an den Stellen zusammenhängen, wo die Ableitungen durch das Messer treten, damit die abgeschnittene Lage oder das Blatt leicht von der Bahn getrennt werden kann. Ist die Papierbahn



nicht genügend durchschnitten worden, so müssen Messer samt Becken und Nutleiste gleichmäßig so lange mit genügend breiten und langen Papierstreifen unterlegt werden, bis sich ein guter Schnitt einstellt.

Das gute *Aufeinanderarbeiten* von *Schneidmesser* und *Nute* kann man auch so *prüfen,* daß man die Nute mit Kreide bestreicht und die Maschine durchdreht. Die Kreide muß sich jetzt auf die Schneidleisten übertragen. Die Stellen, welche keine Kreide angenommen haben, werden unter der Schneidleiste mit Zeitungspapier unterlegt. Das wird so lange getan, bis durch Probieren gleichmäßiges Auftreffen der Nut- und Messerleiste zu konstatieren ist. Sämtliche Schrauben sind hierauf gut anzuziehen und deren Festigkeit ist öfters zu kontrollieren. Es sei noch darauf hingewiesen, daß zu hohes oder ungleichmäßiges Einstellen des Messers die Nuten im Nutenzylinder verbreitert und dadurch schlechter Schnitt entsteht. Hat sich das Messer ungleichmäßig an der Leiste markiert, so muß die Leiste wieder nachgefeilt werden. Richtige Einstellung des Messers ist dringend nötig, denn das Feilen der Nute darf nicht zu oft vorgenommen werden, weil sie sich sonst zu sehr verbreitert und schließlich ganz unbrauchbar wird, so daß sie durch eine neue ersetzt werden muß. Um dauernd *gutes Passen der Schneidzylinder* bei ihrem Zusammenarbeiten zu sichern, sind deren Zahnräder mit sogenannten Dichtstellkränzen versehen. Nach längerer Betriebszeit eintretendes Spiel läßt sich durch diese Dichtstellkränze rasch beseitigen. An bänderlosen Maschinen findet das Schneiden der einzelnen Zeitungsexemplare nicht vor dem Gang über den Falztrichter, sondern nachher, wenn das Exemplar den ersten Längsfalz erhalten hat. Das Schneidmesser hat, weil nach dem Falzen ja nur die halbe Papierbreite in Frage kommt, auch nur halbe Länge, aber das Messer selbst hat wesentlich mehr Arbeit zu verrichten, weil die mehr oder weniger starke Zeitungslage auf einmal durchgeschnitten werden muß. Es muß auf besten Wirkungsgrad des Messers geachtet werden, damit durch ungenügenden Schnitt keine Stopfer an den weiteren Falzmechanismen entstehen, die infolge der mehr oder weniger großen Stärke der Zeitungslage dem Falzwerk gefährlich werden können. An diesen bänderlosen Maschinen ist der Schneidmechanismus insofern etwas verwickelter, als Schneid- und Nutleiste in mehrteiliger Form angeordnet sind, die es ermöglichen, die gute Wirksamkeit beider Teile aufeinander in der erforderlichen Weise herbeizuführen. Es empfiehlt sich stets genügend Ersatzmaterial vorrätig zu halten, dessen genaues Passen von vornherein garantiert ist, damit in Bedarfsfällen keine Verlegenheiten entstehen. Die Schneidapparate an bänderlosen Maschinen bedürfen stets sorgfältiger Kontrolle, um während des Druckprozesses Störungen zu verhüten.

Die Falzapparate. Der Trichterfalz an Rotationsmaschinen und der rotierenden Mehrmesserfalz haben es erst möglich gemacht, die Rotationsmaschinen mit der größten Geschwindigkeit laufen zu lassen. Ältere Maschinen arbeiten noch mit der Falzhaue, die aber höchstens 7000 Arbeitsgänge pro Stunde gestattet und darüber hinaus nicht mehr mit Sicherheit arbeiten kann. Bei gehöriger Sauberkeit arbeitet der Trichter ohne Störung; sollten sich aber Störungen bemerkbar machen, so können verschiedene Ursachen zugrunde liegen. Es kann z. B. die Ursache in zu lockeren Bändern, festgelaufener Bandrolle, schlechtem Schnitt des Messers, durch Farbeverunreinigung, zu großer Feuchtigkeit im Druckraum, verursacht durch zu stark ausströmenden Wasserdampf, kalter Temperatur, rauhem oder glattem Papier bestehen. Im allgemeinen arbeiten diese Mechanismen mit der größten Sicherheit und fast ohne jede Störung. Bei etwa eintretenden Störungen muß der Fehler in der oben angedeuteten Weise ermittelt werden.

Zählwerk. Jede Rotationsmaschine ist mit einem Zählwerk versehen, das die Anzahl der Zylinderumdrehungen bzw. Drucke angibt, die innerhalb bestimmter Frist fertiggestellt wurden. Zurückstellen des Apparates auf die niedrigste Zahl zu Beginn des Druckes ist nicht nötig, da die Apparate so konstruiert sind, daß sie nach Erreichung der Höchstziffer wieder von vorn zählen. Es ist nur nötig, zu der bei Beginn des Druckens angezeigten Zahl die noch zu druckende Auflage hinzuzuaddieren, um festzustellen, bis zu welcher Ziffer gedruckt werden muß, wenn die Auflage erreicht ist. Beim Druck einer Auflage mit mehreren Maschinen wird jedem Maschinenmeister die zu druckende Menge mitgeteilt, die er mit seiner Maschine zu leisten hat.

Schmieren und Putzen. Zum Ölen der Maschine bedient man sich eines harz- und säurefreien Öles von nicht zu dünner Beschaffenheit. Die feineren Mechanismen wie Bandspindeln, Falzmesserspindeln und dergleichen können mit dünnflüssigerem Öle von gut schmierender Beschaffenheit geölt werden. Das Ölen ist sehr gewissenhaft und gründlich auszuführen und dürfen die schwerer zugänglichen Mechanismen keine Vernachlässigung erfahren. Bei über 10000 Druck ist meist Nachölen der ganzen Maschine notwendig, während Zylinder- und Walzenlager sowie andre angestrengte Lager wiederholt mit Öl versehen werden müssen. Neue Rotationsmaschinen sind an den stark belasteten Lagerstellen mit Tropfölern ausgerüstet, teils auch direkt mit Ringschmierung ausgestattet, was von großem Vorteil ist und gleichmäßige Schmierung während des Betriebes ermöglicht.

Das Putzen der Maschine soll an allen Teilen gründlich und regelmäßig vorgenommen werden, damit die Maschine stets blankes Aussehen zeigt; peinliche Sauberkeit an den Maschinen muß vor allen Dingen oberster Grundsatz im Maschinensaal sein, wenn die Arbeit gut vonstatten gehen soll.



Einstellbarkeit der seitlichen Verschiebung der Nacktzylinder an Tiegeldruck- und Farbdruckpressen

DIE großen Anforderungen, die zurzeit an die Druckmaschinen in bezug auf Druckqualität gestellt werden, lassen den Fachmann immer wieder auf neue Verbesserungen sinnen. Wohl in erster Linie muß man, um wirklich gute Drucke zu erzielen, dem Farbwerk die größte Aufmerksamkeit schenken. Es hat sich schon längst die Notwendigkeit erwiesen, die seitliche Verschiebung der Nacktzylinder — von 0 bis zu einem Maximum — zu haben, um so die Maschine zu einer Universalmaschine zu machen, damit sie sich für jede Druckarbeit eignet. An Zylinder-Schnellpressen neueren Typs findet man diese Einrichtung wohl jetzt allgemein, hier mehr, dort weniger kompliziert. Die Notwendigkeit hat sich aber auch auf die Tiegeldruckpressen übertragen und es lassen sich die Maschinenfabriken angelegen sein, eine Einrichtung für die Regulierung der seitlichen Verschiebung der Walzen oder Nacktzylinder zu schaffen, um auch das Arbeitsfeld dieser Maschinengattung zu vergrößern. Herr W. Thieme, Würzburg, hat sich eine sehr einfache und leicht zu handhabende Einrichtung patentamtlich schützen lassen, die wir in nachstehender Beschreibung vorführen. Zunächst sei allgemein bemerkt:

Es sind schon Vorrichtungen zur axialen Hin- und Herverschiebung von Farbwalzen an Druckpressen bekannt, welche eine Regelung des Hubes von 0 bis Maximum gestatten.

In dem einen Falle benutzt man einen verstellbaren Kurbelantrieb, der mittels konischer Räder in Umdrehung versetzt wird, in einem andern Falle zwei Rillenscheiben mit schrägen Nuten und zwei auf einem Schlitten angeordnete Rollen. — Beide Arten sind zu kompliziert und bestehen aus zu vielen Teilen, wodurch die Bedienung sehr erschwert wird. Deshalb ist man zu einer andern Art von Vorrichtungen, die ortsfeste Scheiben verwendet, übergegangen. — Theoretisch erreicht man mit dieser sehr vereinfachten Anordnung den gleichen Zweck. In der Praxis versagte aber auch sie, da sie in der ursprünglichen Ausführung mit einer Feder ausgestattet war, die eine zuverlässige Hin- und Herbewegung nicht gewährleistet. Deshalb suchte man sie dadurch zu verbessern, daß man vermittels kugelig abgerundeter Mitnehmer oder Rollen die Führung an der schrägeinstellbaren Scheibe doppelseitig gestaltete. Diese Anordnung ist aber konstruktiv unrichtig, weil der Abstand der Berührungspunkte der Mitnehmer bzw. der Rollen zur schrägstellbaren Scheibe ein ungleichmäßiger ist. Es kann daher die Walze, wenn die verstellbare Scheibe rechtwinklig zu ihrer Achse steht, die seitliche Verschiebung aber abgestellt sein sollte, doch eine kleine Verschiebung ausführen, da der Abstand der Berührungspunkte in dieser Stellung am größten ist, die Scheibe von den Rollen nicht mehr zwangläufig geführt wird, weil ein Zwischenraum vorhanden ist. Diese Ausführungsform erfüllt somit ihren Zweck nur in unvollkommener Weise. Es bestand demnach das Bedürfnis, eine einfache Vorrichtung zu schaffen, die alle Vorteile der bis zurzeit bekannten Einrichtungen in sich vereinigt, ohne aber deren Nachteile zu besitzen. Mit vorliegender Neuerung wird diesem Bedürfnis in vollkommenster Weise entsprochen.

Die Vorrichtung besteht aus einer auf der rotierenden Welle 2 der Walze oder des Zylinders 1 drehbar aufgehängten und in beliebigem Winkel zu der Welle einstellbaren Rillenscheibe 7, die mit einer am Gestell 3 angeordneten Rolle 13 in Eingriff steht.

In Abbildungen 1 bis 3 ist eine Ausführungsform für kleinere Zylinder, in Abbildungen 4 bis 7 eine solche für größere Zylinder veranschaulicht.

Der Zylinder oder die Walze 1 in Abbildungen 1 und 2 ist mit der Welle 2 starr verbunden. Rechts und links befinden sich die Lager 5 und 6 in den Gestellen 3 und 4. In Abbildungen 1 und 2 wird die Walze durch Friktion mit andern Walzen in Umdrehung versetzt. Außerhalb des Gestelles 3 ist auf der Welle 2 eine Rillenscheibe 7 drehbar um den Stift 8 angeordnet. Die Rillenscheibe ist für den Durchgang der Welle mit einem länglichen Loch 9 ausgebildet. An der vorderen Stirnseite ist die Rillenscheibe 7 mit einem Flansch 10 versehen, in welchem ein kleiner Schlitz 11 eingearbeitet ist, wodurch eine beliebige Winkeleinstellung der Rillenscheibe zur Welle möglich ist und mittels Schraube 12 in der gewünschten Lage festgestellt werden kann. Eine ortsfeste Rolle 13 auf dem Stifte 14 im Böckchen 15 greift in die Rillenscheibe 7 ein und veranlaßt je nach der mehr oder weniger schräggestellten Rillenscheibe eine größere oder eine kleinere Verschiebung der Walze bzw. des Zylinders. Wird die Rillenscheibe in vertikaler Lage zur Welle gebracht, wie Abbildung 1 zeigt, so ist die seitliche Verschiebung abgestellt.

In Abbildung 5 wird der Zylinder 1 mit der Welle 2 durch bekannte Organe, beispielsweise durch Zahnrad 16 vom Hauptantrieb aus in rotierende Bewegung versetzt. Die verstellbare Rillenscheibe 7 ist hierbei innerhalb des Zylindermantels angeordnet und drehbar um den Stift 8 auf der Welle 2 aufgehängt. Die Rillenscheibe hat auch für den Durchgang der Welle ein längliches Loch 9. Die Verstellung der Rillenscheibe in die gewünschte Schräglage geschieht hier durch Hinein- bzw. Herausdrehen der Schrauben 17 und 16, die in einer mit der Welle 2 festverbundenen

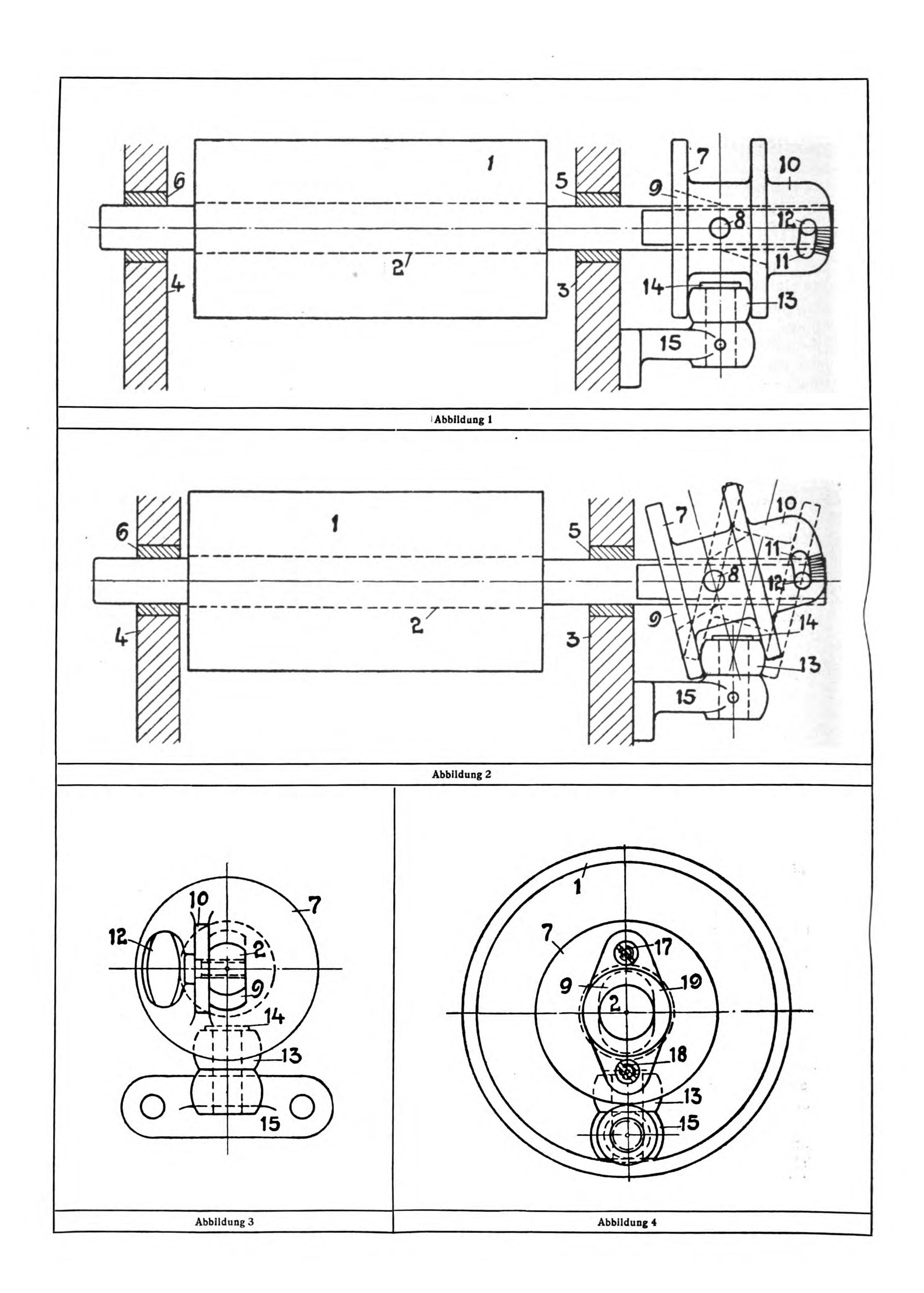


Abbildung 1

Abbildung 2

Abbildung 3

Abbildung 4

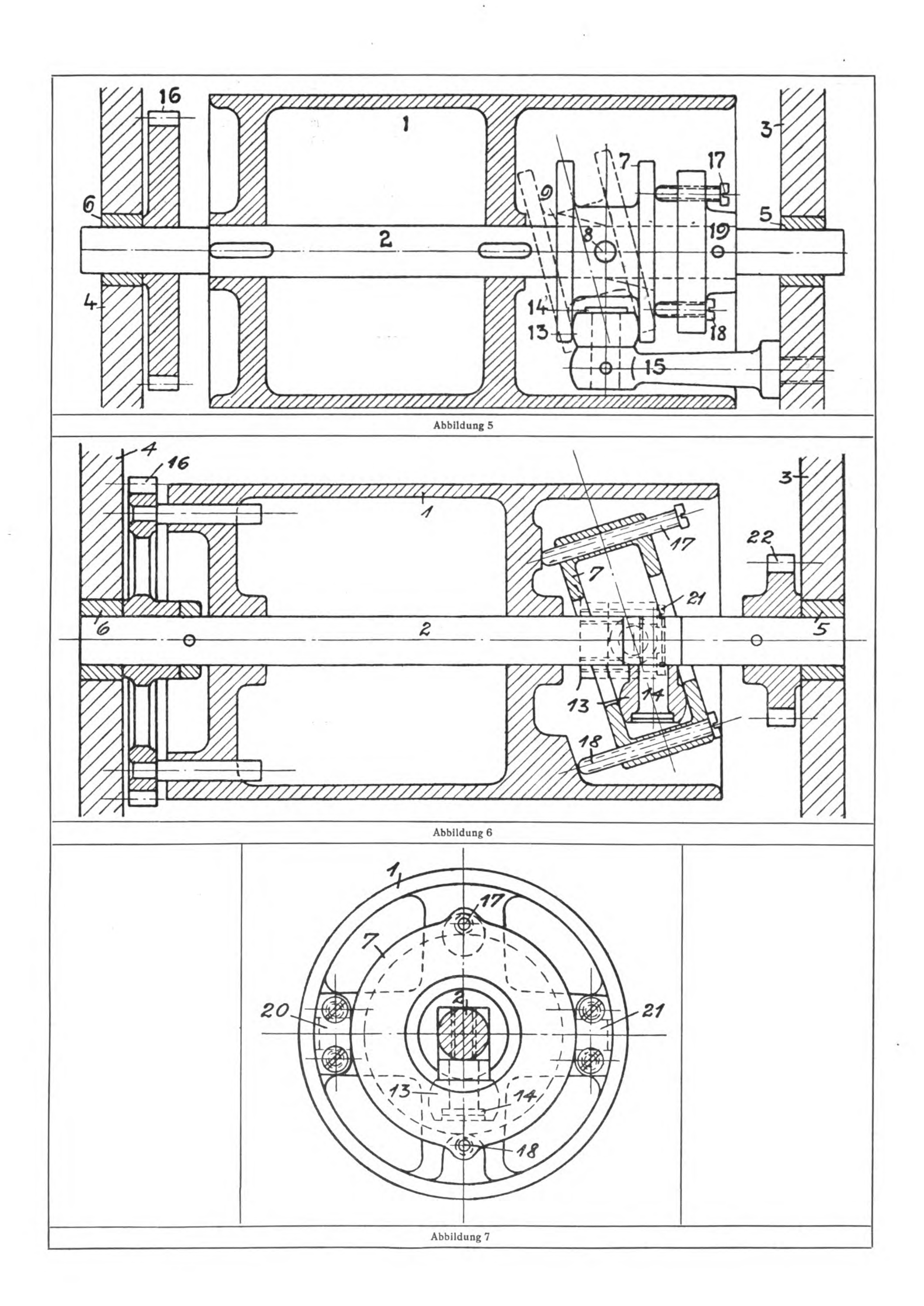


Abbildung 5

Abbildung 6

Abbildung 7

Nabe 19, die sich mit Welle, Zylinder und Rillenscheibe dreht, angeordnet sind. Die ortsfeste Rolle 13 auf Stift 14 im Böckchen 15 greift in die Rillenscheibe 7 ein und veranlaßt die gewünschte seitliche Verschiebung oder die Abstellung des Zylinders.

In Abbildung 6 wird der Zylinder durch ein lose auf der Welle 2 laufendes Zahnrad 16 vom Hauptantrieb aus in Umdrehung versetzt. Wie ersichtlich, ist hierbei die verstellbare Rillenscheibe 7 auch innerhalb des Zylinders, aber nicht auf der Welle, sondern im Zylindermantel selbst drehbar um die Zapfen 20 und 21 aufgehängt und kann mittels Schrauben 17 und 18 in die Schräglage für die gewünschte seitliche Verschiebung gebracht werden. Die Rolle mit Stift 14 ist direkt auf der Welle 2 angeordnet. Die Welle 2 wird hierbei unabhängig vom Zylinder durch das Zahnrad 22 in Umdrehung versetzt. Dadurch ist die Möglichkeit geschaffen worden, die Anzahl der Zylinderumdrehungen für eine Hin- und Herverschiebung beliebig wählen zu können.

Diese Vorrichtung bietet gegenüber den seitherigen Anordnungen wesentliche Vorteile, die in erster Linie dem Bedienungspersonal der Maschinen zugute kommen, und manchem Maschinenmeister dürfte durch die Anwendung der besprochenen Vorrichtung viel Zeit und Unannehmlichkeiten erspart bleiben.

Zur Geschichte der Schriftgießerei

Von HERMANN SMALIAN, Berlin

IN seiner sehr lesenswerten Dissertation „Das Schriftgießergewerbe in Deutschland" (Schmölln S.-A., 1913) sagt Herr Dr. *Hans Böckel* unter anderm, daß die Schwierigkeiten dieser Arbeit für ihn vor allem darin lagen, daß es ein zusammenfassendes Werk über das Schriftgießergewerbe noch nicht gibt, daß die Einzelheiten, besonders auch für den geschichtlichen Teil, aus da und dort in den Geschichten der Buchdruckerkunst verstreuten kurzen Nachrichten zusammenzuholen waren.

Ich habe schon des öfteren, zuletzt im „Archiv" (1913, Heft 8) darauf hingewiesen, daß die Schriftgießerei eine größere Beachtung in der Fachliteratur verdient, als ihr bisher geschenkt worden ist, weil die Erfindung der Schriftgießerei tatsächlich die Erfindung der Buchdruckerkunst ist. Ich hege auch noch immer die Hoffnung, daß nach dem Vorgange des Herrn Dr. Böckel sich ein Berufener heranmachen wird, die Geschichte der deutschen Schriftgießerei zu schreiben — das ist allerdings eine Aufgabe, die mehr in der Liebe zu unsrer Kunst, weniger in der Absicht, „Geld zu machen", ihren Ausgangspunkt haben müßte. Ich selbst habe mich eine Zeitlang mit diesem Gedanken getragen, ihn jedoch schließlich fallen gelassen, weil meine Kräfte dazu nicht mehr ausreichen. Dagegen habe ich, besonders im „Archiv", verschiedene Bausteine zu diesem Werk niedergelegt, welche dem zukünftigen Geschichtschreiber der deutschen Schriftgießerei die Arbeit erleichtern können. Auch das Nachfolgende ist ein solcher Baustein.

* * *

Geschichtliche Überlieferungen haben auch den Zweck, die in der Vergangenheit gemachten Fehler in Gegenwart und Zukunft nach Möglichkeit zu vermeiden. Hätten wir im 19. Jahrhundert eine Geschichte der Schriftgießerei besessen, und zwar eine solche, die auf *eingehendem* Quellenstudium beruhte — wir hätten eine Menge technischer Hindernisse vermeiden können, an deren Beseitigung nun noch das ganze 20. Jahrhundert zu arbeiten haben wird. Ich denke dabei hauptsächlich an die Beseitigung aller eigenen Kegel und Höhen aus den deutschen Buchdruckereien.

Mit wie geringem Nachdenken oft an diese Frage herangetreten wurde, beweist unter anderm ein Ausspruch Hermann Lembckes in seinem Artikel „Der Betrieb des Schriftgießereigeschäfts" (Journal für Buchdruckerkunst 1865, Nr. 39). Es heißt darin: „Die größeren Schriftgießereien haben, selbst wenn sie in die Lage eines Neuetablissements kamen, fast immer mit engherzigem Krämersinn ein ‚Haussystem' und eine ‚Haushöhe' beibehalten oder eingeführt, statt das Punktsystem anzunehmen — und leiden nun an den Folgen ihres Egoismus." Eine Geschichte der Schriftgießerei würde aber gelehrt haben, daß es schon nach 1840 einige Schriftgießereien in Deutschland gab, welche das Didotsystem angenommen hatten und darnach neue Buchdruckereien einrichteten. Die vielen Buchdrucker, die sich nach 1840 selbständig machten, brauchten also nur an diese heranzutreten mit ihrem Bedarf, und die sichere Folge wäre gewesen, daß auch die andern, vom „Krämersinn" noch beeinflußten Schriftgießereien ihren vorangeschrittenen Kolleginnen schneller gefolgt wären. Die Geschichte der Schriftgießerei würde aber ferner dargetan haben, daß ebenfalls unter den Buchdruckern mancher vom „Krämersinn" Beherrschte sich befunden haben dürfte, der weniger nach einem Normalsystem, mehr nach recht billigen Preisen für die Lettern verlangte, die ihm Gießereien, welche kein Schriftlager hielten, eher einräumen konnten, als die mit einem solchen nach dem Normalsystem. Die menschliche Schwäche, in Streitfällen alles Unrecht allein bei dem Gegner zu suchen, statt im eigenen Busen nachzuforschen, ob man nicht doch auch einen mehr oder minder großen Anteil an den vorhandenen Übelständen habe — diese Schwäche hat auch Herrn Lembcke zu einer falschen Schilderung geführt, die

leider damals unwiderlegt blieb. Eine Geschichte der Schriftgießerei würde nachgewiesen haben, daß die Hauptschuld an unsern trostlosen Systemverhältnissen die Buchdrucker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tragen. Als die Verbraucher der Lettern mußten sie von den damaligen Schriftgießereien energisch ein einheitliches Schriftsystem verlangen, dem sich diese als Lieferer nicht hätten widersetzen können. Sagte doch *James Figgins*, der Inhaber einer großen englischen Schriftgießerei, in einem Rückblick auf das 19. Jahrhundert, daß die Schriftgießer aller Länder das zu liefern haben, was die Buchdrucker brauchen und für richtig halten (Printers throughout the world will order what they want and consider correct. The Type Founder must supply what they require). Zur Zeit des Handgusses konnten die Schriftgießereien auch manchen Wunsch der Buchdrucker noch leichter erfüllen, und taten dies auch. In einer sehr alten Preisliste der Schriftgießerei *Benjamin Krebs* in Frankfurt a. M. befindet sich unter anderm auch der Satz: „Ebenso bitte ich, bei Bestellungen von Schriften anzugeben, ob solche *eng* oder *weit* zugerichtet werden sollen.“ Das heißt also, der Besteller sollte sogar die Weite der betreffenden Schrift selbst bestimmen.

Das „Journal für Buchdruckerkunst“ brachte 1847 (in Nr. 24) einen Artikel über die Wechselwirkung zwischen Gießmaschine und Schriftkegel-System aus der Feder seines Begründers, *Joh. Heinr. Meyer,* der auch heute noch allen strebenden Fachmännern zum Nachlesen empfohlen werden kann. Darin hieß es unter anderm: „Die Gießmaschine hat die Mission, ein durchweg gleichmäßiges Schriftsystem zu begründen.“ Ihm antwortete zustimmend der Frankfurter Schriftgießer *Friedrich Dreßler* in einem Artikel über die Einführung eines gleichmäßigen Systems in den Buchdruckereien Deutschlands (1847, Nr. 3). Bei dem Bau seiner ersten Gießmaschine hatte er einigen seiner Kollegen vorgeschlagen, mit dem Maschinenguß den Buchdruckern jeden nur möglichen Vorteil einzuräumen, und nach 1856 keinem Buchdrucker andern Guß als den nach dem einheitlichen System zu liefern. Er selbst erklärte sich bereit, jedem Buchdrucker, der innerhalb dieser achtjährigen Frist seinen Bedarf von ihm entnimmt, sämtliche Zierschriften der betreffenden Buchdruckereien unentgeltlich auf die Normalhöhe abzuhobeln.

Wie kam es nun, daß dieser von einem so weitblickenden Buchdrucker und von einem ebensolchen Schriftgießer gemachte Reformvorschlag unberücksichtigt blieb, daß z. B. in Berlin bis in das Jahr 1871 hinein noch neue Buchdruckereien mit eigenem System errichtet wurden? Ein ernsthafter Geschichtschreiber würde feststellen können, daß die Ursache weniger in dem „Krämersinn“ mancher Buchdrucker oder Schriftgießer zu suchen sei, sondern mehr in dem Mangel an Gemeinsinn der meisten Beteiligten in beiden Zweigen des Buchgewerbes. Und ein gründlicher Geschichtschreiber würde weiter feststellen können, daß dieses Fehlen des Gemeinsinns hauptsächlich zurückzuführen ist auf die Einführung der schrankenlosen Gewerbefreiheit im Anfange des 19. Jahrhunderts. Sie führte beiden Zweigen unsers Berufes auch Personen zu, denen es nicht in erster Linie um die allgemeine Hebung der Kunst zu tun war, sondern mehr um die Förderung ihres persönlichen Interesses. Daraus erklärt sich denn auch leicht, daß da an einen Zusammenschluß von Buchdruckern und Schriftgießern zur Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen und zur Förderung technischer Verbesserungen nicht zu denken war. Wer sich eingehender für diese Fragen interessiert, den verweise ich auf die Jahrgänge 1848 bis 1859 des „Journals für Buchdruckerkunst“, die unter der Leitung seines genialen Begründers, des schon genannten Joh. Heinrich Meyer, herausgekommen sind.

Wenn trotzdem der Partikularismus in dem Schriftsystem für neue Buchdruckereien seit 1873 gebrochen wurde, so weiß der aufmerksame Leser unsrer Fachliteratur, daß dazu viele Umstände und Personen beigetragen haben: die Korrektur der Gewerbefreiheit, die Beseitigung des politischen Partikularismus, die uns unter anderm ein einheitliches Längenmaß und ein Musterschutzgesetz brachte, die Propaganda berufener Fachmänner in unsrer Fachliteratur — dieses und noch andres zeitigte den Beschluß der deutschen Schriftgießereien, von 1873 ab neue Buchdruckereien nur noch nach dem französischen Punktsystem einzurichten. Seitens der Schriftgießereien geschah hiermit der erste entscheidende Schritt auf dem Wege zur Vereinheitlichung des Schriftsystems in Deutschland. Das Ziel selbst kann aber erst erreicht werden, wenn die Buchdruckereien mit eigenen Systemen oder doch mit eigenen Schrifthöhen den Schriftgießern nachfolgen und ihre Lettern nach dem Normalsystem (Kegel und Höhe) umgießen lassen.

Wenn das bisher nur im geringeren Umfange geschehen ist, so dürfte das hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, daß damals die Buchdruckereibesitzer nicht wie die Schriftgießereibesitzer zu der Systemreform als Körperschaft Stellung nahmen, daß sie jedem Kollegen überließen, wie er sich daran beteiligen wolle. Als weiterer Grund für die verhältnismäßig geringe Zahl der Umgüsse dürfte anzusehen sein, daß in Buchdruckerkreisen der große Nutzen des Einheitssystems für das Ganze und zugleich für den einzelnen noch nicht genügend erkannt wird. Man betrachtet die Systemfrage mehr von der technischen, weniger von der wirtschaftlichen Seite. Und doch ist gerade die letztere bei dem heutigen scharfen Wettbewerb eine solche, die ganz besondere Beachtung verdient. Es handelt sich nicht, wie man vielleicht meint, bloß



um ein Schriftgießerinteresse, sondern auch zugleich um ein sehr wichtiges Buchdruckerinteresse, um ein Interesse des deutschen Buchgewerbes. Das wird in unsrer Fachliteratur leider zu wenig hervorgehoben.

Mit dem Letternguß vertraute Buchdrucker wissen, daß seit der allgemeinen Einführung des Normalsystems für neue Buchdruckereien alle Einfassungen, Schreib-, Zier-, Titel- sowie Brotschriften in ihren *Bildgrößen für die Kegelstärken des Normalsystems* berechnet werden. Sie wissen ferner, daß die ersteren drei Arten nur auf Normalkegel gegossen werden, also auf die Kegel der Buchdruckereien mit eigenen Systemen nicht erhältlich sind. Letztere haben also stets mit zweierlei Systemen zu arbeiten, dem eigenen und dem normalen — ein Betrieb, der an und für sich schon erschwerend und verteuernd ist. Aber selbst die Titel- und Brotschriften, auf die schwächeren eigenen Kegel gezwängt, verlieren dadurch in ihrer guten Gesamtwirkung. Bei der Zeichnung jeder guten Fraktur-Brotschrift z. B. wird der Abstand zwischen den Zeilen im kompressen Satz mit in Betracht gezogen, damit ein leicht sichtbarer Zwischenraum hervortritt, welcher das Lesen erleichtert. Dieser Zwischenraum muß z. B. bei einer Cicero, deren Bildgröße nach dem Normalsystem auf 4,51 Millimeter berechnet war, beim Guß auf einen der schwächsten deutschen Systeme (die Cicero 4,23 Millimeter) wesentlich kleiner werden. Dadurch wird die ganze Buchseite in ihrem Aussehen verändert und das Lesen kompressen Satzes erschwert. Man denke einmal einen Augenblick darüber nach, welche Folgen sich daraus für den Nachdruck ergeben, wenn der Nachdrucker ein andres System führt, als der Vordrucker.

Man muß nämlich hierbei auch berücksichtigen, daß nicht bloß in der Kolumnenhöhe bei gleicher Zeilenzahl eine Formatänderung eintritt, sondern auch in der Kolumnenbreite. Die Konkordanzen aller eigenen Systeme haben zwar alle 24 Viertelpetit, aber nur Viertelpetit des betreffenden eigenen Systems. Nach dem Didotsystem, dessen Konkordanz 48 typographische Punkte enthält, mißt z. B. die Konkordanz des sogenannten Leipziger Systems ungefähr nur 46, und nach dem sogenannten Frankfurter System gar nur 45 typographische Punkte. Das ergibt schon bei einem Buchformate von sechs Konkordanzen eine Verkürzung der einzelnen Zeile um eine Cicero, bzw. um anderthalb gegen das Didotsystem. Für die Bildung der Satzbreite haben wir also in Deutschland noch keinen einheitlichen Maßstab. Nach der Cicerostärke der verschiedenen eigenen Systeme weicht er vom Normalsystem ab. Ich überlasse es dem nachdenkenden Leser, selbst zu ermessen, welches Bleigewicht das deutsche Druckgewerbe durch die Beibehaltung der eigenen Kegel und Schrifthöhen noch mit sich herumschleppt.

Im obigen, allerdings kurz gefaßten Hinweise habe ich versucht, die Ursachen der noch heute in Deutschland bestehenden System-Verschiedenheiten festzustellen. Ich hoffe, daß er dazu beitragen wird, die Augen aller dazu Berufenen mehr als bisher auf diesen Übelstand hinzulenken, daß man mehr und mehr einsehen wird, daß es sich hierbei nicht bloß um eine technische Frage des Schriftgießereigewerbes, sondern auch um eine solche des Buchdruckereigewerbes handelt, und nicht bloß um eine technische, sondern auch um eine hervorragend wirtschaftliche, die zu beantworten dringende Aufgabe aller Berufenen bleibt.

* * *

Vorstehendes war noch vor dem Kriege geschrieben worden. Während des letzteren wurde in der Fachpresse vorgeschlagen, kapitalkräftige Buchdruckereien mit eigenen Kegeln und Höhen möchten den eingetretenen stilleren Geschäftsgang zum Umguß benutzen. Ein in diesem Sinne gehaltenes Rundschreiben versandte die Berliner Typographische Gesellschaft im Juni 1915 an alle betreffenden Buchdruckereien, und es kann schon jetzt festgestellt werden, daß eine Anzahl Firmen dem Rufe gefolgt ist. Mögen recht viele den vorangegangenen folgen. Wie wir in diesem Kriege nur durchhalten können, wenn jeder von uns nach Kräften zum Erfolge beizutragen bereit ist, so können wir zu einem einzigen Schriftsystem erst kommen, wenn ein ähnlicher Opfersinn auch auf diesem Gebiete Platz greift zum wirtschaftlichen Nutzen unsers Buchgewerbes!

Die Leipziger Kriegsliteratur 1870/71

Von Dr. FRITZ NEEFE

AUCH wir in der Heimat Zurückgebliebenen, die wir nicht vor dem Feinde unsre Kraft erproben können, haben in dieser großen Zeit gesteigerte Pflichten gegenüber Staat und Kultur. Unter vielen andern ist eine unsrer ehrenvollsten Aufgabe die, die Heldentaten unsrer Brüder im Felde so eng in den Bannkreis unsers täglichen Fühlens und Denkens zu zwingen, daß wir daraus Nutzen sowohl für uns wie auch für unser Vaterland ziehen können.

Den Niederschlag dieser Erscheinung bildet zum großen Teil unsre aktuelle *Kriegsliteratur*, die, von den ersten Kriegstagen an wachgerufen, heute ins Unermeßliche fast gestiegen sein dürfte. Und wenn wir vorerst nur die Bücher, Zeitschriften, Flugblätter und Flugschriften ins Auge fassen wollen, welche die regsame Verlegertätigkeit Leipzigs auf den Büchermarkt geworfen hat, so kommen wir auch hier schon, wie sich der aufmerksame Beobachter wohl leicht vorstellen kann, in hohe Zahlen hinein.

Ist dieser lebhafte Aufschwung literarischer Betätigung nun eine Folge unsrer neuesten Kulturentwicklung, oder haben wir eine ähnliche oder gar die gleiche Erscheinung vor 45 Jahren schon einmal erlebt, da unsre tapfern Söhne und Brüder wie heute mit der blanken Waffe die Ehre unsers Vaterlandes schützten? Die Antwort auf diese Frage kann von vornherein nicht schwer sein, wenn wir von der Überlegung ausgehen, daß Kriegszeit stets die Spannkraft unsers Volkes steigerte. Die Forschung lehrt uns nun, daß der Aufschwung der Kriegsliteratur in dem Jahre 1870/71 zum Stand des allgemeinen Büchermarktes jener Tage fast im nämlichen Verhältnis sich erwies, wie unsre heutige Kriegspublizistik zum Normalstand der literarischen Produktivität vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Weltkrieges. Hier erkennen wir deutlich, daß wir von den zwingenden Gesetzen entwicklungsgeschichtlichen Fortschrittes nicht abweichen. Gegenüber dieser Verhältnisgleichheit literarischer Betätigung zwischen dem Kriegsjahr 1870/71 und heute muß es auffallen, daß auf andern Gebieten, wie beispielsweise auf dem der künstlerischen Graphik, ein derartiger Vergleich nicht möglich ist, da der mächtigen graphischen Produktivität während des heutigen Krieges eine gänzliche Unfruchtbarkeit im Jahre 1870 auf diesem Gebiete gegenübersteht. Dies nur nebenbei bemerkt. (Vergleiche den Artikel Dr. Jul. Zeitler, Buchgewerbe und Graphik des Krieges, „Archiv für Buchgewerbe“ 1915, Heft Nr. 5/6.)

Das erste, was 1870 an Kriegsliteratur in Leipzig veröffentlicht wurde, waren Kartenwerke, im besondern solche der Grenzlande von Deutschland und Frankreich. Die ersten Ankündigungen dieser Art lesen wir am 16. Juli, also drei Tage vor dem Ausbruch des Krieges. Schnell wuchs jetzt die Zahl. Schon am 19. Juli waren 8 und am 20. Juli 16 neue Kartenwerke, die auf den Krieg Bezug nahmen, veröffentlicht. Die Nachfrage hierin steigerte sich in kürzester Zeit dermaßen, daß die Sortimenter nicht selten gegenüber dem Publikum in Verlegenheit gerieten, so daß sich das „Börsenblatt für den Buchhandel“ am 31. August zu der Notiz genötigt sah, man möge mit den vorzeitigen Ankündigungen von Kriegskarten künftig etwas vorsichtiger sein. An kartographischen Veröffentlichungen hatte indessen Leipzig gegenüber Berlin den kleineren Anteil. In Leipzig war neben dem *Verlag Serbe F. A. Brockhaus* in Kriegskartographie am regsamsten. Auch bezüglich allgemeiner Kriegsliteratur verdient der Verlag Brockhaus, obgleich er über den Krieg nur weniges veröffentlichte, zuerst genannt zu werden, weil er meines Erachtens den Anstoß zur Leipziger Kriegspublizistik gab mit dem am 25. Juli 1870 erschienenen Werk: H. A. Oppermann, 100 Jahre 1770 bis 1870, Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. Wenige Tage später veröffentlichte die *Dürrsche Buchhandlung* „Lieder zur Belebung des Volksgeistes“ unter dem Titel: Der „Freiheitskampf der Deutschen 1870“, und der *Lissnersche Verlag* „Deutsche Marsch- und Kriegslieder gegen die Wälschen“.

Eine eingehende Würdigung der einzelnen Literaturgattungen, die der Krieg von 1870 zeitigte, würde hier zu weit führen, sie muß daher einer schon in Aussicht genommenen größeren Darstellung überlassen bleiben. Einiges vom Wichtigsten bloß, und auch dieses nur in Umrissen, soll hier herausgegriffen werden, um zu zeigen, in welcher Weise der Leipziger Buchhandel an den Kriegsereignissen von 1870/71 Anteil nahm. Zu den bedeutendsten, durch den Krieg selbst geschaffenen Zeitschriften gehörten *Spamers* „Wacht am Rhein“, *J. J. Webers* „Kriegschronik“ und die „Illustrierte Kriegszeitung“ aus dem *Verlag Minde*. Nicht weniger eingehend verfolgten indessen die schon bestehenden Wochenschriften „Daheim“ und „Gartenlaube“ die kriegerischen Ereignisse. Die „Gartenlaube“ gab Spezialnummern unter dem Titel: „Der letzte Krieg um den Rhein, in Wort und Bild“, das „Daheim“ „Fliegende Kriegsblätter des Daheim“ heraus. Wie ernst es die „Gartenlaube“ mit der Kriegsberichterstattung nahm, zeigt folgende Ankündigung im „Börsenblatt“ vom 21. Juli: „Angesichts der bubenhaften Verhöhnung unsrer nationalen Würde und Freiheit, angesichts des frevelhaften Übermutes, mit welchem Frankreich die furchtbarste Kriegsfackel in den Friedenssegen unsers Vaterlandes schleudert, und getreu ihrer bewährten nationalen Tendenz: ‚Deutschland über alles‘ wird auch die Gartenlaube mit allen ihren Mitteln dahin wirken, den aufgenommenen Kampf zu schüren, um die in allen deutschen Gauen erwachte Begeisterung gegen den gemeinschaftlichen Erbfeind in dieser Weise zu nähren und zu kräftigen.“

An Einzeldarstellungen kriegsliterarischer Art erschienen in Leipzig während des ganzen Feldzuges bis zum Frankfurter Frieden zahlenmäßig 125, von denen sich etwa 70 auf eine Anzahl kleinerer Leipziger Verleger verteilen, die übrigen meistenteils auf die Verlagsanstalten Serbe, Lissner, Spamer, Wigand, Teubner, Reclam und Brockhaus. Die erste Lieferung des bei Serbe erschienenen Sammelwerkes, „Der deutsch-französische Krieg“ konnte bereits schon am 25. August 1870 in fünfter Auflage in die Öffentlichkeit gehen. Bald auch schon konzentrierte sich das allgemeine Interesse um *Elsaß-Lothringen*, was an einem bei *Duncker & Humblot* in Leipzig erschienenen Werk: A. Wagner, Elsaß-Lothringen und ihre Wiedergewinnung für Deutschland, zu erkennen ist. Die Schrift kam am 8. September zum ersten Male und schon am 19. September in zweiter und dritter Auflage heraus. Ähnlich auch ein bei *Veit & Co.* in Leipzig erschienenes Bändchen, das den Titel führte: Elsaß-Lothringen, ein Nachweis, wie diese Provinzen dem

Deutschen Reiche verloren gingen. Dasselbe erlebte am 17. September die zweite und am 13. Oktober die dritte Auflage. — Die erste sächsische Verlustliste des XII. Königlich Sächsischen Armeekorps veröffentlichte *Heitmann* in Leipzig am 29. September 1870. —

Greifen wir nun noch kurz über die Betrachtung der Leipziger Kriegsliteratur 1870/71 hinaus und vergleichen sie zahlenmäßig mit derjenigen andrer deutscher Verlagsstädte, wie Berlin, Stuttgart, Hamburg und München, und schließlich auch noch mit der im gesamten Deutschen Reiche 1870/71 erschienenen Kriegsliteratur. — Es erschienen an Werken der Kriegsliteratur 1870/71 in:

	Berlin	Leipzig	Stuttgart	Hamburg	München
bis 1. Oktober	47	33	6	5	2
vom 1. Oktober bis 31. Dezember. . .	106	52	17	7	3
vom 1. Jan. 1871 bis Ende des Kriegs .	147	40	21	19	14
Insgesamt:	300	125	44	31	19

Zu diesen 519 in Berlin, Leipzig, Stuttgart, Hamburg und München 1870/71 erschienenen Kriegsschriften kommen für das gesamte Deutsche Reich noch 812 weitere hinzu, so daß die Gesamtzahl der deutschen Kriegsliteratur 1870/71 rund 1331 betrug.

Bei diesen 1331 Schriften sind die mehrfachen Auflagen miteingerechnet worden. Von diesen abgesehen, erschienen in Deutschland während des Feldzuges 1870/71 bis zum endgültigen Frieden nur 1110 Kriegsveröffentlichungen; den Hauptanteil an diesen nahmen Predigten, Vorträge, Reden sowie andre erbauliche Schriften aller Art, mit 261; dann folgen 210 geschichtliche und biographische Dartellungen sowie Erinnerungswerke. An Gedichten erschienen 192, Politik, Staats- und Rechtswissenschaft waren mit 131 vertreten, während an Romanen, Erzählungen und Dramen im gesamten Deutschen Reiche nur 80 an die Öffentlichkeit kamen. Am auffälligsten dürfte es wohl sein, daß an rein militärischen Schriften nur 59 erschienen, und daß die Zahl der insgesamt herausgegebenen Sprachführer nur 9 betrug. Die weiteren Kriegsveröffentlichungen verteilen sich auf Darstellungen des Sanitätswesens und der Krankenpflege sowie auf Jugend- und humoristische Schriften. Die Veröffentlichungen aller dieser Gattungen aber kamen zahlenmäßig nicht über 40 hinaus.

Zu einem kurzen vorläufigen Vergleich mögen am Schluß für den gegenwärtigen Weltkrieg und die literarische Anteilnahme *Leipzigs* an demselben wenigstens ein paar Zahlen dienen. Den 125 Leipziger Veröffentlichungen von 1870/71 stehen bis zum Mai 1915 337 aus dem jetzigen Kriege gegenüber. An diesen 337 Schriften nehmen in erster Linie solche über die Kriegsereignisse selbst und die Militaria mit 99 Veröffentlichungen Anteil. An zweiter Stelle kommen Dramen und Unterhaltungsliteratur mit 96, Politik und Wirtschaftsleben mit 93 auf den Krieg bezüglichen literarischen Erscheinungen. Die übrigen 49 Veröffentlichungen verteilen sich auf Erbauungsschriften sowie auf Abhandlungen über Kriegsgesetze und über Kriegs-Rechtspflege.

Die Aufstellung, wie sie hier gegeben ist, zeigt wenigstens für Leipzig eine unverkennbare Tatsache: daß im heutigen Kriege die rein militärischen Schriften in erster Linie kommen, im Gegensatz zu den Kriegspredigten und Erbauungsbüchern vom Jahre 1870/71. Den 59 im gesamten Deutschen Reiche erschienenen militärischen Veröffentlichungen 1870/71 stehen, wie wir sahen, für Leipzig allein im jetzigen Krieg bis zum 1. Mai 1915 99 gegenüber; im fast gleichen Verhältnis stehen die 80 in ganz Deutschland 1870/71 veröffentlichten Kriegsromane, Erzählungen und Theaterstücke zu den 96 bis 1. Mai 1915 in Leipzig allein erschienenen Dramen und Werken der Unterhaltungsliteratur, die unter den Einfluß des mächtigen Weltkrieges entstanden sind.

Eine abgeschlossene Darstellung der Leipziger als auch gesamtdeutschen Kriegsliteratur 1914/15 muß naturgemäß einer späteren Veröffentlichung überlassen werden, um jetzt kein unvollständiges und leicht trügliches Bild der ehemaligen und heutigen deutschen Kriegspublizistik zu geben.

BERICHTE AUS DEM DEUTSCHEN BUCHGEWERBE- UND SCHRIFTMUSEUM
HERAUSGEGEBEN VON DER MUSEUMSLEITUNG

Das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum, sein jetziger Stand, sein Zweck und Ziel

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

(Fortsetzung)

DER *Raum 46* mit *Kalligraphien des 18. Jahrhunderts* bildet nur einen Verbindungsgang zum nächstfolgenden Zimmer, so daß in ihm nur wenig ausgestellt werden konnte, obwohl die Sammlungen des Museums für diese Zeit besonders typische Stücke mit aufzuweisen haben.

Einzigartiges und in jeder Beziehung interessantes Material bietet *Raum 47*, der sogenannte *Breitkopf-Raum*, der freilich zum Schmerze der Museumsverwaltung nur Leihgabe ist — die einzige Leihgabe, die in den 88 Räumen vorhanden ist —. Man kann es jeder ehrwürdigen Firma nachfühlen, daß sie solche Werte, die ihren historischen Werdegang zeigen, als Kleinod hütet und sorgsam darüber wacht. Und doch wäre nicht vielleicht der Allgemeinheit mehr gedient, wenn solche weit in das Kulturleben unsers deutschen Vaterlandes eingreifende Sammlungen wie diese, denen sich sicherlich noch manche andre der Brockhaus, der Meyer, der Teubner, der Reclam, der Weber usw. anreihen ließen, im Museum ständig zugänglich wären? Das Eigentumsrecht der Firmen könnte trotzdem gewahrt bleiben, Leipzig bekäme aber in seinem Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseum eine Kulturstätte allerersten Ranges, die die Namen der Breitkopfs und andern sicherlich nicht weniger gut der Nachwelt überlieferte als die in den Firmen ruhenden außerordentlich wertvollen Privatsammlungen der einzelnen Betriebe. Man wird es einem Museumsdirektor, dem nicht ein totes Museum mit planlos angehäuftem Material, sondern ein Museum, in dem das ganze Buchgewerbe in seiner geschichtlichen Entwicklung in lebensvollen Kulturstücken gezeigt wird, am Herzen liegt, nachfühlen können, wenn er diese Gedanken hier einmal der gesamten buchgewerblichen Welt gegenüber ausspricht, in der — zum Teil vielleicht sogar fast ungeachtet — historisches Material in Hülle und Fülle vorhanden ist, das im Museum zu einem einzigartigen Ganzen vereint unendliche Kulturwerte würde schaffen können.

In *Raum 48* erhalten wir für das 18. Jahrhundert die Fortsetzung von *Bucheinbänden* und *Exlibris*. Aus der reichen Exlibrissammlung des Museums sind für diese Zeit deutsche, schweizerische, französische, holländische und englische Exlibris in Auswahl in Glaspulten und an den Wänden darüber ausgestellt, während in den Glasschränken eine große Anzahl zum Teil hervorragender und kostbarer Einbände, die alle der „Becher-Sammlung" des Museums entnommen sind, dem Publikum gezeigt werden. Freilich das Äußere des Raumes paßt zu dem, was ausgestellt ist, wenig. Der Not gehorchend, mußten eben dieser wie so mancher andre Raum unverändert von der Bugra her übernommen werden. Bucheinbände wirkungsvoll auszustellen, gehört mit zu den reizvollsten Aufgaben. Hoffentlich gelingt es im Neubau des Museums, nach dieser Richtung hin etwas Vorbildliches zu schaffen.

Raum 49 ist schon rein äußerlich seinem Inhalt völlig angepaßt; er ist ein *Empirezimmer*. Im Charakter des Ludwig-XIV.-Stils ist er mit prächtigen Drucken der Bodoni, Didot und andrer verwandter Offizinen ausgestattet, die zum Teil Eigentum der Königlich Sächsischen Bibliographischen Sammlung, zum Teil des Deutschen Buchgewerbevereins sind. Der beschränkte Raum erlaubt freilich nur wenige der großen Drucke, wie die prachtvolle Ilias-Ausgabe, zu zeigen; auch hier dürfte im Neubau nach mancher Richtung hin Wandel geschaffen werden können.

Die *Räume 50* und *51* sehen wir der *Lithographie* gewidmet. Senefelders Druckstube, die durch Herrn Karl Wagner, Leipzig, mit so viel Liebe für die Bugra eingerichtet worden war, ist dem Museum ungeteilt erhalten geblieben. Mit seiner Einrichtung: in der Mitte die Stangenpresse, rechts und links alle nötigen Utensilien, wie Lithographenpult, Steinmaterial, Farbe, Papier usw., ermöglicht der Raum einen Einblick in die erste Tätigkeit des Erfinders der Lithographie, während der Raum davor Erzeugnisse der ersten Zeit, historische Belegstücke, darunter ein kleines Modell einer Kupferdruckpresse, die Senefelder in der ersten Zeit zum Druck seiner Noten benutzte, und eine Reihe von wertvollen Lithographien der verschiedensten Zeiten zeigt. Daß die Lithographie mit diesen beiden

Räumen würdig vertreten ist, ist wohl anzuerkennen; und doch dürfte künftig der Raum der lithographischen Frühdrucke und ihrer Nachfolger mindestens zu verdoppeln sein, soll der Fachmann oder der, der näheren Aufschluß sucht, befriedigt das Museum verlassen. Das Neue, was die Lithographie im Laufe der buchgewerblichen Entwicklung durch die Jahrhunderte gebracht hat, ist doch so groß, daß der große Einschnitt auch äußerlich mehr zum Ausdruck gebracht werden muß, wie denn auch neben der Lithographie die Erfindung der Schnellpresse im Museum nicht übergangen werden darf. Wohl gehört die Schnellpresse schon in das Gebiet der Technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins, das historische Material muß aber in einem Friedrich Koenig gewidmeten Raum im Museum untergebracht werden, für welchen hoffentlich die beteiligten Kreise seinerzeit ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Der vom Publikum am meisten besuchte Raum ist zweifellos *Raum 52: das Silhouettenkabinett.* Und warum? Wir haben hier nicht eine, wie es sonst in Museen meist der Fall ist, quadratische oder rechteckige Koje mit Ausstellungswänden und Schaukästen vor uns, der die Silhouetten vorführt, sondern einen Biedermeierraum mit Möbeln, die nach Originalen im Tiefurter Schlößchen kopiert sind, und das ist es, was das Publikum besonders anzieht und die Silhouette voll und ganz zur Geltung bringt. Ein Buchmuseum darf eben, soll es wirken, nicht bloßes „Vitrinen- und Wändemuseum“ sein, sondern muß durch seine Aufmachung die in ihm enthaltenen Werte dem Besucher näher bringen. Erfreulicherweise hat bereits Herr Professor Kippenberg vom Insel-Verlag für den Silhouettenraum im Neubau nicht nur seine Mitarbeit zugesagt, sondern auch finanzielle Hilfe zur würdigen Ausgestaltung desselben in Aussicht gestellt. Möchten für alle andern Räume unserm Museum weitere solche Helfer entstehen, dann könnte in Beziehung auf den Innenausbau etwas geschaffen werden, was einzigartig wäre. Das Kabinett enthält im übrigen folgende Gruppen zur Geschichte der Silhouette: Technik der Silhouette, die Silhouette in ihrer historischen Bedeutung und die Blütezeit der Silhouette.

Dem Besucher ist bei dem Durchwandern der Räume langsam der Holzschnitt ganz entschwunden, was in der Natur der Sache liegt. Der Kupferstich hatte den Holzschnitt fast ganz verdrängt. *Raum 53* bringt das *Wiederaufleben des Holzschnittes,* wobei im Mittelpunkt das Wirken Menzels, dessen 100. Geburtstag der 8. Dezember dieses Jahres bringt, steht. Holzschnittblätter Ludwig Richters und andrer schließen sich Menzels Arbeiten an; die Glaspulte zeigen die Familienzeitschriften als die Hauptträger des zu neuer Blüte erwachten Holzschnittes: Fliegende Blätter, Kladderadatsch, Daheim, Gartenlaube, Leipziger Illustrierte Zeitung usw. in ihren ersten Nummern. Etwas mehr Raum dürfte auch dieser Abteilung künftighin zu gönnen sein.

Raum 54 ist den *Druckerzeugnissen des 19. Jahrhunderts* gewidmet. Lithographien, Exlibris, Geschäftskarten, Etiketten, Signete, Programme, Bucheinbände usw. geben nur Proben der Zeit, die, wenn sie künftig systematisch ausgestellt werden können, insbesondere auch nach ihrer weniger guten Seite hin, den Fortschritt im Buchgewerbe des 20. Jahrhunderts, dessen Erzeugnisse in den anschließenden Räumen gezeigt werden, besonders deutlich zeigen können. Kurz angedeutet ist zuvor nur noch in *Raum 55* die Graphik des 19. Jahrhunderts. Aus der reichen Blattsammlung des Museums ist ein ganz kleiner Teil der besten Blätter ausgestellt, wobei fast alle bedeutenden Künstler des In- und Auslandes vertreten sind.

Die *Räume 56 bis 57* bringen das *Buchgewerbe des 20. Jahrhunderts,* beginnend mit Buchillustrationen der heutigen führenden Buchkünstler, wie Steiner-Prag, Hein, Robert Göppinger, Engels, Mauder, Kreidolf, Frank, Rolf von Hoerschelmann, Pottner usw. Buchschmuck im weiteren Sinne wie Initialen, Schlußstücke, Firmensignete, Titelblätter und dergleichen von den verschiedensten Buchgewerbekünstlern füllen die Glaspulte des nächsten Raumes. Dann kommen Schulfibeln, Märchen- und Kinderbücher, Kinderfriese, Künstler-Steinzeichnungen, in einem weiteren Raum Werke der verschiedensten Verleger, die in den letzten 25 Jahren in der Buchausstattung besonders hervorgetreten sind, ferner Vorsatzpapiere von Künstlern und führenden Firmen der Jetztzeit, der Verlegereinband in seiner Entwicklung, das Exlibris des 20. Jahrhunderts, der Einband der Kunstwerkstätten verschiedener Großbuchbindereien und die handgefertigten Einbände von Mitgliedern des Jakob-Krauße-Bundes.

Es ist wohl selbstverständlich, daß den Erzeugnissen unsrer Tage in solch weitem Maße Raum gewährt wird, da es eine Hauptaufgabe unsers Museums ist, die künstlerischen Fortschritte auf all den genannten Gebieten zu zeigen (die technischen Fortschritte zu zeigen, ist Aufgabe der Technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins, die im Buchgewerbehaus untergebracht sind). Freilich kann hier nur Ersprießliches geschaffen werden, wenn die Museumsleitung von allen in Betracht kommenden Faktoren unterstützt wird: von den Künstlern, von den Druckern, von den Verlegern. Keine bedeutendere Arbeit der Jetztzeit sollte im Buchgewerbemuseum, das der geschichtliche Träger der Entwicklung für die kommenden Geschlechter ist, fehlen. Erfreulicherweise sind die meisten der genannten Faktoren bereits in regem Verkehr mit der Museumsleitung; sie können, wenn des Krieges Stürme vorüber sind, und das buchgewerbliche Schaffen wieder allgemein einsetzt, zusammen mit ihr auch ausstellungstechnisch Großes



schaffen, und so sei auch hier um allseitige Unterstützung in dieser Richtung gebeten.

Den Abschluß für die Ausstellung des Buches bildet *Raum 68*, der das *Bibliothekswesen* in historischer Entwicklung durch fünf Dioramen vorführt; hier sehen wir eine Bibliothek aus der Tonplattenzeit, eine Bibliothek aus der Papyruszeit, eine Klosterbibliothek des Mittelalters (Zutphen) mit den angeketteten Büchern, daher auch Kettenbibliothek genannt, eine Type einer Prachtbibliothek des 17. bis 18. Jahrhunderts (Hofbibliothek in Wien) und eine neuzeitliche Bibliothek (die königliche Bibliothek in Berlin). Eine große Anzahl Photographien und einige Modelle erläutern das neuzeitliche Bibliothekswesen.

Daß Blinde lesen sowie schreiben können, ist bekannt; daß das Buchgewerbe aber hier eine wichtige Aufgabe hat, zeigt manchem erst der Besuch von *Raum 69*, der der *Blindenschrift* und dem *Blindendruck* gewidmet und unstreitig in seiner Art einzigartig ist. Er zeigt nicht nur die geschichtliche Entwicklung der Blindenschrift, die Schreibgeräte und Schreibmaschinen, das Braille-Alphabet und Blindendrucksachen, sondern in zahlreichen Beispielen die richtige und kunstgerechte Ausführung von Blindenbüchern in Druck, Schrift und Bucheinband, die selbst von Eingeweihten zum Schaden der blinden Leser bis jetzt vielfach unbeachtet blieb.

Das Buchgewerbe ist heute so verzweigt, daß es weit über die Interessensphäre des Buches als solchem hinausgeht. Der Ausdruck „Druckgewerbe" müßte eigentlich an Stelle des eingebürgerten Namens treten, soll alles darunter begriffen werden, was unser Museum zu sammeln hat. So folgen in den kommenden Räumen eine Reihe von Ausstellungen, die mit dem Buch als solchem nichts zu tun haben.

Zunächst enthält *Raum 70* eine große Anzahl *Akzidenz-Drucksachen* und Erzeugnisse der *Gebrauchsgraphik* und der Kleingraphik. Welch großen Umfang dieses Gebiet der Druckarbeit angenommen hat, zeigt ein Blick in die kleine Auswahl, die geboten ist, und die sich in spätern Räumen fortsetzt; er zeigt aber auch, wie gerade hier das künstlerische Schaffen und Arbeiten in den letzten Jahrzehnten eingesetzt hat. Viel Material liegt in dieser Beziehung in den Blattsammlungen des Museums, das in geschickter Weise in wechselnden Ausstellungen zugänglich gemacht sicherlich viel Interesse finden wird.

In Deutschland besitzen wir nur eine Hochschule für Buchgewerbe, nämlich die *Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe* zu Leipzig. Daß ein Buchgewerbemuseum mit dieser in engster Fühlung sein muß, will es überhaupt seinen Zweck erfüllen, ist selbstverständlich. Leider waren die Beziehungen infolge der wenigen Räume, die dem Buchgewerbemuseum im Buchgewerbehaus bis zur Bugra zur Verfügung standen, nur recht lose. Jetzt füllen nicht weniger wie *drei Räume 71 bis 73* Arbeiten der genannten Akademie und zwar sowohl Lehrer- als Schülerarbeiten. Mit herzlichem Dank und großer Freude ist es zu begrüßen, daß so Akademie und Museum Hand in Hand gehen. Hoffen wir, daß nach Schluß des Krieges, wenn das künstlerische Schaffen wieder, wie anzunehmen ist, einen größeren Betätigungskreis im Buchgewerbe findet, die Beziehungen noch engere werden, so daß der Museumsbesucher jederzeit Gelegenheit hat, in besonderen Räumen das Schaffen und Wirken der Akademie zu sehen.

Betreffs der Entwicklung der Schrift durch die verschiedenen Jahrhunderte hindurch ist ein Zweig bis jetzt in den durchschrittenen Räumen unberücksichtigt geblieben: *die Kurzschrift*. Ihr ist ein besonderer *Raum 74* gewidmet, und mit Recht. Ihre geschichtliche Entwicklung ist so reich, daß mancher, selbst der ihr näher steht, erstaunt ist über das, was sich ihm hier bietet. Die Stenographie ist ja kein Kind der Neuzeit, sondern geht ins Altertum zurück, wie der ausgestellte Akropolisstein und der Asterisstein zeigen und die Proben altgriechischer Tachygraphie und tironischer Noten, der Stenographie der alten Römer, bekunden. Im Mittelalter geht die Kenntnis der Kurzschrift wieder verloren und lebt Anfang des 16. Jahrhunderts, wie die ausgelegten Vorlagen und Bücher zeigen, zunächst in den geometrischen Systemen Englands und Frankreichs wieder auf, denen Deutschland durch den Altmeister der Kurzschrift Gabelsberger die graphischen Systeme gegenüberstellt. Die Verbreitung der Stenographie über die ganze Welt erhellt aus den zahlreichen Belegen, die selbst aus China, Japan, Indien, Siam usw. nicht fehlen. Auch der stenographische Typendruck, dem sich jetzt wieder weitere Kreise zuwenden, ist historisch berücksichtigt.

Neben diese Sonderausstellung der Stenographie tritt mit *Raum 75* eine zweite nicht weniger wichtige Abteilung: der Saal der *Presse*, dessen linke Seite der geschichtlichen Entwicklung der Tagespresse gewidmet ist, während die rechte Seite die Entwicklung der Fachpresse zeigt. Historisch besonders interessante Stücke liegen hier aus; Tabellen zeigen die Entwicklung; Landkarten lassen Einblicke in die Verbreitung von Fachzeitschriften tun. Der von Wilhelm Diebener für die Bugra mit so viel Mühe und Liebe ausgearbeitete „Aufmarsch der Fachpresse" ist erfreulicherweise als Geschenk ans Museum gekommen und hier aufgestellt. Hier liegt noch ein Gebiet vor, das des weitern Ausbaues fähig ist, wenn uns die Herren von der Presse unterstützen. Ein Anfang ist gemacht. Führende Zeitschriften unsers deutschen Vaterlandes haben gern gegeben, was sie geben konnten. Bei manchem alten Zeitungsverlag liegen aber gar oft unbeachtet noch wichtige Dokumente für die Geschichte des Zeitungswesens! Wo würden sie bessere Pflege und bessere



Beachtung finden als in dem Saal der Presse unsers Museums!

Eine dritte Sonderausstellung birgt *Raum 76 und 77:* Die *Frau im Buchgewerbe.* Auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik war zum erstenmal versucht worden, in dem „Haus der Frau" zusammenzustellen, was Frauenarbeit in dem weitverzweigten Gebiet des Buchgewerbes geschaffen hat und heute noch schafft. Das künstlerische und wissenschaftliche Wirken stellen unsre Räume zusammen, die dank der unermüdlichen Tätigkeit von Frau Professor Kippenberg-v. Düring fast vollständig von der Bugra an unser Museum übergegangen sind, und zwar umfaßt das ausgestellte Material nicht nur unser deutsches Vaterland, sondern beinahe das gesamte Ausland. Da das Museum die weitere verdienstvolle und verständnisreiche Mitarbeit von Katharina Kippenberg für diese Sonderausstellung erwarten darf, wird im Laufe der Zeit hier eine Museumsabteilung entstehen, die ihresgleichen wohl kaum sonst findet.

In einem Buchgewerbemuseum darf nicht nur des Vergleiches, sondern auch der Anregung halber, das *Ausland* nicht fehlen. Der jäh hereingebrochene Weltkrieg hat hier leider manche Erwartung vernichtet. Die Museumsleitung hoffte aus dem russischen, englischen und französischen Pavillon der „Bugra" gar manches als Geschenk zu erhalten; vieles war auch bereits zugesagt. Jetzt ruhen die Bücher und Drucke wohlverpackt in Kisten und harren nach Kriegsschluß ihrer weiteren Bestimmung. Italien, das seinerzeit mit uns noch nicht im Kriege stand, hat vieles und zum Teil recht wertvolles Material gestiftet, das auch früher in *Raum 79*, der jetzt für *Sonderausstellungen* benützt wird, als italienischer Saal dem Publikum zugänglich war. Aber auch Raummangel hat es unmöglich gemacht, das Ausland zu seinem Rechte kommen zu lassen. Nur *Holland* und die *Schweiz* haben in *Raum 78* Platz gefunden, während *Österreich-Ungarn* die *Räume 80 und 81* gewidmet sind, die eine reiche Ausstellung zeigen. Die nordischen Länder fehlen zur Zeit ganz. Es bedarf wohl keines Wortes darüber, daß in dieser Hinsicht Wandel geschaffen werden muß, ja, daß es überaus erwünscht ist, gerade die ausländischen Erzeugnisse, soweit sie von Interesse für uns sind, ständig zu zeigen. Es bleibt eine große Tat der Bugra, eine Übersicht über das gewaltige Material fast aller Kulturländer ermöglicht zu haben, deren Früchte, wenn ruhigere Zeiten wieder eingetreten sind, sich noch besonders zeigen werden.

Die Räume 82 bis 87 schließlich enthalten *Reproduktionen* der verschiedensten Art und zwar in besonders hervorragenden und großen Stücken. Das unserem Museum in dieser Beziehung geschenkte Material ist geradezu erdrückend. Kein Wunder: die Reproduktionstechnik ist gerade in den letzten Jahrzehnten in einer Weise vervollkommnet worden, daß gegenüber früheren Jahrzehnten des Wertvollen genug und übergenug geschaffen wurde. Die einzelnen Techniken sind in den verschiedenen Räumen gesondert vertreten, deren einer Original und Reproduktion nebeneinander vorführt, um dem Laien und Sachverständigen einen Einblick gewähren zu können. Daß diese Räume, die den Reproduktionsverfahren gewidmet sind, in ihrem Material häufig wechseln können und müssen, ist klar, und daher ist es Pflicht der Museumsverwaltung, ihnen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, damit der Besucher jederzeit nur das Neueste und Beste hier vorfindet. (Schluß folgt.)

Vorträge für Buchgewerbler an der Deutschen Bibliothekar- und Museumsbeamten-Schule

Wie aus der Bekanntmachung des Buchgewerbeverein-Vorstandes an der Spitze der vorliegenden Archiv-Nummer hervorgeht, ist im Anschluß an unser Museum eine Bibliothekar- und Museumsbeamten-Schule ins Leben getreten, die nicht bloß für künftige Bibliothekare und Museumsbeamte die längst erwünschte Gelegenheit zu theoretischer und praktischer Vorbildung für ihren Beruf schafft, sondern auch jedem buchgewerblich Interessierten die Möglichkeit gibt, sich über manches, was ihm zu wissen not tut, in verschiedenen Vorträgen zu orientieren. Aus dem reichen Programm des viersemestrigen Vorlesungs-Verzeichnisses eignen sich für Angehörige des Buchgewerbes besonders folgende Vorträge:

Geschichte der Schrift (Vorstufen der Schrift, die Bilderschriften, die Buchstabenschriften usw.).

Geschichte des Buches (die verschiedenen Formen des Buches im Altertum und in der heutigen Zeit, der mittelalterliche Kodex, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Illustration des Buches, der Bucheinband, Buchschmuck usw.).

Literatur der letzten Jahrzehnte (unter Vorlegung der sämtlichen besprochenen Werke).

Geschichte des Buchhandels.

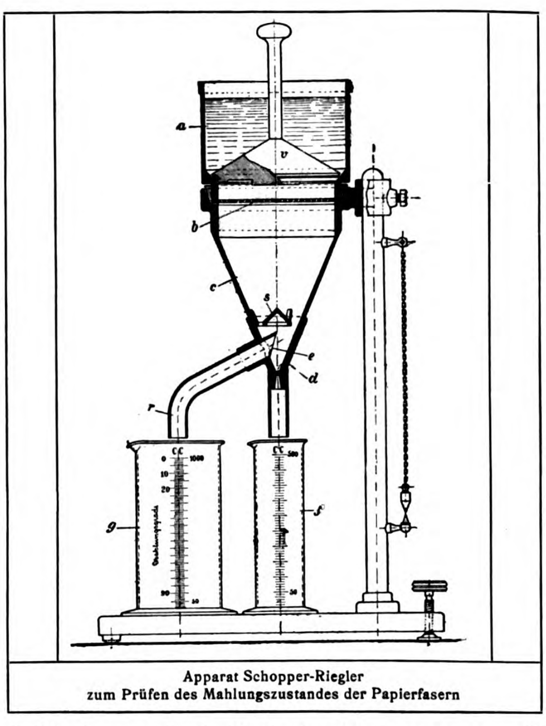
Die Wiedergeburt des Buches in Deutschland (unter Vorlegung der bedeutendsten Werke).

Ästhetik des Buches.

Als Hörer wird jedermann, der Interesse hat, zugelassen. Die Vorträge finden alle abends von ½9 Uhr an statt und kosten pro Semester nur 10 Mark. Anmeldungen nimmt das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum entgegen.



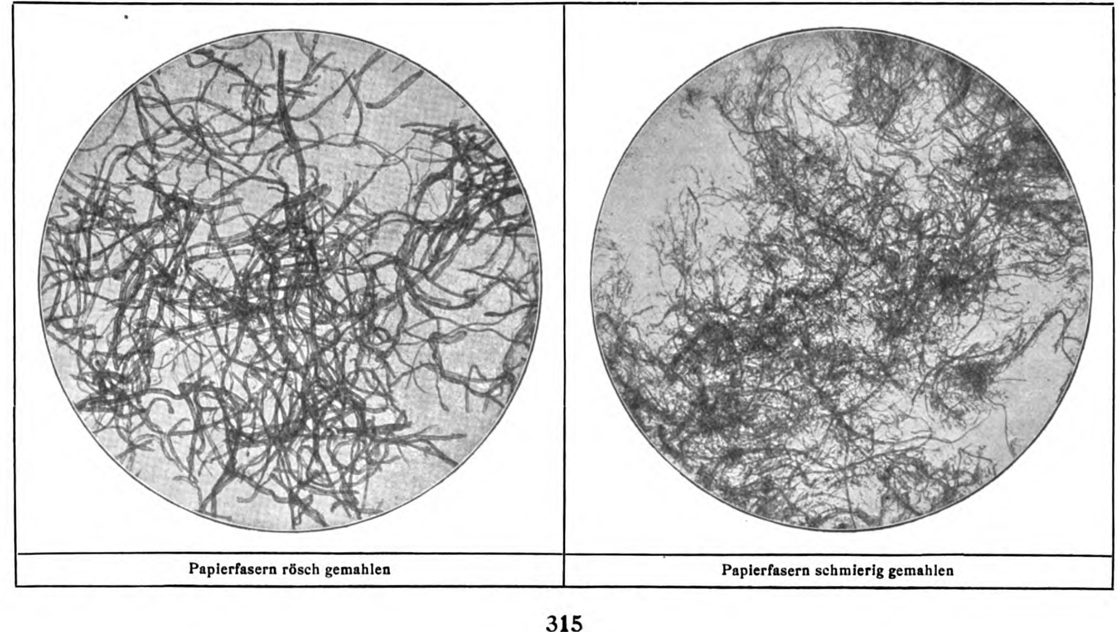
Rundschau



Apparat Schopper-Riegler
zum Prüfen des Mahlungszustandes der Papierfasern

Papiererzeugung

Apparat zum Prüfen des Mahlungszustandes von Papierfasern der Firma *Louis Schopper*, Leipzig. Als Neuestes auf dem Gebiete der Papierprüfungsapparate bringt die Firma Louis Schopper einen Mahlungsgradprüfer Schopper-Riegler auf den Markt, ein Instrument, mit dem man in der Lage ist, den Mahlungszustand der Papierfasern im Holländer zahlenmäßig zum Ausdruck zu bringen. Der sinnreich konstruierte Apparat wird wie folgt verwendet: Eine Probe des zu prüfenden Fasergemisches wird aus dem Holländer entnommen, in einen Vorbereitungszylinder gebracht und dazu Wasser bis zu 1 Liter aufgefüllt. Durch Schütteln muß der Stoffbrei möglichst gleichmäßig im Wasser verteilt werden, dann wird er in die Füllkammer *a* gegossen, aus der dann der Dichtungskegel herausgehoben wird. Durch das Sieb dringt das Wasser in die Scheidekammer, um von dort zunächst durch beide Öffnungen, später nur durch die tiefer gelegene enge Öffnung in die Auffanggefäße zu gelangen. Von der Art des Mahlungszustandes des Stoffes hängt es ab, wieviel Wasser durch die eine oder andre Öffnung abfließt. Bei „rösch“ gemahlenem Stoff, das heißt solchem Faserbrei, der unter Zusatz von viel Wasser gemahlen wurde, und bei dem die Fasern durch die Holländerwalze mehr zerschnitten als zerquetscht worden sind, fließt das Wasser schnell ab und sammelt sich vorzugsweise in dem Gefäße *g*, bei „schmierigem“ Stoff, also bei solchem, der mit nur verhältnismäßig wenig Wasser im Holländer gemahlen wurde, und bei dem mehr ein Zerquetschen der Fasern als ein Zerschneiden im Holländer stattfand, fließt das Wasser naturgemäß langsamer ab und sammelt sich dann vorzugsweise in Gefäß *f*. Wenn man als äußere Grenzen setzt, daß ein sehr „röscher“ Stoff alles Wasser schnell durchläßt, während ein „schmierig“ gemahlener Stoff fast kein Wasser durchläßt, und ersteres mit 0, letzteres



Papierfasern rösch gemahlen | Papierfasern schmierig gemahlen



aber mit 100 bezeichnet, so läßt sich durch das neue Schoppersche Instrument jeder Mahlungszustand mit den Zahlen zwischen 0 und 100 liegend ausdrücken.

Der Versuch dauert vom Anfang bis zum Ende nur 5 Minuten; Wiederholungen der Versuche bei gleicher Stoffverwendung haben ergeben, daß nur ganz geringe Abweichungen zu verzeichnen sind. Das Schoppersche Instrument bedeutet für die Papierfabriken eine sehr beachtenswerte Neuerung, denn sie sind damit in die Lage versetzt, zahlenmäßig die Beschaffenheit des im Holländer mahlenden Stoffes festzustellen. Bisher wurde der Mahlungszustand geschätzt, das Ergebnis war daher rein subjektiver Art, wodurch natürlich das fertige Erzeugnis allerhand Schwankungen unterworfen war. Mit Hilfe des Schopperschen Apparates ist man in der Lage, Zahlenwerte für die Beschaffenheit der Fasern in der Fabrik festzusetzen, und das stellt einen technischen Fortschritt dar, der hoch einzuschätzen ist.

Setzmaschinenwesen.

Eine üble Angewohnheit beim Setzen an der Linotype und deren Nachteile. Zum flotten Setzen an der Setzmaschine ist neben gutem Funktionieren des gesamten Mechanismus vor allem größte Sauberkeit der Maschine, der Matrizen und der Ausschließkeile bzw. Ringe unbedingt notwendig. Bei der Linotype ist nun die Sauberhaltung der Matrizen und Ausschließkeile besonders wichtig, denn das glatte Gleiten der Matrizen im Magazin, das bestimmte Auslösen aus diesem, das gleichmäßige Tiefstehen der Matrizen im Sammler, das präzise Auslösen und das schnelle Herunterfallen der Ausschließkeile sind Haupterfordernisse, diese können aber durch verschmutzte und mit Grat behaftete Matrizen und Keile am zuverlässigen Funktionieren arg behindert werden. Während nun die Ausschließkeile teilweise täglich mehrmals gereinigt werden, geschieht dies bei den Matrizen wegen ihrer großen Anzahl seltener, und da deren Reinigung auch nicht zu jeder gewünschten Zeit erfolgen kann, hat diese Vernachlässigung den Maschinensetzern oft vielen Verdruß bereitet. In gut geleiteten Betrieben wird sorgfältig Staub wie auch Öl von den Matrizen ferngehalten und auch das Einstäuben der Kanäle mit Graphit hat sich bewährt. Alles dies nützt aber nichts, wenn eine üble Angewohnheit mancher Maschinensetzer vorhanden ist, nämlich die, zuviel getippte Buchstaben oder Worte aus dem Sammler herauszunehmen in der Absicht, sie bei der nächsten Zeile mit zu verwenden. Statt nun diese überschüssigen Matrizen in den eigens dafür vorgesehenen Behälter zu legen, werden sie in der Hand behalten, und wenn der Betreffende schweißfeuchte Hände hat, setzt sich sehr bald durch die Feuchtigkeit Schmutz an, so daß die Matrizen dann nicht mehr in der gewünschten Weise fallen. Hier müßte also besonders darauf geachtet werden, daß diese Angewohnheit ausgemerzt wird, denn abgesehen von dem Verschmutzen der Matrizen ist auch eine flotte Satzleistung von dem Betreffenden nicht zu erwarten, weil er nicht, wie es notwendig ist, mit sämtlichen Fingern auf dem Tastbrett arbeiten kann. Bei ruhiger, sicherer Arbeitsweise kommt ein Vertippen fast gar nicht vor und damit wird auch das zeitraubende Durchlesen und Korrigieren der Zeilen im Sammler überflüssig.

Schriftgießerei

Zu dem bereits in Heft 7/8 erwähnten, von verschiedenen Gießereien angefertigten vaterländischen Schmuck sei heute noch nachgetragen, daß auch die Schriftgießerei *Genzsch & Heyse* in Hamburg solchen herausgegeben hat, und zwar stammen die Zeichnungen hierfür von Walter Schwabe. Es sind Lorbeerkränze, Kronen, Eiserne Kreuze, Fahnenzusammenstellungen in verschiedner zeichnerischer Durchführung und Eichenumrahmungen. Die letzteren sind in geeigneten Größen vorhanden, so daß sie für alle Formate gut passen. Daneben bietet die Firma noch andre Einfassungen aus ihren reichhaltigen Beständen an, die sich jedenfalls für vaterländische Drucksachen eignen: wir verweisen hier nur auf die streng stilisierten, schönen mehrfarbigen Einfassungen von Professor Otto Hupp, die dieser zu seiner neudeutschen Schrift geschaffen hat.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Deutsches Land und deutsche Art.* Von *Hans Thoma.* Preis geb. M. 5.—. Verlag von *Breitkopf & Härtel, Leipzig.* Es muß als ein glücklicher Gedanke des genannten Verlags bezeichnet werden, daß von den bereits früher erschienenen Zeitgenössischen Kunsblättern eine größere Anzahl, nämlich 24 Stück, in verkleinertem Formate, zu einem handlichen Quartbande vereinigt wurden, welch letzterer für den oben genannten billigen Preis abgegeben wird. Die prächtigen Blätter des Altmeisters echt deutscher graphischer Kunst sind, um dem Prospekte zu folgen, gerade zur Jetztzeit „drinnen wie draußen ein Trost und eine Stärkung im schwersten Kampfe für unser Volkstum". Wohl kein zweiter Künstler ist mit deutschem Wesen so verbunden wie Hans Thoma, dessen Arbeiten im wahren Sinne des Wortes deutsche Kunst für das deutsche Volk sind. Die Blätter (nur einseitig bedruckt), werden in Zweifarbendruck auf Kunstdruckpapier gegeben, sie kommen dabei zu bester Wirkung. Es wird jeder das Bändchen gerne zur Hand nehmen und bei dessen Durchsicht zu wahrem Kunstgenuß gelangen. S.

❦ *Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker* von *Karl Woermann,* 2. neubearbeitete Auflage. Verlag des *Bibliographischen Institutes in Leipzig und Wien.* Preis gebunden M 14.—. Trotz des Weltkrieges ist diese Neuauflage der Geschichte der Kunst herausgegeben worden und wohl in



der ganz richtigen Erwägung, daß sich, je länger der Weltkrieg dauert, bei den einzelnen das Bedürfnis regt, in ruhigen Stunden durch geistige Beschäftigung ein Gegengewicht zu den an der Tagesordnung befindlichen Kriegsgeschichten zu finden. Der erste Band der Woermannschen Kunstgeschichte ist nach denselben Grundsätzen bearbeitet worden wie die früheren Bände, nämlich: die Kunst ist um der Kunst willen hier behandelt, das Buch stellt sich also nicht in den Dienst einer bestimmten geistlichen, weltlichen, wissenschaftlichen oder schönwissenschaftlichen Richtung. Der Verfasser, ein angesehener Dresdner Kunstgelehrter, der zurzeit im 70. Lebensjahre steht, hat 50 von diesen Jahren unablässig den Forschungen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte gewidmet, er hat durch neue Reisen Neuentdecktes persönlich studiert und dies alles dem Buche angegliedert. Das wissenschaftliche wie das künstlerische Material ist seit Erscheinen der ersten Ausgabe ganz ungeheuerlich gewachsen, die Ausgrabungen in den verschiedenen Ländern, die Verteilung der literarischen Quellenforschungen und die Entdeckung neuer Kunstwelten haben zum Anwachsen dieses Stoffes beigetragen und so ist es durchaus verständlich, wenn das Buch sowohl an Inhalt wie an Abbildungen wesentlich mehr als die frühere Ausgabe bietet. Außer den 2000 Abbildungen im Text enthält das Werk noch 300 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt. Behandelt werden folgende Kapitel: Die Kunst der Urzeit, Die alte Kunst des Morgenlandes, Die griechische Kunst, Die Kunst Altitaliens und des römischen Weltreiches. Durch die umfassende und peinlich genaue Umarbeitung ist der erste Band gleichsam ein ganz neues Buch geworden, das das Interesse aller kunstliebenden Kreise gewiß allseitig erwecken wird. Die drucktechnische Ausstattung ist, wie nicht anders zu erwarten, mustergültig, die Textabbildungen sind klar und scharf und die farbigen Tafeln in lithographischem Druck sorgfältig hergestellt. –g.

❦ *Heimatgrüße an unsere Soldaten,* herausgegeben von *Alfred Fischer.* Verlag von *W. Girardet, Essen-Düsseldorf.* Ein Büchelchen von 39 Seiten in Großoktavformat ist hier erschienen und zwar in der zweiten Auflage bereits, nachdem die erste Auflage von nur 160 Exemplaren, deren Druck die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Essen besorgte, vergriffen war. Das Werkchen ist zum Versenden an unsre Feldgrauen im Felde bestimmt und enthält außer gut ausgewählten Zitaten moderner Dichter noch besonders zu den einzelnen Gedichten geschaffene Bilder, an deren Zustandekommen die Künstler Walter Becker, B. Pomiaski und Josef Urbach mitgewirkt haben. In dem Begleitwort heißt es unter anderm, daß mit dem Heftchen den draußen an der Front stehenden Soldaten Heimatgrüße gebracht werden sollen. „Von dem vielen, was hinausgeschickt wird, unsre Soldaten zu erfreuen, ist wohl nichts so sehr ersehnt und dankbarst angenommen, als ein Feldpostbrief, der lebhaft von der Heimat erzählt. Vielfach sind Kriegsbilder hinausgeschickt worden, aber Kriegsbilder sieht der Soldat draußen täglich und er erlebt sie viel stärker, als es für den Künstler hinter der Front zu schildern gegeben ist. Wozu also Kriegsbilder? Dagegen wird jeder Soldat gern ein Heft durchblättern, in dem ihm Heimatbilder stille Grüße sagen und in dem ihm erinnerungswerte Dichterworte treues Gedenken an die Heimat stärken und belohnen" usw. Damit ist der Zweck des Heftchens gekennzeichnet und es kann nur begrüßt werden, wenn derartige Sachen zum Versenden für das Feld entstehen. Die Bilder in dem Heftchen sind prachtvolle Linoleumschnitte von starker künstlerischer Eigenart, fast zu künstlerisch, so daß sie von *den meisten* unsrer Soldaten ohne weiteres wohl nicht entsprechend eingeschätzt werden. Die Schrift des Büchelchens ist von Alfred Fischer besonders geschrieben, ihr ganzer Duktus ist mit der Art der Bilder innig verwandt, andre Bilder zu dieser Schrift oder umgekehrt wären daher nicht gut denkbar. Allen denen, die rechtes Verständnis für eine solch gute graphische Arbeit haben, wird ihr Empfang draußen im Felde sicher aufrichtige Freude bereiten. —t—.

❦ *Joseph Lammertz, Ausführliche Rechtschreiblehre,* gegründet auf den Klang der Laute, auf die Regeln der Sprachlehre, nebst vollständiger Satzzeichenlehre. Nach den gültigen amtlichen Regeln bearbeitet. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. XXVIII und 169 Seiten. *Paderborn* 1915. Verlag von *Ferd. Schöning.* Preis M 2.50. Wenn im Vorwort zur 2. Auflage gesagt wurde, daß die „Ausführliche Rechtschreiblehre" die klaffende Lücke zwischen den amtlichen „Regeln für die deutsche Rechtschreibung" und dem Dudenschen „Orthographischen Wörterbuch" auszufüllen strebe, so gewinnt das angesichts des dargebotenen reichen Materials der 3. Auflage noch viel mehr Berechtigung. Ohne sorgfältiges Studium läßt sich die deutsche Rechtschreibung nicht lernen; das qualvolle Nachschlagen und Immer-Wieder-Nachschlagen in den Wörterbüchern tut's allein nicht, sondern das tiefe Eindringen in das Werden und den Zusammenhang der Rechtschreibung macht uns in deren Gebrauch sicher. Dazu verhilft uns Lammertz durch sein Buch in vortrefflichster Weise. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis verdeutlicht das vollkommen: Im I. Teil wird gelehrt, welche Buchstaben für die richtig gesprochenen Laute zu setzen sind; der II. Teil behandelt die auf die Wortlehre gegründete Rechtschreibung, und im III. Teil wird die Satzlehre nebst den Satzzeichen dargestellt. — Angehängt sind noch eine abcliche Sammlung von Wörtern, die man oft falsch geschrieben findet, sowie ein abclicher Seitenweiser, der die rasche Auffindung eines gesuchten Gegenstandes ermöglicht. Das Buch kann Setzern, Korrektoren, Schriftstellern, Lehrern und allen, denen es auf orthographiegerechtes Schriftwerk ankommt, zur Anschaffung bestens empfohlen werden. ϱ

❦ *Papierprüfung* von Professor *Wilhelm Herzberg.* 4. Auflage. Verlag von *Julius Springer, Berlin.* Preis geb. M 14.—. Das in Fachkreisen bestens bekannte Herzbergsche Werk liegt in der 4. Auflage vor. Seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1888 hat sich in der Technik der Papierprüfung gar manches geändert, vieles ist verbessert worden, und die Abteilung für papiertechnische Untersuchungen am Königlichen Materialprüfungsamt zu Großlichterfelde, deren Vorsteher der Verfasser ist, hat an diesen Verbesserungen in der Prüfungstechnik wesentlichen Anteil. So ist es ganz selbstverständlich, daß in der neuen Ausgabe alle Fortschritte mit verzeichnet worden sind; der Umfang des Buches hat sich dadurch nicht unwesentlich erweitert: es enthält 98 Textfiguren und 23 Lichtdrucktafeln, gegenüber der 3. Auflage ist der Textumfang um 64 Seiten vermehrt worden. — Auf die gute Ausstattung des Buches, dessen Druck die Königliche Universitätsdruckerei H. Stürtz, Würzburg, erledigte, möchte ebenfalls hingewiesen werden. Es sind neben Strichzeichnungen und Holzschnitten eine ganze Reihe autotypischer Textbilder in dem Buche enthalten; der



Druck dieser Autotypien ist, obgleich sie nicht auf Kunstdruckpapier wiedergegeben sind, ein außerordentlich sauberer und klarer, so daß der Zweck mit diesen feinen photographischen Reproduktionen im Buche vollständig erreicht wird. — Das Herzbergsche Buch bedarf keiner besonderen Empfehlung, es genießt in Fachkreisen schon seit langem besondere Wertschätzung, und man wird das Erscheinen der neuen Auflage allseitig mit Freude begrüßen. —r.

❦ *Übungen im richtigen und gefälligen Gedankenausdrucke* von *Max Kutzsche*. Verlag von *Otto Wigand*. *Leipzig* 1910. Preis M 2.— gebunden. Anschaulichkeit im Text und in der bildlichen Form: das ist ein wesentlicher Vorzug dieses Büchleins, das nicht zuletzt auch Anschaulichkeit in Sprache und Schrift all denen beibringen will, die ihrer noch entbehren. Und das sind gar viele. Es gehört eine Riesenauflage dazu, wie sie noch kein Buch erlebt hat seit der Erfindung der Druckkunst, wenn jeder ein Exemplar von Kutzsches vortrefflicher Schrift erhalten soll, der, obgleich ein Deutscher, ein richtiges Deutsch weder spricht, noch schreibt. In der Feststellung dieser Tatsache ist die Notwendigkeit der weitesten Verbreitung des Buches dargelegt, denn wir Deutsche sollen doch durch und durch ein Kulturvolk sein, eine der wesentlichsten Wurzeln deutscher Kultur ist aber die Beherrschung unsrer herrlichen Muttersprache, die nur wenigen eigen ist. Jedes Blatt von Kutzsches Buch, jede Seite zeigt uns unsre Schwächen — Schreiber dieser Zeilen nimmt sich, nimmt niemanden aus—, jede Seite zeigt uns, wie wir uns falsch ausdrücken und wie wir uns richtig ausdrücken müssen. Ersteres fällt uns gar nicht mehr auf, und wir werden erst schamrot, wenn uns Kutzsche letzteres, das Richtige, anfügend sagt. Wer also auch rein und gut deutsch „auf der Zunge" sein will, der kaufe sich dies vorzügliche Büchlein und lerne spielend, auch sprachlich ein guter deutscher Kämpfer zu sein. S. M.

❦ *Wasserdichtmachen von Papier* von *Hermann Wandrowski*. Verlag der *Papierzeitung Karl Hofmann*. *Berlin SW*. Preis geheftet M 1.—. In der lehrreichen Arbeit sind die Aufsätze der Papierzeitung aus den Nummern 23 bis 31 vereinigt, die bei ihrer Veröffentlichung schon überall lebhaftem Interesse begegneten. Einmal ist verhältnismäßig wenig Zuverlässiges über das Wasserdichtmachen von Papier veröffentlicht worden, anderseits mußten sich die Fachleute mit unbewiesenen Rezepten und Patentschriften begnügen, für deren Wert sie keine Belege hatten. — Der Verfasser des vorliegenden Werkes war als praktischer Fachmann und Chemiker jahrelang in solchen Betrieben tätig, die auch wasserdichtes Papier herstellen. Seine Darlegungen sind also ein Niederschlag der von ihm in der Praxis gewonnenen Erfahrungen, die er nun uneigennützig zur Verfügung stellt. Gerade jetzt im Kriege, wo so manche Rohstoffe fehlen, sind Ersatzstoffe sehr begehrt, und da schon gewöhnliches Papier insbesondere für Gewebe Ersatz bietet, so kann sicher aus wasserdichtem Papier manches hergestellt werden, wofür die Rohstoffe jetzt knapp sind. Der Inhalt des Buches ist nützlich und wertvoll, es kann deshalb zur Anschaffung bestens empfohlen werden. —g.

❦ *Schülerarbeiten der Buchdrucker-Lehranstalt in Leipzig 1914/15.* In einer ansehnlichen Mappe vereinigt bietet die Lehranstalt eine Übersicht über eine stattliche Anzahl von Schülerarbeiten, an deren Herstellung Setzer-, Drucker- und Chemigraphenlehrlinge unter zielbewußter Leitung zusammen gearbeitet haben. Die Setzer, denen erfreulicherweise in der Werkstatt ein reichhaltiges Schriften- und Ornamentenmaterial zur Verfügung steht, haben die verschiedensten Aufgaben aus allen Gebieten der täglichen Praxis zu lösen versucht. Man findet Werkseiten, Titel, Akzidenzen für den Geschäftsgebrauch und dergleichen und muß sich freuen über die vielgestaltigen ansprechenden Anwendungsmöglichkeiten, die gefunden worden sind. Geschickte Auswahl der Schriften und des Schmuckes und gute Aufteilung der Fläche kennzeichnen die meisten Arbeiten und legen Zeugnis ab von sorgfältigster Behandlung des Stoffes in den Setzerklassen. — Die saubere Wiedergabe der Satzarbeiten im Druck mit den verschiedenartig gewählten Farben und Papieren gewährt einen Einblick in die Art der Tätigkeit der Druckerklassen. Diese Übersicht wird noch wesentlich erweitert durch die ebenfalls erfolgte Wiedergabe der Arbeiten der Chemigraphenklassen, deren beachtenswerte Leistungen sichere Kenntnisse in der Behandlung der einzelnen Druckformen bedingen, wenn das Ergebnis zufriedenstellen soll. So findet man in der Mappe neben gesetzten Drucksachen noch eine stattliche Zahl Bilder, und es ist interessant zu beobachten, wie sowohl in den Chemigraphen- als auch Druckerklassen die unterschiedlichsten Studien an ein und demselben Bilde gemacht worden sind. Solche Versuche wirken überzeugend und belehren den Schüler weit besser, als dies durch Worte oder bloßes Anschauungsmaterial möglich ist. Das sind Versuche, die in der Lehrdruckerei nicht geboten werden können, die aber den Gesichtskreis des Lehrlings ungemein erweitern und ihm eine sichere Grundlage für die Behandlung der Arbeiten als späterer Gehilfe geben. Statt diese Versuchsarbeit zu bekämpfen, wie das leider noch hier und da geschieht, sollte man sie fördern und den Anstalten Dank wissen, die dieses schwierige Gebiet pflegen. Aber auch hier wird sich mit der Zeit die Erkenntnis Bahn brechen: von dem Wert der praktischen Versuchsarbeit konnte man sich ja am besten auf der Bugra im Ausstellungsraum der buchgewerblichen Lehranstalten überzeugen. Der Leipziger Buchdrucker-Lehranstalt und ihrem Herrn Direktor Friedemann mit seinem Stab tüchtiger Lehrkräfte aber kann man nur wünschen, daß die Anstalt immer solch gute Erfolge und Fortschritte aufzuweisen haben möchte wie in dem schweren Jahre 1914/15. —r.

Inhaltsverzeichnis



Internationell Utställning

af

Bokindustri och Grafiska Konster

i Leipzig

1914

Under beskydd af hans
Majestät Konung
FREDRIK AUGUST
af Sachsen.

Anordnad af Tyska
Bokindustriföreningen
till minne af Kungliga
Akademiens i Leipzig
för Grafiska Konster
och Bokindustri 150-
åriga tillvaro

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Beispiel aus der Praxis für verschie[illegible] eines Titelblattes

UNDER PROTEKTORAT AF HANS
MAJESTÆT KONG FRIEDRICH
AUGUST AF SACHSEN

INTERNATIONAL UDSTILLING FOR BOGHAANDVÆRK OG GRAFISK KUNST LEIPZIG 1914

UNDER LEDELSE AF TYSK FORENING FOR BOGHAANDVÆRK, ARRANGERET I ANLEDNING AF DEN 150-AARIGE BESTAAEN AF DET KGL. AKADEMI FOR GRAFISK KUNST OG BOGHAANDVÆRK I LEIPZIG



LEIPZIG Februar 1915

Die einjährigen Fachkurſe der Öffentlichen Handelslehranſtalt in Leipzig

JÄHRLICH VERLASSEN VIELE MIT DER BERECHTIGUNG ZUM EINJÄHRIG-FREIWILLIGEN DIENST DIE SCHULE, UM KAUFLEUTE ZU WERDEN. In verſchiedenen großen Städten Deutſchlands ſind ſolche kaufmänniſche Lehrlinge, ebenſo wie die von den Volks- und Bürgerſchulen kommenden Lehrlinge, zum Beſuch einer Fortbildungsſchule verpflichtet. Dazu hat die Erfahrung geführt, daß es in den Betrieben unſerer heutigen Geſchäfte vielfach nicht mehr möglich iſt, den Lehrlingen Kenntniſſe allgemeiner Art wie kaufmänniſches Rechnen, Buchhaltung, deutſche und fremdſprachliche Korreſpondenz, Handels- und Wechſelrecht und dergleichen zu vermitteln. Wenn nun auch für kaufmänniſche Lehrlinge, die mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienſt von den allgemeinen höheren Schulen kommen, in Leipzig die Fortbildungsſchulpflicht noch nicht beſteht, ſo haben doch ſeit vielen Jahren die führenden kaufmänniſchen Kreiſe erkannt, wie notwendig neben der praktiſchen Lehre auch eine ſchulgemäße zuſammenfaſſende Behandlung aller der kaufmänniſchen Fragen iſt, über die der Kaufmann Beſcheid wiſſen muß, die er aber in der Praxis des Geſchäfts nicht lernen kann. Seit einer langen Reihe von Jahren benutzen daher viele Lehrlinge, die von den höheren Schulen gekommen ſind, die Ausbildungsmöglichkeit, die die Fachkurſe der Öffentlichen Handelslehranſtalt zu Leipzig bieten. Für die angehenden jungen Kaufleute, die nach dem Verlaſſen der allgemeinen höheren Schule nicht gleich in die kaufmänniſche Lehre eintreten wollen, iſt der

Einjährige Schülerfachkurs

beſtimmt. Er zielt auf wiſſenſchaftliche Erläuterung der Handelstätigkeit in ihren Hauptzweigen und auf Ausbildung der für die Kontorarbeiten in Großhandlungen, Fabriken und Banken erforderlichen Fertigkeiten. Dieſes Ziel ſucht er durch 32 Wochenſtunden zu erreichen. Am Schluſſe des Jahres unterziehen ſich die Schüler einer ſchriftlichen und einer mündlichen Abſchlußprüfung. Ein vor der Kommiſſion erworbenes gutes Zeugnis hat erfahrungsgemäß eine weſentliche Abkürzung der praktiſchen Lehrzeit zur Folge. / Das Schulgeld beträgt 300 Mark.



UNTER DEM PROTEKTORATE SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS FRIEDRICH AUGUST VON SACHSEN

INTERNATIONALE AUSSTELLUNG FÜR BUCHGEWERBE UND GRAPHIK LEIPZIG 1914

UNTER FÜHRUNG DES DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREINS VERANSTALTET ZU EHREN DES 150JÄHRIGEN BESTEHENS DER KÖNIGL. AKADEMIE F. GRAPHISCHE KÜNSTE U. BUCHGEWERBE ZU LEIPZIG

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Beispiel aus der Praxis für verschiedenartige Lösung eines Titelsatzes



Zum deutschen Hof

Bürgerliches Brauhaus

und Speisewirtschaft

Inhaber Albert Kramer

Goslar am Harz

Erbaut 1650



SPEISEKARTE

Suppen

Kraftbrühe in Tassen	0,30
„ mit Ei in Tassen	0,40
„ mit Gemüse- und Markeinlage	0,75
Kalbskopfsuppe (Mockturtle)	0,75
Echte Schildkrötensuppe	0,75

Fische

Schellfisch mit Butter	1,20
Zander gekocht oder gebacken	1,50
Seezunge gebacken m. Kräutertunke	1,50
Hummer mit gewürzter Tunke	1,75
Forelle	2,—

Fleischgerichte

Doppelrindslendenstück mit Bearner Tunke für 2—3 Personen	4,50
Doppelrindslendenstück mit Bearner Tunke, umlegt mit Gemüse, für 2—3 Personen	6,—
Lendenstück mit Kartoffeln	1,50
Lendenstück mit Edelpilzen	1,75
Gehacktes Rindfleisch gebraten	1,—
Wiener Rostbraten	1,75
Rumpfstück mit Meerrettich	1,50
Wiener Schnitzel	1,50
Schnitzel auf Holsteiner Art	1,75
Schnitzel mit Stangenspargel	2,—
Gebratenes Schweinsrippenstück	1,50
Gebratenes Kalbsrückenstück	1,50
Ochsenzunge mit Leipziger Allerlei	1,75
Kalbszunge mit Edelpilzen	1,75
Frankfurter Würstchen mit Meerrettich	0,75
Feines Würzfleisch in Muscheln	0,75
Feingewiegtes Fleischgericht (Haschee)	1,—
Wirsing mit Hammelfleisch	1,25

Mischgerichte

Lendengulasch	1,75
Ungarischer Gulasch	1,50
Kalbsmischgericht	1,50
Hasenpfeffer	1,—
Gänseklein	1,—

Gemüse

Schnittbohnen	0,60
Junge Erbsen	0,75
Bruchspargel	0,75
Edelpilze	1,75
Steinpilze	1,50
Pfifferlinge	1,50
Sauerkraut	0,60
Spinat	0,60
Gebackene Kartoffeln	0,50

Eingemachtes/Früchte

Apfelmus	0,30
Preißelbeeren	0,50
Kirschen	0,50
Pflaumen	0,50
Birnen	0,50
Gemischtes	1,—
Frisches Obst je nach Jahreszeit	

Eierspeisen

Eierpfanne	0,90
Eierkuchen, gewöhnlich	0,90
„ mit Früchten gefüllt	1,50
„ mit feinen Kräutern	1,25
„ mit Edelpilzen	1,50
Rührei mit Schinken	1,75
Spiegeleier mit Schinken	1,75
Rührei mit Bratkartoffeln	1,—
„ „ Bruchspargel	1,50

Kalte Speisen

1 Scheibe Rinderbraten mit Kaviar	2,50
Schwedische Schüssel	1,75
Kalbsbraten	1,50
Rindsbraten auf englische Art mit Kräutertunke	1,75
Aufschnitt gemischt	1,25
Schinken roh oder gekocht	1,50
Pökelzunge mit Butter und Bratkartoffeln	1,75
Schlemmerbrot	0,75
Belegtes Brot mit:	
Käse	0,50
Braten	0,50
Schinken roh oder gekocht	0,50
Schlackwurst	0,50
Sardellen	0,75
Lachs	0,75
Heringssalat	0,75
Geschabtes Rohfleisch von Lende	2,—
Kaviar m. Butter u. geröstetem Brot	3,50
Braten m. Butter u. geröstetem Brot	2,—
Straßburger Gänseleberpastete	2,50

Käse

Kuhkäse	0,50
Ziegenkäse	0,60
Harzkäschen, 2 Stück	0,30
Schweizerkäse	0,60
Sahnenkäse	0,60
Edamer	0,60
Limburger	0,40

Salate

Kopfsalat	0,50
Gemischter Salat	0,50
Gurkensalat	0,50
Endiviensalat	0,50
Kartoffelsalat	0,50
Bohnensalat	0,50
Salz- oder Pfeffergurken	0,25
Senfgurken	0,40
Gemischte Essigfrüchte	0,50

Getränke

1 Tasse Kaffee	0,30
1 Kanne Kaffee	0,75
1 Tasse Tee	0,30
1 Kanne Tee	0,75
1 Tasse Schokolade	0,40
1 „ Kakao	0,40
1 „ Milch	0,25
1 „ Mokka	0,60
1 Glas Glühwein	0,75
1 „ Eierpunsch	1,—
1 „ Burgunderpunsch	0,75
1 „ Grog von Arrak	0,75
1 „ Grog von Rum	0,75
Zitronenlimonade, natürlich	0,40
Himbeerlimonade, natürlich	0,50
Brauselimonade	0,25
Künstliches Mineralwasser	0,25
Fachinger	0,60
Brambacher Sprudel	0,50
Harzer Sauerbrunnen	0,40

Biere

Lagerbier der Felsenkeller-Brauerei hell und dunkel			ein Becher 0,3 l	10 Pf.
			ein Glas 0,5 l	20 Pf.
Dortmunder Union-Bräu	ein Becher 0,3 l	15 Pf.	ein Glas 0,5 l	25 Pf.
Kulmbacher von Eberle & Co.	ein Becher 0,3 l	15 Pf.	ein Glas 0,5 l	25 Pf.

Weine

echte Rhein-, Mosel- und Saarweine erster deutscher Keltereien in Schoppen und Flaschen sorgfältig gepflegt, nach besonderer Karte

Zum Satz dieser Speisekarte wurde Schneidler-Schwabacher und Schneidler-Zierat, mit einem Schmuckstück auf der Titelseite von Professor Belwe, von J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig, verwendet
Der Druck erfolgte auf einer Zweitouren-Schnellpresse „Windsbraut“ der Maschinenfabrik J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig

Johann Georg Bernhardt

Tuch-Großhandlung

Fernsprecher 2021 und 2105 ✦ Telegramm-Adresse: Tuchengros Bernhardt
Postscheck-Konto Amt Leipzig Nr. 3745
Reichsbank-Giro-Konto

P. P.

Indem ich Ihnen anbei die neu zusammengestellte

Ergänzungs-Musterkarte für Herbst und Winter 1915/16

übersende, gestatte ich mir, darauf hinzuweisen, daß auch für das kommende Halbjahr die Herbst- und Wintermuster vom vorigen Jahre, sowie ein kleiner Teil der Sommermuster weiterhin Gültigkeit haben, soweit diese nicht in beifolgender Liste ausdrücklich als ausverkauft bezeichnet worden sind. Alle anderen Muster können vorläufig, solange sich die Hereinschaffung neuer Ware unter den gegenwärtigen Verhältnissen ermöglichen läßt, noch nachgeliefert werden. Ich werde deshalb die als ausverkauft gemeldeten Muster herausnehmen und alle anderen in einer Sammlung vereinigen, darunter auch die vom vorigen Herbst zurückgelegten Winter-Mäntelstoffe. ☛ Durch frühzeitige reichliche Maßnahmen, die sich jetzt als richtig herausstellen, bin ich in der Lage, von einer allgemeinen Preiserhöhung abzusehen. Ich mußte solche nur auf eine kleinere Anzahl bestimmter Tuchsorten und ganz wenige billige Stapelmuster eintreten lassen. Ich füge neue Listen, in denen die erhöhten Preise gleich richtig angegeben sind, zur gefl. Benutzung hier bei, ebenso neue rote Zettel zum Einkleben in die Klappkarten für Lieferungstuche usw.





ONDER BESCHERMING VAN Z. M. KONING
FRIEDRICH AUGUST VAN SAKSEN

INTERNATIONALE TENTOONSTELLING VOOR BOEKNIJVERHEID EN GRAFIEK LEIPZIG 1914

ONDER LEIDING VAN HET »DEUTSCHE BUCHGEWERBE-VEREIN« TER GELEGENHEID VAN HET 150-JARIG BESTAAN DER »KÖNIGLICHE ACADEMIE FÜR GRAPHISCHE KÜNSTE UND BUCHGEWERBE« TE LEIPZIG

Über die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 ist in Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen ungünstigen finanziellen Verhältnisse der Ausstellung ein besonderes Ausstellungswerk nicht herausgegeben worden. Das Direktorium beauftragte dagegen die Vereinszeitschrift des Deutschen Buchgewerbevereins, das Archiv für Buchgewerbe damit, eingehende

Berichte über die Weltausstellung

zu veröffentlichen, und so sind in sieben umfangreichen Heften, die mit vielen Abbildungen und Beilagen versehen sind, diese Berichte niedergelegt. Insgesamt sind erschienen: 64 Aufsätze auf 430 Textseiten mit 557 Abbildungen und 66 wertvollen Beilagen.

Diese Archivhefte sind das einzige Nachschlagewerk, in dem eingehend über das große Kulturunternehmen berichtet wurde.

Die Hefte sind drucktechnisch sorgfältig ausgestattet und in einer gut ausgeführten Mappe zusammengefaßt. Wir bieten diese Mappe für M. 20.— ausschließlich Porto an und bitten um Ihre Bestellung.

An dem Textteil haben als Verfasser der Aufsätze folgende Persönlichkeiten mitgewirkt: Geheimrat Prof. Karl Lamprecht, Leipzig. Prof. Dr. K. Weule, Leipzig. Dr. R. Stübe, Leipzig. Dr. A. Schramm, Leipzig. Dr. Karl Birch-Hirschfeld, Leipzig. Dr. Weise, Leipzig. Geheimrat Prof. Karl Sudhoff, Leipzig. Dr. Julius Zeitler, Leipzig. Heinz König, Lüneburg. Heinrich Schwarz, Leipzig. Dr. Bruno Possanner von Ehrenthal, Cöthen. Kommerzienrat Friedrich Soennecken, Bonn. Albert Osterwald, Leipzig. Dr. R. Rübencamp, Dresden. Heinrich Hoffmeister, Frankfurt a. M. Prof. Georg Schiller, Leipzig. Karl Wagner, Leipzig. Rudolf Bleistein, Berlin. Prof. Dr. Spahn, Straßburg. Wilhelm Diebener, Leipzig. Adolf Schäfer, Leipzig. Dr. E. Astor, Leipzig. Geheimrat Dr. Karl Boysen, Leipzig. Dr. G. A. E. Bogeng, Berlin. Prof. Dr. E. W. Bredt, München. Dr. Martin Knapp, München. H. A. Ludwig Degener, Leipzig. Ernst Collin, Berlin. Otto Höhne, Berlin. Alfred Leipnitz, Wittenberg. Oberingenieur Philipp Schuchmann, Leipzig. Otto Säuberlich, Leipzig. Erich Waschnek, Leipzig. Adele Luxemberg, Leipzig. Lehrer Walther Krötzsch, Leipzig. Dr. Wachler, Braunschweig. Dr. Erich Thieme, Leipzig. Chefredakteur Josef Kröger, Leipzig. Dr. Fr. Roth, Leipzig. Dr. H. Grothe, Leipzig.

Bestellungen nimmt entgegen:

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Deutsches Buchgewerbehaus, Leipzig.



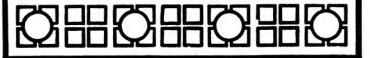

M. A. N.
Maschinenfabrik
Augsburg-Nürnberg A.G.
Werk Augsburg.
Der Haupttreffer
für jeden Buchdrucker!
„Terno"
Die modernste, zuverlässigste, leistungsfähigste
Flachdruckmaschine
der Gegenwart.
Drei Rollenbahnen.
Vollkommen symmetrischer Fundamentantrieb
trotz einer mittleren Rollenbahn.
Bis über 3000 Abdrücke in der Stunde.
MAN


GEBR. JÄNECKE & FR. SCHNEEMANN
G·M·B·H·
FABRIK VON SCHWARZEN UND BUNTEN BUCH- u. STEINDRUCKFARBEN
FIRNISSE u. WALZENMASSE
HANNOVER
Gegründet 1843.
16 Auszeichnungen
Berlin, Stuttgart, Wien, London
Brüssel, Buenos Aires
Montevideo.
Leipzig, THEODOR PLENGE.


Moritz Enax
Fabrik-Papierlager
Berlin S.W. 12 Zimmerstr. 95/96
PAPIERE ALLER ART FÜR DRUCK- u. VERLAGS-ANSTALTEN · SONDERSORTEN; FARBIGE PAPIERE
ICH BITTE PROBEN ZU VERLANGEN


C.G. NAUMANN
G·M·B·H·
LEIPZIG
Prospekte
Werke
Zeitschriften
Plakate
Kataloge





Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortlicher Schriftleiter: *Max Fiedler* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten . . .

Gemälde von Professor Arthur Kampf.

Probe der Abbildungen aus dem Daheim. Verlag der Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig.



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

52. BAND NOVEMBER–DEZEMBER 1915 HEFT 11/12

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

EINLADUNG ZUM JAHRESBEZUG

MIT dem vorliegenden Heft 11/12 schließt der 52. Jahrgang unsrer Vereinszeitschrift Archiv für Buchgewerbe. Zufolge eines Beschlusses des Vorstandes des Deutschen Buchgewerbevereins sind im verflossenen Jahre sämtliche Hefte unsrer Zeitschrift als Doppelhefte herausgegeben worden, die aller zwei Monate erschienen. Der Vorstand wurde dabei von der Ansicht geleitet, Inhalt und Ausstattung der Zeitschrift trotz der schweren Kriegszeit auf der bekannten vorbildlichen Höhe zu halten, dafür aber die Unkosten durch Portoersparnis etwas herabzumindern.

So hat auch der ablaufende Jahrgang wieder den deutlichen Beweis erbracht, daß das Archiv für Buchgewerbe ein unabhängiges Fachblatt ist, das in selbständiger sachlicher Weise der Förderung des gesamten Buchgewerbes dient. Bis zum Heft 4 ist der Inhalt noch der Besprechung der großen Weltausstellung 1914 gewidmet, während von da an gediegene theoretische sowie aus der Praxis hervorgegangene Aufsätze für weitere technische und künstlerische Ausbildung unsrer Leser und Freunde sorgen. Zu diesen Aufsätzen gesellt sich eine stattliche Anzahl mustergültiger Beilagen, die jedem Heft beigegeben sind und deren Zahl noch etwas höher ist als diejenige, welche unsre Zeitschrift in früheren Jahrgängen geboten hat, zu Zeiten, da unser Vaterland sich noch eines gesegneten Friedens erfreuen konnte. Wir empfehlen deshalb allen Angehörigen und Freunden des Buchgewerbes den Bezug des

53. JAHRGANGES

und bitten, diesen bei der nächsten Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins baldigst bestellen zu wollen.

Die Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins erhalten für den Jahresbeitrag von M. 15.— die Vereinszeitschrift kostenlos, nur ist von denjenigen, die eine direkte Zusendung unter Streifband wünschen, das Porto besonders an die Geschäftsstelle einzusenden.

Der Beitritt zum Deutschen Buchgewerbeverein ist deshalb für alle Angehörigen und Freunde des Buchgewerbes von besonderem Nutzen.

Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus, im Dezember 1915

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins

Arndt Meyer, 2. Vorsteher

Max Fiedler, Verwaltungsdirektor



Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Dezember 1915 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Theodor Heinze,* i. Fa. T. T. Heinze, Buchdruckerei, *Brieg,* Reg. Breslau
2. *Jos. C. Huber,* i. Fa. Jos. C. Huber's Verlag und Buchdruckerei, *Diessen* vor München
3. *Ed. Felix Müller,* Ingenieur, Geschäftsführer der Deutschen Maschinen- und Papier-Industrie-Werke, G. m. b. H., *Leipzig-Lindenau*

Für das Jahr 1916:

1. *Oskar Hille,* Betriebsdirektor i. H. Breitkopf & Härtel, *Leipzig*
2. *Ernst Hoesch,* i. Fa. Gebr. Hoesch, Buchdruckerei und Papierwarenfabrik, *Hamburg*
3. *Heinrich Kaufmann,* i. Fa. Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., *Hamburg*
4. *Edmund Koczorowski,* Direktor der Schlesischen Druckerei-Genossenschaft m. b. H., *Breslau*
5. *J. C. Petersen,* Direktor der Fa. Egmont H. Petersen, Kgl. Hof-Bogtrykkeri, *Kopenhagen*
6. *Karl Speth,* Direktor der Niederrheinischen Druckerei und Verlagsanstalt zu Duisburg und Moers, G. m. b. H., *Duisburg*
7. *Olaf Strandberg,* i. Fa. Olaf Strandberg's Bogtrykkeri, *Kopenhagen*

Leipzig, 20. Dezember 1915

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

Max Fiedler, Verwaltungsdirektor

Auszeichnungen aus Anlaß der Bugra

NACHDEM bereits im vorigen Jahre der Präsident der Ausstellung, Herr Dr. *Ludwig Volkmann,* aus Anlaß seiner Verdienste um die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik mit dem Titel eines Geh. Hofrates ausgezeichnet worden war, hat nunmehr S. Majestät der König von Sachsen noch an folgende Persönlichkeiten auf Vortrag des Ministerium des Innern Auszeichnungen verliehen:

Das Ritterkreuz I. Klasse mit der Krone des Albrechtsordens

Herrn Geh. Kommerzienrat *Heinrich Biagosch, Leipzig*

Herrn Kommerzienrat *Georg Giesecke, Leipzig*

Das Ritterkreuz I. Klasse des Albrechtsordens

Herrn Baurat *Th. Franz Francke, Leipzig*

Herrn Verlagsbuchhändler *Wilhelm Diebener, Leipzig*

Herrn Verlagsbuchhändler Hofrat *Arthur Meiner, Leipzig*

Herrn Buchdruckereibesitzer Dr. *Viktor Klinkhardt, Leipzig*

Das Ritterkreuz II. Klasse des Albrechtsordens

Herrn Verwaltungsdirektor *Max Fiedler* vom Deutschen Buchgewerbeverein, *Leipzig*

Den Titel und Rang als Geheimer Hofrat

Herrn Verlagsbuchhändler *Arndt Meyer, Leipzig*

Den Titel Kommerzienrat

Herrn Bankdirektor *Hugo Keller, Leipzig*

Den Titel Professor

Herrn Museumsdirektor Dr. *Albert Schramm* vom Deutschen Buchgewerbeverein, *Leipzig*

Herrn Dr. phil. *Paul Klemm, Gautzsch-Leipzig*

Außerdem hat Se. Majestät der König der Vorsitzenden des Hauses der Frau, Frau *Ilse Wendtland-Müllerhartung, Leipzig,* eine Vase aus der Königlichen Porzellanniederlage als Königliches Ehrengeschenk bewilligt.

Es ist in diesen Verleihungen, wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, wohl eine ganz besondere Anerkennung der Tätigkeit dieser Herren zu erblicken, um so mehr, als ja sonst in Kriegszeiten keine Auszeichnungen außer für militärische Verdienste verliehen werden und infolgedessen auch von andrer als von sächsischer Seite aus zunächst, vor Friedensschluß kaum solche zu erwarten sein dürften.



Weihnachtsausstellung graphischer Kunst

veranstaltet vom Deutschen Buchgewerbeverein in den Räumen des Neuen Museums in Brüssel

INFOLGE mehrfacher Anregung interessierter Kreise aus Brüssel im Oktober d. J. hatte sich der Deutsche Buchgewerbeverein entschlossen, eine graphische Ausstellung in Brüssel zu veranstalten. Der Zweck dieser Ausstellung war, den Einwohnern Brüssels ein friedliches Bild von der Leistungsfähigkeit deutscher Graphik und Buchkunst zu geben, sie sollte eine Verkaufsausstellung sein, um Interessenten, vor allem den zahlreichen deutschen Heeresangehörigen, die Möglichkeit zum Einkauf guter graphischer Blätter und Bücher, die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen, zu bieten. — Eine diesbezügliche Eingabe bei dem Herrn Generalgouverneur in Belgien fand nicht nur volles Verständnis für diese Kulturaufgabe, sondern es wurde auch weitgehendste Förderung des Unternehmens zugesagt, und so beschloß der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins, unverzüglich mit den Vorarbeiten zur Ausstellung zu beginnen. Nach den notwendigen Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen in Brüssel konnte in der zweiten Woche des November mit der Zusammenstellung der Ausstellungsgegenstände begonnen werden: es war vereinbart worden, die Ausstellung, um noch günstige Einkaufsmöglichkeit zu bieten, am 5. Dezember zu eröffnen.

Dank der guten Beziehungen des Vereins zum Buch- und Kunsthandel und der Künstlerschaft ist es gelungen, nicht nur eine stattliche Anzahl graphischer Kunstblätter zusammenzubringen, sondern auch eine große Menge sehr gut ausgestatteter Bücher zu erhalten, denen sich weiterhin noch künstlerische Einbände und künstlerischer Wandschmuck angeschlossen haben.

Die Vorbereitung des gesamten Ausstellungsmaterials erfolgte in Leipzig, die vorhandenen Rahmenbestände leisteten zur schnellen Unterbringung der Blätter unter Glas vorzügliche Dienste, weiterhin wurden auch 86 laufende Meter Ausstellungsglaskästen mit dazugehörigen Untersätzen den Beständen des Vereins entnommen und alles zusammen in einem geschlossenen Eisenbahnwagen als dringendes Ausstellungsgut nach Brüssel befördert. Die freundlichst von der Bildungszentrale beim Generalgouvernement zur Verfügung gestellten Hilfskräfte haben unter Leitung des Verwaltungsdirektors des Deutschen Buchgewerbevereins die Ausstellung in den Sälen des Neuen Museums aufgemacht, und so konnte diese dann fix und fertig zur festgesetzten Stunde am 5. Dezember vormittags 11 Uhr durch S. Exzellenz den Herrn Generalgouverneur für Belgien Generaloberst Freiherrn von Bissing eröffnet werden.

Zur Eröffnungsfeier waren die deutschen militärischen Behörden Brüssels, die Vorsteher der Bildungszentrale beim Generalgouvernement, die Herren der politischen und Presse-Abteilung, die Vertreter der deutschen und belgischen Zeitungen sowie die Vorsteher und Mitglieder der Deutschen Kolonie eingeladen worden; es hatten ferner noch Einladungen erhalten die Mitglieder der Kommission des neuen Museums und die Vorstände des Musée du Livre in Brüssel. — Die zahlreich erschienenen Gäste versammelten sich in dem schönen Empfangsraum des Neuen Museums, woselbst der 1. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins, Herr Geheimrat Dr. Ludwig Volkmann, folgende Ansprache an sie richtete:

Hochgeehrte Anwesende! Wenn der Deutsche Buchgewerbeverein in Brüssel in diesen Museumsräumen eine Ausstellung graphischer Kunst eröffnet, so könnte man vielleicht fragen: was soll uns jetzt in dieser ernsten Zeit überhaupt die Kunst? Ist sie nicht eine überflüssige Beigabe, die weit hinter allem andern zurücktreten muß? Ja, man hat uns sogar schon halb im Scherz gesagt, mit Bildern würden doch keine Schlachten gewonnen. . . .

Allein damit ist die Frage doch nicht genügend beantwortet. Wir kämpfen ja nicht nur um äußere, sondern wesentlich um innere Werte, und auch diese gilt es ständig zu pflegen und zu erhalten, wie das ja das *Kaiserliche Generalgouvernement* gerade hier in Belgien in klarer und zielbewußter Weise tut.

Nicht nur Schlachten kann man gewinnen, sondern auch Herzen!! — — Solchem edlen Ziele zu dienen, ist die *Kunst* gewiß auch jetzt berufen, in ganz besonderer Weise die graphische Kunst, dieser intimste Kunstzweig, der mehr noch als Malerei und Plastik den wahren *Spiegel der Seele eines Volkes* darstellt, und der gerade uns Deutschen seit Albrecht

Dürers Zeiten besonders lieb und vertraut ist, da er echte Kunst in jeder Hand und in jedes Haus bringt.

Der *Deutsche Buchgewerbeverein*, der sich zur Aufgabe gestellt hat, graphische Kunst und graphisches Gewerbe in dauernde fruchtbare Beziehung miteinander zu setzen, begrüßte deshalb mit lebhafter Freude die Möglichkeit, hier in Brüssel eine solche Darbietung zu veranstalten, und er dankt allen, die ihn dabei so freundlich und verständnisvoll unterstützt haben, aufrichtig, in erster Linie Sr. Exzellenz dem Herrn Generalgouverneur und den beteiligten Herren des Generalgouvernements, sowie der Bildungszentrale; wir danken auch allen verehrten Anwesenden für ihr Erscheinen zur Eröffnung, wodurch sie ihr Interesse und ihre Teilnahme an unserm Unternehmen bekunden.

Unsre Ausstellung mußte von vornherein einen *dreifachen* Zweck verfolgen. Sie ist 1. in gewissem Sinne repräsentativ, soll die deutsche Kunst in der belgischen Hauptstadt ansehnlich und vorteilhaft zur Anschauung bringen. — Sie ist sodann 2. *belehrend und erzieherisch* und soll anregend und geschmacksbildend auf die Beschauer aus allen Kreisen einwirken. Endlich 3. ist sie eine Weihnachts-Ausstellung im echten, heimatlichen Sinne des Wortes, das heißt sie soll Gelegenheit zu Kauf und Verkauf bieten und so die Verbreitung der Kunst in buchstäblichster Weise fördern.

Nach diesen Gesichtspunkten ist auch die *Auswahl* der Gegenstände erfolgt. Wir wollten weder nach Vollständigkeit streben, noch auch nur das Neueste oder nur die äußersten Höhepunkte darbieten. Es ist vielmehr ein allgemeines Bild der guten Gesamtleistung deutscher Graphik unsrer Zeit, bezeichnende Proben aller Richtungen, Kunststätten, Techniken und führenden Persönlichkeiten.

Auch der von einigen Verlegern so sorgsam gepflegte wohlfeile künstlerische *Wandschmuck* mußte ebenso zu seinem Recht kommen wie das gute und schöne Buch, dem gerade hier gegenüber manchen mäßigen Erscheinungen der Massenproduktion besondere Verbreitung zu wünschen wäre. Durch die Freundlichkeit der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig können wir ferner den *Werdegang* der verschiedenen graphischen Verfahren in Platten und Werkzeugen vor Augen führen, was gewiß manchem Kunstfreund sehr willkommen ist. — Eine ganze Gruppe ist schließlich den Darstellungen aus *Belgien* selbst von der Hand deutscher Künstler gewidmet, und wir hoffen, daß von ihr in besonderem Maße der Satz gelten wird, daß Kunst verbindet. Meine Damen und Herren! Im vorigen Jahre hat die von uns veranstaltete graphische Weltausstellung, an der auch Belgien staatlich beteiligt war, durch den Kriegsausbruch eine jähe und unverhoffte Störung erfahren. Mag die bescheidene Ausstellung, die wir heute gleichsam als einen Ausfluß derselben der Öffentlichkeit übergeben, unter einem glücklicheren Stern stehen und den deutschen Landsleuten wie den Bürgern dieser Stadt ungestörte Freude und Anregung gewähren. Das ist der ehrliche Wunsch, mit dem ich im Namen des Deutschen Buchgewerbevereins die Eröffnung unsrer graphischen Weihnachtsausstellung begleite."

Der Kaiserliche Generalgouverneur S. Exzellenz Freiherr von Bissing antwortete hierauf in markigen, jedem zu Herzen gehenden Worten folgendes:

„Ich danke Ihnen für die Einladung, die Sie an mich zur Eröffnung der Ausstellung, welche Sie aus Leipzig hierher brachten, haben ergehen lassen. Ich freue mich außerordentlich, daß Ihr Werk, das nicht ganz mühelos war, schließlich einen guten Abschluß gefunden hat, und daß deutsche Kunst in Belgien, in einer Stadt, die uns noch feindlich gesinnt ist, eine Zeitlang eine Heimstätte gefunden hat und klar und deutlich beweisen will, daß wir Deutschen, trotz des ernsten Kampfes gegen eine Welt von Feinden, die heute, geschlagen und zurückgeworfen, noch träumen von der Zertrümmerung unsers teuren Vaterlandes, die Pflege guter Kunst nicht aus den Augen lassen. Ich freue mich, daß wir die Zeugen einer Kultur, einer ganz besondern Kunst, die Deutschland heilig ist, in Belgien einführen und in Brüssel zeigen können. Gern will ich der Hoffnung, der auch Sie Ausdruck gegeben haben, Glauben schenken, daß das Bestreben, auch in der schweren Kriegszeit Kunst und Wissenschaft zur Geltung kommen zu lassen, in der Beziehung seine Erfolge trägt, daß dieses beklagenswerte Volk, daß die Einwohner Brüssels sich nicht nur einigermaßen in die Verhältnisse finden, sondern auch ein Bindeglied zwischen uns und ihnen suchen. Dieses Bindeglied ist Wissenschaft und Kunst, und da gerade diese



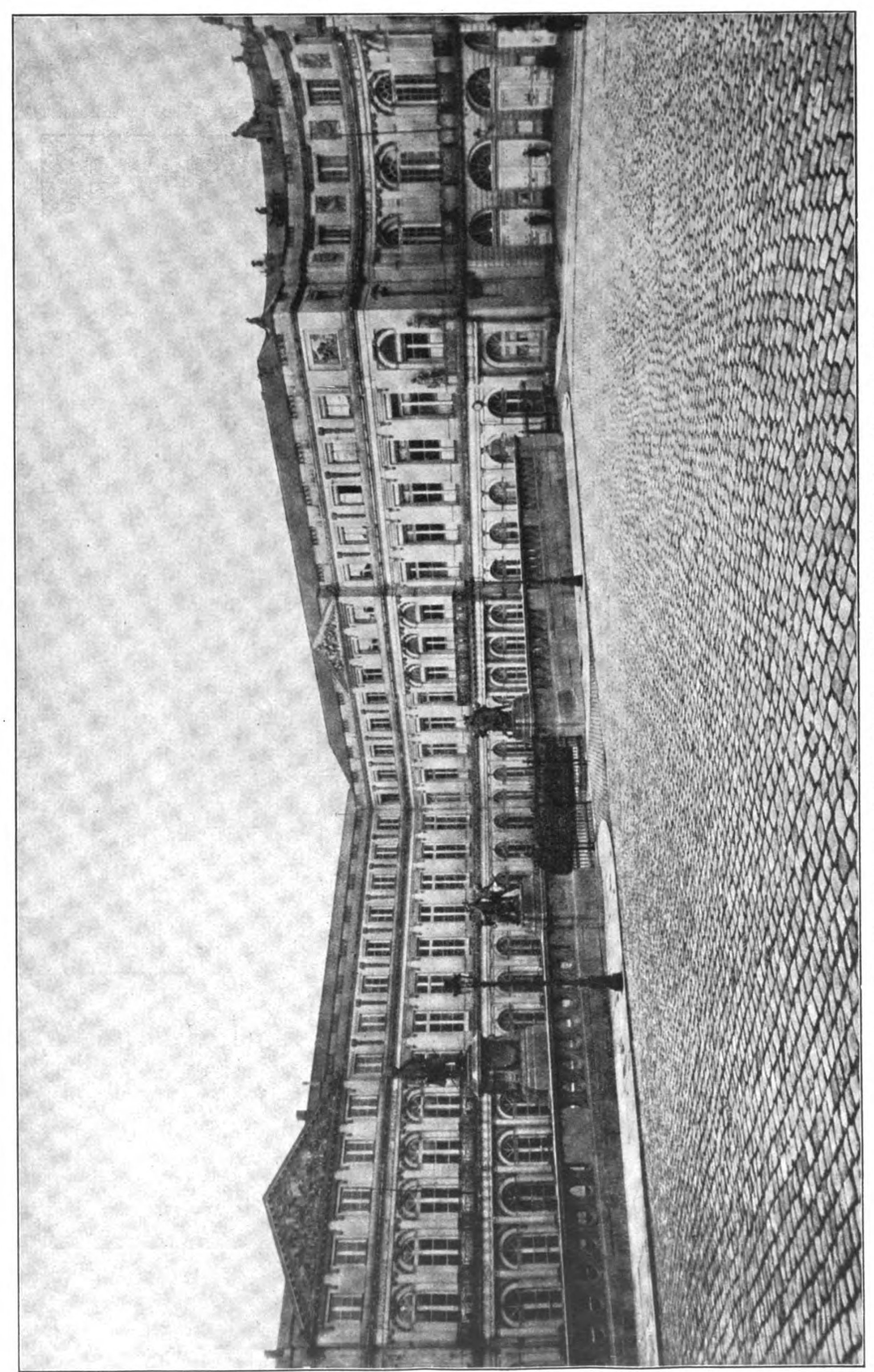


Abbildung 1. Das Neue Museum in Brüssel mit anschließender Bibliothek am Place du Musée

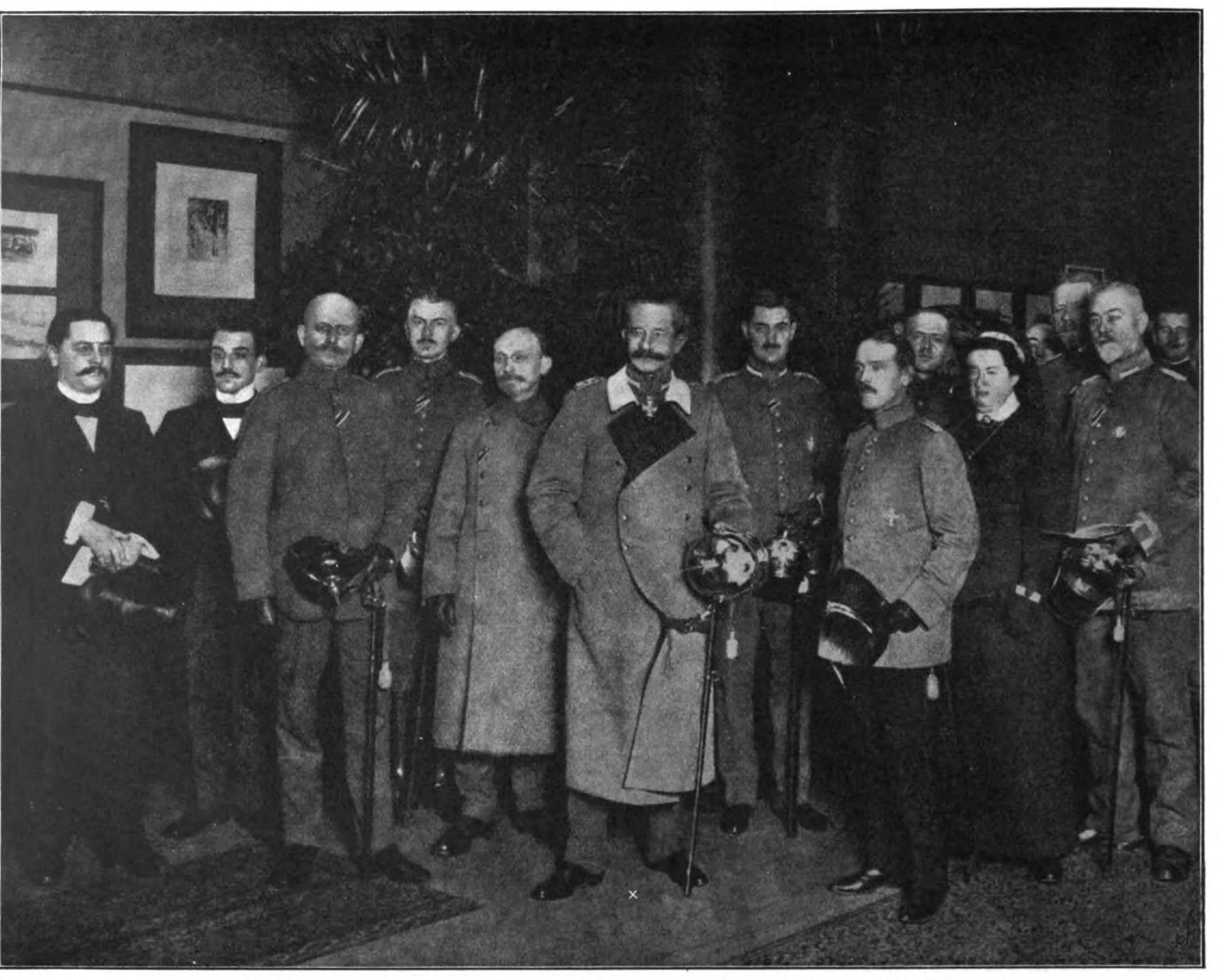


Abbildung 2. Die Eröffnung der graphischen Weihnachtsausstellung in Brüssel

Von links nach rechts: Prof. Dr. Schramm, Museumsdirektor des Buchgewerbevereins. M. Fiedler, Verwaltungsdirektor des Buchgewerbevereins. Generalarzt Dr. Schmidt. Dr. Lohmeyer, Direktor der deutschen Schule in Brüssel. Konsistorialrat Rosenfeld, evang. Militäroberpfarrer, Leiter der Bildungszentrale in Brüssel. *Generalgouverneur Generaloberst Freiherr von Bissing* (×). Freiherr von der Lancken, Chef der politischen Abteilung. Geheimrat Dr. Volkmann, 1. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins. Dr. Hensler, Museumsdirektor. Oberschwester Rogge. Oberstabsarzt Prof. Dr. Martens. Major Freiherr von Solemacher. Prof. Dr. Waentig

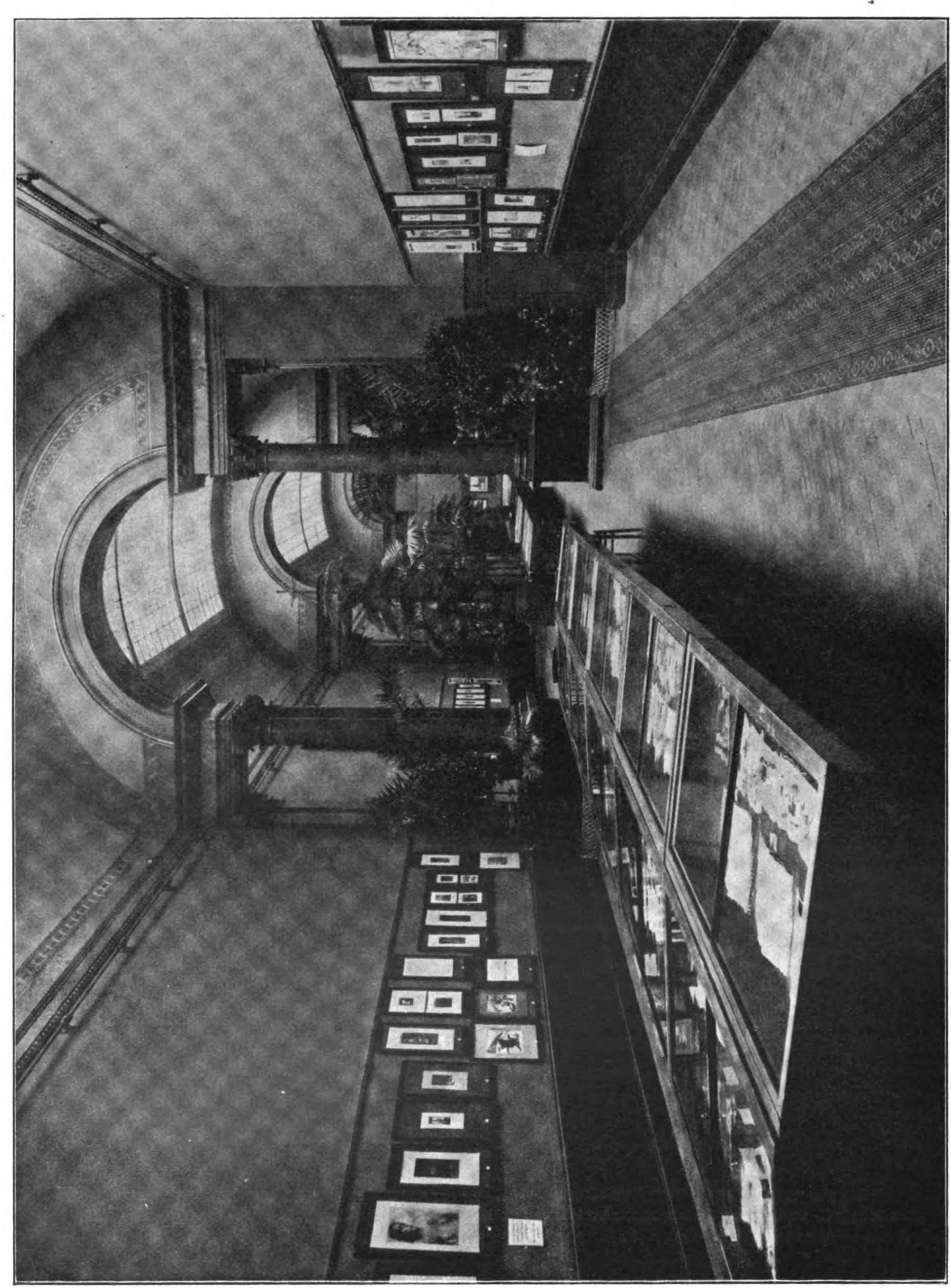


Abbildung 3. Weihnachtsausstellung graphischer Kunst des Deutschen Buchgewerbevereins in den Räumen des Neuen Museums in Brüssel

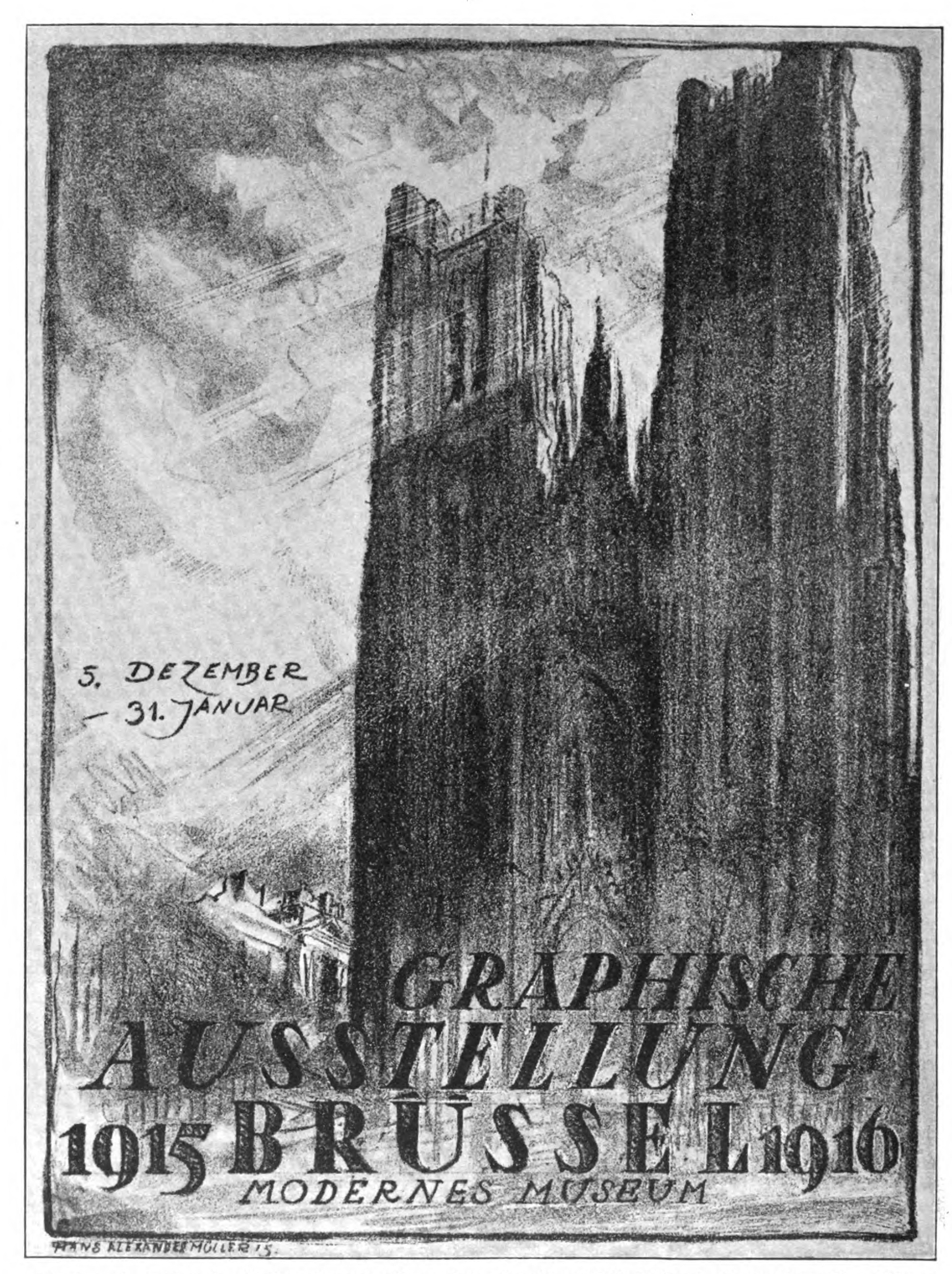


Abbildung 4. Plakat der Weihnachtsausstellung deutscher Graphik in Brüssel. Entwurf von H. A. Müller

Stadt, ja, das ganze Land sozusagen von Kunst und Kunsterzeugnissen strotzt, wo den Deutschen, wenn er in eine Kirche tritt, alles anheimelt und erfreut, so hoffe ich, daß hier die Ausstellung von einer ganz besonderen Bedeutung sein wird.

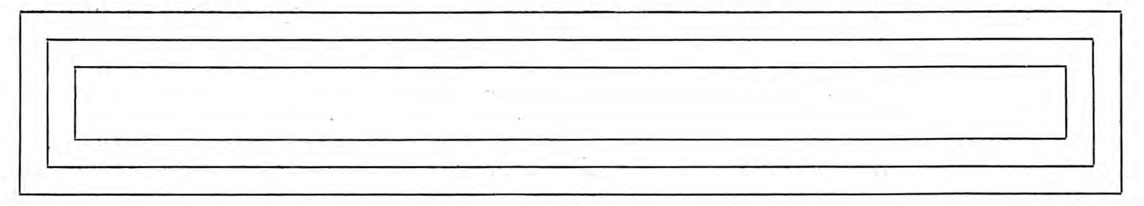
Sie haben daran erinnert, daß es ein Teil *der* Ausstellung ist, die in großem Maßstabe kurz vor Ausbruch des Krieges in Leipzig eröffnet worden war, einer graphischen Weltausstellung, die jäh unterbrochen wurde durch den uns aufgedrungenen Krieg. — Wenn man noch zweifelt, daß der Deutsche mit seinem Kaiser an der Spitze andre Gedanken als Kriegsgedanken hatte, als der Krieg ausbrach, so zeugt diese Ausstellung auch dafür, daß Deutschland keinen Krieg wollte, sondern nur das Schwert zog, um — allerdings mit allen Kräften — einzutreten für seine Existenz, für sein Vaterland, für seine Größe. Wäre Deutschland schon längst kriegslüstern gewesen, wäre es so auf den Krieg bedacht gewesen wie ein Teil seiner Feinde, dann wäre gewiß die graphische Weltausstellung nicht zusammengerufen worden. Das sind Weltbeweise, die geeignet sind, bei Gelegenheit in einer feindlichen Stadt hervorgehoben zu werden und besonders da, wo Zeugen für diese Beweise vorhanden sind.

Wir wollen nun einen Rundgang durch die Ausstellung antreten, wollen Freude daran haben und hoffen, daß diese seltene Ausstellung hier in Feindesland häufig und vielfach von den Deutschen zur Freude, von den Brüsselern und Belgiern zur Freude und zur Bewunderung deutschen Wesens oft und immer wieder besucht wird.

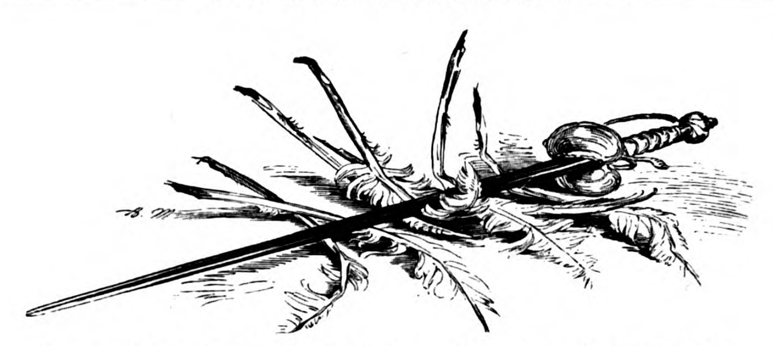
Ich nehme diese Ausstellung als einen Weihnachtsgruß aus unsrer teuren Heimat an, und Weihnachten soll ja Frieden bedeuten und Frieden geben. — So möge auch in dieser Beziehung die Ausstellung nach einem ehrenvollen Frieden für Deutschland, den selbst der schneidigste Soldat, der kühnste Feldherr mit vollem Herzen ersehnt, wirksam sein!“

Unter Führung des Herrn Geheimrat Volkmann wurde darauf der Rundgang durch die Ausstellung angetreten, deren Einrichtung unsre Abbildung 2 wiedergibt, während Abbildung 1 das Gebäude des Neuen Museums mit daran anschließender Bibliothek zeigt. Insgesamt hängen 246 graphische Blätter gerahmt an den Wänden; in dem mittleren Saal befinden sich ausschließlich Bilder aus Belgien, von denen in neuester Zeit sehr gute Radierungen von R. Anheißer, Karlsruhe, Holzschnitte von C. Thiemann in Dachau bei München und Kreidezeichnungen von L. Kasimir, München und H. Goebel, Heinheim i. B. herausgebracht worden sind.

Bei Eröffnung der Ausstellung lag auch ein Katalog, enthaltend das Verzeichnis der ausgestellten graphischen Blätter, gedruckt vor, mit einem von Herrn Geheimrat Volkmann verfaßten Vorwort in deutscher, flämischer und französischer Sprache, das den Inhalt und Zweck der Ausstellung kurz erläutert. — Auch ein Plakat (Abbildung 4) ist erschienen. Der Entwurf stammt von Hans Alexander Müller, einem Schüler Professor Walther Tiemanns an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, der zurzeit Heeresdienst an der Front tut. Der junge Künstler war nach Brüssel beurlaubt worden, um das Plakat für die Ausstellung zu entwerfen; er hat es verstanden, ein außerordentlich wirkungsvolles Blatt, daß das Wahrzeichen Brüssels, die wundervolle St.-Gundula-Kirche zeigt, zu schaffen. Der Künstler hat die Arbeit in der Kaiserlichen Regierungsdruckerei in Brüssel fertiggestellt, die dann auch in liebenswürdiger Weise den Druck des Plakates schnellstens ausführte, so daß es bereits am Tage der Eröffnung der Ausstellung in vielen Hundert Exemplaren in Brüssel angeschlagen war. — Möchte dieses Werk des Deutschen Buchgewerbevereins, das in Brüssel dankbare Anerkennung gefunden hat, seine Kulturaufgabe erfüllen und auch den ausstellenden Künstlern und Verlegern einen entsprechenden Verkaufsgewinn bringen. M. Fiedler.







Vignette aus Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen". Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig

Adolph Menzel als Graphiker

Zu seinem 100. Geburtstag

Von Dr. JULIUS ZEITLER

MITTEN im Weltkrieg begehen wir Menzels hundertsten Geburtstag. Zu den vielen bedeutungsvollen Gedenktagen, die wir, lauter oder leiser, feiern durften, gesellt sich dieser, der eine ganz besondere Herzstärkung und Stählung für uns ist. Menzel ist ja weit mehr, als der künstlerische Hofhistoriograph der Hohenzollern, als den ihn die Öffentlichkeit eine Zeitlang besonders schätzte, weit mehr als der Geschichtenmaler, als welcher er bei den Stoffhubern beliebt war. Nicht nur einen unsrer größten deutschen Künstler verehren wir in Menzel, er bedeutet in der Kunst auch ein europäisches Ereignis. Als Illustrator ist Menzel immer berühmt gewesen, gewiß, aber wir haben doch erst im letzten Jahrzehnt das Wesen seiner Illustrationskunst im tiefsten erkannt; seit wir die Geschichte der europäischen Illustration beherrschen gelernt haben, können wir sagen, er hatte auf diesem Felde nicht seinesgleichen. Aber wir gewannen auch für den Maler eine tiefere Erkenntnis. Seit 1903 kamen aus seinem Atelier eine Reihe von Bildern zum Vorschein, in denen alles vorweggenommen ist, in denen alles vorweggeschlagen ist, was unsre westlichen Nachbarn impressionistisch geleistet haben. Zu diesen Bildern, die der alte Menzel gar nicht gerne hergab, weil er sie selbst nur kopfschüttelnd betrachten konnte, gesellten sich andre aus Privat- und Familienbesitz, und mit diesen konnte die denkwürdige deutsche Jahrhundertausstellung von 1906 die malerische Persönlichkeit eines jungen Menzel darstellen, die in der gesamten zeitgenössischen europäischen Kunst etwas Unerhörtes war. In den Kranz der Berühmtheit, der den kleinen, großen Mann krönte, legte sich damit eine neue Blüte. Wie von unendlicher Jugend umwittert erschien dieser Menzel nun auch der jungen Künstlergeneration, ihm, der ihren Maleridealen schon mit solchen Leistungen genügt hatte, jubelten ihre Herzen zu. So war es zuletzt wie ein Mythus, der den großen Künstler, den Neunzigjährigen, umschauerte, ein magischer Kreis von Legenden, in dem der Uralte ging, in dem er bei jedem, der ihn sah, ehrfürchtige und scheue Bewunderung auslöste.

Die Abfolge der verschiedenen Würdigung, die Menzel entgegengebracht wurde, ist eine Geschichte für sich. Auch bei ihm ist es in den vierziger Jahren ein Ringen um den Ruhm gewesen, die üblichen biographischen Lebensstadien teilt er mit jedem bedeutenden Menschen. Aber dahinter offenbart sich uns doch auch eine Periode des Verkanntseins, des im Hintergrundstehens. Für einen bestimmten Kreis, dessen Werte ausschließlich im national Gegenständlichen liegen, blieb ja der Maler der Friedrichsbilder immer in Geltung; ein weiterer Ring öffentlicher Berühmtheit gliederte sich an die bürgerlichen, gesellschaftlichen und landschaftlichen Genrebilder; das eminent Künstlerische der Friderizianischen Illustrationen erschloß sich schon schwerer, so beliebt sie auch in der deutschen Familie des 19. Jahrhunderts waren, die doch auch in Ludwig Richter ihren Gott hatte; und um den Schöpfer des „Kinderalbums" zu würdigen, gehört fast eine ebenso große Kultur dazu, wie dafür, dem impressionistischen Maler in Menzel gerecht zu werden. Wir mögen aber keine dieser Geltungen, aus denen sich der Ruhm Menzels zusammenbaute, missen; aus solchen Grundelementen eben ist der ungeheure Kosmos erwachsen, als der Menzel heute vor uns steht.

Es ist eine unendliche Welt, die Menzel mit seinen Tausenden von Bildern und Zeichnungen umfaßt, die er für uns umschließt. Es gibt geradezu nichts, was vor seinem Künstlerauge als unverwendbar hätte weggleiten müssen. Die Fülle der Erscheinungen hat er aufgefangen und widergespiegelt, in einem solchen Maße, daß er darin mit Lionardo und Dürer verglichen



werden muß. Man kennt die hübschen Verse, die Theodor Fontane in den achtziger Jahren in einer Vision in Sanssouci dieser Vielseitigkeit Menzels widmete. Fontane begegnet dem alten Fritz und der fragt ihn nach Menzel und der Dichter antwortet:

„Ja, wer ist Menzel? Menzel ist sehr vieles,
um nicht zu sagen: alles; mindestens ist er
die ganze Arche Noä, Tier und Menschen:
Putthühner, Gänse, Papagein und Enten,
Schwerin und Seydlitz, Leopold von Dessau,
der alte Zieten, Ammen, Schlosserjungen,
kathol'sche Kirchen, italien'sche Plätze,
Schuhschnallen, Bronzen, Walz- und Eisenwerke,
Stadträte mit und ohne goldne Kette,
Minister, mißgestimmt, in Kaschmirhosen,
Straußfedern, Hofball, Hummermayonnaise,
der Kaiser, Moltke, Gräfin Hacke, Bismarck....
Er durchstudierte
die groß' und kleine Welt; was kreucht und fleucht,
er gibt es uns im Spiegelbilde wieder."

Diese hübschen Verse umspielen auf reizende Art den Stoffkreis Menzels, aber sie betonen doch hauptsächlich eben das, was wir Heutigen nicht vorzugsweise in Menzel sehen wollen: das Anekdotische. Sicherlich ist das Anekdotische eine Wurzel des Malers Menzel, und es ist ja bekannt, daß Menzel in vielen Bildern diesem Anekdotischen so stark frönte, daß er die rein malerische Wirkung der Werke damit geradezu gefährdete; auch im Illustrativen ist das Anekdotische nur eine Wurzel mit, so sehr viel enger sie mit diesem Schaffenszweig verknüpft ist. In beiden Gebieten aber muß doch die künstlerische Qualität voranstehen, ohne sie wäre ja auch die beste Anekdote nichts wert. Lassen wir uns aber das Inhaltliche in den Versen Fontanes gerne gefallen, so müssen wir sie uns doch ergänzen gerade in jenen Eigenschaften, die das Charakterbild Menzels zu dieser Größe haben wachsen lassen, die uns unabhängig von seinem Stoffe seinen Künstlercharakter bestimmen: in dieser beispiellosen Treue vor der Wirklichkeit, diesem unbestechlichen Wahrheitssinn, in dem ungeheuren Fleiß, den Menzel fast drei Menschenalter hindurch betätigt, in der vorbildlichen Selbstzucht, unter deren Gesetz er sich gestellt hatte — lauter Tugenden, die sich in unserm Krieg bewährt haben, deutsche Tugenden der Selbstkritik und der Strenge, die zu den Grundlagen der Kräfte gehören, die sich in diesem Krieg zeigen. In diesem Sinn ist Menzel einer unsrer großen Erzieher, wie wir ihn noch für viele Generationen brauchen. Vor diesem unerbittlichen Auge besteht nichts Halbes, nichts nur Halbgekonntes, es ist ein ganzer, ungebrochener, heroischer Charakter, der da in unser neues Jahrhundert unsrer Entwicklung herüberragt.

Man hat Menzel häufig einen „Gelehrten" genannt und ihm vorgehalten, er präge in seinen Bildern einen pedantischen Forschungstrieb aus. Das geschah jedoch von Anhängern der Phantasiekunst, von Leuten, denen die Kunst in der Wirklichkeit noch verschlossen ist. Denn gerade das müssen wir an Menzel preisen, daß er so unermüdlich, mit so scharfem Auge die Natur studierte. Mit einem vagen Phantasieeindruck gab er sich nicht zufrieden, seine Gestalten mußten auch fest umrissen sein, mußten auch richtig im Raum sitzen, und das rang er mit einem zähen Fleiße in unzähligen Studien der Natur ab. So ist Menzel ein Wirklichkeitsschilderer ersten Ranges, er vor allem hat uns gelehrt, wieder die Kunst in der Wirklichkeit zu sehen. Wer Menzels Trieb, die Natur auch in scheinbar unwichtigen und kleinen Zügen zu beherrschen, gelehrt nennt, der muß ihm doch für die Eroberungen dankbar sein, die dieser Vorkämpfer des Realismus für sie gemacht hat. Diese Wirklichkeitstreue erstreckt sich bis tief in die Historienbilder hinein, denn Menzel hat in der Tat die Geschichtsmalerei auch nach ihrem kulturhistorischen Gehalt auf die höchste Stufe gehoben. Es ist erstaunlich, wie er sich in die Zeiten des 18. Jahrhunderts zurückversetzen konnte; niemand kann ihm auf diesem Gebiete eine visionäre Kraft des Lebendigmachens der Vergangenheit streitig machen. Kein Zweifel überhaupt, daß Menzel von seinen Stoffen gepackt war, sowohl von den modernen wie von den historischen. Es steckt Dämonie darin, wie er sich mit seinen Gegenständen verschmolz; er war alles weniger als ein Forscher vor der Wirklichkeit, der die einzelnen Elemente seiner Bilder analytisch zusammenklaubt, sondern sie drängen sich ihm auf, das Balkonzimmer so gut wie die Ballepisode oder das Flötenkonzert, er stand im Banne seiner Visionen. Hinter der leuchtenden Welt dieser Werke steht die Besessenheit von einem heimlichen Dämon, der sie gebar. So verschmolz er sich auch mit seinem Helden, dem großen Preußenkönig, mit dessen blitzenden Augen er auch in die Welt ringsum sah.

Menzel war zeitlebens ein ungeheurer Arbeiter; so geht bei ihm ganz besonders sein Leben in seinen Werken auf, die Werke sind es, in denen sich dieses Leben zu seiner Höhe steigert. Äußere Ereignisse bietet Menzels Biographie nicht allzuviel, es sei denn sein familiär-bürgerlicher Verkehr in einem ganz engen Kreise, die Reisen, die er ins Hochgebirge, in Bäder oder nach Paris machte, die Ehrungen, die ihm von seinen Zeitgenossen, allen voran von den Hohenzollern, zuteil wurden. In Breslau, wo er am 8. Dezember 1815 geboren wurde, mußte er sich die spärlichen künstlerischen Anregungen aus den Schaufenstern der Kunsthandlungen, mit ihren italienischen Reproduktionsstichen, zusammenholen. Sein Vater hatte eine Mädchenschule geleitet, sie aber aufgegeben, um sich der neuen Kunst Senefelders, der Lithographie,



zuzuwenden. In die Werkstatt des Vaters trat der junge Menzel mit ein, da ihm glücklicherweise ein Universitätsstudium verschlossen bleiben mußte. Schon von dem Dreizehnjährigen besitzen wir ein paar Studien von verblüffender Naturtreue. 1830 übersiedelte die Familie nach Berlin, und als dort der Vater allzufrühe 1832 starb, lastete die Verantwortung für das Fortkommen der Familie ganz auf den Schultern des siebzehnjährigen Sohnes. Er nahm sie auf sich, übernahm die Werkstatt und stürzte sich in die Brotarbeit. Von hier an beginnt das graphische Schaffen Menzels, das nachher genauer betrachtet werden soll. Auch die Akademie besuchte er in dieser Zeit, aber nur kurz, da er fand, daß er bei der Art des gepflogenen Unterrichts nichts lernen konnte, was er nicht in außerordentlich kürzerer Zeit durch Selbststudium erreichen konnte. Ein Jahrzehnt lang steckte er nun ganz in der Brotarbeit, aber er nahm nichts unwichtig, er lernte an allem und erfüllte jede ihm gestellte Aufgabe nach besten Kräften. Mit einem Schlage ist schon die große Menzelsche Eigenschaft da, sich aus allem ein künstlerisches Problem machen zu können. Sehr bedeutsam sind da die Worte, die er in hohem Alter an Otto Greiner schrieb (1890): „Im Leben heißt das bittere Kraut ‚Muß‘. Auch ‚Friß Vogel oder stirb‘. Man weiß von Leuten, und zwar die heute ziemlich was gelten, an die in ihren hilflosen Jugendtagen noch andre Ansinnen gestellt wurden. Und mußte alles als Gelegenheit zum Üben und Lernen mitbenutzt werden. Es ist da kein andrer Weg, als der da heißt ‚sich aus allem eine künstlerische Aufgabe machen‘ — sofort hält man nichts mehr für seiner unwürdig.“ — Diese erzieherischen Worte, die ins Stammbuch jedes jungen Künstlers gehören, geben uns einen Hinweis, wie Menzel „in hilflosen Jugendjahren“ sich durchs Leben kämpfte. Auch die rein malerischen Anfänge liegen schon früh, auch ragen schon die ersten Bilder, die „Konsultation beim Advokaten“ und der „Familienrat“ über den Stand des Sittenbildes der Zeit hinaus, der „Gerichtstag“ von 1830 freilich ist zu aufdringlich novellistisch-dramatisch, hier verdirbt der Erzähler in Menzel dem Maler das Bild. Überhaupt finden sich das erzählende und das rein malerische Talent in Menzel nicht selten im Widerstreit. Im späteren Alter vermischten sich bei Menzel gerne die beiden Provinzen; daher rührt die Überfüllung zahlreicher Bilder mit Vorgängen, das Zusammendrängen von anekdotischen Zügen. In den Hauptepochen hat Menzel aber durchaus die Gabe besessen, die Gattungen ordentlich zu scheiden. Der ganze Kreis der Friedrichsbilder, trotzdem er aus erzählenden und historischen Motiven hervorgegangen ist, besitzt diese künstlerische Einheit, auch eine Reihe der köstlichsten Hofszenen sind ganz von diesem Einklang durchdrungen. Ganz große Wunderwerke der Malerei sind jene Bilder aus der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, die wir erst seit 1903 richtig kennen und schätzen, die dann seit der Jahrhundertausstellung das Bild des „populären“ Menzel unendlich erweiterten und vertieften. Es ist das „Balkonzimmer“ von 1845 mit dem seidigen Glanz der wehenden Gardinen, der „Garten des Prinzen Albrecht von Preußen“ von 1846, die „Berlin-Potsdamer Bahn“ von 1847 und der „Friedhof der Märzgefallenen“ von 1848. Diese Bilder sind die Meisterwerke eines europäischen Impressionismus und jetzt wissen wir auch, woher die malerische Pracht der Friedrichsbilder kommt, die Menzel zwischen 50 und 60 malte. Diese Bilder, vom Friedrich dem Großen auf Reisen (1849), mit dem Menzel zuerst seine Malweise auf den Friedrichsstoff anwandte, über die Tafelrunde und das Flötenkonzert, über Hochkirch bis zu dem unvollendeten Leuthenbild sind bekannt. Bis vor kurzer Zeit wußten wir nicht, daß Menzel schon 1856 einmal in Paris war, — das herrliche Théâtre Gymnase ist das Zeugnis dieses sonst ganz dunkel gebliebenen Aufenthalts. Mit dem Krönungsbild setzen dann die Hohenzollernschen Hofszenen ein, in denen es funkelt und sprüht von Witz und Laune, neben der „Tanzpause“ und dem „Cercle“ verdient doch auch die „Abreise König Wilhelms zur Armee“ (1870) allen Preis. Es hängt mit unsrer Aufgabe zusammen, daß hier nur an Hauptwerke erinnert werden kann, daß so entzückende Sachen, wie jene oberbayrischen oder tirolischen Stoffe, die Pariser Boulevardbilder, die Rokokoaltäre von Innsbruck, Salzburg, Ettal, die Genreszenen von der Eisenbahn, die Kurpromenadenbilder von Kissingen, die geistreichen Rüstkammerphantasien, mit dem Menzel wieder eine neue Stoffwelt erobert hat, nur berührt werden können. Das „Eisenwalzwerk“ von 1875 erzählt wohl nicht zu viel, aber es ist nicht zusammengehalten genug, und selbst ein großes Werk, wie der Marktplatz von Verona, würde durch die Fülle der Erscheinungen zersprengt werden, wenn nicht die Architektur des Platzes von selbst für Konzentration und Rahmung sorgte. Der Erzähler hat in solchen Bildern den Maler verführt, ein zu reiches Nebeneinander zu geben: diese Bilder leiden nun daran, daß so viel gleichzeitig auf ihnen vorgeht. Man kann manche von diesen Bildern als ineinander verwobne Illustrationen bezeichnen, die nur den Fehler haben, daß man sie nicht zu einem Zyklus auseinanderlegen kann; es sind Bilder, in denen man lieber, da sie so schwer mit einem Blick zu umfassen sind, blättern möchte. Dieses Problem ist aber nur für den Menzel der Spätzeit brennend, der gewaltigen Fülle von Bildern gegenüber, die einen reinen Kunstbesitz für uns darstellen, ist es ohne Belang.

Als Menzel am 9. Februar 1905 starb, fast neunzigjährig, hatten sich die größten Ehren auf seinen Scheitel gehäuft, die in der neueren Zeit einem Künstler zuteil geworden sind: schon längst war er vom alten Kaiser zum Kanzler des Pour le mérite ernannt worden, 1897 erhielt er von Wilhelm II. den hohen Orden vom

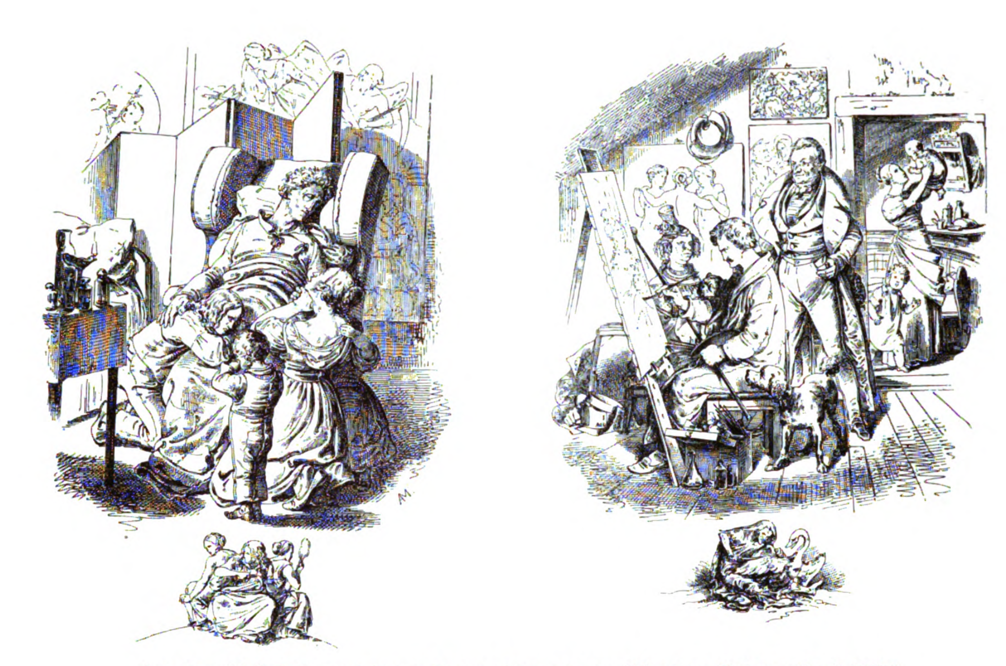


Titelblatt zu „Künstlers Erdenwallen“. Verlag R. Wagner, Berlin



Titelblatt zum Leben Luthers (1832)

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



Aus dem Heft lithographischer Federzeichnungen: „Künstlers Erdenwallen“ (1834)
„Wirklichkeit“ und „Ende“. Verlag R. Wagner, Berlin



Aus den Holzschnittbildern zu den Werken Friedrichs des Großen (1843—1849)
(Die Pforten des Janustempels). Verlag R. Wagner, Berlin

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



Personen
Walter, Gerichtsrath.
Adam, Dorfrichter.
Licht, Schreiber.
Frau Marthe Rull.
Eve, ihre Tochter.
Veit Tümpel, ein Bauer.
Ruprecht, sein Sohn.
Frau Brigitte.
Ein Bedienter, Büttel, Mägde x

Die Handlung spielt in einem niederländischen Dorfe bei Utrecht.

A. V. sc. Ad. Menzel.

Personenverzeichnis aus dem „Zerbrochenen Krug" von Heinrich v. Kleist (1877)
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



„Vater unser.“ Lithographie (1837)

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker

Prinz Heinrich. Holzschnitt aus dem Bildwerk „Aus König Friedrichs Zeit"
Verlag von R. Wagner, Berlin

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker





Holschnitt-Titel aus Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“
Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig

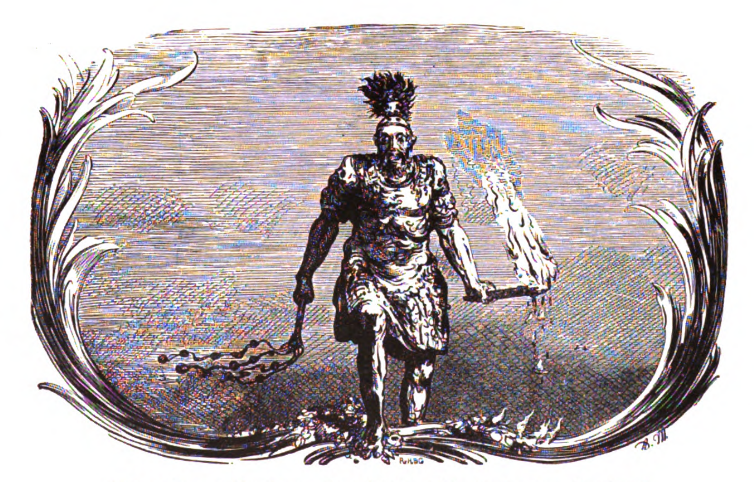
Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



Vignette aus Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“
Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig



Holzschnitt aus Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“
Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig



Vignette aus Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“
Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker





Aus den Holzschnittbildern zu Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen"
(Friedrich und Cocceji)
Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig







Initialen aus Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen"
Verlag Hermann Mendelssohn, Leipzig

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



Karte für Regimentsarzt Dr. Puhlmann



„Christus als Knabe im Tempel." Lithographie (1851)

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker

Versuche auf Stein mit

Pinsel und Schabeisen.

von

Adolph Menzel.

Heft 1. (6 Blätter.)

Berlin, 1851.

VERLAG U. EIGENTHUM V. GEBR. ROCCA IN BERLIN.

Titel zu dem „Versuche auf Stein mit Pinsel und Schabeisen“, 1851

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



Diplom für Kronprinzessin Viktoria als Ehrenmitglied des Offiziersschießvereins der Potsdamer Garnison, 1864

(Mit Genehmigung der Firma F. A. Bruckmann, München)

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker



Willkommadresse für König Wilhelm zum Einzug 1866, gewidmet vom Berliner Magistrat

(Mit Genehmigung der Firma F. A. Bruckmann, München)

Zu dem Aufsatz: Julius Zeitler, Adolph Menzel als Graphiker

Schwarzen Adler. Als schönste Ehrung wird es wohl auch Menzel empfunden haben, als ihm der Kaiser zu seinem 80. Geburtstage ein friderizianisches Fest bereitete; die ganze Tafelrunde war damals lebendig geworden und die Säle des großen Königs spiegelten jenen Lichterglanz wieder, den Menzel in seinen Friedrichsbildern so unvergleichlich wieder gegeben hatte. Und friderizianische Grenadiere waren es auch, die an seinem Sarge Wache standen, als er in der Halle des Alten Museums aufgebahrt war, und ihn, mit ihrem Kaiser, zur letzten Stätte geleiteten.

Wenn wir nun Menzels graphisches Werk betrachten wollen, so müssen wir aus prinzipiellen Gründen systematisch vorgehen. Das graphische Schaffen Menzels, illustrativ und als angewandte Graphik, für den Holzschnitt, für die Lithographie, für die Radierung, ist so vielfältig, daß sich eine biographische Betrachtung verbietet, so sehr diese für den Maler am Platze sein kann. Wir erhalten ein übersichtlicheres Bild vom Gesamtwerk Menzels, wenn wir es in seine Gattungen zerlegen. Wir wollen uns zunächst den graphischen Gelegenheitsarbeiten widmen, die ja hauptsächlich in die Jugend fallen, dann sollen die Diplome und Adressen behandelt werden. Der nächste, größte Abschnitt gilt ganz dem Illustrator Menzel. Die besonderen Folgen in Lithographien und Radierungen schließen sich an, das Juwel der Kinderalbumfolge, die ja trotz der Wasserfarbentechnik wegen ihres Zweckes graphisch gewertet werden kann, möge den Beschluß machen.

Die künstlerische Laufbahn des eben Sechzehnjährigen, der für die vaterlos gewordene Familie zu sorgen hatte, begann mit Flaschenetiketten, Stubenmalerschablonen, Geschäftsvignetten, Preiskuranten, Maschinenzeichnungen, Anzeigen, Notentiteln, wie eben die Aufträge kamen. Menzels ganze Erfindungskraft und Gewissenhaftigkeit bewähren sich schon in diesen Arbeiten, denen er eine solche Sorgsamkeit widmete, daß er an jeder künstlerisch lernte. Zahlreiche dieser Arbeiten führte er für den Kunsthändler Sachse aus. Zwar sind die Quadrillen, eine Folge von Kostümzeichnungen, für Karnevalszwecke, noch Anfängerarbeit, aber bald gewinnt er eine selbständige Linie, ein eigenwüchsiges Ornament. Die Berliner Gelegenheitsarbeiten dieser Zeit haben ja an sich einen eigenen Stil, hier setzt sich das graphische Können von Chodowiecky fort, Künstler wie Adolph Schrödter, Theodor Hosemann, Gottfried Schadow bilden mit ihrer Ornamentik und ihrer Figurengebung die Grundlage, auf der sich der junge Menzel entwickelte. Es ist dazu die Zeit, in der Dürers Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers Maximilian in Nachbildungen die weiteste Verbreitung finden; von ihnen übernahm Menzel die Freiheit eines spielenden Rankenwerkes, die Beweglichkeit ornamentaler Umrahmungen, mit denen er die Einfälle seiner Phantasie verknüpfen konnte. Dies leicht und köstlich behandelte Rankenwerk entwickelt sich bald zu andeutenden Arabesken, bald umwebt es muntere und witzige Bildchen, eine Welt von sinnreichsten humoristischen Beziehungen, mit denen Menzels überlegener Verstand das Auftragsmotiv umgaukelte. Das spricht sich gleich in der Jagdeinladungskarte von 1834 aus, in der der Schriftteil von den Symbolen des Weidwerkes gleich im vollendeten Geschmack umrahmt wird. Ein ähnliches Können kommt auch auf der Kopfleiste für die Sachsesche Kunstzeitung zum Vorschein: auf dem Rankenwerk schweben gewissermaßen die witzigsten Anspielungen auf Verlag und Druckerei. Und in dem Umschlagtitel zu „Künstlers Erdenwallen" von 1834 offenbart sich gleich die ganze Genialität Menzels: der Inhalt der Folge ist auf dem Titel symbolisch zusammengefaßt, alle Motive klingen hier schon an, die heiteren wie die ernsten, und erstaunlich ist der hohe Kunstverstand, mit dem diese Einfälle geordnet sind. Der Titel zu der Folge Luthers Leben war rein typographisch, er geht aber gleichfalls sicher auf Menzel zurück. Die frühesten Arbeiten Menzels sind Lithographien nach Blättern Schrödters, eine seiner ersten signierten Arbeiten war die Titelvignette einer Komposition von Truhn „Der Herzog von Reichstadt". Aus dem Jahr 1833 stammt der Titelkopf eines „Volkstanzes". Menzels Inventarisator Dorgerloh beschreibt aufs ausführlichste die Szenen solcher Blätter. Eine höchst originelle Leistung wurde das „Diplom der Zimmerleute zu Berlin" (1834): knorriges Wurzelwerk umrandet die realistisch bewegten Bilder der Gewerke bei der Arbeit, fertig gewordene Berliner Bauten zeigen, worauf die Zunft stolz sein kann, und die Genremotive eines fröhlichen Richtfestschmauses schließen das Ganze ab. Derselben Zeit dürften neben andern Neujahrsadressen die Neujahrs-Glückwunschkarten entstammen, die so reizend, so frisch aus dem alltäglichen bürgerlichen Leben der verschiedenen Stände herausgearbeitet sind, unter den Versen wird dann jedes Motiv in einer köstlichen Vignette noch einmal symbolisiert. Sie vereinen Phantasie und Witz in üppigster Art. Man findet sie aufs trefflichste beschrieben in dem Werk „Berlins graphische Gelegenheitskunst" von Walter von zur Westen, der überhaupt der Gebrauchsgraphik Menzels die umfassendste Darstellung gewidmet hat. „Das entfliehende Jahr", ein bekanntes Neujahrsblatt, hat aber Menzel nicht selbst entworfen, sondern nach einer Zeichnung von Schrödter lithographiert. Eine ganz selbständige vielgliedrige Komposition führte er dagegen in dem Blatt „Die fünf Sinne" von 1835 aus. Außer dem Titel und Umschlag zur Faust-Musik des Fürsten Radziwill mit Faust-Anspielungen stammt aus dem gleichen Jahr der Titel zu dem Kunstbuch des Grafen Raczinsky, eine höchst originelle Gruppierung von Motiven, von denen die Kunstrichtungen der Zeit veranschaulicht werden; über allen Gestalten strahlt die Fackel Dürers. Ein



Erinnerungsblatt für das Stiftungsfest des jüngeren Künstlervereins (1834) strotzt von lauter lustigen Einfällen; originelle Gestalten weisen auch die Festkarten für den Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes auf, die Menzel von 1835 bis 39 entwarf. In die dreißiger Jahre gehört ferner eine reizvolle Umrahmung für das Bildnis des Weinwirts L. Drucker. Die Blätter, mit denen Menzel das „Gedenkbuch für das Leben" (1835) schmückte, zeigen, wie tief er sich schon in menschliches Dasein versenken konnte. Unter den Schöpfungen dieser Zeit, die unmöglich alle aufgeführt werden können, ragt der Titel zur „Pfarre von Buchensee" hervor, eine trotz der illustrativen Beziehungen im Rankenwerk echte Leistung dekorativer Graphik. Der Titel der „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte" hat in seiner Formgebung geradezu etwas Monumentales. Ein ganz lustiges Blatt widmete Menzel 1836 seinem Freunde, dem Regimentsarzt Dr. Puhlmann, mit medizinischen Instrumenten und Inventarstücken. Höchste Anmut und Leichtigkeit spricht aus der Festkarte zum Dürerfest 1837 (Willibald Pirkheimer an Dürers Sarge). Ganz wunderbar ist die Verbildlichung der Bitten des „Vater unser", die aus dem gleichen Jahre stammt, eine großartige Komposition voll tiefem Seelenausdruck und innigster Frömmigkeit, um die sich ein Kranz von Engeln schlingt wie ein jubelnder Reigen der Linie. Höchste Qualität spricht aus dem Kunstvereinsbild von 1836, das Menzel in Form einer Aktie entwarf. Im „Gesellenbrief der Maurer" von 1838 wird, wie bei den Zimmerleuten, die ganze Tätigkeit der Gewerkschaft vorgeführt, von den humorvoll erfaßten Zunfthandlungen bis zu den vollendeten Bauten. Die Festkarte zum Schadow-Jubiläum 1838 darf keinesfalls übergangen werden.

Das „Diplom des Offizierschießvereins" vom Jahr 1839 mit seinen Szenen aus dem Schützenleben leitet bereits in die spätere freiere Behandlung über, die Menzel während seiner Reifezeit solchen Aufgaben angedeihen ließ. Vorher haben die Blätter eine vorwiegend dekorative Struktur, jetzt wird alles mehr malerisch, lockerer, bildhafter. Im Zusammenhang damit werden die Schriften nicht mehr gezeichnet, sondern gleichsam mit dem Pinsel gemalt. Die für den Holzschnitt gezeichneten Blätter „Der Tod Franz von Sickingens" (1839) und „Gutenberg mit den ersten Druckbogen der Bibel" (1840) gehören schon in diesen Zusammenhang, doch ist die Tischkarte für den Herzog von Meiningen von 1843 noch ganz im Stil einer prachtvollen festlichen Umrahmung gehalten. Überhaupt bleibt die Kleingraphik Menzels, wie der „Fasching der lieben Kleinen" (1852) für den Tunnel über der Spree, das Blatt für die Säkularfeier zu Ehren Schadows (1864), ein dekorativ großartiges Werk, die Tischkarte für die heimkehrenden Krieger (1866), der Titel und der Buchdeckel für das „Spanische Liederbuch" — eine ganz besonders reich ausgestattete Schöpfung, in der sich Arabesken mit Rokoko begegnen —, durchaus bei strengeren dekorativen Prinzipien, während die großen Widmungsblätter und Ehrenbürgerbriefe sich fast vollkommen einem malerischen Stil zuwenden und zuletzt wie Wasserfarbenmalereien anmuten, in denen die Wichtigkeit der Beschriftung sich ganz verflüchtigt hat.

Bei diesen monumentalen Adressen müssen wir ja jeden Gedanken an den Plakatcharakter unsrer gegenwärtigen Diplome auf der Seite lassen, jedenfalls aber bilden die Menzelschen Adressen den Höhepunkt der Diplomtechnik des 19. Jahrhunderts; sie sind auch durchaus nicht struktiver Gesetze ledig: bei ihrem freieren Stil verbirgt sich das Gerüst ihrer Komposition nur, vorhanden ist es jedoch. Höchste dekorative Konzentration weist gleich die Glückwunschadresse des Magistrats von Berlin an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu dessen Großjährigkeit auf, die Menzel 1850 machte. Reiche Gehänge fassen das Blatt straff zusammen. Figurengruppen, vier Statuen königlicher Vorfahren, gliedern den Kopf der Adresse, im Mittelfeld reicht Borussia, begleitet vom Berliner Bären, dem Kronprinzen das Schwert, links erhält er Unterweisung in den Waffen und in der Geschichte, rechts wehrt Borussia allegorisch das Ungeheuer der Revolution ab. Unter den Sockeln der Standbilder lagern die Flußgötter von Weichsel, Oder, Elbe und Rhein in silbernen Netzen, das Ganze wird überhöht von der Königskrone. Zum ersten Male ornamentiert Menzel die großen Buchstaben im Text der Adresse; es wirkt miniaturhaft; ähnlich hatte schon Schadow Initialen figürlich durchgeführt. Ganz frei und malerisch behandelt Menzel die Schrift auf dem „Diplom für die Kronprinzessin Viktoria als Ehrenmitglied des Schießvereins der Offiziere der Potsdamer Garnison". Ein aufgehängter Teppich, der den Blick auf den Schießstand freiläßt, dient als Schriftfeld, und auf diesem breitet sich nun der Wortlaut der Urkunde aus. Sie ist eine scherzhafte und somit läßt Menzel durch die ganzen Schriftzeichen hindurch die Sprühteufelchen seines Witzes sich entfalten: es ist eine malerische Schreibschrift in buntester Abwechslung, die er verwendet. Man könnte versucht sein, diese Schriftgebung als typisch für die typographische Anarchie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu nehmen, aber der künstlerische Charakter der Adresse ist doch aus einem Guß, das Ganze muß aus der malerischen Wirkung, in der es gedacht ist, verstanden werden. Ein herrliches Blatt ist die Willkommadresse für den König Wilhelm zu seinem Siegeseinzug 1866; sie ist fast überreich an Motiven, die Verse von Scherenberg dekorativ darstellen und ausdeuten, aber bei alledem ist der konstruktive Charakter des Blattes doch gewahrt, die Schrift ist an den Hauptpunkten ernst, ja monumental, Schrift und Bildgestaltung befinden sich



in einem prachtvollen Einklang. Wie die Worte „Metropole", „Heldenschar", „Friedrichs" das Rückgrat der Darstellung bilden, das ist dekorativ im höchsten Sinne empfunden. Die Adresse ist die schönste von allen, die im Hohenzollernmuseum im Schlosse Monbijou aufbewahrt sind. Für das fünfzigjährige Bestehen des Heckmannschen Kupferschmiedewerkes schuf Menzel 1869 eine Adresse, die ihn dem Wirken „moderner Zyklopen" auf bedeutsame Weise näherbringen sollte; die Bilder, in denen die Arbeiten der Werkstätten dargestellt sind, sind gegliedert durch Zyklopenhermen, die den architektonischen Aufbau bestimmen. Die beiden Ehrenbürgerbriefe der Stadt Berlin für Bismarck und Moltke sind ähnlich im Aufbau: für die Schrift sind die Mittelfelder bestimmt, kräftige Eckstützen, symbolische Gestalten und Gruppen fassen die breiten Blätter zusammen, das Schwergewicht liegt links, sowie auf einem Urkundenblatt die Initiale die linke Seite betont; vielfältig verwendet hier Menzel flatternde Bänder, um Abwechslung in die Schriftzeilen hineinzubringen, die rein horizontal zu gliedern seinem Rokokogeschmack entschieden widerstrebte. Es ist überflüssig, zu erwähnen, daß die beiden Adressen mit persönlichen und biographischen Anspielungen auf das Lebenswerk der beiden Paladine überfüllt sind. Die Mordanschläge von 1878 waren der Anlaß zu einer rein malerisch wirkenden Adresse für König Wilhelm; der Ehrenbürgerbrief der Stadt Hamburg für Schwabe in London hat einen ganz ähnlichen Charakter, in dem die Bedeutung der Schrift verdunstet ist; in gewisse traditionelle Pfade lenkt das Ehrenmitgliedsdiplom der Akademie für den Minister von Goßler ein: der Architekturbogen zur Linken dominiert zu sehr, der figural-ornamentale Schmuckstreifen zur Rechten fällt aus der Komposition des Blattes unorganisch heraus. Die Leistungen der Adressen von 1850 und 1866 hat Menzel in keinem seiner späteren Blätter wieder erreicht.

Wenn wir nun zu den graphisch-illustrativen Werken Menzels übergehen, finden wir als ersten Auftrag für den Achtzehnjährigen die Neubearbeitung eines „Leben Luthers", mit der ihn der Kunsthändler Sachse betraute. Die alten Platten waren abgenutzt, Menzel aber war es gestattet, die alten Darstellungen nicht allein lebensvoller zu charakterisieren, sondern sie auch nach eigenem Können umzubilden. Einige Blätter müssen daher als künstlerisches Eigentum Menzels angesprochen werden. Bei demselben Kunsthändler erschien (1834) Menzels erstes selbständiges Werk; es trug den Titel „Künstlers Erdenwallen", komponiert und lithographiert von Adolph Menzel. Sachse hatte Menzel auf das bekannte Goethesche Gedicht hingewiesen, aber er ging selbständig vor: der Zyklus ward von den Versen ganz unabhängig, wie auch Menzel die geistvollen und witzigen schlagenden Unterschriften selbst erfand. Diese Charakteristiken des Künstlerlebens sind von einer epigrammatischen Treffsicherheit, daß die Verstandsschärfe des Urhebers unmittelbar daraus hervorleuchtet. Auf sechs Blättern gestaltete Menzel elf Darstellungen aus der dornenvollen Laufbahn eines Malers, das Schlußblatt als Doppelblatt bildete die Apotheose. Die Titel bezeichnen aufs knappste den Inhalt: so regt sich im „Keim" das erste Talent des Helden, im „Trieb" wird die künstlerische Tätigkeit heimlich wach, „Zwang", „Freiheit", „Schule" heißen die folgenden Blätter, im „Selbstkampf" ist der Künstler von Verzweiflung gepackt über seine Unvollkommenheit, „Luftschlösser", „Liebe" schließen sich an, in dem Blatt „Wirklichkeit" werden dem Schwan die Flügel beschnitten, das „Ende" ist ein tragischer Tod im Lehnstuhl inmitten einer in dürftigen Verhältnissen zurückbleibenden Familie. Die hinterlassenen Werke aber bringen den „Nachruhm" und sie werden mit Gold aufgewogen. Am untern Rand jedes Blattes findet sich der Inhalt noch einmal symbolisiert. Es sind außerordentlich glückliche Erfindungen und Menzel gewann damit allgemeine Anerkennung: der alte Gottfried Schadow war von der Folge so entzückt, daß er sie in der Spenerschen Zeitung lobte, und die Berliner Kunstkollegen nahmen Menzel als vollwichtiges Mitglied in ihren Kreis auf.

Von entscheidender Bedeutung ward für Menzel die Bilderfolge „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte", die er gleich nach „Künstlers Erdenwallen" in Angriff nahm und 1836 vollendete: zwölf Blätter, die nicht wie Künstlers „Erdenwallen" in leichter Federzeichnung, sondern in freier malerischer Handhabung der lithographischen Kreide entstanden. Hier machte sich der Künstler, fern aller Romantik, mit dem geschichtlichen Gehalt des Preußentums vertraut, er gab das erste Beispiel dafür, daß eine Geschichtsperiode studiert sein will, bevor man eine Darstellung daraus anfertigt. Die Bilder mit den Schlachten von Fehrbellin und Mollwitz, die Einwanderung der Salzburger Protestanten und das Schlußblatt „Viktoria" sind besonders gelungene Kompositionen.

Mit den letzten Blättern der „Denkwürdigkeiten" war Menzel schon in den friderizianischen Stoffkreis eingetreten; ihnen hatte er es zu danken, daß ihm 1839 ein Auftrag wurde, aus dem sein schönstes Illustrationswerk hervorgehen sollte. Während er an den „Denkwürdigkeiten" lithographierte, übte er sich schon, 1838, in der Zeichnung für den Holzschnitt und zwar in Illustrationen zu Chamissos „Peter Schlemihl", die von Engelmann geschnitten wurden. In Nacheiferung des „Lebens Napoleons", das Horace Vernet illustriert hatte, wollte der Buchhändler Weber in Leipzig ein Leben Friedrichs des Großen herausgeben, und zwar zur Jahrhundertfeier der Thronbesteigung des großen Königs, dessen Andenken jetzt erst wieder lebendig wurde, nachdem es in den vorhergegangenen Jahrzehnten geschlummert hatte. Weber gewann den



Kulturhistoriker und Dichter Franz Kugler für den Text und dieser mußte in dem vor dem damaligen Gesetz noch minderjährigen Menzel den einzigen erkennen, der allen Illustrationsanforderungen der Biographie gewachsen war. Mit dem größten Fleiß und einer unüberbietbaren Gewissenhaftigkeit eignete sich Menzel den Geist des Zeitalters an; er rekonstruierte sich die Gestalt Friedrichs und seiner Umgebung bis zu unmittelbarster Treue. Die Uniformbestände des alten Montierungsdepots wurden über dem lebenden Modell in allen Details studiert. Um die Welt der Gegner kennen zu lernen, reiste er im Sommer 1840 nach Dresden und vergrub sich auch hier in die Bauwerke und in die Kultur der Epoche. Solche Vorstudien gingen der eigentlichen Arbeit voraus, mit ihnen wurde er der gründlichste und intimste Kenner der Zeit, den auch kein Späterer darin übertroffen hat. Menzel entwickelte sich an seinem Werk; tasteten die ersten Zeichnungen noch etwas, besonders in Beeinflussung von französischer Illustrationsweise, so gewann er bald die vollkommene Herrschaft über den illustrativen Stil. Hatte er sich doch auch die Holzschneider erst zu erziehen; die neuaufgekommene Technik, auf der weißgrundierten Holzplatte zu zeichnen, erleichterte ihm die Arbeit wesentlich. Menzel stellte die größten Ansprüche an seine Formschneider. Die ersten Stöcke waren ins Ausland gegeben worden, aber diese flauen mechanischen Leistungen konnten den Anforderungen Menzels nicht im entferntesten entsprechen. Die deutschen Holzschneider, die nun Menzel mit der Aufgabe betraute, Ludwig Unzelmann, ein Schüler von Gubitz, und die Brüder Albert und Otto Vogel, lebten sich dann so in die Zeichnungen des Künstlers ein, daß Meisterstücke des Formschnitts entstanden, die das Kugler-Werk für die Geschichte des Buchgewerbes zu einer epochemachenden Erscheinung werden ließen. Menzel legte außerordentliches Gewicht auf das Faksimile der Zeichnung, jede „Tonbehandlung“ verschmähte er, bis in den kleinsten Strich hinein mußten die Nachbildner der Zeichnung gerecht werden. Was dabei herausgekommen ist, gehört zu den größten Leistungen der Kunst und vor allem der Illustration. In erstaunlichster Weise werden uns die Ereignisse aus dem Leben Friedrichs lebendig; diese Zeichnungen, weit entfernt von bloßen Umrissen, geben die Ereignisse in malerischster Behandlung wieder: alle Schatten- und Lichtwirkungen, in Räumen wie im Freien, Laternenschein wie festlicher Glanz kommen zur Geltung. In seinen Soldaten- und Kriegsbildern ist Menzel der unmittelbare Vorläufer unsrer Kriegsgraphik; hier, auf kleinstem Raum, ist eine lebendigste und stürmischste Schlachtenmalerei höchsten Ranges niedergelegt. Auch die Architekturbilder verdienen Hervorhebung: es ist von erlesenem Reiz, wie sich Menzel in den Geist der Bauwerke zu versenken wußte; mit wenigen Strichen zaubert er die Struktur der Bauwerke hin, eine Terrasse, einen Saal, eine Treppe; mit spielender Leichtigkeit beherrscht er die Rokokoornamentik. Und hier fallen schon die Bilder symbolischen Charakters auf, die ausdeutenden Darstellungen in Vignetten wie der Kriegsfurie, dem davonrasenden Roß, dem Degen, der ein Bündel Schreibfedern zerknickt, Bildern, in denen der Gehalt ganzer Kapitel schlagkräftig zusammengefaßt wird. Die gleiche Symbolkraft wohnt den Titelblättern der einzelnen Teile inne, die von höchstem dekorativ-symbolischen Zauber sind, in der Verbindung von Schrift und bildhaftem Symbol, wie z. B. den kämpfenden Adlern über der Abteilung des Siebenjährigen Kriegs. Ganz entzückend auch sind die Initialen, in die Menzel illustrative Bedeutung hineinlegt, ja er bildet oft den ganz freien Typencharakter aus der Illustration heraus. Im Jahre 1842 beendete Menzel das Werk. Kontraktlich hatte er 400 Zeichnungen zu liefern, im ganzen wurden es mit den Versuchen und den verdorbenen oder auch verworfenen Holzstöcken weit mehr. Buchkünstlerisch ist die erste Ausgabe des Friedrichsbuches von höchstem Reiz, mit trefflicher Anordnung der Holzstöcke, mit der Weiträumigkeit der Schrift, mit dem kultivierten Gesamteindruck der Buchseiten. Selbst der nörgelnde alte Schadow mußte sich vor dieser Leistung bekehren.

Unmittelbar nach der Vollendung des Kugler-Werkes machte sich Menzel an das Armeewerk, betitelt „Die Armee Friedrichs des Großen“, eine Wiedergabe der Uniformierung und Ausrüstung der friderizianischen Armee bis in die geringsten Verschiedenheiten der einzelnen Truppengattungen hinein. Das Werk umfaßt 453 Tafeln in kolorierten Lithographien und wurde nur in dreißig Exemplaren gedruckt. Menzel legte für die Uniformierung das Jahr 1786 zugrunde und wurde dem peinvollen Gegenstand in lebendig erfaßten Charakterfiguren gerecht. Es ward ein militärisch- und kulturwissenschaftliches Werk von höchster Glaubhaftigkeit der Erscheinung, die mühselige Arbeit aber (selbst den Text verfaßte Menzel selbst) zog sich bis in das Jahr 1857 hin, wo es endlich fertig wurde. Zu gleicher Zeit aber war Menzel noch mannigfach im friderizianischen Kreis tätig: Schon von 1843 ab entstanden die 32 Darstellungen von Soldaten der friderizianischen Armee, eine Illustrierung des Werkes „Heerschau der Soldaten Friedrichs des Großen“ in lebendig bewegten Gruppen. In die Jahre 1850 bis 55, also in dieselbe Zeit, in der die großen Friedrichsbilder entstanden, fällt die Arbeit für das Holzschnittwerk „Aus König Friedrichs Zeit“ — 12 Bildnisse des Königs und seiner Helden, die von Eduard Kretzschmar in Leipzig in Holzschnitt ausgeführt wurden. Diese Porträts sind es hauptsächlich, in denen uns die Gestalten des Königs und seiner Feldherren, des alten Dessauer, Seydlitz, Zieten, vor Augen stehen. Vorweggenommen, als noch zum Friedrichskreise gehörig, seien

auch die Darstellungen, die Menzel 1878 für Scherrs Germania ausführte (Tabakskollegium, Sanssouci, der Alte Fritz), und die für Tonschnitt bestimmten Kompositionen, mit denen er das 1882 erschienene Werk von Stillfried und Kugler „Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland“ bereicherte, im ersten Band vor allem ein Friedrich am Sarg des Großen Kurfürsten, im zweiten ein prachtvoller Blücherkopf, der in der Federzeichnung packende Lebendigkeit atmet.

Ebenbürtig mit dem Kugler-Werk aber sind vor allem die Illustrationen zu den Schriften Friedrich des Großen. Den von dem Historiker Preuß in öffentliche Anregung gebrachten Plan griff Friedrich Wilhelm IV. leidenschaftlich auf: es sollte eine dreißigbändige Ausgabe veranstaltet werden. Den Schmuck des Werkes beschloß man, nachdem andre Vervielfältigungs-Verfahren sich als untunlich ausgewiesen hatten, für die 200 Exemplare, die der König für seine persönliche Verwendung bestimmte, in Holzschnitt herstellen zu lassen, und der Generaldirektor der königlichen Museen, von Olfers, gewann Menzel dafür, der soeben durch seine Illustrationen zur Kuglerschen Biographie ins Licht der Berühmtheit gerückt war. In der Wahl der Stoffe war dem Künstler freie Hand gelassen, die Stöcke sollten aber eine maximale Größe von 20 Zentimeter nicht überschreiten, was später Menzel zu einem reizenden Blättchen Veranlassung gab, indem er einen Genius zeichnete, der in einen Zirkel eingesperrt ist und dem die Flügel eingeklemmt sind. Aber es ist wunderbar, was Menzel in dieser Beschränkung erreichte. Das Gegenständlich-Kulturhistorische des Stoffs beherrschte er durchaus, nur ward ihm die einengende Vorschrift geradezu zu einer Beflügelung der Phantasie. Er lebte sich ganz in die Gedankengänge des königlichen Autors ein und gab neben den genremäßigen und geschichtlichen Bildern aus dem Kriegsleben eine Fülle von packenden Allegorien und Symbolen, in denen er den königlichen Text erläuterte, auf eigne künstlerische Weise didaktisch-moralisch interpretierte. Gerne folgte er dem Geist des Königs in mythologischen Darstellungen nach, mit ihm verspottete er die große Politik, Gleichnisse der Gegner gab er gerne in satirischen Tierbildern. Bei Bildnissen wurden die Dargestellten häufig durch das umrahmende Ornament charakterisiert. In unerschöpflicher Mannigfaltigkeit ziehen sich so Menzels Einfälle durch das Werk, eine sprühende Phantasie entwickelte er besonders bei der Ausschmückung des komischen Heldengedichts „Das Palladium“. Die Vignetten zum Antimachiavell, zur Heuchelei der Mächte, zum Geschmack Voltaires sind außerordentlich beziehungsreich. Bei aller Bewunderung vor Friedrich vergißt aber Menzel auch die Kritik nicht: nicht wenige Vignetten stellen sich in Gegensatz zu dem Schriftsteller und einige parodieren ihn sogar. Dazwischen begegnet man so prachtvollen Symbolen, wie etwa der verwundeten Hand, die wieder in die Panzerfaust fährt, der lernäischen Hydra, Äskulap mit der Parze, oder jener Vignette, auf der die Hand mit einem Lorbeerbüschel das blutige Schwert abwischt. Menzel sah wieder auf genauesten Faksimileschnitt, er erkannte diesmal bereitwillig an, daß seine Holzschneider das Beste geleistet haben. Es waren die Brüder Otto Vogel (gestorben 1851) und Albert Vogel (gestorben 1886), von denen auf den erstern 55, auf den andern 46 Stöcke entfallen, ferner Friedrich Unzelmann, der 51 Stöcke, und dessen Schüler Hermann Müller, der 29 Stöcke ausführte, gemeinsam schnitten Unzelmann und Müller 19 Stöcke. Erst Ende 1849 war die Arbeit vollendet. Zunächst war der Genuß daran nur einem engen Kreise vorbehalten, aber die 1882 und 1886 veranstalteten volkstümlichen Sonderausgaben (bei R. Wagner & Co., Berlin) gaben dem Werk die weiteste Verbreitung.

Nach den Darstellungen aus dem Friedrichskreise blieb Menzel lange der Illustrationskunst fern. 1861 erst zeichnete er für Berthold Auerbachs Novelle „Der Blitzschlosser“ zwölf Illustrationen, die im Volkskalender des Dichters zuerst erschienen, nachher aber auch in dem Sammelband „Zur guten Stunde“ wieder abgedruckt wurden. Erst der „Zerbrochene Krug“, mit köstlichen holländischen Anspielungen, führte 1877 den Künstler wieder in die Welt des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurück. Die Ausgabe sollte eine Huldigung zum 100. Geburtstage des Dichters Heinrich von Kleist sein. Das jetzt im Verlag von Cotta Nachfolger befindliche Werk stellt ein Meisterstück der Illustrationskunst dar. Eine tiefe Kongenialität waltet zwischen Dichter und Illustrator. Menzel ist wieder weit entfernt, sich sklavisch an die Bilder und den Schauplatz des Dramas zu halten, wieder geht er selbständig vor und greift über die Gerichtsstube hinaus, indem er die kaum angedeuteten berichteten Motive ins Bildliche umsetzt, indem er den Gang der unvergleichlichen Handlung auf eine humoristische Weise glossiert. Damit ist ihm die Möglichkeit gegeben, die dramatische Erzählung auf eigne Art zu interpretieren und wunderbar zu beleben. Und wie prachtvoll sind alle diese Personen charakterisiert, der Gerichtsrat, der Richter Adam, der Schreiber Licht und Frau Brigitte. Was Kleist im Lustspiel in Rede und Gegenrede erzählen läßt, das gruppiert sich bei Menzel zu einer ganz selbständigen Bilderkette. Oft sind es ganze Abschnitte der Zeugenaussagen, die er symbolisch wertete, oft aber sind es auch nur ganz wenige Worte, die sich ihm illustrativ belebten. Was sind es doch für entzückende Bilder, dieser durch den Schnee trottende Diener des Gerichtsrats, das Schaffen der Mägde, die das Eß- und Trinkgerät entfernen, das Spiel der Hauskatze mit der fatalen Perücke, Frau Marthe mit den Scherben des Krugs, begleitet von Eva, der wilde Bräutigam Ruprecht, die prachtvollen



Charakterstudien des Gerichtsrats in den Verwandlungen, die sein Gesichtsausdruck während der fortschreitenden Verhandlung erfährt, das Wesen des pfiffigen und betulichen Lichts, der sich schon auf die Nachfolge im Richteramt spitzt, die Entdeckung der Fälschung, die alle Wirrnisse hervorgerufen hat — es ist eine ganz unvergleichliche Bilderfolge, die Menzel dem Lustspiel gewidmet hat. Ganz visionär sind die Traumgesichte des Richters wiedergegeben, Bilder, die dem Alpdruck und die Traumqual des Verbrechers mit außerordentlicher Psychologie darstellen. In 34 Bildern zieht so die Handlung an uns vorüber. Das Huldigungsblatt für den Dichter ist eine kostbare dekorative Schöpfung, eine Marmortafel mit den Gestalten der komischen und tragischen Muse, zwischen denen Kleists Bildnis steht. Das Personenverzeichnis des Stückes ist, auf einem ganzseitigen Blatt, auf einen Theatervorhang geschrieben, zu dessen Höhe ein Kronleuchter funkelt, während unten die Zuschauer sich in die Parkettreihen drängen. Ein entzückender Einfall ist auch die Schlußvignette: alle Personen des Stücks ziehen, parodistisch aufgefaßt, über die Rampe. Menzel schuf die Illustrationen teils als Tuschzeichnungen, teils als Federzeichnungen; er machte hier von der neuen Technik, die Vorlagen photographisch auf den Holzstock übertragen zu lassen, Gebrauch und glossiert dies in einer hübschen Vignette, in der er Putten mit der photographischen Kamera arbeiten läßt.

Damit wären die Hauptarbeiten Menzels für den Holzschnitt umschrieben. Der Radiertechnik hatte er sich nach der Vollendung des Kugler-Werkes einmal vorübergehend zugewendet: es war in den Jahren 1843 und 1844, in denen er sich vielfältig mit der Radiernadel beschäftigte, wir kennen aus dieser Zeit 18 Radierungen von ihm. Sieben radierte Blätter ließ er 1844, unter dem Titel „Radierversuche von Adolph Menzel" bei Sachse erscheinen; es sind hauptsächlich landschaftliche Schilderungen voll poetischen Reizes; es schwebte Menzel wohl vor, sich einmal vom Holzschneider unabhängig zu machen und seine Bildeindrücke selbst der Vervielfältigung entgegenzuführen, aber er ging den Vorteilen der Radiertechnik dann doch nicht bis zum äußersten nach, es trieb ihn nicht, sie vollkommen zu beherrschen, und so trat das Radieren in den nächsten Jahrzehnten wieder ganz zurück. Erst lange Zeit später, 1888, griff er im Interesse des Vereins für Originalradierung wieder zur Radiernadel. Damals entstand außer einem der Trauer um die beiden Kaiser entsprungenen Blatt die Radierung „Italienisch lernen": ein deutscher Wanderer, sicher ein Künstler, hat vor einer Osteria haltgemacht und lädt einen malerischen Alten ein, von seiner Flasche mitzugenießen, zumal die Wirtin schon eine zweite hervorzuholen im Begriffe steht; sogleich wird sich, nach Übung gewohnter Bräuche, das Gespräch entspinnen. Das Blatt, zu dem Menzel viele Studien gezeichnet hat, ist mit einer fabelhaften Sicherheit und Leichtigkeit radiert und die Charakteristik der Gestalten und ihres ganzen Wesens reiht es Menzels besten Schöpfungen an. Für den gleichen Verein waren noch die Blätter „Stille Teilnahme" und „Das Letzte", von 1895, den Verkauf einer Kostbarkeit durch eine arme Frau darstellend, bestimmt.

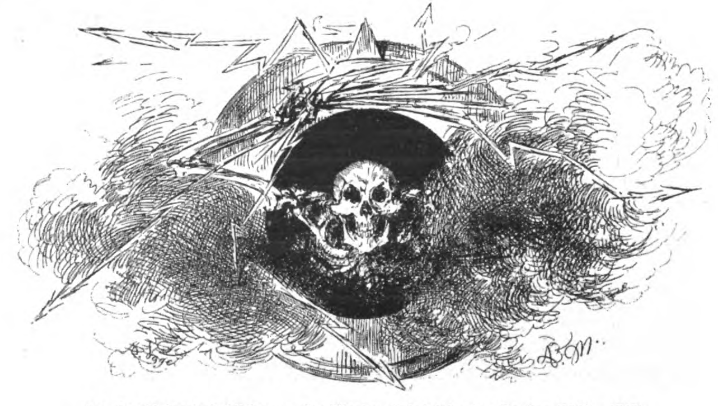
Im Streben nach einem bequemeren Reproduktionsmittel wandte sich Menzel gegen Ende der vierziger Jahre wieder der Lithographie zu: es reizte ihn, den lithographischen Stein einmal anders, als mit Kreide und Feder zu bearbeiten; von der neuen Technik, die er vielmehr auf eine höchste interessante souveräne Weise handhabte, als daß sie neu war, kündeten 1851 seine „Versuche auf Stein mit Pinsel und Schabeisen". Die technische Erweiterung begründete sich auf ein eigenartiges Verfahren mit chemischer Tusche, aus der die Helligkeiten herausgeschabt, dunkle Partien dann wieder mit dem Pinsel hineingesetzt wurden. Das Titelblatt ist wieder ein vollgültiges Zeugnis für Menzels Humor: Pinsel und Schabmesser führen auf dem lithographischen Stein einen Reigentanz auf, das satirisch lächelnde Messer wirbelt den stämmigen atemlosen Pinsel im Kreise herum. Amüsant sind die Typen des Titels; sie sind ganz aus den beiden Instrumenten gebildet, aus einer Erfindungsgabe heraus, deren Walten wir schon bei den Initialen der Huldigungsadressen und Ehrenbürgerbriefe beobachteten. Der gleichen Technik entstammte das Blatt „Ein Kunstsammler", eine Art ironischen Selbstporträts: der Sammler betrachtet aufmerksam ein aus dem Raritätenschrank geholtes Teufelchen, die Elfenbeinintarsia des Schrankes zeigt den Heiland, wie er Petrus aufrichtet, was von tiefer symbolischer Bedeutung ist und einen philosophischen Menzel offenbart. Mit der Lithographie „Christus im Tempel" von 1852 erntete Menzel manches Befremden: er wollte kein oberflächliches orientalisches Kostüm geben, sondern strebte geschichtliche Treue an, die jüdischen Typen aus dem Osten Berlins, die er zu Modellen wählte, zeigen alle Rasseeigentümlichkeiten, aber eben die Glaubhaftmachung des alttestamentarischen Vorgangs gelingt mit ihnen nicht, so ausgezeichnet sie in ihrer eignen Persönlichkeit charakterisiert sind.

Die zehn Blätter unter dem Titel „Zauber der weißen Rose", die Menzel 1853 und 1854 im Auftrag Friedrich Wilhelms IV. zur Erinnerung an ein romantisches Fest von 1829 ausführte, sind zyklischer Natur, besonders dadurch, daß der Künstler die Schilderung ähnlicher Feste aus früherer Zeit hinzufügte, wie etwa ein Schönbartspiel von 1592, ein Lanzenstechen von 1750; die Schilderungen aus älterer Zeit stehen in einem prächtig erdachten Rahmen im zugehörigen Stil, die Bilder vom Zauber der Rose umrankt neckisch ein Volk von Putten. Frei zusammen gekommen, wenn auch von einem einheitlichen Gedanken getragen ist die Reihe

der 43 Wasserfarbenbildchen, das sogenannte „Kinderalbum", das 1882 in den Besitz der Nationalgalerie überging. Menzel ist nicht verheiratet gewesen, aber seinem Neffen und seiner Nichte war er der liebevollste Onkel. Für sie, die ihn immer baten, ihnen etwas mitzubringen, entstanden die bunten kostbaren Bildchen, die dann in der Folge, durch 20 Jahre hindurch, sich immer weiter vermehrten. Spielen durften die Kinder freilich damit nicht, aber durch die Glastüren des Notenschrankes hindurch durften sie die Blätter bewundern. Es gab auch genug darauf zu sehen: Hirsche aus dem Zoologischen Garten, Gänse, Hühner, Tiger, Papageien, Gold- und Silberfasanen, fabelhafte Araras und Dakadis, alle von einem unendlichen Schmelz der Farbe, eine Augenweide ersten Ranges.

Unsre Überschau würde aber noch nicht ganz vollständig sein, wenn wir nicht mit einigen Worten wenigstens Menzels des Zeichners gedächten. Hier im Zeichner-Ingenium ist ja überhaupt die Wurzel seines Wesens, auf dieser fabelhaften Zeichenkunst begründet sich der Illustrator Menzel, jener Menzel, der mit dem Zeichenstift dichtete und im Zeichnen die innigste Lust genoß zu erzählen. Wir haben ja gehört, wie gern er graphisch erzählte, wie weit er sich über die Texte hinausschwang, welch selbständige Bahnen er einschlug. Diese Lust am Erzählen steigerte sich freilich später immer häufiger ins Vergnügen an der Anekdote; in der Illustration störte das nie und in den großen Friedrichsbildern verschmolz der Illustrator mit dem Maler zur künstlerischen Einheit. In den überwiegenden Malwerken der spätern Zeitalter drängt sich der Erzähler allzuweit vor, als daß ihre Kunstform ungeschmälert bleiben könnte: eine Summierung von anekdotischen Einzelheiten ist kein Bild mehr. Was aber bis zum Ende dieses großen Lebens höchste Genüsse, schönstes Glück vermitteln kann, das ist die Zeichenkunst des Meisters, nicht blos die unendlichen Studien für die auszuführenden Werke, sondern jedes Einzelblatt auch ohne Zweck, jedes Einzeleindrücke veranschaulichende Blatt. Die Zahl der Zeichnungen Menzels geht in viele Tausende: 6000 sind wohl in der Nationalgalerie, ebensoviele dürften noch in den Mappen der Sammler der graphischen Nouvellette und der Erben Menzels sein. Er hat immer und überall gezeichnet. Wenn ihn sein Motiv gepackt hatte, ließ er alles andre im Stich, vergaß er Essen und Trinken. Meyerheim erzählt, daß Menzel acht Skizzenbücher in seinen Taschen unterbringen konnte, auf Reisen wird er selten mit weniger bepolstert gewesen sein. Es ist etwas Wunderbares um die Schöpferkraft dieser Augen: Menzel brauchte nicht wie ein Ideenzeichner monatelang nach einem Motiv zu suchen, es steckt etwas Metaphysisches darin, ein Grundgefühl für die ursprüngliche Einheit aller Dinge in der Natur; nichts gibt es, das nicht zeichnerisch festgehalten werden könnte: das Ganze der Welt und alle Gegenstände in ihr, was kreucht und fleucht, vor Menzel steht es da von dem Silberglanz einer unsäglichen Schönheit umwittert, wie vor den Augen eines Gottes.

In seinem kritischen „Verzeichnis der durch Kunstdruck vervielfältigten Arbeiten Adolph Menzels", das bis 1896 reicht (E. A. Seemann, Leipzig), zählt Dorgerloh nicht weniger als 1393 graphische und buchgewerbliche Arbeiten auf. Davon entfallen auf die eigenhändigen Steinzeichnungen mit Kreide und Feder, sowie auf die Schabkunstblätter 646 Nummern, auf die Holzschnitte 716, auf die Radierungen 24, ein gewaltiges Werk, das von einer beispiellosen Produktivität Zeugnis ablegt. Wir wußten, wie stark Menzel mit einem Hauptgebiet seines Schaffens der Graphik und dem Buchgewerbe angehört, zur Jahrhundertfeier des Meisters müssen diese besonders gedenken, wie er sie bereichert hat. Mögen wir auch heute in ganz andern graphisch-buchgewerblichen Prinzipien leben, wie es unser Recht und unsre Pflicht ist, in einem ist Menzel von einer nie verbleichenden Vorbildlichkeit: in seiner künstlerischen Gesinnung.



Aus den Holzschnittbildern zu den Werken Friedrichs des Großen (1843—1849)
Verlag R. Wagner, Berlin

Das deutsche Buchgewerbe im Kriegsjahre 1914/15

Von M. LENZ, Braunschweig.

BEI Ausbruch des Krieges stand das deutsche Buchgewerbe inmitten seiner von ihm veranstalteten, der bisher größten Weltschau der graphischen Künste und Industrie. Aufopfernde Arbeit, freudige Hoffnungen auf den noch von vielen Buchgewerblern festgelegten Besuch wurden mit einem Schlage vernichtet, insbesondere für alle die, die mühsam die Groschen gespart hatten, um sich an den Kulturwerken der Kunst Gutenbergs zu erfreuen und zu bilden. „Zu den Waffen" war die Losung geworden, und wo dieser Ruf nicht sofort zur Tat zu werden brauchte, hielten bangende Sorgen für die Zukunft viele von dem Besuch der Ausstellung ab. Die Ausstellungsleitung erachtete es mit Recht für notwendig, die Tore offen zu lassen, und so war es doch noch vielen möglich, auf dem Leipziger Schlachtfelde von 1813 die friedlichen Kulturwerke der graphischen Pressen und diese selbst in ihrer vollendetsten Ausführung zu sehen. Die erwarteten Einnahmen hat der Krieg jedoch stark herabgemindert: fast 2000000 Mark Zuschuß waren zur Deckung nötig, die bei regelrechtem Verlaufe sicher noch eingekommen wären. Die Ausstellungsleitung aber hat jenen, die allzuschnell ihre Betriebe schlossen und ihre Arbeiter entließen, ein erstes aufmunterndes Beispiel von deutscher Tatkraft und Unerschrockenheit gegeben.

Die erste bedeutende gewerbliche Kundgebung erließ bereits am 7. August das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker. Es fand die große Verantwortung voll erfassende Worte: „Aus ethischen, nationalen und gewerblichen Gründen muß an der Tarifgemeinschaft festgehalten, und es müssen die gegenseitigen Pflichten aus dem Tarifvertrage nach wie vor erfüllt werden. Die Tarifgemeinschaft soll auch in dieser schweren Zeit ein Prüfstein dafür sein, daß Prinzipale und Gehilfen sich als aufeinander angewiesen betrachten und daß sie gegenseitig bewußt sind, einander auch die Lasten eines so schweren Kampfes tragen zu helfen." Es wird dann empfohlen, gemeinsam Verständigungen dahingehend zu treffen, daß das Personal möglichst, wenn auch verkürzt, weiterarbeiten kann. Ähnlich hat dann auch im Steindruckgewerbe eine von den beiden Verbänden erlassene Kundgebung gelautet, was um so mehr anzuerkennen war, als gerade dort noch kurz zuvor Prinzipale und Gehilfen harte Kämpfe geführt hatten.

Diese Erlasse der gewerblichen Behörden haben dann die sich zuerst geltend machende allzu große Mutlosigkeit behoben und dadurch dem weiteren Schließen ganzer Betriebe vorgebeugt. Daß sie richtig voraussahen, hat der weitere Verlauf der Ereignisse gezeigt. —

Die Tageszeitungen

haben, wenn man von dem Teil der weniger günstig gestellten Presse absieht, verhältnismäßig gut bestanden. Die Anzeigenseiten verringerten sich zwar in der ersten Zeit verblüffend schnell, und da von ihnen das Dasein der meisten Zeitungen abhängt, war eine harte Probe zu bestehen; aber der feste Wille, durchzuhalten, und der starke Glaube, daß der gewaltige Kampf zwischen den bedeutendsten Kulturvölkern nur kurze Zeit dauern würde, verhalf auch hier zum Siege. Daß eine kleine Anzahl nur mühsam ihr Dasein fristender Zeitungen ihr Erscheinen bei dieser Gelegenheit einstellte, was bei normalen Zeitläuften später doch einmal geschehen wäre, ist ein Beweis mehr, daß das deutsche Zeitungsgewerbe im allgemeinen auf festem Grunde steht. Das Durchhalten hat in der ersten Zeit viel Opfer an Geld gekostet, da besonders die Anforderungen für den Inhalt höhere wurden, und der Leserkreis nur schwer zu befriedigen war; er wollte Berichte von den Kriegsschauplätzen haben, die nur durch Aufwendung höherer Kosten erlangt werden konnten. Die zunächst stark verminderten Einnahmen für Anzeigen wurden im Laufe der Zeit zwar nicht ganz wieder ausgeglichen, aber das Geschäft hob und gestaltete sich nach und nach wieder erträglich. Es kamen aber andre Belastungen, die in dem Kriegszustande ihre begründete und nicht vermeidbare Ursache hatten. Tägliche Sonderausgaben, deren Erträge in vielen Fällen hochherzig für wohltätige Zwecke, für das Rote Kreuz usw. gegeben werden, erhöhte Auflagen, für deren vermehrte Bezugsgelder die billige Presse oftmals kaum die Herstellungskosten decken konnte — übrigens ein Zustand, der nicht durch den Krieg hervorgerufen wurde, sondern der in der weit zurückliegenden Zeit der allzu raschen Vermehrung der Zeitungen seine Ursache hat —, die Verteuerung der notwendigen Betriebsstoffe und Materialien, der selbstverständlich nach halbjähriger Dauer des Krieges infolge stärkerer Einziehung sich geltend machende Mangel an Spezialarbeitern und dadurch etwas höhere Arbeitslöhne, das waren Mehraufwendungen, die die billige Presse auf längere Dauer nicht zu tragen vermochte. Sie zwangen zur Selbsthilfe, die in vielen Fällen in einer gerechtfertigten Erhöhung der Bezugsgelder gefunden wurde. An andern Orten haben Stadtverwaltungen und staatliche Behörden für die oftmals fast umsonst gewährte Aufnahme der amtlichen Bekanntmachungen die erhöhten Anforderungen der Jetztzeit durch entsprechende Steigerung der Vergütungen etwas besser belohnt.

Die militärische Zensur, die der Presse Beschränkungen auferlegte, führte zu einer gewissen Einförmigkeit des Inhalts und wurde zunächst als etwas Lästiges



empfunden. Aber unsrer deutschen Presse, die mit ganz geringen Ausnahmen bis zur äußersten Linken ohne jeden Zwang und ohne daß die Zensur viel einzugreifen brauchte für des Vaterlandes Verteidigung würdevolle Worte fand, ist noch ein weiter Spielraum zu selbständiger Meinungsäußerung gelassen, die in den feindlichen Ländern mit alleiniger Ausnahme von England fast gänzlich unterbunden ist. Frankreich, Italien, geschweige denn Rußland lassen noch nicht einmal unsre Generalstabsberichte vollständig zum Drucke zu. Immerhin hat die Zensur zum zeitweisen Verbot verschiedener Zeitungen geführt, wenn einmal zu offen über Heeresfragen geschrieben wurde, und dies Schicksal traf Organe der äußersten Rechten ebenso wie der äußersten Linken.

Es zeugt aber zum mindesten von ungebrochener Unternehmungslust, wenn selbst in diesem Jahre noch eine kleine Anzahl Neugründungen von Zeitungen gemeldet und teilweise zu vermehrtem Erscheinen übergegangen wurde. Diese innere Tatkraft und Entschlossenheit wird gleich den Erfolgen des Heeres noch in spätester Zeit von dem unerschütterlichen Vertrauen Deutschlands auf seinen Sieg Zeugnis geben.

Der schon erwähnte Mangel an Rohstoffen ist auch den Lesern nicht ganz unbekannt geblieben. In der ersten Zeit war die Papierzufuhr unterbrochen und das Lager mußte hier und da gestreckt werden. Der verringerte Umfang der Zeitungen hatte also anfangs auch darin seine Ursache. Die Zeitungsdruckfarben von heute ziehen dann dem Leser oft genug die Nase zusammen und in einer Zeitung stand die köstliche Erklärung, daß sie besorgt sein werde, ihre Schrift in den nächsten Tagen wieder lesbar zu bringen. Das war in diesem Falle auch wirklich nötig, denn es war alles grau in grau, selbst die begeisterndsten Siegesnachrichten.

Die Fachpresse

hatte mit wesentlich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, um den ersten Rückschlag zu überwinden. Waren doch viele Blätter darunter, die ihr täglich Brot fast nur den Anzeigen verdankten; hier mußten Maßnahmen getroffen werden, die das Weitererscheinen ohne allzu große Opfer ermöglichten. Wie das erreicht wurde, davon gibt uns unsre buchgewerbliche Fachpresse selbst den besten Beweis. Die beiden Blätter, der Allgemeine Anzeiger für Buchdruckereien und die Buchdruckerwoche, gingen von zweimaligem wöchentlichen Erscheinen zum einmaligen über, mit gleichzeitiger Verringerung des Umfanges. Die Zeitschrift der Prinzipale und die gewerkschaftlichen Blätter blieben bei ihrer üblichen Erscheinungsweise, zuerst im Umfange verringert, dann aber wieder umfangreicher werdend, um schon nach einem Jahre fast ebenso wieder zu erscheinen wie vor dem Kriege.

Die kaum erwartete Widerstandskraft der wirtschaftlichen Organisationen, die im Frieden gekräftigt und erstarkt waren, hat neben vielen andern Aufgaben, von denen später die Rede sein wird, auch die des Weiterführens ihrer Blätter ohne jede Schwierigkeit gelöst. Und diese erfreuliche Erscheinung ist nicht etwa nur ein Vorzug der buchgewerblichen Organisationen, sondern sie traf auch bei fast allen übrigen Gewerben ein.

Für die fachtechnische Presse war die Geschäftslage schon deshalb weit schwieriger, weil ihr ein Anpassen an die Verhältnisse nicht gelingen konnte. Die Tages- und die fachwirtschaftliche Presse überwanden nach einer Zeit die entstandenen Beschwernisse; der Tagespresse war zudem die Möglichkeit gegeben, ohne allzu große Einbuße an Lesern zur Erhöhung der Bezugspreise zu schreiten, was bei der Fachpresse zwar noch mehr notwendig, aber aus vielen Gründen nicht angängig war, wollte sie nicht noch größeren Schaden leiden. Dann hat die Geschäftswelt ihr gegenüber mehr gesündigt als notwendig war. In guten Zeiten war sie der beste Verkaufsvermittler, weil sie vielfach umsonst oder für ein Spottgeld an die Berufsgenossen abgegeben wurde und dadurch zu einer großen Zahl derselben gelangte: desto mehr hätte sie es verdient, auch jetzt unterstützt zu werden. Ein allzu großes Entgegenkommen in der Lösung bestehender Anzeigen-Abschlüsse, auf die man um so leichter einging, da man die Kriegsdauer wesentlich unterschätzte und das gute Einvernehmen mit den Inserenten nicht zerstören wollte, hat sicher manches Blatt in eine kritische Lage gebracht. Teilweise wurden Herausgeber und Schriftleiter sowie eine große Zahl der Leser zu den Fahnen gerufen und dadurch manches Unternehmen gezwungen, vorläufig sein Erscheinen einzustellen. Eine geringe Anzahl hat aus Mangel an genügenden Mitteln dasselbe tun müssen. Der größte Teil unsrer fachtechnischen Presse war aber kräftig genug, die Schwere der Zeit zu überstehen, und es wird beispiellos bleiben, daß gerade das eingekreiste Deutschland mit seinem bedeutenden Außenhandel im Innern so fest war, seine hochentwickelte Fachpresse durch die Not der Zeit zu bringen. Zwar, es hat Opfer genug gekostet, aber im Vergleich zu dem, was unsre weniger abgesperrten Feinde auf diesem Felde einbüßten, erscheint unser Verlust gering. Wurde doch von Frankreich berichtet, daß die Fachpresse schwer gelitten hat; in England mag es ja noch besser bestellt sein, zuverlässige Nachrichten sind in diesen Zeiten leider nicht zu erlangen.

Es wird nach dem Kriege kaum möglich sein, all das wieder erstehen zu lassen, was durch die Not der Zeit zum raschen Verschwinden von der Bildfläche gezwungen war. Dies waren besonders viele örtliche Blättchen, die nur von Anzeigen lebten, kulturell vollständig bedeutungslos, ja hindernd waren, dem Buchgewerbe aber dennoch wirtschaftlichen Nutzen brachten: Gastwirtszeitungen, Vergnügungsanzeiger, Eisenbahnzeitungen usw., meist alles Erscheinungen,



die in der Kriegszeit ihre Daseinsberechtigung verloren haben und jetzt außer vom Buchdrucker nur von wenigen Menschen vermißt werden. Was davon gut und lebensfähig war, wird in der uns bevorstehenden neuen Zeit zu neuem Leben erwachen: uns beseelt nur der eine Wunsch, daß bei deren Wiedergeburt die technische Ausführung, die bei diesen Erscheinungen vielfach noch sehr im argen lag, eine Besserung erfährt.

Zeitschriften und Werke.

Die unterhaltende Literatur, die von jeher von Zeit- und Kunstströmungen stark beeinflußt war, fand nach einem alsbald überwundenen ersten Schrecken den Anschluß an den großen Geist der Zeit. Das Universum, die Woche, das Daheim, die Leipziger Illustrierte Zeitung, die Berliner Illustrierte Zeitung und andre ähnliche Zeitschriften haben sich fast vollständig den Kriegsereignissen zugewendet, und die Erfolge auf den Schlachtfeldern finden in einem stark mit Bildern geschmückten Lesestoff ihren Niederschlag. Diese Blätter dürften durch ihr Vorgehen ihren Leserkreis nicht nur erhalten, sondern zum Teil sogar noch wesentlich erhöht haben, ebenso die humoristischen Blätter, während diejenigen, die nach wie vor ihren Text auf der für denkende Leser sonnigen Höhe hielten, mit einer Einbuße von Beziehern rechnen mußten. Das gleiche Schicksal teilten die wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften.

An den Folgen begreiflicher Bestürzung beim Kriegsbeginn hatten besonders die Werkdruckereien zu leiden. Erteilte Aufträge wurden zurückgezogen, begonnene zum Stillstand gebracht, vorbereitete zurückgestellt: es hatte erst den Anschein, als ob hier alles Schaffen sterben wollte. Zum Glück blieb es nur Schein, denn gar bald hat sich der Buchhandel in seiner Produktion den Verhältnissen angepaßt; davon zeugen die im ersten Kriegsjahr angezeigten etwa 6000 Werke, die auf den Krieg Bezug haben. Noch erfreulicher stimmt aber der Bericht der Leipziger Buchhändler, der an der Wende des Jahres bereits wieder von einem verhältnismäßig guten Geschäftsgang reden konnte. In neuester Zeit ist das Verlangen nach Büchern friedlichen und unterhaltenden Inhalts lebhafter geworden und so manches Bändchen einer Taschen-Klassiker-Ausgabe hat den Weg ins Feld gefunden.

Im allgemeinen zeigt sich aber die Büchererzeugung wesentlich eingeschränkt, eine begreifliche und notwendige Folge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse. In Friedenszeiten erreichte der deutsche Buchhandel mit einer jährlichen Herausgabe von 36000 Büchern die doppelte Anzahl der in England (10000) und Frankreich (8000) jährlich zusammen erscheinenden Bücher. In diesen beiden Ländern hat aber die Kriegszeit nach zu uns gekommenen Nachrichten entschieden verheerender in die Büchererzeugung eingegriffen. Sagte doch ein angesehener Londoner Buchhändler, daß augenblicklich alle Zweige des englischen Buchhandels verdorrt seien. Bei uns blüht die Kriegsliteratur, die übrigen Zweige sind erhalten und sprossen, wenn auch langsamer, weiter; verdorren werden sie sicher nicht.

Das Auslandgeschäft, das im Jahre etwa 51000000 Mark betrug, liegt beinahe vollständig darnieder, da auch die neutralen Staaten schwer durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen sind. Österreich bezog für 20000000, die Schweiz für 7000000 Mark Bücher von uns; der jetzige Bedarf wird weit darunter bleiben. Die Ausfuhr nach den uns feindlichen Ländern war wesentlich geringer. Rußland bezog für 5000000, Frankreich für 3000000, England für 2000000 Mark Bücher jährlich von uns. England führte dagegen für 3000000 und Frankreich für 2000000 Mark bei uns ein. Dieser geistige Warenaustausch ist jetzt selbstredend gänzlich unterbrochen. Ob nach dem Kriege die von Frankreich gegen das überlegene deutsche Buch eingeleitete Verrufserklärung auf die Dauer Erfolg haben wird, bleibe dahingestellt; wir können, wie obige Zahlen zeigen, Vergeltung üben. Im übrigen setzt sich aber die unbestreitbare Überlegenheit des deutschen Buches von selbst wieder durch.

Dem Buchhandel wird aber auch unvergessen bleiben die reiche Überweisung von Büchern und Zeitschriften an unsre braven Kämpfer im Felde und an die Lazarette.

Die Akzidenzdruckereien

sind naturgemäß in dieser Zeit nicht voll beschäftigt. Bestimmte Drucksachen, wie Programme, Tanzkarten und andre, werden wenig oder gar nicht gebraucht, denn der Ernst der Zeit läßt lärmende Vergnügungen nicht zu. Die vielen Auslandkataloge, die regelmäßig von unsrer Industrie hinausgesandt wurden, werden erst wieder erscheinen können, wenn Deutschland seinen Anspruch an dem Weltmarkte wie früher voll zur Geltung bringen kann. Jetzt muß sich der Akzidenzdruck begnügen mit dem weniger umfangreichen und eingeschränkten Bedarf des Inlands.

Durch die Beschlagnahme der Metalle, die Regelung des Verbrauchs der Nahrungsmittel und deren Verteilung an die Bevölkerung wurde der Drucksachenverbrauch der Behörden dauernd größer; ebenso ist er für den Heeresbedarf bedeutend gewachsen, so daß einiger Ersatz für den Ausfall vorliegt. Die gut beschäftigte Nahrungsmittelindustrie macht außer in den Tageszeitungen durch allerhand Prospekte Reklame und trägt mit andern Kriegsindustrien zur Besserung der Lage bei. Ein Teil der Pressen freilich steht still oder kommt nur zeitweise ins Rollen, trotzdem kann aber behauptet werden, daß sich die Akzidenzdruckereien in den veränderten Verhältnissen zu behaupten verstanden. In der neuern Zeit fällt es schon schwer, die nötigen Arbeitskräfte zu erhalten, und viele Prinzipale kleinerer Betriebe stehen, wenn nicht im



Felde, wieder am Setzkasten oder an der Maschine. Das deutsche Volk arbeitet, es arbeitet jetzt eben mehr denn je, und auch die Graphik hat sich anzupassen gewußt. Das zeigt sich am treffendsten an der

Schriftgießerei.

Sie wurde von den graphischen Zweigen entschieden am stärksten durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Nicht allein das immer größer gewordene Auslandgeschäft war unterbrochen, sondern auch der inländische Absatz durch die Wucht der Ereignisse fast vollständig aufgehoben. Nur nach und nach entwickelte sich wieder ein bescheidenes Geschäft. Inzwischen haben sich diese Betriebe aber zum Teil für Heereslieferungen eingerichtet, und von wo einst Gutenbergsche Bleisoldaten ihren Weg zu friedlicher kultureller Arbeit antraten, da werden jetzt anders redende, Tod und Verderben bringende Erzeugnisse hergestellt. Das ist unsre deutsche Anpassungsfähigkeit, die es ermöglichte, ganze Betriebe ohne Zwang und ohne Munitionsgesetz für die jetzt notwendige vaterländische Arbeit einzustellen.

Der Steindruck

war mit dem Absatz seiner Erzeugnisse schon immer stark auf das Ausland angewiesen. Während der letzten Jahre hatte sich das Ausland durch höhere Zölle mehr und mehr abgeschlossen und die Einfuhr erschwert. Mit Amerika, das in einzelnen Sätzen seines neuen Zolltarifs eine mäßige Erleichterung in der Einfuhr einiger Steindruckerzeugnisse versprach, war aber ebenso wie mit andern neutralen Ländern das Geschäft durch den Krieg stark eingeschränkt, und die bescheidenen Hoffnungen, die sich an diese erleichterte Einfuhr knüpften, sind vorerst zunichte geworden. Die Gesamtlage war deshalb wenig befriedigend, hat sich aber im allgemeinen ähnlich der im Buchdruckgewerbe entwickelt. Dem ersten Niedergang folgte eine allmähliche Besserung, die zwar noch nicht zum vollständigen Aufbrauch der vorhandenen Arbeitskräfte wie im Buchdruck führte, obwohl es auch im Steindruck schon seit längerem an Spezialkräften mangelt.

Die einzelnen Berufszweige wurden ganz verschieden in Mitleidenschaft gezogen. Der kartographische Druck erfuhr eine starke Belebung und der Markt wurde mit Kriegskarten überschwemmt, worunter allerdings viele Erzeugnisse waren, die bescheidensten Ansprüchen kaum gerecht wurden. Später ließ der Bedarf durch den lange anhaltenden Stellungskrieg merkbar nach, und erst die neuere Zeit brachte wieder eine Besserung durch den Bewegungskrieg und die Vermehrung der Kriegsschauplätze. Dafür haben andre Arbeiten eine Beschränkung erfahren. Schul- und größere Handatlanten werden weniger gekauft und die Arbeit an ihnen ruht in der Erwartung der kommenden Grenzen.

Der Inlandbedarf an Postkarten mit den Bildnissen unsrer Heerführer und mit Wiedergaben von Kriegsbildern hat dem Licht- und auch dem Autochromdruck einigen Ersatz für den ausgebliebenen Auslandbedarf gebracht. Dazu kamen die vielen Gedenk- und größere Kunstblätter, die mit zur Hebung der Geschäftslage beitrugen. Im Heft 5/6 des Archivs hat Herr Dr. Zeitler eine schätzenswerte Arbeit darüber veröffentlicht, die die Mitarbeit berufener Künstler hervorhebt und den dabei zutage gekommenen Kitsch gebührend würdigt.

Die Erzeugung von Kartonpackungen wird durch den Krieg ebenfalls gewonnen haben. Hier haben außer dem vermehrten Bedarf durch die Feldsendungen und der größeren Menge präparierter und verpackter Waren, die besonders die Nahrungs- und Genußmittelindustrie gebrauchte, auch noch andre Ursachen mitgewirkt. Blech ist knapp geworden und auch in der Zigarrenindustrie stellte sich mit der Zeit ein Mangel an Holzkisten ein, für die Kartonpackung als Ersatz genommen wird. Was also die Blechdruckereien und andre für diese Zweige arbeitende Unternehmen verloren haben, war für die Erzeuger von Faltschachteln und ähnlichen Packungen ein Gewinn.

Über den merkantilen Druck konnte noch vor einem Jahre vermehrter Geschäftsgang berichtet werden. Der Krieg hat naturgemäß einen starken Rückgang gebracht, der auch in andern Zweigen eintrat, in Reklamedrucken, Plakaten, Etiketten und den kleinen Reklamemarken; der Höhepunkt der Reklamemarken war anscheinend aber schon vor dem Kriege überschritten.

Von den graphischen Gewerben ist die Chromolithographie und der Steindruck am stärksten am Auslandhandel beteiligt. Allein an die mit uns Krieg führenden Staaten England, Belgien, Frankreich und Rußland wurden für mehr als 15000000 Mark Erzeugnisse des Steindrucks ausgeführt. Diesen Markt gänzlich wieder zu gewinnen, wird schwer, wenn nicht gar unmöglich sein, doch selbst nach englischen Urteilen wird es der dortigen Industrie nicht gelingen, die deutschen Erzeugnisse auszuschalten. Der einmal nicht abzuleugnende Vorsprung in der Tecknik läßt sich am allerwenigsten in der Kriegszeit einholen. Immerhin wird der Steindruck nach dem Kriege noch mit größeren Schwierigkeiten rechnen müssen, die nicht so schnell zu beseitigen sein werden.

Die Buchbinderei.

Der Beschäftigungsgrad der Buchbindereien, besonders aber der Großbetriebe, die in der Hauptsache mit Verlegern arbeiten, hängt fast gänzlich von dem Geschäftsgange der Druckereien ab. Damit ist deren Lage schon ohne weiteres gekennzeichnet. Der ersten Stockung folgte eine langsame Besserung, die bis heute angehalten hat. Die Zahl der Arbeitslosen ist aber im Buchbindergewerbe gegenüber den übrigen graphischen Zweigen immer noch eine höhere. Die Ursache

dürfte in der größeren Beschäftigungslosigkeit der Luxuspapierindustrie und der Album- und Etuifabriken zu finden sein. Die Kartonnagenbetriebe haben durch den großen Bedarf an Feldpostpackungen einigen Ersatz gefunden, sie leiden aber ebenso wie die vorgenannten an dem Verlust des Auslandgeschäftes.

Die Galanteriewarenbetriebe und auch andre Branchen richteten sich für Heereslieferungen ein und fanden dabei teilweise recht guten Ersatz. Eine größere Anzahl von Arbeitern suchte und fand in der Lederindustrie und Tornisterfabrikation lohnende Beschäftigung. Die Geschäftsbücherfabriken hatten nach einem starken ersten Rückschlag bereits um die Jahreswende wieder verhältnismäßig bessere Beschäftigung aufzuweisen.

Die Verteuerung der Rohstoffe und Materialien führten auch in der Buchbinderei zu Preiserhöhungen, die von den Arbeitgeberverbänden auf 3 Prozent für Broschüren und 10 Prozent für gebundene Bücher festgesetzt wurden. Für Leder-, Halbfranz- und Pergamentbände sollen entsprechend höhere Aufschläge berechnet werden.

Im allgemeinen hat sich gleich den übrigen graphischen Gewerben auch die Buchbinderei der Kriegslage angepaßt und die opferreiche Zeit überstanden. Schwierigkeiten waren überall zu überwinden, in allen Zweigen der Graphik, und die Klagen über schlechten Geschäftsgang haben gewiß ihre Berechtigung. Die schwerste Zeit liegt aber hinter uns. Heute arbeiten die Berufsgenossen, soweit sie nicht zum Heeresdienst eingezogen sind, fast alle wieder in ihrem Gewerbe, die Arbeitslosigkeit ist größtenteils unter dem üblichen Stande in Friedenszeiten, so daß wir hoffen dürfen, auch die letzte Phase der Kriegszeit glücklich zu überstehen.

Die graphischen Organisationen.

Das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker war im wirtschaftlichen Kampfe der gewerbliche Generalstab, der sich als zuverlässiger und siegreicher Führer der beiden Kontrahenten erwies. In der Geschichte dieser Tarifgemeinschaft werden seine erfolgreichen Maßnahmen mit ehernem Griffel eingetragen werden; sie bleiben ein unvergängliches Verdienst und noch in spätesten Zeiten werden sie Zeugnis geben von dem edlen Gemeinsinn, der allen seinen Taten innewohnte, und von dem ehrlichen Bemühen, Arbeiter und Arbeitgeber für die erhöhten Pflichten dieser großen Zeit zu gewinnen. Das Tarifamt war nicht nur erfolgreich tätig in der Aufrechterhaltung der bestehenden gewerblichen Gesetze, sondern es hat für viele Tarifgemeinschaften andrer Gewerbe mit seinen Anregungen zur Besserung der Lage durch das Heraustreten an die Öffentlichkeit vorbildlich gewirkt. Besonders im graphischen Gewerbe haben seine Anregungen Nachahmung gefunden. Es erließ einen Mahnruf an die Bessergestellten zur Unterstützung der wirtschaftlich Schwächeren und schlichtete die zwar im Kriege seltener gewordenen, aber leider nicht ganz ausgebliebenen Streitfälle um die Auslegung der Tarifgesetze mit vielem Verständnis und großer Liebe, dabei von den maßgeblichen Organen der Tarifkontrahenten bestens unterstützt. Seine erste Kundgebung am 7. August erwähnten wir schon einleitend.

Am 24. September folgte dann eine Bekanntmachung mit der erfreulichen Feststellung, daß „die Verpflichtung der Respektierung des Tarifgesetzes allgemein anerkannt und befolgt worden ist“, in der aber wegen der großen Arbeitslosigkeit um beschränkte Einstellung von Lehrlingen gebeten und zum Schluß mit besonderem Dank anerkannt wird, daß eine Anzahl von Prinzipalen, die dazu in der Lage sind, an die Familien ihrer zum Heere einberufenen Arbeiter und Angestellten Unterstützung zahlen. Am 3. Dezember wiederholt es seine aufmunternden Worte von früher mit der Bitte an die Arbeitgeber, die Arbeitsgelegenheit im Monat Dezember nach Möglichkeit zu erweitern und zur Weihnacht Freude zu machen, wo es nur möglich sei.

Hatte das Tarifamt bis zum Beginn des neuen Jahrs Mühe und Not, für die Unterbringung der Arbeitslosen besorgt zu sein, so stellten sich im Laufe des Frühjahrs infolge der verstärkten Einziehungen zum Heeresdienst andre Erschwernisse ein. Der sich allmählich immer fühlbarer machende Mangel an Maschinensetzern, Druckern und andern Spezialarbeitern erforderte veränderte Maßnahmen. Es befürwortete die rechtzeitige Anlernung von Ersatzkräften, um Störungen in den Betrieben zu vermeiden, und erklärte sich bereit zur Unterstützung von Reklamationen bei den Militärbehörden, wo diese unbedingt zur Aufrechterhaltung der Betriebe notwendig waren. Durch Ausgabe *täglicher* Stellenlisten an die Arbeitsnachweise suchte es eine ausgleichende Wirkung der recht verschieden gelagerten Arbeitsgelegenheit herbeizuführen. Eine weitere Kundgebung wendet sich gegen das vereinzelt aufgetretene Verlangen, ungelernte und weibliche Kräfte an der Setzmaschine auszubilden. Es führte dabei Klage, daß verschiedene Firmen von dem empfohlenen rechtzeitigen Anlernen von Ersatzkräften keinen Gebrauch machten, obwohl sich eine größere Anzahl von Handsetzern zur Ausbildung an der Maschine bereit erklärt hatte.

Bereits vor Ablauf des ersten Kriegsjahres erließ das Tarifamt sowohl als auch der Deutsche Buchdruckerverein die von sozialem Geiste zeugende Aufforderung: „*den berufszugehörigen Kriegsinvaliden den Wiedereintritt in die Arbeitsstätten zu ermöglichen*, ihnen in allem, was zur Erreichung einer möglichst vollkommenen Arbeitsfähigkeit dienlich sein könnte, helfend zur Seite zu stehen und sie als treue Mitarbeiter bei gemeinsamer Arbeit zu unterstützen“. Zur Vermittlung erklärte sich das Tarifamt bereit, mit dem Erfolg, daß die Arbeitgeber sich dieser

Aufforderung mit bestem Willen annahmen und schon einen Teil kriegsinvalider Buchdrucker wieder in ihre Betriebe aufgenommen haben.

An die Lazarettverwaltungen ist bald nach dieser Kundgebung ein Merkblatt gesandt worden, aus dessen Inhalt einige Sätze beweisen mögen, wie das Tarifamt seine fördernde Arbeit für das Buchdruckgewerbe und seine Angehörigen fortsetzt.

„Die ihr zu des Vaterlandes Schutz und Trutz euch liebgewordene Arbeitsstätten verlassen, für uns gekämpft und gelitten habt, seid uns, zurückgekehrt auf heimatlichen Boden, herzlich willkommen! Wer von euch zu neuem Kampf und Sieg nicht mehr hinausziehen kann, dem der Feind so tiefe Wunden geschlagen, daß auch die Wiederaufnahme der beruflichen Tätigkeit mit mancherlei Sorgen und Schwierigkeiten verbunden sein dürfte — sehe vertrauensvoll der Zukunft entgegen! Alle Berufsgenossen wollen helfen, eure Wunden zu heilen und euch als Mitarbeiter einen Platz an alter Arbeitsstätte einzuräumen. Bittet eure Ärzte, daß sie bei eurer Wiederherstellung besondre Rücksicht nehmen auf die Art eurer späteren beruflichen Betätigung! Setzt euch so frühzeitig als möglich mit eurem Prinzipal, von dem aus ihr zu den Fahnen eiltet, in Verbindung und fragt an, ob ihr auf Wiederaufnahme in seinem Betriebe rechnen könnt! Versäumt nicht, so rechtzeitig wie möglich für eure Zukunft zu sorgen; ergreift die Hände eurer Berufsgenossen, die hilfsbereit sich euch entgegenstrecken! Kehrt zurück in den Dienst Gutenbergs!"

Die Tätigkeit dieser gewerblichen Behörde hat jedenfalls in der Kriegszeit vortreffliche Wirkungen gehabt, und die gewerbliche Armee hat allen Anlaß, *ihrem* Generalstabe dankbar zu sein.

Der Deutsche Buchdruckerverein.

Die Vereinigung der Prinzipale im Buchdruckgewerbe, ebenso die der Steindruckereibesitzer hatten recht vielseitige Aufgaben zu erfüllen. Dem ersten Rückschlag versuchten weniger weitblickende Unternehmer durch Unterbieten der Druckpreise zu begegnen. Dem galt es nach Möglichkeit Einhalt zu gebieten. Sodann mußte für die Wiederbelebung des Gewerbes gewirkt werden. Eine im Dezember gemeinsam mit dem Verband der Deutschen Buchdrucker an die Regierungen, Staats- und Gemeindebehörden, sowie an die Körperschaften des Handels, der Industrie und des Gewerbes gerichtete Eingabe bat um stärkere Zuwendung von Aufträgen an das Buchdruckgewerbe. Ausführliche statistische Zahlen über die Arbeitslosigkeit gaben dieser Eingabe einen wirksamen Nachdruck. An einzelnen Orten oder in größeren Bezirken wurde an die Auftraggeber in ähnlicher Weise herangetreten; es war also eine planmäßige Bearbeitung der Kundschaft um Überweisung von Aufträgen, die nicht ganz erfolglos bleiben konnte. Im Laufe der Zeit wurde durch das Steigen der Preise für Rohstoffe, wie Waschmittel, Walzenmasse und Papier eine Erhöhung der Druckpreise notwendig, die vom Deutschen Buchdruckerverein in einem Aufschlag von 10 Prozent auf den deutschen Druckpreisetarif empfohlen wurde. Besonders berechnet werden sollten aber die erhöhten Papierpreise, gegen welche sich eine lebhafte Abwehr geltend machte. Die Fabrikanten begründen die Erhöhung durch das Fehlen der Zellulose und des geschulten Personals. Der Mangel an gelernten Arbeitskräften wird ohne weiteres zugegeben werden müssen, während der fehlenden Einfuhr von ungefähr 30000000 Mark Holzschliff und andrer für die Papiererzeugung gebrauchter Rohstoffe eine stark verminderte Ausfuhr von Papier und daraus hergestellter Waren, Büchern, Farbendruckbildern und Musiknoten gegenübersteht, die in Friedenszeiten etwa 260000000 Mark im Jahre betrug. Außerdem führte Deutschland etwa für 33000000 Mark Rohstoffe für die Papiererzeugung (Holzmasse, Holzschliff, Stroh und andre Faserstoffe) aus. Dazu kommt der geringere Verbrauch im Inlande, so daß von einem bedenklichen Mangel an Rohstoffen kaum die Rede sein kann; immerhin wird in allen Industrien die erschwerte Beschaffung der Rohstoffe preissteigernd wirken und gegen mäßige Erhöhungen kaum etwas einzuwenden sein. Zwischen dem Deutschen Zeitungsverlegerverein und dem Papierfabrikanten-Verein kam Ende Juni unter Mitwirkung des Ministeriums des Innern eine Vereinbarung zustande, wonach bis 1. April 1916 für Lieferungsverträge ein Aufschlag von 5 Prozent zugebilligt wurde.

Die Farbenfabriken sahen sich ebenfalls zu Preiserhöhungen gezwungen, die Metallpreise stiegen und brauchbare Waschmittel für Setzmaschinen, wie Benzin, sind teilweise überhaupt nicht mehr in der dazu notwendigen Güte zu erhalten: das alles sind Mehraufwendungen, die nur durch die vorgeschlagene Erhöhung der Druckpreise auszugleichen sind und für die der Deutsche Buchdruckerverein überall einzutreten versucht.

An eine für das Buchdruckgewerbe und die mit ihm verwandten Zweige sehr wichtige Aufgabe während der Kriegszeit ist ferner der Deutsche Buchdruckerverein damit herangetreten, daß er sich, nachdem die Bestandsanmeldung und Beschlagnahme der verschiedenen kriegsbrauchbaren Metalle auch in den graphischen Betrieben verfügt worden war, mit der Kriegsrohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums in Berlin in unmittelbare Verbindung setzte.

Zunächst wurde eine zentrale Metallvermittlungsstelle für das graphische Gewerbe mit dem Sitz in Leipzig unter der Leitung des Deutschen Buchdruckervereins geschaffen; aus dieser Vermittlungsstelle entstand dann später ein unter Aufsicht des Kriegsministeriums stehender, in das Vereinsregister des Kgl. Amtsgerichts eingetragener gemeinnütziger Verein

mit dem Namen: Metallvermittlungsstelle für das graphische Gewerbe E. V. — Die Aufgabe der Metallvermittlungsstelle besteht in der Feststellung der Mengen alter Schriften, Stereotypplatten, Notenstichplatten, Galvanos, Ätzungen und dergleichen mehr in den Betrieben der graphischen Gewerbe, die, soweit es notwendig ist, der Heeresverwaltung nutzbar gemacht werden können. Ferner in der Feststellung des Bedarfs von neuen Metallen für die graphischen Betriebe. Die Metallvermittlungsstelle muß die gebrauchten Metalle aufkaufen, für Kriegszwecke zur Verfügung stellen und die vom Kriegsministerium freigegebenen Mengen neuen oder alten Metalls unter unparteiischer Berücksichtigung der Interessen sämtlicher Firmen an das graphische Gewerbe verteilen. Außer dem Deutschen Buchdruckerverein sind in der Geschäftsleitung der Metallvermittlungsstelle noch die folgenden Vereinigungen vertreten: der Verein der Notenstechereien, der Verein Deutscher Schriftgießereien, der Bund der chemigraphischen Anstalten Deutschlands, der Bund der Galvano- und Stereotypieanstalten und der Deutsche Kupfer- und Tiefdruckverband.

Durch die Errichtung der Metallvermittlungsstelle und ihrer umfangreichen Tätigkeit hat den Buchdruckereien, Galvano-, Stereotypie- und chemigraphischen Anstalten das zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe erforderliche neue Metall beschafft werden können, indem durch Aufkaufen von Altmetall für Heeresbedarf die Freigabe hinreichender Mengen von beschlagnahmtem Neumetall ausgewirkt wurde. In welchem Umfange Freigaben vermittelt worden sind, ergibt sich aus folgender Feststellung: es wurden freigegeben bis Ende August 1915: rund 1164000 Kilogramm Hartblei und Hartbleifabrikate, 3900 Kilogramm Zinn, 11000 Kilogramm Kupfer, 2600 Kilogramm Kupfervitriol und 6700 Kilogramm Messing.

Dem Verbande der Steindruckereibesitzer erwuchsen noch besondere Aufgaben. Dem Postkartenvertriebe hatte die Militärbehörde Schwierigkeiten durch Verbote entgegengesetzt. So durfte das Eiserne Kreuz in einigen Bundesstaaten und die Heerführer im ganzen Reiche auf Postkarten nicht abgebildet werden. Den Bemühungen des Verbandes gelang die Beseitigung dieser Verbote. Ebenso führte die Zensur der Postkarten und Kriegsbilderbogen zu Mißhelligkeiten. Während ihre Zulassung in einem Bundesstaate von der Behörde genehmigt wurde, verbot die Behörde eines andern dieselben. Wiederholte Eingaben hatten den Erfolg, daß jetzt derartige Erzeugnisse nur noch von der Zensurbehörde des Bundesstaates genehmigt zu werden brauchen, in dem sie hergestellt werden, um im ganzen Reiche zum Vertrieb zugelassen zu werden. Durch die Nichtbeachtung der Verfügung der Generalkommandos, auf Kriegspostkarten und Kriegsbilderbogen den Namen und Wohnort des Druckers oder Verlegers anzugeben, verfiel eine Anzahl derartiger Erscheinungen der Beschlagnahme. Die Militärbehörde hat aber noch andre den Absatz von Postkarten einschränkende Bestimmungen veranlaßt. Nach von uns besetzten Ländern dürfen Ansichten von Städten, Landschaften, Heerführern usw. nicht aus- und durchgeführt werden. Da das deutsche Steindruckgewerbe vielfache Verbindungen mit den uns verbündeten Ländern besitzt und diese in der jetzigen Zeit natürlich zu verbessern bestrebt ist, dürfte es gewiß von großem Vorteil sein, daß die Vertreter des Fachverbandes des Steindrucks erwirkten: Abbildungen österreich-ungarischer und türkischer Städte usw. nach Österreich und der Türkei sind durchzulassen.

Für die Familien der zum Heeresdienst eingezogenen und für die durch den Krieg arbeitslos gewordenen Arbeiter stellte der Verband der Steindruckereibesitzer eine größere Summe zur Verfügung.

Der Deutsche Faktorenbund hatte auf den 2. August 1914 einen Internationalen Faktorentag nach Leipzig berufen. Die bereits zahlreich eingetroffenen deutschen sowie ausländischen Faktoren wurden durch den Kriegsausbruch jäh auseinandergerissen, die Beratungen mußten ausfallen und vielen war die Möglichkeit genommen worden, die Buchgewerbe-Ausstellung eingehend zu besichtigen. Für seine zum Heere eingezogenen Mitglieder hat der Faktorenbund im ersten Kriegsjahre 37000 Mark ausgegeben; für die Stellenlosen 32500 Mark. Durch freiwillige Beiträge ist ein großer Teil dieser Ausgaben gedeckt worden. Zu dieser Summe von 37000 Mark an die Familien der zum Heere eingezogenen Mitglieder kommt eine fast gleich hohe aus den örtlichen Kassen, so daß der ungefähr 2500 Mitglieder zählende Faktorenbund über 100000 Mark für diese beiden Unterstützungen ausgegeben hat.

Den Verbänden der Arbeiter im graphischen Gewerbe sind durch die erhebliche Arbeitslosigkeit der ersten Zeit und durch den Verlust an Mitgliedern, die zum Heere einberufen wurden — zurzeit in den graphischen Verbänden annähernd 62000 —, Aufgaben entstanden, die zu lösen nur möglich waren durch die teilweise Verwendung der angesammelten Gelder und durch Erheben außerordentlicher Beiträge. Aber auch sie haben die harte Belastungsprobe gut bestanden und sich den schweren Opfern durchaus gewachsen gezeigt; sie sind durch das Eintreten für ihre Arbeitsgenossen vorbildlich für viele andre Volkskreise gewesen.

Die eingefügte Tabelle über die Wirksamkeit und Gestaltung der Arbeitsverhältnisse der graphischen Arbeiterverbände im ersten Kriegsjahre gewährt ein besseres Bild, als es Worte vermögen, hier mögen die trockenen Zahlen reden. Leider sind sie über die erste Zeit nicht ganz verläßlich festzustellen gewesen, so daß der schwierigste Zeitabschnitt, der September 1914, nicht berücksichtigt werden konnte.

	Verband der Deutschen Buchdrucker	Gutenberg-Bund	Verband der Lithographen Steindrucker usw.	Verband der Buch- u. Steindruckerei-Hilfsarbeiter	Deutscher Buchbinderverband	Zusammen	Dem 1. Aug. 1914 gegenüber	
							Vollbeschäftigte Arbeiter am:	Vom Hundert
1. August 1914:							1. August	1. August:
Mitgliederzahl	70452	3583	16794	15586	32381	138796	rund: 130000	100
Mitte August:								
Zum Heer einberufen.	11519	500	3080	1100	3073	19272	Mitte	Mitte
Arbeitslos	14952	1008	7713	6404	12020	42097	August:	August:
Verkürzt arbeiteten ..	6825	?	1905	3541	?	12271	62496	48,0
1. November 1914:								
Mitgliederzahl	52015	2394	12328	12500	25835	105072	68250	52,5
Zum Heer einberufen.	17622	1200	4026	1600	3691	28139		
Arbeitslos	11699	240	3037	1861	6188	25095		
Verkürzt arbeiteten ..	7994	140	3811	3378	8131	23454		
1. Februar 1915:								
Mitgliederzahl	46978	2155	10028	10200	23372	92733	71684	55,2
Zum Heer einberufen.	22760	1450	4878	1980	4494	35562		
Arbeitslos	3973	60	894	1040	2991	12683		
Verkürzt arbeiteten ..	5644	?	2657	2302	6130	16733		
1. Mai 1915:								
Mitgliederzahl	39965	1870	8662	9001	20815	80313	70969	54,6
Zum Heer einberufen.	31030	1750	6673	2832	6139	48424		
Arbeitslos	652	35	415	511	2060	6116		
Verkürzt arbeiteten ..	729	?	1705	950	3073	6457		
1. August 1915:								
Mitgliederzahl	35450	1687	7873	8132	18401	71543	64006	49,2
Zum Heer einberufen.	36900	1850	7773	3400	7174	57097		
Arbeitslos	511	10	290	163	1933	4645		
Verkürzt arbeiteten ..	301	?	1187	584	3712	5784		
1. Oktober 1915:								
Mitgliederzahl	33141	1555	7831	7429	17705	67661	62362	48,0
Zum Heer einberufen.	40244	1954	8297	4000	7227	61722		
Arbeitslos	229	6	158	231	1656	3601		
Verkürzt arbeiteten ..	110	—	822	?	2463	3395		

Zu der Tabelle selbst sei bemerkt, daß in der Gesamtzahl der Arbeitslosen beim Verband der Deutschen Buchdrucker die zu einem andern Beruf übergegangenen Mitglieder hinzugezählt sind, da sie für den Beruf in Wirklichkeit verloren waren; es sind dies am 1. November 2070, 1. Februar 3725, 1. Mai 2443, 1. August 1738 und am 1. Oktober 1321. Von den Mitgliedern des Hilfsarbeiterverbandes waren am 1. August 1914 8342 weibliche, am 1. August 1915: 5001 weibliche; der Buchbinderverband hatte zu den gleichen Zeiten 15968 bzw. 11010 weibliche Mitglieder: sie verloren demnach zusammen 8300 weibliche Mitglieder, die wahrscheinlich in andern Berufen Beschäftigung suchten. Rechnet man von der Gesamtzahl der Mitglieder am 1. August 1914 als arbeitslos etwa 5 Prozent, so verbleiben rund 130000 Vollbeschäftigte. Bringen wir ferner die verkürzt Arbeitenden zur Hälfte als Vollarbeiter in Anrechnung, womit, da die außerhalb des Berufes Arbeitenden nur beim Verband der Deutschen Buchdrucker als abgegangen gezählt sind, ungefähr das richtige getroffen sein wird, so ergibt sich das folgende prozentuale Verhältnis den gegenüber am 1. August 1914 Vollbeschäftigten: am 15. August 1914 48 Prozent, am 1. November 1914 52,5 Prozent, am 1. Februar 1915: 55,2 Prozent; am 1. Mai 1915: 54,6 Prozent, am 1. August 1915: 49,2 Prozent, am 1. Oktober 1915: 48 Prozent.

Die Arbeitsmöglichkeit ist also besser geworden, ohne daß der Beschäftigungsgrad zugenommen hat; er ist im Gegenteil nach den von diesen Verbänden gegebenen Ziffern von 55,2 Prozent im Februar 1915 auf 48,0 Prozent im Oktober 1915 gesunken. Mehr als die Hälfte der männlichen Arbeiter ist aus dem Gewerbe ausgeschieden; zieht man hierbei die Zeitungsbetriebe

mit in Betracht, die nur einen kleineren Rückgang an Arbeitern haben, so ergibt sich für die Akzidenz- und Werkdruckereien ein noch erheblicherer Ausfall.

Über die Ausgaben an Unterstützungen, die sich erforderlich machten, berichten die einzelnen Verbände, daß für Arbeitslose vom 1. August 1914 bis 31. Juli 1915 ausgegeben wurden:

Verband der Deutschen Buchdrucker	3237478 M
Gutenberg-Bund	130000 „
Verband der Lithographen und Steindrucker	331188 „
Buchbinderverband	466853 „
Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter	171898 „
insgesamt	4337417 M

Für Kriegsunterstützungen gaben während der gleichen Zeit aus:

Verband der Deutschen Buchdrucker	561542 M
Gutenberg-Bund	80000 „
Buchbinderverband	9812 „
Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter	10000 „
	661354 M

Insgesamt haben also die graphischen Verbände für diese beiden Unterstützungen allein beinahe 5000000 Mark im ersten Kriegsjahre ausgegeben. Das ist ein Betrag, mehr als das Fünfundzwanzigfache von dem, was der französische Bucharbeiterverband Ende 1913 an Gesamtvermögen besaß, und fast das Dreizehnfache der Jahresausgabe von 1913 desselben Verbandes. Diese Zahlen geben ein wirkungsvolles Bild von der wirtschaftlichen Kraft der graphischen Arbeiterverbände Deutschlands. Und trotz dieser gewaltigen Leistungen sind ihre Kassenbestände zum Teil noch recht ansehnliche, so z. B. beim Verbande der Deutschen Buchdrucker noch über 10000000 Mark, ja in letzter Zeit nehmen sie bereits wieder zu. Am widerstandsfähigsten zeigten sich die Buchdruckerverbände mit ihren großen Vermögen; dagegen hatte der Verband der Lithographen und Steindrucker anfangs erheblich schwierigere Verhältnisse vor sich.

Die Anzahl der Gefallenen beträgt in diesen fünf Verbänden über 3100, so daß das Gewerbe mit Prinzipalen usw. mindestens 3200 Berufsangehörige im ersten Jahre auf den Schlachtfeldern gelassen hat. Das sind bereits viele schmerzliche Verluste, und trauernd gedenkt das Gewerbe seiner verloren gegangenen tapfern Berufsgenossen.

Die internationalen Sekretariate der Verbände der Buchdrucker, Buchbinder und der Steindrucker und Lithographen befinden sich in Deutschland. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß von den graphischen Verbänden der uns feindlichen Länder entweder unmittelbar oder durch die Vermittlung von Verbänden neutraler Staaten bei allen drei Berufen die Sitzverlegung beantragt wurde. Diese Anträge wurden zwar sämtlich zurückgewiesen, sie zeugen aber von der Stimmung, die bei den graphischen Arbeitern des feindlichen Auslandes herrscht und welche Gefühle man den oft gelobten und als vorbildlich bezeichneten deutschen Gewerkschaften jetzt entgegenbringt.

Mit besonderem Stolz aber kann das Buchgewerbe auf seine Bildungsstätten während der Kriegszeit blicken. Fast durchweg wurde hier weiter gearbeitet, wenn auch bei verminderter Lehrer- und Schülerzahl. Selbst die typographischen Gesellschaften, die durch bedeutende Verringerung ihrer tätigen Mitglieder schwer betroffen wurden, waren bestrebt, durch Vorträge und Kurse weiter zu wirken, und wenn auch das Leben nicht mehr so pulsiert wie früher, so waren sie doch allgemein bemüht, den Zurückkehrenden die Stätte für gewerbliche Fortbildungsarbeit zu erhalten. Die Fachschulen setzten aber ihren Unterricht fort; Berlin unternahm es, aus seiner ehemaligen Fachschule eine Hochschule für das Buchgewerbe zu bilden und in Leipzig eröffnete am 1. November der Deutsche Buchgewerbeverein die Deutsche Bibliothekar- und Museumbeamtenschule, nachdem er ein halbes Jahr zuvor, am 1. Mai im Deutschen Buchgewerbehaus die umfangreichen technischen Sammlungen und in der Betonhalle auf dem ehemaligen Ausstellungsgelände das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum dem öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht hatte. Und bei solcher gefestigten Kulturtätigkeit wagen es unsre Feinde, uns Barbaren zu nennen, sie, die nicht einmal im Frieden imstande waren, auf diesem Gebiete das zu vollbringen, was wir noch im Kriege vermögen.

Eine Anzahl von Feldpostzeitungen hält die Verbindungen der Kämpfer mit ihren Firmen und Mitarbeitern aufrecht, ein trefflicher Beweis von dem guten Geiste, der in der Graphik herrscht, und unsre Feldgrauen haben ihre eignen Organe an der Front, die zum Teil recht beachtenswerte Leistungen sind. Die Liller Kriegszeitung hat sich einen Ruf erworben, wohlverdient durch die treffliche Ausführung und die vorzügliche Schriftleitung, an deren Spitze bewährte Schriftsteller wie Freiherr von Ompteda und Paul Oskar Höcker wirken.

So steht das deutsche Buchgewerbe im zweiten Kriegsjahre trotz der erheblichen Opfer und der in dieser Zeit bleibenden Sorgen auf festem Grunde, und der über kurz oder lang kommende Frieden wird genug der wackeren Männer zurückkehren lassen, die vereint mit jenen, die jetzt durchhalten, bestrebt sein werden, Zerstörtes wieder aufzurichten und das Gewerbe auf dem seit Jahren beschrittenen Wege nach aufwärts weiterzuführen.



Einiges über den Etikettendruck

Von WILH. SCHLETH, Leipzig

ETIKETTEN! — — Damit befassen wir uns nicht, so hat gewiß schon mancher Reisender einer lithographischen Kunstanstalt geringschätzig gesprochen, ohne sich bewußt zu sein, welche Vorteile die Etikettenherstellung bei praktischer Handhabung mit sich bringt. Der Vertreter tritt seine Reise an, er führt als Besonderheit feinste merkantile Drucksorten, darunter auch Postkarten, und besucht unter anderm eine Brauerei, die hauptsächlich Flaschenbier in großem Umfange zum Versand bringt. Der Brauereibesitzer hat sich zwar mit Rechnungsformularen, Briefbogen, Etiketten usw. auf längere Zeit vorgesehen, er findet aber doch noch einen Auftrag. „Wie würden Sie den Preis dieser Halsetiketten für das Tausend bei Abnahme von drei Millionen Stück berechnen?" fragt er. Der Reisende scheint aber auf dem Gebiete nicht recht beschlagen zu sein, da er in der Meinung, einen niedrigen Preis zu machen, annähernd den dreifachen Betrag dessen fordert, was die vorhergehende Lieferung einer andern Druckerei gekostet hat. Da ist nun guter Rat teuer, und es bleibt vorerst nichts andres übrig, als den Auftrag dem früheren Lieferanten zu überlassen, bis genauere Verhaltungsmaßregeln vom Geschäftshaus eingeholt sind, um in ähnlichen Fällen keine unangenehmen Niederlagen zu erleiden.

Vor allem ist es hier notwendig, sich mit der Technik des Etikettendruckes näher zu befassen, und es sei deshalb gestattet, einiges darüber mitzuteilen, wobei ich mich an meine eigenen mehrjährigen Erfahrungen halten werde. Um die Berechnung zu vereinfachen, halte ich es für angebracht, sich auf möglichst wenig Formate und Qualitäten (Papierstärken) zu beschränken, ich möchte je drei in Vorschlag bringen. Nach Höhe der Auflage und Größe der Etiketten würden durch Halbieren der drei Normalformate deren sechs entstehen, welche zur Einteilung der jeweiligen Aufträge vollauf genügen müssen. Sehr wesentlich ist es, beim Etikettendruck darauf zu achten, daß Papiere gewählt werden, welche wenig geleimt und nicht zu stark satiniert, also nur maschinenglatt sind. Andernfalls wird das schnelle Einschlagen der Farbe stark beeinflußt, da natürlich nicht daran gedacht werden kann, Etiketten in Massenauflagen noch mit Makulatur einzuschießen. Zu solchen Massenauflagen gehören vorwiegend Bier-, Mineralwasser- und Konserven-etiketten; es werden davon in der Regel Bestellungen von mehreren Millionen in Auftrag gegeben. Letztgenannte Etiketten, in Deutschland angefertigt, gehen jährlich zu vielen Millionen durch Londoner Agenten in die Hände der Plantagenbesitzer, der Fleisch- und Fischkonservenfabriken Südamerikas, Australiens und der Vereinigten Staaten. Dazu kommen noch eine Reihe andrer Etiketten, wie Kaffee-Ersatz-, Blutreinigungs- und Brusttee-, Zucker-, Sirup-, Stärke-, verschiedene Käse- und Schnapsetiketten und schließlich solche für Streichhölzer, Wichse usw., von denen ebenfalls häufig Bestellungen nach Millionen gemacht werden.

Hieraus ist ersichtlich, ein wie weites Feld der Etikettenherstellung geöffnet ist, so daß bei dem billigen Preis der Etikettenpapiere die Möglichkeit vorliegt, sich im Wettbewerb auch auf diesem Gebiete betätigen zu können. Bei der Einteilung ist die größtmögliche Ausnützung des Papieres, namentlich bei runden und ovalen Etiketten, geboten. Nehmen wir z. B. an: Bei Bestellung einer halben Million dreifarbiger lackierter Bieretiketten, das Etikett in Größe von 82 × 112 Millimeter, eingeteilt auf Bogengröße von 62 × 84 Zentimeter, würde bei richtiger und praktischer Einteilung eine Anzahl von 7 und 6 Stück in je vier Reihen abwechselnd ineinandergeschoben und Stanzraum eingerechnet 52 Stück ergeben. Bei oberflächlicher Einteilung würden 7 × 7, also nur 49 Stück auf dem Bogen Platz finden. Im ersteren Falle würde ein Bogenverbrauch von etwa 9800 (Zuschuß von 9600 Etiketten eingerechnet), im letzteren Falle ein Mehrverbrauch von 800 Bogen mit demselben Zuschuß nötig sein, mit andern Worten, es wäre ein Ausfall von etwa 40000 lackierten, dreifarbigen Etiketten festzustellen. Bei größeren Formaten wäre naturgemäß der Unterschied ein um so größerer. Bei dem mit vorzusehenden Stanzraum soll dem Stanzer nicht gar zu freie Hand gelassen werden, ein geübter Stanzer kommt mit einem verhältnismäßig knappen Stanzraum gut aus.

Die richtige Behandlung der Etikettenpapiere vor dem Druck ist einer der wesentlichsten Punkte, von denen ein gutes Passen und damit das Gelingen der Auflage zum großen Teil abhängt. Vorschläge, die Papiere in Kisten zu verpacken, sind wegen der zu großen Verpackungskosten gescheitert. Wenn also dem Verpacken in Ballen nicht auszuweichen ist, müssen diese nach Ankunft sofort geöffnet, die Umschläge entfernt, das Papier in Stöße gesetzt und, wenn im Maschinensaal zur Lagerung kein Raum vorhanden ist, diese in einen trockenen, keinem Witterungswechsel ausgesetzten Raum kommen. In der kälteren Jahreszeit muß in diesem Raum durch Heizung die gleiche Temperatur wie im Maschinensaal hergestellt werden, jedenfalls ist aber bei sofortiger Inangriffnahme des Druckes mit einer neuangekommenen Papiersendung ein genaues Passen ein Unding. Der mehrfarbige Etikettendruck erfordert die größte Aufmerksamkeit seitens des Maschinenmeisters. Um die Auflage während des Druckes vor übermäßiger Feuchtigkeit zu schützen, ist es notwendig, gut aufzupassen



und mit dem Schwamm nachzuhelfen. Man darf sich nicht durchaus auf Feuchtapparat und -tisch verlassen, denn wie häufig habe ich leider gesehen, daß das Wasser auf den letztern nur so daraufgeschüttet wurde, um dadurch zu erreichen, daß der Drucker sich bequem stundenlang müßig hinter die Maschine stellen konnte. Auf solche leichtsinnige Weise läuft man Gefahr, daß von derart behandelten Auflagen oft nicht ein einziger Bogen zu gebrauchen ist; bei den hier besprochenen Auflagen darf man, wenn alles in Ordnung geht, eine Tagesleistung von 4000 Druck als Durchschnitt annehmen.

Von großer Wichtigkeit und unerläßlich ist es ferner, daß die zu verwendende Druckfarbe die richtige Beschaffenheit hat. Am empfehlenswertesten dürfte es sein, sich von der Farbenfabrik sehr konsistente Farben zu beschaffen, die man dann durch entsprechenden Zusatz von Firnis nach Belieben geschmeidiger machen kann. Für den Druck der tieferen Farben ist der Zusatz von amerikanischem Schweinefett zu empfehlen, weil die Farbe durch diese Beimischung Deckkraft und Feuer behält. Auch bei geringerem Farbenverbrauch verdruckt sich eine so behandelte Farbe glatt, ohne im mindesten selbst bei größern Flächen aufzureißen und zu rupfen. Ein Abliegen ist ebenfalls nicht zu befürchten, die Bogen können in Stößen bis zu 500 und mehr stehen bleiben.

Beim Lackieren spielt die Einrichtung des Trocknens der Bogen die Hauptrolle. In unmittelbarer Nähe der Lackiermaschine sollen sich in Tischhöhe eine große Eisenplatte, bzw. deren zwei befinden, je nach Größe des Formates. Diese Platte wird unterhalb durch schlangenförmig eingelegte Gas- oder Dampfrohre geheizt und entsprechend warm gehalten, um während des Ganges der Maschine die daraufgelegten Bogen, von denen vier Stück Platz haben müssen, zu trocknen. Das Wegnehmen der Bogen geht abwechselnd vor sich; während der vierte Bogen auf die erwärmte Platte gelegt wird, ist der erste bereits trocken. Besondre Aufmerksamkeit muß darauf gerichtet werden, daß die lackierten Bogen genügend auskühlen, da es besonders beim Schneiden vorgekommen ist, daß ganze Stöße gänzlich zusammenklebten, wenn die Bogen zu warm verarbeitet und verpackt wurden.

Das Schneiden und Stanzen der Etiketten kann auf verschiedene Weise vorgenommen werden. Das einfache Zusammenstoßen der Bogen ist wegen der Ungenauigkeit, namentlich bei größern Formaten, entschieden zu vermeiden. Genauigkeit gewährt nur das Aufnadeln, das durch geübte Mädchenhände sehr schnell vonstatten geht. Diese genadelten Bogen werden in einer entsprechenden Anzahl auf dem Stanzbrett mittels mehrerer Nägelchen befestigt, um ein Verschieben zu vermeiden. Das Stanzen soll nicht gleichmäßig, das heißt nicht ein Etikett nach dem andern, sondern sprungweise nach einem bestimmten System vorgenommen werden. Geübte Stanzer wissen auf diese Art eine ziemliche Menge gut und in kurzer Zeit zu bewältigen.

Bei Ausführung der Lithographie bzw. des Entwurfes ist es ratsam, nicht zu scharfe Konturen anzulegen, sondern sowohl dem Umdruck wie auch dem Auflagedruck in geeigneter Weise Rechnung zu tragen. Namentlich bei Konserven- und andern größern Etiketten hat dies seine Vorteile. Hierbei wird selten über vier intensive Farben hinausgegangen: die Etiketten enthalten bei Anwendung von Kreide-, Kreuz- und einfachen Strichlagen ein ungemein lebhaftes Kolorit, das besonders durch das Lackieren noch mehr gehoben wird. Die eigentliche Färbung des Papieres geht durch das vollständige Bedrucken allerdings verloren, aber vielfach nicht zum Nachteil des Etiketts.

Daß nach allem bisher Gesagten der Umdruck nicht als Stiefkind behandelt werden darf, sondern als Seele der ganzen Arbeit zu betrachten ist, erscheint selbstverständlich. Bevor zum Umdruck geschritten wird, muß eine Einteilung vorhanden sein. Die Einteilung des zu bedruckenden Formates ovaler und runder Etiketten geschieht am einfachsten durch Aufkleben von Ausschlägen des betreffenden Stanzeisens. Man klebt sich zwei Reihen der Länge und Breite nach, wie schon erwähnt, ineinandergeschoben auf und hat auf diese Weise sofort das Ergebnis, wieviel Stück auf dem Bogen Platz finden, nur hüte man sich bei lackierten oder gummierten Etiketten, zu nahe an die Papierkanten zu gehen, weil bei der spröden Beschaffenheit solcher Bogen durch Einreißen viel Schaden angerichtet werden kann; es ist dann vorteilhaft, auf einige Etiketten zu verzichten und den noch verfügbaren Raum dem Stanzer zugute kommen zu lassen. Sind viele umzudruckende kleine Etiketten auf ein größeres Format zu bringen, z. B. wenn einige Hundert auf einem Bogen Platz haben, so wird stets ein entsprechender Originalumdruck gemacht, ganz gleich, ob es einfarbige oder mehrfarbige Etiketten sind. Man richtet sich die Umdrucke so ein, daß man möglichst die ganzen Abzüge verwenden kann, so daß man wenig oder gar nichts verschneiden muß. So würde beispielsweise auf eine Bogengröße von 8 × 10 Zentimeter 90 Stück Etiketten in Größe von 77 × 114 Millimeter auf den Bogen gehen. Vom Original-Umdruck müßten im ganzen 23 à 4 Stück (2 zu 2) gemacht werden, von denen 20 im ganzen Bogen und weitere drei durchgeschnitten für die letzte Reihe Verwendung finden. Für die zu einem Etikett nötigen Farben kann man sich gegebenenfalls auch des Transparent-Umdruckpapieres bedienen, das heißt nur für Original-Umdrucke. Man entfernt dann die überflüssigen Aufsteckkreuze und arbeitet mit Berliner Papier weiter. Bei kleineren Sachen ist die Verwendung des Transparent-Umdruckpapieres sehr zu empfehlen. Der Vorteil des Berliner Papieres besteht darin, daß man mit



den Abzügen leichter fertig ist: sie liegen glatt auf und dadurch geht das Aufstecken bedeutend schneller. Bedingung ist, daß die Aufsteckkreuze aufs genaueste passen, wovon man sich durch einen Transparentabzug überzeugen kann. Dann wird ein handliches Messerchen mit abgerundeter Spitze genommen und eine Anzahl der Etiketten der Reihe nach mit nur wenig Gummi innerhalb der Aufsteckkreuze bestrichen. Ist man beim letzten Etikett angelangt, so hat das erst bestrichene die richtige Klebekraft; man legt auf, paßt in vier Kreuze ein und braucht nur mit der Nadel darauf zu tupfen oder einige Nadelstiche zu machen, um das Festsitzen zu erreichen. In der Beschreibung mag diese Arbeit etwas umständlich erscheinen, durch einige Übung aber sichert man sich sehr bald ein sehr flottes Arbeiten.

Zum Aufstecken eignet sich eine Zinkplatte am allerbesten, wird vielfach behauptet! Ich kann dem nicht zustimmen, sondern habe im Gegenteil mit Zinkplatten recht unangenehme Erfahrungen gemacht, weshalb ich ein andres Verfahren, das vielleicht nicht allgemein bekannt ist, empfehlen möchte. Man nehme gutgeleimte starke Bogen in großen Formaten (keinen Karton!): solche Bogen sind stets im Handel zu haben und sie liegen sehr schön glatt. Diese Bogen werden in der Maschine drei- bis viermal mit Firnis oder mit Weiß bedruckt und nach dem Trocknen auf der unbedruckten Seite zum Aufstecken benutzt. Beim Aufstecken bediene man sich eines Armbrettes, da das Auflegen der Arme auf den Bogen nachteilig wirkt. Wenn nun der Stein angefeuchtet ist, legt man den Aufsteckbogen darauf, dann eine Zinkplatte und schließlich einen Preßspan, zieht mit leichter Spannung durch, worauf die Abzüge bereits leicht kleben. Dann wird nochmals mit kräftigerer Spannung durchgezogen und darnach der Bogen heruntergeholt. Zur Beruhigung des Druckers prüfe man, nachdem der Bogen heruntergezogen ist, die Passerkreuze mit dem Stangenzirkel, um zu ermitteln, ob sich der Bogen gedehnt hat; dem Dehnen wird aber zum großen Teil schon vorgebeugt durch die mit Berliner Papier aufgesteckten Abzüge. Ein solcher Bogen dient, wenn er sorgfältig behandelt wird, zum Aufstecken für drei, auch vier Farben. Die Bogen sind auch vorzüglich für Klatschdrucke von Plakaten usw. zu verwenden, weil sie sich, auf der gefirnißten Seite bedruckt, mit Terpentin wieder abwaschen lassen, wodurch sie immer „unfehlbarer“ werden.

Zum Schluß sei noch das Fertigmachen der Etikettenumdrucke des näheren angegeben, das, wenn es richtig gehandhabt wird, nicht allein einen flotten Fortdruck, sondern auch Gelingen einer guten Auflage gewährleistet.

Dort, wo nur größere Formate in Frage kommen, ist vom Anreibeverfahren wie auch vom Brennätzverfahren möglichst Abstand zu nehmen, denn beide sind bei den oben beschriebenen Umdruckarten zu zeitraubend und auch zu kostspielig. Vor allen Dingen muß erwogen werden, ob die Güte des Umdruckes durch ein andres Verfahren nicht nur erhöht wird, sondern, daß man auch damit schneller zum Ziele gelangt.

Sobald der Umdruck aufgezogen worden ist, gummiere man ziemlich kräftig, wedle trocken, nehme dann einen Gummilappen und verreibe den Gummi mittels einiger Tropfen Wasser zu einer gleichmäßigen, nicht allzu dünnen Schicht. Sobald der Stein trocken ist, wird mit Tinktur auf der Gummischicht mit einem Stück Filz ausgewaschen und diese mit einem besonders weichen Lappen zu einem gleichmäßigen hellen Ton auf den ganzen Stein verrieben. Ein solcher Stein kann unbeschränkte Zeit bis zum Einwalzen stehen bleiben, er kann in eiligen Fällen auch sofort fertiggestellt werden. Das Abwaschen der Tinkturschicht geht mittels Wasserschwammes sehr schnell vonstatten; man trage dann mittelstrenge Farbe auf den Stein auf, das Annehmen der Farbe geht zusehends schnell vor sich. Sollte jedoch während des Einwalzens der Stein zum Tonen neigen, so gehe man kurzerhand mit leichter Ätze darüber und trage weiter auf, bis die Farbe auf dem Umdruck, von der Seite besehen, einen Glanz aufweist. Jetzt wird mit Kolophonium eingestaubt und mit Talkum gründlich gesäubert, dann schmelze man aber nicht, wie vorher erwähnt ist, mit der Stichflamme, sondern man wende das Kaltschmelzverfahren an. — Eine Schmelzflüssigkeit, die weniger bekannt sein dürfte, besteht aus folgenden Teilen: 60 g Glyzerin, 60 g Weingeist und 20 g Schwefeläther. Diese Stoffe fülle man in der genannten Reihenfolge in eine Flasche, welche 500 g faßt, gebe 360 g Wasser hinzu und schüttle alles gut durcheinander. Die Verwendung ist nun folgende: Ein nicht zu großer Schwamm wird mit der Flüssigkeit getränkt, und der Stein ziemlich naß damit übergangen; man läßt die Flüssigkeit einige Stunden stehen, entfernt sie dann mit Wasser, trocknet und ätzt den Stein so eingehend, als ob er mit der Stichflamme geschmolzen wäre. Die ganze Arbeit nimmt nur wenige Sekunden Zeit in Anspruch. Ein noch einfacheres Schmelzverfahren, das bei Flächen und sonstigen Umdrucken, welche ohne Zeichnung sind, sehr gut anzuwenden geht, ist folgendes: Ein ungeleimter Bogen wird mit Spiritus getränkt, der Alkohol mit Watte gleichmäßig verrieben und die noch anhaftende Nässe auf einen Makulaturbogen abgedrückt. Legt man einen solchen Bogen auf den Stein und hält ihn in Bewegung, so geht das Schmelzen ausgezeichnet vor sich, ohne auszulaufen und breit zu werden.



Der Wechsel des Geschmacks in der deutschen Typographie

Von HEINR. HOFFMEISTER, Frankfurt a. M.

DIE im Oktober vorigen Jahres geschlossene Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zu Leipzig hat die deutsche Typographie auf einer seltenen Höhe gezeigt. Zum erstenmal trat die in den letzten Jahrzehnten geleistete stille und emsige Arbeit in ihren Ergebnissen übersichtlich und vollständig in die Erscheinung. Nicht allein der künstlerische Wert der ausgestellten Arbeiten verleiht diesem Resultat die Bedeutung, vielleicht fällt mehr noch deren selbständige Eigenart, welche uns die frühere Abhängigkeit vom ausländischen Geschmack, die Sucht der Nachahmung als einen überwundenen Standpunkt erkennen läßt, ins Gewicht. Am deutlichsten trat dieser Umschwung in den Erzeugnisssen des Schriftgießerei-Gewerbes zutage. Schriften wie Schmuckmaterial tragen in der überwiegenden Mehrzahl einen bestimmten Charakter, um nicht zu sagen, einen bestimmten Stil, was an der Schwelle einer neuen Zeit vielleicht zu weit gegangen wäre. In dieser Feststellung liegt eine Bedeutung von nicht unerheblicher Tragweite; denn diese Eigenart gibt uns die Möglichkeit, mit Erzeugnissen hervorzutreten, wie sie von andrer Seite nicht geboten werden können; wir schaffen damit in eigenen Bahnen, mit einem Wort, wir wollen etwas in einer bestimmten Richtung, wir haben ein Ziel. Ob wir dabei den Geschmack unsrer Abnehmer immer treffen, mag dahingestellt bleiben, aber allein die Tatsache, daß wir die Kraft haben, eigene Wege zu gehen, wird manchem die Augen öffnen und ihn für unsre Arbeit interessieren, namentlich auch das Ausland. Ein so geartetes Interesse bildet aber den springenden Punkt in der ganzen Geschmacksfrage. Das ernste Bestreben, Neues zu wollen, hat immer etwas Anziehendes, auch dann, wenn das Neue in der Entwicklung steckt und in seinem Endziel noch nicht zu übersehen ist.

Solche Gedanken gewinnen eine erhöhte Bedeutung in Zeitverhältnissen, wie die gegenwärtigen. Mitten im Suchen und Drängen nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten ist der Weltkrieg über uns hereingebrochen. Wir dürfen annehmen, daß uns nach seiner siegreichen Beendigung neue Aufgaben im Kunstgewerbe erwarten. Wie aber werden diese Aufgaben beschaffen sein? Eins ist gewiß, sie können nur in der Erkenntnis gipfeln, unsre deutsche Eigenart mehr wie bisher zu betonen. Die Bestrebungen, eine deutsche Mode zu schaffen, können in dieser Beziehung als bedeutsames Vorspiel gelten. Eine Zeit beispielloser nationaler Erhebung, wie die gegenwärtige, hat dem Wollen und Können des deutschen Volkes einen mächtigen Antrieb gegeben, dessen Wirkung erst nach Schluß des Krieges zur vollen Entfaltung kommen wird. Werden auch wir, im Buchgewerbe, die Kraft besitzen, die Gunst des Augenblicks zu erfassen, um die Produktion in ein Bett zu leiten, in dem sie befruchtend und befreiend wirkt? Diese Frage wirft sich um so mehr auf, als manche Anzeichen dafür sprechen, daß wir im Begriff stehen, die Bahnen gesunden Fortschritts zu verlassen. Auch in unserm Gewerbe scheint sich das Wort zu bewahrheiten, daß nichts beständig ist, als der Wechsel.

Vor kaum zwei Jahrzehnten erlebten wir wieder einen Umschwung unsrer künstlerischen Anschauungen. Die neue Richtung, im Buchgewerbe unter dem Namen der „Moderne" jedem Buchdrucker geläufig, führte zu einer Auferstehung längst vergessener künstlerischer Werte; sie brachte die neu erwachte deutsche Buchkunst auf eine kaum geahnte Höhe künstlerischer Vollendung und wies auch der typographischen Kunst neue Wege und Gedanken. Wer diese Zeit miterlebt hat, mußte den Eindruck gewinnen, daß im Banne der neuen Anregungen ein neues Zeitalter für unsre Kunst gekommen sei, und mit den erfreulichen Ergebnissen, welche die moderne Bewegung in verhältnismäßig kurzer Zeit zeitigte, konnte man die Entwicklung und Vertiefung der typographischen Arbeit auf lange Zeit hinaus gesichert glauben. Diese Ausblicke sind nur zum Teil in Erfüllung gegangen oder in einer Richtung, die für die Zukunft ernste Bedenken in sich schließt.

Seit Auftreten der modernen Richtung haben wir die äußeren Formen des neuen Materials, seine künstlerische Ausgestaltung viel zu sehr überschätzt und in ihnen ihr innerstes Wesen erblickt. Diese Formen bilden aber doch nur die äußere Zutat und werden sich ändern, solange sich künstlerisches Schaffen den Forderungen des Tages anzupassen sucht. Die eigentliche Frage wird dagegen stets auf den Inhalt, nicht auf die Mittel der Wiedergabe gerichtet sein. Dieser Inhalt, die Grundgesetze der modernen Richtung, höchste Sachlichkeit, innere Wahrhaftigkeit und damit logische Folgerichtigkeit sowie der Zweck und die Achtung vor der Beschaffenheit des Materials bilden aber keine vorübergehende Erscheinung; in ihnen verkörpern sich die ewigen Gesetze aller wahren Kunst, daher sind sie in Verbindung mit der jeweiligen formalen Ausdrucksweise auch immer modern, den Forderungen des Tages entsprechend, wie in der Vergangenheit, so in der Zukunft. Diese Erkenntnis der inneren, höheren Bedeutung des neuen Stiles hat keine tieferen Wurzeln zu schlagen vermocht. Es kommt dazu, daß der Buchdrucker in seiner Mehrzahl in den künstlerischen Fragen seines Berufs kein sicheres Empfinden hat. Er ist daher nur zu geneigt, Künstlern sowie andern Faktoren, welche die künstlerische



Richtung beeinflussen, Gefolgschaft zu leisten, auch dann, wenn es besser wäre, gegen die letzteren einmal aufzutreten; er schimpft vielleicht über die ewigen Wandlungen des typographischen Geschmacks, ohne aber imstande zu sein, seiner Ansicht zum Durchbruch zu verhelfen. Darin liegt die tiefere Ursache für das Schwanken und die Unsicherheit in der Gestaltung der buchgewerblichen Erzeugnisse, wie auch in dem ständigen Wechsel der Moderichtungen im Buchdruck.

Bei Auftreten der „Moderne" konnten beispielsweise die Schriften nicht kräftig genug sein; als ein Auflehnen gegen die zarten Erzeugnisse früherer Jahrzehnte war dieser Umschwung begreiflich; wir freuten uns der satten, kraftvollen Schriftseiten wie der markigen Akzidenzen, die so wunderbar abstachen gegen die früheren schwindsüchtigen Arbeiten. Leider wird das grundsätzliche Neue in seiner Verwertung im Anfang stets übertrieben. Die vielfach etwas derbe Art, wie sie die Erzeugnisse in den ersten Jahren der neuen Richtung zeigten, ist aber im Material wie auch in seiner Verarbeitung durch den Buchdrucker mehr und mehr einer abgeklärten Form gewichen, eine Veränderung, gegen die auch der größte Verehrer der „Moderne" nichts einwenden wird.

Diese Entwicklung nimmt jedoch in letzter Zeit eine Richtung und in ihr einen Umfang an, die uns, wenn sie so weiter geht, wie bisher, in die glücklich überstandene Periode einer vergangenen Zeit hineintreibt. Wir sehen die Schriften, wenn auch bei künstlerischer Zeichnung, immer zarter und verzierter werden, die moussierten, umstochenen Charaktere mehren sich. Und wie mit den Schriften, so ist es mit dem Schmuckmaterial. Die moderne Richtung hatte nicht allein die Verwendung des typographischen Schmuckes auf ein erfreuliches Maß zurückgeführt, sondern auch seine Gestaltung in günstigem Sinne beeinflußt. Die Kombinations-Einfassungen waren verschwunden, die plastischen Ornamente abgetan. Und nun begegnen wir wieder Erzeugnissen, die als bedauerliche Rückfälle in die frühere Methode anzusehen sind. Die Wiederaufnahme der Serien-Einfassungen ist nichts andres als eine Unterstützung der Liebhaberei der Akzidenzsetzer, ihr Licht in einer unverstandenen Ornamentbauerei leuchten zu lassen, und eine Spekulation auf den unausgebildeten Geschmack der großen Menge.

Auch die Ansichten über den Satz haben tiefgreifende Änderungen erfahren; wir haben lange Jahre dem Blocksatz gehuldigt, jetzt begünstigen wir mehr und mehr die aufgelöste Satzform. Wir sind auf dem besten Wege, die Geschlossenheit des Satzes zu verlassen, wir suchen wieder nach etwas Besonderem, auch in der Satzart des Schmuckes begegnen wir merkwürdigen Einfällen. Wie alles Übertreiben vom Übel ist, so sind wir auch in dem Blocksatz zu weit gegangen. Seine Bedeutung beruht nicht darin, alles in eine rechteckige Form zu zwängen, und dabei die ungeheuerlichsten Wortkürzungen und andre Unmöglichkeiten zu wagen. Wie oft hat der Setzer das Wort „Bieg dich oder ich brech dich" bei seiner Arbeit zur Richtschnur genommen. Der Blocksatz geht auf eine künstlerische Aufteilung der Fläche in geschlossener Form hinaus; daß er durch die vielen Übertreibungen in Mißkredit kommen mußte, ist begreiflich, nur bleibt zu bedauern, daß das ihm innewohnende Gute mit Schaden leiden mußte. Es ist bei diesem Blocksatz so oft auf die Drucke der Blütezeit unsrer Kunst hingewiesen worden; aber gerade diese wunderbaren Arbeiten hatten nichts von einer unverstandenen Gruppierung und suchten nichts zu erzwingen, was nicht mit gesunden typographischen Mitteln zu erreichen war. Es handelt sich aber überhaupt nicht um eine Kopie der alten Drucke, sondern darum, das Echte und Rechte in ihnen mit unsern heutigen Anschauungen in Einklang zu bringen. Darin liegt der Kernpunkt der ganzen Frage.

Ob Blocksatz oder aufgelöster Satz bleibt im Grunde genommen gleich. Es wird Fälle geben, wo der Blocksatz das bessere Ergebnis zeitigt, und wieder andre, bei denen der aufgelöste Satz mehr Erfolg verspricht. Aber gefordert muß werden, daß die Grundgesetze der Typographie beachtet werden. Ferner sollten wir davon ablassen, die jeweilige Satzart für die allein mögliche in allen Tönen zu preisen und Abweichungen mit Spott zu überschütten.

Der Wechsel des Geschmacks äußert sich weiter in einer Menge Verschiedenheiten, die zwar keineswegs die Bedeutung einer Umwälzung beanspruchen können, aber immerhin dadurch, daß sie zur allgemeinen Durchführung gelangen, in das feste Verhältnis einer bestimmten Richtung ein lockeres Gefüge bringen. Von Zeit zu Zeit erleben wir es, daß irgendein Etwas, sei es nun in der Formgebung des Materials, in der Gruppierung der Schrift oder in der ornamentalen Ausschmückung, mit einem Male Mode geworden ist. Dahin gehören, um nur einiges zu erwähnen, die Geviertmanier, die Linienbauerei, die Bevorzugung der grauen, gestrichelten Ornamente, das ungewöhnlich starke Sperren einzelner Zeilen und dergleichen mehr; ja Farbe und Papier bleiben von einem solchen plötzlichen Umschwung nicht verschont.

Wie solche Geschmacksrichtungen auftauchen, wer ihr Urheber ist, läßt sich so wenig feststellen, wie man weiß, wer die Mode überhaupt angibt. Irgendwer hat wohl einmal eine neue Anordnung versucht, die gefallen, die gewissermaßen in der Luft gelegen hat, und so macht es der eine dem andern nach und der anfängliche Versuch wird schließlich zur allmächtigen Mode. Dieses begierige Aufgreifen neuer Wirkungen in der Satzkunst ist begreiflich; wirklich große Talente, die lange zu einer Sache halten und immer wieder

neue Reize aus ihr herauszuholen vermögen, haben wir heute nur wenige. Die kleinen Veränderungen bilden das treibende Agens in der Akzidenzkunst; sie bieten dem Setzer in dem Hasten und Treiben des Tages immer wieder die Mittel, seinen Arbeiten vorübergehend ein andres Gesicht zu verleihen. Gegen solche kleinen Neuerungen wird an sich gewiß nichts einzuwenden sein, wenn ihre Anwendung nicht in unverstandener Weise erfolgt. Jedes neue Material, am rechten Platz eingesetzt, hat bei entsprechender Behandlung auch seine Berechtigung; dadurch jedoch, daß das Neue auch da verwendet wird, wo es nicht hingehört, schwächt es die Wirkung zu seinem Schaden ab und verliert dadurch an Bedeutung.

Wenn gegenwärtig die typographische Kunst des 18. Jahrhunderts als die für unsre heutigen Anschauungen und Bedürfnisse nachahmenswerte hingestellt wird, so schießt diese Ansicht, soweit sie ein Verleugnen der modernen Richtung fordert, erheblich über das Ziel hinaus. Jeder Stil ist in seinen Grundsätzen entwicklungsfähig; er kommt erst mit der Zeit zur vollen Entfaltung der ihm innewohnenden Kräfte; die Wahrheit dieser Worte hat auch für die moderne Richtung ihre volle Berechtigung. Wir dürfen bei allem Respekt vor einem gesunden Fortschritt den Kern nicht aus dem Auge verlieren. An der Begierigkeit, mit der gegenwärtig die Vorbilder des 18. Jahrhunderts nachgeahmt werden, sehen wir wieder ein glänzendes Beispiel für die Macht der neuen Mode. Ihre Vorzüge werden maßlos übertrieben, dagegen diejenigen des modernen Stils herabgesetzt. Es ist stets so gewesen, daß jede neue Mode die Anerkennung des allein Richtigen für sich in Anspruch genommen hat.

Wir sollten doch nicht heute so leichtfertig „Hosianna“ singen und morgen das „Kreuzige“ rufen. Aber die Zeiten haben sich auch geändert. Vor einiger Zeit fehlten uns noch die Kräfte, um die Erzeugnisse unsers Gewerbes mit dem Geist einer neuen Zeit zu erfüllen. Diese Kräfte besitzen wir nun in jenen graphischen Künstlern, welche uns die neuen Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen haben. Durch ihre Mitarbeit wird es hoffentlich gelingen, ein gänzliches Zurückfallen in vergangene Zustände zu verhüten.

Vergessen wir über den Modelaunen des Tages nicht die Grundgesetze unsrer Kunst, welche an kein Zeitalter gebunden, daher auch immer modern sind; nur in der Art ihrer Verwendung kann der Wechsel der Zeiten zum Ausdruck kommen. „Das Forschen des Künstlers ist im Grunde heute noch das gleiche wie vor tausend Jahren, wenn sich auch die Wahl der Motive und die Art der Gestaltung notgedrungen geändert haben.“

Der Setzer kann sich in einer neuen Richtung naturgemäß nur langsam entwickeln; es gehört schon etwas dazu, sich in sie vollständig einzuarbeiten. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Szenenwechsel in der Satzkunst keine wünschenswerte Erscheinung. Im allgemeinen liegt doch die Sache so, daß, wenn der Setzer in einer neuen Richtung heimisch geworden ist, er anfängt, sie zu verstehen und in ihr etwas zu leisten, eine neue Satzart vor der Türe steht und das Spiel hat von neuem zu beginnen.

Die Einfachheit der modernen Richtung konnte gewiß nicht ewige Zeiten dauern; in der Entwicklung der Dinge, wie sie einmal liegen, ist ein steter Wechsel begründet. Es gibt überhaupt keinen Geschmack von ewiger Dauer. So mußte auch die Strenge und puritanische Einfachheit des gegenwärtigen Stils in absehbarer Zeit dem unaufhaltsamen Drange, Neues zu sehen und zu schaffen, weichen. Daß wir durch diese strenge Zeit hindurch mußten, ist zweifellos von größtem Vorteil gewesen, denn sie hat uns von neuem gelehrt, auf den Grund der Dinge zu sehen. Dieser Tatsache verdanken wir die korrekten, sachlichen, typographisch gesunden Arbeiten, wie wir sie auf der Leipziger Ausstellung beobachten konnten. Um sie zu ermöglichen, war die Schule der „Moderne“ notwendig. Erst mußten wir die veralteten Anschauungen, unsre gänzlich auf falsche Wege geratenen Ansichten abstreifen, ehe wir zu einer völligen Gesundung der Verhältnisse kommen konnten.

Wenn jetzt der Trieb nach reicherer Ausstattung wieder erwacht, so sind solche Bestrebungen an und für sich wohlberechtigt. Aber werden wir verstehen, Maß zu halten, um nicht von neuem auf Wege zu geraten, die glücklich hinter uns liegen? Werden wir die Kraft besitzen, die Vorteile, welche uns die moderne Richtung gebracht hat, in richtiger Weise für eine reichere Ausstattung zu entwickeln? zu entwickeln gemäß den Aufgaben, die uns eine hoffentlich neue Blütezeit des deutschen Kunstgewerbes, auch in nationaler Beziehung, stellen wird?

„Von dem durchaus berechtigten Kontrastbedürfnis nach der dekorativ bereicherten Form bis zu ihrer Überladung mit bizarrem Prunk ist der Schritt leider sehr kurz; kürzer, als er sein dürfte, wenn wir des Kampfes gedenken, der uns von der Herrschaft der historischen Stilphrase befreit hat.“

Bei dem Suchen nach neuen Formen mögen wir uns daran erinnern, daß Geschmacksverirrungen sich in der Typographie mehr und schwerer rächen, wie in einer andern Kunst. Das Feld für eine zügellose Phantasie kann sie nicht abgeben; über bestimmte normale Formen werden wir niemals hinauskommen, auch wenn wir uns noch so sehr bemühen, neue zu finden. „Jegliches Ding ändert im Wandel der Zeiten seine Gestalt“; aber diese Änderung kann sich in der typographischen Kunst nur innerhalb der Grenzen bewegen, die ihr von Natur aus gesteckt sind.

Es ist allenthalben ein Hasten und Drängen, ein Vorwärtstreiben, das uns dahin führen muß, Maß und Ziel zu vergessen. Die Erzeugung der Schriftgießereien



ist noch niemals eine derartig reichhaltige gewesen, wie gegenwärtig. Eine Neuheit löst die andre ab in Zwischenräumen, die nicht mehr gesund zu nennen sind; es ist die Sucht, stets Neues zu bieten, das geeignet ist, dem schon Vorhandenen den Rang abzulaufen. Die Erzeugung gewinnt dadurch mehr und mehr etwas Reklamehaftes, Unüberlegtes, das auf Abwege führen muß und schon geführt hat. Wer die Erzeugnisse der letzten Jahre überschaut, dem drängen sich solche Gedanken von selbst auf. Und wer es mit unsrer Kunst ehrlich meint, der kann nur wünschen, daß Mittel und Wege gefunden werden, die eine Änderung herbeizuführen geeignet sind. Der hohe Stand unsers Gewerbes, wie er auf der Leipziger Ausstellung zum Ausdruck gekommen ist, drängt uns diesen Wunsch um so mehr auf. Wir besitzen heute Erzeugnisse, die auch noch einer späteren Zeit von der Blüte der Buchdruckerkunst unsrer Tage erzählen werden, die nicht dem Geschmack der Menge schmeicheln, sondern zielbewußt den künstlerischen Forderungen unsrer Tage gerecht zu werden suchen.

Lassen wir uns nicht von der Mode vom rechten Wege abbringen; die Mode ist etwas Wechselndes, aber über ihr steht ein andres, das ewige Gesetz des Schönen. Der moderne Stil ist kein Spiel des Zufalls, kein schwächliches Ergebnis der Laune, er ist das Leben in seiner ureigenen Gestalt, so sagt ein bekannter Ästhetiker.

Wollen wir im wechselnden Bild der Mode die Errungenschaften der „Moderne" nicht verlieren, dann dürfen wir den Boden ihrer Grundgesetze, die für alle Zeiten feststehen, nicht verlassen: Schriften, welche in ihrer Zeichnung und im Körper die Eigenschaften besitzen, welche eine mühelose Lesbarkeit gewährleisten und damit dem Auge wohltuend erscheinen. Die Erkenntnis, daß die Schrift den Kern unsrer Arbeit bildet, daß der Schmuck in zweiter Linie steht und nur dann am Platz ist, wenn er sich als schmückendes Beiwerk gibt und die Struktur der Arbeit ihn erfordert. Keine plastischen Erzeugnisse, weil unsre Kunst eine solche der Fläche ist und das dagegen verstoßende Material nicht als stilgerecht angesehen werden kann. Wenn wir hierzu noch die Erfordernisse für den Satz betonen, seine künstlerische Anordnung, die Wahl des richtigen Schriftcharakters, die geeignete Größe, die Beschränkung in der Verwendung des Schmuckes, gutes Papier und Harmonie der Farbe, dann werden wir Arbeiten schaffen, die auch in einem wechselnden formalen Bilde von wahrer typographischer Kunst eingegeben und erfüllt sind.

Materialverbesserung

Ein Wort an die Farbenverbraucher und Farbenlieferanten im gesamten Druckgewerbe

Von ROBERT MORITZ, Frankfurt a. M.

Beschämend ist es eigentlich, daß in unsern Berufskreisen den hochwichtigsten Fragen die wenigste Anteilnahme entgegengebracht wird. Abgestumpft durch die tägliche und stetig sich wiederholende Forderung „du mußt billig, billig liefern", nimmt der Fachmann das billigste Material und arbeitet gleichgültig einer Gesundung der Kultur im graphischen Gewerbe entgegen. Dank denen, die von höherer Warte aus unermüdlich dem Übel zu Leibe gehen. Der Dürer-Bund in München war es, der zuerst mit seiner Flugschrift „Echte Farben für Stoffe" im Jahre 1907 in kernigen Worten öffentlich gegen die Verwendung „unechter Farben" ankämpfte. Wenn sich der Inhalt dieser Flugschrift auch nicht mit den Maler- oder Druckerfarben beschäftigte, so war aber doch das Motto „Echte Farben" allumfassend.

Echte Farben für Stoffe, Echte Farben für Bilder, Echte Farben für Drucksachen, eins ist so wichtig wie das andre. Und bald hörte man davon, daß die Materialkommission des wirtschaftlichen Verbandes bildender Künstler in München sich mit der Verbesserung der im Handel befindlichen Farbenstoffe befasse. Und im Archiv für Buchgewerbe trat Herr Professor Max Seliger, Direktor der Kgl. Lehranstalt für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, mit einer Bitte an alle Buchgewerbler, insbesondere an die Buchdrucker heran. Während aber aus den Künstlerkreisen heraus immer wieder die Kunde kam, daß die Vorarbeiten allen Hindernissen zum Trotz weitergeführt werden, hörte man aus Druckerkreisen nichts mehr. Und wie nahe lag doch ein Anschluß des Verbandes der Deutschen Steindruckereibesitzer besonders an den Verband bildender Künstler zu gemeinsamer Arbeit. Mehr als im Buchdruck tritt ja im Steindruck das Übel der Verwendung von schlechten Farben zutage, besonders bei farbenreichen, großflächigen Plakaten. Ich sah auf Plakaten Jünglinge, die heute noch munter und gesund in die Welt hineinlachten, nach wenigen Tagen schon die böse Gelbsucht kriegen. Ich sah in Schaufenstern Musterdruckbogen von Linoleumvorlagen sich zum geraden Gegenteil verfärben von den Mustern, die sie veranschaulichen sollten. Ich sah noch mehr, wurde nachdenklich, glaubte mich geirrt zu haben. Doch es stimmte. Es handelte sich in einigen Fällen um Drucksachen, die ich während der letzten Jahre in ihrer Herstellung selbst überwacht hatte, bei denen besonders auf Verwendung von „lichtechten" Farben geachtet und sogar nicht am Preise für solche gespart wurde.

Das letztere nun läßt noch andre Deutungen zu. Entweder sind die Angaben der Farbenfabrikanten über die teuren lichtechten Farben nicht in allen Fällen zuverlässig oder der Drucker hat absichtlich oder unabsichtlich aus Bequemlichkeit die wirklich lichtechte Farbe mit einer nicht echten vermischt, „geschönt". Ich habe daraufhin Proben angestellt seit einigen Jahren und in meinem Artikel in Kluths Jahrbüchern schon früher über die Verwendung von lichtechten Farbstoffen zur Selbstanfertigung von Farben für Entwürfe berichtet. Die von mehreren deutschen Steindruckfarben-Fabriken bezogenen trockenen Farben, die ich zur Selbstanfertigung von Pastellstiften verwendete, erwiesen sich als zuverlässig, bis auf einige Ausnahmen. Also werden solche Farben auch im Druck gut bleiben, wenn sie nicht mit Mitteln vermischt werden, die sie zerstören. Um die Ursachen solcher Zerstörungsvorgänge zu ermitteln und sie zu beseitigen, müßte unbedingt eine Tätigkeit aller Kreise, die es angeht, einsetzen. In Heft 2 des Jahrgang 1909 dieser Zeitschrift lag dem oben erwähnten Aufsatz des Herrn Professor Max Seliger ein Fragebogen bei, überschrieben: „Das deutsche Farbenbuch". Damit schon war manche Anregung gegeben. Jedoch wird die beste Lösung die sein, die vom Wirtschaftlichen Verband der bildenden Künstler München angestrebt wird. Nämlich das Ergebnis aller solcher Arbeiten zur Grundlage für eine *gesetzliche* Regelung der Farbenfrage zu machen. Nur gesetzliche Vorschriften können hier noch Wandel schaffen. Wenn den Farbenfabriken vorgeschrieben wird, ihr dürft nur einheitliche Bezeichnungen für dieselben Farben verwenden, ihr dürft lichtechte Farben nur in weiße Blechbüchsen, geschönte Farben nur in blaue Büchsen und völlig unechte Farben nur in *rote* Büchsen verpacken, schon dann ist viel gewonnen. Ebenso ist es mit den Zusatzmitteln. Wenn ich die schönen Namen alle aufführen wollte, unter denen die vielen geheimen Zusatzmittel herumsegeln, würden diese Namen ganze Seiten dieser Zeitschrift füllen. Fünf bis sechs gleichnamig getaufte Mittel würden jedoch genügen, um allen Schwierigkeiten im Steindruck beim Mischen und Verarbeiten zu begegnen. Diese Einschränkung aber ist eine schwere, Widerstände mancherlei Art legen sich ihr in den Weg und manche mögen gar schmutziger Art sein; Geheimmittel und Quacksalbereien bringen ja auch bei allen Schmierkuren im gewöhnlichen Leben noch Geld ein. Ich meine, daß sich zwischen den Vertretern des Wirtschaftlichen Verbandes der bildenden Künstler und den Vertretern der Verbände deutscher Druckereien usw. ein Zusammenwirken in dieser Sache erreichen ließe, wenn auf letztgenannter Seite wirklich der gute Wille dazu vorhanden wäre.

Nicht nur die bildende Kunst hat einen Anteil daran, daß jene Mittel verbessert werden, mit denen sie künstlerische Werte schaffte, sondern mit ihr haben auch die Drucker Anteil daran, daß diese Werte mit gleich guten Mitteln vervielfältigt werden, wenn sie zur Vervielfältigung durch den Farbendruck bestimmt sind. Das Endziel dieser Bestrebungen wird kommen, es muß ja kommen. Trefflich spricht der Dürer-Bund in dem Motto seiner diesbezüglichen Flugschrift aus, was er will:

Eine gesunde bodenwüchsige Kultur, deren Erscheinung wahr, klar und erfreulich ausdrücke, was *ist*, und eben durch ihre flitter- und schminkelose Wahrhaftigkeit beständig nachprüfen lasse, ob das, was ist, auch *gut* ist.

Ein fliegendes Blatt der Nürnberger Buchdruckergeschichte

Von Dr. FRANZ SCHUSTER, München.

DER Einblattdruck, der hier in verkleinertem Maßstabe wiedergegeben worden ist (seine Originalgröße ist 40 × 31 cm), befindet sich seit zwei Jahren in dem Besitze der Königlich Bayerischen Hof- und Staatsbibliothek München. Er stammt aus der Bibliothek des Poëta laureatus Caspar Bruschius (1518 bis 1557), die vermutlich auf ähnlichem Wege wie die Bibliothek seines berühmteren Zeitgenossen, des Humanisten Hieronymus Wolf, an das Jesuitenkollegium Neuburg a. D. kam und nach dessen Aufhebung in den Besitz der dort im Jahre 1804 neu errichteten Provinzialbibliothek gelangte und schließlich, soweit sie noch nachgewiesen werden konnte, an die Münchener Staatsbibliothek überging. Bruschius ist der Verfasser zahlreicher historischer und poetischer Werke, seine kleineren Schriften gehören zu den bibliographischen Seltenheiten. Wie die eigenhändige Unterschrift besagt, hat Bruschius selbst die beiden vorliegenden, inhaltlich sich vollständig deckenden Gedichte verfaßt und zwar, wie er beifügt, in der Buchdruckerei des Johannes Montanus.

Dieser Johannes Montanus oder eigentlich Johann vom Berg, wie er sich meist nennt, ist kein unbekannter Drucker. Er war ein Niederländer von Geburt, Gent ist seine Heimat; mit Ulrich Neuber eröffnete er um das Jahr 1530 in Nürnberg eine Druckerei „auf dem Newenbaw bey der Kalckhütten". Der junge Verlag gehörte in den darauffolgenden 20 Jahren zu den rührigsten in ganz Süddeutschland und erwarb sich ein besonderes Verdienst durch die Herausgabe zahlreicher bedeutender Musikdrucke. (Vergleiche Rob. Eitner, Bibliographie der Musik-Sammelwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Berlin 1877.)

Montanus verlegte auch mehrere Schriften des Bruschius, so ein Epitaphion Dominae Salomae Comitissae Oetingensis s. a., 1548 die Übersetzung einer Schrift Luthers, 1549 sein bedeutendstes Werk, die leider nicht vollendete Geschichte der deutschen Bistümer, und die Lamentationen des Propheten Jeremias vertont von den besten zeitgenössischen Komponisten.

In dem gleichen Jahre 1549 entstand, wie der handschriftliche Eintrag beweist, auch das vorliegende Gedicht, lateinisch und deutsch zugleich.

Dem Inhalt ist eigentlich wenig mehr beizufügen. Das Interesse der Nürnberger für die damals immerhin noch junge Buchdruckerkunst, insbesondere jedenfalls für die Herstellung der Musikdrucke war offenbar ein sehr reges, nur scheinen die Besucher der Bergschen Offizin nach Befriedigung ihrer Neugierde auf das „Trinkgeld" vergessen zu haben. Um diesem Übelstande von vorneherein zu begegnen, wandten sich die durstigen Buchdruckergesellen an den gelegentlich der Drucklegung seiner Werke eben anwesenden Dichter Bruschius um einen poetischen Aushängeschild mit einem deutlichen Wink für das gelehrte und ungelehrte Publikum, daß eine Höflichkeit die andre fordere. Der allzeit gefällige und dabei auch selbst stets trinkfreudige und trinkfeste Wanderpoet ließ sich jedenfalls nicht zweimal darum bitten und so entstand dieses humorvolle Doppelgedicht, das eine geübte Künstlerhand noch mit einem zierlichen Holzschnitt versah.

Daß es seinen Zweck erreicht und zur Anfeuchtung der trockenen Buchdruckerkehlen beigetragen hat, ist kaum zu bezweifeln.

Si quis ſpectator noſtrorum fortè laborum:
Huc uenis & ſtudia hæc noſtra uidere cupis:
Gratus es omnino nobis, neq; enim inuidet iſtas
Delicias oculis ullus in æde tuis,
Hoc tamen imprimis te duximus eſſe monendum,
Si non te dudum id fortè decere uides:
Vt numeres aliquid quo poſſint uina parari,
Aut pulchrè humectans pectora noſtra Ceres,
Nam niſi ſit rectè ſatis humectata papyrus
Vt pulchrè excudi littera nulla poteſt
Sic niſi ſint Cereris uel Bacchi munera nobis:
Iſta laboribus eſtuix ſatis apta cohors
Ergo aperi loculum promptosq; indè exere nummos
Sic faueant iterum dijq; deæq; tibi.

Cum Priuilegio Pontificio, Imperatorio & Regio;
& ſi ſuper hæc aliquo adhuc alio opus eſt.

So jemand luſt vnd willen hat/
Zu ſehen hie frü oder ſpat/
Die löblich kunſt der Druckerey/
Seltzam arbeit vnd mancherley/
Dem günnen wirs von hertzen wol/
Wie ein gut freund dem andern ſol
Vnnd tragen des gar kein beſchwerd
Sol jedem auch ſein on geferd
Doch müſſn wir euch erinnern was/
Wo jr verſtehet nit ſelbr das
Wolt euch der mühe nit lan verdrieſſen/
Ein klein verehrung auſſer ſchieſſen/
Damit wir mögen kauffen wein/
Vnnd euch zun ehren frölich ſein/
Die kunſt die jr für augen ſecht/
Wil das man thue den ſachen recht
Es muß papyr wol gfeuchtet ſein
Sol ſich der buchſtab geben rein/
Iſts nicht wol gefeucht zu aller friſt
Alle erbeit dran verloren iſt/
Alſo auch wenn die drucker nicht
Wol ſein gfeücht wirt nichts außgericht/
Wo man nicht bier vnd gut wein hat/
Das drucken übel von ſtatten gat
Drumb liebe Herrn thut das beſt/
So ſeyt jr vns lieb werde geſt/
Den wünſchen wir zu aller zeit
Gottes gnad vnd barmhertzigkeyt.

Zu der Abhandlung: Ein fliegendes Blatt der Nürnberger Buchdruckergeschichte



BERICHTE AUS DEM DEUTSCHEN BUCHGEWERBE- UND SCHRIFTMUSEUM
HERAUSGEGEBEN VON DER MUSEUMSLEITUNG

Das Deutsche Buchgewerbe- und Schriftmuseum, sein jetziger Stand, sein Zweck und Ziel

Von Museumsdirektor Dr. SCHRAMM, Leipzig

(Schluß)

DER letzte der jetzigen Ausstellungsräume ist dem *Kriegsjahr 1914/15* gewidmet. Kaum je wird eine Museumsleitung es schmerzlicher in ihrer Arbeit empfunden haben, daß Mangel an Beamten immer zum Schaden einer Sammlung ausschlagen muß, wie es hier bei dieser Abteilung der Fall ist. Der Weltkrieg hat nicht nur an Literatur überhaupt, sondern vor allem auch an künstlerisch ausgestatteten Werken und Büchern, an Druckschriften, Plakaten, Postkarten, Bilderbogen usw. eine derart große Zahl von Veröffentlichungen hervorgerufen, deren Sammlung und Aufbewahrung für spätere Zeiten zur Charakteristik der heutigen Kriegsjahre von Interesse und Wichtigkeit ist, daß das Sammeln auch nur der wichtigsten Drucksachen die Kraft eines Beamten voll und ganz in Anspruch nehmen muß, wenn sie, was bitter not täte, auch sofort registriert und katalogisiert würden. Trotz des Fehlens von Beamten ist aber ein reiches, wertvolles Material zusammengekommen, das die Bedeutung des Druckgewerbes im Weltkriege 1914/15 von den einfachsten auf Handpressen im Schützengraben gedruckten Einzelblättern bis zum künstlerisch, sei es in der Heimat, sei es draußen, hergestellten größeren oder kleineren Druckwerke vorzuführen geeignet ist. Primitiv hergestellte Scheine von Notgeldern, Aufrufe in der Eile hergestellt, typographisch oft recht mäßig, inhaltlich aber von großer Bedeutung, Kriegszeitschriften in einer Landsturmdruckerei, in der Etappe oder in einer primitiv hergestellten Felddruckerei hergestellt, oft nicht ohne Lebensgefahr der Setzer und Drucker, meist nur den dringendsten Ansprüchen genügend, zum Teil aber illustriert von Künstlern, deren Namen im Buchgewerbe nicht unbekannt sind, Bekanntmachungen der Militärverwaltungen und zwar nicht nur der deutschen, sondern auch der feindlichen Staaten (beachte die typographisch besonders wirkungsvolle französische Mobilmachungsorder, ferner die infolge des ornamentalen Charakters der arabischen Schrift außerordentlich wirkungsvollen Fetwas des türkischen Sultans und dessen Aufrufe an sein Heer), Bilderbogen der verschiedensten Art, darunter viele türkische, Karikaturen usw. füllen jetzt die Glaskästen des verhältnismäßig großen, aber doch für die erdrückende Masse des Vorhandenen zu kleinen Raumes. Auf die Kriegsliteratur, soweit sie für unser Museum in Frage kommt, hier einzugehen, erübrigt sich, weil unser „Archiv für Buchgewerbe" aus der Feder von Dr. Julius Zeitler bereits einen ausführlichen Aufsatz darüber brachte.

III. Blattsammlungen.

Es wird wohl kaum ein Museum geben, das *alle* seine Bestände dem Publikum ständig in den dem Publikum ohne weiteres zugänglichen Räumen zeigen kann; und das ist ein Glück für den Museumsbesucher, der nicht spezielle Interessen verfolgt, sondern einen allgemeinen Überblick gewinnen will. In die Schausammlung, das heißt in das eigentliche Museum, gehören nur Dinge, die für die Allgemeinheit von Interesse und von besonderem Werte sind; alles andre, was der Fachmann im einzelnen sucht und suchen mag, wird mehr und mehr in den Museen jetzt in sogenannten Studiensammlungen in besonderen Räumen, die nach besonderer Meldung bei dem Museumsdirektor respektive den für diese Zwecke speziell diensttuenden Museumsbeamten für Studienzwecke für bestimmte Zeiten zugänglich sind, aufbewahrt. Dieser Einrichtung entsprechen beim Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseum die sogenannten „*Blattsammlungen*", die überaus reiche Bestände aufweisen, die aber leider noch nicht alle so geordnet sind, daß sie sich schnell und mühelos benutzen lassen.

Die schwierigste Aufgabe dürfte insbesondere für die Einrichtung in einem künftigen Neubau die sachgemäße Unterbringung und Aufstellung der großen *Plakatsammlung* des Museums sein; in den jetzigen Räumen ist es unmöglich, hier irgendwie in nutzbringender Weise Wandel zu schaffen; ihre Benutzung ist durch Raummangel außerordentlich erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, und das ist um so bedauerlicher, als die Sammlung mit zu den wertvollsten in Deutschland gehört, seitdem sie durch die „Bugra" und einige Schenkungen in ihrem Bestande

wesentlich vermehrt wurde. Daß eine bedeutende und außerordentlich wichtige Vermehrung durch Überlassung der Plakatsammlung des Städtischen Museums zu Leipzig an unser Museum bevorsteht, sei bereits hier mitgeteilt.

Besser zugänglich ist, was schon in der Natur der Sache liegt, die *Reklamemarkensammlung*, die in der Zeit der Blüte dieses kleinen Werbemittels angelegt wurde und Tausende von künstlerischen Reklamemarken enthält, anderseits aber auch historisch besonders wertvolle Stücke aufweist. Da rechtzeitig mit Sammeln begonnen worden war, fehlt hier wohl keine wichtigere Gruppe, so daß die Sammlung, nachdem die Überproduktion seit Jahresfrist aufgehört, ja der Bestand der Reklamemarke mehrfach überhaupt in Frage gestellt ist, sich ruhig weiter entwickelt hat.

Nicht so reich besetzt ist die *Exlibrissammlung* des Museums. Sie läßt noch manches zu wünschen übrig. Zwar ist ein hübscher Bestand vorhanden, es fehlen aber manche Künstler von Ruf überhaupt, während andre durch zu viele Stücke vertreten sind. Weise Beschränkung, dabei aber doch Vielseitigkeit dürften hier die richtige Maßregel für die Zukunft sein, da dem Museum ja so gut wie keine Etatmittel zur Verfügung stehen. Daß Professor Bruno Heroux unserm Museum sein hundertstes Exlibris gewidmet hat, das künftig alle Bücher unsrer Sammlung zieren wird, ist wohl bereits den meisten Lesern bekannt.

Vielseitig und reichhaltig sind die *Papiersammlungen* des Museums dank der Einverleibung zweier wichtiger Privatsammlungen: der Sammlung Bartsch und der Sammlung Seeger. Farbige Papiere mit Heiligenbildern in Gold, hochgeprägte Papiere mit Goldgrund und Golddruck, Brokatpapiere, Kattunpapiere, Marmorpapiere usw. sind nicht nur aus Deutschland, sondern auch von Frankreich, Italien und Spanien vom 17. Jahrhundert an vorhanden. Das 19. und 20. Jahrhundert ist nach Künstlern geordnet und bringt moderne Buntpapiere, Kleisterpapiere, Vorsatzpapiere, Umschlagpapiere usw. der verschiedensten Art. Besonders erwähnt seien noch die Wasserzeichenpapiere und die Papiersorten, die zur Prüfung der Art und Beschaffenheit und Verwendungsmöglichkeit gesammelt worden sind.

Eine besonders umfangreiche Sammlung liegt in der *Weißenbach-Sammlung* vor, die freilich nicht in allen ihren Abteilungen gleich wertvoll ist. Sie ist als geschlossenes Ganze so, wie sie an das Museum kam, beieinander geblieben, trotzdem ein Teil ihrer Bestände in andre Sammlungen übergreift. Ein Auseinandernehmen und Einordnen der Sammlung ist zurzeit, selbst wenn dies beabsichtigt würde, der hohen Kosten halber unmöglich. Der Zuwachs der Sammlung zu den übrigen Beständen des Museums zeigt eben wie in so manchem andern Fall, daß es für eine Museumsverwaltung nicht immer zu den angenehmsten Aufgaben gehört, ganze Sammlungen übernehmen zu dürfen oder zu müssen, wenn auch nicht gesagt werden soll, daß mit der Sammlung dem Museum ein Danaergeschenk gemacht wurde. Buchdruck und Buchschmuck enthält der erste Teil (Miniaturen; Titel und Umschläge, Kolumnen [Buchseiten], Initialen, Leisten, Signete usw. vom 15. bis 16. Jahrhundert); den graphischen Techniken (Hochdruck: Holzschnitt einfarbig, Formschnitt, Holzschnitt farbig, Ersatz des Holzschnittes; Tiefdruck, Flachdruck) ist eine zweite Abteilung gewidmet; die Photographie umfaßt eine weitere, vielleicht die wertvollste Abteilung der großen Sammlung, denen sich eine solche der photomechanischen Reproduktionsverfahren anschließt (Ätzung, Autotypie einfarbig und mehrfarbig, Heliogravüre, Photolithographie, Lichtdruck, Farbenlichtdruck). Bilden die genannten Abteilungen in sich wenigstens ein verhältnismäßig umfangreiches Ganze, so fordert die letzte Abteilung der Weißenbach-Sammlung schon durch ihren Titel „Verschiedenes" zum Auflösen und Einordnen in die übrigen Sammlungen des Museums auf; sie enthält nämlich Kopf- und Schlußleisten, Zeitungsköpfe, Schriften, Noten, Exlibris, Spielkarten, Wertpapiere, Farbenproben, Golddrucke, Silberdrucke und dergleichen mehr. Es wird einer sorgfältigen Überlegung bedürfen, wie die große Sammlung wenigstens in ihrem wertvollen Bestand am besten nutzbar gemacht werden kann; heute hindert Raummangel jedwede Änderung.

Durch das Schriftmuseum kam eine ausgedehnte *Sammlung von Schriften* der verschiedensten Völker und Zeiten zu den Museumsbeständen hinzu, die noch vollständig ihrer Aufstellung und Katalogisierung harrt.

Der umfangreichste Teil der Blattsammlungen ist schließlich die *Vorbildersammlung*, sie ist aber auch diejenige, die verwaltungstechnisch die größte Aufmerksamkeit erfordert. Nicht ins Ungemessene darf hier gesammelt werden, zumal die Kosten des Auflegens der Blätter und Drucke unverhältnismäßig hohe sind und die räumliche Ausdehnung selbst in einem Neubau nicht zu weit gehen darf. Zurzeit sind sämtliche vorhandenen Kästen und Schränke bereits ausgefüllt, trotzdem eine sogenannte „zweite Garnitur" schon ausgeschieden ist. Ein möglichst weiter Überblick über das gesamte graphische Schaffen *unsrer Zeit* soll in dieser Vorbildersammlung gegeben werden; damit scheiden aus ihr von Zeit zu Zeit ganz von selbst Dinge aus, die bereits der Geschichte angehören. Dort aber können unmöglich größere Posten aufgenommen werden, wenn die Sammlung nicht ins Unermeßliche wachsen soll. Eine heilsame Grenze dürfte in einem Neubau der Vorbildersammlung dadurch gezogen werden können, daß man ihr einen bestimmten Raum zuweist, den sie nie in ihren Beständen überschreiten darf, der aber auch nach jeder



Richtung die möglichst bequeme Benutzung zuläßt. Zurzeit umfaßt die Sammlung etwa folgende Gebiete: Schriftproben, Kolumnen, Titel, Initialen, Buchschmuck jeder Art wie Kopfleisten, Schlußstücke, Umrahmungen, Mittelstücke, Zierleisten usw., ferner Illustrationen, Umschläge, Akzidenzdrucksachen aller Art (Eintrittskarten, Einladungen, Familienanzeigen, Glückwünsche, Adressen, Diplome, Zeugnisse, Programme, Menükarten, Weinkarten usw.; des weitern Briefköpfe, Rechnungsformulare, Signete, Etiketten, Packungen, Geschäftskarten, Prospekte, Kalender, Spielkarten, Ansichtskarten und dergleichen mehr). Neben dieser typographischen Gruppe steht die der graphischen Verfahren aller Art: Xylographie und Farbenxylographie, Künstlerholzschnitt und Künstler-Farbenholzschnitt, Radierung, Kupferstich und Schabkunst, sowie weitere hierher gehörige Verfahren, ferner Lithographie einfarbig, Chromolithographie, farbige Originallithographie und andre lithographische Verfahren, schließlich die photomechanischen Verfahren (Strichätzung, Autotypie, Kornätzung, farbige Autotypie, farbige Kornätzung, Heliogravüre, Heliographie, Photolithographie, Pigmentdruck, Lichtdruck einfarbig, farbiger Lichtdruck, kombinierte Verfahren wie Algraphie mit Autotypie, Lithographie mit Heliogravüre, usw.). Wieviel von diesen Gebieten an die technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins abzustoßen sind, wird sich erst, wenn ruhigere Zeiten eingetreten sind und weitere Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, entscheiden lassen.

Eine Sammlung fehlt im Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseum, das viel für Ausstellungen von Fachvereinen, die dem Deutschen Buchgewerbeverein angeschlossen sind, gelegentlich leihweise abgeben muß, leider ganz: eine Sammlung von Material für *Wanderaustellungen;* und dies tut bitter not. Leider erhält man von Ausstellungen, die man nicht selber einrichtet oder selber wieder auflöst, seine Leihgaben nur in den seltensten Fällen tadellos zurück, so daß die Bestände des Museums durch solches leihweise Weggeben oft empfindlich leiden. Hier wird vielfach mit gutem Erfolg Abhilfe in besonderen Wanderausstellungs-Sammlungen geschaffen, die auf unserm Gebiete einzurichten nicht allzuschwer fallen dürfte.

* * *

Manches wäre von den Sammlungen des Deutschen Buchgewerbemuseums noch zu sagen, insbesondere von kleineren Abteilungen, die den Blattsammlungen angehören. Das Gesagte genügt unsers Erachtens vollauf zum Beweis dessen, daß dieselben jetzt eine achtunggebietende Stellung einnehmen und für die nächste Zukunft trotz des Krieges besondere Sorge aller beteiligten Kreise sein müssen! In Friedenszeiten ist der Grundstock des Museums gelegt worden, zahlreiche Stiftungen haben im Laufe der Jahre seine Bestände vermehrt, gar manche größere oder kleinere Summe ist ihm zum Ankauf wertvoller Ausstellungsgegenstände zugewendet worden, die buchgewerbliche Weltausstellung ist letzten Zieles in der Absicht ins Leben gerufen worden, die Museumsbestände weiter auszubauen, kurz, Tausende von Werten sind zusammengebracht worden zu einem großen Ganzen, das nicht nur für das deutsche Buchgewerbe, sondern für jeden, der kulturhistorisch interessiert ist, von größter Wichtigkeit ist. Soll all das, was wir in Friedenszeiten erarbeitet haben, wofür Zeit und Geld, Kraft und Arbeit, oft auch manches Stück Gesundheit in idealem Streben geopfert worden ist, nun stille stehen und, da Stillstand immer Rückschritt ist, sich nicht weiter entwickeln? Keineswegs! Wir sind es vielmehr den Buchgewerblern und Freunden des Museums, die draußen im Felde stehen, schuldig, nicht nur, was sie in Friedenszeiten geschaffen haben, zu erhalten, sondern auch weiterzubauen und zu vermehren. Nicht lange mehr wird die Stadtverwaltung die Betonhalle auf dem Ausstellungsgelände für das Museum überlassen können; muß das Museum aber die gastlichen Räume verlassen, so drohen ihm, wenn kein Neubau entsteht, ernstliche Gefahren. Der Frage des Neubaues muß aber allen Ernstes schon jetzt während des Krieges entgegengesehen werden; es müssen Mittel und Wege gefunden werden, denselben möglichst bald zu verwirklichen. Wenn irgendwo, so gilt hier: Nicht reden, sondern handeln! Mit Recht hat deshalb der Deutsche Buchgewerbeverein ein unverbindliches Projekt für einen Neubau durch die Kgl. Sächsischen Bauräte Weidenbach und Tschammer ausarbeiten lassen. Es wird Sache aller Freunde des Museums sein, schon jetzt mitzuhelfen, sei es nach dieser oder jener Richtung, daß, wenn einmal tatsächlich zum Bau geschritten werden kann, alle wichtigen Vorfragen erledigt sind. Schwierige Probleme werden zu lösen sein, wie bereits bei der Besprechung von einzelnen Räumen in der jetzigen provisorischen Unterbringung in der Städtischen Betonhalle angedeutet wurde. Säume deshalb keiner, der die Eignung dazu hat, der Museumsverwaltung Vorschläge einzusenden, die seinerzeit mit verwertet werden können. Wohl ist die Antwort „Das kann noch jahrelang dauern, bis ihr einen Neubau bekommt, wir können dann darüber reden", eine häufige und recht bequeme, sie verkennt aber vollständig den Ernst der Lage, in der sich die Sammlung jetzt befindet. Viel Aufschub duldet der Bau nicht, wenn nicht die Sammlungen beträchtlichen Schaden leiden sollen. Mittel und Wege zur Beschaffung der Baukosten, die sich auf etwa eine Million beziffern, müssen gefunden werden und werden gefunden, wenn man nur ernstlich an die Frage herantritt. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Dieser gesunde Grundsatz wird hoffentlich auch dem Deutschen Buchgewerbeverein bald sein erwünschtes neues Museum bringen.

ERICH KUITHAN: IM KRIEGSHAFEN

AUS DEM KALENDER: KUNST UND LEBEN 1916
VERLAG VON FRITZ HEYDER, BERLIN-ZEHLENDORF



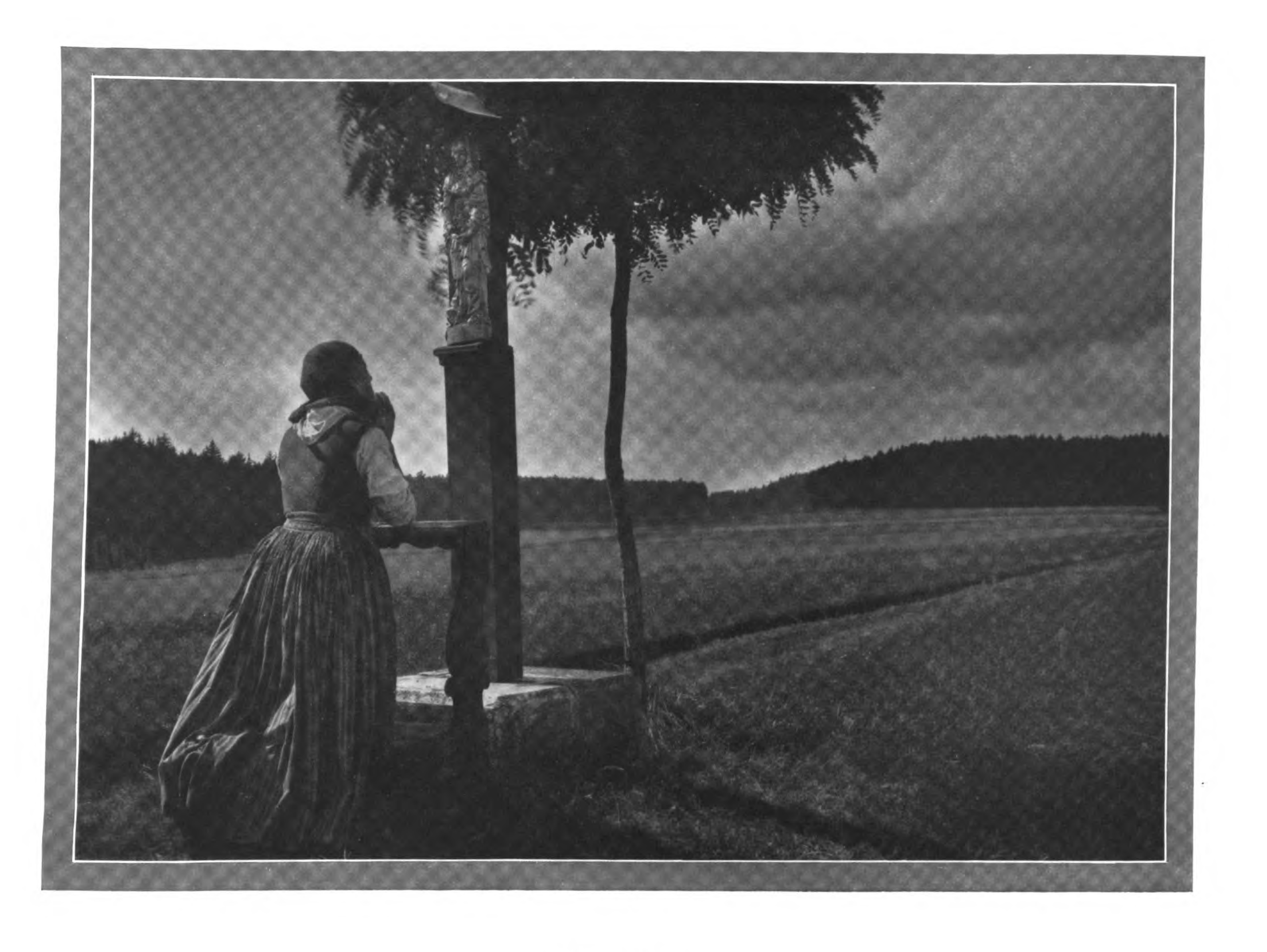
Vom Totentanz

ANNO 1915 / 10 Bilder



in Holz geschnitten von Otto Wirsching

Roland=Verlag / Dachau bei München



Abendgebet.

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe.“ BEIT & CO., HAMBURG.

FARBENFABRIKEN E. T. GLEITSMANN, DRESDEN

Wien ▫ Budapest ▫ Turin ▫ Trelleborg

Dreifarbendruck

mit Tonplatte nach einer Lumière-Aufnahme





KAST & EHINGER G. m. b. H., STUTTGART.

GEDRUCKT MIT TIEFSCHWARZ 000.



Bibliothekraum im Hause Hans Zanders.

Entworfen v. Alexe Altenkirch, Köln.

Gedruckt auf Kunstdruck-Papier 1048W von der Papierfabrik J. W. Zanders, Bergisch-Gladbach.



Vierfarben-Ätzungen nach Ölgemälden

KLISCHEES UND DRUCK:

RICHARD LABISCH & Co. GRAPHISCHE KUNSTANSTALT G. M. B. H.

BERLIN O 27, SCHICKLERSTRASSE 5/6

PAPIER VON KRAUSE & BAUMANN A.-G.
DRESDEN

FARBEN VON DEN FARBENFABRIKEN OTTO BAER
RADEBEUL-DRESDEN





Alter Pesel auf Föhr

Nach einem Gemälde von Prof. Carl Ludwig Jessen

Beilage zum
„Archiv für Buchgewerbe“

Gedruckt mit Normalfarben
der Farbenfabriken
Berger & Wirth, Leipzig
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam
:: Budapest, Florenz, New York ::

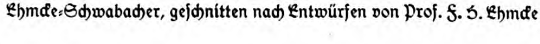
An das deutsche Volk

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und in Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Eine offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir zu ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Überfall rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist. So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Berlin, den 6. August 1914.

Wilhelm

I. R.


Ehmcke-Schwabacher, geschnitten nach Entwürfen von Prof. F. H. Ehmcke

Deutscher Wehrverein

Ortsgruppe Frankfurt a. M

Deutscher Wehrverein

Leitsätze

Der Deutsche Wehrverein E. V. erstrebt die Stärkung des vaterländischen Bewußtseins sowie die Erhaltung eines mannhaften Geistes im deutschen Volke. Besonders tritt er dafür ein, die deutsche Wehrmacht innerlich wie zahlenmäßig so stark zu machen, daß sie unbedingt imstande ist, den Schutz des Reiches und dessen Machtstellung in der Welt zu jeder Zeit in Sicherheit zu stellen.

Daher müssen für unser Volksheer alle wehrfähigen Männer ohne Ausnahme ausgebildet werden. Zur inneren Stärkung unserer Wehrmacht ist die körperliche Ausbildung und militärische Vorbereitung unserer Jugend unumgänglich notwendig und ist das Letztere – im Bedarfsfalle – gesetzlich zu ordnen.

Auf dem gesamten Gebiete der Kriegsrüstung, besonders der Kranken- und Verwundetenpflege, der Familienunterstützung, der Invaliden- und Hinterbliebenenfürsorge, der Feldpost, der Heereslieferungen, sowie Nahrungsmittel- und Rohstoffversorgung für das Heer und unsere Volkswirtschaft bedarf es großer und sorgfältigster Vorbereitungen im Frieden und auch durchgreifender Besserung

Grundlage und Hauptwerkzeug unserer äußeren Politik ist unsere Wehrmacht. Nur den hierfür gebrachten Opfern entsprechende Erfolge der äußeren Politik auf Grund von Zielbewußtsein können im Volk Liebe zum Heer und Verständnis für seinen Geist erhalten. Dazu ist es nötig, unsern auswärtigen Dienst dreart zu gestalten, daß die Tüchtigsten aus allen Volkskreisen herangezogen werden, ferner daß eine sorgfältige Beobachtung des Auslandes unter verständiger Stellungnahme zu unserer heimischen und zur Presse des Auslands stattfindet.

Der Wehrverein mischt sich in die innere Politik nicht ein; er wird aber stets im Sinne der Mahnung unseres Kaisers dafür eintreten, daß das Vaterland über der Partei steht, und daß bei den innern Kämpfen die Volkszusammengehörigkeit nie vergessen wird. In seiner Aufklärungsarbeit wird er dafür wirken, daß unser ganzes Volk auch im täglichen Leben der Pflicht gegen Vaterland und Familie sowie des Wertes der deutschen Sprache und Kultur eingedenk bleibt, und daß in der Jugend beiderlei Geschlechts diese Ideale mit größtem Eifer gepflegt werden.

§ 3 der Satzung des Deutschen Wehrvereins. Mitglied kann jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau werden, welche das 18. Lebensjahr überschritten haben. Unpolitische Vereine, die Rechtsfähigkeit besitzen, können körperschaftlich beitreten. Der Jahresbeitrag bleibt bei den Einzelmitgliedern der persönlichen Selbsteinschätzung überlassen, beträgt jedoch mindestens 1.00 Mark und kann an die Geschäftsstelle Taunusstraße 1, Fernsprech-Nummer Amt Hansa 1546 oder auf das Postscheckkonto Deutscher Wehrverein Frankfurt am Main eingezahlt werden.

Halbfette Jaecker-Schrift, geschnitten nach Zeichnungen von Wilhelm Jaecker, Leipzig



BRUNO HEROUX: TANNENBERG (ORIGINALHOLZSCHNITT)

AUS DEM KALENDER: KUNST UND LEBEN 1916
VERLAG VON FRITZ HEYDER, BERLIN-ZEHLENDORF





General-Anzeiger

der Stadt Mannheim und Umgebung

Badische Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag)

Zweigschriftleitung in Berlin

Anzeigenorgan ersten Ranges

Teleph.: Redaktion Nr. 377
Expedition Nr. 218 u. 7569
Tel.-Adr.: Druckerei Haas

Verlag der Dr. H. Haas'schen
Buchdruckerei G.m.b.H.
Mannheim.



19 16

ATELIER WINDHÖVEL / ELBERFELD

19 GENERAL-ANZEIGER BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN 16

JANUAR

1	S	**Neujahr**	1	366	
2	S	**2. S. n. W.**	2	365	1
3	M	Isaak	3	364	
4	D	Elias	4	363	
5	M	Simeon	5	362	
6	D	**Heil. 3 König**	6	361	
7	F	Isidorus	7	360	
8	S	Erhardus	8	359	
9	S	**1. S. n. Ep.**	9	358	2
10	M	Samson	10	357	
11	D	Gerson	11	356	
12	M	Reinhold	12	355	
13	D	Hilarius	13	354	
14	F	Felix	14	353	
15	S	Maurus	15	352	
16	S	**2. S. n. Ep.**	16	351	3
17	M	Antonius	17	350	
18	D	Priska	18	349	
19	M	Martha	19	348	
20	D	Fabian	20	347	
21	F	Agnes	21	346	
22	S	Vinzenz	22	345	
23	S	**3. S. n. Ep.**	23	344	4
24	M	Timotheus	24	343	
25	D	Pauli	25	342	
26	M	Polykarpus	26	341	
27	D	**Kaisers Geb.**	27	340	
28	F	Karl	28	339	
29	S	Valerius	29	338	
30	S	**4. S. n. Ep.**	30	337	5
31	M	Virgil	31	336	

FEBRUAR

1	D	Brigitta	32	335	
2	M	**Mariä Lichtm.**	33	334	
3	D	Blasius	34	333	
4	F	Veronika	35	332	
5	S	Agatha	36	331	
6	S	**5. S. n. Ep.**	37	330	6
7	M	Richard	38	329	
8	D	Salomon	39	328	
9	M	Apollonia	40	327	
10	D	Scholastika	41	326	
11	F	Euphrosina	42	325	
12	S	Eulalia	43	324	
13	S	**6. S. n. Ep.**	44	323	7
14	M	Valentin	45	322	
15	D	Faustinus	46	321	
16	M	Juliana	47	320	
17	D	Donatus	48	319	
18	F	Simeon	49	318	
19	S	Gabinus	50	317	
20	S	**Septuages.**	51	316	8
21	M	Felix	52	315	
22	D	Petri	53	314	
23	M	Josua	54	313	
24	D	Matthias	55	312	
25	F	Viktorin	56	311	
26	S	Nestor	57	310	
27	S	**Sexages.**	58	309	9
28	M	Leander	59	308	
29	D	Romanus	60	307	

MÄRZ

1	M	Albinus	61	306	
2	D	Simplicius	62	305	
3	F	Kunigunde	63	304	
4	S	Adrian	64	303	
5	S	**Estomihi**	65	302	10
6	M	Fridolin	66	301	
7	D	**Fastnacht**	67	300	
8	M	**Ascherm.**	68	299	
9	D	Franziska	69	298	
10	F	Alexander	70	297	
11	S	Rosina	71	296	
12	S	**In ocavit**	72	295	11
13	M	Euphrasia	73	294	
14	D	Zacharias	74	293	
15	M	Christoph	75	292	
16	D	Heribert	76	291	
17	F	Gertrud	77	290	
18	S	Gabriel	78	289	
19	S	**Remin.**	79	288	12
20	M	Emanuel	80	287	
21	D	Benedikt	81	286	
22	M	Kasimir	82	285	
23	D	Viktorian	83	284	
24	F	Gabriel	84	283	
25	S	**Mariä Verkünd.**	85	282	
26	S	**Oculi**	86	281	13
27	M	Ruprecht	87	280	
28	D	Priskus	88	279	
29	M	Eustachius	89	278	
30	D	Guido	90	277	
31	F	Balbina	91	276	

APRIL

1	S	Hugo	92	275	
2	S	**Lätare**	93	274	14
3	M	Richard	94	273	
4	D	Ambrosius	95	272	
5	M	Vinz. Ferrer	96	271	
6	D	Cölestin	97	270	
7	F	Hermann	98	269	
8	S	Amandus	99	268	
9	S	**Judica**	100	267	15
10	M	Ezechiel	101	266	
11	D	Leo	102	265	
12	M	Julius	103	264	
13	D	Justinus	104	263	
14	F	Tiburtius	105	262	
15	S	Anastasia	106	261	
16	S	**Palmtag**	107	260	16
17	M	Rudolf	108	259	
18	D	Ulmann	109	258	
19	M	Werner	110	257	
20	D	**Gründonnerst.**	111	256	
21	F	**Karfreitag**	112	255	
22	S	Soterus	113	254	
23	S	**Osterfest**	114	253	17
24	M	**Ostermontag**	115	252	
25	D	Markus	116	251	
26	M	Kletus	117	250	
27	D	Anastasius	118	249	
28	F	Vitalis	119	248	
29	S	Petrus	120	247	
30	S	**Quasimod.**	121	246	18

MAI

1	M	Philipp	122	245	
2	D	Athanasius	123	244	
3	M	Auffindung	124	243	
4	D	Monika	125	242	
5	F	Gotthard	126	241	
6	S	Johann	127	240	
7	S	**Miser. Dom.**	128	239	19
8	M	Michael	129	238	
9	D	Beatus	130	237	
10	M	Gordian	131	236	
11	D	Erich	132	235	
12	F	Pankratius	133	234	
13	S	Servatius	134	233	
14	S	**Jubilate**	135	232	20
15	M	Sophie	136	231	
16	D	Peregrin	137	230	
17	M	Bruno	138	229	
18	D	Chrischona	139	228	
19	F	Potentia	140	227	
20	S	Christian	141	226	
21	S	**Cantate**	142	225	21
22	M	Helena	143	224	
23	D	Desiderus	144	223	
24	M	Johanna	145	222	
25	D	Urban	146	221	
26	F	Philipp	147	220	
27	S	Eutrop	148	219	
28	S	**Rogate**	149	218	22
29	M	Maximin	150	217	
30	D	Felix I.	151	216	
31	M	Kreszenzia	152	215	

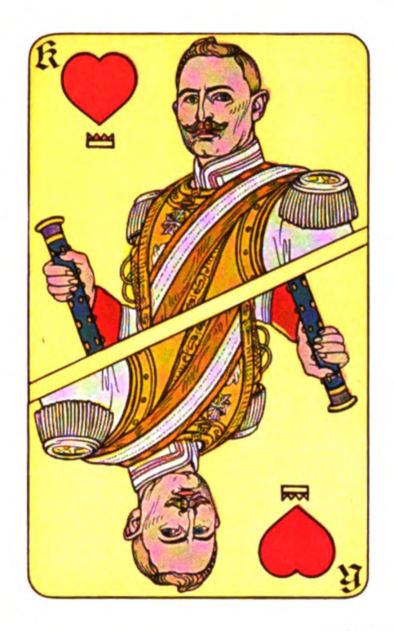
JUNI

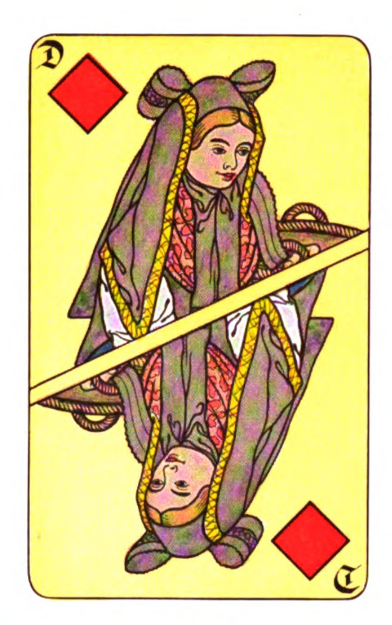
1	D	**Chr. Himmelf.**	153	214	
2	F	Eugen	154	213	
3	S	Oliva	155	212	
4	S	**Exaudi**	156	211	23
5	M	Bonifazius	157	210	
6	D	Norbert	158	209	
7	M	Robert	159	208	
8	D	Medardus	160	207	
9	F	Kolumbus	161	206	
10	S	Margareta	162	205	
11	S	**Pfingstfest**	163	204	24
12	M	**Pfingstm.**	164	203	
13	D	Anton	165	202	
14	M	Basilius	166	201	
15	D	Vitus	167	200	
16	F	Justina	168	199	
17	S	Hortensia	169	198	
18	S	**Dreifaltigkeit**	170	197	25
19	M	Gerhard	171	196	
20	D	Sylverius	172	195	
21	M	Albanus	173	194	
22	D	**Fronleichn.**	174	193	
23	F	Edeltrud	175	192	
24	S	Johannes	176	191	
25	S	**1. S. n. Drf.**	177	190	26
26	M	Joh., Paul	178	189	
27	D	7 Schläfer	179	188	
28	M	Benjamin	180	187	
29	D	**Peter, Paul**	181	186	
30	F	Lucina	182	185	

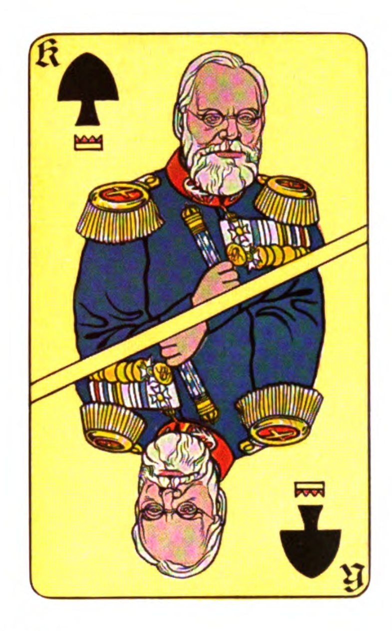


„Beilage zum Archiv für Buchgewerbe“

Druck von Knorr & Hirth, München



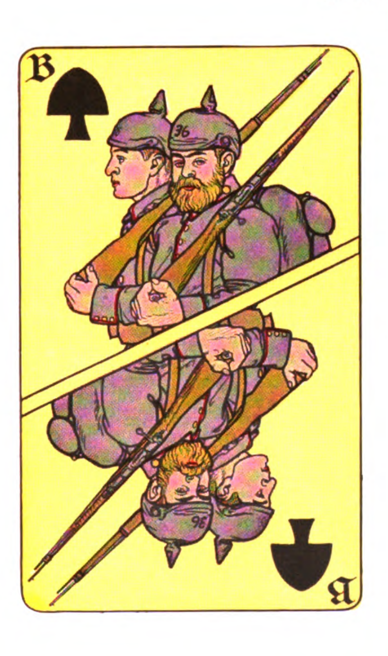


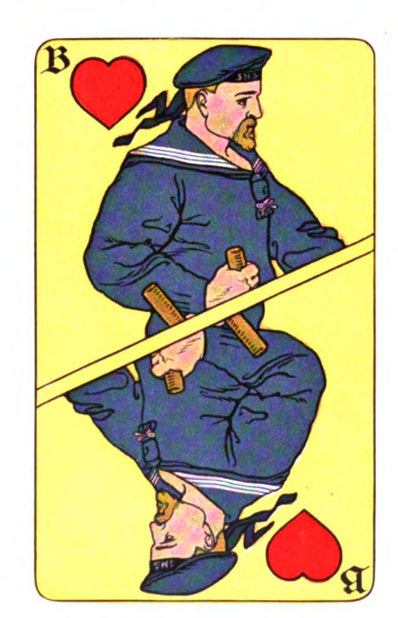


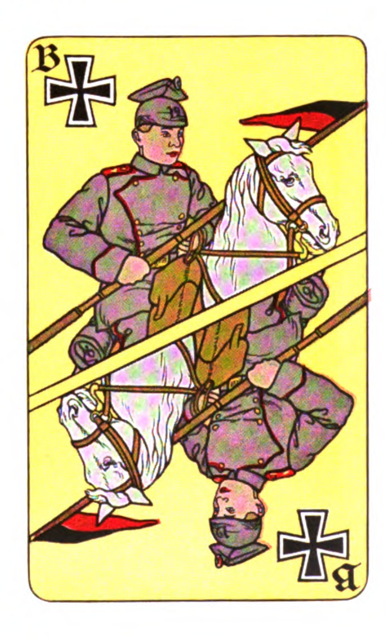
Spielkartenfabrik F. A. Lattmann · Goslar

Vaterländische Spielkarten 1915

von Kunstmaler Ferd. Herwig · Stuttgart







Vision von Robert Hamerling

Gedicht aus seinem Todesjahr 1889

(Das Manuskript befindet sich im Hamburger Staatsarchiv)

Meine hellen Seheraugen tauch' ich ein in ew'gem Lichte
Und vor meine Seele treten zukunftstrunkene Gedichte.
Durch das tuchverhüllte Dunkel tatenschwang'rer ferner Zeiten
Seh' ich eine hohe Göttin nah und immer näher schreiten.

Du, o zwanzigstes seit Christi, waffenklirrend und bewundert,
Wird die Nachwelt dich einst nennen: das germanische Jahrhundert!
Deutsches Volk, die weite Erde wird vor dir im Staub erzittern,
Denn Gericht wirst du bald halten mit den Feinden in Gewittern!

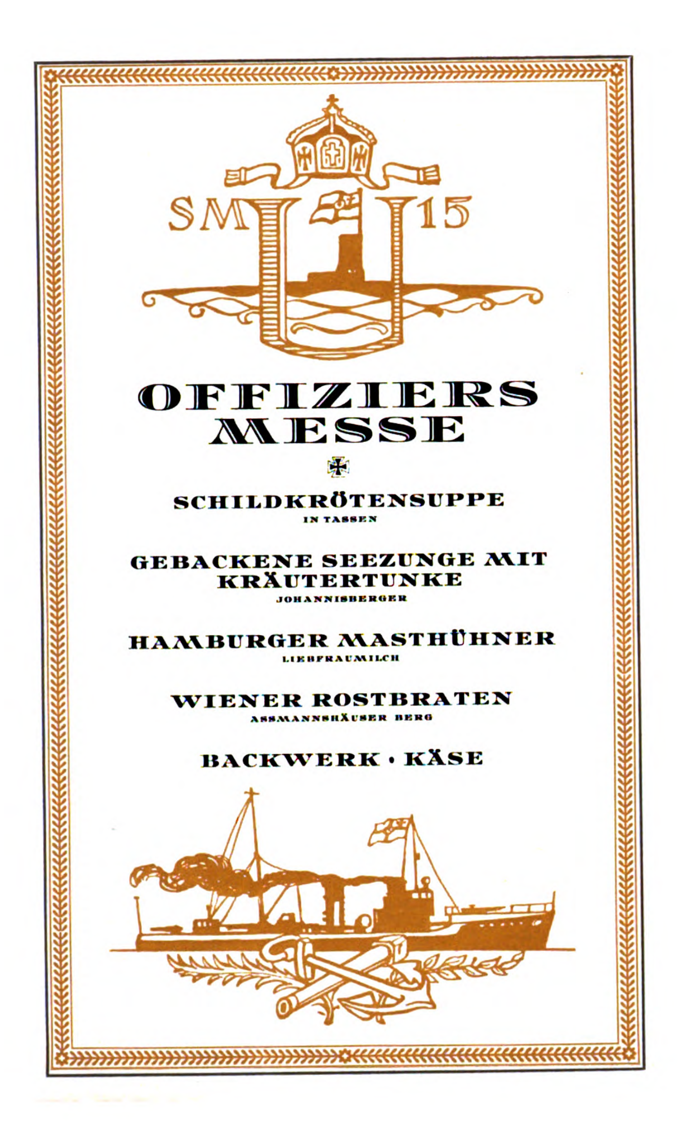
Englands unberührten Boden wird dein starker Fuß zerstampfen,
Überall wird hoch zum Himmel, hoch das Blut der Feinde dampfen.
Und den tönernen Giganten, Rußland, stürzest du zerborsten,
An der Ostsee reichem Strande wird der deutsche Adler horsten.

Österreich, du totgeglaubtes, eh' die zwanzig Jahr vergehen
Wirst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen.
Und sie werden dich, erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm,
Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaisertum.

Mit des neuen Polens Krone wird sich stolz ein Habsburg kränzen,
Unter ihm in junger Freiheit wird auch die Ukraine glänzen.
O, geliebtes Volk, ich höre stimmen schon die Cymbeln, Geigen
Und die Pauken und Trompeten zu dem großen Siegesreigen!
Freue dich der Heldenzeiten, das Geschick ist dir verbündet,
Fürchte nichts von deinen Feinden, Wahrheit hab' ich dir verkündet!

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe
Schneidler-Fraktur und Schneidler-Zierat Serie 1007 o Gedruckt auf einer Windsbraut SA3
J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig





SM U 15

OFFIZIERS MESSE

SCHILDKRÖTENSUPPE
IN TASSEN

GEBACKENE SEEZUNGE MIT KRÄUTERTUNKE
JOHANNISBERGER

HAMBURGER MASTHÜHNER
LIEBFRAUMILCH

WIENER ROSTBRATEN
ASSMANNSHÄUSER BERG

BACKWERK · KÄSE



FESTMAHL

ZUM GEBURTSTAGE SEINER MAJESTÄT KAISER WILHELM II.

DIE OFFIZIERE DES BEURLAUBTENSTANDES LADEN ZU DIESER FEIER AM 27. JANUAR, ABENDS 6 UHR, IM NEUEN SAALE DES KLUBHAUSES GANZ ERGEBENST EIN

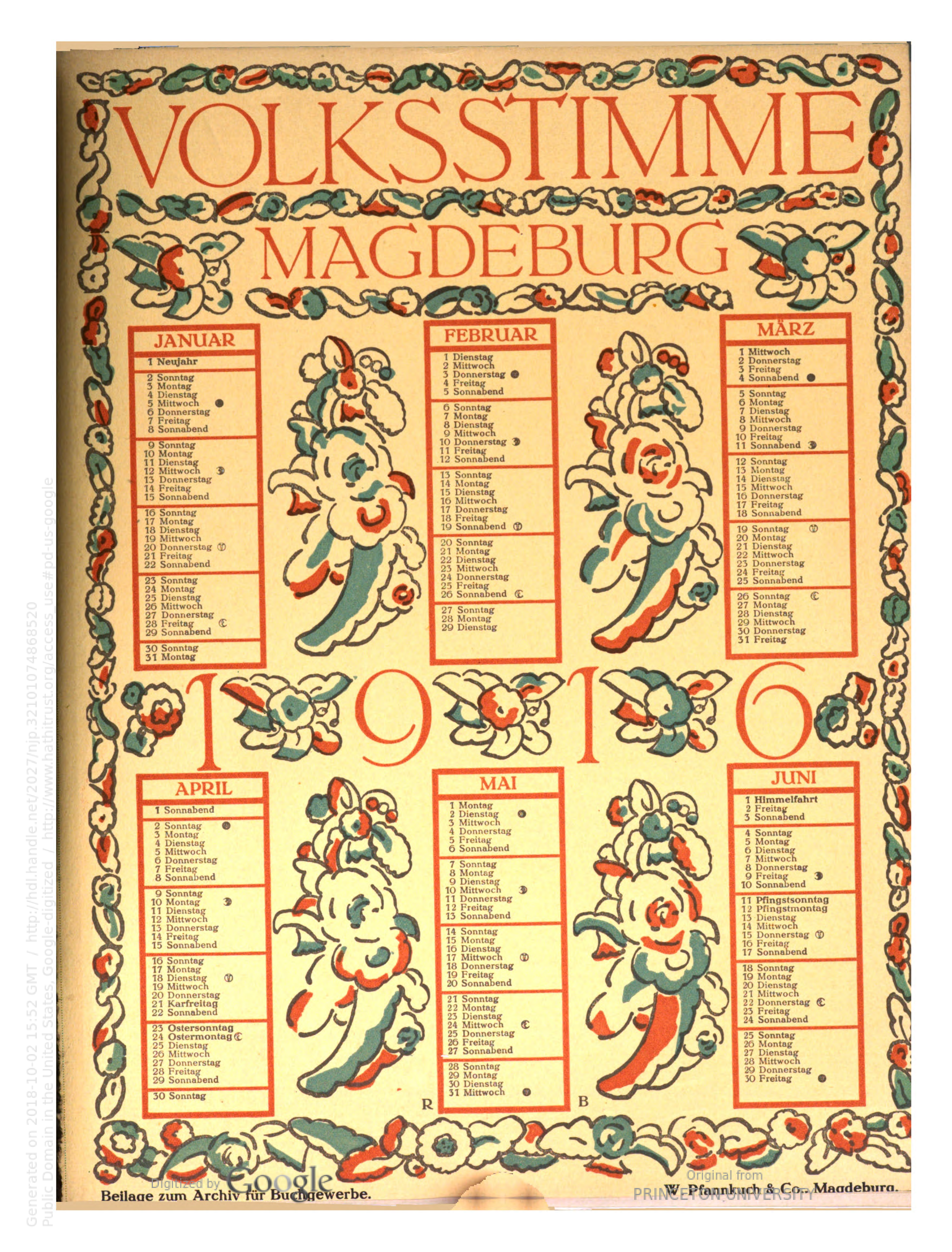
BEILAGE ZUM ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

KARTENSCHRIFT GNOM UND EINF. SER. 1019 (LINKS), KARTENSCHRIFT PERKEO UND EINF. SER. 955 (RECHTS), MARINE-SCHMUCKSTÜCKE
GEDRUCKT AUF EINER SCHNELLPRESSE WINDSBRAUT SAƷ VON
J. G. SCHELTER & GIESECKE, LEIPZIG



Das Wrack. Nach einem Gemälde von Alf. Bachmann

Reclams Universum Leipzig


VOLKSSTIMME
MAGDEBURG
JANUAR
1 Neujahr
2 Sonntag
3 Montag
4 Dienstag
5 Mittwoch
6 Donnerstag
7 Freitag
8 Sonnabend
9 Sonntag
10 Montag
11 Dienstag
12 Mittwoch
13 Donnerstag
14 Freitag
15 Sonnabend
16 Sonntag
17 Montag
18 Dienstag
19 Mittwoch
20 Donnerstag
21 Freitag
22 Sonnabend
23 Sonntag
24 Montag
25 Dienstag
26 Mittwoch
27 Donnerstag
28 Freitag
29 Sonnabend
30 Sonntag
31 Montag
FEBRUAR
1 Dienstag
2 Mittwoch
3 Donnerstag
4 Freitag
5 Sonnabend
6 Sonntag
7 Montag
8 Dienstag
9 Mittwoch
10 Donnerstag
11 Freitag
12 Sonnabend
13 Sonntag
14 Montag
15 Dienstag
16 Mittwoch
17 Donnerstag
18 Freitag
19 Sonnabend
20 Sonntag
21 Montag
22 Dienstag
23 Mittwoch
24 Donnerstag
25 Freitag
26 Sonnabend
27 Sonntag
28 Montag
29 Dienstag
MÄRZ
1 Mittwoch
2 Donnerstag
3 Freitag
4 Sonnabend
5 Sonntag
6 Montag
7 Dienstag
8 Mittwoch
9 Donnerstag
10 Freitag
11 Sonnabend
12 Sonntag
13 Montag
14 Dienstag
15 Mittwoch
16 Donnerstag
17 Freitag
18 Sonnabend
19 Sonntag
20 Montag
21 Dienstag
22 Mittwoch
23 Donnerstag
24 Freitag
25 Sonnabend
26 Sonntag
27 Montag
28 Dienstag
29 Mittwoch
30 Donnerstag
31 Freitag
1916
APRIL
1 Sonnabend
2 Sonntag
3 Montag
4 Dienstag
5 Mittwoch
6 Donnerstag
7 Freitag
8 Sonnabend
9 Sonntag
10 Montag
11 Dienstag
12 Mittwoch
13 Donnerstag
14 Freitag
15 Sonnabend
16 Sonntag
17 Montag
18 Dienstag
19 Mittwoch
20 Donnerstag
21 Karfreitag
22 Sonnabend
23 Ostersonntag
24 Ostermontag
25 Dienstag
26 Mittwoch
27 Donnerstag
28 Freitag
29 Sonnabend
30 Sonntag
MAI
1 Montag
2 Dienstag
3 Mittwoch
4 Donnerstag
5 Freitag
6 Sonnabend
7 Sonntag
8 Montag
9 Dienstag
10 Mittwoch
11 Donnerstag
12 Freitag
13 Sonnabend
14 Sonntag
15 Montag
16 Dienstag
17 Mittwoch
18 Donnerstag
19 Freitag
20 Sonnabend
21 Sonntag
22 Montag
23 Dienstag
24 Mittwoch
25 Donnerstag
26 Freitag
27 Sonnabend
28 Sonntag
29 Montag
30 Dienstag
31 Mittwoch
JUNI
1 Himmelfahrt
2 Freitag
3 Sonnabend
4 Sonntag
5 Montag
6 Dienstag
7 Mittwoch
8 Donnerstag
9 Freitag
10 Sonnabend
11 Pfingstsonntag
12 Pfingstmontag
13 Dienstag
14 Mittwoch
15 Donnerstag
16 Freitag
17 Sonnabend
18 Sonntag
19 Montag
20 Dienstag
21 Mittwoch
22 Donnerstag
23 Freitag
24 Sonnabend
25 Sonntag
26 Montag
27 Dienstag
28 Mittwoch
29 Donnerstag
30 Freitag
R
B
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.
W. Pfannkuch & Co., Magdeburg.


VOLKSSTIMME
MAGDEBURG
1916
JULI
1 Sonnabend
2 Sonntag
3 Montag
4 Dienstag
5 Mittwoch
6 Donnerstag
7 Freitag
8 Sonnabend
9 Sonntag
10 Montag
11 Dienstag
12 Mittwoch
13 Donnerstag
14 Freitag
15 Sonnabend
16 Sonntag
17 Montag
18 Dienstag
19 Mittwoch
20 Donnerstag
21 Freitag
22 Sonnabend
23 Sonntag
24 Montag
25 Dienstag
26 Mittwoch
27 Donnerstag
28 Freitag
29 Sonnabend
30 Sonntag
31 Montag
AUGUST
1 Dienstag
2 Mittwoch
3 Donnerstag
4 Freitag
5 Sonnabend
6 Sonntag
7 Montag
8 Dienstag
9 Mittwoch
10 Donnerstag
11 Freitag
12 Sonnabend
13 Sonntag
14 Montag
15 Dienstag
16 Mittwoch
17 Donnerstag
18 Freitag
19 Sonnabend
20 Sonntag
21 Montag
22 Dienstag
23 Mittwoch
24 Donnerstag
25 Freitag
26 Sonnabend
27 Sonntag
28 Montag
29 Dienstag
30 Mittwoch
31 Donnerstag
SEPTEMBER
1 Freitag
2 Sonnabend
3 Sonntag
4 Montag
5 Dienstag
6 Mittwoch
7 Donnerstag
8 Freitag
9 Sonnabend
10 Sonntag
11 Montag
12 Dienstag
13 Mittwoch
14 Donnerstag
15 Freitag
16 Sonnabend
17 Sonntag
18 Montag
19 Dienstag
20 Mittwoch
21 Donnerstag
22 Freitag
23 Sonnabend
24 Sonntag
25 Montag
26 Dienstag
27 Mittwoch
28 Donnerstag
29 Freitag
30 Sonnabend
OKTOBER
1 Sonntag
2 Montag
3 Dienstag
4 Mittwoch
5 Donnerstag
6 Freitag
7 Sonnabend
8 Sonntag
9 Montag
10 Dienstag
11 Mittwoch
12 Donnerstag
13 Freitag
14 Sonnabend
15 Sonntag
16 Montag
17 Dienstag
18 Mittwoch
19 Donnerstag
20 Freitag
21 Sonnabend
22 Sonntag
23 Montag
24 Dienstag
25 Mittwoch
26 Donnerstag
27 Freitag
28 Sonnabend
29 Sonntag
30 Montag
31 Dienstag
NOVEMBER
1 Mittwoch
2 Donnerstag
3 Freitag
4 Sonnabend
5 Sonntag
6 Montag
7 Dienstag
8 Mittwoch
9 Donnerstag
10 Freitag
11 Sonnabend
12 Sonntag
13 Montag
14 Dienstag
15 Mittwoch
16 Donnerstag
17 Freitag
18 Sonnabend
19 Sonntag
20 Montag
21 Dienstag
22 Bußtag
23 Donnerstag
24 Freitag
25 Sonnabend
26 Sonntag
27 Montag
28 Dienstag
29 Mittwoch
30 Donnerstag
DEZEMBER
1 Freitag
2 Sonnabend
3 Sonntag
4 Montag
5 Dienstag
6 Mittwoch
7 Donnerstag
8 Freitag
9 Sonnabend
10 Sonntag
11 Montag
12 Dienstag
13 Mittwoch
14 Donnerstag
15 Freitag
16 Sonnabend
17 Sonntag
18 Montag
19 Dienstag
20 Mittwoch
21 Donnerstag
22 Freitag
23 Sonnabend
24 Sonntag
25 Weihnachten
26 Weihnachten
27 Mittwoch
28 Donnerstag
29 Freitag
30 Sonnabend
31 Sonntag
Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg.

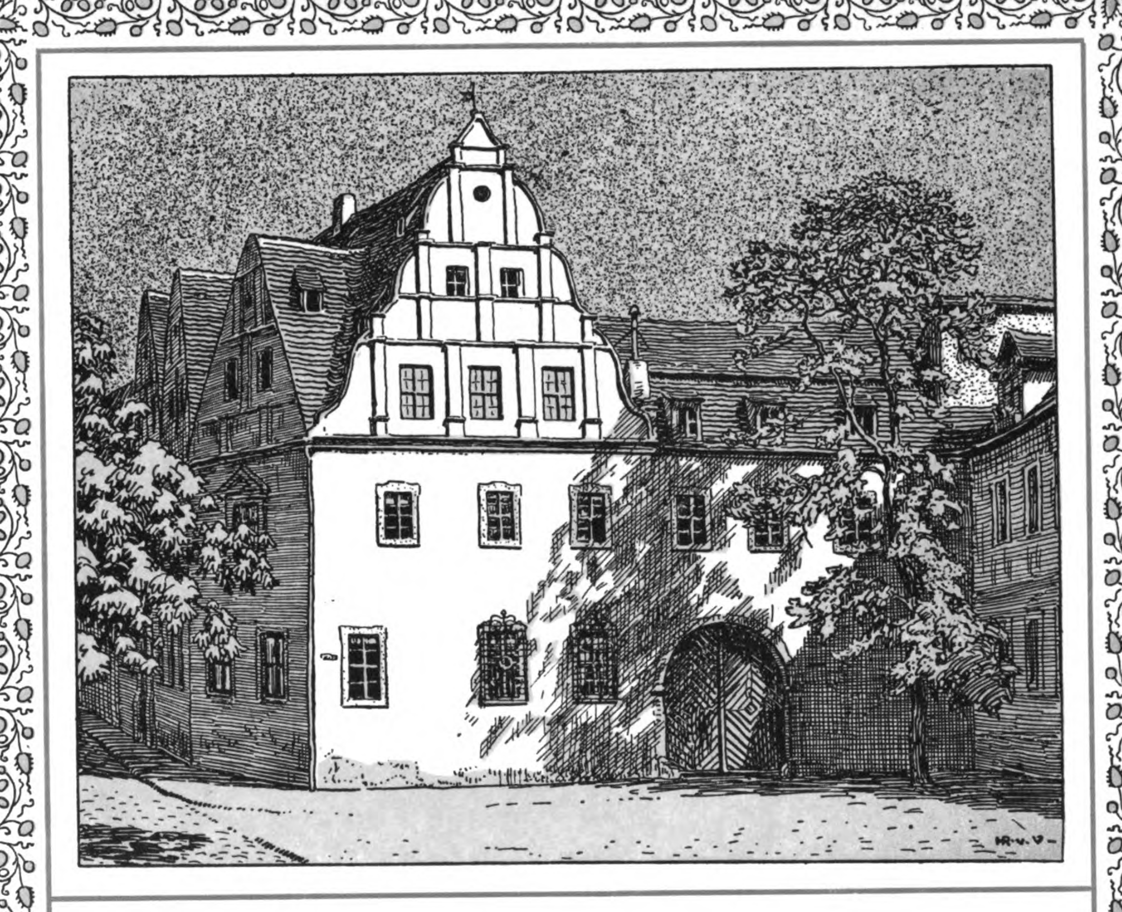
Deutsche Worte

Wilhelm von Humboldt

Frei und stark muß Deutschland sein, nicht bloß, damit es sich gegen diesen oder jenen Nachbarn oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern strömen; es muß frei und stark sein, um das, auch wenn es nie einer Prüfung ausgesetzt würde,

es nie einer Prüfung ausgesetzt würde,
notwendige Selbstgefühl zu nähren,
seiner Nationalentwicklung ruhig und
ungestört nachzugehen und die wohl-
tätige Stelle, die es in der Mitte der
europäischen Nationen für dieselben
einnimmt, dauernd behaupten
zu können.

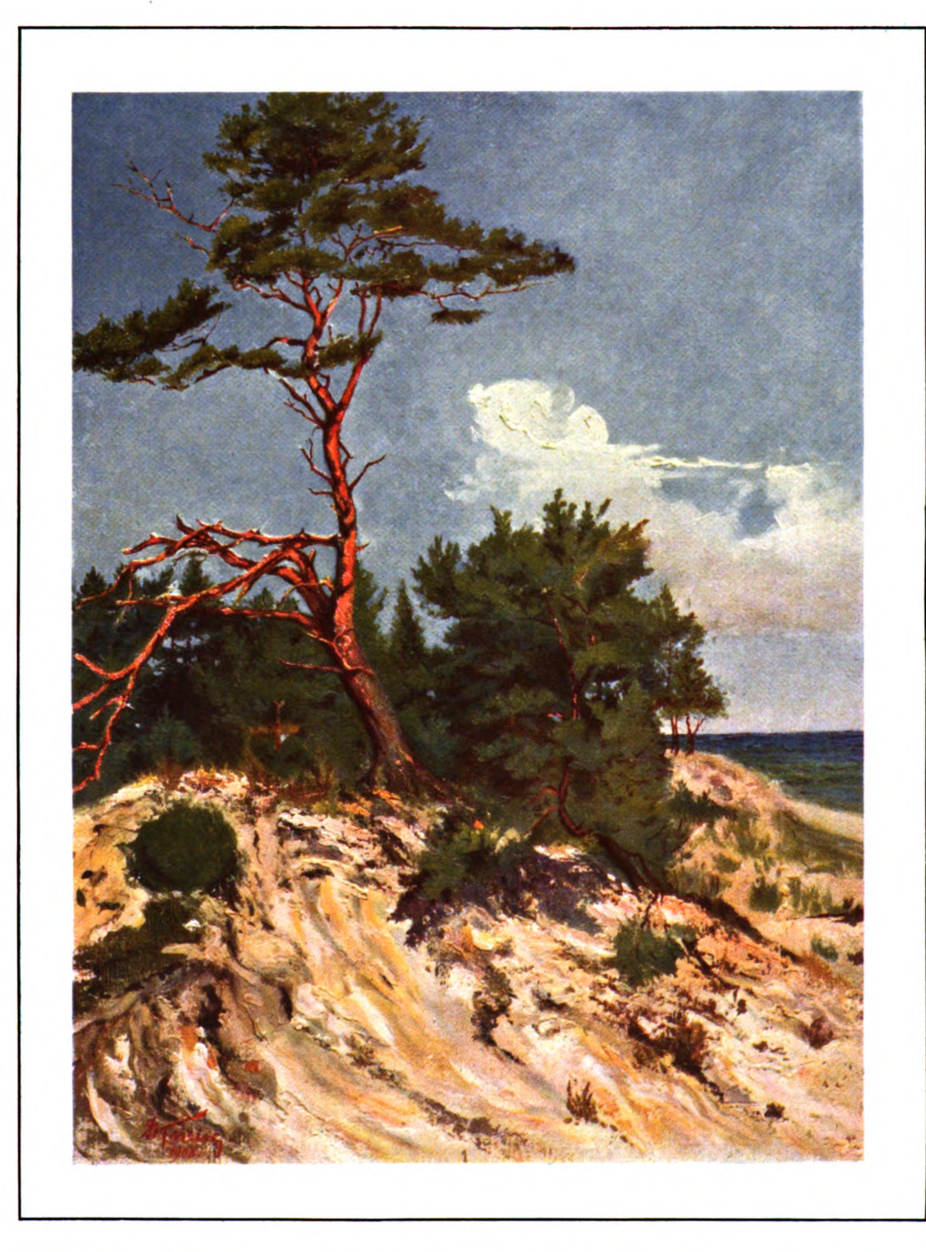
Kanzlei-Fraktur von Hermann Delitsch
Schriftgießerei Julius Klinkhardt, Leipzig



Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale)



Dreifarbendruck aus der Offizin Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale)



Dreifarbendruck aus der Offizin Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale)

28. Nordhausen-Northeim.

km	Zug No. Dir. Cassel Kl.		300 W 2—4	282 2—4	294 2—4				208 2—4	286 2—4	292 2—4		288 2—4	270 1—3	312 W 3—4	210 2—4	290 2—4	
—	*Halle 30* . . ab	—	—	—	505	—	—	—	—	900	: 117	—	351	—	—	Nur Sonnabends und Sonntags sowie am 16./11., 17./11., 24./12., 31./12., 20./4., 21./4. u. 24./4.	—	—
—	**Nordhs.** 30.31.32 ab	—	—	519	811	—	—	—	—	120	300	—	536	631	638		835	—
3	Salza	—	—	524	816	—	—	—	—	125	305	—	541	|	644		840	—
6	Niedersachsw. Stb. 34	—	—	530	822	—	—	—	—	131	311	—	547	|	650		847	—
10	Woffleben . . .	—	—	536	828	—	—	—	—	136	316	—	552	|	655		853	—
15	Ellrich 35. . . .	—	—	544	836	—	—	—	Von Leinefelde	144	323	—	559	648	702		902	—
19	**Walkenried** 29.	—	—	553	844	—	—	—		152	332	—	608	657	711		911	—
22	Bad Sachsa . .	—	—	559	849	—	—	—		158	338	—	614	|	717		917	—
24	Tettenborn . .	—	—	605	855	—	—	—		204	344	—	619	|	723		923	—
29	Osterhagen . .	—	—	613	903	—	—	—		212	352	—	627	|	730		930	—
36	**Scharzfeld** 34. an	—	—	622	912	—	—	—		220	401	—	636	|	an		938	—
	Scharzfeld 34. ab	—	—	624	913	—	—	—		223	403	—	638	|	—		940	—
42	**Herzbg.** (Harz) 33 an	—	—	631	920	—	—	—		230	410	—	646	720	—		947	—
	Herzbg. (Harz) 33 ab	—		653	925	—	—	—		233	412	—	648	721	—		950	—
49	Hattorf	—	300 W	706	935	—	—	—	208	241	421	—	658	|	—		959	—
54	**Wulften** . . . . . . an	—		713	943	—	—	—	2—4	247	428	—	704	|	—		1005	—
	Wulften . . . . . . ab	—	2—4	715	944	—	—	—	329	248	429	—	705	|	—	832	1007	—
60	Catlenburg . .	—	600	726	953	—	—	—	340	257	438	—	713	|	—	843	1015	—
64	Hammenstedt	—	607	731	958	—	—	—	347	302	443	—	718	|	—	849	1020	—
69	**Northeim** (Han.) an	—	615	738	1005	—	—	—	354	309	450	—	725	744	—	857	1027	—

28. Northeim-Nordhausen.

km	Zug No. Dir. Cassel Kl.		281 2—4		283 2—4		269 1—3		285 2—4	287 2—4			289 2—4		207 2—4	291 2—4	209 2—4
—	**Northeim** (Han.) ab	—	512	—	823	—	**11**15	—	128	330	—	—	639	—	n. Leinefelde 754	912	1122
5	Hammenstedt	—	520	—	830	—	|	—	136	338	—	—	646	—	802	919	1129
9	Catlenburg . .	—	526	—	836	—	|	—	142	344	—	—	652	—	809	925	1138
15	**Wulften** . . . . . . an	—	534	—	844	—	|	—	151	353	—	—	700	—	819	934	1148
	Wulften . . . . . . ab		536	—	845	—	|	—	154	354	—	—	701	—	—	935	Nach Duderstadt nur Sonnabends und Sonntags.
20	Hattorf		544	—	852	—	|	—	202	402	—	—	709	—	—	943	
27	**Herzbg.** (Harz) 33 an		556	—	904	—	**11**48	—	215	415	—	—	721	—	—	956	
	Herzbg. (Harz) 33 ab	—	559	—	907	—	**11**50	—	224	416	—	—	725	—	—	958	
33	**Scharzfeld** 34. an	—	608	—	915	—	**11**58	—	233	424	—	—	735	—	—	1007	
	Scharzfeld 34. ab	—	610	—	917	—	**11**59	—	237	425	—	—	737	—	—	1009	
40	Osterhagen . .	—	624	—	931	—	|	—	252	440	—	—	750	—	—	1025	
45	Tettenborn . .	—	631	—	938	—	|	—	300	447	—	—	758	—	—	1033	
47	Bad Sachsa . .	—	636	—	943	—	|	—	305	452	—	—	803	—	—	1039	
50	**Walkenried** 29.	—	642	—	948	—	**12**21	—	312	457	—	—	809	—	—	1047	
54	Ellrich 35. . . .	—	649	—	955	—	**12**28	—	320	504	—	—	816	—	—	1054	
59	Woffleben . .	—	655	—	1002	—	|	—	327	509	—	—	822	—	—	1100	
63	Niedersachsw. Stb. 34	—	700	—	1007	—	|	—	332	514	—	—	827	—	—	1105	
66	Salza	—	705	—	1012	—	|	—	337	519	—	—	834	—	—	1110	
69	**Nordhs.** 30.31.32 an	—	710	—	1017	—	**12**42	—	342	524	—	—	840	—	—	1115	
—	*Halle 30* . . an	—	1003	—	130	—	: **2**50	—	—	853	—	—	—	—	—	—	

29. Braunlage-Walkenried.

km		12 2. 3.	4 2. 3.		6 2. 3.	10 2. 3.		Zug No. Kl. *Privatnebenb.* Zug No. Kl.		1 2. 3.	5 2. 3.		7 2. 3.	11 2. 3.	
—	—	710	1058	—	130	640	—	ab **Braunlage** . . . . an	—	1013	319	—	455	1036	—
4	—	719	1108	—	140	650	—	an **Brunnenbachs-mühle** ab	—	1003	310	—	445	1026	—
—	—	724	1113	—	144	654	—	ab **Brunnenbachs-mühle** an	—	958	306	—	441	1022	—
8	—	×734	×1123	—	×154	×705	—	Kaiserweg	—	×948	×255	—	×431	×1011	—
14	—	×754	×1142	—	×213	×725	—	Stöberhai	—	×929	×235	—	×412	× 951	—
17	—	806	1153	—	228	738	—	Wiedaer Hütte	—	918	224	—	401	940	—
19	—	816	1203	—	238	748	—	Wieda	—	908	213	—	351	929	—
21	—	×820	×1207	—	×242	×752	—	Zündholzfabr. .	—	×903	×208	—	×346	× 924	—
24	—	828	1215	—	250	800	—	an **Walkenried** 28. . . ab	—	855	200	—	338	916	—
	—	130	: **2**50	—	853	—	—	an *Halle 30* . . . . ab	—	505	900	—	: **1**17	—	—

Fahrplansatz aus der Offizin Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale)



WAND- UND ABREISSKALENDER

IN KÜNSTLERISCHER KUPFERTIEFDRUCK-AUSFÜHRUNG

FÜR DAS JAHR 1916

EINIGE MUSTER AUS UNSERER SAMMLUNG



EINE WILLKOMMENE ZEITUNGS-ZUGABE

DR. H. HAAS'SCHE BUCHDRUCKEREI G.M.B.H., MANNHEIM ◦ ABTEILUNG TIEFDRUCK

KALENDER-VERLAG



LITHOGRAPH. KUNSTANSTALT BUCH-, KUNST- UND ZEITUNGS- :: DRUCKEREI :: ZEITSCHRIFTEN-VERLAG BUCHBINDEREI

TEL.-ADR.: DRUCKEREI HAAS
FERNSPRECHER:
DIREKTION U. BUCHHALT. 1449
REDAKTION 377



UNSERE TIEFDRUCK ABTEILUNG ÜBERNIMMT DIE HERSTELLUNG VON SÄMTLICHEN ILLUSTRIERTEN DRUCKARBEITEN IN VORNEHM KUNSTL. AUSFÜHRUNG

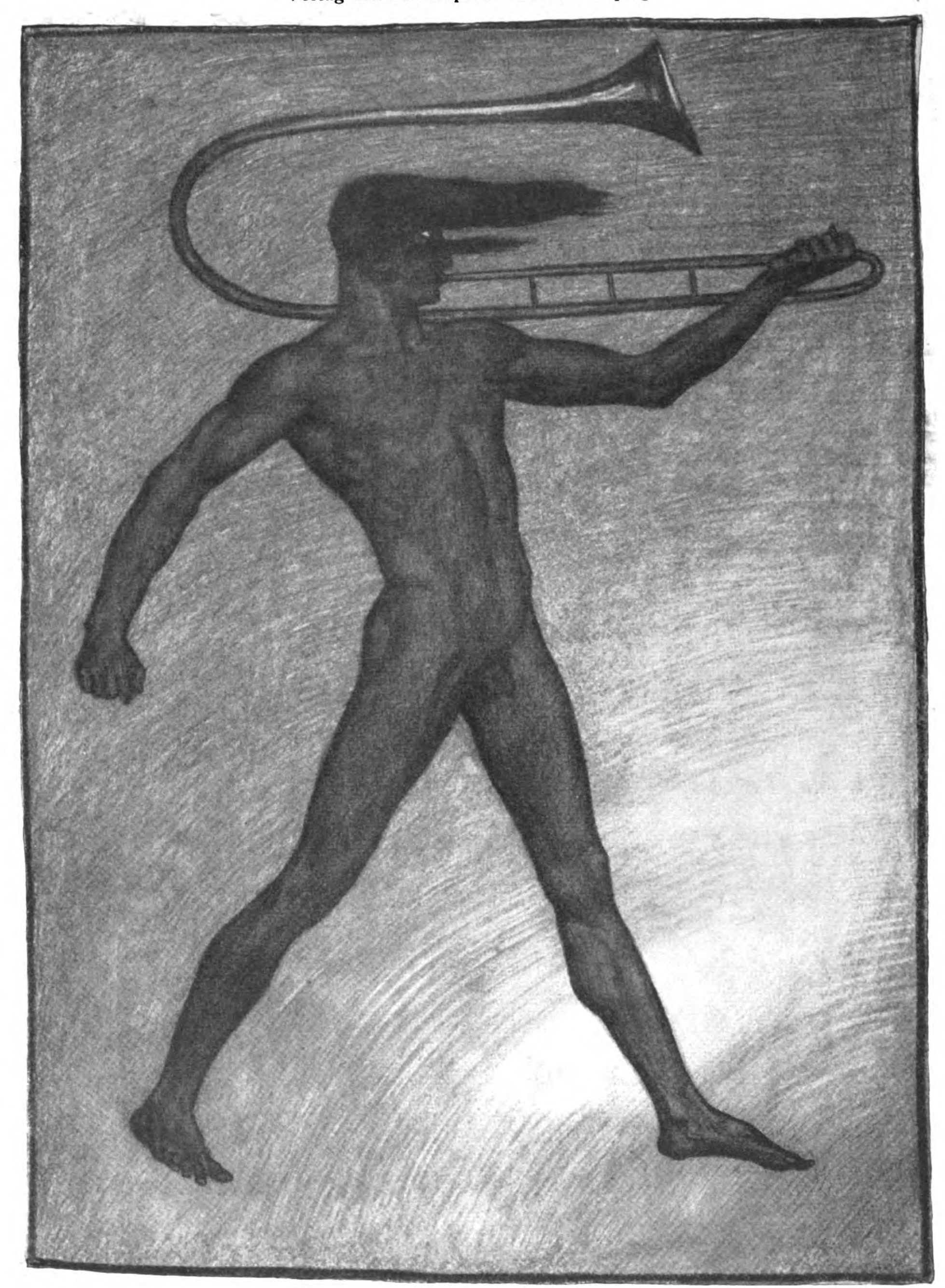
FERNSPRECHER:
EXPEDITION 218
DRUCKSACHENANNAHME 341
TIEFDRUCKABTEILUNG 7086

1916

DR H. HAAS'SCHE BUCHDRUCKEREI G.M.B.H.
MANNHEIM

Aus „Kriegergestalten und Todesgewalten“ von Alexander (Sascha) Schneider

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig



KRIEGSRUF

Pulszuckende Stille währte so lang, lag lähmend über der Welt!
Da horch, ein dumpfer, dröhnender Klang, der heulend die Lande durchgellt!
Da stocken die Herzen, der Männer Gesicht wird bleich und hart wie Stein,
Und die Frauen bezwingen die Tränen nicht — hört ihr der Posaune Schrein:
Krieg, Krieg muß es sein!

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

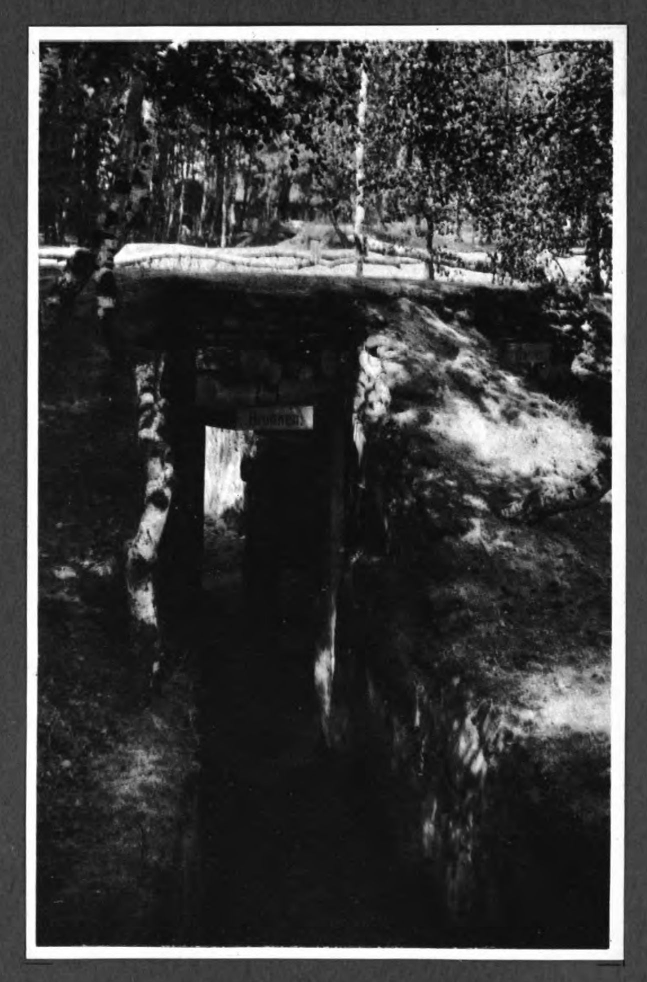


Die schlafende Diana
von P. P. Rubens (alte Pinakothek, München)

Radiotinto-Tiefdruck: Brendamour, Simhart & Co., München







Postkarten in Offsetdruck.



Postscheckkonto Amt Leipzig 3284

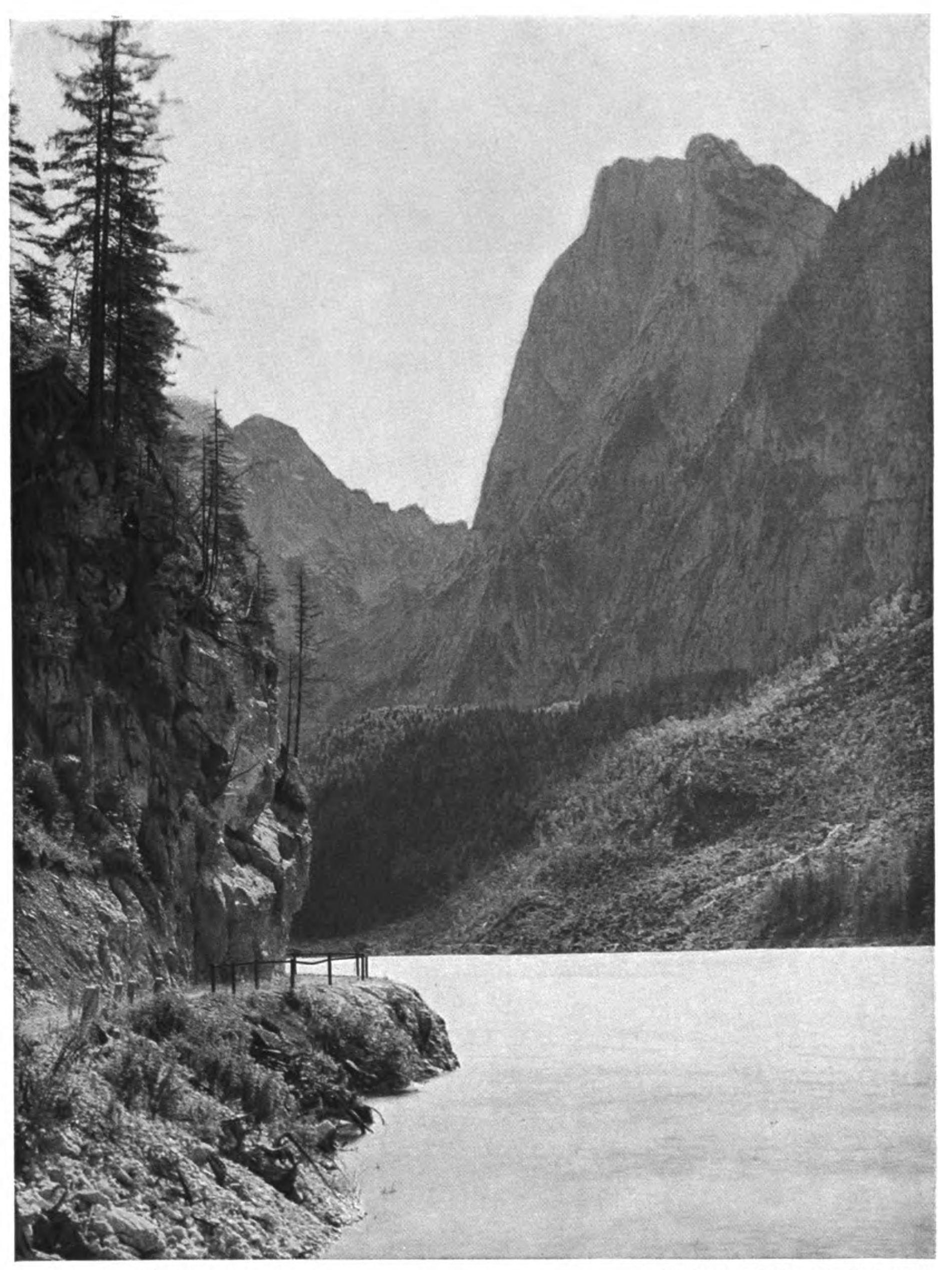
RECHNUNG

Leipzig, den .... 19 ....

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Wilhelm Fugmann, Leipzig-R.





Mehrfarbige Naturaufnahme von Dr. F. Benesch — Aus der Zeitschrift des D. u. Ö. A.-V. 1914

VORDERER GOSAUSEE MIT DER KOPFWAND

Vierfarbenätzung nach einer mehrfarbigen Naturaufnahme
gedruckt auf Mattkunstdruckpapier der Papierfabrik Scheufelen in Oberlenningen

Graphische Kunstanstalten F. Bruckmann A.G. — München NW 9

BERGWERKS- UND HÜTTEN-VEREIN
AKTIEN-GESELLSCHAFT IN COBLENZ

Vorzugs-Aktie Nr.

über Eintausend Mark D. R.-W.

Der Inhaber dieser Vorzugsaktie ist gemäß untenstehendem Auszug aus den Satzungen der Gesellschaft an dieser, und zwar mit dem Vorrecht auf Fünf vom Hundert jährlichen Gewinnanteil und dessen Nachzahlung bei vorhergegangenen Gewinn-Ausfällen, beteiligt.

Auszug aus den §§ 5 und 22 der Satzungen.

Die Vorzugsaktien sind vor den übrigen Aktien (Stammaktien) in der Weise bevorzugt, daß ihren Inhabern aus dem jährlichen Reingewinn, vor Zahlung einer Dividende auf die Stammaktien, vorweg bis zu 5% Dividende gewährt wird. Reicht der verteilbare Jahresgewinn zur Zahlung dieser Vorzugsdividende von 5% nicht aus, so ist das Fehlende aus einer zu bildenden Dividenden-Ergänzungs-Rücklage zu entnehmen. Reicht auch diese nicht aus, so wird der fehlende Betrag aus dem verteilbaren Reingewinn späterer Jahre im voraus vergütet. Die Nachzahlung des an 5% fehlenden Betrages findet in der Weise statt, daß die fälligen Rückstände auf den Dividenden-Schein des abgelaufenen Geschäftsjahres ausgezahlt werden. Die Vorzugs-Aktien haben auf eine höhere Dividende als 5% keinen Anspruch.

Coblenz am Rhein, den 4. November 1915.

Bergwerks- u. Hütten-Verein Aktien-Gesellschaft
in Coblenz.

Der Aufsichtsrat:	Der Vorstand:
Wilhelm Werners	*Christian Dörner*

Eingetragen durch den Buchhalter Wilh. Hindrichs auf Blatt 82 des Vorzugsaktienbuches.

Beilage (Wertpapier) zum

Druck von M. DuMo

Rundschau

Die Deutsche Warschauer Zeitung

Mitten im Kriegsgewirr erfuhren wir durch unsre Tageszeitungen, daß am 15. November, dreieinhalb Monate nach dem Fall von Warschau, die Universität der alten polnischen Hauptstadt in Anwesenheit des Generalgouverneurs von Polen, Exzellenz v. Beseler, feierlich eröffnet wurde. Man wunderte sich und staunte deutsche Energie an, die verstanden hat, mitten im Krieg die Fäden der geistigen Entwicklung polnischen Denkens, die durch moskowitische Machtpolitik seit Jahrzehnten zerrissen waren, wieder aufzunehmen, in der Absicht, des deutschen Kanzlers Worte über die zukünftige Regierung Polens unter Berücksichtigung nationaler Eigentümlichkeiten in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber noch weiter zurück kann man in dem blutig erkämpften Warschau die Bestrebungen deutscher Intelligenz und Organisation verfolgen. Dem Heere folgt die Feder, allenthalben in den besetzten feindlichen Gebieten erscheinen deutsche Zeitungen, durch die unsre Krieger geistig mit der Heimat verbunden werden. Wir haben in Vouziers eine Landsturmzeitung, die allerdings mit Abschluß des ersten Jahrganges ihr Erscheinen eingestellt hat, eine Liller und Lodzer Kriegszeitung und als letzte Schöpfung eine Warschauer Kriegszeitung. Von dieser soll hier die Rede sein und unsern Lesern gezeigt werden, wie viel Kleinarbeit dazu gehört, mitten im Feindesland nur fünf Tage nach dem Fall von Warschau eine deutsche Zeitung zu redigieren, zu drucken und erscheinen zu lassen.

Herr Alfred Leipnitz aus Wittenberg, Unteroffizier und technischer Leiter der Deutschen Staatsdruckerei in Warschau, dessen Energie es hauptsächlich zu danken ist, daß dem Wunsche der Regierung, in Warschau ein deutsches Blatt erscheinen zu lassen, so schnell nachgekommen werden konnte, hat eine kleine Broschüre veröffentlicht, die in anschaulicher Form den Werdegang dieses Unternehmens schildert. Der Gedanke, diese Zeitung ins Leben zu rufen, ging von der im Dezember 1914 begründeten Presseverwaltung für Polen aus, an deren Spitze der Geheime Regierungsrat, Oberleutnant Cleinow steht. Da Herr Leipnitz als stellvertretender Leiter der Deutschen Lodzer Zeitung genügende Erfahrungen gesammelt hatte, in Feindesland ein solches Unternehmen erstehen zu lassen, erhielt er schon am 5. August, an dem Tage der Einnahme der Stadt Warschau, den Befehl von der Presseverwaltung, sich dort zu melden. Er begab sich noch an demselben Abend mit drei Kameraden und drei Zivilisten, die die Zensurstelle über das gesamte Zeitungswesen für Warschau einrichten sollten, auf die Reise und erreichte am folgenden Tag seinen Bestimmungsort.

Ein zur Herausgabe der Zeitung geeignetes Lokal zu finden, war mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, da in den in Frage kommenden Druckereien Warschaus der vorhandene Letternvorrat keineswegs zum Satz einer ganzen Zeitung ausreichte. Nach mehrstündigen Irrfahrten, mit Hilfe des Telephonverzeichnisses wurde endlich am 7. August das Gebäude der Druckerei der russischen Staatszeitung in der Miodowastraße 20 ausfindig gemacht. Die gesamte Presseverwaltung, die vorher in einem Bankgebäude untergebracht war, wurde dorthin verlegt.

Der Redaktionsstab war bald gegründet: man kommandierte aus den in der Stadt befindlichen Landsturmregimentern die geeigneten Persönlichkeiten ab, die schon durch ihre Tätigkeit in Friedenszeiten mit der Feder umzugehen wußten. Zur Überwindung der sprachlichen Schwierigkeit wurde der Redaktion ein Dolmetscher in Gestalt eines in Warschau ansässigen Kaufmanns von deutscher Abstammung beigegeben. Welche Flut Arbeit die wenigen Herren der Redaktion in den ersten Tagen zu überwinden hatten, ersieht man aus einer Redaktionszeit von 24 Stunden am Tage. Bald stellten sich auch viele geschäftliche Fragen ein, wie Aufnahme von Anzeigen, Versand, Straßenverkauf, Provinzverkauf, die sämtlich von dem leitenden Redakteur, dem Vizefeldwebel Curt Schiller, zu erledigen waren, der vor dem Krieg als Leiter eines großen geschäftlichen Unternehmens in Rußland tätig gewesen ist. Die Stenographistinnen lieferte die Warschauer Bevölkerung. Mit zunehmender Arbeit wurde die Expedition von der Redaktion getrennt und einem besonderen Leiter unterstellt. Als politischer Redakteur wurde ein Unteroffizier gewählt, der in Friedenszeiten beim Wolffschen Telegraphenbureau und bei einigen deutschen Provinzzeitungen bereits politischer Redakteur gewesen war. Mit der Zeit hielt es unsre Regierung für angebracht, der Zeitung eine selbständigere Stellung innerhalb des Betriebes der Presseverwaltung zu geben, und bezeichnete das Unternehmen als „Verlag der deutschen Staatsdruckereien in Polen", zu deren Leiter Hauptmann d.R. Fischer aus Königsberg ernannt wurde, der dort Chefredakteur der Ostpreußischen Zeitung war.

Das an der Straße liegende Hauptgebäude war von der Presseverwaltung beschlagnahmt, der technische Betrieb, Maschinensaal und Setzerei wurde in einem Quergebäude untergebracht. Nach den ersten Aufräumungsarbeiten, zur Bewältigung des echt russischen Schmutzes, fand man bald den bedauerlichen Mangel von Antiquatypen, von Frakturschriften gar nicht zu reden. Eine in Warschau befindliche Schriftgießerei konnte dem Mangel abhelfen und genügend Antiquaschriften zum Satz von acht Seiten liefern. 14 Setzer, die früher in der russischen Zeitung tätig waren, meldeten sich und wurden auch angenommen. Eine große Schwierigkeit bestand in der völligen

Unkenntnis der deutschen Sprache dieser Leute; sie konnten nur die Buchstaben des lateinisch geschriebenen Manuskriptes entziffern und absetzen. Man kann sich deswegen von den ersten Korrekturbogen eine Vorstellung machen, die mit Tinte bald ganz bedeckt waren. Als Metteur wurde ebenfalls ein in der Lodzer Zeitung tätiger Kollege telegraphisch gerufen und kam auch am 9. August mit drei weiteren deutschsprechenden Setzern an. In der Nacht vom 9. zum 10. August war die erste Nummer der Warschauer Zeitung im Satz fertiggestellt und konnte ihren Weg nach der Stereotypie antreten. In der ersten Zeit mußte die Naßstereotypie angewendet werden, da sich unter den vorhandenen Hilfsmitteln kein Kalander für Trockenstereotypie befand. Aus Deutschland wurde dann schnell ein solcher Kalander besorgt, wodurch die Herstellung der Zeitung wesentlich verkürzt werden konnte. Im Maschinensaal hatten die Russen drei Schnellpressen älteren und ältesten Datums zurückgelassen, während drei weitere Plätze unbesetzt, das heißt, die darauf befindlichen Maschinen von den Russen mitgenommen waren. Da sich in der Zweigdruckerei der russischen Staatszeitung in der Krakauer Vorstadt noch drei Augsburger Schnellpressen nebst einer Tiegeldruckpresse befanden, wurde ein Monteur aus Deutschland bestellt, der die Überführung der Maschinen und deren Aufbau in dem Hauptgebäude bewerkstelligen sollte. Diese vorhandenen Maschinen waren noch jüngeren Datums und leisteten deswegen in nächster Zeit die besten Dienste. Sämtliche Maschinen werden durch Elektromotore angetrieben, die wiederum an das elektrische Stadtnetz angeschlossen sind. Die Maschinenmeister wurden wieder aus den Landsturmbataillonen abkommandiert. In einem besonderen Raume neben dem Maschinensaal hatten die Russen die Zeitungs-Rotationsmaschine (Albert & Co., Frankenthal 1901) stehen gelassen, die nun zum Druck der Zeitung benutzt wurde. Die Maschine wies mehrere Mängel auf, da sie für ein größeres Format gebaut war, als die Deutsche Warschauer Zeitung aufwies, und deswegen die Zeitung am oberen Rand nicht aufschnitt. Durch Aufstellen eines besonderen Schneidewerkes aus Deutschland soll dem Übel in nächster Zeit abgeholfen werden. Da die Maschine die Beilagen in das Hauptblatt selbsttätig nicht einlegt, mußte diese Arbeit durch Hilfspersonal besorgt werden. Zum Bedienen der Maschine fand sich ein Warschauer Einwohner vor, der in Friedenszeiten auch die russische Staatszeitung gedruckt hatte. Während die Russen auf dem jenseitigen Weichselufer durch unsre Feldgrauen verfolgt die Stadt Praga unter dem Donner deutscher Kanonen räumten, ertönte schon in den Straßen der Hauptstadt Warschau am 10. August früh der Ruf: Die Deutsche Warschauer Zeitung erschienen!

DEUTSCHE WARSCHAUER ZEITUNG

PREIS 10 PFENNIG

Nr. 1 Dienstag, den 10. August 1915. I. Jahrgang.

An unsere Leser!

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 180 Sonnabend, den 14. August 1915. 1. Jahrgang.

Im Anfang war die Kraft.

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Die Wiener Berichte.

Fürwahr eine Kulturtat, wenn man bedenkt, wie viel Schwierigkeiten überwunden werden mußten, bis man zur Ausgabe des Blattes schreiten konnte. Wie groß muß die Freude der zur Besatzung zurückgebliebenen Landsturmtruppen gewesen sein, als sie wieder eine Zeitung in ihrer Muttersprache lesen konnten und ihnen ein Bild der verschiedenen Kriegsschauplätze der Wahrheit getreu gegeben wurde. Die wenigen Männer, die ununterbrochen Tag und Nacht tätig gewesen sind, dieses Wunderwerk zu vollbringen, verdienen volles Lob und Anerkennung, sie verdienen aber auch den Dank des gesamten deutschen Vaterlandes: sie haben ein Stückchen Kulturarbeit innerhalb weniger Tage geleistet. Nicht nur die deutschen Soldaten und die Bevölkerung Warschaus und Polens haben Interesse an dieser Zeitung, auch im deutschen Mutterlande wird es viele geben, die gern einen Blick hineinwerfen, um sich einen anschaulichen Begriff zu machen, was von unsrer Regierung im Gouvernement Polen geleistet wird. Die erste Auflage belief sich auf 55000 Exemplare, sie ist aber später etwas zurückgegangen, da die ersten Nummern viel zu Propagandazwecken benutzt wurden.

Man kann diesem deutschen Unternehmen wünschen, daß es den Krieg überdauern wird und einen Grundstein bedeutet zum besseren Verständnis deutschen Wesens und deutscher Kulturarbeit in polnischen Landen. Carl Wagner.

Buchbinderei

Zum Kapitel Lederschnitt: Zu den Auslassungen über den Vorrang des Wiedererweckens der Lederpunz- und Treibarbeit, die zwischen den Namen Franz Wunder, Wien, Otto Hupp, Schleißheim-München, Franz v. Seitz, München, und Georg Hulbe, Hamburg, schwanken und als das Entstehungsjahr 1878 angeben, habe ich zwei noch frühere Zeugnisse anzuführen. Bereits im Jahre 1868 befaßte sich der Direktor der Münchener Kunstgewerbeschule *Hermann Dyk* mit dem Ausarbeiten plastischer Ornamente auf kleinen Lederstückchen, und 1869 waren in München eine größere Anzahl seiner Arbeiten von dem Lederfabrikanten *Eschebach*, München, zu Visitenkartentäschchen, Zigarrenetuis und dergleichen verarbeitet ausgestellt. P. Kersten, Berlin.

Berichtigung. Im Heft 9/10 ist in dem Aufsatz Vorgekaute Süßlichkeit ein Druckfehler unterlaufen. Auf Seite 280, linke Spalte, 11. Zeile von oben muß es statt Kunstindustrie Kartenindustrie heißen.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Die Kunst im deutschen Buchdruck.* Aus der Sammlung *Ida Schoeller* in Düren. Weimar 1915. Gesellschaft der Bibliophilen. Wer die Mirabilia, die Hauptstücke der Bugra sich vor das innere Auge zaubert, der wird sich vor allem den Ausstellungsraum von Frau Ida Schoeller in beglückende Erinnerung zurückrufen. Hier erlebte man das Ideal einer geschlossenen Privatbibliothek mit alten Möbeln und Schränken im Stile des Rokoko, und die hinter den Glaswänden aufgeschlagenen Werke gaben einem die echte Stimmung einer bibliophilen Seele. Die Gesellschaft der Bibliophilen hat nun dieser prachtvollen Privatbibliothek ein würdiges Denkmal geschaffen, indem sie mit Unterstützung der Sammlerin ihren Katalog herausgab. In schönster Gestalt, auch drucktechnisch (besorgt von Poeschel & Trepte), liegt er nun vor. 110 Lichtdrucke illustrieren den Text, in dem nicht weniger als 477 Werke erschöpfend und mit allen Nachweisen behandelt sind. Register der Bücher, der Künstler und der Drucker erleichtern den Gebrauch. Mustergültig ist die innere Anordnung, sowohl des Textes wie der Lichtdrucke, in deren Auswahl man den feinen künstlerischen Sinn der Sammlerin spürt. Frau Schoeller hat schon in jungen Jahren sich für alte Mönchsschriften begeistert und hat früh dem künstlerisch schönen Buch ihre Liebe geschenkt, die Bibliothek selbst ist ein Ergebnis der letzten vierzehn Jahre, indem sich um die frühe Erwerbung eines pergamentenen Theuerdank der ersten Ausgabe der Reigen schönster deutscher Druckwerke gruppierte. Der Katalog verzeichnet aber nur die kostbaren deutschen Bücher der Sammlung, eine ganze Anzahl weiterer Abteilungen mußte unberücksichtigt bleiben, da nur die auf der Bugra ausgestellten Werke Aufnahme finden sollten. Es sind lauter Prachtstücke, eine Aufreihung der Monumente deutscher Buchkunst, ein Schatz erlesenster Werke, der in dieser Vollständigkeit wohl kaum in einer zweiten deutschen Privatbibliothek vorhanden ist. Wenn man die Katalognummern durchgeht, vermißt man keines der typographisch-illustrativen Monumentalwerke unsrer Buchentwicklung. Die 28 Inkunabeln von Frau Schoeller, vom Zainerschen Albertus Magnus von 1473 bis zur Postilla des Guillermus (um 1500) repräsentieren vollkommen und in ausgezeichneten Exemplaren die Bücherdekoration dieser Frühzeit. Glänzend sind hier die frühen Bibelillustrationen vertreten, mit ihrem Gipfel, dem Meister der Lübecker Bibel von 1494, der wahrscheinlich Bernt Notke ist, die Reisewerke von Breidenbach und Mandeville, die straßburgischen Terenzillustrationen von 1496, eine zweite Ausgabe des Ritters vom Thurm ruft wieder das Dürerproblem von 1493 wach. Die Drucke der folgenden Jahrhunderte sind nach Landesschulen und nach Künstlern geordnet, nach der Glanzzeit der Hochrenaissance unsrer Illustration wird die Verdrängung des Holzschnittes durch den Kupferstich dargestellt, in die Kalenderliteratur des 18. Jahrhunderts mündet der Katalog aus. Frau Schoellers ganze Liebe gehört dem illustrierten Buch, unsre großen deutschen Illustratoren von Dürer und Baldung bis Cranach und Woensam, von Merian und Siebmacher bis Chodowiecky, Schellenberg und Meil sind daher lückenlos in ihrer Sammlung vertreten. Auch für die Schriftgeschichte bieten die von ihr gewählten und dargebotenen Beispiele ungemein viel Anregungen. So spiegelt der ganze Katalog die innere Harmonie der reichen Sammlung von



Frau Schoeller wider. Frau Schoeller bedurfte keiner Bestätigung für den Ruf der vortrefflichsten und kenntnisreichsten deutschen Bücherfreundin, aber die gesamte deutsche Bibliophilie darf sich beglückwünschen zu diesem Dokument treuer bibliophiler Friedensarbeit, für deren Fortdauer uns gerade solche Persönlichkeiten, wie die der Sammlerin die schönste Gewähr geben.

Dr. Julius Zeitler.

❦ *Das alte Buch und seine Ausstattung* vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Gerlach & Wiedling, Wien. Die dreizehnte Mappe der „Quelle", dieser bekannten Fundgrube dekorativer Werke, hat Martin Gerlach dem alten Buch gewidmet; auf 74 doppelseitigen Buch- und Lichtdrucktafeln enthält die Mappe nicht weniger als 1376 Abbildungen. Dr. Heinrich Röttinger, der Kustos der Albertina in Wien, hat ein knappes, in allgemeinen Zügen gehaltenes Vorwort zu dem Tafelwerk geschrieben, die Sammlung ist wohl wesentlich von Martin Gerlach selbst besorgt. Außer in den Leipziger Museen (besonders nach den Einbänden der Becher-Sammlung) sind Aufnahmen im Chorherrenstift von Klosterneuburg, im Germanischen Museum, in der Albertina und anderwärts veranstaltet worden. Ein Inhaltsverzeichnis unterrichtet über die Zugehörigkeit der Drucke und Bilder. In verblüffender Fülle zieht so das ganze Inventar unsrer Buchkunst an uns vorüber, in Initialen, Satzproben, Umrahmungen, Leisten, Schriften, Druckerzeichen, Zierstücken, Schreibmeisterkünsten, Illustrationen und Bucheinbänden, von den Holztafeldrucken und Miniaturen über die Armenbibeln und Totentänze zu den schönsten typographischen und illustrativen Beispielen des 16. Jahrhunderts. Man sieht, es hat das Bestreben gewaltet, eine historische Folge einzuhalten, aber die erdrückende Menge des Stoffs und der Zwang, ihn auf den Tafeln unterzubringen, haben häufig die wünschenswerte innere entwicklungsgeschichtliche Anordnung beeinträchtigt, zuweilen ohne innere Not, wie einem scheinen möchte, wenn einem auf ein und derselben Tafel Gegenstände ganz verschiedener Jahrhunderte begegnen. Man hätte dann ebensogut eine ganz sachliche Einteilung des Materials vornehmen können nach Motiven und Gattungen der Buchkunst auf zusammengehörigen Tafelgruppen. Wie es damit auch bestellt sei und wie sehr die Verarbeitung des Stoffes zu wünschen übrigläßt: der Buchkunstforscher wird ihn sich in höchstem Maße dienstbar machen, diese vielen Hunderte künstlerisch ausgezeichneter Beispiele findet man nirgends anderswo so bequem und handgerecht beisammen. Gerlach hat mit sicherem Geschmack das ganze Buchkunstmaterial zusammengetragen, keine wesentliche Seite der Entwicklung ist übergangen, Jensondrucke, Chiromantien, die Reformationsliteratur findet man ebensogut, wie den Traum des Polifilus, der wieder die Sehnsucht wachruft, diese ganze unschätzbare Bilderfolge von 1499 einmal als Gesamtwerk erscheinen zu sehen. In glücklicher Weise sind die typographischen Verhältnisse der Epochen durch zeitgenössische Illustrationen mit erklärt. Der europäische Überblick wird durch spanische, französische, englische, italienische Beispiele vollständig gemacht. Neben den bekannten Typen der älteren Einbände findet man ganz vorzüglich die Einbandkunst des 18. Jahrhunderts vertreten. Der Buchästhetik kann das Tafelwerk ungemein nützen, unsre Buchkünstler sind wohl der Gefahr enthoben, in die Abhängigkeit davon zu geraten, wenn man auch voraussichtlich manchen Motiven aus dem Werk wird begegnen können, aber vor allem soll es lehren, in den Sinn und Geist der alten Buchkunst einzudringen, am Geschmack der Altvorderen sich zu kräftigen, und das ist gerade in unsrer Zeit, in der wir zu deutschen Quellen steigen, wichtig.

Dr. Julius Zeitler.

❦ *Vom Kerbstock zum Alphabet*, Urformen der Schrift von Prof. Dr. *Karl Weule*. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart. Geheftet M. 1.—, gebunden M. 1.80. Das vorliegende Bändchen bildet eine Erinnerung an die Bugra. Der Verfasser ist der Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig, den äußeren Anlaß für dieses Werkchen bildete die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914, bei der unter Leitung Weules das Leipziger Museum für Völkerkunde eine besondere Abteilung innerhalb der kulturhistorischen Abteilung eingerichtet hatte unter dem Titel „Die Vorstufen der Schrift in Urzeit und Gegenwart". In dieser großzügig angelegten Darstellung handelte es sich nicht nur darum, sämtliche Vorstufen unsrer eigenen Buchstabenschrift zusammenzutragen, sondern auch alle Versuche der übrigen Menschheit, Raum und Zeit durch irgendwelche plastischen und graphischen Hilfsmittel und Methoden zu überbrücken, in übersichtlicher Weise vergleichend zusammenzustellen. Wie nicht anders zu erwarten, erfreute sich gerade diese Abteilung der Bugra eines ganz besonders zahlreichen Besuches und es wird gewiß nun vielfach der Wunsch an Herrn Dr. Weule ergangen sein, die Leitgedanken, welche der ihm unterstellten Abteilung der Bugra zugrunde lagen, zusammenzufassen und den wesentlichen Inhalt in Buchform dauernd zugänglich zu machen. Das Werkchen ist drucktechnisch recht sauber hergestellt und mit einer großen Menge von Abbildungen innerhalb des Textes versehen, die besonderen Wert noch dadurch besitzen, daß sie von den in Leipzig ausgestellten Originalen entnommen sind. Das Weulesche Werk bildet einen schätzenswerten Beitrag zu den mancherlei Veröffentlichungen über unsre Schriftgeschichte und wird gewiß von den Buchgewerblern, die sich für dieses Gebiet besonders interessieren, aufrichtig willkommen geheißen werden; vor allem sollte es in keiner Fachbibliothek fehlen.

-g.

Inhaltsverzeichnis



Programm zum Konzert

veranstaltet zum Besten der Familien von im Felde stehenden Angehörigen der Reichsdruckerei zu Berlin

am Sonntag, den 22. August 1915, in Habels Brauerei, Bergmannstr. 5-7 unter Mitwirkung des Berliner Blasorchesters, Dirigent Herr A. Korsch und des Gesangvereins „Männerchor 1907", Dirigent Herr W. Bartsch

Erster Teil

1. Auf, auf, zum Kampf! Marsch von Rosenthal.
2. Vorspiel zu der Oper „Der Trompeter des Prinzen". Von Bazin.
3. Ländliche Schönen. Walzer von Herrmann.
4. Der Rose Hochzeitszug. Charakterst. v. Jessel.
5. Matrosen. Polka von Michaelis.

Zweiter Teil

6. Vorspiel zu der Oper „Prinz Eugen, der edle Ritter". Von Schmidt.
7. Das Herz am Rhein. Lied von Hill.
8. Aufzug der Stadtwache. Charakterstück von Jessel.
9. a) Weihe des Gesanges. Von Mozart.
   b) Ich fahr' dahin. Von Silcher.
   c) Die Nacht. Von Schubert.
   d) Sturmbeschwörung. Von Dürrner.
10. Vortrag des Herrn Paul Pröse.

Dritter Teil

11. Des Kaisers Ruf. Ein Parademarsch von Trempler.
12. Chor der Pilger aus der Oper „Tannhäuser". Von R. Wagner.
13. Potpourri über Soldatenlieder. Von Rieby.
14. a) Sonnenuntergang. Von Conradi.
    b) Abschied. Von Kirchl.
    c) Heimkehr. Von Gelbke.
    d) Meister und Gesell. Von Zelter.
15. Aus meiner bunten Mappe, Herr P. Möller.

Vierter Teil

16. Krönungsmarsch a. d. Oper „Der Prophet". Von Meyerbeer.
17. An der schönen blauen Donau. Walzer von J. Strauß.
18. Die türkische Scharwache. Von Michaelis.
19. a) Niederländisches Dankgebet m. Orchesterbegleitung. Von Kremser.
    b) An das Vaterland. Von Kreutzer.
    c) Zu Straßburg auf der langen Brück'. Von Hilpert.
    d) Der Reiter und sein Lieb. Von Schultz.
    e) Muß i denn zum Städtele 'naus. Von Silcher.
20. Humoristische Terzette der Herren Freytag, Möller, Pröse.

Fünfter Teil

21. Deutschmeister-Regiments-Marsch. Von Jurek.
22. Potpourri „Der Krieger". Von Moskau.
23. Seemannslos. Lied von Bartell.
24. Die deutsche Wachtparade. Von Eilenburg.

Am Klavier: Herr Max Faßhauer

Die Nummern 9, 14, 19 werden vom Männerchor 1907 ausgeführt. Änderungen der Vortragsfolge vorbehalten

Tombola · Lose sind im Garten zu haben

Liedertexte zu den Gesängen des Männerchors 1907

Weihe des Gesanges. Von W. Ad. Mozart.

O Schutzgeist alles Schönen, steig hernieder
In sanftem Weh'n, zu weihen unsre Lieder,
Daß sie sich freudig auf zum Himmel schwingen,
In heil'ger Kraft von Herz zu Herzen dringen!
Von deinem Hauch die Brust durchbebt,
Hoch über Welt und Zeit uns hebt.

Vereine alle Menschen und versöhne,
Was sich getrennt, im Wohllaut deiner Töne!
Dem Edlen ist das Schönste nur beschieden
In der Gefühle rein erklungnem Frieden.
Von wilder Lust der Erde rein,
Rein muß das Herz des Sängers sein.

Ich fahr' dahin. Bearbeitet von Fr. Silcher.

Ich fahr' dahin, weil es muß sein,
Ich scheid' mich von der Liebsten mein.
Zur Letz laß ich das Herze mein,
Dieweil ich leb', so soll es sein.
Ich fahr' dahin, ich fahr' dahin.

Halt' du dein Treu so stet als ich!
So wie du willst, so findst du mich.
Halt' dich in Hut, das bitt' ich dich.
Gesegn' dich Gott, ich fahr' dahin!

Sturmbeschwörung. Von Joh. Dürrner.

Wie mit grimm'gem Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgend Rettung, nirgend Land
Vor des Sturmwinds Schlägen.
Einer ist, der in der Nacht,
Einer ist, der uns bewacht!
Christ Kyrie, komm zu uns auf die See!

Wie vor unserm Angesicht
Mond und Sterne schwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,
Wo nun Rettung finden?
Wo sonst, als nur bei dem Herrn!
Seht ihr nicht den Abendstern?
Christ Kyrie, erschein uns auf der See!

Nach dem Sturme fahren wir
Sicher durch die Wellen,
Lassen, großer Schöpfer, dir
Unser Lob erschallen.
Lobet ihn mit Herz und Mund,
Lobet ihn zu jeder Stund'!
Christ Kyrie, ja dir gehorcht die See!

Die Nacht. Von F. Schubert.

Wie schön bist du, freundliche Stille,
Himmlische Ruh'!
Sehet wie die klaren Sterne
Wandeln in des Himmels Auen
Und auf uns herniederschauen,
Schweigend, aus der blauen Ferne.

Wie schön bist du, freundliche Stille,
Himmlische Ruh'!
Schweigend naht des Lenzes Milde
Sich der Erde weichem Schoß,
Kränzt den Silberquell mit Moos
Und mit Blumen die Gefilde.

Sonnenuntergang. Von G. Conradi.

Es neigt sich mehr und mehr die stille Nacht,
Die Sonne sinkt am weiten Himmelsbogen.
Das Meer nimmt all das Blau in seiner Pracht,
Als schwämm' der Himmel auf den stillen Wogen!

Wie schimmert's dort vom Westen wunderhold,
Als hielt der Himmel seine Abendfreuden
Und sammelt droben unsrer Erde Gold,
Daß es nicht solle Brüderherzen scheiden.

Dem Menschen Friede, Friede dem Gefild',
Des Friedens Tau auf jede Blum' sink' nieder,
Und scheinst du, Sonne, wieder groß und mild,
Bescheine keinen Zwist der Menschenbrüder!

Abschied. Von A. Kirchl.

Mägdlein so schön und hold,
Mägdlein so treu wie Gold,
Nimm dieses Ringelein, Herzliebste mein!
Muß ich nun wandern gehn, bald wir uns wiedersehn;
Wein' nicht die Äuglein rot! Uns trennt kein Tod!

Röslein im Garten blühn, Veilchen und Immergrün,
Blümlein der Liebe spricht: Vergiß mein nicht.
Und grüßt dich Blum' und Stern,
Denk' an den Liebsten fern;
Der denkt in Freud und Leid dein allezeit.

Schätzelein, übers Jahr führ' ich dich zum Altar,
Bräutlich im Myrtenkranz zum Hochzeitstanz.
Muß ich nun wandern gehn,
Bald wir uns wiedersehn,
Dann bin ich ewig dein, und du bist mein.

Heimkehr. Von Gelbke.

Horch! Die alten Eichen rauschen
Immer noch dasselbe Lied,
Sonst ist alles anders worden,
Seit ich aus der Heimat schied.
Mit Geleit zog ich von hinnen,
Fremd und einsam zieh' ich her.
Herz, wie bist du voll von Sehnen,
Heimat, ach, wie bist du leer!

Nur die alten Kirchenglocken
Singen ihren frommen Sang,
Sonst hat Willkomm mir geboten
Keiner lieben Stimme Klang.
Und kein glänzend Auge wünschte
Freundlich mir zur Heimkehr Glück.
Herz, die Heimat ward zur Fremde,
Warum kehrtest du zurück?

Nur der Wald hat dir erhalten,
Hinterm beerenreichen Hag,
Wohlbekanntes Grünen, Blühen
Und den alten Finkenschlag.
Leises Flüstern, Jugendträume,
Heimisch Wehen, Herzensfried';
Und die alten Eichen rauschen
Immer noch dasselbe Lied.

Meister und Gesell. Von Zelter.

Ahn Schlosser hot ahn G'sellen g'habt, der hat gohr langsam g'feilt, doch wenn's zum Fresse gangen ist, so hot er grausam g'eilt; der erste in der Schüssel drin, der letzte wieder draus, do is kahn Mensch so fleißig g'west, als er im ganzen Haus. Der G'sell, der is nöt dumm. Vom Feilen wird man holt nit satt, geb' auch nöt viel darum!

Da hot ahmal der Meister g'sagt: „G'sell, das begreif' ich nöt! Es ist doch all' mein Lebtag g'west, so lang ich denk', die Röd: So wie man schafft, so frißt man a, bei dir ist's nöt a su, so langsam hat noch kahner g'feilt und g'fressen so wie du!" Der Meist'r ist auch nöt dumm. Wenn d' Arbeit nimmer fertig wird, geb' auch nöt viel darum!

„Ha!" sagt der G'sell, „das glaub' ich schon, 's hot all's sein gute Grund! Das Fressen währt halt gar nöt lang und d' Arbeit vierzehn Stund; wenn einer müscht den ganze Tag in ahn Stuck fresse fort, 's wird wohl am End' so langsam gehn als wie beim Feile dort!" Der G'sell, der weiß sich um. Und wär's auch schon kahn Schlosser nöt, so wär' er doch nöt dumm!

An das Vaterland. Von Conradin Kreutzer.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland.
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.
Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir!

Zu Straßburg auf der langen Brück'.

Elsässisches Volkslied. Mehrst. bearb. von B. Hilpert.

Zu Straßburg auf der langen Brück',
Da stand ich eines Tags;
Nach Süden wandt' ich meinen Blick,
Im grauen Nebel lag's.
Da dacht' ich mir, dahinter liegt
In wunderbarem Reiz,
Mit seinen Almen, seinen Höh'n,
Dein Vaterland, die Schweiz!

Und wie ich's dacht', und wie ich's sann,
Da zog ein Knab' vorbei,
Der blies ins traute Alpenhorn
Der Heimat Melodei.
Da ward mir's kalt, da ward mir's warm!
Rasch sprang ich in die Flut,
Den Rhein hinauf mit starkem Arm
Schwamm ich mit frischem Mut.

Hätt' mich nicht der Sergeant gesehn,
Da hätt' es keine Not;
Jetzt haben sie mich eingebracht
Und schießen heut' mich tot.
O, liebe Herren, glaubt mir dies,
Mich zog ein süßer Ton;
Der Knabe, der das Alphorn blies,
Der trägt die Schuld davon.

Nun führt hinaus mich vor das Tor
Und meßt die fünfzehn Schritt,
Und schießet wacker, doch zuvor
Gewährt mir eine Bitt':
Blast mir das Alphorn einmal noch
In wunderbarem Reiz,
Und dann grüßt mir vieltausendmal
Mein Vaterland, die Schweiz.



Der Reiter und sein Lieb. Von Edwin Schultz.

Es zog ein Reiter wohl in den Krieg,
Und als er auf sein Grauroß stieg,
Da hub er an zu singen.
Und als das Mägdlein das vernahm,
Da hub es an vor lauter Gram
Gar bitterlich zu weinen.

„Sag' an, was weinst du denn so sehr?
Gibt's doch der Reiter noch viel mehr
Auf Gottes schöner Erde.“ –
„O, Reiter, lieber Reiter mein,
Wirst du von mir geschieden sein,
Ist auch mein Glück geschieden.“

Und als das Mägdlein sprach das Wort,
Hielt er sein Roß, er konnt' nicht fort,
Das Herz wollt' ihm zerspringen.
Doch plötzlich hub er wieder an:
„Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Verdient nicht Lieb und Treue.

Nimm hin mein goldenes Ringelein.
Ade, es muß geschieden sein!
Dein bleib ich heut', dein bleib ich immer.“

Muß i denn zum Städtele 'naus. Von Silcher.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier.
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.
Kann i glei net allweil bei dir sein,
Han i doch mein Freud an dir,
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,
Kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Wie du weinst, wie du weinst, daß ich wandern muß,
Wie wenn d' Lieb jetzt wär vorbei,
Sind a drauß, sind a drauß der Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib dir treu.
Denk du net, wenn i 'ne andere seh,
No sei mein Lieb vorbei,
Sind a drauß, sind a drauß der Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib dir treu.

Übers Jahr, übers Jahr, wenn me Träubele schneid,
Stell i hier mi wiederum ein;
Bin i denn, bin i denn dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.
Übers Jahr, da ist mein Zeit vorbei,
Da g'hör i mein und dein;
Bin i denn, bin i denn dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.

Niederländisches Dankgebet. Von E. Kremser.

Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten.
Er waltet und haltet ein strenges Gericht.
Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten.
Sein Name sei gelobt! Er vergißt unser nicht.

Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden.
Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein.
Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen.
Du, Gott, warst ja mit uns. Der Sieg, er war dein!

Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten,
Und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei,
Daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde!
Dein Name sei gelobt! O Herr, mach' uns frei!







General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Halle a. S., den 25. September 1913.

Wohllöbl. Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, AG, Augsburg.

Wir kommen Ihrem Ersuchen vom 15. ds. Mts. gern nach, denn wir können nur Lobenswertes über die von Ihnen gelieferte und von uns seit Neujahr 1913 in Betrieb genommene bänderlose 64-seitige Vierrollen-Rotationsmaschine sagen. Die Konstruktion der Maschine und ihre Stabilität ist vorzüglich. Besonders hervorzuheben ist die Farben-Verreibung. Die Ringschmierlager der Druck- und Plattenzylinder bewirken einen leichten Gang und verhüten ein Warmlaufen. Der Verbrauch an Kraft der Maschine ist minimal. Nicht unerwähnt wollen wir lassen die vorzügliche Konstruktion der Falz-Apparate, deren Betriebssicherheit ein Verstopfen vollständig ausschließt. Wir sind mit der Leistung der Maschine außerordentlich zufrieden und werden gern Gelegenheit nehmen, die Maschine wärmstens zu empfehlen, wenn uns Anfragen dieser Art aus Kollegenkreisen zugehen.

Hochachtungsvoll
General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.
Verlag von Gebrüder Huck
ppa. gez. Frenzel.












Bx
W. BÜXENSTEIN
BERLIN, SW. 48, FRIEDRICHSTR. 240/41
BUCHDRUCKEREI u. GRAPH. KUNSTANSTALT
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI / KLISCHEFABRIKATION
FARBENÄTZUNGEN / HELIOGRAVURE / KUPFERDRUCK
PLAKATE / FABRIKANSICHTEN / JUBILÄUMSWERKE
EIGENES KÜNSTLERATELIER
SACHGEMÄSSE AUSKÜNFTE UND KOSTENANSCHLÄGE IN ALLEN GRAPHISCHEN FRAGEN


BEIT & Co. HAMBURG
DRUCKFARBEN-
FABRIKEN


Julius Klinkhardt
CHEMIGRAPHISCHE ANSTALT
Autotypien in Messing/Kupfer und Zink/Strichätzungen/Photographie Galvanoplastik
JK
Spezialität: Klischees für Drei- & Vierfarbendruck feinste Amerikanische Retusche/Lithographie
FERNSP. 4813-4814 TELEGR. ADR. KLINKARDUS
LEIPZIG


G. E. Reinhardt, Leipzig-Connewitz
Buchdruck-Metallutensilien- und Maschinen-Fabrik.
Reinhardt's moderne Druckplatten-Befestigung
durch Plattenschuhe mit verstellbaren Facetten
„A"-Facette
„B"-Facette
„C"-Facette
Durch alle Wiederverkäufer zu beziehen. Man verlange Prospekte und Kataloge
G. E. Reinhardt, Leipzig-Connewitz
Buchdruck-Metallutensilien- und Maschinen-Fabrik.

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*

Verantwortlicher Schriftleiter: *Max Fiedler* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



